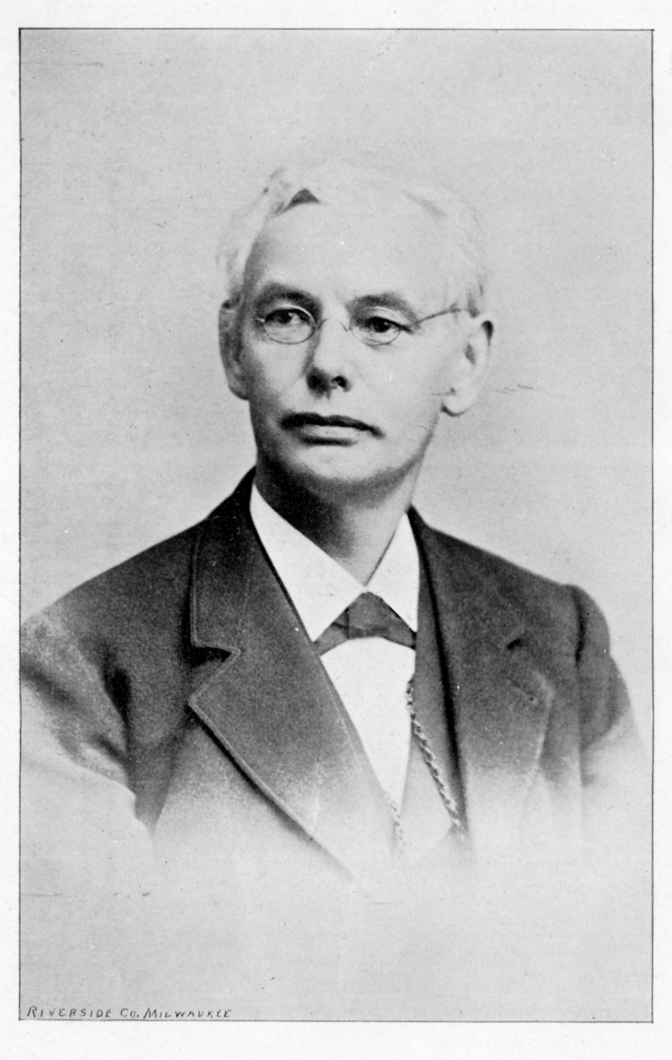


Joh. 17, 3. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.

A. Hoenecke

Wenn ich nur dich habe.

Ein Jahrgang Predigten

— über —

die zweite württembergische Perikopen-Reihe

— von —

Prof. A. Hönecke.

1870—1890 Pastor an der ev.-luth. St. Matthäus-Gemeinde
zu Milwaukee, Wis.

Milwaukee, Wis.
Northwestern Publishing-House.
1893.

Der werthen

St. Matthäus-Gemeinde

zu Milwaukee, Wis.,

widmet

diese im letzten Amtsjahre vor ihr gehaltenen Predigten als bleibendes Zeugnis seiner Liebe

ihr früherer langjähriger Seelsorger

A. Hönecke.

Vorrede.

Es ist mir, dem Unterzeichneten, die Bitte ausgesprochen worden, die vorliegende Predigtsammlung mit einem Vorwort zu versehen und dieselbe dadurch bei dem Leserkreise einzuführen. Man ist auf mich gekommen, weil ich als ein langjähriger Freund des Verfassers dieser Predigten bekannt bin und demselben stets nahe gestanden habe.

Indem ich mich bereit erkläre, diesen Liebesdienst zu übernehmen und mich anschicke, ein kurzes Wort an die Leser zu richten, möchte ich zunächst der Veranlassung gedenken, der wir die Herausgabe dieser Predigtsammlung zu verdanken haben. Der Verfasser hat sich nicht aus eigenem Antriebe entschlossen, mit einem Predigtbuch in die Oeffentlichkeit zu treten. Wie den Gliedern unserer Synode bekannt, ist bei Gelegenheit von Synodal-Versammlungen wiederholt dem Herrn Professor Hönecke der Wunsch geäußert worden, seinerseits eine Sammlung von Predigten herauszugeben. Gleichfalls ist bekannt, daß er sich stets geweigert hat, diesem Wunsche nachzukommen. Erst als die Synode durch einen förmlichen Beschluß ihren Wunsch ausgedrückt hat, Pastoralkonferenzen und Privatkreise ihn gedrängt haben, an die begehrte Arbeit gehen zu wollen, hat er sich entschlossen, dem allgemeinen Begehren Rechnung zu tragen und im Namen Gottes das Gewünschte zu liefern.

Daß nun aber das Gesuch, ein Predigtbuch herauszugeben, gerade an Herrn Professor Hönecke erging, werden alle diejenigen verstehen, die, wie die Glieder unserer Synode, Gelegenheit hatten, diesen Professor näher kennen zu lernen.

Herr Professor Höneke lebt seit dem Jahre 1863 als Synodalglied in unserer Mitte. Er ist uns allen als ein Mann, als ein Christ und Theologe bekannt, den der liebe Gott mit hellem Verstand, mit großen herrlichen Gaben und mit einer vortrefflichen Erkenntnis seines Wortes ausgerüstet hat, weshalb denn auch die Synode schon vor vielen Jahren Schritte gethan hat, ihn zum theologischen Professor, zum Leiter unseres Seminars und Lehrer unserer zukünftigen jungen Pastoren zu berufen. Seit Jahren hat er in diesem wichtigen Amte gearbeitet und viele unserer jungen Kräfte verdanken ihm in hervorragender Weise ihre theologische Ausbildung. Dazu kommt, daß Herr Professor Höneke im Laufe der Jahre auf vielen Synodal-Versammlungen stets als ein Theologe sich erwiesen hat, der es versteht, die Lehre des göttlichen Wortes in allgemein verständlicher, praktischer und packender Weise darzulegen, so daß sein Ruf bald die Grenzen unseres Synodalkreises überschritt und die Aufmerksamkeit der übrigen rechtgläubigen Kirche dieses Landes auf ihn lenkte. Unter diesen Umständen verstand es sich von selbst, daß er immer wieder von Neuem angegangen wurde, eine Sammlung von Predigten herauszugeben, in der Gewißheit, daß von ihm nur Gediegenes und Originelles geliefert werden würde.

Diese Sammlung liegt nun vor uns. Jedermann hat jetzt Gelegenheit, diese Predigten zu lesen, sie einem ernsten Studium und einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen. Wer dies thut, wird finden, daß wir uns in unseren Voraussetzungen nicht getäuscht haben. Es sind Predigten nicht über die hergebrachten altkirchlichen Perikopen, sondern über eine Perikopenreihe, die in der Kirche als die württembergische bekannt ist. Der Verfasser hat diese Perikopenreihe gewählt, weil über dieselbe nicht annähernd so viel Predigtbücher existiren, als über jene in der Welt verbreitet sind. Er glaubte mit dieser Wahl den Lesern einen sonderlichen Dienst zu thun, weil in diesen Perikopen und etlichen freien Texten Bibelabschnitte unter dem Volk zur Verbreitung kommen, die bisher Vielen mehr oder weniger unbekannt geblieben sind.

Was das äußere Gewand dieser Predigten betrifft, so weicht dasselbe meist von dem ab, das man bei anderen gedruckten Predigten wahrzunehmen gewohnt ist. Der Verfasser hat auch hier etwas Eigenartiges

geliefert. Durchweg zeigt sich aber das Bestreben, den Leuten nicht über die Köpfe hinweg zu predigen, sondern ihnen das Wort in leicht verständlicher Sprache nahe zu bringen. Daher eine Einfachheit, Prunklosigkeit und Schlichtheit, die es auch den Einfältigen und Minderbegabten ermöglicht, mit Verständnis und Segen diesen Predigten zu folgen.

Was nun aber diese schlichten, schmucklosen und einfachen Predigten in hohem Grade auszeichnet, ist der treffliche, heilbringende Gehalt derselben. Der Verfasser hat sich beflissen, mit dem Apostel Paulus sprechen zu können: Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Und: Ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündigt hätte alle den Rath Gottes. Es ist ihm dies auch in ausgezeichneter Weise gelungen. Sehr eingehend handeln diese Predigten von dem Grundverderben des menschlichen Herzens und der alleinigen Errettung des verlorenen Sünders durch die göttliche Gnade in Christo Jesu. Dabei ist der Unterschied zwischen dem verdammenden Gesetze und dem seligmachenden Evangelio so hell und klar ins Licht gestellt und beides so scharf und vortrefflich von einander geschieden, daß man sagen muß, der Verfasser hat nicht umsonst zu den Füßen des großen Meisters Dr. M. Luther gesessen.

Außer der eingehenden Behandlung dieses Hauptstücks der christlichen Lehre haben aber auch die anderen Lehren der heiligen Schrift, besonders die Lehre von der Heiligung und andere damit verwandte Lehren gebührende Berücksichtigung erfahren, damit auch in einem christlichen und gottseligen Wandel in den Familien und Gemeinden offenbar werde, daß erlösete und versöhnete Kinder Gottes daselbst wohnen. Kurz, wer immer diese Predigtsammlung mit Heilsbegierde liest und studirt und dieselbe an dem Maßstab des göttlichen Wortes mißt, wird zu dem Schluß kommen: Hier wird der Weg Gottes zur Seligkeit recht gelehrt. Darum kann ich nur wünschen, daß dieses Predigtbuch eine weite Verbreitung finden möge. Es gibt viele Familien in unserer Synode und unseren Gemeinden, in denen kein Predigtbuch zur häuslichen Erbauung vorhanden ist. Wenn diese sich dies Buch durch unsere Synodal-Buchhandlung schicken lassen und dasselbe in

fleißigen Gebrauch nehmen, werden sie finden, daß die Anlage eines kleinen Bruchtheils ihres irdischen Gutes in diesem Schatz ihnen unberechenbare Zinsen bringt.

So gebe denn der treue Heiland diesem Predigtbuche einen gesegneten Aus- und Eingang zur Erbauung vieler Seelen und zu seines Namens Preis!

Milwaukee, im Februar 1893.

Johannes Bading.

Vorwort des Verfassers.

Daß der unterzeichnete Verfasser überhaupt einen Jahrgang Predigten im Druck erscheinen läßt, hat seinen Grund in den mehrfach an ihn ergangenen Aufforderungen; dazu, daß er gerade den vorliegenden Jahrgang (über die zweite württembergische Perikopen-Reihe mit einigen Aenderungen) aus den von ihm gehaltenen Predigten wählte, hat ihn unter Anderem namentlich dies bewogen, daß derselbe die letzten vor seiner lieben Matthäus-Gemeinde (1889—90) gehaltenen Predigten umfaßt. Der Titel der Sammlung deutet an, was die Predigten vorwiegend behandeln: das christliche Leben, namentlich das innerliche Leben im Herrn, das Genughaben in ihm und an ihm. Die Predigten sind, wenige ausgenommen, gedruckt wie sie gehalten; dies zur Erklärung, daß sie zuweilen auf ganz spezielle Dinge eingehen. Der mühevollen Arbeit der Vorbereitung der Predigten für den Druck hat sich mit großer Bereitwilligkeit Herr Pastor Aug. Pieper unterzogen und sage ich demselben hier den schuldigen herzlichsten Dank.

Der Herr, den die Predigten als das eine, nothwendige und gute, allbeseligende Theil zu preisen suchen, wolle dieselbe an den Herzen der Leser ihm zu Ehren und ihnen zum Leben gnädig segnen.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnis.

Am 1. Sonntage des Advents.

Ev. St. Matth. 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte JEsus seiner Jünger zween und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der HErr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen JEsus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgete, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn, Hosianna in der Höhe!

In dem Herrn Jesu Christo herzlich Geliebte! — Die liebliche, freudenvolle Adventszeit ist wiederum da. Wir haben heute den ersten Adventssonntag. Wie ihr wißt, heißt Advent soviel als Zukunft und Ankunft, nämlich des Heilandes; und vor allen Dingen meint Advent das Kommen des Sohnes Gottes ins Fleisch. Darauf haben die Frommen im Alten Testament gewartet, bis endlich der Heiland am ersten Weihnachten kam. Das war die lange Adventszeit im Alten Testament; eine Erinnerungszeit daran ist nun die Adventszeit, die wir jetzt, nachdem der Heiland ja gekommen, feiern bis Weihnachten, der wir jetzt entgegen gehen von heute, dem ersten Advent, an. Aber in dieser Adventszeit, die eine rechte Freudenzeit ist, denken wir auch mit großem Ernst daran, daß es einen zweiten Advent des Gottessohnes geben wird, da er sichtbar wiederkommt am jüngsten Tage. Neben diesem beiderlei sichtbaren Kommen des Sohnes Gottes, dem einen, welches einst Weihnachten geschah, und dem andern, welches am jüngsten Tage geschieht, pflegt man noch einen dritten Advent Christi zu nennen; das ist aber ein unsichtbarer, ein unsichtbares Kommen Christi, das fort und fort geschieht in der Christenheit, da nämlich Jesus kommt in Wort und Sakrament zu allen Christen, sie selig zu machen, daß sie sein Kommen einst zu Weihnachten genießen und also würdig werden zu stehen vor ihm bei seinem Kommen am jüngsten Tage. So kommt er aufs neue in jedem neuen Kirchenjahre, das mit dem Adventssonntage beginnt.

So haben wir auch heute mit dem ersten Adventssonntage ein vergangenes Kirchenjahr hinter uns und ein neues angefangen. In dem alten Kirchenjahre hatten wir zu unsern Predigttexten die Episteln; wir wollen in dem nun beginnenden Kirchenjahre wieder über evangelische Texte predigen. Der Regel nach aber nicht über die gewöhnlichen Evangelien, sondern über eine Reihe von Evangelien, die neben den gewöhnlichen als ein zweiter Jahrgang aus der Bibel gewählt sind, um auch manche andere schöne evangelische Stücke zur Auslegung zu bringen. Doch manche der alten Evangelien mögen wir nicht entbehren und keine anderen an deren Stelle haben. Ein solches ist das vom ersten Advent. Das ist so voll von dem, was durch die liebe Advents- und Weihnachtszeit klingt, das ist: Freude. Und unser Gegenstand soll auf Grund desselben sein:

Die Adventsfreude.

1. Der Herr, der da kommt, bewegt uns dazu;
2. Dem Herrn, der da kommt, beweisen wir sie.

I.

Der Herr, der da kommt, bewegt uns dazu.

Siehe nur an ihn, den König Zions, wie er im Evangelium wird vor Augen gestellt. Du sollst es, lieber gläubiger Christenmensch, denn du bist das Zion, zu dem gesagt wird: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Und wie siehst du denn im heutigen Text den Herrn, den Zionskönig? Erstlich als einen König so hoch und gewaltig. Hört's doch: „Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seine Jünger zween und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der HErr bedarf ihrer, so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten.“ Merkt ihr nicht, wie aus diesen wenigen Worten die große Majestät dieses Königs Zion, dieses Jesu von Nazareth, der doch so gering aussieht, hervorleuchtet? Er weiß, was in dem Flecken Bethphage vorhanden ist und kann seinen Jüngern sagen: Gehet hin..., so werdet ihr finden. Er weiß, was der Mann wird reden, er weiß, wie derselbe sobald wird willig sein, als er hört des Herrn Wort: der Herr bedarf ihrer. — Merket hier gleich ein neues Stück seiner Majestät aus dem, was sein Wort ausrichtet. Wir sehen da wahr werden das: „So er spricht, so geschiehts, und so er gebeut, so steht es da.“ Bei dem Worte ist ein allmächtiger Wille, dem alles muß gehorsam sein, der alles lenkt nach Wohlgefallen. Ja, nicht nur an jenem Tage jenes Mannes in Bethphage Herz und Willen, sondern die Tage alle zuvor, daß

das, was in Bethphage geschah, zusammenfiel mit diesem Tage des Einzugs in Jerusalem, damit geschehe darin und sich erfülle, was geschrieben ist zuvor durch den Propheten. Ja, nichts anderes siehst du an dem Jesus, dem so gering erscheinenden Zionskönig, als daß er der Herr, der Regierer der Welt ist, gleich wie Gott der Vater im Himmel. Er ist der König, von dem Petrus sagt: Herr, du weißest alle Dinge, der von sich selbst sagt: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Er ist der, von dem der Apostel sagt: Es ist alles unter seine Füße gethan. Er ist der Allwissende und der Allmächtige, der Weltregierer, — der Herr, wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. So hoch und gewaltig ist Zions König!

König, dem kein König gleichet,
Dessen Ruhm kein Mund erreichet,
Dem als Gott das Reich gebühret,
Der als Mensch das Scepter führet,
Dem das Reich gehört zum Throne,
Als des Vaters ew'gem Sohne,
Den so viel Vollkommenheiten
Krönen, zieren und begleiten.
Himmel, Wasser, Luft und Erde,
Nebst der ungezählten Heerde
Der Geschöpfe in den Feldern,
In den Seen, in den Wäldern
Sind, Herr über Tod und Leben,
Dir zum Eigenthum gegeben.
Thiere, Menschen, Geister scheuen,
Menschensohn, dein mächtig Dräuen.

Aber so hoch und gewaltig Zions König ist, so erniedrigt und so gnädig ist er zugleich. Hört auch dies, ja hört's mit rechter Herzensbegier: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel und einem Füllen der lastbaren Eselin." Er reitet ein auf dem Eselsfüllen. Und das Thier ist nicht sein, es ist ihm, dem Herrn aller Dinge, nur geliehen. Er besaß nicht Güter dieser Welt, er hatte nicht, da er sein Haupt hinlegte. Er hatte keine Prunkkleider, um einen königlichen Einzug nach Art irdischer Könige zu halten. Er war arm und zieht in äußerster Armuth daher. Er erscheint garnicht als der hohe Herr, sondern als ein Niedriger, Geringer. Und doch hätte er reich sein können. Er war aber aus eigenem Antrieb arm, um unsertwillen. Er war in göttlicher Gestalt, doch hielt er's nicht als einen Raub, Gott gleich sein, sondern erniedrigte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an. Und das auch um unsertwillen. Und weil er arm ward, ob er schon hätte reich sein können, und weil er, anstatt Gott gleich in Majestät zu glänzen, sich erniedrigt hat bis zum Tode am Kreuz, dahin er gerade bei diesem Einzuge auf dem Wege ist, darum kann er sanftmü-

thig, d. i. gnädig den Sündern, einziehen in Zion. O, meine Lieben, es gäbe ja überhaupt keine Sünder, zu denen so Liebliches könnte gesagt werden: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig“, wäre der reiche König nicht arm, der hohe majestätische König nicht der tief erniedrigte geworden. Damit hat er armen Sündern die Macht erworben, Gottes Kinder zu heißen und Gottes Zion. Und bleiben nicht Alle Sünder und sündigen täglich? Sollte da der hohe König, der der Allerheiligste ist und sieht, weiß und kennt alle die vielen Sünden und Uebertretungen, darum nicht auch zu ihnen kommen als mit Zorn über ihr beständiges Sündigen? Aber er kommt nicht also. Nicht im Zorn, um zu strafen. Den Zorn über die Sünde hat er gestillt, da er die Sünde gut gemacht hat als Erniedrigter. So kommt er nun sanftmüthig, gnädig den armen Sündern. Darum wird auch Zion recht aufgefordert, den König in seiner Erniedrigung und Gnade recht anzusehen: „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Füllen der lastbaren Eselin!“

Und geschieht dies nur mit den rechten gläubigen Augen, so werden unsere Herzen zu rechter und tiefer Freude bewegt. Denn wenn er zu uns kommt, so ist ja bei uns für alles wohl gesorgt. Zunächst für den Leib und alles Leibliche. Sieht er doch voraus in die Tage, die noch kommen sollen, sieht er doch voraus in alle Dinge, wie sie werden und sich gestalten; weiß er doch also alles und erkennt alles, der Allwissende. So weiß er, was wir bedürfen werden jeden künftigen Tag; und er weiß gewiß auch alle Wege, wie wir's mögen erlangen; weiß er doch alle Uebel, die uns können treffen, Gefahren, die uns können begegnen, weiß, woher sie kommen können, ihre Ursachen und dergleichen. O, so weiß er wahrlich Rath, dieselben abzuwenden und sichere Wege uns zu führen. Und solche Allwissenheit, Weisheit und Erkenntniß des großen allwissenden Königs soll dir zu gute kommen, dir, dem Gläubigen, denn er ist ja dein König. Und bedenke doch, er ist nicht wie Menschen, die mit dem klügsten, besten Rath oft nichts schaffen, weil ihnen die Macht fehlt es hinauszuführen, — das Wollen ist da, das Vollbringen nicht. Hier ist der König, dessen Willen alles sich beugt; spricht er, so geschieht es. Immer muß es heißen: „Alsbald wird er sie euch lassen“. Was er nach seiner Weisheit als gut für Leib und Leibliches erkennt und dir will schaffen, das kann niemand dir vorenthalten, das muß dir werden. So er will und gebeut, so geschieht es dir. Er ist der Allmächtige, und er ist es dir zu gut, gläubige Christenheit, denn er ist dein König. Und welch tröstliche Wahrheit: er ist gekommen, alles Wort und Zusage Gottes des Vaters zu erfüllen, alle die allertröstlichsten Verheißungen Gottes für Leib und Leibliches an die Gläubigen und Gerechten, deren die Hülle und Fülle sind im Alten und Neuen Testament. Der Zionskönig soll sein Regiment führen dazu, daß

alle wahr gemacht werden an Zion und seinen Bürgern. Und so an dir, du Gläubiger, denn er ist dein König. — Sage nun, kann da ein Christenherz voll Trauerns bleiben wegen irgend welch irdischer Nöthe, voll Sorgens und Grämens? Ach nein, so oft man nur gehorsam ist dem Wort: „Siehe, dein König kommt zu dir," da muß fliehen alles Leid und das Herz bewegt werden in Freude.

Das schreib dir in dein Herze,
Du herzbetrübtes Heer,
Bei denen Gram und Schmerze
Sich häuft je mehr und mehr;
Seid unverzagt, ihr habet
Die Hülfe vor der Thür:
Der eure Herzen labet
Und tröstet, steht allhier.

Und: Frisch auf in Gott, ihr Armen,
Der König sorgt für euch;
Er will durch sein Erbarmen
Euch machen groß und reich.
Der an ein Thier gedacht,
Der wird auch euch ernähren,
Was Menschen nur begehren,
Das steht in seiner Macht.

Und ist nicht die Seele mehr als der Leib? Steht nicht das Geistliche höher als das Leibliche? Ja wahrlich, und darum bewegt uns der einziehende Zionskönig erst recht zur Freude, denn nun ist bei uns auch für den Geist und alles Geistliche wohl gesorgt. Unser Geist lebt nicht von Essen und Trinken, Gut und Reichthum. Sein Gut und Leben ist Gott, das höchste, selige Gut. Welcher Geist kann Freude, welche Seele kann Lust haben, wo sie Gott nicht hat! Nur da kann Freude sein, wo der Mensch spricht: Gott ist mein! Nun: ist für dies hohe Gut denn nicht gesorgt durch den König? Warum ward er denn arm, wie du ihn siehst heute und nachher am Kreuz, dem er jetzt entgegenzieht, so arm, daß er sich Gottes als Gutes nicht erfreuen konnte, sondern wehklagte: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Daß er dich durch seine Armuth reich machte, daß du mit Gott versöhnt würdest und durch den Glauben sagen dürftest: Gott ist mein Gut, mein Theil! Nicht die leiblichen Güter, die geistlichen sind die herrlichsten; sie bleiben, sie ersetzen alles, — die Güter, die da heißen: Vergebung, Gerechtigkeit, Friede. Kannst du fröhlich sein, wenn du alle Güter der Welt hast, aber vor Gott mußt du erschrecken und seine Verdammnis fürchten, daß er die Sünden dir bezahlt? Nur der kann fröhlich sein, der da sprechen darf: Ich habe Vergebung, ich bin gerecht, ich habe Frieden. — Nun, dafür ist gesorgt. Der König Zions ist erniedrigt, als schuldig für uns Alle. Der Vater im Himmel mußte ihm, dem Frommen, aus einem liebreichen, gnädigen zu einem zornigen, strafenden werden und den heiligen Sohn einen Fluch lassen werden — für uns, — daß wir vom Fluch erlöst würden. So kommt er nun zu uns Zionskindern sanftmüthig und gnädig. Die hohen geistlichen Seelengüter bringt er: Vergebung, Gerechtigkeit, Friede. Kann da denn Leid und Angst bleiben, wo er kommt? Kann da die Sünde schrecken? Ach nein:

Ihr dürft ja nicht erschrecken
Vor eurer Sündenschuld.
Nein, Jesus will sie decken
Mit seiner Lieb' und Huld.
Er kommt, er kommt den Sündern
Zu Trost und wahrem Heil,
Schafft, daß bei Gottes Kindern
Verbleib' ihr Erb' und Theil.

Wo er kommt, und man sieht und erkennt ihn und nimmt ihn auf, da heißt es vom Sündenelend und Jammer als von einer vergangenen Sache: „mir war das Reich genommen, da Fried' und Freude lacht," — aber von der Gegenwart: „Da bist du, mein Heil, kommen und hast mich froh gemacht." — O, es ist kein Zweifel: unsere Herzen bewegt wahrlich der Zionskönig zu lauter, inniger Freude, wenn er zu uns kommt.

Und er will also kommen, wieder ein neues Kirchenjahr. Ihr hört es ja, liebe Christen und Zionsbürger, aus dem freudenreichen Evangelium heute: „Saget der Tochter Zion: siehe, dein König kommt zu dir!" Gilt das für heute nur? Oder für morgen? Für einzelne Tage? Nein doch! Höre, was er seinem Zion sagt, Matth. 28: „Lehret alle Völker, d. i. prediget das Evangelium von meinem Namen, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Hört ihrs? Tag für Tag will er kommen und als erfreuender Zionskönig bei uns sein; und damit sein gnädiger Wille geschieht, soll's immer zu uns gesagt werden durch Schrift und Predigt. Saget der Tochter Zion! O, Gott Lob! an seinem Kommen ist kein Zweifel. Es bedarf garnicht erst unseres Arbeitens und Anstrengens, daß wir ihn zu uns herbeiziehen.

Ihr dürft euch nicht bemühen,
Noch sorgen Tag und Nacht,
Wie ihr ihn wollet ziehen
Mit eures Armes Macht.

Er kommt, er kommt mit Willen,
Ist voller Lieb' und Lust,
All Angst und Noth zu stillen,
Die ihm an euch bewußt.

Ach, wenn nur die Ohren bei euch wollten offen sein für das: Saget der Tochter Zion! — Schlag doch auf daheim, mein lieber Christ, dein Bibelbuch, daß die Weissagungen Gottes und die Evangelien dir können zurufen: Freue dich, dein König kommt zu dir! O, siehe doch an jeden Sonntag als einen fröhlichen, seligen Adventssonntag und komm in dein liebes Gotteshaus, damit Gottes gnädiger, des Heilands liebreicher Wille kann an dir erfüllet werden: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir! damit du erfreuet werdest, daß es heiße: Meine Seele erhebt den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes. — O, wie braucht man das in dem vielen äußerlichen Jammer und Leid, und wie noch mehr in diesem sündigen Leben, wo jeder Tag sonst das Herz beschwert mit lauter Aengsten. Laßt es uns thun, daß von uns auch gelte:

O wohl dem Land, o wohl der Stadt,
So diesen König bei sich hat!
Wohl allen Herzen insgemein,
Da dieser König ziehet ein!
Er ist die rechte Freudensonn',
Bringt mit sich lauter Freud' und Wonn'.
Gelobet sei mein Gott,
Mein Tröster früh und spat!

Der Herr, der da kommt, bewegt uns zur Freude.

II.

Und dem Herrn, der da kommt, beweisen wir unsere Freude.

Das wollen wir thun, wie die Leute im heutigen Festevangelium, allererst durch Gehorsam. Da geben die lieben Jünger uns ein treffliches Beispiel. „Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf." So ziemt es sich, so hält es ein Christenmensch, der im Glauben Christum zu seinem lieben König hat, der ihm sein Herz voll Freude macht. Da will er sich als selig Erfreuter dem Herrn beweisen durch willigen Gehorsam. „Wenn du mich tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote." Die Jünger, da sie das Gebot Jesu erhielten: „Gehet hin, ... da werdet ihr finden", folgten dem Gebot ohne alles Reden und Urtheilen darüber. Sie sagten nicht: Was ist das für eine ungewisse Sache damit, wer weiß, ob wir's also finden! — Ihr Glaube bewirkte einen solchen Gehorsam, daß sie sich über das Gebot des Herrn keine Gedanken machten. So laßt uns auch gehorsam sein all den Befehlen, Anweisungen und Vorschriften, ohne alles Deuteln und Urtheilen und eigenes klügliches Richten und Meistern, ob es gut und recht für uns sei oder dergleichen. Da heiße es bei uns: So er gebeut, so geschieht es! Alles, was er uns heißet thun, unser lieber König, ist recht und gut. Und sonderlich Eins werden wir, wo das Herz sich an dem Herrn nur freut, thun, worauf gerade der Jünger Gehorsam weist. Die dienten doch mit ihrem Gehorsam dazu, daß der Herr konnte einziehen und kommen zu seinem Zion. So diene du auch, nur in anderer Art, wie ich schon gesagt habe: schlage deine Bibel auf daheim, setze dich Sonntags auf die Kirchenbank und höre, dann geschieht das. So kann der Herr einziehen und dich immer mehr segnen mit Freude an ihm und mit Lust zu seinen Geboten.

Das andere Stück, dadurch wir unsere Freude an Christo beweisen, ist das Opfer. Das Volk im Evangelium opfert auch. Denn so hören wir: „Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg." Das

thaten sie aus Freude über den Herrn. Das ist ein schönes, lehrreiches Beispiel für unsere Zeit. Wenn man heutigen Tags Freudenfeste feiert, auch bei Christen oft genug, da macht man's anders. Da geht das Volk hin, füllt die Vergnügungsplätze und dient sich selbst in Freude und beweist sich selbst die Freude mit Essen, Trinken und dergleichen. Diese Leute aber sprechen nicht: Welch ein vergnügter Tag, laßt uns jetzt da und dort hingehen! — nein, in ihrer Freude dienten sie dem lieben Herrn mit ihren Opfern. Es mag Manchem dünken: Das kann man ja nicht so viel herausstreichen, denn was thaten die Leute Großes! — Sicherlich, was sie in ihrer Herzensfreude konnten. Was hatte denn der arme Volkshaufe Großes an Gütern? Sie gaben, was sie konnten; hast du mehr, so opfere mehr. Und wenn der Herr Jesus als Zionskönig dein Herz als ein Zionsbürgerherz wirklich hat und erfreut, so thust du mehr, aus Lust und Freude. Es ist wahr, die Leute deckten ihre Kleider auf den Weg. War's ein so rühmenswerthes Ding? Nahmen sie doch sicher dieselben zurück. Ja, daran zweifle ich nicht. Aber ist dies nicht ein Hinweis auf etwas, das uns nur um so mehr Lust zu allen Opfern für Christum machen sollte? Wirst du denn nicht zurücknehmen, was du jetzt opferst? Hat nicht der theure Gnadenkönig, der dein Herz schon durch die Freude zu allen Dankesopfern bewegen muß, dir gesagt: was du opferst für ihn und seinen Namen und sein Reich, du wirst es tausendfach wiedernehmen in der gnädigen Vergeltung am jüngsten Tage? Ach, wenn wir das unserm lieben Könige glaubten, wie würden wir so bereit sein zu allen Opfern! Es würde Wahrheit, was Paul Gerhard singt:

Ich will, so viel dein Geist mir giebt
Stets dienen dir, wie dir's beliebt.

Und endlich noch durch Eins beweisen wir unserm König unsre Adventsfreude: durch Bekenntnis. Da folgen wir wieder dem Volk, von dem wir hören: „das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!" Das ist ein schönes Bekenntnis. Sie bekennen den als den Verheißenen, der der Sohn Davids ist, d. h. wahrer Mensch, und dessen Ausgang doch ist nach der Schrift von Ewigkeit, d. h. der selbst Gott ist. Sie bekennen, daß der Verheißene des Menschen und Gottes Sohn ist in einer Person. Und: „Gelobt sei er!" sprechen sie, und: „Hosianna ihm, dem Sohne Davids!" d. h. Gott segne und erhalte doch nur dieses Heilands Reich! Sie bekennen, daß er allein der Heiland ist und Alle müssen verloren sein, wenn Gott diesen Heiland und sein Reich uns nicht lässet. Das sind schöne, treffliche Bekenntnisse, ganz nach Gottes liebem Wort: „Da sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, etc." „Das Wort ward Fleisch," — „Gott war in Christo," und

wie er selbst gesagt zuvor: „Wer mich siehet, der siehet den Vater," und ganz nach des Herrn Wort: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich," und nach des Apostels: „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden." Ja, wahrlich, ein treffliches Bekenntniß der lieben Leute. Dabei fällt mir auf, daß es heißt: „das Volk schrie," und ferner, daß es nicht nur heißt: „das Volk," sondern so genau: „das Volk, das vorging und nachfolgte." Das ist wiederum ein schönes Vorbild. Laßt uns nicht sein, wie Manche, die wohl, wenn andere vorgehen mit dem Bekenntnis, dann nachgehen und mitbekennen, wenn Andere, und zwar recht viele, zuerst bekennen; — laßt uns auch vorgehen mit dem Bekenntnis, laßt uns vorschreien! Auf die laute Stimme kommt es freilich nicht an, aber auf die Deutlichkeit und Entschiedenheit des Bekenntnisses. So wollen wir es halten: wie der theure Gottes- und Menschensohn sich so entschieden und deutlich zu uns bekannt hat als Helfer und Erbarmer, und sich noch in der göttlichen Majestät zu uns armseligen Sündern und Erdenwürmern bekennt, — so wollen wir uns zu ihm bekennen, freimüthig, offen, Andern nach oder Andern voran, und sagen:

Eins ist noth! Ach Herr dies Eine
Lehre mich erkennen doch!
Alles andre, wie's auch scheine,
Ist ja nur ein schweres Joch,
Darunter das Herze sich naget und plaget
Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.
Erlang' ich dies Eine, das Alles ersetzt,
So werd' ich mit Einem in Allem ergötzt.

Seele, willst du dieses finden,
Such's bei keiner Kreatur;
Laß was irdisch ist dahinten,
Schwing dich über die Natur,
Wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet,
Wo alle vollkommene Fülle erscheinet.
Da, da ist das beste, nothwendigste Theil,
Mein Ein und mein Alles, mein seligstes Heil.

Und damit gefallen wir Gott und dem Herrn, unserm Könige. Das hat er selbst ausgesprochen, der sanftmüthige, gnadenvolle Zionskönig, an demselben Tage, als er einzog, wie unser Festevangelium heute berichtet. Da riefen es die Kinder im Tempel ihm auch zu: „Hosianna dem Sohne Davids!" Und der Herr, der Zionskönig, sagt davon: „Habt ihr nicht gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet?" — Da hört ihr, wenn Alt und Jung Christo gehorchen, ihm mit Opfer dienen, mit Bekenntnis ihn preisen, das gefällt Gott und ist also auch des Herrn Jesu, des Königs, Lust und Wohlgefallen. —

Freilich, das gefällt ja vielen wieder nicht. Den alten Pharisäern nicht, und den Obersten in Israel, die eben Jesus strafte, und allen Pharisäern nicht, der ganzen selbstgerechten Welt nicht, und den Großen und Vornehmen und Allen, die sich dünken, was zu sein, denen allen nicht. Aber das Volk hat sich nichts daraus gemacht; es hat sich da selbst an die Oberen, die das Befehlen hatten, nicht gekehrt; selbst die Kinder, wie wir hörten, nicht einmal. Das war recht. Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Wir müssen wahrlich lieber Gott und Christo gefallen wollen, als den Menschen. Wir können nicht den Sinn haben, ein Werk und Bekenntnis zu lassen, das Gott hoch gefällt, weil's die gottlose Welt verdrießt. Warum können wir den Sinn nicht haben? Weil kein Fünklein Dankbarkeit in uns wäre. Was verdanken wir denn der Welt? Nichts! Und was Gott? Die höchste Gabe, den Sohn. Und was dem Sohn? Das höchste Liebeswerk, daß er arm ward als Knecht um unsertwillen, blutarm, denn er opferte selbst sein Blut hin, daß er uns reich machte als unser Zionskönig. Jetzt ist die Zeit, wo es wieder heißt, auf der einen Seite: Hie Welt und Baal! auf der andern: Hie Gottesreich und Zionskönig Christus! So kann es bei uns nicht anders heißen als: Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen! O, sei keiner unter uns, der anders denke als:

Dein Zion streut dir Palmen und grüne Zweige hin,
Und ich will dir in Psalmen ermuntern meinen Sinn.
Mein Herze soll dir grünen in stetem Lob und Preis
Und deinem Namen dienen, so gut es kann und weiß.

Das walte Gott über uns Alle im ganzen neuen Kirchenjahr! Amen.



Am 2. Sonntage des Advents.

Ev. St. Luc. 12, 35—48.

Lasset eure Lenden umgürtet sein, und eure Lichter brennen; und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf daß, wenn er kommt und anklopft, sie ihm bald aufthun. Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet. Wahrlich, ich sage euch, er wird sich aufschürzen, und wird sie zu Tisch setzen, und vor ihnen gehen und ihnen dienen. Und so er kommt in der anderen Wache, und in der dritten Wache, und wirds also finden, selig sind diese Knechte. Das sollt ihr aber wissen, wenn ein Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Dieb käme, so wachete er und ließe nicht in sein Haus brechen. Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr nicht meinet. Petrus aber sprach zu ihm: HErr, sagest du dies Gleichniß zu uns, oder auch zu Allen? Der HErr aber sprach: Wie ein groß Ding ists um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr

gebe? Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also thun, wenn er kommt. Wahrlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen. So aber derselbige Knecht in seinem Herzen sagen wird: Mein Herr verzeucht zu kommen; und fähet an zu schlagen Knechte und Mägde, auch zu essen und zu trinken und sich voll zu saufen: So wird desselben Knechts Herr kommen an dem Tage, da er sich's nicht versiehet, und zu der Stunde, die er nicht weiß, und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Ungläubigen. Der Knecht aber, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viel Streiche leiden müssen. Der es aber nicht weiß, hat doch gethan, das der Streiche werth ist, wird wenig Streiche leiden. Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.

In dem Herrn Christo herzlich Geliebte! — Freude und Ernst sind gewiß zwei recht unterschiedene Seelenverfassungen. Können die wohl bei einander sein in demselben Menschen und sich wohl mit einander vertragen? Und sind sie wirklich bei einander? Bei sehr vielen Menschen nicht. Das sind die Weltkinder, die Unbekehrten. Bei ihnen ist die Freude so, daß dabei nicht zugleich ein rechtschaffener Ernst sein kann. Steckt ein Unbekehrter recht in der Weltfreude, so ist er toll und thöricht und ohne allen Ernst. Beim Christen ist es anders. Der erste Advent fordert ihn auf zur Freude und eröffnet ihm eine liebliche Freudenzeit: die Adventszeit bis Weihnachten. Und heute kommt nun der zweite Advent, und zwar mit einer Aufforderung zu ganzem und vollem Ernst. Aber beiderlei Aufforderungen, sowohl der zur Freude, wie der zum Ernst, kann der Christ zu gleicher Zeit nachkommen, und seiner Adventsfreude wird kein Abbruch geschehen, wenn bei ihm ist, was nun auf Grund des Evangeliums uns beschäftigen soll:

Der Adventsernst.

Wir sehen:

1. Worin derselbe sich kund gibt;
2. Woher er kommt;
3. Was demselben widerspricht.

I.

Worin gibt der Adventsernst sich kund? Erstlich darin, daß ein Christ sich angelegen sein läßt, ein solcher zu sein, wie ihn der Herr Jesus bei seinem letzten Advent am jüngsten Tage finden will, nämlich wachend. Das ist bildlich geredet, aus dem Gleichniß, das der Herr Jesus hier braucht. Er vergleicht sich mit einem Herrn, der von der Hochzeit kommt als der Bräutigam, und die Christen mit den Knechten dieses Herrn, die da wachen und also warten auf den Herrn, damit sie demselben gleich die Thore aufthun, wenn er kommt. Nun wird auch nach der Weise des Gleichnisses noch näher gesagt, was zu dem Wachen und Warten der

Knechte gehört, nämlich dies beides: „Lasset eure Lenden umgürtet sein, und eure Lichter brennen." Das ist nun verständlich aus den Gebräuchen bei den Juden, und zumal bei der Hochzeit, wovon der Heiland sein Gleichniß nimmt. Wenn ein Knecht nicht mit dem Lendengurt seine Kleider gürtete, so waren sie ihm hinderlich im Gehen und Arbeiten, und er konnte z. B. nicht schnell aufspringen und Dienst leisten. Er war nicht fertig und bereit zum Aufbrechen. So heißt „Lasset eure Lenden umgürtet sein": seid fertig und bereit zum Aufbrechen, daß nichts euch hält und hindert. Und was ist's mit den Lichtern, die sie sollen brennen lassen? Das geht auf die Hochzeitsbräuche. Die Knechte gingen dem heimkehrenden Herrn-Bräutigam entgegen mit Fackeln oder Lampen und holten ihn so feierlich ein in sein Haus. Das ist das Doppelte, was zum Wachen und Warten der Knechte gehört. — Was hat das nun für geistlichen Sinn? Das ist nicht schwer zu sagen. Wir Christen sollen wachen und warten auf den himmlischen Bräutigam Christus, der da kommt am jüngsten Tage von der Hochzeit, d. i. von der im Himmel angestellten und für die Ewigkeit gerüsteten Hochzeit, da nichts andres ist als die ewige Herrlichkeit der Kirche Gottes und Christi. Und zwar wie sollen wir wachen und auf ihn warten? So erstlich, daß geistlich bei uns die Lenden umgürtet sind. Das heißt, daß wir geistlich durch nichts gehindert, gehalten, fertig und bereit sind zum Aufbruch, dem Herrn entgegen. Daß uns nicht diese Erde mit ihrem Gut und Angelegenheiten und Genuß festhält, daß wir erst lange Zeit wieder brauchen, uns zu sammeln, aufzuraffen, alles zu lassen und dem Herrn entgegen zu gehen,—worüber man die rechte Zeit, ihm aufzuthun und ihn zu empfangen, versäumen würde. Es ist, kurz gesagt, ganz klar, daß dies an den Lenden gegürtet sein nichts andres meint als das, was die Schrift heißt geistlich gesinnet sein, trachten nach dem das droben ist, von dannen wir auch warten unsers Heilandes Jesu Christi. Und was nun geistlich heißt: „Lasset eure Lichter brennen", das braucht man kaum noch zu sagen; das heißt: Laßt das Licht des Glaubens brennen! Aber — daß ich so sage — in dem rechten Lämplein, welches ist das wiedergeborene Herz, und mit dem rechten Oel, welches ist der heilige Geist mit dem Evangelium. Denn wer dies Glaubenslicht nicht brennend hat, der weiß und kennt den himmlischen Bräutigam nicht, und dieser würde auch das Geleit eines Solchen garnicht annehmen, wenn er wirklich ihm entgegen ginge. Aber ein Solcher geht dem Himmelsbräutigam auch nicht entgegen, kann es auch nicht; er ist nicht einer, wie ihn Jesus finden will, — ein Wachender. Wer ohne Glauben ist, ist verdüstert, blind, ein Schlafender, nicht ein Wachender. Jetzt wissen wir, was ein Wachender ist. Ein rechter Christ will es sein; daß er es sein möge, läßt er sich recht angelegen sein. Darin gibt sich bei ihm kund der Adventsernst.

Und weiter darin, daß er recht hell und klar vor Augen hat und redlich sich vor Augen stellt, daß dies geistliche Wachen nicht etwa eine leichte, ohne viel Mühe erreichte Sache, sondern eine gar schwere und nur bei aller Treue gegen den Herrn und seine alles schaffende Gnade zu erreichen ist. Ein recht aufmerksamer und achtsamer Christ, dem Gott ja wirklich den geistlichen Sinn und das redliche Trachten nach dem das droben ist gegeben hat, macht die Erfahrung, daß er auch ist in seinem Wandeln durch dies Leben wie ein Mensch, der mit langen, weiten Kleidern durch enge Wege voller Dornenhecken geht. Dort hält ein Dorn den Rock, dort ein andrer den Mantel; hier sitzt er fest, dort hängt er in den Dornen. Ja, ein Christ macht die Erfahrung, daß seine Wege voller Haken und Häkchen sind, die ihn festhalten wollen. Bald ist es ein kleiner Gewinn, der will ihn sofort verstricken in die Liebe des Irdischen. Bald ist es ein Verlust an Geld und Gut, der will ihn erst recht festhalten, daß er ja recht sich an's Zeitliche hängen soll. Bald lacht ihn sein irdischer Besitz an, und gleich wird das ein Haken, seine Seele ins Zeitliche zu ziehen; bald betrübt ihn der Blick auf sein Hab und Gut, daß es alles sollte und könnte besser sein, — und das wird gleich wieder ein gefährlicher Haken, ihn festzuhalten beim Zeitlichen. Es ist ja nicht zu sagen, wie Alles in dieser Welt, der Verdienst, die Arbeit, das Geschäft, jeder Cent sozusagen, seinen Haken hat, den Christen ans Zeitliche zu fesseln. Daß sich Gott erbarm! Es ist ein schweres Stück: Lasset die Lenden umgürtet sein, hanget nicht an der Welt, seid fertig und bereit zum Aufbruch dem Herrn entgegen!

Und woher kommt es, daß es so schwer ist, geistlich zu thun: Lasset eure Lenden umgürtet sein? Nun, weil es schon zuvor so schwer ist: Lasset eure Lichter brennen. Weil es so schwer ist, im Glauben recht fest und lebendig sein. Wenn ein Christ sieht, wie es ihm in der Welt geht, daß er nichts gilt, oft in allen Nöthen steckt, daß die Gottlosen es so viel gut haben, — sie stehen fest und brüsten sich —, und er ist übel geplagt; — ja, da ist es wahrlich schwer, daß er glaubt, er habe durch Christum Vergebung und Erlösung und alle Gnade und sei Gottes liebes Kind und sitze Gott im Schooß, wie ein Kind in der Mutter Schooß. Wenn wir sehen, wie es über die Kirche hergeht, wie die Welt und alle Sekten sich erheben, ja, wie in den Gemeinden so Viele sich nicht wollen schicken in Gottes Lehre und Gebote, da ist recht schwer, es glauben, daß die Kirche sei Gottes Reich und des Herrn Christi Königthum, darin er durch den Heiligen Geist walte und regiere. Ja, was die leiblichen Augen allermeist sehen, das geht alles wider den Glauben und widerspricht dem, was wir glauben sollen und wollen, als wäre das nicht je und gewißlich wahr. Man muß die Augen gegen alles zuhalten und sein wie Einer, der nichts sieht mit seinen Augen, wenn man glauben will. Nicht sehen und doch glauben, das ist noth. Und das ist schwer, das weiß gerade der, der

sich im Glauben übt, der rechtschaffene Christ. Und seht, daher, daß es ein Christ erkennt, wie schwer das ist, geistlich gegürtet und bereit und vor allen Dingen im Glauben recht fest und lebendig sein, — ein recht brennend Licht haben, — daher nimmt er es nicht leicht damit, sondern ernst. Darin gibt sich eben kund bei ihm mitten in der freudevollen Adventszeit sein Adventsernst.

Jetzt wollen wir nun hören, woher das kommt, daß sich ein rechtschaffener Christ so ernstlich mit diesem Werk beschäftigt, wachsam zu sein, d. h. geistlich gegürtet und geistlich mit brennendem Licht bereit, dem Herrn zu begegnen, wenn er kommt. Also:

II.

Woher kommt sein Adventsernst?

Die erste Antwort hierauf lautet: Er kommt aus der Gewißheit, daß der Herr, der Heiland, wiederkommt, und zwar zur Stunde, da man es nicht meinet. Ja, das glaubt ein rechtschaffener Christ von Herzen, mit aller Gewißheit, daß ein Ende der sichtbaren Welt kommt und daß am Ende der Herr Christus wiederkommt. Es ist dies, daß der Herr wiederkommt, sogar eines der Hauptlehrstücke des Glaubens, das wir deshalb schon von früher Jugend an lernen im zweiten Artikel: „Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten." Eben diese Wiederkunft am Weltende ist, weil so wichtig, darum auch recht ein von der Welt und allen Spöttern angefochtenes Stück. Ach, rufen sie spottend, was für Thorheiten glaubt ihr Christen ohne allen Grund! Es ist und bleibt doch alles, wie es war, und ihr denkt an ein Weltende. Wo habt ihr doch nur irgend welche Anzeichen für das Weltende und den jüngsten Tag und Wiederkunft Christi? — Da kann ein rechtschaffener und bibelfester Christ ihnen sagen: O, ich habe ja Anzeichen dafür, die der theure Heiland selbst uns durch den Mund seiner Apostel gegeben hat. Ihr Spötter z. B. seid ein Anzeichen. Denn das ist uns Christen gesagt, daß als ein Zeichen des herankommenden Weltendes werden Spötter kommen und sagen: O, es bleibt alles, wie es von Anfang war, der Stoff ist ewig, die Welt vergeht nie; von Weltende und Weltvernichtung am jüngsten Tage reden, das ist Narrheit. — Nun seid ja ihr als solche Spötter da! Wie die Schwalben den Sommer ankünden, so kündet ihr Spötter an, daß das Ende kommt. Und ein rechtschaffener und bibelfester Christ sagt: Ihr Weltmenschen, ersoffen in Weltgeschäften und Weltgut und Weltlust, ihr seid ja alle ein Zeichen, daß der jüngste Tag und das Weltende wirklich kommt. Denn der Herr, unser Heiland, in dessen Munde kein Betrug erfunden, der wahrhaftige Zeuge, hat ja uns Christen gesagt: Wenn er wird wiederkommen, wird es mit den Menschen so stehen: Sie werden kaufen und verkaufen, freien und sich freien

lassen, bauen, essen, trinken; und wenige werden sein, die da glauben. Da hören wir aus unsres lieben Herrn Munde, daß die Menschen am Ende vor seiner Wiederkunft werden ganz Bauchmenschen sein, ganz irdisch gesinnt, — nur nach dem Zeitlichen fragend, nur mit dem Irdischen sich befassend. Das Irdische wird ihr Alles sein, und für Gott und göttliche Dinge werden sie nicht Sinn und Gedanken haben. — Und so würden schier alle sein, — und nur wenige, wenige anders, nämlich die nach Gott fragen und glauben. — Ja so ist es. Da muß doch wahrlich nun ein Christ um so mehr unerschütterlich gewiß sein, daß das Weltende kommt und mit demselben der Herr Jesus Christus. Denn wiewohl ein rechter Christ schon durch seines Heilands Wort allein, womit er hier im Text und so oft seine Wiederkunft ankündet, ganz gewiß ist im Glauben seines Herzens, so bestärkt es ihn ja freilich in seiner Zuversicht und Gewißheit, wenn er sieht, daß allerlei Zeichen, die Jesus mit eignem Munde oder durch seine Apostel als Vorzeichen seines Tags und seiner Wiederkunft offenbart hat, so genau sich eingestellt haben. — Von einem solchen glaubensgewissen Christen könnt ihr euch doch nicht denken, daß derselbe leichtfertigen Sinnes wäre und etwa noch gedächte oder spräche: Wer weiß, ob sich das wirklich alles erfüllt! Oder daß er die ihm gewisse Wiederkunft Christi doch für unwichtig ansähe und daß ihn dieselbe gleichgültig ließe. Nein, ihr begreift es wohl, daß die gläubige Gewißheit, womit ein Christ die Wiederkunft Christi erwartet, ihm sein Herz mit rechtem Ernst erfüllt. Und um so mehr, weil er nun auch weiß und glaubt: Der Herr wird kommen, wenn man es nicht meint, wie der Herr hier sagt zu den Jüngern und damit zu allen Christen: „Das sollt ihr aber wissen, wenn ein Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Dieb käme, so wachete er und ließe nicht in sein Haus brechen. Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr nicht meinet.“ Ein Christ ist wohl gewiß, daß der Herr kommt, — auch daß er bald kommt, weil alle Zeichen des jüngsten Tages erfüllt sind, aber er weiß doch Jahr und Monat und Tag und Stunde der Wiederkunft Christi nicht. Gerade zur Zeit, die etwa thörichte Menschen berechnen und meinen, da komme Christus wieder, da wird er nicht kommen. Er wird kommen zu ganz unerwarteter Zeit und Stunde. Was muß denn das bei uns Christen schaffen und ausrichten? Doch ganz gewiß nur dies: daß unsere Herzen nur um so mehr mit Ernst erfüllt werden. Unsere Herzen können doch nur solche Gedanken haben: Wer weiß, es sind vielleicht noch kurze Tage, bis mein Herr kommt; vielleicht habe ich nur wenig Zeit vor mir. Dann muß ich um so mehr jeden Gnadentag und Gnadenstunde noch zu Rathe halten. Kurz, er wird dadurch nur ernster. — Es kommt ihm daraus um so mehr der rechte Herzens- und Lebensernst, der sich eben darin kund giebt, daß ein Christ sich angelegen sein läßt, daß ja am jüngsten Tage der Heiland ihn wachend finde. O, er weiß, wie viel

darauf ankommt. Das ist's ja gerade zuletzt, was ihn mit dem heiligsten Ernste erfüllt und woher ihm der heilige Adventsernst kommt:

Aus der Gewißheit, daß der Herr die wachenden, treuen Knechte herrlich machen, die leichtfertigen, sicheren und untreuen aber schrecklich zu Schanden machen wird. Der theure Heiland hat es vorausgesagt, wie er die Knechte wird herrlich machen, die er wachend findet. Er verkündet nämlich dies: „Selig, selig sind diese Knechte!" Und: „Wie ein groß Ding ists um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe? Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also thun, wenn er kommt. Wahrlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen." — Was sind das für unaussprechlich herrliche Dinge! Sagt der Heiland durch dies Gleichniß vom Herrn, der den Knecht über alle Güter setzt, doch dies: Er, Christus, der Heiland der Welt und Herr der Herrlichkeit, wolle jeden treuen Christen einst einsetzen mit ihm, dem Heiland, als Herrn. Inhaber aller Himmelsgüter und Herrlichkeiten! Geliebte, sehen wir uns armselige, geringe Menschen doch nur an, und sehen wir dann solche Herrlichkeit an! Das ist ja überschwänglich groß. Aber das ist ja nicht alles. Noch größeres verheißt Jesus damit, daß er den treuen Knechten verspricht: Der Herr werde sich aufschürzen und sie zu Tisch setzen, und vor ihnen gehen und ihnen dienen. So will er sie ehren und so bedacht sein, sie zu erquicken und fröhlich zu machen und mit Wonne zu erfüllen. — Das ist nun erst recht überschwänglich groß. Es ist so groß, daß es ein christlich Gemüth kaum fassen kann, wenn ihm seine Armesünderschaft recht bewußt ist. Aber es ist alles gewiß. Der Herr ist der Bräutigam, die Christen die Braut, — mit ihnen theilt er all seine Güter und Herrlichkeit. Und er wird ihnen dienen — wird sie ehren, und der Vater auch. Das ist alles gewiß und — es ist auch dem rechtschaffenen Christen gewiß im Glauben, das ist's ja, was er in der Hoffnung des Glaubens hier auf Erden im Herzen trägt. Und eben so gewiß ist es dem Christen, daß freilich der Herr die leichfertigen, untreuen Knechte schrecklich zu Schanden machen wird, wie er's zuvorsagt: „So aber derselbige Knecht in seinem Herzen sagen wird: Mein Herr verzeucht zu kommen, und fähet an zu schlagen Knechte und Mägde, auch zu essen und zu trinken, und sich voll zu saufen; so wird desselbigen Knechts Herr kommen an dem Tage, da er sich's nicht versiehet, und zu der Stunde, die er nicht weiß, und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Ungläubigen." Verstehe, daß das Wort „zerscheitern" sagt: Völlig in Stücke zerschlagen, daß nichts heil und ganz bleibt. Damit will der Herr zu erkennen geben, daß er die sicheren Knechte und Christen mit solcher Plage und Noth und Qual wird strafen, daß kein Theil ihrer Seele und kein Stück ihres Leibes soll unzerschlagen und ohne Pein und Qual sein. Alle Seelenkräfte, alle Leibes-

glieder sollen nur eins haben und empfinden: Qual und Pein, unbeschreibliche Noth. Das ist das Loos der untreuen Christen, die zwar nicht öffentlich unter den Ungläubigen waren, sondern noch zu Kirche und Wort sich hielten, aber doch sicher waren. Denen geht es so. Das tote Christenthum hilft ihnen nicht. Sie bekommen ihren Lohn mit denen draußen, mit den Ungläubigen. Dies Beides ist dem rechtschaffenen Christen gewiß: das unbeschreibliche Elend der Untreuen in Ewigkeit und die unsagbar große Herrlichkeit der treuen Christen in Ewigkeiet. O, denkt er, ich sollte mich durch Sicherheit in dies ewige Elend stürzen, ich sollte nicht Theil haben an der unbeschreiblichen Herrlichkeit und Wonne? Ich kann's nicht fassen, was das wird für Wonne sein; aber da helfe mir Gott, daß ich treu bin, und nicht mit den Ungläubigen, sondern mit den Gläubigen! Das soll mir am Herzen liegen, daß ich mein gut Theil nicht verscherze. — Und so kommt, ihr lieben Christen, hieraus den rechtschaffenen Christen der rechte Adventsernst, der sich darin kundgibt, daß sie als Wachende auf den Herrn warten mit gegürteten Lenden und brennenden Lichtern. Wir können schon hieraus beurtheilen, wer in dem wünschenswerthen, heilsamen Ernst des Advents ist. Aber es dient uns dazu noch besser, wenn wir nun sehen:

III.

Was dem Adventsernste ganz widerspricht.

Dies widerspricht dem Adventsernste, daß ein Christ sich nicht bereitet, obschon er des Herrn Willen weiß. Ach leider, leider, Solche gibt es. Sie wissen, daß der Herr zu jeder Zeit kommen kann, daß es so geschrieben steht; dennoch heißt es: der Herr verzieht ja zu kommen, es hat nicht noth, es eilt mit nichten. Sie schieben alle nöthige Bereitung auf die lange Bank. Sie wissen, daß sie dem Gesinde ihre Gebühr geben sollen. Das heißt: sie sollen als Christen den Mitchristen ihre Gebühr geben, und die ist eine doppelte, wie sie wohl wissen: nach dem Glauben, daß sie den lieben Mitchristen reizen zum Glauben und ihn ermuntern, daß er sich darin stärken lasse, auch ihm den Glauben stärken mit manchem tröstlichen Wort und ihm helfen durch gutes Beispiel im Gebrauch des Worts. Aber ach, sie wissen das wohl, daß es so sein soll, aber sie geben ihren Mitchristen da nicht ihre Gebühr, ja nicht einmal sich selbst, weil sie sich jahraus, jahrein die meisten Sonntage der Predigt ganz leichtfertig und mit Verachtung des Worts berauben. Sie sollen auch ihre Gebühr den Mitchristen geben nach der Liebe und guten Werken. Sie wissen, daß wir einander lieben und einer dem andern Gutes thun sollen, aber sie üben weder Liebe noch gute Werke. Sie wissen auch des Herrn Willen, daß sie sollen nüchtern sein und wachen, daß das Saufen ein

Gräuel und Verderben ist. Und doch, wie viele Christen beflecken sich damit! Es ist das eine Pest in unseren Tagen. Und wenn auch Manche sich nicht mit schmählicher Trunkenheit beflecken, daß sie zur Schande auf der Straße zu sehen sind, so doch mit Unmaß in Essen und Trinken, überhaupt mit Bauchleben. So wandeln, den Willen Jesu so verleugnen und demselben so zuwiderleben, das widerspricht freilich ganz und gar dem Adventsernst, da ein Christ sich bereitet auf die Wiederkunft Christi in Hoffnung auf die Herrlichkeit. Ein solcher bereitet sich freilich auch auf die Wiederkunft Christi, aber nur darauf, daß der Herr ihn läßt viel Streiche leiden, als Einen, der den Christennamen zum Gespött gemacht hat und damit sonderliche Schande verdient.

Aber es gibt noch Andere, die vom Adventsernst nichts wissen; das sind diejenigen, welche nicht nach dem Wissen des Willens Jesu trachten, obgleich sie es wohl können. Nur zu viele gibt es deren auch noch in der lutherischen Kirche, die gar sehr des Wissens und der Erkenntniß ermangeln. Man sollte es kaum glauben, daß es selbst Solche gibt, welche nicht einmal erkennen, daß alles Bauchwesen, sonderlich die Trunkenheit, das Saufen ein Gräuel ist. Wenn sie nun doch bestrebt wären, die rechte Erkenntniß zu gewinnen! Aber davon ist nicht die Rede. Gerade diese Schwachen bleiben in ihrer Trägheit, sind faul im Predigthören, lesen daheim weder Bibel noch Katechismus. O wie ist doch das ganz das Gegentheil von dem Adventsernst, der bei einem Christen sich finden soll, darin er auch strebt nach der Bereitschaft auf den Tag des Herrn. Wie grabt ihr blinden und trägen Leute euch selbst die Grube. Ihr geht verloren! Denke keiner, seine Unwissenheit werde ihn entschuldigen. Nein, hier heißt es: „Der Knecht, der nicht weiß, hat doch gethan, das der Streiche werth ist, wird Streiche leiden." Ja, und nach aller Gerechtigkeit, denn: „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern." Ist euch nicht Allen die Schrift, die Kirche, die Predigt gegeben? Kann einer sagen: Ich konnte das nicht so viel gebrauchen? Kann einer sagen, es sei zu viel gefordert gewesen, sich unterweisen und bereiten zu lassen? — Wohlan, wer bisher leichtfertig gewandelt, der thue Buße und nehme es ernst mit seiner Bereitung auf den Tag des Herrn! Wir aber, die wir im Ernst wandeln, wollen darin fortfahren und unser Herz stärken mit der herrlichen Verheißung, die der Herr an uns wahr machen will, wenn er uns wachend findet, daß er sich will aufschürzen und uns zu Tische setzen und vor uns gehen und uns dienen. Amen.

Am 3. Sonntage des Advents.

Ev. St. Joh. 3, 22—36.

Darnach kam JEsus und seine Jünger in das jüdische Land, und hatte daselbst sein Wesen mit ihnen und taufete. Johannes aber taufete auch noch zu Enon, nahe bei Salim, denn es war viel Wassers daselbst; und sie kamen dahin und ließen sich taufen. Denn Johannes war noch nicht ins Gefängniß gelegt. Da erhub sich eine Frage unter den Jüngern Johannis sammt den Juden über die Reinigung. Und kamen zu Johanne und sprachen zu ihm: Meister, der bei dir war jenseit des Jordans, von dem du zeugetest, siehe, der taufet, und jedermann kommt zu ihm. Johannes antwortete und sprach: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe, ich sei nicht Christus, sondern vor ihm her gesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Der von oben her kommt, ist über alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und redet von der Erde; der vom Himmel kommt, ist über alle, und zeuget, was er gesehen und gehöret hat; und sein Zeugniß nimmt niemand an. Wer es aber annimmt, der versiegelt es, daß GOtt wahrhaftig sey. Denn welchen GOtt gesandt hat, der redet GOttes Wort; denn GOtt gibt den Geist nicht nach dem Maß. Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn GOttes bleibt über ihm.

In dem Herrn Christo herzlich Geliebte! — „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll.“ „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg und machet seine Steige richtig!“ So ist es geweissagt und so ist es erfüllt. Als des Herrn Advent da war, da war vor ihm der Engel, der Botschafter von Gott gesandt: Johannes der Täufer. Er war ein großer, gewaltiger Mann, daß ihn die Leute für den verheißenen Messias selbst hielten. Damit trat eine große Versuchung an Johannes heran, daß er nämlich sich selbst wohl gefiele in seinem hohen Ansehen und dasselbe sich bewahren wollte und so dem kommenden Messias wohl mehr in den Weg träte, als demselben den Weg bereitete. Gerade in unserem Text sehen wir, wie seine eigenen Jünger dem Johannes so versuchlich werden. Sie sind der Meinung, ihr Meister Johannes sei der größte Mann und müsse obenan stehen und von Allen gesucht werden. Sie wollen nicht, wie wir aus dem

Texte hören, daß die Leute zu einem anderen gehen, daher sagen sie zu Johannes: „Meister, der bei dir war jenseit des Jordans, von dem du zeugtest, siehe, der taufet, und Jedermann kommt zu ihm.“ Aber wie herrlich erscheint hier der große Mann! Ganz voll von seinem Amt, ganz in seinem Amt. Er freut sich, daß Jedermann zu Jesu kommt. Er will auch nichts anderes als nur helfen, daß es immer mehr und allgemeiner soll geschehen, daß alle Welt nur einen Weg wisse, den zu Jesu. Er will nichts andres als sein Engelamt thun, und dem Herrn, der da kommt, den Weg bereiten. Er thuts auch hier, grade bei seinen Jüngern, die von ihm so hoch halten; er thuts durch sein Zeugnis. Da ist also:

Das Adventszeugnis.

Dasselbe ist ein Zeugnis:

1. Vom **Amte** Jesu, daß er ist der Christ;
2. Von dem **Regieren** Jesu in den Seinen, daß er in ihnen das Ein und Alles ist;
3. Von der **Hohheit** Jesu und seines Worts, daß er Gott und sein Wort Gottes Rede ist;
4. Von der **Kraft** seines Worts für Zeit und Ewigkeit.

I.

Ein Zeugnis von dem Amte Jesu, daß er ist der Christ.

Daß Jesus von Nazareth von Gott das Amt habe, der Christ zu sein, das sagt und zeugt Johannes mit den Worten: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe, ich sei nicht Christus, sondern vor ihm her gesandt.“ Es ist ja bekannt, daß Christus soviel heißt als „der Gesalbte“. Das Wort bezieht sich auf die Salbungen mit heiligem Oel, dadurch im Alten Testamente Leute zu verschiedenen Aemtern eingesetzt wurden, als zum Amte eines Propheten, eines Priesters, eines Königs. Jesus ist nun auch gesalbt, und gerade zu diesen Aemtern. Aber Gott hat ihn nicht mit dem sinnbildlichen Oel gesalbt, sondern mit dem Wesen selbst, mit dem Heiligen Geist und Kraft, zum Propheten, zum Priester und König. Und indem Gott also Jesum gesalbt und bestellt hat zu diesen drei Aemtern, hat er ihn in und mit denselben gesalbt und bestellt zu dem einen großen Amt als Mittler zwischen Gott und den Menschen. Und es ist nur der eine Mittler, nemlich Jesus; und so ist er nicht blos ein Christus, als gäbe es noch andere, sondern **der** eine Christus, den Gott wollte zur Rettung der Welt geben und den er in und mit Christo gegeben hat. Alle großen Propheten vor ihm, und so Johannes mit, die sollten nur vor

ihm Zeugnis geben, daß er der Christ sei; und alle, die nach ihm kommen, die Apostel und darnach alle Prediger, die sollen nur wieder nach ihm Zeugnis geben, daß Jesus **der** Christ ist, der einzige von Gott gesandte, von Gott bestellte Mittler zwischen Gott und Menschen, dem Gott in Gnaden dies große, heilsame und für uns Sünder alle so trostvolle Amt gegeben hat, die Seligkeit der Sünder nicht nur zu verkündigen, sondern die Seligkeit selbst zu schaffen, und ebenso auch zu derselben die Verlorenen zu führen. Dies ist das Adventszeugnis Johannes des Täufers von dem Amte Jesu, daß derselbe der Christus ist.

Dies Zeugnis ist ein ungemein wichtiges. Es mag unseren Glauben recht stärken und befestigen. Stellt euch nur vor Augen, wie es war! Johannes war, wie schon gesagt, ein großer Mann, der das Volk gewaltig bewegte. Jetzt tritt nun Jesus auf. Noch hat er gar nicht die Welt erfüllt mit dem Gerücht von seinen Worten und Werken, noch scheint Johannes das viel größere Licht zu sein, siehe, da beugt sich der große Johannes vor Jesu, als dem zum Heil der Welt gesandten Retter, und erklärt fest und entschieden: dieser Jesus ist der Christ, der Heiland, und rühmt und preist ihn aufs höchste. Kann er etwas bei den Leuten gewinnen durch sein Zeugnis für Jesum? Nein! Stehen hinter Jesu bereits viel Hohe und Große vom Volk? Nein! Und doch, Jesum stellt Johannes in das hellste Licht und sich selbst stellt er ganz in den Schatten. Aber eben darum ist sein Adventszeugnis so überzeugend, daß der Jesus, auf dessen Evangelium wir halten, auf dessen Opfer wir bauen, auf dessen Auferstehung wir uns gründen, — ist der Christ Gottes, auf den wir mit vollster Sicherheit als auf den Retter unserer Seele bauen.

Es ist aber der Betrachtung werth, daß Johannes der Täufer zugleich sehr nachdrücklich erklärte, er selbst wolle sich das Amt nicht nehmen, der Christ zu sein. Es kann sich ein Mensch nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Johannes will sagen, es darf sich Niemand das Amt anmaßen, ein Christus, ein Erlöser, Versöhner und Mittler zu sein. Ich habe es euch oft gesagt, daß ich's nicht thue. Ich habe bezeugt, daß ich nicht Christus bin, sondern vor ihm her gesandt zu verkünden, daß er der Christ ist. Hiermit bekennt und bezeugt Johannes, daß er an keinem Menschen das Amt könne thun, denselben aus der Verdammnis zu erretten, und auch an sich selbst nicht. Er bezeugt aufs Neue von sich und allen Menschen, was schon David bezeugt: Kann doch ein Bruder Niemand erlösen noch Gott Jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er es muß lassen anstehen ewiglich. Das ist auch ein überaus wichtiges Zeugnis. Es muß dasselbe uns Alle recht schlagen. Bedenkt, was für ein heiliger, frommer Mann Johannes der Täufer war; der Herr sagt, er war ein scheinend Licht. Aber doch bezeugt Johannes: Der Christus, der mich rettet, ist Jesus, nicht ich selbst. Ich bin keines

andern Menschen Christus, nicht einmal mein eigener Christus, Helfer und Erretter, ich kann mir selbst nicht helfen. Geliebter Bruder und Schwester, trachte, daß nicht blos dies Zeugnis dich stets begleite, daß Jesus der Christus ist, sondern auch, daß du nicht selbst dein Christus bist und sein kannst und sollst, und darum es dir nicht darfst nehmen, anmaßen, beilegen mit den gottlosen Reden, die man so oft hört. Da sagt so Mancher: Wäre Jeder ordentlich und rechtschaffen wie ich, dann dürfte er auch ein gut, ruhig Gewissen haben. Lieber, was thust du? Neben den Jesus am Kreuz, als den Christus Gottes, setzest du dich als deinen Christus und Helfer. Was für ein fluchwürdig Ding nimmst du dir heraus! Erschrick davor! Lerne alle Tage sagen, dem Johannes nach: Ich bin nicht Christus. Erkenne alle Tage, daß du dich wohl in die Verdammnis hineinbringst, noch jetzt mit täglichen Sünden, aber dir nicht heraushilfst; daß dies nur der eine Jesus thut, von dem Johannes das Adventszeugnis gibt, daß der ist der Christus.

II.

Und von dem Regieren Jesu, welches er in den Seinen ausüben will, gibt weiter Johannes Zeugnis erstlich als von einem sehr freundlichen und seligen. Er spricht nämlich: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam, der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet.“ Wohin diese Worte zu deuten sind, ist euch ja wohl bekannt, nämlich auf Christum und die Gemeine. Jesus heißt ja erst im Evangelium des letztvergangenen Sonntags der Bräutigam. Die Braut ist die Kirche. Das Christenthum wird in der Schrift dargestellt als ein Ehebund zwischen Christo und der gläubigen Seele. Und wie im irdischen Ehebunde der Mann der Herr ist, so in diesem geistlichen ist Christus das Haupt und der Herr. Das Gebieten, Herrschen, Regieren steht bei ihm; bei der Braut, der Kirche, steht das Unterthansein, das Gehorchen, Sichregierenlassen durch den Bräutigam, den Herrn. Von diesem Regieren Jesu gibt Johannes das Zeugnis, daß es ein gar seliges sei, indem er sagt: Der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Die Stimme ist also holdselig und lieblich zu hören, sonst würde Johannes sich daran nicht freuen. Nun, die Stimme des Bräutigams Jesu ist ja Gnadenstimme, klingt von lauter Gnade, redet von lauter Gnade und Liebe. Sie ist lauter gnädiges Zusagen, Verheißen und Zusprechen, Schenken und Geben. Die Stimme lautet immer dahin: Ich bin dein und du mein; alles was mein ist, das ist dein. Das sind holdselige Worte. Denn die Braut, die Kirche, ist an ihr selbst arm, sie besteht aus lauter armen Sündern. Der Bräutigam Jesus ist zwar arm geworden, da er sich erniedrigte bis zum Tode am

Kreuz um unsertwillen. Da hat er den Himmel und alle himmlischen Güter und Herrlichkeiten erworben, die sind sein Reichthum. Und davon sagt er zu seiner Braut, der Kirche: Was mein ist, das ist dein. Er schenkt es der armen Braut mit feinen holdseligen Worten. Und daß er so thut, seht, lieben Brüder und Schwestern, das ist das Regieren Christi; es ist ein Gnadenregiment.

Die Gnade führt das Regiment,
Sie macht der Sklaverei ein End,
Besiegt Gesetz und Sünden;
D'rum willst du frei und fröhlich sein,
Laß Jesum und die Gnade ein,
So kannst du überwinden.
Seelenquälen, Sündenkräfte, Nachtgeschäfte, all' desgleichen
Muß der starken Gnade weichen.

Darum ist es ein seliges Regiment — das Regiment Christi in den Seinen, in seiner Kirche. Was können wir anders thun, als dies Zeugnis mit Freude hören und den gnädigen Fürsten, Herrn und König mit herzlicher Freude begrüßen und bitten:

Hosianna! lieber Gast,
Wir sind deine Reichsgenossen,
Die du dir erwählet hast;
Ach so laßt uns unverdrossen
Deinem Scepter dienstbar sein,
Herrsche du in uns allein!

Und daran soll uns nicht irre machen, daß des Johannes Zeugnis nicht nur von einem sehr seligen, sondern auch von einem sehr weitgehenden Regieren Christi sagt. Denn Johannes sagt: „Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ Was zu allermeist Johannes der Täufer hiermit meinte, war freilich dies: Bisher habe ich, Johannes, im Volke ein Ansehen gehabt und die Leute haben sich auf Gottes Befehl zu mir gewandt. Nun aber Jesus da ist, so hört es auf, daß die Leute zu mir kommen und ich etwas gelte; jetzt trete ich zurück, nehme ab und bin nichts, er aber soll Alles sein und zu ihm soll Alles kommen und er soll Alles gelten als der Bräutigam, der Herr und Regierer. Aber nicht allein darauf gehen Johannis Worte, wie es nun da im Volke Israel zwischen Jesu Ansehen und seinem Ansehen sollte stehen. Die Worte gehen tiefer, nämlich auf das ganze inwendige geistliche Leben bei Johannes und bei allen Gläubigen und für alle Zeiten. Immer muß es heißen bei einem Gläubigen: Jesus muß zunehmen, ich muß abnehmen. Jesus mit seinem Willen und Sinn und Gedanken muß immer mehr die Oberhand in uns bekommen, daß wir selbst mit unserm eignen Sinn und Willen und Gedanken immermehr müssen unterliegen und schwinden. Das ist dasselbe, was Jesus selbst sagt: Er müsse immer

mehr das Eine, was noth ist, in uns sein. Er muß so immer mehr seinem Regieren unsern ganzen Geist und Willen und alle Kräfte unterwerfen. Ei, da geht freilich Jesu Regieren in uns Gläubigen sehr, sehr weit, läßt nichts in uns frei, sondern macht ihm Alles unterthan. Darüber ist aber Johannes nicht verdrießlich. Er spricht: „Meine Freude ist nun erfüllet", ich bin froh, daß ich muß abnehmen, und er wachsen. Und des muß man ja froh sein. Was Christus in uns nicht regiert, das regiert immer das Fleisch, der eigne böse Rath und Wille und der Satan. Gott bewahre uns vor deren Regieren! Je mehr Christus regiert, je mehr er unsre Seele unter sein Regiment nimmt, desto besser. Da wirds immer stiller, friedlicher, freudiger in der Seele, wie er ja sagt: Nehmet auf euch mein Joch, mein Regiment, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Darum wendet es uns gewiß nicht ab von dem lieben Herrn, daß sein Regieren so weit gehen soll, sondern wir sagen erst recht:

Höchste Majestät,
König und Prophet:
Deinen Scepter will ich küssen,
Ich will sitzen dir zu Füßen,
Wie Maria thät;
Höchste Majestät.

Zum Dritten ist das Adventszeugnis:

III.

Ein Zeugnis von der Hohheit Jesu und seines Worts.

Johannes bezeugte, daß Jesus Gott ist und daß sein Wort nichts andres ist als Gottes Wort und Gottes Rede. Denn er sagt erstlich: „Der von oben her kommt, ist über Alle." Johannes meint, daß Jesus über alle Menschen ist, so hoch und groß sie seien. Aber das ist eben nur Gott. Kein Mensch ist über alle Menschen. So gibt hier Johannes ein klares, deutliches Zeugnis dafür, daß Jesus, der wahre Mensch, doch auch wahrer Gott ist. Gott war in Christo; sonst könnte ja Jesus niemalen der Christ sein, der Erlöser, der Schuldentilger. Ein Bruder, ein Mitmensch kann einmal Niemanden erlösen, wenn er selbst auch kein sündhafter Bruder und Mitmensch wäre, sondern ganz sündenrein. Erlösen kann nur durch Gottes Macht geschehen. Und es ist geschehen durch Christum, denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. Darum, dies Zeugnis, was Johannes von Christo gibt: Er ist Gott über Alles, hochgelobet in Ewigkeit, das ist unsagbar wichtig, trostreich; daran hängt unser Leben. Ist es nicht Gott selbst, der uns frei macht, erlöst, mit sich versöhnt, wer kann Ruhe finden in dem Versöhner? Das gibt dir und mir und jedem einzelnen armen Sünder die rechte Ruhe, Trost und Frieden, daß er weiß: Der Christus, der meine Sünden getragen hat, der ist Gott, der Allwissende, der kannte und wußte all meine

Sünden bis in meine geheimsten Herzensgedanken, und so hat er wirklich Alles mir abnehmen können; und er ist der unendliche Gott, der hat auch mit dem Tod am Kreuz Alles und Jedes vollkommen bezahlt.

Damit hängt nun zusammen das Zeugnis, daß Jesu Wort wirklich Gottes Rede ist. Was Jesus spricht, das spricht Gott, Gott selbst, Gott unmittelbar. Dies Zeugnis gibt Johannes mit den Worten: „Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde; der vom Himmel kommet, der ist über Alle und zeuget, was er gesehen und gehöret hat.“ Das ist auch unsagbar trostreich. Wenn du also einen Spruch hörest wie den: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“, den Jesus spricht, da redet in allereigentlichster Stimme Gott selbst dich an. Gott selbst ruft dich gnädig und freundlich zu sich. Was kann köstlicher sein?

Ich kann nun über dies Zeugnis nicht hinweggehen, ohne kurz zu zeigen, welch eine Mahnung dasselbe uns gibt. Es gibt uns Allen sonderlich die Mahnung, daß wir doch nicht sollten so unehrerbietig und gleichgültig und achtlos mit dem Worte Jesu umgehen, wie es so viel geschieht. Jesus sagt: Suchet in der Schrift! Dies Wort achten ja Viele als gar nicht gesagt. Sie forschen ja in der Bibel nicht. Jesus sagt: Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Dies achten wieder Viele nicht. Wann kommen sie, um zu hören! Und wie Viele sind, denen gar nichts anliegt, ob sie etwa das gehörte und gelehrte Wort auch im Herzen bewahren. Jesus sagt: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Wie Viele sind, die das Wort als ein gar unverständiges in den Wind schlagen! Jesus sagt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes! Und wie Viele verachten's! So könnte man noch manche sonderlich wichtige Worte Jesu anführen, mit denen die Leute, Christenleute, so unehrerbietig umgehen, anstatt zu denken: Dies Wort ist etwas Heiliges, Gott sagt es, Jesus mein Erlöser, der wahre Gott; das muß mir wichtig und heilig sein. O des Jammers, daß die, welche von der Erde sind und von der Erde reden, mit ihrem Reden selbst Christen höher und wichtiger sind, als Jesus mit seinem Wort. Wenn es zumal ein menschlicher Dienstherr, menschlicher Brotherr, menschlicher Vorgesetzter ist, was sind da die Leute ehrerbietig, sorgsam und achtsam mit dessen Worten und Vorschriften. Da merken sie sich wohl, was er sagt und wie er verstanden sein will. Wie unwichtig dagegen ist ihnen Jesu Wort; und doch redet da Gott zu uns. Geliebte Brüder und Schwestern, laßt uns dies bußfertig erkennen, daß wir vielfach leichtfertig und ganz unehrerbietig mit dem Wort umgehen, und dasselbe uns so wenig lassen wichtig sein und thun, als ob die Worte Jesu hier blos für eine Predigtstunde zu geistlicher Unterhaltung vorgenommen würden, aber mit dem Leben hätten sie nichts zu thun. Ach, wir wollen uns doch bessern, wollen achtsam, ehrerbietig,

sorgsam mit dem Wort des Herrn umgehen, nicht nach unserm Willen und Wunsch uns halten, sondern nach dem Wort des, der von oben her kommt und über alle Menschen ist. Thun wir's nicht, so thun wir uns selbst den größten Schaden; das werden wir sehen, wenn wir hören

IV.

Das Zeugnis von der Kraft des Wortes Jesu.

Johannes bezeugt nämlich erstlich, daß das Wort Jesu hier in der Zeit eine selige Gewißheit des Lebens im Glauben gibt. So spricht nämlich Johannes: „Und sein Zeugnis", nämlich das des Herrn Jesu als Gottes Wort, „nimmt Niemand an; wer es aber annimmt, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig sei. Denn welchen Gott gesandt hat, der redet Gottes Wort; denn Gott gibt den Geist nicht nach dem Maß. Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm Alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben." Hier hört ihr es, daß der, welcher Jesu Wort glaubt und annimmt, es besiegelt, daß Gott wahrhaftig ist. Wo besiegelt er es denn? Antwort: In seinem Herzen. Damit will Johannes sagen: Ein solcher Mensch macht es in seinem Herzen sich ganz gewiß, — gewiß wie eine verbriefte und versiegelte Sache, daß Gott wahrhaftig ist, d. h. Alles je und je erfüllt, was er verspricht und zusagt, also: daß er durch Jesum ihn wirklich erlöst, daß er ihm um Christi willen wirklich alle, alle Sünden vergeben, ihn losgesprochen von der Sünde, gerechtfertigt, geheiligt, zu seinem lieben Kinde erklärt, alles Wohlgefallen und gnädige Freude an ihm habe, ihn nun beschirme und führe. Das sind ja alles die herrlichen Dinge, die Gott einem armen Sünder um Christi willen zusagt. Wer nun Jesu Wort annimmt, der besiegelt es in seinem Herzen felsenfest und gewiß, daß Gott wahrhaftig ist und dies Alles durch Christum wirklich ihm, dem armen Sünder, geschenkt hat. Eine solche gewiß gemachte Seele jubelt:

Nun weiß und glaub ich feste,
Ich rühm's auch ohne Scheu,
Daß Gott, der Höchst' und Beste,
Mein Freund und Vater sei,
Und daß in allen Fällen
Er mir zur Rechten steh'
Und dämpfe Sturm und Wellen
Und was mir bringet Weh.

So muß es auch sein bei einem Gläubigen, wenn es recht steht. Da muß nicht Ungewißheit sein: Wer kann wissen, ob ich Vergebung habe und das Leben erlange! O nein! Schaut in die Schrift und hört Leute wie Paulus. Ich weiß, spricht er, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag. Ich bin

gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. — O wie sind die Leute zu bedauern, die nun durchs Leben gehen mit einem ungewissen Herzen, worin die schönen Zusagen, Tröstungen und Gnaden Gottes nicht versiegelt sind. So straft sich die Untreue gegen des lieben Heilands Wort. O wie selig dagegen Die alle, die in ihrem Herzen Gottes Gnadenzusagen durch Jesu Evangelium versiegelt und also Gewißheit des ewigen Lebens im Glauben haben. Nicht wahr, Bruder und Schwester, du hast auch schon manche so gesegnete Stunde gehabt, wo wie eine helle Sonne die Gewißheit des Glaubens in deinem Herzen leuchtete und dir das ewige Leben zeigte, als hättest du es schon, Stunden, wo es hieß:

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud' und Singen
Sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ;
Das, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist.

Wann war aber das? Gewiß wenn du Jesu Wort angenommen und recht ins Herz gefaßt und recht darein dich versenkt hattest. Siehe, so hat sich's doch immer köstlich belohnt, daß du treu mit dem Worte Jesu umgingest. Nun weißt du ja, was allein du thun kannst. Immer fleißiger damit umgehen, daß es seine herrliche, wunderbare Kraft an dir erweise, von der hier Johannes Zeugnis gibt.

Dann erfährst du gewiß auch die Kraft desselben, von der Johannes zeugt, daß es dir droben im Himmel in Ewigkeit ein seliges Genießen des Lebens im Schauen gibt. „Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm Alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben." Das ist jetzt noch nicht zu sehen, daß dem Herrn Alles unterthan ist. Aber es wird einst erscheinen, herrlich, groß, gewaltig, in Pracht und Ehren. Alle werden ihn schauen, aber in doppelter Art. Die hier nicht sein Wort angenommen, werden „nicht das Leben sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihnen." Das ist die Folge von der Untreue, da man Jesu Wort nicht annimmt, hört und bewahrt. Aber denen, die geglaubt und sein Wort angenommen, erscheint er zur Freude. Sie sehen ihn und genießen Seligkeit im Anschauen seiner Herrlichkeit und haben selbst daran Theil. Damit haben sie das ewige Leben; und dahin brachte sie Jesu Wort. Solch seliges Genießen der Seligkeit im Schauen schenkt das Wort Jesu auch dir, der du es glaubst. Da hat Jesu Wort doch herr-

liche Kraft. Es ist das Schiff, das dich aus der ruhelosen See dieser Welt in den ewigen Ruhehafen trägt. Darum bleibe darin! Wollen dich die Menschen herauslocken, so sprich: Wohin soll ich gehen? Ich bleibe bei dir, Herr Jesu, du hast Worte des ewigen Lebens! Amen.



Am 4. Sonntage des Advents.

Ev. St. Lucä 3, 2—9.

Da Hannas und Caiphas Hohepriester waren, da geschah der Befehl Gottes zu Johannes, Zacharias Sohn, in der Wüste. Und er kam in alle Gegend um den Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Wie geschrieben stehet in dem Buch der Reden Jesaias, des Propheten, der da sagt: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des HErrn und machet seine Steige richtig. Alle Thale sollen voll werden, und alle Berge und Thäler sollen erniedrigt werden, und was krumm ist, soll richtig werden, und was uneben ist, soll schlechter Weg werden. Und alles Fleisch wird den Heiland GOttes sehen. Da sprach er zu dem Volk, das hinaus ging, daß es sich von ihm taufen ließe: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch geweiset, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße und nehmet euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: GOtt kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in das Feuer geworfen.

In dem Herrn Christo herzlich Geliebte! — Gott hat es zu keiner Zeit daran fehlen lassen, seinen Ruf und seine Mahnungen an die Menschen ergehen zu lassen und hat je und je Leute gehabt, die dazu bestellt waren, seine Mahnungen den Menschen in seinem Namen in die Ohren zu schreien. Dies sehen wir aus der Bibel deutlich. Aber wir sehen eben aus derselben auch, daß Gott seinen Weckruf und seine Mahnung ganz besonders reichlich und kräftig und dringend an die Menschen hat zu der Zeit ergehen lassen, als nach der Verheißung sein Sohn sollte hervortreten in die Welt als der Erlöser; zur Zeit also des Advents seines verheißenen Heilandes. Da ließ er seine erweckende und heilsame Mahnung ausrichten durch einen besonders großen Mann mit sonderlich gewaltiger Rede. Nun, diese Mahnung, also eine rechte Adventsmahnung, aus der Adventszeit und für die Adventszeit, haben wir im Text. Und, da wir ja noch in der Adventszeit stehen, so ziemt sich gewiß auch, daß einmal Gegenstand unserer Andacht ist:

Die Adventsmahnung.

1. Wie sie uns so wichtig gemacht wird.
2. Wozu sie uns auffordert.
3. Wie verderblich ihre Verachtung ist.

I.

Wie sie uns so wichtig gemacht wird.

Sie erging auf eine ganz besondere Weise. Das ist das erste, was unser Textevangelium uns sagt mit den Worten: Da Hannas und Caiphas Hohepriester waren, da geschah der Befehl Gottes zu Johannes, Zacharias Sohn, in der Wüste. Und er kam in alle Gegend um den Jordan." Erstlich erging nach diesen Worten die Adventsmahnung durch einen besonderen Befehl Gottes. Nämlich zur Zeit, da Hannas und Caiphas Hohepriester waren, da geschah der Befehl Gottes. War denn etwa ohne das nicht schon Befehl da von Gott, daß seine Adventsmahnungen hineingerufen würden in sein Volk, ja in die Welt? Ei freilich. In den Zeiten lange zuvor, von Anbeginn an hatte der treue und gnädige Gott, der die Zukunft, den Advent seines Erlösers verheißen hatte, auch die Adventsmahnungen gegeben, die fort und fort sollten den Leuten zugerufen werden, bis der Verheißene käme, damit ja doch der Menschen Augen und Herzen auf ihn gerichtet würden. Es hatte ja auch Gott in derselben gnadenvollen Treue das sonderliche Amt, das Predigtamt, schon von Alters her in seinem Volke aufgerichtet, gerade zu dem Zweck, daß sie immer den Leuten sollten zurufen: Freuet euch, das Heil Gottes kommt, bald wird kommen der Herr! — Als nun aber die Zeit erfüllt ward und Gott seinen Sohn sandte, waren des gnädige Gottes Gedanken nicht diese: Jetzt ist nun die Zeit da, daß ich meine Verheißung wahr mache und mein Sohn im Fleisch geboren wird als der Heiland. Und daß ihn die Leute recht aufnehmen und auf ihn achten, dafür habe ich schon vor Zeiten genug gesorgt durch meine Befehle und mein Predigtamt. Nein, der übergnädige Gott achtete es noch nicht genugsam, — sondern gerade da, zur Zeit des Advents, ließ er nochmals einen besonderen Befehl ergehen, zu dem Zweck, daß seine Adventsmahnung sollte ausgerichtet werden. Daraus erkennt ihr doch Alle wohl, daß diese Adventsmahnung dem lieben Gott eine sehr wichtige Sache ist.

Es erging aber Gottes Adventsmahnung auch nach den Worten des Textes durch einen besonders hochbedeutenden Mann. Denn der liebe Gott, der bei dem Kommen seines Sohnes seinen Befehl wollte zum Predigen ergehen lassen, richtete denselben nicht an die bereits bestellten Prediger, daß er diesen jetzt etwa sonderlich einschärfte: Mahnt jetzt das Volk recht eindringlich, des Heilands zu gedenken, weil er jetzt kommt. Sondern Gott berief zur Ausrichtung seiner Adventsmahnung noch einen ganz besonderen Mann, Johannes den Täufer. Schon von Geburt an, ja vor derselben zeichnete ihn Gott aus. Gedenket doch der Wunder bei der Ankündigung der Geburt! Wie der Vater Zacharias stumm ward, dann die Vorherbestimmung des Namens, das Wunder bei der Be=

schneidung und Namengebung. Schon all diese Dinge machten es den Leuten gewiß, daß Gott dieses Kind zu hohen Dingen bestimmt haben mußte. Sie fragten: Was meinst du will aus dem Kindlein werden? So wuchs er heran, als Einer, auf den Vieler Augen sehen. So wollte es auch Gott. Diesen Johannes hatte er ausersehen zum Adventsprediger, um, da der Verheißene kam, noch einmal die Adventsmahnung hineinzurufen in das Volk. Ihr seht daraus wieder nur, wie wichtig dem lieben Gott diese Adventsmahnung war; wie sehr er wünschte, daß dieselbe einen rechten Eindruck machen sollte und Jeden im Volk bewegen.

Ja, denn Gott ließ seine Adventsmahnung auch in ganz besonders eindringender Weise ergehen. Es heißt ja: Er kam in alle Gegend um den Jordan. So ließ es Gott also auch nicht dabei bewenden, daß Johannes, der schon in aller Leute Mund war als ein großer Prophet, ja so sehr, daß alles Volk im Wahn war, er wäre der Heiland, nur irgendwo im Lande sich niederließ und predigte, daß zu ihm die Leute kämen und ihn höreten. Nein doch! Johannes mußte herumwandern und in alle Gegend um den Jordan kommen und predigen. Was mußte es für ein Aufsehen machen in allen Städten und Gegenden, wohin er kam, wenn es hieß: Der große Mann Johannes kommt! Wie mußte doch da Jedermann erweckt werden. Wie mußte da jede Seele einen gewaltigen, erweckenden Anstoß bekommen. Und gerade das wollte Gott. Er wollte alle, alle Leute und jeden Einzelnen so recht unmittelbar anfassen mit seiner Adventsmahnung, dieselbe so recht in jede Seele dringen machen. — Nun, auch dies zeigt nichts anders, als daß dem lieben Gott diese Adventsmahnung ganz ausnehmend wichtig ist.

Nun, durch dies Alles soll und muß ja auch uns dieselbe gar wichtig gemacht werden. Zu dem Zweck hat auch Gott alles aufschreiben und auf uns kommen lassen. Denn um der Leute von damals willen ist es nicht aufgeschrieben. Denen kann es nicht nützen. Aber uns soll es dienen, daß wir doch einigermaßen achten auf Gottes Adventsmahnung. Darum ist es dem lieben Gott zu thun. Er weiß und kennt uns ja wohl, wie taub unsere Ohren für alle geistlichen Dinge sind, wie träg unsere Herzen sind, uns seinen Gnaden zuzuwenden. Wie leicht nehmen wir es mit den Ermahnungen Gottes. Was Gott so wichtig macht, nehmen wir nicht wichtig. Und wer von uns muß nicht sagen: Ach ja, Gott kennt uns schon recht. Wir sind schon so. Soll's so bleiben? Was gibt es denn für ein armseliges Weihnachten, wenn es nicht bei uns heißt:

Nun, mein Herze steht dir offen,
Zeuch, mein Heiland, bei mir ein;
Laß mich nicht vegeblich hoffen,
Laß mich nur dein eigen sein:

Tilge du all mein Verbrechen,
So kann ich stets fröhlich sprechen:
Du bist mein und ich bin dein,
Allerliebstes Jesulein.

Da gingen wir ja recht leer aus. Das grade will der liebe, treumeinende Gott nicht, drum kommt er heute noch, wenige Tage vor dem seligen freudenreichen Weihnachtsfest, mit seiner Adventsmahnung, die uns zu einem reichgesegneten Weihnachten verhelfen soll, und macht diese Mahnung uns nun auch so wichtig, daß wir dieselbe doch ja nicht sollen überhören. O, Brüder und Schwestern, ich denke, daß Jedes von euch denkt und spricht: O, es ist ja wahr, Gott dringt ja wahrlich recht an Jeden von uns, daß wir seine Adventsmahnung zu Herzen nehmen. So wollen wir es auch thun. Wohlan, so hört:

II.

Wozu sie uns auffordert.

Sie fordert uns auf, dem Herrn den Weg zu bereiten. Denn dahin lautet der Befehl Gottes an den Johannes, daß er die Stimme sein soll des Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn und macht seine Steige richtig. Der Herr, von dem die Rede hier ist, ist der Herr, der Heiland, der Herr Christus, der Seligmacher, Mensch und Gott, Weltregierer und Weltenrichter, alles in einer Person. Aber hier, wo wir aufgefordert werden, wir sollten diesem Herrn den Weg bereiten, da ist an den Herrn gedacht als den, der der Seligmacher ist, der da kommt und hat kraft seines Opfers und Bezahlung unserer Sünden die Vergebung der Sünden und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Als dem weltregierenden Herrn und Gott brauchen wir armseligen Kreaturen ihm den Weg nicht zu bereiten. Da hat er ihn schon so. Weg hat er aller Wege. Als dem Weltenrichter braucht ihm auch Keiner den Weg erst zu machen. Da hat er schon so den Weg, an uns zu kommen, denn wir sind von Natur schon alle beschlossen unter die Verdammnis. Aber als dem Sündenvergeber, Gerechtmacher und Seligmacher, da muß ihm, dem Herrn Christus, der Weg bereitet werden, damit er seinen Wandel haben kann. Und wo? Ei freilich nicht in Wald und Feld und auf dem Acker, sondern in deinem Herzen. Da muß ihm also der Weg bereitet werden. Das ist, du selbst in deinem Herzen mußt bereitet und geschickt gemacht werden, daß wirklich da der Herr Christus seinen Eingang und seinen Weg und Wandel und sein Werk haben kann mit Sündenvergeben, mit Gerechtmachen, mit Anrichten des Reiches Gottes, von dem ja geschrieben steht: Das Reich Gottes ist inwendig und auch im Herzen. Ja, wie macht man das? Wie bereitet man doch diesem trefflichen Herrn Christo mit seinen herrlichen Gaben den Weg, wie die Adventsmahnung heut fordert? Das sagt sie uns. Sie

fordert uns auf, dies durch rechte Buße zu thun. Denn so heißt es: „Alle Thale sollen voll werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedriget werden, und was krumm ist, soll richtig werden, und was uneben ist, soll schlechter Weg werden.“ Diese Worte sind ja natürlich bildlich geredet, hergenommen von dem Bilde eines irdischen Weges, der erst allerlei Vertiefungen und Erhöhungen und Krümmungen und Unebenheiten hat und nun gerade und schlecht, d. h. schlicht oder eben gemacht werden soll. Nun, was ist denn geistlicher Weise der ebene, gerade Weg für Christum, den einzigen Sündentilger und Sündenvergeber und Gerechtmacher in deinem Herzen? Antwort: Daß du also denkest und sprichst: Ich glaube, daß Jesus Christus mich armen verlorenen und verdammten Sünder erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Wohlan, so thue also. Bist du einer von denen, der sein Herz als gut rühmt und sein Leben als untadelig und hält sich von wegen seines guten Herzens und guten Wandels für gerecht, — mein Lieber, da erkenne, daß bei dir nicht blos Hügel und Berge, sondern ganze, hohe Gebirge sind, nämlich von Hochmuth der Selbstgerechtigkeit. Bei solchen Selbstgerechten, die sich nicht für Sünder halten, ist kein Weg im Herzen für den Herrn Christus, weil er gerade ein Sünderheiland ist. Laß nur erniedrigen dies Gebirge des Hochmuths in deinem Herzen. Sobald du sprichst: Ach, ich gottloser, unreiner Mensch, meine Gerechtigkeit ist wie ein unfläthig Kleid, — siehe, da sind die Berge erniedrigt, da ist ebener Weg gemacht für den Herrn. — Mancher gesteht wohl, daß er ein Sünder ist, aber gänzlich gottlos von Art und Natur, o nein! Er spricht von seiner Sünde: Sie ist klein! Lieber. Da sind lauter Höcker. Da ist auch kein ebener Weg. Sprich du nur von Herzensgrund: Und wenn ich auch nur an einem gesündigt hätte, bin ich das ganze Gesetz schuldig und doch ein Gottloser. Siehe, da sind die Höcker weg, — du bist auch ein armer, verlorener Sünder — und siehe, der Weg ist eben für den Herrn. — Wieder gibt es Solche, die *sprechen* wohl: Ja, ja, ich bin auch ein Sünder, — indes so recht im Herzen ist eine andere Meinung als ihre Rede, und von aufrichtiger Erkenntnis, daß sie Sünder sind, ist nichts. Diese Unglückseligen meinen, daß solche Unlauterkeiten nichts zu bedeuten hätten. Mein lieber Mensch, die Unlauterkeiten und Heuchelei und Krummheiten machen, daß bei dir kein Weg ist für Jesus Christus. Der Herr kennt deine Heuchelei. Erkenne *du* sie auch und sprich von Herzensgrund: Ach wehe mir, daß solch Falsch in meinem Herzen war, und daß ichs wollte verschweigen, o ich gottloser Mensch! Und siehe, sobald es also mit dir steht, da ist der krumme Weg richtig und bereitet für den Herrn. Und endlich, wenn ein Mensch freilich zugibt, daß er ja gewiß ein Sünder sei und auch viel gesündigt habe und noch sündige, aber es betrübt ihn nicht im Herzen, daß er den freundlichen Gott so viel gekränkt hat mit

der Sünde und noch kränkt durch Gottvergessenheit, fleischlich irdischen Sinn, und es erschreckt ihn nicht, daß er denselben Gott, den heiligen und gerechten, auch hoch erzürnt hat, und es schauert ihn nicht im Herzen in Entsetzen vor dem Fluch und Verdammen Gottes, sondern vielmehr spricht er: Ach, wir sind eben Sünder, sind es Alle, — wer kann's ändern! — und geht dahin leichtfertig und ohne geängsteten Geist: — o, d a ist in deinem Herzen kein Weg für Christus, da sind hohe, unübersteigliche Berge im Wege, nämlich deine Frechheit wider Gott, deine leichtsinnige Verachtung der strafenden Gerechtigkeit und der Drohungen Gottes. — Wohlan, laß dein Herz zerschlagen durch den Hammer des Gesetzes, laß es erschrecken durch den Fluch des Gesetzes. Und wenn dann dies dein Sinn und Rede wird: Herr strafe mich nicht in deinem Zorn, es ist nichts Gesundes an mir vor deinem Dräuen, es ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meinen Sünden, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden, es ist mit mir gar anders und bin sehr zerstoßen, mein Herz bebet, meine Kraft hat mich verlassen: — heißt es so, hat Gottes offenbarer Zorn und Fluch die Berge deiner Leichtfertigkeit und Frechheit und gottlosen Sicherheit geniedrigt, — da ist der Weg geebnet für den Herrn. Doch, Geliebte, wenn ein Herz aus der frechen Sicherheit aufgeschreckt und in Schrecken, Angst und Entsetzen ist, so soll es doch nicht v e r z a g e n und verzweifeln. Derselbe David, der da voll Schrecken klagt: Deine Hand, d. i. dein Zorn, drückt mich und meine Sünden gehen über mein Haupt, ich heule vor Unruhe des Herzens, — derselbe David sagt doch nicht: So will ich verzweifeln, sondern er denkt: Aber ich harre, Gott, auf dich. Eile mir beizustehen, Herr, meine Hülfe. Siehe, derselbe Luther, der da von sich sagt:

Dem Teufel ich gefangen lag,
Im Tod war ich verloren,
Mein Sünd mich quälet Nacht und Tag,
Darin ich war geboren.
Ich fiel auch immer tiefer drein,
Es war kein Guts am Leben mein,
Die Sünd hat mich besessen, —

der verzweifelt in der tiefen Noth nicht, sondern ruft:

Aus tiefer Noth schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein Rufen;
Dein gnädig Ohren kehr zu mir
Und meiner Bitt sie öffne.
Denn so du willst das sehen an,
Was Sünd und Unrecht ist gethan,
Wer kann Herr vor dir bleiben?

Und: Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnade.
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

Wer verzweifelt und verzagt, der verkleinert Gottes Ehre. Verzweiflung um der Sünde willen in deinem Herzen, — reden, daß du einmal verloren seiest und gäbe doch keine Hülfe für dich, — o, das ist ein schändlich Lügen wider den barmherzigen Gott; solche vom Teufel angestiftete Verzweiflung, die ist in deinem Herzen ein Thal, ja ein tiefer Abgrund, daß kein Weg ist, da der Herr bei dir einziehe. Diesen Abgrund laß ausfüllen, dies Thal des Verzagens laß erhöhen. Höre, daß ja gerade Jesus kommt, die Gottlosen gerecht zu machen, die Kinder des Teufels zu erlösen. Verzage nicht, fasse Muth! Gott will, dir soll geholfen sein, laß anzünden den Glauben an die Barmherzigkeit. Sobald das geschehen, siehe, da ist der Weg schlecht, recht, gerade, lieblich, gefällig dem Herrn, dem Sünderheiland; und er kann bei dir einziehen, und er will bei dir einziehen. — Ja, das ist ja die rechte, heilsame Buße, — die Reue und dazu der Glaube. Die Reue, in der du nach dem Gesetz dich selbst verdammst, und mit dem lieben Luther sprichst zum gerechten Gott:

Denn so du willst das sehen an,
Was Sünd und Unrecht ist gethan,
Wer kann, Herr, vor dir bleiben?

Vor dir Niemand sich rühmen kann;
Deß muß dich fürchten Jedermann
Und deiner Gnade leben.

Und der Glaube, daß du nach dem Evangelium dich für gerettet ansiehst und mit demselben Luther sprichst:

Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht, noch sorgen.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

Das ist die Buße, zu der die Adventsmahnung auffordert, daß wir dadurch dem Herrn den Weg bereiten sollen.

Und dazu fordert sie uns auf, um unseres Heilandes willen. — Denn so heißt es im Text: „Und alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen!" Nämlich alles Fleisch, d. h. alle Menschen, die der Adventsmahnung gehorsam sind und dem Herrn den Weg bereiten, die werden den Heiland Gottes sehen. Und wie glückselig sind alle diese Leute, daß sie den Heiland Gottes sehen! Dieses Sehen ist zwar kein Sehen mit leiblichen Augen jetzt, aber es ist doch etwas überaus Köstliches. Es ist nämlich die Gewißheit, das Innewerden und Erfahren und Schmecken der großen wunderbaren Liebe, mit der er für uns gestorben ist, und der Errettung und Erlösung durch ihn von allen Sünden, daß man fröhlich gewiß ist, man sei nun frei, los und ledig aller Sünden, — und alle Schuld und Strafen seien erlassen;

und zugleich ist's die Erfahrung der väterlichen Liebe Gottes. Denn da man den Heiland Gottes sieht, wird alsbald in solch Herz ausgegossen die Liebe Gottes, daß nun ein solcher Mensch gewiß ist, es walte über ihm jetzt nichts als Gnade Gottes, und Gott liebe ihn, wie ein Vater sein Kind. O wahrlich, das sind selige Leute! Die haben wahrhaftig damit den Himmel auf Erden. Ganz recht sagt der fromme Gerhardt:

Warum sollt ich mich denn grämen?
Hab ich doch Christum noch,
Wer will mir den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben,
Den mir schon Gottes Sohn
Beigelegt im Glauben?

Was haben die für ein seliges Weihnachtsfest, was überhaupt für selige Tage auf Erden! Ja, das ist schon hier auf Erden etwas unbeschreiblich Seliges, den Heiland Gottes sehen. — Aber es soll noch ein viel seligeres Sehen, ein Sehen mit leiblichen Augen kommen, nämlich den Augen des neuen Leibes nach der Auferstehung. Ach, das wird erst selig sein. Da wird es erst ein selig Triumphiren sein, daß man gerettet. Da sieht man's ja mit Augen. Da lebt und wohnt man ja in Wirklichkeit im Himmel. Und ist hier schon die Liebe Gottes, des Vaters ausgegossen in unser Herz, so wird dort die Liebe uns überfluthen wie ein Meer. Ja, Glückseligkeit über Glückseligkeit des Menschen, der den Heiland Gottes sieht! Dem ist Heil widerfahren. Und merkt es wohl, — so glückselig kann nur der werden, der der Adventsmahnung gehorsam ist und bereitet dem Herrn den Weg in wahrer Buße. Niemand sonst. Darum auch, um unseres Heils und Seligkeit willen, fordert uns ja Gott wieder so eindringlich durch die Adventsmahnung auf: Bereitet dem Herrn den Weg in wahrer Buße! — So folge der Mahnung! — Ach:

III.

Wie verderblich ist ihre Verachtung!

Denn alle diejenigen bleiben in ihrer natürlichen Gottlosigkeit, welche die Adventsmahnung verachten und also nicht in wahrer Buße dem Herrn den Weg bereiten. Johannes der Täufer nennt viele, die da zu ihm kamen und wollten sich von ihm taufen lassen, Otterngezücht. Welch ein Name! Das heißt ja soviel als Schlangengezücht. Wie wir zu sagen pflegen: Schlangenbrut. Es ist bekannt, was wir damit bezeichnen wollen, nämlich Menschen, außen gleißend und innen voll Bosheit und Tücke, die heimlich und listig Arges einem thun, wie eine giftige Otter so unvermuthet einem ihren giftigen Biß beibringt. Aber wir Menschen haben diesen Namen nicht aufgebracht, sondern Gott. Und Gott bezeichnet damit nicht nur solche, die wir Schlangenbrut nennen, sondern alle

Menschen in ihrem natürlichen Zustande überhaupt. Nämlich alle sind von Natur Brut und Same und Geschlecht und Kinder der alten Schlange, d. h. des Teufels. Schlangengezücht will also nichts anderes sagen als Kinder des Argen, des Teufels. Das sind von Natur alle Menschen. Sie sind zwar in all' ihren guten Kräften Leibes und der Seele von Gott geschaffen, da sind sie Gottes Geschöpfe; — aber sie sind geboren Fleisch vom Fleisch, Sünder von Sündern, aus sündlichem Samen gezeugt, in Sünden geboren — und darum, weil die Sünde vom Teufel ist, der alten Schlange, auch Schlangengezücht. So stehen nun alle Menschen vor Gott in einem gräuelhaften Zustande, in einer Gottlosigkeit und Verderbtheit, die Gott ein Ekel und Grauen ist. Und darin bleiben sie auch, so lange sie nicht dem Herrn Jesu in wahrer Buße den Weg bereiten und also bekehrt und zu neuen Menschen gemacht werden. Denn Jesus giebt Macht, aus Schlangengeschlecht zu Gottesgeschlecht, aus Satanskindern zu Gotteskindern zu werden. Aber da muß rechtschaffene Buße sein und Betrübniß, daß man sich als so gräulich erkennt. Nur wo das ist, heißt es:

Kommet alle, kommet her,
Kommet, ihr betrübten Sünder!
Jesus rufet euch und er
Macht aus Sündern Gottes Kinder.
Glaubet's doch, und denket dran:
Jesus nimmt die Sünder an.

Und weil dies fehlte, nennt Johannes die Leute, die doch zu ihm kommen, dennoch Otterngezücht. Ei, wenn sie wären über die Sünde betrübte Leute gewesen, da hätte er zu ihnen gesagt: Herbei, ihr lieben Leute, Mitsünder und Mitbrüder, Miterben des Reichs, ihr kommt den rechten Weg, ihr sollt den Heiland Gottes sehen! Heil, Leben und Seligkeit euch!

Aber nun zeigt er vielmehr, daß alle Die unter dem ewigen Zorn bleiben, welche nicht in rechter Buße dem Herrn Jesu den Weg bereiten. Denn Jesus allein bringt Versöhnung, Frieden; und wenn einer nicht Buße thut, kann auch Jesus zu ihm nicht kommen mit der Versöhnung, und er bleibt also unter dem Zorn. Wer also sich nicht selbst vor Gott verdammt und verurtheilt, daß er in seinem eigenen Werk und Wesen und Leben und Wandel ganz gewiß verdammlich und des Fluchs und der Hölle und ewigen Zornes werth sei, der thut nicht rechtschaffene Buße, und der gerade bleibt ohne die Versöhnung mit Gott und ohne die Lossprechung vom Zorn Gottes; der stirbt in seinen Sünden und wird dem Zorn nicht entrinnen. Freilich, die Gottlosen, das Schlangengezücht, haben ein groß Maul, — reden und lästern hoch her: Wer ist Gott, daß wir ihn hören müßten! Ach was! Man muß sich nicht bange machen lassen. Wie

lachenswerth ist das alles! — Gott ist Manns genug für all' die Großprahler. Er wird sie finden. Oder denkst du, sie könnten sich einst so heimlich verbergen, daß er sie nicht sehe! — Oder sollte seiner Hand Jemand widerstehen können?

Und solche Verachtung der Adventsmahnung kann nichts Anderes gut machen. Wer die Adventsmahnung: Bereitet dem Herrn den Weg in rechter Buße! — verachtet, der kann nichts thun, womit er das gut mache, und hat nichts, was etwa die Buße ersetzen könnte. Das ist, was so eindringlich Johannes heute erklärt. Er ruft den Leuten zu, sie wären und blieben Otterngezücht — und blieben unter dem Zorn, wenn was fehlte? — Nun, er sagt: Thut rechtschaffene Früchte der Buße! Also wenn dies fehlte, daß sie wahrhaftig sich als verlorene Sünder erkannten. Anstatt dessen trösteten sie sich: Wir sind Abrahams Kinder. Wenn dies fehlte, daß sie über ihre Sünden erschraken und sich betrübten. Anstatt dessen meinten sie: daß sie kämen und sich taufen ließen, daß sie solch Werk äußerlich thäten, wäre übergenug. Und das war nicht der große Haufe nur, sondern waren hochangesehene Pharisäer und Schriftgelehrte.

Nimm das zur ernsten Mahnung! Es ist viel werth, daß man in der lutherischen Kirche geboren ist, es ist das große Gnade. Es ist viel werth, sich rühmen zu können, daß man des Vater Luthers Lehre hat. Aber der Ruhm ersetzt die Buße nicht, es ist nicht genug, lutherisch sein, du mußt Buße thun. Es ist nicht genug, zur Predigt und zum heiligen Abendmahl gehen, du mußt Buße thun. O merke es! Jesus sagt zu den Pharisäern und Schriftgelehrten von ihrem Kommen zu Johannes: „Er war ein brennend und scheinend Licht; ihr aber wolltet eine kleine Weile fröhlich sein von seinem Licht." Ach, ich erschrecke, daß eben Viele nur auch eine Stunde sich an Gottes Wort ergötzen wollen, ohne Buße zu thun. Macht Ernst damit! Thut rechtschaffene Früchte der Buße! Bereitet so dem Herrn den Weg, daß ihr den Heiland Gottes seht! Amen.



Am 1. heiligen Weihnachtstage.

Ev. Lucä 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schatzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlecht Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des HErrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des HErrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten GOtt und sprachen: Ehre sey GOtt in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

In Christo, dem neugeborenen Heilande, herzlich Geliebte!

Vom Himmel hoch da komm ich her,
Ich bring euch gute neue Mähr,
Der guten Mähr bring ich so viel,
Davon ich singen und sagen will.

So singt unser lieber Luther dem Engel nach in dem herrlichen Weihnachtsliede, und gleich also dem Engelsworte folgend, ermuntert er die Christen:

Des laßt uns alle fröhlich sein
Und mit den Hirten gehn hinein,
Zu sehn, was Gott uns hat beschert,
Mit seinem lieben Sohn verehrt.

Ebenso der theure Paul Gerhardt:

Die ihr arm seid und elende,
Kommt herbei, füllet frei
Eures Glaubens Hände.

Hier sind alle guten Gaben
Und das Gold, da ihr sollt
Euer Herz mit laben.

Ja, so soll es, Geliebte, sein. Was gestern Abend hier stattfand, nämlich eine liebliche Weihnachtsbescherung, das soll jetzt in geistlicher Weise fortgesetzt werden. Wir sind alle hier zusammenberufen als Kinder zur Weihnachtsbescherung. Ja, das ist die wahre und rechte Bedeutung unseres Weihnachtsfestgottesdienstes. Es ist Bescherung eines freundlichen Vaters an seine lieben Kinder. Die Kinder sind wir und wären wir selbst Solche, die schon hinausgekommen über die Grenze der Jahre, von denen Gottes Wort sagt: Wenns hoch kommt, sinds achtzig Jahre. Und der Vater, der uns beschert, ist der große Gott in der Höhe, im Himmel. Er ruft uns. Und hier sind wir nun, nicht nur zu hören, sondern durch Hören zu nehmen, was beschert ist, nämlich:

Die Liebesgabe des himmlischen Vaters zum Weihnachtsfeste.

1. An die Gott so früh gedacht;
2. Mit der er die Allerärmsten bedenkt;
3. Zu deren Empfang er so freundlich an seinen Weihnachtstisch lockt;
4. Mit der er die Gabe aller Liebesgaben giebt;
5. Durch die er auch ein Glück schafft, das nichts Anderes schaffen kann.

1.

An die Gott so früh gedacht.

Unser Festevangelium kann unser Gemüth zur Bewunderung darüber bewegen, wie frühe schon Gott sich mit der Bescherung einst am ersten Weihnachtsfest und mit der Gabe, die er da geben wollte, beschäftigt hat in seines Herzens Gedanken. Man muß nur recht ansehen, wie zu Anfang unseres Evangeliums geschrieben steht: „Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schatzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißet Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger." — Wenn ein Mensch nur mit seiner natürlichen Vernunft, ohne Licht und Erleuchtung durch Gottes Geist, diese Worte liest, so denkt er: ‚Es geschah' das bedeutet nichts weiter

als: Es hat sich so gemacht, es hat sich so begeben, es hat sich gerade so gefügt. Aber wir Christen haben durch den Geist Gottes ein anderes Licht. Wir wissen, daß Gott Alles so regiert hat, auch des Kaisers Augustus Gedanken und Willen so gelenkt, daß die Schatzung ausgeschrieben und Joseph mit Maria nach Bethlehem geführt wurden. Gott wollte thun, wie doch sonst Geber thun, daß sie ihre Gabe an den rechten Ort gelangen lassen. Und war denn das für die Weihnachtsgabe Gottes gerade das Städtlein Bethlehem? Freilich, das weiß ja jedes Kind. Das kleine, geringe Örtlein Bethlehem, und in dem Örtlein ein armseliger Stall, und in dem Stall eine Krippe sollte es sein, wo Gott der himmlische Vater seinen Weihnachtstisch aufstellen und seine Weihnachtsgabe bescheren wollte. Das wissen unsere Kinder. Und es wußten's schier die Kinder in Israel. Und woher? O, aus den Weissagungen des lieben Gottes, der ausdrücklich durch den Propheten Micha zuvor gesagt, daß das kleine Bethlehem sollte doch die große Herrlichkeit haben, daß daselbst Gott als freundlicher Vater seinen Kindern seine Weihnachtsgabe bescheren wollte. War das nicht schon recht lange vor den Tagen, davon unser Evangelium heute sagt, vor den Tagen, da Augustus lebte und Joseph und Maria, vor der wundergroßen heiligen Nacht, da die Hirten auf dem Felde waren bei Bethlehem und die Klarheit des Himmels sie umleuchtete und da Maria im Stalle zu Bethlehem mit Freuden das in der Krippe liegende erstgeborene Knäblein ansah? — Freilich, Jahrhunderte waren bis dahin vergangen, seit der Zeit, da Gott durch Micha von dieser heiligen Nacht und dem Kind zu Bethlehem weissagte. Ach seht, so hat Jahrhunderte lang der große Gott schon in seinem Herzen die Gedanken gehabt, wie er uns geringe Menschen wollte mit einer herrlichen Weihnachtsgabe bedenken. Und bedenkt dies: Als Gott durch Micha von dieser Gabe verkündigte, da hat er nicht erst zur Zeit in seinem Herzen den Rath gefaßt, diese Gabe der Menschheit zu schenken, sondern er hat da nur den Rath offenbart, der längst schon in seinem Herzen war, ja längst schon zu Abrahams Zeit, ja schon zu Adams Zeit, — o lieben Christen und Gotteskinder, — schon vor aller Zeit, schon in Ewigkeit. Ja —

Da jammerts Gott in Ewigkeit
Mein Elend über Maaßen,
Er dacht an seine Barmherzigkeit,
Er wollt mir helfen lassen.

O theure, werthe Gotteslehre, und so gewiß wahr: daß Gott vor allen Ewigkeiten die Menschen sah im Elend liegen und daß nun seine Barmherzigkeit und Liebe aufs höchste bewegt wurde, daß er mit sich Rath

hielt: Was kannst du wohl der betrübten Menschheit geben, damit sie kann wieder in mir froh und fröhlich werden?

Siehe an, lieber Christ, Bruder und Schwester, diese Liebe des Vaters! Wer sind wir doch, wir armen, geringen Kraturen, daß Gott also unsrer gedenket! Und muß denn nicht dein Herz vor Freude wallen bei dem Gedanken, daß von Ewigkeit Gott gedacht, wie er dich herrlich wolle beschenken, — in solcher ewigen, treuen Liebe, — in solcher unermeßlichen Liebe? Ermessen können wir sie nicht. Wir könnten eher den Ocean ausmessen mit unserer Hand, als mit unserm Verstand diese Liebe ergründen des Vaters, wie der von Ewigkeit konnte an eine Gabe denken, womit er einst Weihnachten die betrübte Menschheit könnte erfreuen.

Wenn ich dies Wunder fassen will,
So steht mein Geist vor Ehrfurcht still,
Er betet an und er ermißt,
Daß Gottes Lieb unendlich ist.

Ja, fassen und ergründen können wir's nicht, wollens auch nicht; glauben wollen wir's, anbeten wollen wir's, freuen wollen wir uns darin. Ja, so soll es heißen:

Fröhlich soll mein Herze springen
Dieser Zeit, da vor Freud
Alle Engel singen.

Ach, was gibt doch das für eine fröhliche Zuversicht zu Gott! Wer kann denn vor solchem Gott sich entsetzen, der solche Liebesgedanken hat! Da muß ja wohl das Herz lebendig, lustig und fröhlich werden.

Sollt uns Gott nun können hassen,
Der uns gibt, was er liebt
Ueber alle Maßen?
Gott gibt, unserm Leid zu wehren,
Seinen Sohn aus dem Thron
Seiner Macht und Ehren.

Sollen wir denn aber auch zu den Empfängern gehören? Dürfen wir uns dazu rechnen?

II.

Mit seiner Liebesgabe an Weihnachten bedenkt Gott die Allerärmsten.

Unser Festevangelium zeigt uns die Allerärmsten, die Gott mit seiner Liebesgabe bedenkt. Man muß aber auch Augen haben, die vom heiligen Geist erleuchtet sind, wenn man sie sehen will. Arme Leute sind Maria und Joseph. Wir hören von ihnen: „Und als sie daselbst", nämlich in Bethlehem, „waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie

gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge." Da braucht man gar nicht mehr zu hören, um zu verstehen, daß Joseph und Maria arm waren. Wären sie reich gewesen, Joseph ein Mann mit gefülltem Geldsack, der etwa im bequemen Wagen dahergekommen oder auf ansehnlichen Reitthieren, da wäre wohl Raum geschafft worden. Da hätte wohl ein niederer Gast müssen sein Gastzimmer räumen, und man hätte Joseph und Maria einquartiert. Nun aber sind's arme Leute, so müssen sie froh sein, daß sie überhaupt noch Unterkommen finden. Und die Armuth der beiden ist auch eine solche, die einem recht zu Herzen geht, wenn man ihre Abkunft bedenkt. Denn sie stammen ja beide aus dem königlichen Geschlecht Davids. Wo sind aber bei ihnen Davids Ehre und Davids Güter? Es ist alles dahin. Hohe Herkunft, aber große Armuth, — das ist erst rechte, bittere Armuth.

Maria und Joseph in ihrer irdischen Armuth — sind das die Allerärmsten, welche Gott mit seiner Liebesgabe bedenken wollte? Nein doch! Wäre die irdische Armuth die, welche Gott aufs höchste erbarmt und ihn zu seiner Weihnachtsgabe bewegt hat, da wäre es nicht gegangen nach dem Lied:

Er wandt zu mir das Vaterherz,
Es war bei ihm fürwahr kein Scherz,
Er ließ sein B e st e s kosten.

Leiblicher irdischer Armuth kann Gott abhelfen mit Silber und Gold. Aber d a s ist ja nicht das beste Gut, das Gott geben kann. — Das beste Gut, seine Weihnachtsgabe, hat er gegeben für eine ganz andere Armuth, die uns auch im Festevangelium gezeigt wird, die uns noch viel mehr zu Herzen gehen muß als die Armuth von Joseph und Maria, weil wir nämlich alle von Geburt her s e l b st d a r i n st e c k e n. Maria und Joseph steckten auch darin; aber um diese allergrößte Armuth zu sehen, müssen wir jetzt Maria und Joseph verlassen und hinausgehen auf das Feld bei Bethlehem. — Es waren nämlich „Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr." Bedenket das, Geliebte! Hier öffnet sich der Himmel, die Engel Gottes erscheinen, die Klarheit Gottes, des Herrn, leuchtet um die Hirten: — sollten da nicht die Hirten, Geschöpfe Gottes, mit Entzücken aufgeschaut und mit fröhlichem Herzen gejubelt haben: O Freude, o Lust, unser Gott und Schöpfer ist uns nahe und gibt sich uns zu erkennen! Anstatt dessen heißt es: Sie fürchteten sich sehr. Ach, wie arm ist der Mensch, da der gute Gott, das wahre Gut — das Leben und die Seligkeit — ihm ein Schrecken sein muß. Wenn einer

keine Erdengüter hat, so ist er doch in Wahrheit nicht arm, sondern reich, wenn er noch sagen kann und gewiß ist: Gott, der selige Gott, der ist mein Gut und mein Theil. Aber wer auch Gottes sich nicht mehr trösten kann, vielmehr in erschrecktem Herzen vor Gott sich fürchten muß und denken, Gott sei nicht sein Gott, dem ist das wahre, beste Gut genommen; da ist die rechte jämmerliche Armuth; das sind Allerärmste. So sind die Hirten nicht nur, sondern Alle. Einst waren die Menschen so reich, im Paradies war Gott ihr Gut, mit dem sie wie Kinder verkehrten. Seit dem Sündenfall, darin wir alle gesündigt haben, hörte der selige Reichthum, das Gotthaben, auf. Adam fürchtete sich, so wie die Hirten im Text. So fürchten wir uns alle. Wir sind alle seit dem Sündenfall jammervoll verarmt und wahrhaft Allerärmste. Und gerade diese hat Gott bedacht. — O siehe an die Liebe Gottes! Er achtet nicht, daß die Sünde des Teufels und unser Werk, daß sie Feindschaft wider ihn ist. Er sieht nur unsere Armuth an, nur was uns erfreuen und reich machen könnte, und also bedenkt er uns Allerärmste mit seiner Weihnachtsliebesgabe. —

Stelle dich nur, lieber Zuhörer, unter die Allerärmsten, so bist du auch einer, den Gott bedacht hat mit seiner Liebesgabe. Erkenne dich nur für einen Menschen, der des Ruhmes mangelt, den er an Gott haben sollte, des Ruhmes, daß er in allen Geboten Gottes geblieben; erkenne dich nur als einen, der die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ins Leben weder mitgebracht hat, noch sie im Leben hat erwerben können mit eigner Frömmigkeit; erkenne dich nur als schuldigen Sünder und sage von dir selbst der Wahrheit gemäß: So viel an mir ist, kann nur Vedammnis mein Theil sein; ach, fühle nur diese Armuth, seufze nur: Ich Schuldiger kann ja auch nur Angst und Furcht vor Gott und seiner Gerechtigkeit und Zorn haben; mein ganz erschrockenes Herze bebt, wenn ich an die Ewigkeit denke, wo ich einst im Licht vor Gottes Angesicht stehen soll. Siehe, in der Art stelle dich unter die Allerärmsten, die in sich und aus sich und durch sich nichts, rein gar nichts haben an Trost und Hoffnung zu Gott, und siehe: wie fröhliches Sonnenlicht wird dich auch heute überglänzen und überleuchten das selige Licht der Vaterliebe Gottes, in der er gerade dich Allerärmsten mit seiner Weihnachtsgabe bedacht hat. Hüte dich doch nur davor, daß nicht der Vater der Lüge, der Arge dich verblendet, daß du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und darf nichts, ich bin ein Gerechter in meinen Werken, und weißt dann nicht, daß du so arm bist vor Gott — und stellst dich nicht unter die Allerärmsten. O, der Mörder von Anfang hats arg mit solchen Verblendeten im Sinn. Einst hat er es zu Stande gebracht durch seine Lüge, daß unser Geschlecht aus dem Paradies mußte weichen. Jetzt will er uns Ausgetriebene blenden, daß wir in

Hochmuth und Selbstgerechtigkeit die unaussprechliche Liebe des Vaters verachten, mit der er uns wieder ins Paradies einführt durch seine Weihnachtsgabe. Und, o Jammer, bei wie Vielen gelingt es ihm! O, die Beklagenswerthen! Gottes Liebe will sie so gerne reich machen. Aber trotzdem an manchem Weihnachtstage, ja so manches Jahr von Gottes unaussprechlicher Liebe und Liebesgabe ihnen gesagt ist, so sind sie arm in ihrer Seele, im Herzen, arm ist ihr Leben trotz aller Erdengüter, arm einst ihr Sterben. Ach, Lieber, laß nicht länger dies Liebeslicht aus Bethlehem dir scheinen!

Laß dich erleuchten, meine Seele,
Versäume nicht den Gnadenschein;
Der Glanz in dieser kleinen Höhle
Streckt sich in alle Welt hinein:
Er treibet weg der Höllen Macht,
Der Sünden und des Kreuzes Nacht.

Damit es geschehe, stelle dich unter die Allerärmsten. Die gerade können des übergütigen freigiebigen Vaterherzens Gottes mit Freuden gewiß werden. Und so sehr sie ihre Armuth vor Gott erkennen, sprechen sie:

Hätt ich nicht auf mir Sündenschuld,
Hätt ich kein Theil an deiner Huld;
Vergeblich wärst du mir gebor'n,
Wann ich nicht wär in Gottes Zorn.
Hallelujah.

O Liebe — Wunderliebe, die bei dir ist, Vater im Himmel! Wie richtest du unser verzagtes Herz auf! Wer vor dir sich dünkt, selbst was zu haben, des er sich rühmen wollte, dem nimmst du alles jetzt und ewig, was Trost und Gutes heißt. Und wer vor dir mit Jammern sich bekennt als den Allerärmsten, siehe, den schaust du lieblich an und heißest ihn die Hände ausstrecken, daß du sie füllst mit reichen Gütern. — Ja:

III.

Er lockt so überaus freundlich an seinen Weihnachtstisch zum Empfang seiner Weihnachtsgabe,

Indem er seine Lust kundgibt, Menschenherzen mit seliger Freude zu erfüllen, eben durch seine Weihnachtsgabe. Denn so spricht der Engel zu den Hirten: „Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkündige euch große Freude.“ Dies redet der Engel ja nicht aus eigner Andacht. Es ist des Herrn Engel, Gottes Bote. Gott hat ihm die Botschaft in den Mund gelegt. Gott redet zu den Hirten: Fürchtet euch nicht! Als wollte Gott sagen: Es ist mir leid, daß ein Menschenherz vor mir sich sollte fürchten und entsetzen, als wäre ich der Tod und die Hölle, und bin doch das höchste Gut, und ist doch lieblich Wesen zu meiner Rechten allzeit und Freude die Fülle.

Ich will ja nicht, daß ihr euch vor mir entsetzet, sondern ihr sollt euch in mir hoch und groß freuen. Damit es also werde, will ich Furcht und Schrecken selbst aus dem Herzen euch wegnehmen und Freude hineingeben. Das will ich gewiß ausrichten durch meine Weihnachtsgabe. Dazu gebe ich sie, das hab ich von Ewigkeit weislich bedacht. Jetzt, ihr armen, lieben Sünder, laßt das nicht vergeblich sein, daß ich die Gabe gebe. Vereitelt nicht meine Absicht, verderbet mir nicht meine große Lust, daß ich euch hochfröhliche Herzen kann machen. So lasset alle Bedenken, alles Zagen, und ob tausend Sünden wären, die euch mit Furcht und Zittern vor mir erfüllen und von mir und von meinem Weihnachtstisch treiben, so sprecht: Solch Zittern und Fliehen vor dem liebreichen Gott ist ihm selbst leid. Er ist ja lustig, mich froh zu machen. Drum will ich und muß ich hinzu, daß ich die Weihnachtsgabe nehme. So lockt der freundliche Gott. Drum heißt es, daß Weihnachten seine Leutseligkeit sei kund geworden, — seine selige Herzenslust, die Menschenherzen zu erfreuen. Aber er lockt auch, indem er zugleich verkündet, es sei sein herzlicher Wille, daß auch nicht ein Mensch bliebe, den er nicht mit seiner Weihnachtsfreude erfreuen dürfte nach seines Herzens Lust. So spricht Gott durch den Engel: „Die allem Volke widerfahren wird.“ Da hört ihr, Gott will keinen von seinem Weihnachtstisch ferne wissen. Alle sollen kommen und nehmen und empfangen. Keiner kann diese Gabe missen, — keiner soll sie missen. Wärest du auch mit irdischen Gaben von mir reichlich gesegnet, so spricht Gott zu den Reichen und Begüterten und Geehrten in der Welt, so fehlt dir doch noch Eines und mit dem Einen Alles, wenn du willst wahre Freude haben, — nämlich meine Weihnachtsgabe. Die kannst du nicht entbehren. So komm, so nimm! Und bist du arm im Irdischen, ja obendrein von deinen Sünden schwer geschlagen und hältst dich gar zu schlecht und unwerth aller meiner Güte, ei, so höre, meine Gabe soll keiner entbehren. Du vor allen Dingen nicht. Je ärmer an Gut, je ärmer an Geist, je gedrückter und je elender, desto mehr bist du aus vielen der rechte Mann für meine Gabe. Bei dir kann ich recht meine Gotteslust haben, die Armen reich, die Traurigen fröhlich zu machen. Darum herbei, herbei, ihr Armen!

Die ihr arm seid und elende,
Kommt herbei, füllet frei
Eures Glaubens Hände.
Hier sind alle guten Gaben
Und das Gold, da ihr sollt
Euer Herz mit laben.

So lockt dich Gott so überaus freundlich an seinen Weihnachtstisch zum Empfang seiner Weihnachtsgabe. Siehe die Liebe,

IV.

Mit der er die Gabe aller Liebesgaben gibt.

Mit der Weihnachtsgabe gibt er die größte Gabe. Hier ist sie: Euch ist der Heiland geboren, welcher ist Christus. Also einer, der uns heilt, der Wunderarzt, — nicht für den Leib. Was nützt das, wenn die Seele, das Herz nicht kann gesund werden von dem Schaden, der darin sitzt, das ist vom Sündenschaden! Der ist ein Gift in unseren Gebeinen. Drum ist von der Fußsohle bis zum Haupt nichts Gesundes an uns. Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Da sind nur Wunden und Striemen, die nicht verbunden noch gelindert sind. So bleiben wir. Wir können diese Wunden nicht heilen, wir müßten daran hinsiechen, bis das Schreckensende käme. Was hülfe es uns, daß wir als solche alle möglichen zeitlichen Gaben hätten! Kein Geld, kein Gut, keine Freuden zeitlicher Art machen den Sünenschaden gut. Aber der Heiland thuts, der uns geboren. Schon daß er geboren wird in unsere Menschheit, heilt den Schaden; wir sollen kein verdammliches Sündergeschlecht sein, sondern: „Ihr seid nun worden Gottes Geschlecht." Der Heiland ist der Christus. Wißt, daß mit dem Worte Christus der Vater im Himmel seine Gabe, den Heiland, recht will anpreisen in seiner überaus vortrefflichen Kunst als unser Heiland und Arzt für den ganzen Sündenschaden. Siehe, der Schaden hat unseren ganzen Geist thöricht und blind gemacht, daß wir von Gott nichts wissen und den Weg des Friedens nicht finden und verstehen nicht, selig zu werden. Wohl uns des Heilandes, der uns heut geboren, der der Christ ist, d. i. der Prophet und Lehrer, der uns lehrt — und erleuchtet unsre finstre Seele wieder zum Glauben, durch den wir selig werden. — Seht, der Sündenschaden hat unser Gewissen giftig verwundet, krank gemacht, daß wir nun und nimmer können ruhig werden und unser Gewissen stillen. Nein, thue was du kannst, — du kannst dein Christus nicht sein, dein Gewissen zu heilen, daß es dich nicht verdammt. Aber nun ist Hülfe da. Hier ist Gottes Weihnachtsgabe, der Heiland, d. i. der Christ, der als Gotteslamm unsere Schuld bezahlt; — darum hat er eine Wundersalbe für Gewissensschmerzen, die heißt sein Verdienst. Wundersam ist's, wie er die Gewissen kann damit so heil machen. Siehe, der Sündenschaden hat uns schwach, matt gemacht. Es ist an uns nicht Kraft noch Macht, daß wir sollten durchdringen durch Welt und des Satans Heer und Todesschrecken und eindringen ins ewige Paradies. Aber auch dieser Schade hat in der Weihnachtsgabe seine Heilung gefunden in dem Heiland. Da ist ja dein Christus, dein König, dein gewaltiger Führer, dein Haupt und Herzog der Seligkeit, dich bei seiner Hand zu halten und dich einzuführen ins Paradies. — O Gabe aller Gaben aus

deiner Hand, o Gott! O Weihnachtsgabe, du lieber Heiland! Hab ich dich, was will ich mehr! — Nun kann ich mich durch dich wohl zufrieden geben. — Ach, schaut den Stern, der uns gern Licht und Labsal gönnet!

Wer sich fühlt beschwert im Herzen,
Wer empfindt seine Sünd
Und Gewissensschmerzen,
Sei getrost, hier wird gefunden,
Der in Eil machet heil
Die vergift'ten Wunden.

Faßt ihn wohl, er wird euch führen
An den Ort, da hinfort
Euch kein Kreuz wird rühren.

Nicht wahr, Brüder und Schwestern, es ist gewiß, daß die Weihnachtsgabe die Gabe aller Gaben ist, durch die wahrlich Gott die größte Liebe bezeugt. Wo Gott Gaben gibt, da ist es aus Liebe, da offenbart er seine Liebe. Aber durch keine Gabe doch so als durch seine Weihnachtsgabe, den Heiland. Denn wer ist denn der Heiland, der Christ, wer ist denn der große Wunderarzt, der uns heut einst geboren ist? — Hier steht es: Christus, der Herr. Ja es ist der Herr Christ, unser Gott. Ja Gott selbst kommt in seinem Sohne, damit er uns heilt. Wir selbst haben uns die Wunden geschlagen; die Sünde, die sie macht, ist nicht nur Gräuel vor Gott, sie ist Feindschaft gegen Gott; und nun kommt doch Gott selbst und will und kann uns im Elend nicht lassen, will und kann die Heilung keinem andern übergeben, brennt aber so in Liebe, wie er spricht: Mein Herz bricht mir, daß ich mich erbarmen muß, — daß er, nachdem er's lange versprochen und verheißen, nun da die Zeit erfüllet ist, nicht länger säumet, sondern kommt in Liebe und Erbarmen und will unser Heiland selbst sein. O Wunderliebe! Und wie erscheint nun der unendlich große Arzt und Heiland zu unserer Hülfe? Er wird geboren zu Bethlehem. Wie erscheint er denn? „Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.“ Das sieht ja arm und niedrig aus. Ja, und er wird noch viel niedriger. Zuletzt hängt derselbe am Kreuz als Gotteslamm, als Fluchopfer für die Sünder. So weit hat sich der Christus erniedrigt, damit er unser Heiland wäre.

Er nimmt auf sich, was auf Erden
Wir gethan, gibt sich an,
Unser Lamm zu werden,
Unser Lamm, das für uns stirbet
Und bei Gott für den Tod
Gnad und Fried erwirbet.

Und er ist Gott der Herr! Der erniedrigt sich so tief in unsern Fluch, in in unsern Tod, damit er uns könnte heilen. Das ist die Liebe

Gottes, die aus seiner Weihnachtsgabe leuchtet. Kann er dir noch mehr und höher seine Liebe bezeugen? Was kannst du noch mehr wünschen als diese Liebesgabe Gottes am Weihnachtsfest? Wahrlich, das soll dir wohl Muth machen gegen Gott. Das soll dir wohl dein Herz gewinnen und zu Gott kehren. So nimm die Gabe von Gottes Weihnachtstisch! Wo der gedeckt ist? — Er hat ja diese Stunde vor dir gestanden und steht noch vor dir, hier in dem lieben Evangelium vor uns und in der Predigt. Er steht täglich auch, Gott sei Dank, in deinem Haus in deiner Bibel. Nimm sie, lies, versenke dich ins Wort, da trittst du an den Weihnachtstisch und nimmst die Gabe. Wohl dir! Wie die Kinder an unserem Weihnachtstisch froh und glücklich werden, so du an diesem Weihnachtstische Gottes. Und daran wollen wir uns zum Schluß freuen, daß durch seine Weihnachtsgabe:

V.

Gott ein Glück uns schafft, das sonst nichts schaffen kann.

Von diesem Glück singen die Engelschaaren. Denn „alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen." — Hast du diese Weihnachtsgabe, du glücklicher Mensch, dann kannst du thun, was David sich so wünschte: „Ach daß ich dich, Gott, mit fröhlichem Munde rühmen könnte!" In dem Gottessohn und Heiland bist du Gottes Kind. Nun ist dein Beten, Loben, Preisen nicht ein Gräuel vor Gott, wie es ohne den Heiland wäre, sondern jetzt ist es ein Loben, das Gott erfreut. Ja, ohne den Heiland, die Weihnachtsgabe, würdest du ja mit Schrecken an den großen Gott denken und gar kein fröhlich Herz haben, den zu loben, der heilig ist und Macht hat, Leib und Seele zu verderben in die Hölle. Nun aber, du armer Sünder, erhebst du fröhlich dein Herz: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan. Der dir all deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen. — Ehre sei Gott in der Höhe! Es ist doch ein köstlich Ding, dem Herrn danken. O du glücklicher Mensch, wie glücklich hat dich die Weihnachtsgabe gemacht! — Warum kann man so fröhlich rühmen? Ei, wer die Weihnachtsgabe hat, der hat Friede mit Gott. Denn Friede ist auf Erden durch ihn, Friede durch ihn in den Herzen. Das weißt du, durch die Weihnachtsgabe hast du's, du bist mit Gott versöhnt, mit Gott vereint. Nun ist groß Fried ohn' Unterlaß, all Fehd zwischen dir und Gott hat ein Ende. O du glücklicher Mensch! — Aber warum kann denn Friede sein? Ei, wenn du die Weihnachtsgabe hast, da

heißt es: Und an den Menschen ein Wohlgefallen. Da bist du in dem Christus eine neue Kreatur. Da heißt es:

Kein Fleck ist an mir zu finden,
Ich bin gar rein und klar
Aller meiner Sünden.
Ich bin rein um deinetwillen,
Du gibst gnug Ehr und Schmuck,
Mich darein zu hüllen.

Da sieht Gott an dir nichts als Liebliches, ihm Wohlgefälliges. — Da heißt es aus Gottes Mund über dich armen Sünder: O mein liebes Kind, meine Freude, meine Lust, meine Krone! Sage, ist das nicht Glück?

Dies Glück versage sich doch von euch nun keiner. Du thust es, wenn du dein Glück wo anders suchst als in der Weihnachtsgabe Gottes. Du unseliger Mensch, verachte doch nicht die theure Liebe, die dich heut überglänzt, und nimm an die Gabe und damit dein Glück. Suchst du dein Glück wo anders, so wirds wahr: „Die einem anderen nacheilen, schaffen sich groß Herzeleid.“ Und Gott schaffen sie es auch. Da hat er nun von Ewigkeit gedacht, dich zu erfreuen, und öffnet heute sein ganzes Herz und brennt in Liebesfeuer und gibt voll Herzenslust die köstlichste Gabe! Und du — willst nun kalt bleiben, ein Verächter der Gabe, der Liebe? Du willst Irdisches dein Glück nennen und die Himmelsgabe verächtlich liegen lassen? Du thust es, der du nicht mit Jammer dich als verflucht um der Sünde willen erkennst — und mit Lob und Preis der Liebe Gottes und seiner Gabe dich allein tröstest. O Lieber:

Laß dich erleuchten, meine Seele,
Versäume nicht den Gnadenschein!

Wohl dir aber, du glücklicher Nehmer und Empfänger! Was ist das so herrlich, daß du nun durch die Welt gehst als einer, der Gottes Wohlgefallen hat. — Du gehst durch die Welt zeitlich arm, du sprichst: Das thut nichts, ich habe einen größeren Reichthum, denn ich gefalle Gott wohl. — Du gehst durch die Welt und ihre Feindschaft hast du zu tragen: Das thut nichts, ich habe eine herrliche Freundschaft, ich gefalle dem großen Gott wohl. — Du gehst durch Kreuz und Leid, aber da ist kein Verzagen, du sprichst: Jetzt läßt mich ja Gott inne werden, daß ich ihm wohlgefalle, denn welchen er lieb hat, züchtigt er. — Und wenn die letzte Stunde kommt, da ist bei dir kein Erschrecken. Du sprichst: Jetzt giebt mir Gott den höchsten Beweis, daß ich ihm wohlgefalle, denn weil meine Seele ihm wohlgefällt, eilt er mit mir aus diesem Leben, — zu schauen und zu erfahren, was ich so oft gesungen am Weihnachtsfest: Heut schließt er wieder auf die Thür zum schönen Paradies.

Was willst du nun thun? Ich denke, du und jeder von uns sage mit Herzenslust zu dem Christkindlein, *an dem Alles hängt*:

O liebes Kind, o süßer Knab!
Holdselig von Geberden,
Mein Bruder, den ich lieber hab,
Als alle Schätz auf Erden!
Komm, Schönster, in mein Herz hinein,
Komm eilend, laß die Krippe sein:
Komm, komm, ich will bei Zeiten
Dein Lager dir bereiten.

Amen.



Am 2. heiligen Weihnachtstage.

Sacharja, 2. 10. 11.

„Freue dich und sei fröhlich, du Tochter Zion; denn siehe, ich komme, und will bei dir wohnen, spricht der Herr.

Und sollen zu der Zeit viel Heiden zum Herrn gethan werden, und sollen mein Volk sein; und ich will bei dir wohnen, daß du sollst erfahren, daß mich der Herr Zebaoth zu dir gesandt hat."

In Christo, dem neugeborenen Heilande, herzlich Geliebte! Daß die Zeit des neuen Testaments durch die Geburt Gottes, des Sohnes, ins Fleisch eine Zeit der Herrlichkeit werden solle, dies finden wir zu verschiedenen Malen durch die Propheten geweissagt. So spricht Haggai, der Prophet, daß die Herrlichkeit des letzten Tempels solle viel größer werden als die Herrlichkeit des ersten. Von einer äußeren, sichtbaren Herrlichkeit eines Tempelgebäudes war dies nicht geredet. Es nennt ja der Heilige Geist selbst durch den Propheten Sacharja die Tage des sichtbaren zweiten Tempels, der nach Wiederkunft der Kinder Israel aus dem Gefängniß Babel gebaut ward, geringe Tage. Der zweite sichtbare Tempel, den damals die Kinder Israel gebaut, war längst nicht so herrlich als der, welchen einst David begonnen und Salomo vollendet hatte. Dieser zweite Tempel blieb auch nicht unverwüstet. Er ward zwar auch späterhin wieder hergestellt, und zwar in rechter Schönheit und Pracht, wie aus dem Neuen Testament ja bekannt genug ist. Der Heiland hat ja selbst einmal die Jünger auf diese Pracht hingewiesen. Aber auf diesen so hergestellten Tempel bezieht sich die Weissagung nicht. Der Herr hat ja selbst demselben den Untergang geweissagt, und diese Weissagung ist auch in der Zerstörung Jerusalems erfüllt.

Es ist gewiß, daß unter dem herrlichen zweiten Tempel, davon der Heilige Geist durch die Propheten weissagt, nichts anderes zu verstehen ist

als die Kirche des Neuen Testaments, die Kirche Jesu Christi. Die ist allerdings gar herrlich. Nicht äußerlich, irdisch; denn da gilt, was die Schrift viel sagt, daß sie nicht Gestalt noch Schöne habe. Aber sie ist geistlich gar herrlich. Und der Grund aller ihrer Herrlichkeit ist die Menschwerdung Gottes, des Sohnes. Das soll der liebliche Gegenstand unserer heutigen, will's Gott gesegneten und fröhlich machenden Weihnachtsbetrachtung sein, nämlich:

Der christlichen Kirche Herrlichkeit durch die Menschwerdung Gottes.

Um dieser Menschwerdung willen und durch sie ist nach unsrem Texte:

1. die Kirche eine Wohnung Gottes;
2. ein Ort, da alle Welt das Heil suchen muß;
3. ein Volk, daran Gott seine Ehre groß machen will.

I.

Die Kirche ist eine Wohnung Gottes durch die Menschwerdung des Gottessohnes.

„Siehe, ich will kommen und bei dir wohnen, spricht der Herr." Das ist das erste Stück der Herrlichkeit, welche die christliche Kirche, die Gemeine der Gläubigen durch die Menschwerdung des Gottessohnes hat. Denn solche Worte „Siehe ich will kommen" u. s. w. sind alle Weissagungen auf die Geburt des Gottessohnes ins Fleisch, welche einst am ersten Weihnachtsfeste geschehen ist. Und schon daraus, daß Gott in so viel Zeit vorher und so oft von dieser Sache reden und weissagen läßt, auch die Kirche darauf vertröstet und um deswillen heißet fröhlich sein, ist zu schließen, daß es eine gar große Sache sei und der Kirche eine hohe Herrlichkeit gebe. Laßt uns der Sache weiter nachdenken und sehen, wie dies Wohnen Gottes in der Kirche derselben eine so große Herrlichkeit gebe.

Zuvörderst gewiß um der Majestät, Größe und Macht dessen willen, der da die Kirche zu seiner Wohnung macht. Ihn fassen doch Himmel und Erde nicht, und sein ist Alles, was er geschaffen. Er selbst spricht: Was ist es für ein Haus, das ihr mir bauen wollt, daß ich darin wohnen soll? Gleichwohl soll ihm die Kirche eine Herberge sein; und nicht eine Herberge für kurze Zeit, sondern eine bleibende Wohnung. Seht doch, wie er einzieht in seine auserlesene Wohnung! In unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewige Gut. In unser Fleisch und Blut — heißt es. Nicht in einen bestimmten Menschen, in einen Einzelnen hat er sich herniedergelassen, sondern, indem er in dem Menschen Jesu hat die menschliche Natur überhaupt — unser Fleisch und Blut — angenommen, wohnt er in Allen, welche an Jesum glauben. Siehe an die geringste

Christenfamilie, die Jesum ihren Trost sein lassen, — sie mögen arm und von Menschen nicht geachtet sein; Menschen mögen vielleicht kein Begehr haben, bei ihnen zu sein, weil sie's selber viel besser haben, — der große Gott jedoch, dem alle Himmelsherrlichkeit eigen ist, verschmäht sie nicht; er will bei ihnen wohnen, des sollen sie gewiß sein, denn er hat's ja verheißen: Siehe, ich will kommen und bei dir wohnen. — Und nun ist's erfüllt in der Menschwerdung des Gottessohnes. Er trägt unser Fleisch und Blut.

Wer will nun das Geheimnis solches Wohnens erklären! Er wohnt in uns ja geistlich durch's Evangelium und den Glauben; doch ist sein Wohnen in uns ja mehr als ein bloßes Regieren, Trösten und Erfreuen des Herzens durch Wort und Geist. Es ist ein Geheimnis, und wiewohl es uns ein Geheimnis bleibt, so freuen wir uns doch der hohen Herrlichkeit, daß er, der große, herrliche und majestätische Gott, uns zu seiner Wohnung erkoren hat.

Und solcher Herrlichkeit freuen wir uns um so mehr, wenn wir dem nachforschen, was doch Gott bewege, in der Kirche, in den Gläubigen, Wohnung zu nehmen. Gewiß fehlt's ihm doch nicht an Wohnung, und ist doch auch der Ort, den er sich erwählet, nämlich die gläubige Menschheit, so hoch und herrlich nicht. Der Himmel, die Gemeine der heiligen Engel, wäre wohl ein schönerer Platz für Gott. Nun wissen wir ja wohl, daß Alles, was Gott Heilsames und Freundliches an der Menschheit thut, herkommt aus seinem Erbarmen und seiner gnädigen, freien Liebe. Allein, daß Gott Strafe und Zorn von uns nimmt und Friede und gut Gewissen schenkt, ist schon so hoch; warum soll sein Erbarmen ihn auch bewegen, sündige Menschen zu seiner Wohnung zu erwählen? — Nun, Geliebte, wir würden wahrlich mit unseren Gedanken so hoch nicht steigen und es treffen, warum Gott selbst wolle in und bei uns wohnen; er sagt es uns aber selbst, indem er spricht: Meine Lust ist bei den Menschenkindern. Gleich als wollte er sagen: Das soll erst meine rechte Lust sein, die ich von Ewigkeit habe erdacht, daß mein lieber Sohn soll Mensch werden und soll die Menschheit neu machen und also den Sündern Macht geben, meine Kinder zu werden, in denen ich wohnen will mit aller meiner Seligkeit.

O, wie ist doch damit die Kirche so herrlich! Und bleiben's doch insgesammt arme, sündige Menschen, aus denen die Kirche besteht. Aber um so preiswürdiger und herrlicher ist ja darum das Einwohnen Gottes. — Ist nun nicht der recht arm, der sich nicht darnach streckt, solch hohes Wunder zu fassen, — der es hört und bleibt stumpf und gleichgiltig dabei? Und ist der nicht recht selig, der es faßt im Glauben? Freilich, Glaube ist hier hochnoth, wie Doktor Luther zu dieser Stelle sagt; denn es sind alles

geistliche und hohe Worte, daß ich armer Mensch soll glauben, Gott wohne bei mir, während ich doch äußerlich am Leibe dem Teufel und aller Welt muß unterworfen sein, dazu noch ein sündiger, gebrechlicher Mensch bin, der vielmal fällt; also daß es gar ein unglaublich Ding ist, hier Gottes Wohnung zu sein. — Und doch ist's gewiß, daß arme Sünder solche Herrlichkeit haben. Darum denn auch der Apostel Paulus, da er der Kirche, der Gläubigen Hohheit und Ehre recht will herausstreichen, nennt er sie zuerst Bürger im Reich Gottes, darnach hebt er sie noch höher und nennt sie Gottes liebe Hausgenossen; zuletzt aber bringt er das höchste und spricht, sie seien eine Behausung und Wohnung Gottes. Ephes. 2, 19.

Und diese ganze hohe Ehre und selige Herrlichkeit armer Sünder, daß sie Gottes Wohnung sind, hängt allein ab von der Menschwerdung Gottes in dem Sohne. Denn wo der Sohn die menschliche Natur nicht hätte angenommen und in derselben alle Gerechtigkeit erfüllt, so wären noch heute alle Menschen eine schändliche Behausung Satans, nicht eine selige Wohnung des hochgelobten Gottes. — Durch die Menschwerdung Gottes ist nun aber die Kirche zum andern auch

II.

Ein Ort, da alle Welt das Heil suchen muß.

Denn so spricht der Herr in unserm Text: „Und sollen zu der Zeit viel Heiden zum Herrn gethan werden und sollen mein Volk sein." Also zu der Zeit, wo der Herr kommen wird und recht sichtbarlich seine Wohnung aufschlagen wird in seiner Kirche. Darauf sind denn auch alle Heiden das ganze Alte Testament hindurch vertröstet. Daß sie auch sollen Theil haben am Reiche Gottes, ist geweissagt; aber erst seitdem die Menschwerdung Gottes geschehen, werden sie wirklich hinzugebracht. Und der Kirche Herrlichkeit ist es, daß, wer nun aus der Heidenschaft will dies Reich haben und Heil und Leben und Friede, so in diesem Reiche zu finden, — der muß es Alles bei der Kirche suchen. Der Herr ist der Bräutigam, und er spricht: Zu mir sollen viel Heiden gethan werden; aber er macht die Kirche, die Gläubigen, zu Brautführern, durch welche man muß dem Bräutigam zugeführt werden. So ist nicht er, der Herr, selbst, zu den Heiden ausgegangen, sondern hat die Jünger und seine Christen alle bestellt, daß man von ihnen suche das Heil und durch sie geführt werde zu Gott.

Und damit hat die Kirche eine hohe Ehre und große Herrlichkeit, nämlich daß nun keine Seele, kein Volk auf dem Erdenrund, — sei's hoch gebildet, sei's gar verkommen, sei's mächtig oder schwach, zahlreich oder klein, — kann die Seligkeit finden anders, als daß es von der Kirche lerne das Geheimnis der Seligkeit: Gott ist Mensch geworden den Menschen zu gut, und ist damit die große Versöhnung gestiftet.

So war es einst. — Was war doch ganz Israel für ein gering, arm=

selig Volk, und wie armselig gar erst das Häuflein der ersten Christen! Und was für ein gewaltig groß Volk und Reich war nicht das römische! Allein mit dem allen war es nichts vor Gott. Und wie groß ihr Zorn ist wider der Christen Häuflein, die ihren Gott rühmen als den wahren Gott, — und wiewohl Kaiser und Gewalthaber den neuen Glauben an den menschgewordenen Gott in die Acht thun, — doch bringt Gott sein Wort zu Stand und Wesen: Es sollen viel Heiden hinzugethan werden. Aber nicht anders, als daß das mächtige Heidenvolk den verachteten Glauben des geringen Christenhäufleins annimmt. — Was war denn das Volk der Christen an Weisheit, Kunst und Gelehrsamkeit dieser Welt? Mußte doch Paulus sagen: Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht ist vor der Welt und was schwach ist, das hat Gott erwählet. Was war gegen diese äußerlich so unansehnliche Kirche doch das Volk der Griechen an Wissenschaft, Kunst und Bildung? Allein von dem allen spricht Gott: Es ist Thorheit vor mir, alle eure Gelehrsamkeit hilft nicht, eine einzige Sünde gut zu machen, geschweige die Seligkeit zu erringen. Wer da will selig werden, der höre die vor der Welt thörichte Weisheit von dem Christuskinde, welche meine Christen haben. — Und siehe, was geschieht? Wohl schimpfen die Gelehrten unter den Griechen zu allermeist einen Paulus einen Lotterbuben, der da neue Fabeln und unerhört thörichte Dinge auf die Bahn bringe, wohl schreiben ihrer Viele wider Christum und rühmen ihre eigene Weisheit und Einsicht göttlicher Dinge; — allein sie wissen's doch und merken, wie all ihr Geschreibsel keine Seele satt macht, ja, sie müssen sehen, daß sich mehr und immer mehr der verachteten Predigt von dem rettenden Jesuskinde zuwenden, ja, daß selbst nicht wenige von den Gelehrten unter ihnen die alte griechische Weisheit als nutzlose Fabeln und elenden Kram von sich werfen und nehmen an das Evangelium und preisen's als eine tiefe Gottesweisheit, als himmlische Wahrheit, als ein seligmachendes Wort, als ein Geheimnis des Lebens, und freuen sich, daß sie das Reich gewonnen, da Fried und Freude lacht, und tragen mit Freuden Schmach um des Namens Christi willen.

So war es einst, — so zu aller Zeit; so ist es jetzt. Wie viel sind der Gelehrten, wie hoch ist die Wissenschaft gestiegen, wie kann einen schier staunen machen, was die klugen Geister da aus sich herausgesponnen haben! Und es klingt alles so hoch und so tief, so wichtig und so gedankenreich. Und was scheint dagegen das Evangelium? Daß dies Kind, in Windeln und in der Krippe liegend, soll die wahre Hilfe sein aller Welt, und soll einem alles Heil bringen, das Kindlein im Glauben anzubeten. Ja, das scheint doch überaus thöricht und den Klugen viel zugemuthet. Und was Hirten und Fischer und ungebildete Weiblein und geringe Kinder können zur Seligkeit verstehen, das soll ein hochgelehrter kluger Kopf auch

zur Seligkeit glauben und zugeben, daß er mit seiner Weisheit und Kunst soll doch vor Gott nicht einmal das ausrichten, was ein so ungelehrter Hirt, Ackersmann und geringer Tagelöhner durch das Erkenntnis des Geheim nisses der Gottseligkeit hat? — Ja, spricht Gott, so soll es sein. Die hohe Ehre und Herrlichkeit soll meine liebe Kirche, der ich meinen Sohn geschenkt und die ich das Erkenntnis seiner Menschwerdung gelehrt, haben, daß ihr Gelehrten alle von ihr lernen müßt. Ja, spricht Gott zu dem Gelehrtesten und Weisesten, mit all deiner Klugheit kommst du nur weiter vom Ziel; siehe, hast du da eine Christengemeinde und einen Prediger, der vielleicht nicht einmal etwas ahnt von deiner Philosophie und hohem Wissen, — ja, wäre da ein geringer Knecht, der mein Wort im Geist hat, siehe, die sollen dir, dem Gelehrten, die Lehrer sein, von denen du lernen sollst, wie man möge selig werden. — Ei, meine Lieben, dessen laßt uns doch recht fröhlich sein. Die Klugen dieser Welt schimpfen uns Finsterlinge, und Gott gibt uns die Ehre und spricht: Ihr wisset von meinem Jesuskinde, der ein Licht vom Himmel gekommen ist in diese Finsternis; ich habe in eure Herzen einen hellen Schein gegeben, daß ihr seid das Licht der Welt und muß alle menschliche Klugheit eitel Finsternis sein. Die klugen Leute nennen uns Thoren; Gott aber spricht: Ihr habt von mir die Weisheit von oben her, und soll Niemand mein Volk heißen, der nicht von euch lernen will diese Weisheit des Lebens: Euch ist heute der Heiland geboren, Christus, der Herr in der Stadt Davids, — ein Kindlein, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Werden sie das nicht annehmen, so sollen sie das Leben nicht sehen. — Ach, was ist das der Ehre und himmlischen Herrlichkeit schon so viel! Doch laßt uns auch noch hören, wie durch die Menschwerdung des Gottessohnes die christliche Kirche ist

III.

Ein Volk, daran Gott seine Ehre groß machen will vor aller Welt.

So spricht der Herr durch den Propheten: „Ich will bei dir wohnen, daß du sollst erfahren, daß mich der Herr Zebaoth zu dir gesandt hat."

Es sagt Gott, unser Heiland, damit dieses: Jeder meiner Christen soll es erfahren, was es heißt, daß ich, Gottes Sohn und ewiger Gott, zu ihm gesandt bin und sammt dem Vater in dem Heiligen Geist in ihm wohne. Es ist doch der Sohn derjenige, in dem alle Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt. Nun will er seinen Christen zeigen, daß sie ihm durch seine Menschwerdung geworden seien rechte Blutsverwandte, und zwar dadurch, daß er seine Güter und Gaben ihnen reichlich schenkt. Und wie an einzelnen Christen, so will er thun an der ganzen Kirche, als an seinem Leibe. Dies ist nun eine große Herrlichkeit, davon schon David zeugt, da er spricht: Des Königs Tochter ist ganz herrlich inwendig, sie ist mit

güldenen Stücken bekleidet. Und abermal: Wir werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses. Davon hebt Paulus einen Lobgesang an, da er sagt zu den Ephesern: Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, das Jesuskind. Er hat uns ihn geschenkt und in ihm Alles.

Es ist dies freilich eine innerliche, geistliche Herrlichkeit, nicht auswendige Macht und Pracht. Daher auch Wenige darum wissen, — bleiben selbst kalt und träge bei all diesen hohen Dingen, denken, wie Luther sagt: Uns wäre mit einem Goldgülden mehr gedient, denn mit all diesen hohen Herrlichkeiten, die wir nicht sehen. Gleichwohl ist, auch äußerlich angesehen, der Kirche Herrlichkeit groß, und kann sie recht merken, wer in ihr wohnt. Sie ist doch nach außen hin arm und hat nicht Gewalt noch Waffen; dabei geht Alles über sie hin, wie die Schrift sie nennt die Elende, über die alle Wetter gehen. Wäre die Kirche eine Macht, die mit viel Kriegsheeren sich vertheidigte und mit starken Waffen, so möchte man sich nicht allzusehr wundern, — wiewohl es immer noch ein wundersames Ding wäre, — daß sie sich so lange hält, da so manch' stark bewehrtes Reich doch endlich dahingefallen. Nun aber hat die Kirche gar nicht weltliche Macht, vielmehr war die weltliche Macht allermeist gegen die rechte, wahre Kirche, — und doch steht sie und bleibt. Nun seht, daran sollen wir erfahren, wer in dem lieben Jesuskinde ist zu uns gekommen und bei uns wohnt; denn der schafft dies hohe Wunder.

Doch einmal will der Herr nicht blos also heimlich und verborgen, sondern auch allen blinden Verächtern und Feinden sichtbarlich zeigen, wer er sei. Dies wird sein am jüngsten Tage. Seine Feinde werden dann mit Zittern und Heulen inne werden, in welchen sie gestochen haben. Dann kommt der Herr, der als Kind einst in der Krippe lag und in seiner gnadenvollen und heilsamen Erniedrigung das Gespött der Welt war, als der gewaltige Herr vom Himmel und wird mit den Verächtern reden in seinem Zorn und sie schrecken in seinem Grimm und sie zerscheitern, darum daß sie in ihm, dem einst heut geborenen Kinde, den Heiland nicht erkennen und ihr ewiges Heil nicht suchen wollten. Er wird ihnen Trübsal anlegen mit ewiger Pein und Verderben, auch darum, daß sie Trübsal angelegt haben seiner lieben Kirche und haben dieselbe verhöhnet mit ihrer Botschaft, Predigt und Einladung: Euch ist der Heiland geboren, Jesus Christus, der Herr in der Stadt Davids, und es ist euch kein anderer Name gegeben, darin ihr könnt selig werden. Und wie werden die Verächter alle, die sich durch die Predigt der Kirche Jesu nicht wollten weisen lassen, in schreckensvoller Beschämung dastehen, wenn sie nun sehen werden der verachteten Kirche Herrlichkeit und Ehre. Denn der Herr wird kommen, daß er herrlich erscheine mit seinen Heiligen und wunderbar mit seinen

Gläubigen. Er wird seine liebe Kirche dann verklären, daß sie ähnlich sei seiner eigenen Klarheit. Da soll es die Kirche recht selig und in ewiger Seligkeit erfahren, daß Jesus der ist, den zu ihr der Vater gesandt hat. Der Vater wird selbst die liebe Kirche Jesu, seines Sohnes, seine Kirche und Himmelreich, ehren mit ewigen Ehren, dadurch es seinen lieben Kindern soll offenbar werden, was Herrliches er im Auge gehabt von Ewigkeit, da er ihnen den Sohn und mit ihm die Macht der Kindschaft zu schenken beschlossen.

So helfe Gott, daß wir vor der Welt uns nicht fürchten, vor ihren gewaltsamen Herodessen nicht erschrecken, vor ihren Schriftgelehrten und Weisen uns des Evangeliums nicht schämen, sondern geben Gott vor aller Welt die Ehre und preisen sein Evangelium von dem Jesuskinde als die einzige Kraft zur Seligkeit. Dann werden wir sein fröhliches Zion bleiben, jetzt unter der Schmach dieser Zeit, einst in den Ehren der Ewigkeit. Amen.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Ev. Lucä 1, 46—55.

Und Maria sprach: Meine Seele erhebet den HErrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindskind. Denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und des Name heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währet für und für bei denen, die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern und läßt die Reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich.

In Christo, dem neugeborenen Heilande, herzlich Geliebte! — In dem heutigen Texte steht vor uns die menschliche Mutter dessen, an dessen Wiege, der Krippe zu Bethlehem, wir vor einigen Tagen gestanden haben. Es ist das heutige Evangelium nicht das einzige, welches die Maria, die Mutter Jesu, uns vor Augen stellt. Aber kein Evangelium zeigt uns ein so köstliches Bild der Magd Gottes, als das heutige; und gewiß sind wir alle bereit zu erfüllen, was sie selbst in ihrem Lobgesang ausspricht: „Von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder.“ Ja — das wollen wir thun, sie selig preisen. Und das ist auch Gott zu Ehren und rechter Gottesdienst. Aber wir wollen sie nicht preisen als eine Seligmacherin, wie die römisch-katholische Kirche thut. Denn sie ehrt damit nicht Gott und seinen Heiland, sondern richtet den gräulichsten Götzendienst auf. Sie

machen die Maria zur Himmelskönigin, die eigentlich über Christo steht und deren Gnade vor allen Dingen einem Sünder muß zu Theil werden. Einen Gräuelgötzen zu Gottes Unehre machen sie aus der gottseligen Gottesmagd; in schändliche Lästerung Gottes verkehren sie den hochherrlichen Lob- und Preisgesang zu Gottes Ehren, den im heutigen Text Maria anstimmt. Nicht also wir, die wir als Lutheraner das Licht des Evangeliums haben. O, nimmer wollen wir dem einzigen Heiland die Krone der Heilandsherrlichkeit abnehmen und damit die Maria krönen. Das hieße auf die Weihnachtsfeier ein Baalsfest folgen lassen. Nein, wir wollen heute nach dem lieben seligen Weihnachtsfest eine rechte fröhliche Nachfeier halten, und zwar wie denn?

Wir stimmen fröhlich ein in den Lobgesang der Maria

1. Auf den Heiland Gottes;
2. Auf die Barmherzigkeit Gottes;
3. Auf die Treue Gottes.

I.

Auf den Heiland Gottes.

So lobsingt Maria: „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindskind. Denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und des Name heilig ist." Das ist ein Lobgesang auf die Herrlichkeit des Heilands. Maria besingt und preist mit ihrem Lobgesang die Lieblichkeit und Holdseligkeit des Heilandes, seine seligmachende Gnadenfülle, wie er das Eine ist, das noth ist und was wirklich die Seele reich, zufrieden, still, — kurz, selig macht. „Meine Seele erhebet den Herrn" spricht und lobsingt Maria. Daß sie sagt: erhebet den Herrn, zeigt an, wie ihre Seele voll Staunen und herzlicher, hoher Verwunderung ist über seiner Heilandslieblichkeit, Holdseligkeit und Gnadenfülle. Sie weiß nicht Worte zu finden, das Entzücken ihrer Seele auszudrücken, sie spricht nur aus, daß ihre Seele den Herrn, den Heiland erhebt, d. i. daß er ihr immer höher, größer und holdseliger erscheint, je mehr sie gedenkt in ihrer Seele, was er ihr und allen Sündern sein soll. „Und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes" spricht sie. Sie, eine Arme, ohne Ehre und Ansehen in der Welt! Und doch ist ihr Geist nicht betrübt und voll Jammers, sondern voll Freude. Die hat ihr der Blick auf ihren Gott und Heiland gebracht. Und so lobsingt sie, daß er, der Heiland, das Eine ist, was noth ist, und daß man ihn nur zu haben braucht, so habe man genug, um sich zu freuen und fröhlich zu sein. Mögen alle andern

Freudengüter fehlen, er ist genug, um die Seele mit Freuden zu erfüllen. — Doch achten wir auf die Worte dieses Lobgesangs, so hören wir heraus, daß Maria die unendliche Erhabenheit und zugleich die unendliche Erniedrigung des Heilandes besingt. Sie nennt den Heiland ja Herr und Gott. Das ist seine unendliche Hoheit und Erhabenheit. Gott ist ja unendlich hoch und groß über alle Dinge, über alles Denken. Und der Heiland ist Gott. — Von dieser unendlichen Hoheit lobsingt Maria, aber auch von seiner unendlichen Erniedrigung. Sie lobsingt: Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Diese Worte sagen nicht nur einfach von der Menschwerdung Gottes aus Maria, einer Armen und Geringen unter den Menschen, sondern daß der Herr, der Gottessohn, im vollsten Sinne der Magd Sohn, das ist Knecht ward. Daß das große Wunder der Liebe geschah, daß der Gottessohn nicht blos Mensch ward, sondern, anstatt in seiner Menschheit zugleich mit seiner Gottheit zu glänzen, Knechtsgestalt annahm und sich erniedrigte bis zum Tode am Kreuz. So hat er angesehen die Niedrigkeit der Maria, ja aller Menschen, daß er sich selbst hineinversenkt in die tiefsten Tiefen der Niedrigkeit, in welche Sünde, Schuld, Zorn und Strafe Gottes den Sünder für Ewigkeit versenken müßte. Kannst du ausdenken die Schuld, die Größe des göttlichen Zorns, die Ewigkeit der Strafe? Das ist alles unendlich. Und darum ist unendlich die Erniedrigung des Heilands, davon Maria lobsingt: Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Und sie lobsingt endlich auch sein Liebeswerk für sie und sein Gnadenwerk an ihr. Denn also lautet ihr Lobgesang: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindskind. Denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und des Name heilig ist.“ Ja, er, der allmächtig und heilig ist, der kommt nicht als der Heilige, ihre Sünde und Schuld ans Licht zu ziehen, und im Zorn dafür Tod und Hölle zuzusprechen, er kommt auch nicht als der Allmächtige, der Macht hat Leib und Seele zu verderben in die Hölle, sondern das ist es, was Maria mit freudiger Seele erkennt, daß er, der Heilige, kommt, um schuldig zu werden an ihrer Statt und als unschuldiges Gotteslamm ihre und der Welt Sünden zu tragen, und daß er in seiner Allmacht kommt, ihre und aller Sünder Feinde zu zerstören, als der Mächtigere, der über den Starken, den Teufel, kommt, der Höllenpforten zu zerbrechen und durch seinen Tod dem Tod die Macht zu nehmen. Alles in seiner unendlichen Erlöserliebe. Das ist's, was Maria besingt: Er hat Großes an mir gethan. Und das lobt und preist sie zugleich in ihrem Lobgesang, daß er, der Herr, der das Werk für sie und alle Sünder thut, an ihrer Seele das gute Werk gethan, ihr Erkenntnis zu geben des Heils in ihm. So preist sie, die Mutter, den Sohn als ihren Herrn, dem sie Alles dankt; sie, die ihm das Leben giebt, preist ihn als den, der ihr ewiges Leben ist. Das ist die rechte Maria nach Gottes Wort, und die

preisen wir freilich alle selig. Wäre sie die römische Maria, die sich zur rettenden Himmelskönigin machte, da würden wir sie verdammen; aber sie, die sich selbst selig preist als die durch den Himmelskönig Jesus gerettete Sünderin, die preisen wir selig.

Und in ihren Lobgesang stimmen wir mit Freuden ein. Auch wir erheben ihn, den Herrn. Auch unsere Seele kann sich nimmer genug ergötzen an seiner Heilandsholdseligkeit. Seine Güte, Freundseligkeit, holdseligen Worte sind immer und immer das Staunen unserer Seele. Wenn ich nur ihn habe! — so soll es heißen bei uns.

Nichts Süßers kann also mein Herze erlaben,
Als wenn ich nur, Jesu, dich immer soll haben,
Nichts, nichts ist, das also mich innig erquickt,
Als wenn ich dich, Jesu, im Glauben erblickt.

Er ist alleine meine Freude,
Mein Gold, mein Schatz, mein schönstes Bild,
An dem ich meine Augen weide,
Und finde, was mein Herze stillt.
Ein Jeder liebe, was er will:
Ich liebe Jesum, der mein Ziel.

So singen wir. Das sind unsere Lieder aus unserm Gesangbuch. So stimmen wir ein in den Lobgesang der Mariä von der Lieblichkeit und Gnadenfülle Jesu. Und auch wir preisen ihn als den hochgelobten Gott, der nicht nur unsere armselige Menschheit annahm, sondern von seiner Hohheit herunter sich tief erniedrigte in die Tiefe unseres Sündenverderbens.

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn!
O Haupt, zum Spott gebunden
Mit einer Dornenkron!
O Haupt, sonst schön gezieret
Mit höchster Ehr und Zier,
Jetzt aber höchst schimpfieret,
Gegrüßet seist du mir!

O Welt, sieh hier dein Leben
Am Stamm des Kreuzes schweben,
Dein Heil sinkt in den Tod;
Der große Fürst der Ehren
Läßt willig sich beschweren
Mit Schlägen, Hohn und großem Spott.

So stimmen wir ein in den Lobgesang der Maria von der Hohheit und der unendlichen Erniedrigung Jesu. — Und auch wir preisen es, daß er hat in seiner unendlichen Liebe das Große an uns gethan: All' Sünd' hast du getragen, sonst müßten wir verzagen. Wir preisen:.

Du nimmst auf deinen Rücken,
Die Lasten, die mich drücken
Viel schwerer, als ein Stein.
Du wirst ein Fluch, dagegen
Verehrst du mir den Segen,
Dein Schmerzen muß mein Labsal sein.

Ich will's vor Augen setzen,
Mich stets daran ergötzen,
Ich sei auch, wo ich sei.
Es soll mir sein ein Spiegel
Der Unschuld und ein Siegel
Der Lieb und unverfälschten Treu.

Wenn ein Schaf verloren ist,
Suchet es ein treuer Hirte;
Jesus, der uns nie vergißt,
Suchet treulich das Verirrte,
Daß es nicht verderben kann:
Jesus nimmt die Sünder an.

So stimmen wir ein in den Lobgesang der Maria von dem Liebeswerke des Heilandes für uns und von seinem Gnadenwerke an uns. Ja, unsere Seele erhebt ihn und unser Geist freuet sich.

O Jesu, Jesu, Gottes Sohn,
Mein Bruder und mein Gnadenthron,
Mein höchste Freud und Wonne,
Du weißest, daß ich rede wahr,
Vor dir ist Alles sonnenklar
Und klarer als die Sonne,
Herzlich lieb ich mit Gefallen dich vor allen;
Nichts auf Erden kann und mag mir lieber werden.

So singen wir. Oft haben wir so angestimmt. O, Geliebte, es war doch nicht etwa Täuschung? Nicht etwa Lippenwerk? Wollte Gott, es war wirklich gläubiger Seelen Preisgesang auf den Herrn. Wohl uns! Dann preisen dich und mich nicht nur Menschen selig, sondern der große heilige Gott selbst. — Wir wollen aber auch einstimmen in den Lobgesang der Maria.

II.

Auf die Barmherzigkeit Gottes.

So lautet ihr Lobgesang auf die Barmherzigkeit Gottes: „Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit seinem Arm und zestreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern und läßt die Reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf."

Da lobsingt sie die große Herrlichkeit der Barmherzigkeit Gottes. Es sind tröstliche Worte. Sie rühmt die Größe der Barmherzigkeit Gottes, die Wunderbarkeit derselben, indem sie mit Frohlocken davon lobsingt, auf wen die Barmherzigkeit Gottes sich richte. Das sind die, welche Gott fürchten: die Demüthigen, die Niedrigen, die Hungrigen und Armen, seine gefallenen und im Verderben liegenden und über ihr Verderben erschrockenen und geschlagenen Diener. Es giebt Solche, auf die die Barmherzigkeit nicht geht, denen sie nicht hilft und wohlthut, so lange sie sind, wie Maria in ihrem Lobgesang sagt. Das sind die, welche Gott nicht fürchten, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn und denken, sie hätten nicht noth, Gott zu fürchten; die sich erheben vor Gott und erhöhen sich selbst und sprechen: Wir sind reich und haben gar satt und dürfen nichts. Ihr versteht, lieben Brüder und Schwestern, daß dies Alles geistlich gemeint ist; daß die Leute, die Gott vom Stuhl ihrer Hohheit, von ihrem Thron stoßen will, keine andern sind als die blinde Welt. Es sind die Selbstgerechten, die von Gottes Heiligkeit nichts wissen, sein Gebot nicht kennen; was sie als Diener und Knechte Gottes sollen thun, gar nicht verstehen, die aus ihrer wenigen äußerlichen Ehrbarkeit und etlichen guten Herzensbewegungen eine Gerechtigkeit sich machen, mit diesem Bettel sich schmücken, sich gewaltig brüsten, daß sie den Himmel sich verdient, daß Gott nur dürfte in seiner Gerechtigkeit ihren Reichthum von vielen Werken ansehen, so müßte er sie überschütten mit seinen Gütern, zeitlichen und ewigen, in Hülle und Fülle. Was Wunders, daß Gott solche stinkigen Selbstgerechten verwirft, vom Stuhl stößt, erniedrigt, daß sie ihm ein Gräuel sind, daß er sie nicht Barmherzigkeit, sondern Zorn erfahren läßt. — Ei, so wäre es denn wohl auch kein Wunder, wenn Gott nun seine Barmherzigkeit läßt die erfahren, welche sich vor ihm demüthigen als Arme, als Gefallene? Wer da dächte, daß dies kein Wunder wäre, o, der wäre noch blind! O, der weiß noch nicht die Barmherzigkeit Gottes zu lobsingen wie Maria. Sehen wir doch nur diese an, welche Gott fürchten in seiner Heiligkeit, seinem Zorn, die niedrig und gedemüthigt sind und als Hungrige und Arme und Gefallene vor Gott sich tief beugen. Sind sie gefallene Diener Gottes durch Gottes Schuld? O, haben nicht Alle gesündigt in dem ersten Menschen? War nicht dieser ihr Fall ein ganz scheußlicher Fall? Hatte Gott, der Herr nicht die Menschen, seine Diener so herrlich ausgestattet, mit allen Gütern gesegnet, in Liebe Gemeinschaft mit ihnen gepflegt? Und doch wurden sie ungehorsam und alle Menschen mit; wir auch. Gefallene Diener Gottes sind wir alle, aber wahrlich gräulich ist unser Fall. Welch ein gräulicher Undank gegen Gott ist unser Fall! So sind wir nun freilich arm an aller Gerechtigkeit, aber durch unsere Schuld. Wir haben Gott seine Ehre entzogen und müssen uns vor ihm fürchten; aber daß es so ist, ist unsere Schuld. Wir sind freilich

arm an Friede, Freude und Gerechtigkeit, aber allein durch unsere Schuld. — Wenn ein Mörder seinen Mord gesteht, macht ihn dies denn zu einem Menschen, der der Liebewerth wäre? Wenn ein Unzüchtiger seine Unreinigkeit demüthig bekennt, macht ihn dies denn zu einem Ehrbaren? Wenn ein Dieb seine Dieberei bekennt, macht ihn das achtbar? — Wenn die Menschen, wie Maria thut im Lobgesang, bekennen, daß sie Gott fürchten müssen in seinem Zorn, und bekennen in Demuth ihre Armuth an aller Gerechtigkeit und ihren Fall in Sünde und ihre Untreue gegen Gott, den Herrn, — was bekennen sie denn da anders als den ganzen Gräuel, der vor Gott an ihnen ist, an ihrem Wesen, Werk und Wandel? Was, lieben Brüder und Schwestern, rufen sie da eigentlich gegen sich heraus als den Zorn und das Gericht Gottes! Sie stellen ja in das Licht vor Gottes Angesicht allein das, was doch Zorn und Gericht verdient. — Aber siehe, da ergießt sich nicht Zorn, sondern Barmherzigkeit. Und das ist das Wunder der göttlichen Barmherzigkeit, daß der beleidigte Gott da, wo er müßte schlagen und verdammen und nach Verdienst mit gewaltigem Arm strafen, — vielmehr schont und verschont. Und daß Gott so thut und gerade auf die, welche selbst seiner Verdammung sich allein für werth halten, seine Barmherzigkeit richtet, das ist es, wovon Maria fröhlich rühmt in ihrem Lobgesang und womit sie die Größe, die große Herrlichkeit der Barmherzigkeit Gottes lobend besingt. Und sie lobsingt auch die beständige Herrlichkeit der Barmherzigkeit Gottes. Sie singt da von einer so trostvollen Sache, daß ich das nicht übergehen kann. Denn da würde uns ein köstlicher Trost entgehen. So lauten ja ihre Lobeworte: „Seine Barmherzigkeit währet für und für.“ — „Er denket der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf.“ — Das sind hochtröstliche Worte. *Da denkt Maria an die armen Sünder*, die nicht nur Diener Gottes heißen, weil es alle Menschen eigentlich sein sollen. Denn das Gebot gilt allen Menschen: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen! Sie redet von denen, die Gott durch seine große Barmherzigkeit hat neu gemacht, in seinen Gnadenbund aufgenommen und wiedergeboren und so zu seinen Kindern gemacht und zu seinen Dienern. Aber ach, wie geht es bei ihnen Allen trotz der großen Barmherzigkeit, die ihnen einmal ist zu Theil geworden in der Wiedergeburt? Sind sie denn nun treu, treue Diener, gehorsame Kinder? O, daß sich Gott erbarm! Wer unter uns ist nicht täglich vor Gott berüchtigt, daß er ihm, dem Herrn, die Güter umbringt! Unter seinen Heiligen ist keiner gerecht. Wer kann merken, wie oft er fehlet! Wohl warnt Gott, ermahnt und erinnert; aber wir sind Alle untreu und die Gerechten fallen wohl sieben Mal des Tags und müssen sich vor Gott fürchten, ja desto mehr seinen Zorn fürchten, je mehr ihnen Gott gegeben hat. Ach, daß sich Gott erbarm! — Aber das ist nun der hochtröstliche

Lobgesang Mariä auf die Barmherzigkeit: Er erbarmet sich und seine Barmherzigkeit währet für und für. Er hilft seinem Diener Israel auf. Das ist ihr Lobgesang auf die Beständigkeit der Barmherzigkeit Gottes. Sie ist nicht nur einmal groß über uns, sie bleibt es immer, so lange wir Gott fürchten. O Herrlichkeit der Barmherzigkeit! Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind; denn seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sie ist alle Morgen neu und seine Treue ist groß.

Und damit stimmen wir schon ein in den Lobgesang Mariä. Wir stimmen ein mit Frohlocken in der demüthigen Erkenntnis, daß wir ja nichts werth sind als des Zornes Gottes.

Durch Adams Fall ist ganz verderbt
Menschlich Natur und Wesen:
Dasselb' Gift ist auf uns geerbt,
Daß wir nicht mocht'n genesen
Ohn Gottes Trost, der uns erlöst
Hat von dem großen Schaden,
Darin die Schlang Evam bezwang,
Gott's Zorn auf sich zu laden.

Dem Teufel ich gefangen lag,
Im Tod war ich verloren,
Mein Sünd' mich quälet Nacht und Tag,
Darin ich war geboren.
Ich fiel auch immer tiefer d'rein,
Es war kein Guts am Leben mein,
Die Sünd' hat mich besessen.

So lauten unsere Lieder mit dem Bekenntnis, daß wir Gottes Zorn verdienen. Aber

Da jammerts Gott in Ewigkeit
Mein Elend über Maaßen,
Er dacht an seine Barmherzigkeit,
Er wollt mir helfen lassen.
Er wandt zu mir das Vaterherz,
Es war bei ihm fürwahr kein Scherz,
Er ließ sein Bestes kosten.

Er sprach zu seinem lieben Sohn:
Die Zeit ist hie zu 'rbarmen,
Fahr hin, mein's Herzens werthe Kron
Und sei das Heil dem Armen
Und hilf ihm aus der Sündennoth,
Erwürg für ihn den bittern Tod
Und laß ihn mit dir leben.

Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht werth;
Das zähl ich zu dem Wunderbaren,
Mein stolzes Herz hat's nie begehrt.
Nun weiß ich das und bin erfreut
Und rühme die Barmherzigkeit.

Ich hatte Gottes Zorn verdienet,
Und soll bei Gott in Gnaden sein;
Er hat mich mit sich selbst versühnet
Und macht durch's Blut des Sohn's mich rein.
Warum? ich war ja Gottes Feind! —
Erbarmung hat's so treu gemeint!

So lauten unsere Lieder. So stimmen wir ein in den Lobgesang der Maria von der wunderbaren, großen Barmherzigkeit Gottes. Wir singen mit Freuden:

Ich lag in schweren Banden,
Du kommst und machst mich los;
Ich stund in Spott und Schanden,
Du kommst und machst mich groß,
Und hebst mich hoch zu Ehren
Und schenkst mir großes Gut,
Das sich nicht läßt verzehren,
Wie irdisch Reichthum thut.

Und wir stimmen ein mit Frohlocken, in der demüthigen Erkenntnis, daß wir täglich ja nichts als eitel Strafe verdienen. Wir sind ja nichts andres gelehrt von Kindesbeinen an als zu beten, der Vater im Himmel wolle nicht ansehen unsre Sünden, und um derselben willen unsre Bitten nicht versagen, denn wir sind der keines werth, das wir bitten, haben's auch nicht verdient; sondern er wolle uns alles aus Gnaden geben, denn wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen. Je und je haben wir gesungen:

Gelobet seist du, Jesu Christ,
Daß du der Sünder Heiland bist,
Und daß dein unschätzbares Blut
An unsren Seelen Wunder thut.

Und wiederum:

Und ob es währt bis in die Nacht,
Und wieder an den Morgen,
Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht, noch sorgen.
So thu Israel rechter Art,
Der aus dem Geist erzeuget ward,
Und seines Gottes harre.

Ja, seine Barmherzigkeit hat kein Ende! — so stimmen wir ein in den Lobgesang Mariä. Mit dem Munde haben wir's gethan. Ach, Brüder und Schwestern, doch nicht *nur* mit dem Munde! Wie traurig wäre das! Denn wer nicht nach Mariä Art *von Herzen* die Barmherzigkeit Gottes zu rühmen weiß, der gehört noch nicht zu den Glückseligen, welche sprechen können: Mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.

Denn das wird eben nur dem zu Theil, der in Armuth und Demuth die Barmherzigkeit Gottes zu rühmen gelernt hat. — Endlich aber stimmen wir auch mit ein in den Lobgesang der Maria

III.

Auf die Treue Gottes.

Sie lobsingt der Treue Gottes mit diesen Worten: „Er denket der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich.“ Was Maria lobt und preist, von dem Heilande und der Barmherzigkeit Gottes, das ist alles ihre Erfahrung. Sie rühmt von dem, was ihr wirklich widerfahren ist. Sie hat wirklich erfahren, daß in dem Heilande, dem sie ja selbst das Leben dieser Welt gibt, im Glauben alle Seelenfreude zu finden ist. Sie hat erfahren, wie unbeschreiblich wunderbar Gottes Barmherzigkeit ist gegen die, welche gerade vor ihm als werth aller Strafen sich bekennen. Aber ihre Herzenserfahrung und Glaubensüberzeugung spricht sie aus in lauter Worten des Alten Testaments. Ihr ganzer Lobgesang besteht in Bibelsprüchen des Alten Testaments, die eben vom Heilande und von der Barmherzigkeit sagen und rühmen. Und die nimmt sie in ihren Mund und spricht ihres Herzens Seligkeit damit aus. Sie kann das. Denn was vor Jahrhunderten die Bibelsprüche gesagt, das ist ihr widerfahren, es ist an ihr geschehen; und was sie aus seligem Herzen zu sagen hat als widerfahrene Gnade, das kann sie nicht besser sagen als mit dem Worte Gottes im Alten Testament, worin er das alles ihr und allen Menschen zusagt. Mit fröhlichem, hocherfreutem Herzen kann sie nicht anders als bestätigen, daß genau und bis aufs Kleinste alles wahr, Ja und Amen wird bei den armen Sündern, die sich demüthigen lassen und zu Gottes Gnade führen, was nur Gott an Trost und Hülfe und Werken der Barmherzigkeit zugesagt und verheißen hat. Ihre Seele ist voll davon, wie Gottes Verheißung so gar stimmt mit seiner Erfüllung, wie trotz Menschenuntreue und Gräuel ihrer Sünden, Ungehorsam und Abfall, Verachtung aller göttlichen Zusagen — doch Gott nichts läßt außen bleiben von allen gnädigen Versprechungen, sondern daß es dabei bleibt: Was Gott zusagt, das hält er gewiß. So bricht sie aus zuletzt in den Lobgesang der wunderbaren Treue Gottes, womit er sein Wort hält und seine Verheißungen erfüllt.

Und nun auch in diesen Lobgesang stimmen wir von Herzen ein, mit wahrhaft gerührtem Dank. Wir lobsingen oft:

Gott ist getreu! Er thut, was er verheißt.
Er sendet mir sein Licht!
Wenn dieses mir den Weg zum Leben weist,
So irr' und gleit ich nicht.

Gott ist kein Mensch, er kann nicht lügen,
Sein Wort der Wahrheit kann nicht trügen.
Gott ist getreu!

Der Herr hat nie sein Wort gebrochen,
Noch seinen Gnadenbund verletzt.
Was seine Wahrheit hat versprochen,
Das wird auch in die That gesetzt.
Er ist entfernt von Trug und List,
Die eine Brut des Satans ist.

Wir rühmen die wunderbar große Treue Gottes:

Herr, deine Treue ist so groß,
Daß wir uns wundern müssen,
Wir liegen vor dir arm und bloß
Zu deinen Gnadenfüßen.
Die Bosheit währet immer fort,
Und du bleibst doch der treue Hort
Und willst uns nicht verderben.

Wir thun es mit dankbar gerührtem Herzen. Können wir anders, wenn wir wollen der Wahrheit die Ehre geben? Wie treu war Gott allen seinen Verheißungen im Irdischen. Ich will dich nicht verlassen noch versäumen, spricht er. Hat er's denn nicht erfüllt? Mußt du nicht sagen: Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan! In wie viel Noth hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet! — Und hat er nicht deine Seele gedemüthigt, wenn sie wirklich gedemüthigt ist? Hat er dich nicht auch erhöht, hat er nicht nach seinem Wort dich selig gemacht? O, seine Treue ist so groß, daß wir uns wundern müssen. Denn was ist der Mensch, daß Gott seiner so gedenkt? Was anders als fort und fort in ihm selbst arg und verdammlich! Aber Gott gedenkt seiner zum Guten, denn er ist treu seinem Wort. Was er gesagt, das hält er. Und mit dankbar gerührtem Herzen mußt du sagen: Ja, er hat alles gethan, wie er geredet hat und mir zugesagt ewiglich, d. i. für diese Zeit und für die Ewigkeit. Und mit fröhlicher, gewisser Hoffnung stimmen wir in Mariä Lobgesang mit ein. Noch ist nicht Alles erfüllt, was er geredet hat zu dir und zu mir. Warum nicht? — Die Zeit ist noch nicht da! Aber ausbleiben wird's nicht. Das ist und bleibt unser Lob seiner Treue:

Christenherz, sei unverzaget!
Kennst du Gottes Treue nicht?
Höre, was sein Wort dir saget;
Glaube, daß er dir's nicht bricht.
Ob du rufst aus tiefer Noth,
Ob du ringest mit dem Tod:
Gottes alte Vatertreue
Ist noch alle Stunden neue.

Es wird alles, alles wahr.

Zum Schluß komme ich noch einmal darauf zurück, daß Mariä Lobgesang aus lauter Bibelsprüchen besteht. Merkt: Sie hat sich Gottes Wort zu Nutze gemacht und gelernt. Laßt uns doch auch so thun, damit wir auch lernen so schön lobsingen und vor allen Dingen aufs Wort trauen. Ach, hieße es doch bei uns Allen:

Herr, dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir,
Denn ich zieh' es aller Habe
Und dem größten Reichthum für.
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu thun.

Wohl uns, dann sind wir gewiß, daß Alles sich erfüllt, was noch aussteht. Dann sprechen wir fröhlich:

Ei nun, so laß ihn ferner thun
Und red' ihm nichts darein,
So wirst du hier in Frieden ruhn
Und ewig fröhlich sein.

Ja, dann heißt es: Ende gut, Alles gut. — Ja, das Ende ist, daß wir im Himmel mit allen Engeln und Erzengeln und allen Erwählten Gott den ewigen Lobgesang singen. Amen.



Am Neujahrstage.

Ev. St. Lucä 2, 21.

Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt JEsus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleibe empfangen ward.

Wir geh'n dahin und wandern
Von einem Jahr zum andern,
Wir leben und gedeihen
Vom alten zu dem neuen.

So, in Christo herzlich Geliebte, spricht unser Kirchen- und Neujahrslied aus, was ja wohl jedem einigermaßen achtsamen Menschen heute im Geiste lebendig ist, und das ist der Wechsel der Zeiten. Mit dem Jahreswechsel wechselt die Zeit. Und mit dem Jahreswechsel und Zeitenwechsel tritt so manch' andrer Wechsel ein. Es wird so vieles anders im Laufe der Zeit. Ein Jahr schon verändert viel. Bei uns selbst, in unseren

Verhältnissen, Familien, Lebensumständen. Mancher, der heute auf das verflossene Jahr zurückschaut, thut es mit einem fröhlichen „Gott sei Dank!" Am Anfang des verflossenen Jahres sah es bei ihm vielleicht recht betrübt aus, aber es hat sich dann zum Bessern gewendet, und heute hat er einen fröhlicheren Anfang. Andere wieder schauen mit Seufzen zurück; es ist im Laufe des Jahres wohl recht betrübt anders geworden; der Kreis der Familie ist vielleicht kleiner geworden. Auch an der Person selbst giebt es manchen Wechsel und Veränderung. Einer nimmt an Körperkraft zu, der andere nimmt ab. — Alle solche Veränderung und Wechsel kommt aus Gottes Regieren über alle Welt und Kreatur. Gott wollte es ändern, so ward es anders.

Es gibt aber auch Wechsel und Veränderungen, die kommen nicht aus Gottes Rath. Die will Gott nicht. Und leider kommen sie vor. So Mancher hat das vergangene Jahr angetreten als ein eifriger, ernsthafter Christ. Er war zuversichtlich und lebendig im Glauben, ein treuer Kirchgänger, Predigthörer und Abendmahlsgast. Er war ein liebreicher Christ und in herzlicher Liebe hatte er Eifer für die Brüder, für die Gemeinde, für ihre Berathungen in Versammlungen. Er war auch voll christlicher Hoffnung. Aber es ist anders geworden. Der Glaube ist bei ihm ganz matt geworden, im Kirchengang und Predigthören ist er träge, die Liebe ist lau, er bleibt fern von der Berathung, als ginge sie ihn nichts an. Das sind traurige Veränderungen. Die will Gott nicht. So vieles wechselt im Laufe der Zeiten, — so soll nach Gottes Willen manches bleiben. — Wir fragen:

Was soll bleiben auch im neuen Jahre?

Unser kurzer Neujahrstext sagt es uns:

1. Der rechte Glaube;
2. Die ächte Liebe;
3. Die wahre Hoffnung.

1.

Der rechte Glaube.

Welches ist der rechte Glaube, der bleiben soll? — Das ist ja wichtig, daß es der rechte Glaube sein muß. Die Leute sagen oft: Jeder Glaube ist recht; man muß nur treu darin sein. Das ist eine Lüge, die vom Teufel kommt, dem Lügner von Anfang. Der rechte Glaube ist nur der, den Gott in der ganzen Bibel offenbart hat. Den finden wir aber auch heute in der Hauptsache schön zusammengefaßt in unsrem kurzen Neujahrstext: „Da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt Jesus." Dieser Text berichtet uns nämlich allerdings von dem Tage, den wir heute haben, nämlich dem Neujahrs-

tage, aber nicht allein. Der Text heißt uns ja sehr deutlich auf drei Zeiten sehen: Auf die Zeit vor dem Neujahrstag, auf den Neujahrstag selbst und auf die Zeit darnach. Und wenn unser Glaube das, was in diesen drei Zeiten nach Gottes Rath geschehen ist, recht faßt, mit wahrhaftiger Herzenszuversicht, dann ist es der rechte Glaube.

Auf die Zeit vor dem Neujahrstage, davon der Text berichtet, sollen wir zurückschauen, auf den Tag, der acht Tage zuvor gewesen. Denn es heißt im Text: Da acht Tage um waren. Das ist der Tag, an dem das Kind, dessen Beschneidung der Text berichtet, das Jesuskind geboren ward. Es ist der liebe Weihnachtstag. Der Tag, da wir uns in der unendlichen Liebe Gottes gefreut, daß er ein solch Geschenk uns beschert, und also die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab. Der Tag, an welchem uns die große Freude verkündet ward: Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, der wahrhaftige Gott; da wir mit Freude und Jubel gesungen: In unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewig Gut. So rufen diese Worte: „Da acht Tage um waren", uns Allen zu, daß nur das der rechte Glaube ist, wenn du in Aufrichtigkeit kannst sagen: Ich glaube, daß Jesus Christus ist wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren. —

Und nun lenkt uns der Text auf den Neujahrstag, — das ist ja der Tag, da acht Tage um waren nach Weihnachten, — und zugleich auf das, was da am Neujahrstage geschehen ist. Da ist erstlich die Beschneidung geschehen. Was hat dies zu bedeuten? Nun, Paulus sagt es. Was in unserm Text so lautet: Da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, das gibt Paulus so: Gott sandte seinen Sohn, vom Weibe geboren, und unter das Gesetz gethan. Weihnachten geboren, Neujahr durch die Beschneidung unter das Gesetz gethan. Warum denn? Auf daß er die, welche unter dem Gesetz waren, erlösete. Die unter dem Gesetz sind wir, daß wir es sollen halten — oder verflucht sein. — Darum sind wir's! Wir haben es nicht gehalten, sind darum unter des Gesetzes Fluch und Verdammnis, können nichts gut machen, können nichts bezahlen, können uns nicht frei und los und ledig machen und kaufen. So sind wir verlorene Menschen. Nun, da ist in der Beschneidung Gottes Sohn für uns alle eingetreten, — an unsere Stelle getreten. Es hat geheißen zu den Menschen und Sündern: Tretet hervor, daß ihr nicht mehr unter dem Gesetz steht, darunter ihr verderben müßt wie unter glühendem Feuer, macht Raum! Ich, Gott, lasse meinen Sohn hintreten für euch. Er soll das Gesetz für euch erfüllen mit ganz heiligem Leben; er soll eure Uebertretung des Gesetzes und große Schuld für euch gut machen, mit ganz heiligem Leiden und euren Fluch tragen. — Und das andere, was am Neujahrstage geschah, ist dies, daß dem Kind der Name Jesus gegeben. Schöner, lieblicher Name! Er heißt Heiland, Selig-

macher. Den schönen Namen hat er bekommen um unsertwillen. Daß ein Name wäre, in dem Heil, Trost und Friede wäre, den man anrufen könnte, damit man selig würde. Brüder und Schwestern! Wer hat denn hier den süßen Namen Jesus angenommen? O, freut euch: Gott doch selbst. O köstlicher Neujahrstrost! Sonst heißt Gott für uns Sünder und Uebertreter nur der Heilige, der Gerechte, der Richter, der eifrige Gott, der Bestrafer, der Verdammer. Alles Namen, die das Herz uns Sündern zittern machen. In diesen Namen ist nicht Heil. Da ist nicht Frieden. Den anrufen kann nicht fröhlich und selig machen, sondern erschreckt machen und voll Angst vor dem Zorn. Nun aber heißt Gott das Kind, das Weihnachten geboren und Neujahr beschnitten ist, Jesus, Seligmacher, und zwar nicht der Engel, nicht der Gerechten, sondern seines Volkes, der armen sündigen Menschen. Das glaube!—so ruft der Text dir zu. Glaubst du das: Ja, Jesus ist mein Bürge, mein Stellvertreter, der Mittler zwischen Gott und mir, sein Name allein ist: Herr, der meine Gerechtigkeit ist; ich habe keinen andern Namen, dadurch ich kann selig werden, als allein diesen Namen Jesus, — siehe, so hast du den rechten Glauben.

Nun aber lenkt der Text auch die Augen auf die Zeit nach dem Neujahrstag. Auf das ganze Leben des Herrn Jesu von dem Neujahrstage an, wo er durch die Beschneidung ward unter das Gesetz gethan, auf alle Lebenslage Jesu, wo seine Speise war, des Vaters Willen zu thun und er das Gebot in vollkommenem Gehorsam erfüllte, bis auf den großen Todes- und Versöhnungstag, da er nach dem heiligen Leben als heiliges Schuldopfer und Gotteslamm am Kreuz hing und den Fluch des Gesetzes trug für Alle — und die schrecklichen Wunden der Höllenmarter und des Zorneseifers trug, durch welche alle Verlorene können geheilt werden und zur Versöhnung mit Gott und zum Frieden kommen. — Aber mit seinem Tode endet sein Leben nicht. Er lebt als Jesus, der sein Volk soll selig machen, immer und ewiglich. Und darauf weiset uns eben der Text heute auch, wie er nach der Auferstehung lebt und regieret in Ewigkeit und in dieser Zeit die Sünder soll selig machen, als der gute Hirte die verlorenen Schafe sammeln durch seine Stimme und in seiner Heerde erhalten und sie weiden und hüten und alles thun, daß sie selig werden. Glaubst du nun das von Herzen: Am Kreuze hat Jesus meine Erlösung vollbracht. Nun habe ich nichts mehr zu thun, daß ich mich erlöse. Mit seinem einen eignen Opfer hat er mich vollkommen gemacht. Glaubst du es? Der Herr ist der gute Hirt, mein Hirt, der auch mich verlorenes Schäflein erlöst und auch gesucht, gefunden, zur Heerde gebracht, der mich wird weiden auf grüner Aue — und mit seinem Stecken und Stab mich trösten wird und also führen, daß ich bleiben werde im Hause des Herrn immerdar; – siehe, glaubst du also, —das ist der rechte Glaube, der bleiben soll.

Und was hast du davon, wenn der bleibt im neuen Jahr? Dies, daß du das ganze Jahr einen vortrefflichen Begleiter hast durchs Leben, der nichts andres thun soll, nichts andres suchen, schaffen und wirken soll und will, als dir ein selig, fröhlich, ruhig Herz schenken, nämlich deinen guten Herrn und Hirten, der da Jesus heißt, d. i. der dich soll selig machen. Wohl dir, du hast es gut. Vergleiche die, welche den Glauben nicht haben. Wenn sie nach Gerechtigkeit trachten, weil's ihnen nöthig dünkt, haben sie die? Nein! Der Zweifel muß sie doch immer plagen, daß sie des Ruhmes vor Gott entbehren. — Wenn ihr Gewissen sie anklagt, können sie es wirklich beruhigen? Nein! Und wenn sie denken, Frieden im Herzen gemacht zu haben, so heißt es: Friede, da nicht Friede ist; Unruhe schleppen sie herum. Gottlose, d. i. Ungläubige, haben nicht Frieden. — Wenn sie Jammer und Leid haben, legt sie einer in eines gnädigen himmlischen Vaters Arm, ja an sein Herz zu Trost und Labsal? O nein, nein!

Schrecklich ist es, was die Schrift sagt von der Ungläubigen Leid und Elend, nämlich Gott spotte ihres Elends, so verworfen sind sie in seinen Augen. Und kann nach alledem ein Ungläubiger je Lust und Kraft haben, wirklich recht von Herzen zu wandeln in dem, das Gott gefällt? Nein doch! Es ist ihm alles Mühe und Plage nur. — Was ist das für ein Elendsleben! — Was für ein böses Jahr! — Du aber, lieber gläubiger Bruder und Schwester, hast es anders. — So oft du daran gedenkst in diesem Jahr, daß du freilich einst am Tage des Gerichts mußt eine gültige Gerechtigkeit aufweisen, und freilich auch weißt, meine eigene Gerechtigkeit ist alle wie ein unfläthig Kleid, — ei, darf da Aengsten und Sorgen bleiben? Nein! Alsbald ist dein Jesus da, dein Herz selig zu machen, und macht dasselbe gewiß: Ich bin ja deine Gerechtigkeit, du bist in mir die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. — Und es werden Zeiten und Stunden kommen, wo die eine oder die andre deiner Sünden dich drückt, sie wird lebendig, das anklagende Gesetz dringt als ein scharf Schwert durch die Seele, und Angst des Gewissens quält dich: mußt du etwa bleiben in solchem Schrecken? Nicht doch, dein barmherziger Jesus thut an dir, was er soll, sein wahrhaft köstlich Heilandswerk, selig machen von deinen Sünden. Und er weiß die Wunde recht zu verbinden. Er spricht dir zu: Sei getrost, deine Sünden sind vergeben, — und Friede, Gottesfriede kehrt wieder ein. Und wo Jammer und Noth und Elend einkehren, wo Ungläubige in Sorgen sich verzehren, im Jammer vergehen: — siehe, da ist Jesus bei der Hand und wird das bei dir nicht leiden, — er wird dein Herz selig machen und wird dich dem himmlischen Vater ans Herz legen, daß er dich tröstet, wie einen seine Mutter tröstet, und es muß wieder Freude aufgehen dem frommen Herzen. Da heißt es mitten in der Trübsal:

Meine Seel ist stille zu Gott, dessen Wille
Mir zu helfen steht;
Mein Herz ist vergnüget mit dem, wie's Gott füget,
Nimmt an, wie es geht;
Geht es nur zum Himmel zu
Und bleibt Jesus ungeschieden,
So bin ich zufrieden.

Und ist es darum mit dir, dem Gläubigen, auch so, daß du durch die Lasten und Mühen des Lebens, durch Werke deiner Heiligung, durch Christenkampf und Streit nur mit Verdruß und Seufzen gingest? O nein! Hier ist dein Jesus, der dich selig macht, und mit dem seligen Herzen gibt er dir das Herz voll Lust und Kraft zu Gottes Gebot, daß du gern gehst in deines Gottes Wegen. — Wohl dir darum, der du im Glauben wandelst und im Namen Jesu Jesum selbst hast, daß er dein Herz selig mache. O wie wahr ist:

Es wird ihm auch mit Wohlbedacht
Der Name Jesus geben,
Weil er die Sünder selig macht
Und ist ihr Heil und Leben.

Da blüht uns alle Seligkeit,
Da wächst uns eitel Segen,
Denn dieser Jesus ist bereit,
Uns herrlich zu verpflegen.

Wohl dir — dies neue Jahr ist nichts andres für dich als ein selig Gnadenjahr. — Und das ist's, was ich euch also wünschen darf in Jesu Namen als gutes Neujahr. Bleiben soll nun aber auch im neuen Jahr:

II.

Die ächte Liebe.

Welches ist denn die ächte Liebe? Das zu wissen ist ja wichtig. Es wird ja viel von Liebe und Liebeswerk geredet. Aber es ist nicht alles Gold, was glänzt. Welches ist denn nun ächtes Gold, ächte Liebe? Antwort, ihr lieben Christen: Die ihr in unsrem Text heute vor Augen habt. Nämlich die ihr seht an dem Kinde, von dessen Beschneidung ihr hört. Ihr wißt es ja: Das Kind ist Jesus, der Herr — d. i. der wahre Gott. Dies Kind ist in göttlicher Gestalt, Majestät. Ihm käme eigentlich nichts anderes zu, das merkt wohl, als daß er herrschte, regierte, geböte, beföhle, sich dienen ließe. So müßte es sein, weil er ist Herr und Gott, wollte er die göttliche Gestalt, Würde und Majestät festhalten und darin erscheinen und offenbar sein. Aber, wie es im Weihnachtsliede heißt: Er, der Herr — der wird ein Knecht; er der Herr, der alle Gesetze gibt, wird ja durch die Beschneidung unter das Gesetz gethan; da wird aus dem Herrn der

Knecht, aus dem, der nur sollte gebieten, wird einer, der gehorcht; aus dem, der herrschen müßte, wird einer, der da dient. Ach, und was wurde er für ein tief erniedrigter Knecht, welch' einen schweren Dienst hat er ausgerichtet! Nicht nur, daß er gehorsam war allen zehn Geboten, sondern er hat als der rechte Knecht Gottes gedient in Erniedrigung bis zum Tode am Kreuze; und da Gott ihn zerschlagen wollte, da er unsere Sünden auf ihn warf, da verstummte er und that seinen Mund nicht auf. So hat der Herr als Knecht gedient, willig ohne Widerrede. Wem hat er denn eigentlich damit gedient? Fragst du noch? O, dir, mir, uns Verlorenen, zum Tode Kranken, Verdammlichen, Unseligen. Uns, den Knechten der Sünde, den Knechten des Satans, den Knechten des Todes und der Todesfurcht. Er wollte dienen, damit er uns könnte Jesus sein, der uns selig macht und uns von den Sünden hilft, wo wir alle uns nicht helfen können. — Und dieser sein Dienst, das ist ächter, wahrer Liebesdienst. Oder sage doch, ob er was von uns haben kann oder suchen kann. Er hat ja freilich etwas davon: Schmach und Hohn der Welt, Kreuz und Tod. Wäre er im Himmel geblieben, so hätte er Ehre und Freude gehabt. Er hat ja freilich etwas davon, daß er uns diente. Er sagt es selbst: Ihr habt mir Arbeit gemacht in euren Sünden und Mühe in euren Missethaten. Es ist wahr, er hat noch viel Mühe von uns Allen, wenn er uns selig machen will als der Heiland; viel muß er sich um uns Störrige mühen als der gute, weidende, suchende Hirte. Auf seinen Vortheil, auf das Seine hat Jesus nicht gesehen. Das hat ihn nicht bewegt, uns Unwerthen zu dienen in Knechtsgestalt, da er sich erniedrigt bis zum Tode am Kreuze. Er sagts, was ihn trieb: Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Brüder. Ja,

Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt
Als das geliebte Lieben,
Damit du alle Welt
In ihren tausend Plagen
Und großen Jammerlast,
Die kein Mensch kann aussagen,
So fest umfangen hast.

Das ist die ächte Liebe, welche die Wohlfahrt des Andren im Auge hat, nicht sich selbst. Und darum verweist uns auch die Schrift auf das Beispiel Jesu und seiner Liebe. Darum ermahnt Gott durch Paulus, Phil. 2: Wollt ihr wahre, herzliche Liebe beweisen, so seid gesinnt in der Liebe, wie Jesus Christus auch war, und seht ein Jeglicher nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist. Das ist die ächte Liebe, die bleiben soll. Ist sie geblieben? Brüder und Schwestern, ich meine, es hat gefehlt. In wie viel Dingen zeigt sich das! Wie viele von uns

fehlen Sonntags beim Gottesdienst! David sehnt sich oft, daß er könnte bei den Gläubigen sein im Tempel. So thut die rechte Liebe. Wie kannst du heimbleiben, wenn du weißt, daß deine Brüder und Schwestern vor dem Angesicht des himmlischen Vaters versammelt sind? Verleugnest du damit nicht die Glaubensbrüderschaft? Es ist bei uns die Gewohnheit eingerissen, daß bei der Abendmahlsfeier viele aus der Kirche laufen. Das ist rechte Verleugnung der Liebe. Sollte der Abendmahlsgang deines Bruders dir nicht so wichtig sein, daß du um seinetwillen da bliebest und ihn auf betendem Herzen trügest? Wenn man sich von den Gemeindeversammlungen, von dem Werk, das die Gemeinde treibt, zurückzieht, ist das nicht Verleugnung der Liebe? Die Liebe sollen wir auch beweisen im Hause, gegen einander, Vater und Mutter durch rechte liebreiche Treue gegen die Kinder und durch gutes Beispiel und Anhalten zu Gottes Wort; ja jeder in allen Werken seines Berufes.

Und was hast du davon im neuen Jahr, wenn diese ächte Liebe bleibt? Antwort: Dies, daß du ein gesegneter Säemann bist auf eine gute Ernte. Da bitte ich, daß du dein Auge mal wieder lenkst auf den lieblosen Weltmenschen und vergleichst damit dich, bei dem die ächte Liebe bleibt. So ein Weltmensch, ohne Liebe nach Christi Vorbild, der schafft, arbeitet, müht sich, treibt Handel und Wandel, und sein Ziel ist, daß er was vor sich bringen will und was Ordentliches erreichen. Und das heißt er seine Freude. Daß er nach dem Vorbilde Christi um des Nächsten willen soll sich mühen, nicht das Seine suchen, das nennt er Narrheit. Bringt ihm nun sein selbstsüchtiges Schaffen und Wirken etwas bleibendes G u t e s ein? Nein doch! Stirbt er, wes wir'ds sein, das er bereitet hat? Sein nicht, er nimmt nichts mit. Aber vielleicht wird's ihm einst in den Schooß wieder gegeben? Nein! Auch nicht einmal ein Tropfen Wasser wird ihm gereicht werden, geschweige seine zusammengescharrten Güter. Eins hat er: Verderben. Ein bedauernswerther Säemann, bedauernswerth, obgleich er's ja nicht hat anders haben wollen. Er hat aufs Fleisch gesäet. Jetzt vergleiche doch damit dich, der du wandelst in der ächten Liebe. O, du bist ein gesegneter Säemann. Du säest auf eine schöne Ernte, die heißt Gnadenlohn der guten Werke in der Liebe Christi. Wann wird denn geerntet? O, viel schon hier. Aber nicht die g a n z e Ernte. Das wäre ja nicht so hoch erfreulich, da hätte ja die Ernte bald ein Ende, wäre es nur hier. Nein, meine Brüder und Schwestern, eure volle Ernte soll sein im Himmel, da wir ernten ohne Aufhören, wie geschrieben stehet: Gott wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken, nämlich Preis und Ehre und unvergänglich Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. O, darum laßt uns Gutes thun und nicht müde werden in Liebeswerken! Dienet einander in Liebe, ihr Gatten, Vater und Mutter den Kindern, ihr lieben Kinder, klein und groß, den Eltern, wir

alle zusammen allen Menschen, sonderlich den Glaubensgenossen, und zu allernächst in unserer Gemeinde. O, wir haben so reiche Gelegenheit, in ächter Liebe einander zu dienen. Laßt es uns thun, Brüder und Schwestern, so ist dies neue Jahr für euch eine vielverheißende Säezeit. Und das ist's, was ich euch auch wünsche in Jesu Namen als gutes Neujahr! Bleiben soll aber endlich auch im Neuen Jahr:

III.

Die wahre Hoffnung.

Welches ist aber die wahre Hoffnung? Dies ist wieder eine sehr wichtige Frage. Die Leute tragen sich mit gar vielen Hoffnungen, und zumal an einem Tage wie heute, und sie denken auch, daß das Jahr recht glücklich werden müßte, wenn diese Hoffnungen sich erfüllen. Aber es ist lauter Thorheit mit ihrem Hoffen. Einestheils haben sie gar keinen sichern Grund und Halt für ihr Hoffen. Anderntheils sind die Hoffnungen thöricht, weil sie auf solche Dinge gehen, die nichts sind als „eine Hand voller Sand", in denen keines Menschen wahrhaftes Wohl, hingegen viel „Kummer der Gemüther" ist, so daß selbst, wenn die Hoffnungen sich erfüllen, der Mensch selbst damit in Wahrheit in nichts gebessert ist. Welches die wahre Hoffnung aber sei, darüber gibt uns unser so kurzer aber auch so köstlicher Neujahrstext auch Licht, und zwar reiches, selig und fröhlich machendes Licht.

Es ist nämlich die Hoffnung, die Gott uns selbst beigelegt hat und uns heißt in unsern Herzen tragen. Wo und worin denn? Nun in der Beschneidung des Neuen Testaments, die Jesus, der einst heute beschnitten wurde, verordnet hat in der Taufe. Wir sind getauft und damit Gottes Kinder geworden, weil eingesenkt in Jesum, den Sohn. — Er das Haupt, wir die Glieder, er der Sohn von Art, wir die Söhne und Töchter, die Kinder von Gnaden. Ja, Jeder darf vermöge der Taufe sagen:

Ich bin getauft auf deinen Namen,
Gott, Vater, Sohn und heil'ger Geist!
Ich bin gezählt zu deinem Samen,
Zum Volk, das dir geheiligt heißt.
Ich bin in Christum eingesenkt;
Ich bin mit seinem Geist beschenkt.

Zwar es ist wohl wahr, nicht immer haben wir als Kinder gewandelt in Gehorsam; doch wo nur der Glaube blieb an die Gnade deiner Taufe, so darfst du sagen:

Lasset mich voll Freuden sprechen:
Ich bin ein getaufter Christ,
Der bei menschlichen Gebrechen
Dennoch ein Kind Gottes ist.

Nun in deiner Taufe hat Gott die wahre Hoffnung dir geschenkt und heißt sie dich im Herzen tragen, nämlich, weil du sein Kind bist, sollst du auch sein Erbe sein. Das ist also eine wohlgegründete Hoffnung.

Und daß die sich an dir soll verwirklichen, dahin geht aller Rath und Vorsehung Gottes über dich in deiner ganzen Lebenszeit, auch in dieser Zeit. Höre aus dem Text, wie gewiß das ist. Als Jesus getauft ward, da empfing er den Namen Jesus. Der war nicht im Augenblick gewählt, sondern von Gott längst zuvor genannt, ja, das ist ja gewiß, nach Gottes ewiger Vorsehung über sein Kind Jesus von Ewigkeit bestimmt. Nun siehe, in diesem ewigen Jesusnamen geht nun Gottes Vorsehung über alle seine Kinder, auch über dich. Und weil dies der Name ist, darinnen allein Heil ist und nichts als Heil, Gnade und alles Gute von Gott für Zeit und Ewigkeit, was geht da für ein trostreiches Licht auf über deiner Lebenszeit! Dieses, daß Gott da nichts anders für dich ordnet, als was dir muß zu deinem Besten dienen, daß du ja das Ziel erreichest. Wie? Ist also deine Hoffnung nicht sehr trefflich gesichert durch die göttliche Vorsehung und Verordnung und Gnadenrath über dich in Christo Jesu? Ja, das ist wahre Hoffnung, das ist nicht bloßer Wahn und Täuschung, daran nichts Gewisses ist.

Aber sie ist auch wahre Hoffnung, weil sie das allerherrlichste Ziel in sich schließt. Welches? Das Ziel, das Jesus erreicht. Da er beschnitten ward, ward er unter das Gesetz gethan, freilich erniedrigt bis zum Tode am Kreuze. Aber wohin hat sein Weg durch die Erniedrigung geführt? Gott hat ihn erhöht. Vom Kreuz zur Krone. Alle Engel Gottes beten ihn an und geben ihm Ehre. Alles ist unter seine Füße gethan. Er lebet, herrscht, regieret in Macht, in Kraft in alle Ewigkeit. Hört das mit Freuden, wie groß die Herrlichkeit ist, zu der Jesus gelangt ist. Da hören wir von unserer eigenen Herrlichkeit. Denn das ist ja unser Ziel, weil wir Miterben Jesu Christi sind. — Wohl mag unser Weg uns zu Mitträgern des Kreuzes Jesu machen, aber das Ende: Miterben der Herrlichkeit. — O selige Hoffnung! Das ist die wahre Hoffnung, und die soll bleiben.

Und was hast du davon, wenn die bei dir bleibt? — Nun, wahrlich ein gutes Jahr. Das Jahr wird für dich zu einer freudigen Wartezeit. Du wartest auf die Herrlichkeit. Dies Warten läßt dich nicht zu Schanden werden. Nein, wahrlich nicht. Mag es in diesem Jahre gehen wie es will im Aeußerlichen. Mag selbst Leid und Kreuz sich häufen. Da heißt es: Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hilfe und mein Gott ist. — Verlierst du zeitlich, du kannst ja darüber nicht in Jammer versinken! Welche Noth hereinbreche, du kannst nicht dadurch zerbrochen werden. Wirst du krank, oder

stockt Nahrung und Verdienst, du kannst nicht verzweifeln. Wenn hier eine Tiefe und da eine Tiefe brauset und alle Wasserwogen über dich gehen, — du kannst nicht vergehen und zu Schanden werden, du sprichst: „Der Herr hat des Tages verheißen seine Güte, und des Nachts singe ich ihm und bete zu dem Gott meines Lebens." Ja, er ist der Gott deines Lebens, du bist durch die Taufe sein Kind, sein väterlicher Rath geht über dich, du kannst fröhlich, freudig singen: Mir muß Alles zum Besten dienen. Ja,

Alle Sorge, alles Leid
Soll sein Name uns versüßen;
So wird alle Bitterkeit
Uns zu Honig werden müssen.
Jesu Nam' sei Sonn und Schild,
Welcher allen Kummer stillt.

Und dies schließt bei dir in deine Hoffnung ein, was sonst bei allen Weltkindern das Ende aller Hoffnung ist, wo alle Hoffnung ihnen zu Schanden wird: das Ende des Lebens. Bei dir heißt es:

Freudig sag ich, wenn ich sterbe:
Ich bin ein getaufter Christ!
Denn das bringet mich zum Erbe,
Das im Himmel droben ist:
Lieg ich gleich im Todesstaube,
So versichert mich der Glaube,
Daß mir auch der Taufe Kraft,
Leib und Leben wieder schafft.

Nun so soll ein solcher Segen
Mir ein Trost des Lebens sein.
Muß ich mich zu Grabe legen,
Schlaf ich auch auf solchen ein;
Ob mir Herz und Augen brechen,
Soll die Seele dennoch sprechen:
Ich bin ein getaufter Christ,
Der nun ewig selig ist.

Also ist das neue Jahr eine freudenreiche Wartezeit. Und ein solches neues Jahr wünsche ich euch.

Gott Lob, daß der theure Jesusname uns gegeben ist und immer gegeben wird. Wodurch wird derselbe uns gegeben? Durch's Wort, — durch die Predigt und das Sakrament des Altars.

O schreckliche Trägheit, diese Mittel nicht zu gebrauchen! Vielleicht warst du gar so vergessen deines Wohls, daß du dieses Jahr ganz vom Abendmahlstische und oft von der Predigt ohne Noth ferngeblieben bist. Brüder und Schwestern, das schiebe ich euch als eine schreckliche Sünde ins Gewissen. Nicht um euch zu beschämen, — Gott weiß es, das ist nicht der Grund, — sondern aus herzlicher Liebe zu eurem Wohl. O, wie könnt ihr doch so verkehrt wandeln und es so übel mit euch meinen! Bessert es denn! Braucht fleißig die Predigt und das Sakrament! Sucht da den Jesusnamen, so lange er zu finden ist! Macht so dies neue Jahr zum guten Jahr, zum seligen Gnadenjahr, zu vielversprechender Säezeit, zu freudiger Wartezeit!

Wer fleißig war, der bleibe es! Wir wollen einander dazu reizen, locken und ermuntern, daß es bei uns Allen heiße:

Un'sre Wege wollen wir
Nun in Jesu Namen gehen;
Geht uns dieser Leitstern für,
So wird Alles wohl bestehen,
Und durch diesen Gnadenschein
Alles voller Segen sein.

Amen.



Am Sonntage nach Neujahr.

Ev. St. Joh. 12, 44—50.

Jesus aber rief und sprach: Wer an mich glaubet, der glaubet nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat. Und wer mich siehet, der siehet den, der mich gesandt hat. Ich bin kommen in die Welt, ein Licht, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finsternis bleibe. Und wer meine Worte höret, und glaubet nicht, den werde ich nicht richten; denn ich bin nicht kommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt selig mache. Wer mich verachtet, und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet; das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage. Denn ich habe nicht von mir selber geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich thun und reden soll. Und ich weiß, daß sein Gebot ist das ewige Leben. Darum, das ich rede, das rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat.

In Christo herzlich Geliebte. In der Zeit, vor etwa vierzig Jahren, machten überall in Deutschland Leute viel von sich reden, welche sich den Namen „Lichtfreunde" beigelegt hatten. Von allen wahren Christen wurden sie aber zum Spott und im Ernst zugleich die Lichtfeinde genannt. Mit Recht. Das Licht, dessen Freunde sie waren, war der Unglaube, und darum waren sie Lichtfeinde, weil Feinde dessen, der nicht nur ein Licht ist unter vielen, sondern das einzige wahre Licht der Menschheit in geistlichen und himmlischen Dingen, ohne den alle Welt in Finsternis ist und bleibt, wie er selbst im Text von sich sagt. Denn:

Jesus ist das Licht der Welt.

1. Das ist vom Vater gekommen, damit wir nicht in der geistlichen Finsternis bleiben;
2. Das führt zum Vater, daß wir nicht in die ewige Finsternis kommen.

I.

Das ist vom Vater gekommen, damit wir nicht in der geistlichen Finsternis bleiben.

Jesus, das Licht der Welt, ist vom Vater gekommen. So heißt es im Text: Wer an mich glaubet, der glaubet nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat. Nachher nennt Jesus den, der ihn gesandt hat, mit Namen: Der Vater, der mich gesandt hat. Warum braucht der liebe Heiland Jesus hier das Wort „Vater"? Warum bleibt er nicht dabei, immer nur zu sagen: Der, der mich gesandt hat? Wir wissen ja wohl, er meint Gott. Und warum sagt er nicht einfach: Gott, der mich gesandt hat? Warum braucht er diesen freundlichen Namen Vater? — Ei, sprichst du: Er, Jesus, ist ja „der Sohn des Vaters, Gott von Art". Er ist ja aus des Vaters Schooß gekommen und ist in des Vaters Schooß ewiglich. Darum sagt er Vater. Daß Niemand Falsches denke und Unrechtes von ihm, dem Licht, als wäre er nur so gesandt wie andere große Lehrer und Propheten auch, die da kommen und gehen, sondern daß er ist das Licht, das Wort, das von Anfang bei Gott war, von Ewigkeit, selbst Gott, wahrhaftiger Gott. – Aber, wie wahr das ist, so ist doch auch daran nicht zu zweifeln, daß Jesus darum sagt, er, das Licht, komme, gesandt von dem Vater, der Vater sende ihn, weil er die Leute bewegen will, daß sie Lust zu ihm, dem Licht, haben sollen, daß sie ein gut Zutrauen haben sollen, daß ihre Herzen bewegt werden sollen, ihn, das Licht, mit Freuden zu begrüßen. Darum spricht er: Der mich sendet, das ist der Vater. Dabei, daß er mich sendet, bewegt ihn sein väterlich Herz. Da er mich sendet in die Welt, meint er es mit den Menschen väterlich freundlich. Ich komme zu euch als vollkommene gute Gabe, denn ich komme von dem Vater des Lichts. Daß ich komme, das ist väterlich gut gemeint. Ja, wie es Paulus erklärt: Es ist erschienen die Gnade Gottes; es erschien nämlich in Christo die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes. Das, liebe Brüder und Schwestern, liegt darin, daß Jesus ist das Licht der Welt, das vom Vater gekommen ist. — Das sollen wir aus den Worten lernen und mit Freuden hören, daß er kommt als Licht der väterlichen Gnade. Und wie es um uns auch stünde, so sollten wir es darum schon mit Freuden willkommen heißen als gute und vollkommene Gabe. Aber wir wollen es erst noch recht einsehen, wie väterlich es Gott meint, wie er sich als herzlieber, guter Vater zeigt, daß er das Licht der Welt zu uns kommen läßt. Es kommt zu uns Menschen, die wir in geistlicher Finsternis unserer Natur nach sind. Diese geistliche Finsternis heißt soviel als Unverständigkeit und Thorheit und Verkehrtheit des Verstandes in geistlichen Dingen; daß man von den geistlichen Dingen, von Gott, seinem Wesen, von seinen Eigenschaften, Willen,

Wohlgefallen und Weg zu ihm hier und in Ewigkeit gar nichts weiß oder ganz Verkehrtes. Daß wir Menschen alle in dieser Finsternis stecken, so lange nicht Jesus, das Licht der Welt, kommt, und den Menschen Licht, Erleuchtung, Erkenntnis, Einsicht und Verstand gibt, das sagt Jesus hier recht eindringlich, da er spricht: Und wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat. Merket ihr nicht, wie dies Wort die geistliche Finsternis, die Thorheit und den Unverstand aller Menschen in geistlichen Dingen so gewaltig groß und völlig macht? Denn, um etwas andere Worte zu brauchen, so sagt Jesus von sich dies: Wo ich, Jesus, das Licht der Welt, nicht erscheine und gesehen werde und den Leuten Einsicht gebe, da sieht man Gott den Vater nicht, weiß und erkennt von Gott nichts. Das heißt wahrlich die geistliche Finsternis und Thorheit und Unverstand aller Menschen in geistlichen Dingen groß und gewaltig gemacht. So hat der Herr immer davon geredet, auch durch alle Propheten und Apostel. So gibt er durch Paulus Zeugnis: Das unverständige Herz der Menschen ist verfinstert; da ist nicht, der verständig sei; ihr Verstand ist verfinstert durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens; und sonderlich deutlich: Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes. Und schon im Alten Testament: Finsternis deckt das Erdreich und Dunkel die Völker. Das erkennt man auch, wenn man selbst schon geistlich sehen gelernt. Man hat es ja vor Augen an allen Weltmenschen, selbst an den besten und ehrbarsten unter ihnen. Zwar, wie auch die Bibel bezeugt, kann der natürliche Mensch noch aus der Schöpfung lernen, daß es einen Gott gebe. Aber diese natürliche Erkenntnis von Gott ist so gut wie keine. Und diese ganze natürliche Erkenntnis von Gott ist noch mit so viel Irrthum und Lüge vermischt und verderbt, daß man sie in Wahrheit gar nicht mehr ein Licht, sondern besser Finsternis nennen muß. Auch darum, weil auch die natürliche Erkenntnis des Menschen von Gott, anstatt nach Gottes Willen dazu zu dienen, Gott zu suchen, nur bei den Menschen dienen muß, sich gegen Gott zu setzen, wo er noch sich finden lassen will und spricht: Hier bin ich. — Ja, das ist ja immer so gewesen, daß die Menschen dieses so kleine Fünklein der natürlichen Erkenntnis von Gott, daß es einen Gott wenigstens gebe, gebraucht haben, gerade gegen die Wahrheit und rechte Erkenntnis, die Gott offenbart, zu streiten und der Finsternis, der Lüge, dem Irrthum zu dienen und zur Herrschaft zu helfen. O, es ist schrecklich zu sehen, wie die Menschheit den letzten kleinen Rest der natürlichen Erkenntnis nur dazu braucht, die Wahrheit von Gott als dem Vater, Sohn und Geist, als dem dreieinigen Gott, zum Gespött zu machen und beständig das allerköstlichste Licht Gottes als lächerlichsten Aberglauben zu verlästern. Und wenn man die höchsten Geheimnisse vom dreieinigen Gott und von der Erlösung bei Seite läßt, so ist schon schrecklich zu sehen, wie groß die

geistliche Finsternis der Menschen ist in Anschauung auch nur der Gebote Gottes, der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, wie wenig sie wissen und erkennen, was Ungerechtigkeit und Sünde sei. Und nun gar, wie man Ungerechtigkeit und Sünde bei sich und andern gut mache. Wir haben das in dieser unserer Stadt ja erst kürzlich vor Augen gehabt. Und gerade an solchen, die sich die Aufgeklärten, Gebildeten nennen. Sie haben uns aufs deutlichste die geistliche Verfinsterung der Menschen vor die Augen gestellt. Sie, die Freigeister und Aufgeklärten, haben uns gezeigt, daß der natürliche Mensch so verfinstert ist, daß er nicht mal mehr weiß von Moralität, Sittlichkeit, Gebot, Gesetz, Gerechtigkeit, was für die Bürgerschaft, die Erziehung heilsam sei. Man mußte erschrecken, wie da öffentlich sauer zu süß und süß zu sauer gemacht wurde und die Wahrheit in den Irrthum verkehrt.

Nun, diese geistliche Finsternis steckt in uns allen von Anfang. Wir wissen von Haus aus, von Art und Geburt *kaum*, *daß* ein Gott ist; davon, *wie* er ist, wissen wir von Natur so *gut wie nichts*, und gar davon, *wie* man ihn zu seinem Gott haben könnte, wissen wir mit der natürlichen Vernunft *garnichts*. Das ist nicht Gottes Schuld, daß die Menschen in solcher jammervollen Finsternis sind und von ihm nichts wissen. Das ist ihre Schuld. Die ersten Menschen schon haben die ihnen bei ihrer Erschaffung geschenkte Wahrheit in die Lüge verwandelt, sie haben das Geschöpf, den Satan, den von Gott auch geschaffenen aber abgefallenen Engel, mehr geehrt als Gott und nicht an Gottes Wort gehalten, sondern an des Satans Lügen. Und so haben darnach alle gethan. So ist aller Menschen Herz verfinstert worden, d. h. unverständig, daß sie von Gott nichts wissen und verstehen. — Das ist eine *tiefe* Erniedrigung des Menschen. Das spricht Gott aus: Ein Ochse kennet seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht. Mache dir den Schluß daraus. — Und das ist eine Tod bringende Erniedrigung in Unwissenheit. Der Herr spricht: Das ist das ewige *Leben*, daß sie dich, Vater, und mich, den du gesandt hast, erkennen. Das ist der *ewige* Tod, daß sie nichts wissen von Jesu und dem, der ihn gesandt hat. Und das ganze jammervolle Elend selbst verschuldet! Und *doch* schlägt das Gott nicht an, daß es verschuldet ist von uns. Noch handelt er gegen uns mit väterlichem, gnädigem, gutmeinendem Herzen. Ihn jammert das Elend ohne Maßen, die jammervolle geistliche Unwissenheit. Er will sich unserer annehmen, uns helfen lassen. So kommt Jesus, das Licht der Welt, zu uns, die wir in Finsternis sitzen, daß wir nicht in der Finsternis *bleiben*. So verkündet es nun der liebe Herr ja selbst: Ich bin kommen in die Welt, ein Licht, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finsternis bleibe. Davon haben wir ja gesungen am *Tage*, da es sich erfüllte: Das Volk, so im Finstern

wandelt, siehet ein groß Licht. Darin haben wir uns gefreut an den Tagen des Weihnachtsfestes und jubilirt:

Dies ist die Nacht, da mir erschienen
Des großen Gottes Freundlichkeit;
Das Kind, dem alle Engel dienen,
Bringt Licht in meine Dunkelheit:
Und dieses Welt- und Himmelslicht
Weicht hunderttausend Stimmen nicht.

Das ewig Licht geht da herein,
Gibt der Welt ein'n neuen Schein,
Es leucht't wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht.
Kyrieleis!

So meint es nun Gott, der himmlische Vater, väterlich gut mit uns Allen, daß wir in der jammervollen, Tod und Verderben bringenden Finsternis und Unwissenheit nicht sollen bleiben, darin das ganze Leben ein elendes, verfinstertes und verfluchtes ist und bleibt. So meine du es, lieber Mensch, doch nicht mit dir übel. Thue du doch nicht nun nach des höllischen Vaters Willen, der dich und uns Menschen alle in die Finsternis gesteckt hat und will drin festhalten, daß du nun doch in der Finsternis bleibst, obschon Gott väterlich sein Licht gesendet hat, daß wir nicht sollen darin bleiben. Stelle dich doch nicht unter die Leute und zu denen, von welchen Jesus sagt: Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun. Derselbe ist ein Lügner und ein Vater derselben. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen. Laß dir es kurz sagen, daß du in der Finsternis bleibst, wenn du deinem Kopf und Verstand und Vernunft folgest, soviel Gott und die Seligkeit betrifft. Da bist du ein Thor, unverständig und bleibst in Unwissenheit. Sprichst du also z. B.: O, ich weiß schon, wie ich wandeln muß, dafür habe ich meinen Verstand; — oder: Wenn man nur recht brav lebt, das ist genug, ob man alles glaubt, darauf kommt es nicht an, denke ich; — oder: Alle acht Wochen einmal in die Kirche, das ist genug, denke ich; — mit diesem ‚denke ich' bleibst du eben in der Finsternis. Für Essen und Trinken, Schreiben, Lesen und Rechnen, Kaufen und Verkaufen, Bauen und Geschäfte treiben, kurz, für das rein Irdische, da ist der Verstand gut und dein Licht. Aber in göttlichen Sachen nicht. Je mehr du da gerade deiner besten Einsicht folgest, desto mehr du, anstatt aus der Finsternis zu kommen, vielmehr in derselben bleibst, ja immer tiefer hineinfällst. Da ist genug, daß ich auf dies Eine dich weise: Deine Vernunft kann dir als das Beste nur rathen, daß du sollst gute Werke thun zu deinem zeitlichen und ewigen Besten. Und dieser Weg, der der Vernunft so weise erscheint, ist der Weg in alle Finsternis, denn verflucht

ist, wer mit Werken umgeht. Also gerade der verkehrte Weg. Thue was du willst nach dem Lichte der Vernunft, du bleibst in Finsternis und machst so des gnädigen Gottes väterliche Barmherzigkeit zu Schanden. — Ei, so thue doch nicht also. Meine es doch nicht übel, daß du in der Finsternis bleibst, da es doch Gott aus Gnaden hindern will. Laß dich erleuchten, meine Seele, verachte nicht den Gnadenschein! Laß ausrichten Jesum, was er soll, daß du nicht in Finsternis bleibest, sondern das Licht des Lebens habest. Laß an dir wahr und wirklich werden, was der gnädige Gott so gern will ausrichten durch sein Weltlicht Jesum, daß es erleuchte die Heiden, daß du voll werdest von einer heilsamen Erkenntnis, eine erleuchtete Seele, erfüllt mit der Wahrheit Gottes zum Leben, mit dem Licht des Evangeliums Jesu, damit der hochherrlichste und seligste Zweck Gottes mit seinem Weltlicht an dir erfüllt werde, nämlich: Daß Jesus ist das Licht der Welt, — das da

II.

Führt zum Vater, damit wir nicht in die ewige Finsternis kommen.

Wie Jesus, das Licht der Welt, vom Vater gekommen ist, so führt er als das Weltlicht zum Vater. Das sagt er im Text: „Und wer meine Worte höret, und glaubet nicht, den werde ich nicht richten; denn ich bin nicht kommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt selig mache.“ Wäre Jesus in die Welt gekommen, die Menschen zu richten, so hätte er den Menschen etwa dies verkündet: Ihr seid durch eure Schuld auf einem bösen Wege, das ist der breite Weg, der zur Verdammnis führt. Ihr seid von Gott mit Recht verworfen. Ihr selbst habt ihn verachtet und thut es noch. So kündige ich euch nochmal und zum letzten Mal vor dem jüngsten Tage und Gericht an, was Gott euch längst angekündet: daß er euch verstößt von seinem Angesicht immer und ewiglich. — So zu richten ist Jesus nicht in die Welt gekommen. Das ist nicht noth. Da hat Gott schon als der heilige, gerechte, vergeltende Gott einen Mann zuvor gesandt, Mosen: Verflucht ist, wer nicht hält alle Worte dieses Gesetzes, d. i. verworfen, verstoßen von Gottes Angesicht, getrennt, geschieden von Gott, und damit vom Leben und Seligkeit, — denn Gott ist das Leben und die Seligkeit. Und wer von Gott geschieden ist, der ist schon hier im Tod und ein Raub des andern Todes. — Jesus aber ist das Licht der Welt, vom Vater gekommen, nicht zu richten, sondern selig zu machen, d. i. er ist gekommen, uns zu Gott zu führen, der das Leben und Seligkeit ist. Ja, lieben Brüder und Schwestern, das ist das Köstliche, daß Jesus selig macht, d. i. zu Gott führt und mit Gott vereint. Jesus bringt nicht blos Licht, nicht blos himmlische Lehren, offenbart nicht blos göttliche Weisheit, göttliche Erkenntnis; er gibt uns nicht nur einen Weg an, den wir wandeln,

auf dem wir selbst erst mit Mühe sollen die Seligkeit zu erlangen suchen; er gibt uns nicht nur Unterricht, mit dem wir immer darnach ringen müßten, ob wir wohl zu Gott kommen könnten; ach nein, es ist viel wunderbar herrlicher. Er strahlt als das Weltlicht durch sein Evangelium uns in das Herz hinein und so erleuchtet er uns, schenkt uns Glauben, bringt uns selbst zu Gott. Er spricht zum Vater, dem er uns darbringt: Siehe, ich und meine Brüder und Schwestern, die ich mit meinem Blut erkauft habe, laß sie deine Kinder sein. Sie sind es werth, denn ich habe meine Gerechtigkeit ihnen geschenkt. Und da zeigt er, das Licht des Lebens, uns den Vater im Gnadenlicht und dessen in Gnade und Liebe ausgebreiteten Vaterarme, und legt uns arme, aber bußfertige, gläubig gemachte Sünder in diese Gnadenarme hinein. Da heißt es auf Gottes Seite: Ich dein Vater, du mein Kind. Ich bin dein und alles was mein ist. Und wir Sünder können sprechen: Abba, lieber Vater! Wie groß ist diese Seligkeit. Nun sehen und erkennen wir Gott als den lieben Vater. Wir wissen es ganz gewiß, daß Gott nicht anders steht zu uns als ein gnädiger, gütiger Vater. Die Liebe Gottes, damit Gott liebet, ist ausgegossen in unser Herz. Da ist nun ein fröhlich, kindlich Trauen und Bauen, freudiger Zugang und Zuversicht zum Vater.

Nun weiß und glaub ich feste,
Ich rühm's auch ohne Scheu,
Daß Gott der Höchst und Beste,
Mein Freund und Vater sei,
Und daß in allen Fällen
Er mir zur Rechten steh
Und dämpfe Sturm und Wellen
Und was mir bringet Weh.

Denkt man an Gott, so denkt man an den Vater, und lauter erquickende Gedanken ziehen in die Seele ein. Geht es wohl, so denkt man, vom Vater kommt es, und man freuet sich; geht es übel, so spricht man, vom Vater kommt es, und man tröstet sich; ist Noth da, der Vater hilft, und man erschrickt nicht; drückt die Sünde, der Vater nennt dich sein Kind, und man verzagt nicht. Wie groß ist diese Seligkeit, wenn ein armer Sünder also Gott zum Vater hat und in Gottes Vaterschooß liegt. Und nur Jesus macht also selig.

Mein Herze geht in Sprüngen,
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud und Singen
Sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ;
Das, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist.

Niemand kommt zum Vater, denn durch ihn. Wohl dir, hast du ihn dein Licht sein lassen und sein Wort angenommen! Vergleiche doch die Finsternis vorher, die schwarze Sündennacht in geistlicher Unwissenheit mit dem schönen seligen Gnadentag und Gnadenlicht. — Wie beklagenswerth sind die, welche das Licht verachten, sie bleiben in ihrer geistlichen Finsternis hier. Und das ist nur der Anfang des Elends.

Es gibt eine ewige Finsternis. Darauf weist der Heiland hin: „Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet; das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage. Denn ich habe nicht von mir selber geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich thun und reden soll. Achtet darauf, wer in die ewige Finsternis kommt. Wer Jesu Wort nicht aufnimmt, das Wort, welches Gott als Vater Jesu, dem Sohn, befohlen hat. Das ist das Evangelium. — Wer dies nicht aufgenommen hat, der hat am jüngsten Tage an diesem Evangelium das Gesetzbuch und Gerichtsbuch, das ihn verdammt. Denn das ist die kurze Summe des Evangeliums: Wer da glaubt, wird selig; wer nicht glaubt, wird verdammt. Es hilft am jüngsten Tage nichts, ob einer wollte seine Werke vorbringen und aufweisen, daß er manches Lobenswerthe gethan. Das wird alles nicht geachtet. Der Gerichtsprozeß ist kurz. Wer offenbar wird am jüngsten Tag im Gericht, daß Jesu Wort, das Evangelium, auf Erden in seinem Herzen war durch den Glauben, der wird angenommen als Kind des Lichts. Wer offenbar wird als einer, der Jesu Evangelium nicht im gläubigen Herzen hatte, der gilt als Kind der Finsternis, und der Richterspruch lautet: Werft ihn hinaus in die äußerste Finsternis, da wird sein Heulen und Zähneklappern. — Es gibt eine ewige Finsternis. Achtet auch darauf, wie schrecklich es sein muß, in welch' furchtbares Verderben sie liefert. Denn darauf macht uns Gott ernstlich aufmerksam und läßt uns nicht im Dunkeln. Jesus, das Licht der Welt, spricht: Wer mein Wort, das mir der Vater gegeben hat, nicht aufnimmt, der hat schon, der ihn richtet; das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten. Lieber, gibt es denn nicht schon ein Wort Gottes, das richtet? Freilich, das Gesetz. Das sagt: Verflucht ist, wer nicht bleibet in allem, das geschrieben stehet. — Und was für schreckliche Worte muß man lesen von den Strafen in Ewigkeit für die Verfluchten. Jetzt merket aber, was die Schrift sagt: Denn so das Wort fest worden ist, das durch die Engel geredet ist, und eine jegliche Uebertretung und Ungehorsam hat empfangen seinen rechten Lohn: Wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten, welche, nachdem sie erstlich geprediget ist durch den Herrn, ist sie auf uns kommen durch die, so es gehöret haben. Wenn Jemand das Gesetz Mosis bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit, durch zween oder drei Zeugen. Wie viel, meinet ihr, ärgere Strafe

wird der empfangen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiliget ist, und den Geist der Gnaden schmähet? — Die Rache ist mein, spricht Gott. Wie schrecklich muß es sein, in die Hände des rächenden Gottes zu fallen, der das will rächen und vergelten, daß Sünder sein gnädig Evangelium, seine väterliche Liebe in Christo so schändlich verachten. — O, so lobe nun Gott, daß Jesus, das Licht der Welt, dich hat erleuchtet, zum Gehorsam des Evangeliums gebracht und also zum Vater geführt. Das ist ja geschehen, daß du in die ewige Finsternis nicht sollst kommen. Denn das ist ja der allerletzte Zweck und Endabsicht Gottes bei dir und allen armen Sündern damit, daß er Jesum als das Licht der Welt hat kommen lassen, uns zu erleuchten und zum Vater zu bringen kraft seines Verdienstes. Wie der Herr sagt im Text: „Denn ich habe nicht von mir selber geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, hat mir ein Gebot gegeben, was ich thun und reden soll. Und ich weiß, daß sein Gebot ist das ewige Leben." Bist du armer und verdammlicher Sünder zu Gott geführt und gebracht durch den lieben Gottessohn und bleibst da bei deinem Vater im Glauben, wie könntest du da der ewigen Finsternis, der Verdammnis verfallen! Der himmlische Vater ist ja selbst das Licht, das Leben; wie kann also der, welcher in Gott, dem Vater, ist, der Finsternis anheimfallen! Gott, der Vater, ist ja die Liebe, die unerschöpfliche Liebe gegen seine Kinder; da kannst du doch nicht denken, der möchte dich doch verwerfen; wie kann denn Gott seine lieben Kinder, die Brüder und Schwestern seines Sohnes, der sie zu ihm geführt hat, verfluchen, verdammen und in die Finsternis werfen! — Der himmlische Vater ist ja lauter Wahrhaftigkeit. Jesus sagt hier: Darum, das ich rede, das rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat. Wie? Meinst du, wenn du einst wirst vor Gott treten und sagen: Ich habe meine Hoffnung sein lassen dein Licht, Jesum, und habe durch ihn an dich geglaubt als meinen Vater, dessen Erbe ich werden will, — denkst du, Gott wird sagen: Ja, das Wort gilt nicht! — Nein, er wird sprechen: Weil du das Wort hast angenommen in Treue und Glauben, so bin ich dein Vater gewesen und bin's noch und bleibe es ewig. Ja — zum Vater gekommen sein durch Christum und bei dem Vater bleiben bis ans Ende, — und dann Finsternis, Hölle, Heulen, Verlorenwerden, — das folgt nicht aufeinander; sondern Gott zum Vater haben und ins ewige Licht kommen, ins Vaterhaus, zur Freude, zum Kindeserbe, so folgt's, das ist gewiß. Jesus, das Licht der Welt, ist vom Vater gekommen, daß er uns zum Vater führe, daß wir nicht in die Finsternis, die Hölle kommen, sondern ins ewige Leben.

Der Sohn des Vaters, Gott von Art,
Ein Gast in der Welt hier ward
Und führt uns aus dem Jammerthal,
Er macht uns Erben in sein'm Saal. Kyrieleis!

Das ist gewiß. Du weißt, daß du dich also an Jesum als dein Licht halten mußt. Dies sind seine eigenen Worte: Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch die Finsternisse nicht überfallen. Wer in Finsternis wandelt, der weiß nicht, wo er hingehet. Glaubet an das Licht, dieweil ihr's habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid. So ermahnt dich Jesus selbst. Helfe Gott, daß du ihn hörest! Amen.



Am Tage Epiphanias.

Psalm 96, 10.

Sagt unter den Heiden, daß der HErr König sei, und habe sein Reich, so weit die Welt ist, bereitet, daß es bleiben soll, und richtet die Völker recht.

In dem Herrn Jesu Christo herzlich Geliebte!

Singet dem Herrn ein neues Lied! So lautet die Aufforderung im ersten Vers des Psalm 96. Wir kommen derselben gerne nach. Der Herr hat ja Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich. Wir glauben, darum reden wir; wir glauben, darum singen wir dem Herrn. Wir haben auch Grund genug, täglich neue Lieder zu singen. Ist doch seine Gnade und Güte täglich über uns neu; darum auch täglich bei uns neue Lob- und Danklieder.

Aber es heißt in dem 1. Verse des Psalm 96 auch: Singet dem Herrn alle Welt! Die ganze Menschheit soll Gott, dem Herrn, fröhlich und selig lobsingen. So will es der gnädige Gott. Er hat auch in seiner Gnade ein Werk verordnet, durch welches sein gnädiger Wille sollte zur Ausführung kommen. Das ist das Werk der Mission.

Und wie soll denn die Mission das wohl ausrichten, daß in aller Welt die Völker, die Heiden, lernen dem Herrn unsrem Gott lobsingen? Die Antwort hierauf gibt unser Psalm 96 reichlich. Sie soll es ausrichten durch die Botschaft, welche sie zu den Heiden aus Gottes Befehl bringen soll. Und was für eine nun diese Botschaft sei, auch das sagt unser Psalm sonderlich im zehnten Verse, den wir zu unserem Texte genommen haben. Es ist nach demselben:

Die Missionsbotschaft an die Heidenwelt

1. Eine Botschaft von dem wunderbaren Könige Christo;
2. Eine Botschaft von dem erhabenen Reiche Christi;
3. Eine Botschaft von dem majestätischen Gerichte Christi.

I.

Eine Botschaft von dem wunderbaren Könige Christo.

Das ist nach dem Text die Missionsbotschaft. Denn es soll unter den Heiden gesagt werden: daß der Herr König sei. Und über alles Wunderbares haben die Botschafter da zu sagen von diesem Könige.

Daß erstlich wunderbar sei seine Person. Der Herr ist der König. Das sollen sie den Heiden sagen und predigen. Aber wie denn? Sollen sie predigen von ihm, daß es der Herr ist aller Herren, der ewige, wahre, allmächtige Gott, durch den alles geschaffen ist, was im Himmel und auf Erden ist, der auch alle Dinge erhält und trägt und regiert, der von Ewigkeit thront im Licht, da niemand zukommen kann, der allselige und allgenugsame Gott? Ja freilich, daß der König also wahrer, ewiger, unendlicher, unermeßlicher, unerforschlicher Gott sei, das sollen die Missionsboten von ihm predigen. Aber das nicht allein.

Sie sollen vielmehr den Heiden sagen, daß der allregierende Gott vom Thron seiner Herrlichkeit herniedergekommen auf die arme Erde, daß der ewige Gott Mensch geboren ward aus einer Jungfrau, daß der unermeßliche Gott als Menschenkindlein in der Krippe zu Bethlehem lag, daß damit der heilige Gott, der im Lichte wohnet, da niemand zukommen kann, ist also nahe geworden der Menschheit und ihr Bruder in wahrer Menschheit. Daß so wunderbar die Person des Königs sei, wahrer Gott und wahrer Mensch.

Da Gottheit und Menschheit in Einem vereinet.

Das sollen die Missionsboten von diesem Könige den Heiden sagen. Und dazu gleich ein anderes.

Daß wunderbar sei sein Herz. Denn dasselbe verlange nach ihnen, den Heiden. Es sei voll heißen Begehrens, daß er ihr König sei. Nicht, daß sie begehrenswerth wären, das soll ihnen, den Heiden, nicht verschwiegen werden, daß sie in ihrer natürlichen Art nur ein Gräuel und Abscheu in Gottes heiligen Augen sein können. Es soll ihnen nicht verhalten werden, daß sie, wie alle Menschheit, von Art und Natur ihren Wandel haben unter dem Fürsten dieser Welt und dessen Willen thun, und gerne thun, und Wohlgefallen haben an solchem Thun und Leben unter dem Satan, und dagegen Feindschaft gegen den wahren Gott, und nichts als Feindschaft, weil sie nur Fleisch sind und nur fleischlich gesinnt. Nach solcher Kreatur begehren, inniglich verlangen, sie zu sich zu ziehen, das vermag das Herz dieses Königs. Das ist die Liebe, von der des

Königs Herz ganz erfüllt ist, die Liebe, die ihn ja überhaupt bewegt hat, mitten unter das elende Menschengeschlecht zu treten.

Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt,
Als das geliebte Lieben,
Damit du alle Welt
In ihren tausend Plagen
Und großen Jammerlast,
Die kein Mund aus kann sagen,
So fest umfangen hast.

Daß sie auch so sprechen dürften, sie, die Heiden, voll aller Sündengräuel, das sollen die Missionsboten ihnen verkünden. Seid gewiß, solche Liebe trägt er zu euch. In solcher Liebe verlangt er nach euch. So wunderbar ist sein Herz. So sollen sie den Heiden sagen. Und dazu ein drittes.

Daß wunderbar sei sein Werk, das Werk, das er schon gethan für sie. Denn er habe sie, die unter Sünde und Teufel verkauften Heiden, losgekauft. Nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden am Kreuze. Er habe sie abgestritten dem Reich der Höllen, nicht mit Gottes Gewalt und Macht nur, der auch die Pforten der Hölle müssen unterliegen, sondern indem er sich selbst erniedrigt hat bis zum Tode am Kreuz und ein Fluch geworden für sie und die Hölle mit ihren Martern für sie ausgestanden. So hat er das Gefängnis gefangen geführt und sie, die Heiden, mit aller Welt abgestritten und abgewonnen dem Reich der Höllen. Das sollen die Missionsboten den Heiden von dem Könige sagen, daß so wunderbar sei sein Werk, das er bereits für sie gethan. Und nun wolle er noch eins an ihnen thun. Ihr Geist sei so finster, daß sie solche Wunder nicht könnten fassen noch für wahr halten. Ihr Herz sei so fleischlich, daß sie ihn und sein Reich nicht lieben könnten. Ihr Wille sei so trotzig und feindlich, daß sie ihm nicht könnten unterthan werden. Aber da wolle er helfen durch seinen Geist und Wort. Und wenn sie's merkten, wie ihre blöde und auch hochmüthige Vernunft die Botschaft von ihm nicht möge fassen, ja für thöricht halten, sollten sie getrost dessen harren, er werde ihnen die Augen aufthun, ihn, den König, zu erkennen und zu bewundern und gläubig anzunehmen. Und wenn sie ihres Herzens Widerwillen gegen ihn sich erheben fühlten, sollten sie nicht verzagen, er werde ein neues Herz ihnen schenken, das ihn liebe. So auch sollten sie nicht wegen des störrigen Willens in ihnen gar erschrecken, denn er werde ihren Willen gnädig beugen unter sein Scepter. Ja, sollen die Missionsboten den Heiden sagen, der König kann die Starken zum Raube nehmen, finstere Herzen erleuchten und mit Glauben erfüllen, die feindlichen Herzen in Liebe zu ihm ent-

zünden, den trotzigen Nacken beugen und den Willen brechen und gar gehorsam machen seinem Wort und Wink. An viel Tausenden hat er's gethan. So wunderbar ist sein Werk. Das will er auch an euch thun, daß ihr möget theilhaftig werden seines Reichs.

Das ist die Botschaft von dem wunderbaren König Jesu Christo, welche die Missionsboten auszurichten haben: Daß der Herr, der ewige Gott, aber Mensch geboren, der König sei, dessen Herz voll Liebe walle, die Heiden zu sich zu ziehen, daß sie im Glauben ihn zum König haben, der in derselben Liebe durch sein wunderbar Erlösungswerk in seinem Erlöserleiden und Erlösersterben sie erworben von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, daß sie sein eigen werden können, und an ihnen Allen auch will das Werk thun, sie zu neuen Menschen zu machen, die sein eigen sind und in seinem Reich unter ihm leben. Die Boten, die das den Heiden nicht von dem wunderbaren Könige Christo sagen, richten den Auftrag des Königs nicht aus. Wenn sie, wie reichlich geschieht, den Heiden nur sagen von christlichen Werken und christlichen Tugenden, die sie im Namen dieses Königs fortan thun und üben sollten, anstatt vor allem zu sagen, daß der König gnädig dies begehre, daß sie, die armen Heiden, sein eigen werden im Glauben, so sind sie keine Missionsboten, wenigstens keine Boten, die von Jesu gesandt sind, die von Jesu mit ihrer Mission betraut sind. Denn Jesus gibt seinen Boten vor allem und zuerst den Auftrag: Sagt unter den Heiden, daß der Herr König sei, — daß ich es sei, Jesus, wahrhaftiger Mensch und Gott, hochgelobet in Ewigkeit, durch den Gnade und Wahrheit allen Menschen geworden. Es sollen aber auch die Heiden erfahren, was sie denn unter ihm in seinem Reiche finden sollen. Es soll daher nach des Herrn Willen die Missionsbotschaft sein:

II.

Eine Botschaft von dem erhabenen Reiche Christi.

Daß es erstlich so erhaben sei nach seiner Beschaffenheit. Denn die Missionsboten sollen den Heiden sagen: Der Herr, der der König ist, habe sein Reich bereitet. Als ein Reich, welches himmlische Güter bringt. So hat es der König selbst beschrieben, da er sagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Es soll also nichts zu thun haben mit dieser Welt Gütern; nicht damit umgehen; nicht die bringen, noch dazu helfen. Für solches alles dienen Weltreich und Weltregiment. Was wäre euch Heiden gedient mit einem Reich, das auch nur mit weltlichem, zeitlichem Gut umgeht, selbst auch weltliche Zucht und Regiment brächte. Ihnen, wie allen Verlorenen, Ungerechten, Gottlosen und Friedlosen von Natur, thun andere Güter noth, als: Erlösung von Sünde, Tod und Teufel, Vergebung der Schuld, Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, Zugang zu dem wahren Gott, Friede des Herzens, gut Gewissen. Aber solches alles bringt kein Reich,

wie es menschliche Vernunft und Kraft kann bereiten, und wäre es noch so wohl bereitet, gegründet und geordnet. Das alles bringt nur das Reich, das dieser König Jesus, Gott und Mensch, bereitet hat mit seiner wunderbaren Seelenarbeit am Kreuz auf Golgatha. Es bringt die hochherrlichsten Himmelsgüter: Erlösung, Vergebung, Gerechtigkeit, Versöhnung, Frieden mit Gott. Was sind alle Reiche dieser Welt gegen das Reich dieses Königs! Wäre ein Reich dieser Welt wirklich ein Weltreich, das den Erdkreis umspannte, und alle Schätze, Weisheit und Kunst in sich faßte, so könnte es noch nicht einem einzigen Menschen etwas bringen, damit er die Schande seiner geringsten Sünde möchte decken und auch nur ein wenig den Ruhm *vor Gott erlangen, des wir Sünder alle mangeln.* Aber dieses Königs Jesu Reich bringt in Wort und Sakrament einen solchen unendlichen Schatz von Verdienst, daß damit nicht nur eines Menschen kleinste, sondern aller Menschen allergrößte Sünden, Blutschulden und zur Hölle verdammende Missethaten können zugedeckt, und sie alle insgesammt aus solchen, die vor Gott in Schanden sind als Unreine und Ungerechte, können erhoben werden zu ewiger Ehre vor Gott, zu glänzen vor ihm als Heilige und Gerechte. O, wie erhaben ist dies Reich, daß es solche himmlischen Güter bringt! Das sollen die Missionsboten den Heiden sagen: *Ihr seid arm, ob ihr schon mögt Erdengut in Fülle haben:* so kommen wir in dem Namen des Himmelskönigs Jesu, der hat sein Reich bereitet, das auch Arme soll reich machen hier und ewiglich, da es die himmlischen Güter bringt, welche euch fehlen. Und damit hat der König sein Reich euch bereitet als ein Reich, welches in das himmlische Wesen versetzt. Denn wer in dieses Reich aufgenommen wird, wird damit geistlich lebendig gemacht, er wird neu geboren, aus Gott geboren, daß er nun wahrhaftig himmlischen, göttlichen Geschlechts ist, ein Kind Gottes, das da hat das neue Leben, das aus Gott ist, und führt sein Leben in Gott, aber verborgen mit Christo, und wandelt als im Himmel, aber unerkannt vor den Augen der Menschen, doch also, daß Gott das verborgene Leben wird offenbar machen und die im Himmel jetzt schon Wandelnden auch mit himmlischer Herrlichkeit verklären wird. Was sind dagegen alle Weltreiche? Sie vermögen nur eins, nämlich den Menschen, der schon im teuflischen Wesen und im Wesen der Hölle und des Todes ist, darin festzuhalten, ja in das Wesen des Verderbens immer tiefer hineinzuversenken. Mit ihren besten Gütern vermögen alle Weltreiche einen sündigen, vom Leben aus Gott und himmlischem Wesen entfremdeten Menschen auch nur für einen kurzen Augenblick in ein Leben aus Gott, in himmlisches Denken, Dichten, Trachten, in himmlisches fröhlich und selig sein in Gott zu versetzen, nicht einmal dem nahe zu bringen. Das vermag allein das Reich des Himmelskönigs. Es versetzt der himmlische König Jesus durch sein Reich den noch so tief im Höllenwesen verstrickten und noch so weit von Gott entfremdeten.

Sünder also ins himmlische Wesen, daß er selig rühmen kann mit dem Apostel: „Mein Wandel ist im Himmel!“ und mit unsrem Vater Luther: „Nun ist mir eine Thür zum Himmel weit aufgethan!“ Das sollen die Missionsboten den Heiden sagen: Jetzt seid ihr ferne von Gott, aber ihr sollt's nicht bleiben, denn es kommt nun mit unserer Predigt zu euch das Reich Gottes, das euch aus dem ungöttlichen, teuflischen Wesen und Leben versetzen soll in göttlich Leben und himmlisch Wesen. So sollen die Missionsboten das Reich des Himmelskönigs Jesu den Heiden anpreisen als das Reich, welches die himmlischen Güter bringt und ins himmlische Wesen versetzt.

Wie erhaben ist es da nach seiner Beschaffenheit! Aber wie erhaben ist es auch nach seiner Bestimmung! Es ist bestimmt für die ganze Welt. Der König hat es bereitet „soweit die Welt ist“. Das Reich des himmlischen Königs ist ein wirkliches Weltreich. Es soll aufnehmen die ganze Menschheit, wo sie auch sei, welcher Nation sie auch sei. In weltlichen Reichen scheidet sich wohl Nation von Nation, und eine schließt wohl die andere aus, wehrt die andere von sich ab. Mit dem Reich des Himmelskönigs ist es anders. Es soll alle Nationen aufnehmen. Hier ist keine verachtet, widerwärtig und unwillkommen. Ja, was besonders tröstlich ist: Das Reich des Himmelskönigs soll die ganze Menschheit umfassen, wie sie auch sei. Es ist zwar kein Unterschied zwischen allen Menschen darin daß sie alle Sünder sind; aber es ist doch ein Unterschied, wie sie es sind. Denn die Einen haben wohl noch äußerlich einen ehrbaren guten Schein; Andere aber sind dahingegeben in die offenkundigsten Schanden und Laster. Aber dieser letztere Unterschied gilt nicht für das Reich des Königs Jesu. Wo auch nur einem Menschen die Augen aufgehen, weil Gott sie durch sein Gesetz sehend macht, daß er sich für den vornehmsten Sünder erkennt und als gewiß nur werth der Verwerfung, so soll er doch wissen als theure, gewisse Wahrheit, daß Jesus gekommen ist, auch ihn selig zu machen und auch ihn aufzunehmen ins himmlische Reich. Das sollen die Missionsboten den Heiden sagen. Sie sollen ihnen verkünden: Euch allen ist das Reich des himmlischen Königs bestimmt. Wären eure Sünden noch so gräuelhaft, und wäre unter euch Einer, der selbst euch schändlich dünkt, der halte sich nicht für ausgeschlossen. Unter euch ist keiner, der nach Gott frage — auch nicht Einer. Aber unter euch ist auch keiner, nach dem der Himmelskönig nicht gnädig frage, auch nicht Einer. Sein Reich ist euch allen ohne Unterschied bestimmt. Es ist nun zu euch gekommen. So gehet ein und kommt zu dem Könige! Wer zu ihm kommt, den wird er nicht hinausstoßen. So sollen sie den Heiden das Reich Christi rühmen und anpreisen in tröstlichster Weise als das hoch erhabene Reich, das alle Sünder ohne Unterschied aufnimmt, das aller Menschheit bestimmt sei, wo und wie sie auch sei.

Und das auch die ganze Welt einnehmen soll. Denn daß der König sein Reich, soweit die Welt ist, bereitet hat, und daß also dies Reich für die ganze Menschheit bestimmt sei, heißt nicht nur, daß es der Menschheit in Gnaden zugedacht und derselben zum Heil allenthalben einladend geöffnet und niemand ausgeschlossen werde, sondern es heißt auch, daß dies Reich über alle Menschen gehen und alle und jeden Menschen als Unterthanen gewinnen soll und muß, und daß niemand dürfe außen bleiben, wolle er anders zeitlich und ewig gerettet sein. Es mag wohl angehen, daß einer irdisch nirgend Bürgerrecht hat, aber von der Bürgerschaft im Reiche des Himmels darf niemand fernbleiben, oder er ist ohne Gott und ein Raub der Hölle, die alle Gottlosen verschlingt. Irdisch ist's gleichgiltig, welchem Regierenden man unterthan sei, wer aber den König Christus nicht küssen will als Genosse seines Reichs und gehorsam seinem Gnadenscepter, der wird einst zerscheitert werden, gepeinigt mit ewiger Qual, denn nur in seinem Namen ist Heil. Das sollen die Missionsboten den Heiden sagen von der Erhabenheit dieses Reiches, daß es das wahre Weltreich sei, dessen Glieder und Bürger alle Menschen werden müssen. Reißet nun, so sollen die Missionsboten den Heiden sagen, dies Reich zu euch. Das zu thun ist das Eine, was sein muß, damit ihr nicht umkommt. Ihr könnet es auch, wo ihr nur nicht eure Herzen verstocken wollet, da der König nun die gnadenvolle Botschaft von seinem Reich vor euren Ohren erschallen läßt und derselben auch eure Herzen öffnen und also euch in sein Reich sammeln will. Und damit die Herzen der Heiden möchten noch kräftiger bewegt werden, sollen die Missionsboten noch eins sagen von der Erhabenheit des Reiches Jesu.

Wie es so erhaben sei nach seiner Dauer. Der König hat in aller Welt sein Reich bereitet, daß es bleiben soll. Das soll schon also sein hier in dieser Zeit. Sein Reich kann nichts stürzen, was sonst wohl plötzlich die mächtigsten Weltreiche gestürzt hat. Ja, selbst der Höllen Pforten werden es nicht stürzen. So kann durch irgend welche Macht und Gewalt auch niemand von diesem Reiche geschieden und der himmlischen Güter desselben beraubt und wieder von dem Leben aus Gott entfremdet werden. Den Leib vermögen sie zu tödten, die Seele nicht. Dem Wandel der Bürger des Reiches Jesu hier in der Fremde vermögen sie ein Ende zu machen, aber nicht das himmlische Bürgerthum von ihnen zu nehmen. Dies Bürgerthum aber hat Werth und Geltung für Ewigkeit. Denn der König hat sein Reich bereitet, daß es bleiben soll in Ewigkeit. Wenn der allmächtige Gott einst alles, was in dieser Welt und Zeit bestand, wird aufheben und im Feuer vernichten, so wird das Reich Jesu bleiben. Es wird sogar nach Aufhebung aller zeitlichen, irdischen Dinge erst recht glänzen in vollendeter Herrlichkeit. Dann wird erst offenbar werden das Leben der Reichsgenossen Jesu, dann wird erscheinen, was dieses Reiches

Bürger, Gottes liebe Hausgenossen und werthen Kinder sind. Dann wird's in alle Ewigkeit ohne Unterlaß und Ende Gott mit großen Ehren an ihnen zeigen, welch' ein herrlich Reich er mit Jesu, seinem Sohne und himmlischen Könige, bereitet hat von Ewigkeit her. Wohl euch, so sollen die Missionsboten den Heiden sagen, daß ihr dieses Reiches Bürger werden sollt, das euch seligmachende Güter schenkt, die niemand euch kann rauben, ja die euch einst in Ewigkeit erst zu ewiger Freude und Wonne dienen sollen.

So sollen die Missionsboten das Reich des himmlischen Königs Jesu den Heiden rühmen und preisen als das Reich, das himmelhoch erhaben ist über alle Reiche der Welt in seiner Beschaffenheit, wie in seiner Bestimmung, wie auch in seiner Dauer, daß sie damit in Jesu Namen einladen, locken und ziehen zu diesem Reich. Und eben deshalb soll ihre Botschaft endlich auch sein:

III.

Eine Botschaft von dem majestätischen Gerichte Jesu Christi.

Daß er der Richter ist in den allerhöchsten Dingen. Er richtet die Völker recht, — das sollen die Boten sagen. Und in den allerhöchsten Dingen richtet er. Nicht wo es um Hab und Gut geht. Ein Erbschichter ist er nicht. Sondern darüber richtet er: ob einer vor Gott als gerecht oder als gottlos gelten, bei Gott in Gnaden oder unter Gottes Verdammnis sein soll. Da mögen wohl die Heiden diese Botschaft nicht für tröstlich achten wollen, daß der König als solcher Richter ihnen verkündet werde, sondern als erschreckend, daß sie vor ihm sich müßten entsetzen.

So sollen die Boten ihnen sagen, daß es mit des Himmelskönigs Jesu Gericht sich gar wunderbar verhalte. Denn sein Gesetzbuch sei nicht das Gesetz, welches spricht: Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet. Da müssen alle ungerecht und verdammt sein. Sein Gesetzbuch, darnach er richtet, sei das theure Evangelium, welches spricht: Wer an ihn glaubt, der ist gerecht. So kommet, sollen die Boten den Heiden sagen, herzu, bekennet euch vor ihm als Zöllner und Sünder, deren Sache mit Gott böse ist, und bittet um sein gnädig Gericht im Glauben, so wird euch geholfen sein, denn ihr werdet hervorgehen gerechtfertigt und freigesprochen von aller Sünde und Schuld. Alle sollten solcher Ermahnung folgen. Niemand soll es anstehen lassen, mit seinen Sünden, die er einmal nicht bezahlen kann, mit seiner Ungerechtigkeit, die er einmal durch kein eigen Verdienst zu Gerechtigkeit machen kann, vor Jesum zu treten mit der Bitte um sein gnädig Gericht nach seinem Evangelium: Wasche mich von meinen Sünden, reinige mich von meiner Missethat, daß ich gerechtfertigt dahin

gehen möge vor dir! Denn es merke es jeder wohl, warum Christi Gericht so majestätisch ist.

Seinem Gericht sind alle Menschen unterstellt. Das sollen die Boten den Heiden sagen: Der König richtet die Völker recht. Gott der Vater richtet niemand. Alles Gericht hat er dem Sohne gegeben, darum daß er des Menschen Sohn ist. Vor ihm wird eines jeden Menschen Sache und Handel in den allerwichtigsten Dingen abgeurtheilt, — sei es am Tage des Heils, da er sich bekehrt, — sei es in der bösen Stunde, da er unbekehrt stirbt, — sei es am großen Tage des letzten Gerichts, beim Anbruch der Ewigkeit. Darum, so sollen die Boten den Heiden sagen, lasset euch rathen, daß ihr am Tage des Heils des majestätischen Richters gnädiges, freisprechendes Urtheil als schuldbeladene aber gläubig bittende Sünder suchet! Denn wo er in eurer letzten Stunde über euch vor Gericht zieht als ungläubige Verächter, so ist sein Urtheil ein Verdammungsspruch, dessen Bestätigung allein am großen Tage des letzten Gerichts sein wird. Denn das ist es auch, warum sein Gericht so majestätisch ist.

Es ist so völlig entscheidend. Wie ja den Heiden gesagt werden soll: Der König richtet die Völker recht. An seinem Richten ist nichts auszusetzen. Es gilt vor dem heiligen Gott. Seine Entscheidung und Urtheil wird durch nichts umgestoßen, oder auch nur zweifelhaft gemacht, oder irgendwie entkräftet. Hat dieser König Jesus, so sollen die Boten jedem Heiden sagen, dich, der du glaubst, in seinem Gericht nach seinem Evangelium frei, los und ledig gesprochen, so kann niemand dich verdammen, verfluchen, unrein nennen, nicht das heilige Gesetz Gottes, nicht der heilige Gott selbst, sondern du hast die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Spricht er dich aber nicht frei, weil du nicht glaubst, so rechtfertigt dich nichts. Muß er dich am großen Tage des letzten Gerichts überantworten dem Verderben mit dem Urtheil: Gehe hin du Verfluchter! — so bleibt es bei deiner Verwerfung in alle Ewigkeit. Wird er dir aber als seinem Schäflein sagen: Komm her und ererbe das Reich, das dir bereitet ist vom Anbeginn der Welt! — so gehst du ein zu deiner ewigen Seligkeit. Die Seligkeit ist dir durch dies Urtheil des Königs zugesprochen für alle Ewigkeiten.

So sollen die Missionsboten den Heiden sagen von dem majestätischen Gericht des himmlischen Königs, als der in den höchsten Dingen alle Menschen entscheidend richtet, wahrlich eine tröstliche Botschaft für alle Sünder, die sich demüthigen lassen.

Ob alle Missionsboten in diesem Stück wohl ihre Botschaft ausrichten, wie auch in den beiden anderen von dem erhabenen Reiche des Königs, wie auch von dem wunderbaren Könige selbst? Ob nicht ihrer viele nur bringen, was die Heiden selbst schon an vielen Orten haben, Anweisungen zu Werken, zu ehrbarem, tugendhaftem Leben, etwa nur in christlich klingenden Worten? Ach, da sind verloren die Gaben, mit deren Hilfe die

Boten gesendet wurden, die Arbeit, die sie unter den Heiden thun, die Seelen der Heiden, denen zu helfen sie gekommen waren. So helfe Gott, daß ausgehen mögen immer mehr der Boten, die da ausrichten, was ihnen aufgetragen ist: Saget den Heiden, daß der Herr König sei und habe sein Reich, soweit die Welt ist, bereitet und richtet die Völker recht. Solche schaffen Frucht, daß viele Heiden so werden gerechtfertigt sein, daß der Herr mit ihnen, wenn er kommen wird, herrlich erscheinen wird als mit seinen Heiligen und wunderbar als mit seinen Gläubigen. Amen.



Am 1. Sonntage nach Epiphanias.

Evang. St. Marci 10, 13—16.

Und sie brachten Kindlein zu ihm, daß er sie anrührete. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Da es aber JEsus sahe, ward er unwillig und sprach zu ihnen: Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich GOttes. Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich GOttes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen. Und er herzete sie und legte die Hände auf sie und segnete sie.

In dem Herrn Christo herzlich Geliebte!

Dies Evangelium ist ein gar wohlbekanntes; denn es wird ja bei jeder Taufe verlesen. Bei jeder Taufe wird es ja auch wahr und wirklich: Sie brachten Kindlein zu Jesu, daß er sie anrührte, d. h. die Hände auf sie legte und sie segnete. Auch später wird es, gottlob, noch weiter Wahrheit und Wirklichkeit: Und sie brachten Kindlein zu Jesu, nämlich bei allen den Christeneltern, die wirklich an ihre Pflicht vor Gott denken und ihre Kinder in die christliche Schule bringen. Und dann erfüllt es sich wieder noch bei vielen in besonderer Weise, nämlich indem die christlichen Eltern ihre Kinder zum Confirmanden=Unterricht senden mit der Absicht, daß die Kinder nach erlangter genugsamer Erkenntnis sollen öffentlich ihr Taufgelübde bestätigen und dem Herrn Jesu als ihrem Heiland treu zu bleiben versprechen und durch das Sakrament des Abendmahls sich mit ihm noch näher verbinden.

Wenn es nun also mit unserer Jugend gegangen, wenn sie vor allen Dingen durch das heilige Sakrament der Taufe zum Herrn Christo gebracht worden und dies heilsame Werk durch christlichen Schulunterricht und durch Confirmation und darnach bei den Confirmirten durch das Sakrament des heiligen Abendmahls seinen gesegneten Fortgang genommen hat, so können wir nur *wünschen*, daß es bei solchem Fortgang bleibe. — Und dieser *Wunsch* erfüllt sich ja noch immer. Noch sehen wir auch in unserer Gemeinde eine Anzahl von heranwachsenden

Söhnen und Töchtern in unseren Gottesdiensten, am Abendmahlstisch. Und wer unter uns, der ein christlich Herz hat, sähe das nicht mit Freuden! Ja, ich bin an einem Abendmahlstage immer überaus fröhlich und freudevoll, sehe ich verschiedene der Söhne unserer Gemeindeglieder am Abendmahlstisch. Und was ich da denke, spreche ich aus: Gott segne euch, junge Brüder und Schwestern, daß ihr fortfahret, euch nicht zu schämen des Evangeliums, dem Heiland zur Freude. — Aber freilich, die Zahl ist im Verhältnis doch klein. Sie wäre sicher größer, gedächten Eltern wie Kinder immer an ihre Pflicht und Schuldigkeit vor Gott. Geschähe, was geschen muß und soll, damit unsere Jugend bei Christo und seiner Kirche bleibe, so wäre in unserer und andern Gemeinden die Schaar der jungen Christen größer.

Fragen wir:

Was muß geschehen, daß unsere getaufte und confirmirte Jugend bei Christo und seiner Kirche bleibe?

so zeigt uns unser Evangelium sehr wohl, was geschehen muß

1. Seitens der Eltern;
2. Seitens der Kinder.

I.

Seitens der Eltern.

Laßt uns hören, was das Evangelium erstlich von den Pflichten der Eltern lehrt, und zwar mit den Worten: Und sie brachten Kindlein zu ihm, daß er sie anrührete. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Da es aber Jesus sahe, ward er unwillig und sprach zu ihnen: Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. — Das erste, was diese Worte allen Christeneltern in Bezug auf ihre Kinder zur Pflicht machen, und zwar in sehr eindringlicher Weise, ist dies:

Seht ihr Eltern auf diejenigen, welche euren Kindern wehren wollen, bei Christo und seiner Kirche zu bleiben; achtet darauf, ob Leute da sind, welche dem Christenthum eurer Kinder gefährlich werden, und wer die Leute sind! In dieser Achtsamkeit habt ihr ein herrliches Beispiel an dem Herrn Christo. Er sahe es, als die Jünger die anfuhren, welche ihre Kinder zu dem Herrn Jesu bringen wollten. Das sahe Jesus nicht zufällig. Sondern er ist der gute Hirte, der seine Schafe erkennet und überall auf sie sieht und achtet. So hatte er seine Augen achtsam auf diese Kinder gerichtet und achtete darauf, als man dieselben hindern wollte, zu ihm zu kommen. Darin sollen Christeneltern dem Heiland nachfolgen. Sie sind von dem großen Hirten Christo auch bestellt als Hirten, und zwar über ihre Kinder, und sollen nun auch treulich auf

dieselben Acht haben und sehen auf die, welche ihren Kindern wehren wollen, zu Christo zu kommen, sie abwendig machen möchten von Christo und der Kirche und in der Wirklichkeit auch gewiß oft abwendig machen. — Von *denen*, seien sie, wer sie wollen, muß man die Kinder fern halten. Ebenso von den *Orten*, wo die Leute sind, welche den christlichen Kindern und ihrem Christenthum gefährlich werden. Solche Orte sind für christliche Schulkinder die religionslosen, ja religionsfeindlichen Staatsschulen. Dieselben stehen ganz unter dem Einfluß der Freidenker. Nun denke man nach, was in den letzten Zeiten von diesen Leuten für Grundsätze in Bezug auf Moral und Heiligkeit des Sittengesetzes vorgebracht werden. Der eine, selbst ein Leiter einer Schule, stellt einen spitzbübischen Beamten und Selbstmörder nur als einen Menschen hin, mit dem man Mitleid haben müsse. Ein anderer hält am Grabe eines Betrügers, der sich auch das Leben genommen, eine Rede, dessen Hauptinhalt die Lehre ist, der Tod habe bei dem Manne alles gut gemacht und man sollte ihn jetzt nur in gutem Andenken behalten. Versteht ihr wohl, wie hier die Bibel, das Gesetz, verdammt wird, selbst das siebente Gebot; denn es gibt keine Verwerfung und Strafe nach Ansicht dieser Leute; und ebenso das Evangelium, denn es braucht ein Betrüger nur Pistole oder Strick zu nehmen, so ist alles gerade gemacht. Wo ist, liebe Christen, *da* nur noch eine Spur von Ernst in Bezug auf Moral und Sittlichkeit. Und da redet selbst noch unter lutherischen Christen der eine oder der andere davon, die öffentlichen Schulen seien keine Gefahr für die Christenkinder! Wie es scheint, achtet mancher erst dann diese Schulen als gefährlich, wenn geradezu Spitzbüberei und andere Sünden und Laster gelehrt wurden. Daß sich Gott erbarm, wie wenig scharfe Augen auch so manche Christen haben. — Die Leute, welche nun unsrer *confirmirten* Jugend gefährlich werden und sie von Christo und der Kirche abwendig machen wollen, sind ungläubige Altersgenossen, leider oft abgefallene Confirmirte. Die *Orte*, welche den Confirmirten gefährlich sind, sind die mancherlei Vergnügungsplätze, aber auch die Familien der Ungläubigen. — So achtet nun ernstlich, ihr Christeneltern auf all' solche euern Kindern gefährliche, verderbliche Menschen und Orte, und achtet auf die Kinder, daß dieselben dadurch keinen Schaden leiden an der Seele. Seid treu in diesem Sehen und Achten und Achthaben. Nochmals sage ich: seid treu, und abermals: seid treu! Ich möchte es euch jeden Tag zurufen können. Denn an dieser Treue liegt unendlich viel. Ein Hauptmittel zum Wachsthum unserer Gemeinden ist ganz gewiß die Treue der Eltern im Achten und Sehen auf die Feinde der Seelen ihrer getauften und confirmirten Kinder. Seid unablässig in dieser Achtsamkeit! Habt ein *festes, starkes, entschiedenes* Herz gegen solche Seelenfeinde eurer Kinder! Sprecht nicht: Man kann sich doch so *scharf* gegen die Staatsschulen und gegen Ungläubige nicht

stellen. So sprechen ist doch nicht aus eures Heilands Christi Sinn? Hier im Text waren es die Jünger, welche aus Schwachheit, weil sie dachten, es nütze doch den Kindern nichts und Christus würde blos belästigt, wehrten und anfuhren, die sie trugen. Aber hat der Heiland nun gehandelt nach dem Gedanken: Ei, es sind meine lieben Jünger, die es thun, sind ja sonst gute Leute, da will ich nichts sagen und will thun, als hätte ich nichts gesehen? Nein, der Heiland ward unwillig und tadelte die Jünger, selbst die Jünger. Und dein Herz soll keinen Unwillen gegen die Ungläubigen haben, die deinen Kindern gefährlich sind? Wo es so steht, ist kein festes, starkes, entschiedenes Christenherz. Solche Herzen sind auf dem Wege, daß ihnen die Freundschaft der Welt mehr gilt als Jesus. — Solche Untreue ist der Hauptschade der christlichen Kirche. Ja, es ist gewiß, daß der Hauptgrund für den Abfall der confirmirten Jugend von unserer lieben lutherischen Kirche ist der Mangel an Treue der Christeneltern im Sehen und Achten auf die, welche dem Christenthum ihrer Kinder gefährlich werden. Welchen Unwillen, Ungnade, ja Zorn wird einst Jesus wohl offenbaren über solche Eltern, die etwa sprechen: Wir haben genug anderes zu beachten, wir können unseren Kindern nicht auf Schritt und Tritt nachgehen. Wer wollte so einst vor dem Herrn erscheinen! Ach, darum noch einmal: Seht, achtet mit allem Ernst auf die, welche eure Kinder von Christo und der Kirche fernhalten wollen, und kümmert euch redlich darum, ob eurer Kinder Wege, zumal wenn sie confirmirt sind, sie in Gemeinschaft der Feinde führen.

Unser Text ruft nun als eine zweite Pflicht den Christeneltern zu: Ihr Eltern, wehret ihr selbst nicht den Kindern, bei Christo und der Kirche zu bleiben. Wehret ihnen nicht durch verkehrte Erziehung in falscher Liebe, nach falschen Lebensgrundsätzen. — Es gibt verkehrte Erziehung in falscher Liebe. Die falsche Liebe ist die fleischliche; die haben wir von Natur zu uns, daß wir den eigenen Willen wollen haben, anstatt ihn durch Gottes Zucht brechen zu lassen: diese verkehrte Liebe haben wir leicht auch zu den Kindern. Wollen deren Willen nicht recht brechen lassen. Wenn es leicht geht, so ist es manchen Eltern ja noch recht; wenn aber ein Kind darüber zu jämmerlich thut, so läßt man ihm lieber seinen Willen. Wie mancher Vater und Mutter steht so dem Eigenwillen des Kindes noch bei, damit sie nicht zu viel Betrübnis zu sehen bekommen. Sie denken, nachher wird ein Kind vernünftiger. Jawohl, es sieht dies ein, daß es seinen Willen durchsetzen kann. Und es setzt ihn durch. Und wenn sie größer werden, so wollen sie nichts wissen, daß ihr Wille sollte Jesu unterthan sein, und sollten gehorsam sein dem Hirten und seiner Stimme. Sie folgen dem eigenen Willen. So gehen sie die eigenen Wege, die führen nicht zu Christo, sondern von ihm und seiner Kirche. — So fallen sie ab.

Das ist ein sicheres Rechenexempel. Dem Kind den Willen lassen, heißt ihm wehren, daß es bei Christo und der Kirche bleibe. Sprich nicht: Ja, manche sind streng und die Kinder fallen doch ab. Nun, so haben denn diese es nicht durch sonderliche Untreue verschuldet, sondern gethan, was sie sollten. Damit habe ich schon von verkehrten Grundsätzen für Erziehung gesprochen. Doch muß ich noch hier etwas Wichtiges berühren. Es gibt genug Eltern, die sehen nur darauf, daß die Kinder ihnen nützen, und daß sie es in der Welt zu was bringen. Nun sollen die Kinder gewiß den Eltern nützen und dienen. Das will Gott. Aber das will der Herr nicht, daß die Eltern nur dies im Auge haben und dabei das bloße zeitliche Fortkommen der Kinder. Wie geht es nun, wenn Eltern doch so thun? Das ist durch traurige Erfahrung bekannt genug. Thut Sohn oder Tochter nach der Confirmation etwa gut an den Eltern, mit fleißiger Arbeit, Lohnabgeben, schickt sich, hat gutes Lob bei Arbeitgebern, wird tüchtig im Geschäft oder Profession, so ist oft des übertriebensten Lobens kein Ende. Das ist schon zum Unheil. Aber wenn nun solcher Sohn oder Tochter anfängt, für's geistliche abzusterben, mit vierzehn und fünfzehn Jahren nicht mehr zur Christenlehre, dann nicht mehr zur Kirche kommt, vom Abendmahlsgang zurückbleibt, dagegen in die Welt hineingeräth, da heißt es: Ach! man kann da auch nicht viel sagen; sonst ist ja unser Sohn und Tochter recht gut und stellt sich gut, nämlich im Zeitlichen. Da muß man auch etwas nachsehen. Ja, und zuletzt dürfen diese Eltern nicht mal ein Wort der leisesten Ermahnung sagen, wenn sie anfangen doch mit Betrübnis es zu sehen, wie sie vom Abendmahl fernbleiben. — Seht, das ist fast in der Regel die Frucht der verkehrten Erziehung in fleischlicher Liebe und nach verkehrten Grundsätzen.

Ach, wehret ihr doch nicht selbst also euern Kindern bei Christo zu bleiben! Wehret ihnen auch nicht durch böses und verderbliches Beispiel! Es hängt das mit dem eben Gesagten zusammen. Es ist ein böses Beispiel daheim im Reden, wenn man Weltwesen vertheidigt, die Lauheit und Gleichgiltigkeit im Christenwesen gut heißt, Christenernst verurtheilt. Wird entschieden von einer Kanzel gepredigt, und es hat einem etwas wehe gethan, sagt er wohl daheim: Nun, die Prediger reden viel; ich nehme mir daraus, soviel ich will. Später sagt ein solcher erwachsener und von der Kirche abfallender Sohn: Vater, du hast ja selbst gesagt, man nimmt sich, soviel man will; ich kann mir aus der ganzen Predigt gar nichts nehmen, was soll ich da! — Ihr Brüder und Schwestern, das merket: Unsere Kinder sind von klein auf sehr aufmerksam gerade gegen verkehrte Reden. Die sind ein Giftsame, der schreckliche Frucht, nämlich Abfall hervorbringt. Denke daran, wahre deine Zunge!

Wehret nicht durch Reden euern Kindern, bei Christo und seiner

Kirche zu bleiben, aber auch nicht durch Werke und Wandel. Das geschieht durch der Eltern Trägheit und Lauheit für alles Geistliche und durch Rührigkeit nur für das Zeitliche. So mancher Vater ist kaum je in der Kirche zu sehen. Was Wunder, daß ein Kind nach dem andern abfällt! — O, wehre deinen Kindern nicht, bei Christo zu bleiben, bringe sie vielmehr jetzt und allezeit zu Christo und der Kirche, wie die Leute in unserm Text thaten. Es ist ja schon viel gethan, wenn Vater und Mutter ihre Kinder durch die Taufe und durch die Confirmation zu Christo bringen; das wird Gott nicht unbelohnt lassen. Aber das sollte nicht alles sein. Thut es weiter durch herzliches Ermahnen, durch gutes Beispiel und durch Gebet. Diese Pflicht will ich euch nun auch wichtig machen.

Hört, was Christeneltern ihre Pflicht so wichtig machen muß. Das ist erstlich das große Gut, um welches es sich für die Kinder handelt. Ihrer ist das Reich Gottes. Das ist unsren Kindern einst in der Taufe geschenkt. Das kann ihnen verloren werden. Dann haben sie keine Gerechtigkeit mehr vor Gott. Die ist nur im Reich Gottes. Was haben sie, wenn sie dann auch alle Ehre der Welt hätten! Dann haben sie auch keinen Frieden mehr. Der ist nur im Reich Gottes. Dann gehen sie auch als unselige Kreaturen durch die Welt. Was haben sie dann, wenn sie auch alle Weltgüter hätten! Dann haben sie keine Freude am heiligen Geist, kein göttlich fröhlich Herz. Denn das gibt's nur im Reich Gottes. Was haben sie dann davon, und wenn sie nun mitten in der Weltfreude wären! Sie sind unglückselige Menschen geworden, wie es alle Weltmenschen sind. Sie haben keinen gnädigen Gott mehr. Bleibt es so, und bleiben sie auf dem breiten Wege, so gehen sie zur Verdammnis. Heißt das ein gutes Loos: Das Reich Gottes verlieren und die Welt gewinnen? Und wer als Vater und Mutter dazu mitgeholfen durch Untreue, der, meine ich, müßte blutige Thränen weinen.

Was uns zweitens diese Pflicht so wichtig machen muß, das ist der Unwille Jesu. Jesus wurde unwillig über die Jünger, als sie denen wehrten, die ihm die Kinder zubrachten. Daran denke! Jesus hat, Vater und Mutter, eure Kinder mit seinem Blut am Kreuz erkauft und gewonnen. Nun, wenn ihr durch Untreue ihm diese Kinder verloren macht, wie wird sein Unwille einst entbrennen? Wenn du das bedenkst, gewiß, das wird die Pflicht dir wichtig machen. Nun kommt es alles darauf an, daß wir für die erkannte und wichtig gehaltene Pflicht tüchtig werden, sie zu erfüllen. Hört das, was uns tüchtig macht, unsere Pflicht zu erfüllen. Das ist einmal dies, daß wir selbst mit Ernst trachten, immer zu werden und zu sein wie die Kinder. Als der Heiland sagt: So ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen. Das sagte er seinen lieben Jüngern. Deren Gedanken waren offenbar diese: Den Kindern nützt es ja nichts, daß sie zu Christo kommen,

aber wir großen und verständigen Leute wissen und verstehen was, uns kann Christus Nutzen bringen; wenn wir kommen, ist's ihm recht; aber solche kleinen Kinder, die nichts von ihm profitiren können, sind ihm ja nur eine Belästigung. — Da straft Jesus ihre Hochmüthigkeit, daß sie was von sich halten, und spricht: Werdet ihr nur selbst wie die Kinder! Und, lieber Vater und liebe Mutter, werde du das auch, recht kindlich demüthig und in Demuth gehorsam und unterthan deinem Heiland. Da sollst du sehen, was für Gnadenkraft dir gegeben wird, wie trefflich du auf die Kinder achten, sie mahnen, lehren und zu Christo bringen wirst.

Das ist zum andern, daß wir selbst trachten nach dem Reich Gottes. Daraus kommt dann der rechte Ernst, die rechte Tüchtigkeit. — Helfe Gott dazu, daß ihr also eure Pflicht thut!

Jetzt laßt uns auch sehen, was geschehen muß, daß unsere Jugend bei Christo und der Kirche bleibe

II.

Seitens der Kinder.

Das zeigen uns die Schlußworte: „Und er herzete sie und legte die Hände auf sie und segnete sie." Wohlan, ihr Kinder, seht die Herzen an, deren Liebe gegen euch die treueste. Das ist der, von welchem es heißt: Und er herzte sie. Jesus Christus, euer Heiland ist es. Das ist eine Liebe von Ewigkeit. Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte. Ja, nicht um seinetwillen hat er euch, liebe Kinder und junge Christen, zu sich gezogen, sondern um euretwillen. Seine Liebe sucht nichts für sich, sondern euer Gutes hier und ewig. Diese Liebe Jesu ist so aufrichtig, so redlich, so treulich, so wohlmeinend, so hoch und groß. Denn Jesus ist der wahrhaftige Gott. — Da sind zum andern eure lieben Eltern. Ihr wißt, sie haben euch lieb. Ihre Liebe ist auch herzlich, treulich. Auch sie herzen euch. An vielen Dingen seht ihr, welche treuliche, wohlmeinende Liebe bei ihnen ist. — Und nun seht, ihr Kinder und jungen Christen, die an, welche euch nun von Christo weglocken wollen und abwendig machen. Seht an die gottlosen Kinder, die von Gott und Christus nichts wissen; seht, ihr jungen Christen, alle die an, die euch verführen und von Jesu und der Kirche losreißen wollen. Ist denn bei denen eine treue, ehrliche Liebe zu euch, die es wohl meint? Wahrlich nicht! Ihr könnt's ja merken! Wenn ihr ihnen nicht gleich folgt, so haben ihre Mäuler für euch nur Schimpf und Spott, ihre Hände nur Uebelthat, das offenbart euch, daß in ihren Herzen nicht Liebe für euch, sondern Haß wohnt. Sie meinen es nicht gut mit euch, sie suchen nur das Ihre, und wenn es zunächst auch nichts anderes ist, als daß ihr mit ihnen in Gottlosigkeit wandelt und ihnen zufallt, damit sie sich rühmen können, daß sie

wieder welche von Christo abgebracht. — Und nun wolltet ihr doch diesen Gottlosen folgen und das liebreiche Herz Jesu verachten und das liebreiche Herz der Eltern kränken? Nein, ich denke, ihr sprecht so: Uns muß die Liebe Jesu am höchsten stehen und darnach die Liebe unserer Eltern. Und so soll's auch sein. Wir wollen Jesu folgen und unsern lieben Eltern, die uns in Jesu Namen ermahnen. Wir wollen unsern lieben Eltern ihr schweres Amt an uns nicht noch saurer machen und sie nicht kränken, daß wir ihnen nicht folgen.

Seht etwas anderes an: Die Hände, die wirklich für euch etwas gethan haben und noch thun. Das sind die Hände Jesu. Die haben viel für euch gethan. „Er legte die Hände auf sie." — Das hat er auch euch gethan in der Taufe. Aber zuvor waren die Hände durchgraben. Welche Arbeit auch für euch, ihr Kinder, ihr jungen Christen! Welche Mühe und welche Arbeit, bis es hieß: Es ist vollbracht, das saure Tagewerk des Herrn am Charfreitag! — Nun, dem ist keins zu vergleichen. Das, was er für euch gethan, konnte keiner für euch thun. Auch nicht die euch nach ihm so lieb haben, die Eltern. Aber manch saures Tagewerk haben sie auch für euch durchgemacht. Ihre Hände sind nicht durchgraben, aber matt, müde, schwach für euch geworden. — Sie haben für euch gearbeitet, viel gethan. — Jetzt seht doch mal die gottlosen Menschen, jung und alt, die euch von Christo und von den Eltern weglocken. Thun sie etwas für euch? Das weiß ich wohl, daß sie euch das, was ihr erarbeitet, oft aus den Taschen locken, daß sich an unsere jungen Leute die Abgefallenen hängen, wie es beim verlorenen Sohn auch ging: Sein Geld lockten sie ihm aus den Taschen, daß es mit für sie zu Saufen und Tanz mußte vergeudet werden. Das ist, was sie thun für euch. Vergleicht nun! Wollt ihr doch Jesum lassen und die Eltern? O, das wäre doch ein gräulicher Undank. Ihr müßtet euch ja schämen. Nein, ihr werdet sagen: Ich bleibe denen gehorsam, die viel für mich gethan, dem Heiland und den Eltern, denen will ich gehorsam bleiben; aber wenn die Gottlosen mich locken, will ich ihnen nicht folgen.

Seht an den Segen, dadurch ihr wirklich gesegnet seid! Das ist der, von welchem es heißt im Text: „Und er segnete sie." Das ist der Segen Christi, der Gnadensegen, den er schon in der Taufe euch geschenkt. Da hat er euch gesegnet in allerlei himmlischen Gütern und hat darin fortgefahren bisher. Das ist der rechte Segen. Mit dem lebt man selig in dieser Zeit und wird selig in Ewigkeit. Da hat man Gott zum Vater und kommt einmal zum Vater in Himmel. Da habt ihr es gut. — Noch einen Segen köstlicher Art gibt es daneben, das ist der Eltern Segen. Können die euch als christliche Kinder fort und fort segnen, wohl euch. Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser. Aber wehe euch, wenn ihr christlicher, treuer Eltern Segen verachtet, wenn ihr sie kränkt, weil ihr nicht in Christi

Wegen wandelt. Denke keiner, daß ihn die Eltern nicht in Gottes Namen aus christlichem Herzen segnen können, daran verliere er nichts. Ja, wahrlich, er verliert alles. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat. Wer christliche Eltern, die treu ihn bei Christo und der Kirche erhalten wollen, verachtet, daß sie ihn als einen guten Sohn oder Tochter nicht segnen können, verliert auch den Segen Jesu. Das erkennt, ihr jungen Christen! Ach, seht doch an, was euch zum Besten hier und ewiglich dient!

Welchen Segen kann euch die Welt zuwenden, wenn ihr Jesum und die Kirche verlasset und an die Welt euch hängt? Sie beglückwünscht wohl jeden, der die Bibel und Kirche verachtet. Nun habe er das rechte, erwünschte Leben. Aber laßt euch doch nicht betrügen! Erkennt doch die Welt! Der Welt Freundschaft ist Feindschaft Gottes. Weltsegen — ist Teufelssegen, Höllensegen. Weltsegen ist Gottes Fluch. Der Welt Wohl euch! ist Gottes Wehe euch! Das seht an! Ihr jungen Christen seid nicht blind! Lauft nicht blind in euer Verderben! Verblendet euch nicht gegen die Wahrheit! Seid nicht blind für euer eigenes Beste! — Bleibt bei Christo, bei seiner Kirche, daß es immer hier von euch heiße: „Er segnete sie", daß ihr alle einst unter denen seid, zu denen er spricht:

„Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!" Amen.

Am 2. Sonntage nach Epiphanias.

Evang. St. Lucae 4, 14—24.

Und JEsus kam wieder in des Geistes Kraft in Galiläam, und das Gerücht erscholl von ihm durch alle umliegende Orte. Und er lehrete in ihren Schulen und ward von jedermann gepreiset. Und er kam gen Nazareth, da er erzogen war, und ging in die Schule nach seiner Gewohnheit am Sabbathtage und stund auf und wollte lesen. Da ward ihm das Buch des Propheten Jesaias gereicht. Und da er das Buch herum warf, fand er den Ort, da geschrieben stehet: Der Geist des HErrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des HErrn. Und als er das Buch zuthat, gab ers dem Diener und setzte sich. Und aller Augen, die in der Schule waren, sahen auf ihn. Und er fing an zu sagen zu ihnen: Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren. Und sie gaben alle Zeugnis von ihm und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen, und sprachen: Ist das nicht Josephs Sohn? Und er sprach zu ihnen: Ihr werdet freilich zu mir sagen dies Sprüchwort: Arzt, hilf dir selber; denn wie große Dinge haben wir gehört zu Capernaum geschehen? Thue auch also hie in deinem Vaterlande. Er aber sprach: Wahrlich, ich sage euch, kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande.

In dem Herrn Christo, herzlich Geliebte!

In dem heutigen gewöhnlichen Sonntgsevangelium von der Hochzeit zu Cana heißt es: „Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit." In dem Evangelium, welches ich soeben verlesen habe, haben wir eine Predigt des Herrn Jesu, welche er zu Nazareth gehalten hat. Zwar ist es nicht die erste, die überhaupt der Heiland gehalten hat, wohl aber die erste, von der uns Worte, die Jesus in derselben geredet, mitgetheilt werden, die erste, die uns bekannt gemacht worden.

Und so sei der Gegenstand unserer Betrachtung:

Die erste uns bekannt gemachte Predigt des Heilandes, dadurch er seine Herrlichkeit offenbart.

1. Wie der Herr Jesus den Text zu seiner Predigt bekommt;
2. Wie er durch die Predigt über diesen Text seine Herrlichkeit offenbart;
3. Wie er die Zuhörer durch die Predigt so trefflich erbaut hat.

1.

Wie der Herr Jesus den Text zu seiner Predigt bekommt.

Darin liegt eine tiefe Bedeutung. Wir hören nämlich darüber dies: „Und Jesus kam wieder in des Geistes Kraft in Galiläam, und das Gerücht erscholl von ihm durch alle umliegenden Orte. Und er lehrete in ihren Schulen und ward von jedermann gepreiset." Dies war alles bald, nachdem der Herr getauft worden war; also im Anfang seiner öffentlichen Amtsthätigkeit. Er war in dieser Zeit von Galiläa, wo er ja beständig gewohnt hat, und zwar zuerst in Nazareth und dann in Capernaum, auch nach Jerusalem gegangen (Joh. 2), und nun kam er wieder von dort nach Galiläa zurück und so nach Nazareth, da er erzogen war, und „ging in die Schule nach seiner Gewohnheit am Sabbathtage und stand auf und wollte lesen. Da ward ihm das Buch des Propheten Jesaias gereicht. Und da er das Buch herum warf, fand er den Ort, da geschrieben stehet: Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn." — Es ging, Geliebte, also so zu, daß der Heiland sich das Buch des Propheten Jesaia

reichen ließ und warf es herum, d. h. schlug es auf und fand das Wort, welches wir angeführt finden. Das müssen wir uns so denken, daß alsbald da der Herr das Buch auseinander gebreitet und vor sich aufgeschlagen hatte, ihm das köstliche Wort in die Augen fiel. Und so fand der Herr seinen Text. Und — das soll nun sehr bedeutungsvoll sein? Das scheint ja auf den ersten Blick gar nicht also. Wir möchten denken, es läge vielmehr darin, wenn wir hörten, wie der Heiland sehr ernstlich und aufmerksam hätte mehrere Blätter überlesen und da und dort gesucht und endlich seinen Text sich gewählt. Aber laßt uns nur etwas nachdenken, so werden wir finden, wie bedeutungsreich gerade die Weise ist, in welcher der liebe Heiland nach unserer evangelischen Erzählung seinen Text bekommt. Nämlich das ist uns ja allen gewiß, was solche schönen Worte sind, wie hier die aus Jesaias: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn.“ Das ist uns gewiß und wohlbekannt, daß solcher Art Worte im ganzen Alten Testament sind der wahre Kern und Stern der Schrift, das Köstlichste darin, die eigentlich seligmachende Wahrheit, die allergnädigste Offenbarung. Und nun braucht der liebe Herr Jesus nur irgendwo die Propheten und das ganze Alte Testament aufzuschlagen; wo ein solches Kernwort ist und ihm in die Augen fällt, das geht auf ihn, das redet von ihm. So ist die Weise, wie er seinen Text bekommt, so sehr bedeutungsvoll; nämlich es stellt uns so recht in der Wirklichkeit vor Augen, daß vom Herrn Jesu alle Propheten zeugen, daß der Kern und Stern der Schrift des Alten Testaments und darnach ebenso des Neuen Testaments auf den Herrn Christum geht und den Herrn Christum zeigt und also den Glauben stärkt und das Leben gibt. Darum sagt auch der liebe Heiland: Forschet in der Schrift, sie ist's, die von mir zeuget. — Nun, daß wir das mit allem Fleiß thun, dazu kann uns eine weitere Betrachtung darüber, wie der Heiland den Text zu seiner Predigt bekommt, dienen. Denn darin liegt auch eine recht kräftige Ermahnung. Der liebe Heiland braucht hier die Schrift und nimmt daraus ein Wort, um darüber zu predigen und die Leute zu erbauen im seligmachenden Glauben. Jetzt bedenkt, daß Jesus, der Sohn Gottes, ja selbst aus des Vaters Schooß kommt, und daß er es ist, durch welchen überhaupt es ein Evangelium und überhaupt eine heilige Schrift gibt, weil alle Propheten vor ihm und alle Apostel und Prediger nach ihm ja nur seine Knechte und Werkzeuge sind, durch die er redet. So wäre wohl Jesus der Herr darnach gewesen, daß er hätte die Schrift bei Seite gelassen und dem Diener, der ihm das Prophetenbuch reicht, sagen können: Ich bedarf dieses Buches nicht, ich kann aus mir selber schöpfen und reden.

Aber nein, der theure Heiland gibt hier seiner und des Vaters und Geistes werthen heiligen Schrift alle Ehre, lieset sie erst vor und legt dann das Schriftwort aus. Nun darin liegt eine kräftige Ermahnung für uns arme Sünder. Laßt doch uns nun dem hohen Beispiel folgen und der heiligen Schrift die Ehre geben, daß wir sie recht zum Grund der Erbauung für uns machen und sie *brauchen*. Und laßt uns, die wir aus uns selbst gar nichts Geistliches wissen und kennen, doch nicht thun, als ob wir selbst alle heilsamen Erkenntnisse aus den Fingern uns saugen könnten oder aus dem Schrein unseres Herzens hervorbringen.

Die Schrift, die Schrift, geliebte Brüder und Schwestern, ist unsere Brotkammer. Das Brot des Lebens haben wir nur, wenn wir die Schrift brauchen. So laßt uns fleißig thun wie Jesus und die Schrift aufschlagen, die wir es absolut noth haben. Vielleicht sagst du: Jesus hatte es aber doch auch noth, daß er die Schrift hier und oft brauchte, denn er wollte doch zeigen, daß er der Verheißene war. Nun, das ist recht gesagt. Aber dann wirst du nur noch kräftiger ermahnt durch Jesu Thun in unserm Text, daß du fleißig die ganze Schrift brauchst, im Neuen Testament hörst du, wie der Heiland Jesus gethan und geredet, und vergleichst damit das Alte Testament und findest, daß er gerade so bei den Propheten verheißen war, damit du also gewiß wirst im Glauben.

Nun wollen wir die Predigt des Herrn über seinen Text aus Jesaias hören:

II.

Wie er durch die Predigt über den Text seine Herrlichkeit offenbart.

Welches war denn die Predigt? Hier steht's: „Als der Herr das Buch zuthat, gab ers dem Diener und setzte sich. Und aller Augen, die in der Schule waren, sahen auf ihn. Und er fing an zu sagen zu ihnen: Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren." *Das* war die Predigt des Heilands also, daß er der versammelten Gemeinde von Nazareth predigte, daß mit ihm und in ihm das Wort des Propheten Jesaias erfüllt sei. Derjenige, welcher beim Propheten Jesaias, wie sie eben von ihm verlesen gehört, sage: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat" — das sei er selbst. Vor vielen hundert Jahren hätte er durch den Propheten Jesaias so gesprochen — und jetzt lese er ihnen das nicht nur *vor* als ein altes Wort, sondern jetzt, da er, Jesus, vor ihnen stünde, da stünde leibhaftig der vor ihnen, der schon so lange zuvor durch Jesaias geredet hätte. — Und wie er schon vor so langer Zeit durch Jesaias gesagt: „Und hat mich gesandt", als *wäre* es schon geschehen, das sei jetzt nun *wirklich* geschehen. Nun, da er vor ihnen stehe, da hätten sie leibhaftig vor sich *den*, welchen Gott *gesandt* und Gott

gesalbt, den von Gott gesandten Christ. Was die Väter alle, Abraham voran, und alle Könige, nämlich alle frommen Könige in Israel, und Propheten so sehr begehrt hätten, wonach sie sich auch gesehnt hätten, daß sie seinen Tag erlebten, den Tag, wo er, der Christ, von Gott gesandt auf Erden erschienen und von ihnen gesehen würde, das hätten sie als glückliche Leute erlebt. Die Väter, Könige und Propheten hätten gern das erlebt, daß der, welcher aus des Vaters Schooß gekommen, er, der Christ, als Gott im Fleisch ihnen Evangelium predigte und den Trost des Evangeliums sagte. Aber die alle haben's nicht erlebt; sie haben sich im Voraus damit trösten müssen, daß er kommen sollte und das Evangelium predigen und das angenehme Jahr des Herrn. Aber ihr glückseligen Leute und Gläubige von Nazareth, so predigt der Herr der Gemeinde in Nazareth, — ihr erlebt's, vor euren Ohren ist's erfüllt, hier bin ich gekommen aus des Vaters Schooß, zu thun, wozu ich gesandt: zu predigen das angenehme Jahr des Herrn.

Das war also die Predigt des lieben Heilandes über das schöne Prophetenwort, daß er ausgeführt und ausgelegt hat dies: daß in ihm alles erfüllt, oder wie es nachher der Apostel Paulus (2. Cor. 1, 20) ausdrückt: daß alle Gottes Verheißungen sind Ja in ihm, dem Herrn Jesu, und sind Amen in ihm.

Die Predigt wollen wir uns nun zu nutze machen und sehen, wie darin der Heiland seine Herrlichkeit offenbart. „Und als er das Buch zuthat, gab ers dem Diener und setzte sich. Und aller Augen, die in der Schule waren, sahen auf ihn.“ So heißt es von den Leuten zu Nazareth, denen hier der Heiland predigt. Man sieht also, daß diese Leute auf etwas Großes gefaßt waren; daß sie besonders köstliche Worte und Lehren vom Herrn erwarteten. Aber was sie hörten, war viel köstlicher und herrlicher, als sie es erwartet hatten. — Als solch eine wunderbare Herrlichkeit offenbarte jetzt Jesus in seiner Predigt seine Herrlichkeit. Wir wollen uns bemühen, dies etwas zu erkennen und zu verstehen.

Der Herr sagt den Leuten: Jetzt bin ich hier bei euch, wie es verheißen ist und nun habt ihr das Evangelium bei euch. Ihr armen, durch die Sünde arm gemachten Leute, habt nun die Gnadenpredigt, dadurch ich euch Arme reich mache. Denn ihr habt mit meinem Evangelium und mir selbst nicht nur eine schöne Lehre, sondern einen Reichthum von himmlischen Gütern. Ich bringe euch nicht nur Worte, sondern mit den Worten wahrhaftige Güter. Ihr seid zerstoßene, wunde Herzen; die Angst und Noth um der Sünde willen, die Schrecken vor dem Zorn Gottes haben euer Herz zerstoßen und wund gemacht. Nun wohl euch! Hier bin ich ja. Ich heile eure zerstoßenen Herzen. Eure Sünde ist vergeben, ich vergebe sie euch. Ich nehme sie von euch. Nun dürft ihr

ja getrost sein. Nun seid ihr aus Geängsteten Fröhliche! Und nun seid ihr heilig.

Um eurer Sünde willen seid ihr gefangen. Ihr seid schuldig durch die Sünde. Ihr seid gebunden unter den Fluch des Gesetzes und den Zorn Gottes, und Leute, die um der unbezahlbaren Schuld willen dem ewigen Gefängnis überantwortet seid. Aber wohl euch! Hier bin ich. Ihr sollt los sein von allen Banden und Gefängnis. Ja, nicht etwa erst einmal zukünftig sollt ihr los und frei werden und jetzt noch eine Zeit lang gefangen liegen unter dem Fluch des Gesetzes, sondern von dem Augenblick an, da ich bei euch bin und euch predige, seid ihr los von allen Banden, allem Gefängnis und Gefangenschaft, losgesprochen, freigesprochen für Ewigkeiten. — Durch eure Sünde waret ihr blind, und wie vor des Blinden Augen verhüllt und verborgen ist diese Welt, so vor euren Augen im Dunkel der Unwissenheit unter Gottes Zorn die selige himmlische Welt, Gott und sein liebliches Wesen und seine Herrlichkeiten. Wohl euch! Nun bin ich hier mit meinem Wort und Licht und thue euch die Augen auf, gebe euch neue Herzen und das geistliche Glaubensauge, also daß ihr von nun an sehet das Reich Gottes und habt Theil an dem Frieden und der Freude desselben.

Und zerschlagen seid ihr armen Sünder. Zerschlagen hat euch euer Treiber mit seinem Stecken, das Gesetz. Das hat euch mit Fluchen und Drohen getrieben, daß ihr solltet eure Seligkeit schaffen durch eure Werke nach den Geboten. Und ihr konntet doch nicht. Aber euer Treiber hörte nicht auf, euch zu treiben und zu schlagen und zu zerschlagen. Wohl euch! Hier bin ich ja. Eure vergebliche Marter mit dem Gesetzeswerk hat jetzt ein Ende. Ich nehme das Joch der Last von eurer Schulter, die Ruthe und den Stecken eures Treibers zerbreche ich. So seid ihr los und ledig davon. Ihr sollt euch nicht mühen vergeblich, die Seligkeit zu erwerben; siehe, hie bin ich, predige euch, daß ihr die Seligkeit frei umsonst haben sollt; ich sage sie euch zu und spreche sie euch zu mit meinem Wort und Evangelium, und schenke und gebe sie auch allen jetzt gewiß und wahrhaftig. — Wohl euch! Unter euren Sünden und unter dem Gesetz und unter dem Zorn Gottes und ohne mich — ach, da hattet ihr keine liebliche Zeit, noch gutes Jahr. Da war's Zornjahr, Zeit der Ungnaden. Da war's Zeit zu seufzen. Nun wohl euch! Jetzt bin ich da bei euch mit meinem Evangelium und allen Gütern. Jetzt habt ihr von Stund an damit ein angenehmes Jahr des Herrn. Ja, ein angenehm, lieblich Jahr und Zeit, darinnen fröhlich und selig zu sein, das der heilige und gerechte Gott euch nun selbst gibt durch mich. Nun ich da bin bei euch, so lasse ich nun bei euch nichts bleiben, was Sündenschade und Sündenverderben heißt. Wie die Sonne den Schnee wegschmilzt und die Wolken vertilgt und den Nebel, so tilge und nehme ich das alles fort, was Sündenelend

heißt, was die Zeit auch böse macht. Aber da ich komme, kommt mit mir eitel Gnade. Und Gnade umgibt euch; und Gnade erglänzt über euch von eurem Vater im Himmel. Also ist für euch nun da eine fröhliche, selige Zeit, das angenehme Jahr des Herrn.

Ja, welch ein Mann ist Jesus! Welch eine unaussprechliche Herrlichkeit offenbart er also hier in seiner Predigt: Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren! Wie unaussprechlich groß ist diese seine Herrlichkeit, nämlich, daß wo er kommt und ist, da muß weichen Gesetzesfluch, Zorn und Ungnade; da muß sein lauter Segen und Gnade. Die Sünde mit ihrem Verderben, das Gesetz mit seinem Verdammen, es kann alles nicht Stich halten vor dem Herrn Jesu, dem Gesandten und Gesalbten Gottes, unsrem Christ. Er ist der Herr Christ, unser Gott, der will uns führen aus aller Noth.

Nichts haben wir Sünder mehr zu thun, um uns aus unserem Verderben zu helfen. Sobald dir Jesus erscheint mit seinem Evangelium, so ist die Zeit da, beginnt das angenehme Gnadenjahr, ist die selige Stunde da, daß du sollst heil, los und ledig sein aller Noth uud reich an allem Gnadensegen. Ja, welch ein Mann ist Jesus, daß er, sobald er da ist bei dir, auch vermag all deinen Höllenjammer in Himmelsfreude zu verkehren. Ja, das ist eine unaussprechliche Herrlichkeit. Die ist es, die heute Jesus offenbart.

Die erkenne, lieber Bruder und Schwester! Die laß auch dem Herrn! Es thun das leider viele nicht. Sie wollen nämlich selbst noch allerlei Verdienstliches thun, damit sie ein angenehmes Jahr hier und ewig haben. — Was willst du denn eigentlich noch thun? Ja, was soll denn noch übrig sein für dich zu thun, daß etwa die Schuld gebüßt, du frei und ledig und ein Kind Gottes würdest? Ist denn die Schuld nicht bezahlt? Ward denn nicht um deinetwillen der Herr zerschlagen, gemartert? Hat er dir noch etwas abzubüßen gelassen oder etwas zu verdienen? Hat er dir und aller Welt nicht zugerufen: Es ist vollbracht! — Wohlan, so nimm du ihm seine Herrlichkeit nicht, daß er auch zu dir kommt in seinem Evangelium, das er dir predigen lässet, selbst ja den Mund aufthut zu dir und spricht: Hie bin ich und bringe dir das ganze Himmelreich frei und umsonst. Das Einige, was du thun sollst, und durch ihn auch kannst, ist, daß du seine Herrlichkeit, die er dir nun offenbart, erkennst, und ihn herzlich und freudig willkommen heißest, d. i. glaubest an ihn. — Aber damit kommen wir zu unserem letzten Punkte.

III.

Wie der Herr seine Zuhörer so trefflich erbaut hat.

„Denn sie gaben alle Zeugnis von ihm.“ Ihr versteht, lieben Brüder und Schwestern, wohl, was das besagt. Sie gaben nämlich Zeugnis,

es wäre so, wie er sagte. Sie bekannten also und ließen solch Bekenntnis laut werden: Ja, es ist gewiß so, wie er sagt. Er ist gewiß der Verheißene. Es ist zwar viel Großes und Herrliches, was Jesaias sagt und uns eben dieser Jesus hat verlesen. Aber er gibt sich wahrlich keine eigene Ehre und erhöht sich sündlicher Weise, sondern er ist gewiß der, von dem Jesaias all solch Herrliches sagt. Wir sind es jetzt unter seinem Predigen inne geworden und gewiß. Ach, wie sind uns die Augen aufgegangen! Ja, wir erkennen ihn als den eingeborenen Sohn vom Vater voller Gnade und Wahrheit. So etwa sprachen und bekannten und bezeugten sie untereinander. Einer redete zum andern: Nicht wahr, er ist es! Du zweifelst auch nicht! Ach, wie ist er ein so herrlicher Mann! — So hatte Jesus trefflich seine Zuhörer erbaut, nämlich, um es kurz zu sagen: sie gewiß gemacht im Glauben, daß er der Heiland wäre. Das ist nämlich die wahre Erbauung. Wenn die Steine auf das Fundament gelegt werden, so wird etwas erbaut. Wenn die armen Sünder im Glauben auf Christum, das Fundament und den Grund der Seligkeit, gelegt werden, d. h. im Glauben gewiß gemacht an Christum, so werden sie erbaut. Glaubensgewißheit ist Erbauung. Sonst nichts. Nicht etwa blos allerlei schöne, andächtige Gefühle. Das sieht man auch. Wer nicht gewiß ist im Glauben, der fällt vor aller Versuchung durch der Welt Wesen oder Feindschaft; er ist eben nicht erbaut, steht nicht, daß er Stand hielte. — Aber wir hören noch von den Leuten, daß sie sich der holdseligen Worte Jesu wunderten. Dieselben gefielen ihnen. Sie hatten Lust und Wohlgefallen daran. Und natürlich an dem Herrn selbst. Es war, kurz gesagt, bei diesen gläubigen Leuten nun auch die herzliche Liebe zu Christo und seinem Wort erweckt. So trefflich hatte der Herr sie erbaut. Und alle; das ist schön. Freilich nicht immer hat der Herr alle Hörer so erbaut. Und alle Erbaute mögen auch nicht geblieben sein. Warum nicht? — Das hören wir, wenn wir auf das weiter im Text Gesagte sehen.

Nämlich Jesus merkt, wie Fleisch und Teufel geschäftig sind, immer den Segen der Predigt Jesu wegzunehmen. Die Leute sprachen: Ist das nicht Josephs Sohn? Sie sprachen das vorerst noch in gläubiger Verwunderung. Sie wunderten sich, daß der Jesus, dessen Vater und Mutter sie kannten, der bei ihnen aufgewachsen und unter ihnen groß geworden, daß dieser wirklich der Christ, der Sohn Gottes, war. Aber es wird nicht gefehlt haben, daß das ungläubige Fleisch sich meldete und der Teufel es anstachelte und sie versuchte und wankend machte. Er hatte kurz zuvor den Herrn selbst in der Versuchung gefragt: Bist du Gottes Sohn? Man sollte es nicht glauben. Du siehst so niedrig aus. Beweise es! — So focht er durch das ungläubige Fleisch gewiß auch bald diese gewiß gewordenen und so selig erbauten Leute an, weil er's ja nicht leiden kann, daß

ein armer Sünder in Jesu selig wird und aus dem Gefängnis los und ledig. Da hat's wohl bald geheißen: Ist dieser nicht Josephs Sohn? Freilich. Nun, wie soll das sein, daß der der Christ ist? Das ist doch kaum zu glauben. Da haben wir uns doch, als er predigte, zu schnell hinreißen lassen. — Und dann meldete sich gewiß auch bald das irdisch gesinnte Fleisch. Ja, der Heiland weiß es schon voraus, gleich nach seiner Predigt und spricht: „Ihr werdet freilich zu mir sagen dies Sprüchwort: Arzt, hilf dir selber; denn wie große Dinge haben wir gehört zu Capernaum geschehen? Thue auch also hie in deinem Vaterlande." Da sagt der Heiland, daß irdisch gesinnte Gedanken ihnen kommen werden, etwa der Art: Das ist ja sehr schön und gefällt uns wohl, daß du, Jesus, das Himmelreich und geistliche Güter uns bringest. Aber nun thue auch bei uns, wie du anderswo gethan, nämlich thue Werke zum Besten des leiblichen und irdischen Lebens und Wohlseins. Verwandle Wasser in Wein! Mache die Todtkranken gesund! Wende Pest und Seuchen von uns ab! Gib reiche Fischzüge, daß die Netze reißen; Hilf, daß wir im Zeitlichen Tüchtiges gewinnen! Denn was hat man auch vom Himmel, wenn man hier auf Erden immer elend, krank, arm sein soll. So war es da und so ist es immer. Wo Jesus durch sein Evangelium die Leute erbaut, da will der Teufel den Segen nehmen durch unser ungläubiges und durch unser irdisch gesinntes Fleisch. Darum gibt der Heiland eine Warnung, daß man sich den Segen nicht nehmen lassen soll. Er spricht nämlich: „Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande." Damit, lieben Brüder und Schwestern, lehrt der Heiland dies: Den Menschen überhaupt ist kein Prophet angenehm. Wie sie sind von Natur, fleischlich, irdisch gesinnt, hochmüthig und selbstgerecht, so gefällt ihnen kein Prophet, denn der bringt als Kern das Evangelium von den himmlischen Gütern in Christo und das gefällt dem Fleisch durchaus nicht. Das sagt nun Jesus uns zur Warnung. Nämlich, daß du und ich und wir alle uns immer sollen sagen, so oft uns etwas von Christo und seiner Predigt nicht gefällt, das liegt an mir und meinem argen Fleisch. Christus ist schon herrlich, aber mein gräulich Fleisch ärgert sich nur an ihm. Dies weißt du nun. So mach es dir zu Nutz. Du wirst doch nicht deine verkehrten fleischlichen Herzensgedanken höher achten als Jesu Sinn und Lehre. So laß dich nie durch dein Fleisch, wo es sich irgend an Christo und seinem Evangelium ärgert, abhalten, alle Lust und Wohlgefallen an Christo zu haben und stets mit Freuden zu sagen: Wie holdselig sind doch Jesu Worte! Ja, Worte des Lebens! Dann bleibt dir das angenehme Jahr des Herrn, hier und ewig. Dann werden wir einst mit diesem Propheten Christo sein in dem Vaterlande, daraus er gekommen zu uns, im Himmel. Dazu segne uns Gott auch in diesem Jahr alle Predigten des Herrn von der heute gehörten ersten zu Nazareth — bis zu seiner letzten am Kreuz: Es ist vollracht! Amen.

Am 3. Sonntage nach Epiphanias.

Evang. St. Joh. 4, 19—26.

Das Weib spricht zu ihm: HErr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet; und ihr saget, zu Jerusalem sey die Stätte, da man anbeten solle. JEsus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn anbeten. GOtt ist ein Geist; und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbige kommen wird, so wird ers uns alles verkündigen. JEsus spricht zu ihr: Ich bins, der mit dir redet.

In Christo, herzlich Geliebte!

Der Text ist auch einer von denen, aus welcher man das allerverkehrteste herausgenommen hat, namentlich aus dem Worte Christi: „Es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten." Auf Grund dieser Worte hat man solche Rede etwa geführt: In der christlichen Kirche hat kein Ort noch irgend ein Mann einen Vorrang. Das will Christus nicht. Man soll daher weder auf Rom und den Papst, noch auf Genf und Calvin, noch auf Wittenberg und Luther schwören. Weg mit allen besonderen Kirchen, mögen sie heißen, wie sie wollen! Es gibt kein katholisches, reformirtes, lutherisches Christenthum, und soll keines geben, sondern nur ein Christenthum im Geist und Wahrheit.

Was soll man dazu sagen? Zuvörderst dies, daß die Leute, die also reden, nur immer die Hälfte von den Worten Jesu über die Anbetung ansehen, und gar fortsehen über das Wort „Wahrheit". Der Heiland will ein Christenthum mit der Wahrheit und eine Kirche mit der Wahrheit. Und weil wir wissen, daß die lutherische Kirche die Wahrheit hat, und ist noch nicht uns gezeigt, daß sie diesen Ruhm nicht hätte, so bleiben wir dabei, daß wir zur lutherischen Kirche halten. Wir sagen gewiß auch, daß der Heiland Christenthum im Geist und Wahrheit will, aber wir sagen auch fröhlich gewiß, daß gerade ein rechter lutherischer Christ das hat.

Je mehr aber solch Wort wie das heutige so falsch gedeutet wird, je je mehr ist noth, es recht zu verstehen. Das gebe Gott als Segen unserer Andacht, deren Gegenstand jetzt auf Grund des Evangeliums sein soll:

Die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

1. Ist die Anbetung im Geist und in der Wahrheit nothwendig?
2. Worin besteht sie?
3. Wie ist sie möglich?

I.

Ist sie nothwendig?

Ja schlechterdings ist sie nothwendig. — Das zeigt zum ersten die Zurechtweisung, welche der liebe Heiland dem Weibe im Evangelium zu Theil werden lässet. Dies Weib weiß ja sicher von der Anbetung im Geist und in der Wahrheit nichts. Sie hat eine verkehrte Religion, einen falschen Glauben. Hält sie was auf ihren Glauben? Ist sie darin eifrig? Meint sie es damit ernstlich? Ja, das sieht man! Denn sie fängt alsbald darüber mit dem Herrn zu streiten an. — Doch der liebe Heiland ging nicht nach dem Grundsatz: Jeder Glaube ist recht, wenn man's nur treu meint, man muß keinen verachten. Sondern er weist die Frau zurecht. Er sagt gerade, daß ihr Glaube nichts taugt. Er erklärt nicht jede, wenn nur aufrichtig gemeinte, Religion und Anbetung und Glauben für recht und genugsam, sondern verwirft jede falsche und erklärt die Anbetung im Geist und Wahrheit damit für schlechterdings nothwendig. — Dasselbe thut der Herr zum andern, indem er die Anbetung im Geist und Wahrheit als die von Gott selbst gewollte hinstellt. „Der Vater will auch haben, die ihn also anbeten." Dies muß man nun nicht falsch verstehen, als sollte es heißen: Neben andern Anbetern möchte Gott auch noch solche haben. Nein! Achtet auf die Worte! Der Heiland sagt: Es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit. Und fährt dann fort: Und das ist auch gerade, was der Vater will. Die Anbetung im Geist und in der Wahrheit will Gott. Darum ist sie schlechterdings nothwendig. Diesen Willen schärft nur noch der Herr recht ein, indem er diese Anbetung als die einzige mit Gottes Wesen und Art übereinkommende und angemessene erklärt: „Gott ist ein Geist; und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten."

Der Herr lehrt hiermit: Was den Namen Anbetung, Gottesdienst, Religion mit Recht haben soll, das muß im Geist und in der Wahrheit sein. Es gibt keine andere daneben, weil Gott selbst Geist ist. Und damit erklärt denn der liebe Heiland nochmals aufs allergewaltigste die Anbetung im Geist und Wahrheit für schlechtweg nothwendig. — Und zwar für alle Menschen. Das braucht man ja nicht erst viel zu beweisen. Es ist nur ein Gott. Und von diesem einen Gott steht geschrieben: Alle Welt

fürchte den Herrn! Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott. Sein Wille und Gebot geht über alle Welt. Das Gesetz Gottes herrscht über jeden Menschen. Und so sein Wille, daß er im Geist und Wahrheit will angebetet sein. Das will er von dir und mir, von uns allen. Gott im Geist und Wahrheit anbeten, das ist für uns alle eine schlechterdins nothwendige Sache. Doch, wie gesagt, was bedarf es mehr Worte und Beweise für eine so offenbare, klare Lehre! Wir wollen lieber davon eine Anwendung machen. Es ist eine sehr scharfe, schneidige Wahrheit, die wir daraus zu entnehmen haben. Nämlich diese: Wer nicht die Anbetung im Geist und Wahrheit hat, der hat überhaupt keine. Der ist überhaupt kein Anbeter Gottes. Was denn? Ein Götzendiener, der Gott beleidigt. Wie die Anbetung im Geist und Wahrheit allein sich schickt zu Gottes Majestät und ihn heißt ehren, so ist jede andere vermeintliche Anbetung eine Beleidigung Gottes, Verunehrung, Gräuel. Wer nicht beständig also Gott im Geist und Wahrheit anbetet, der beleidigt beständig Gott. — Das ist die gar scharfe, schneidige Anwendung, die wir von der Wahrheit zu machen haben, daß die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit schlechtweg für alle Menschen nothwendig ist. Jeder muß sie haben. Und da weise ich hier noch auf etwas, was bei harten und sicheren Leuten am ehesten verfängt, aber ja uns alle auch rechtschaffen bewegen soll, — das ist unser eigenes Bestes. Die Anbetung im Geist und Wahrheit ist schlechthin nothwendig für alle Menschen um ihrer Seligkeit willen. Hört doch, was der Heiland dem Weibe sagt. Nämlich, nicht nur, daß ihre Anbetung nichts werth wäre, weil eine irrige, sondern er erklärt ihr ganz entschieden, daß sie bei ihrer Anbetung nicht kann selig werden, sondern muß verloren gehen. Das Heil kommt von den Juden; spricht der Herr. Wir, spricht er, haben die Anbetung, bei der man Heil und Leben findet, die Anbetung im Geist und Wahrheit. Wer die nicht hat, kann nicht selig werden. Was kann noch beigebracht werden, uns die Anbetung im Geist und Wahrheit als schlechthin nothwendig für uns hinzustellen als dies: sie ist nothwendig zur Seligkeit. Dies muß uns ja doch wohl aus aller Gleichgiltigkeit und Trägheit und Gedankenlosigkeit wie Sicherheit aufrütteln. Wer kann nun noch so dem großen Haufen nachschwatzen solche grundverkehrten Meinungen, als wäre jeder Glaube recht und keiner zu verachten, wenn man's nur redlich damit meinte und demselben aus Ueberzeugung anhinge! Wer kann das, da er nun weiß, daß es ganz anders ist, daß nämlich der, welcher den wahren Glauben und Gottesdienst und Anbetung im Geist und Wahrheit nicht hat, nicht nur dem Willen Gottes ungehorsam ist, nicht nur Gräuel gegen Gott thut, sondern auch in seinem falschen Wege verloren gehen muß. Denn nur bei der Anbetung Gottes im Geist und Wahrheit ist das Heil zu finden.

Dann ist aber nothwendig zu wissen:

II.

Worin besteht eigentlich die Anbetung Gottes im Geist und Wahrheit?

Der Heiland gibt uns über diese so wichtige Sache volle Klarheit. — Zwar finden wir nicht im Text, daß der Herr wörtlich sagt: Anbetung im Geist heißt dies, Anbetung in der Wahrheit ist dies. Also solche Worterklärung gibt der Herr nicht. Aber er gibt die volle Erklärung durch die Unterredung mit dem samaritanischen Weibe, die er zusammenfaßt dahin: Wir müssen Gott im Geist und Wahrheit anbeten.

Und wir brauchen nur dem Zusammenhange nachzugehen, so lernen wir es. Die Samariter hatten ihr Heiligthum auf dem Berge Garizim. Das samaritische Weib hatte zum Herrn gesagt: Wir beten an auf diesem Berge, nämlich dem Garizim, und ihr betet an zu Jerusalem und meint, es ist das allein die rechte Stätte. Wie steht es hiermit? — Die Antwort des Heilands darauf enthält zwei Lehren: Der Ort macht es überhaupt nicht aus, daß die Anbetung die rechte ist. Die kann vielmehr überall geschehen. Die hängt nicht an einem bestimmten Ort. Man wird einst weder am Garizim noch in Jerusalem im Tempel anbeten, spricht der Herr, und doch wird rechte Anbetung sein. Du, spricht der Herr zum Weibe, vergleichst dich mit uns Juden. Das gilt nicht. Denn ihr Samariter wisset nicht, was ihr anbetet. Ihr betet in Unwissenheit, ohne die rechte Erkenntnis. Mit uns Juden, darunter der Herr natürlich die wahren Gläubigen meint, steht es anders; denn wir haben die Verheißung und auch die Erkenntnis des Heils und der Heilspredigt. Und zuletzt nun faßt der Heiland diese beiden Auseinadersetzungen zusammen eben in diese Worte: „Es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist; und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." So verstehen wir nun die Bedeutung dieses Ausspruchs. Die Anbetung und Verehrung Gottes überhaupt muß im Geist geschehen, d. h. sie geschieht durch nichts Aeußerliches schon, sei es Ort, Handlung, Gabe, Geberde, Gebrauch und Ceremonie, oder sonst dergleichen; sondern der Anbeter und Verehrer Gottes muß in Gott und bei Gott sein, in Gemeinschaft mit Gott stehen, sein Herz in Andacht zu Gott erheben und in Gott versenken. Betet er, so muß es nicht blos Lippenwort, sondern Herzensrede mit Gott sein. Dient er Gott in allerlei heiligen Handlungen oder allerlei Werken nach Gottes Gebot, so muß dabei nicht blos das äußerliche Werk sein, sondern das Herz muß von Gott bei allem regiert sein. Dies etwa heißt nach dem Wort des Herrn zum Weibe im Geist anbeten. — Und was nun in der Wahrheit anbeten heißt, ist auch

klar. Nämlich die Anbetung und Verehrung muß stimmen mit dem offenbarten Wort Gottes. Es mag manche Anbetung ganz andächtig sein, aber aus eigner Andacht, Rath, Erkenntnis und Lehre. Da taugt sie nichts. Es werden ohne Zweifel unter den Samaritern manche gewesen sein, die es mit ihrer Anbetung sehr brünstig machten und mit Herz und Seele dabei waren. Doch verwirft der Herr ihre Anbetung als vor Gott untauglich, weil sie die Erkenntnis des Heils nicht hatten. Ein rechter Anbeter und Verehrer Gottes muß in der Erkenntnis der von Gott geoffenbarten Heilslehre stehen und also Gott auch recht erkennen. Das ist nach den Erklärungen des Herrn etwa der Sinn des Wortes: in der Wahrheit anbeten.

Wenn ich alles dies über die Anbetung im Geist und der Wahrheit Gehörte sollte in der Weise wiedergeben, die die heilige Schrift am meisten gebraucht, so wäre im Geist und Wahrheit Gott anbeten soviel als Gott anbeten und verehren in wahrem Glauben und in wahrer Liebe. — Wer als ein bußfertiger Sünder im Glauben sich des Heils tröstet, das Gott in Gnaden von Israel und aus Davids Stamm hat kommen lassen, und nicht auf seine Werke traut, als käme das Heil von ihm selbst, und wer herzlich also glaubt, wie Gott im Wort lehrt, der betet an im Geist und in der Wahrheit. Wo der Glaube beim Menschen ist, da ist auch Geist. Sonst ist alles Fleisch. Wo der Glaube ist, da ist auch Wahrheit. Ohne ihn nur Irrthum. Und wer wahre Liebe zu Gott hat, daß er Gott dankbar liebt um seiner Erbarmung willen, und lebt aus solcher dankbaren Liebe fromm in guten Werken, nicht aus Furcht oder um Lohnes willen, der betet auch an im Geist und Wahrheit. Wo solche Liebe ist, da ist nicht todtes Werk des Fleisches, sondern lebendiges Werk, hervorgegangen aus der Herzensliebe, da ist Geistesfrucht. Wo solche Liebe ist, da ist Wahrheit und Wirklichkeit der Gottesfurcht und Frömmigkeit; — ohne dieselbe ist alles Werk nur heuchlerischer Werkelkram. — So gibt uns der Heiland volle Klarheit darüber, was Anbetung im Geist und in der Wahrheit ist.

Aber er fordert auch uns zu einer Prüfung über diese so wichtige Sache auf. Er spricht nämlich doch: „Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten.“ Hier legt uns doch, liebe Brüder und Schwestern, der Heiland gewiß nahe, zu prüfen, ob denn für uns die Zeit schon gekommen sei, daß wir wirklich Anbeter Gottes im Geist und Wahrheit sind. Nun, wir können uns schon prüfen, da wir ja gehört haben, was das in sich faßt, Gott im Geist und Wahrheit anbeten. Es wird uns aber die Prüfung noch erleichtert, weil uns nämlich im Text ja eine Person vor Augen gestellt wird, für welche ganz sicherlich die Zeit, Gott im Geist und Wahrheit

anzubeten, noch nicht da war, die noch keine wahre, rechte Anbeterin geworden. Das ist die Samariterin. An der haben wir ein lehrreiches Beispiel. Wir wollen sie ansehen und auf die Stücke merken, mit denen der Herr selbst ihren verderbten Zustand kennzeichnet.

Das Weib redet von Anbeten Gottes und rechnet sich selbst zu den Anbetern, dabei aber geht sie mit Unwahrheit um, gibt wenigstens der Wahrheit nicht die Ehre. Denn der Herr hatte sie gerade vor unserem Texte aufgefordert: Rufe deinen Mann! Darauf hatte sie geantwortet: Ich habe keinen Mann. Sie bemäntelte mit dieser Rede einfach die Sünde wider das sechste Gebot, darin sie lebte, wie auch der Herr ihr sagt. — Seht, das ist ein Zeichen, daß man Gott im Geist und Wahrheit nicht anbetet, wenn man seine Sünde verschweigen will, Gott gleichsam täuschen will, den Allwissenden. So einer kann doch nicht den rechten Glauben haben; denn es stehet geschrieben: Herr, du erforschest mich und kennest mich.

Wenn nun dieses Weib auch wußte, wie es mit ihrem Leben stand, so ist doch zu sehen, daß sie in einer wahren Reue und Betrübnis über ihre Sünden nicht stand. Und doch rechnet sie sich zu den Anbetern. Da seht, was ein Zeichen ist, wenn einer die Anbetung im Geist und Wahrheit nicht hat: der hat über seine Sünden kein Leid und Traurigkeit. Der weiß ja nichts davon, daß der wahrhaftige Gott Gefallen hat am geängsteten Geist und zerschlagenen Herz.

Dies Weib redet von Anbetung Gottes und dabei weiß sie, wie der Herr sagt, nicht, was sie anbetet. Es ist bei ihr keine rechte Erkenntnis noch Gewißheit im Glauben. Sie versteht nichts vom Evangelium. Da haben wir ein neues Zeichen, woran man erkennt, daß bei einem Menschen die Anbetung im Geist und Wahrheit nicht ist.

Und endlich: Dies Weib redet von Anbetung Gottes und hält sich selbst für eine Anbeterin. Und dabei lebt sie doch beständig in offenbarer Unzucht und Sünde gegen das sechste Gebot. Sie versteht nicht einmal etwas vom Gesetz. Wo so die Frucht der Gottseligkeit fehlt, da steht es wie bei dem Weibe, es ist keine Anbetung im Geist und Wahrheit. — Wenn nun einer sagen muß, es sei für ihn noch nicht die Zeit bisher gekommen, daß er eingetreten sei unter die Anbeter im Geist und Wahrheit, und der große Gott noch nicht an ihm einen Anbeter habe, wie er ihn suche und wolle, — was da thun? Erst soll der sich sagen: So darf es nicht bleiben. Ich muß ein Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit werden. Denn hier geht es um mein Leben und Seligkeit. Das Heil ist nur bei den rechten Anbetern. Dann soll er darnach fragen: Wie kann es anders werden?

So laßt uns sehen:

III.

Wie ist die Anbetung im Geist und Wahrheit möglich?

Durch Christum allein. So beschreibt es der Herr selbst im Text. Da das Weib nämlich spricht: „Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt, wenn derselbige kommen wird, so wird ers uns alles verkündigen!“ Da antwortet der Herr Jesus ihr: „Ich bins, der mit dir redet.“ Es ist wahr, will der Heiland sagen, daß ohne den Christ, den Gott verheißen, für niemand die Zeit der Anbetung im Geist und Wahrheit käme. Eine solche Anbetung wird nur durch den Christ möglich. Und dieser Christ bin ich. Das ist dasselbe, was der Herr anderwärts mit dem Worte ausspricht: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Christus allein hat die Wahrheit und ist die Wahrheit, in der Gott will angebetet sein. Die Gnade und die Wahrheit, das Wort vom Himmel ist uns allein durch Christum geworden und geschenkt. Man muß Christum hören, will man die Wahrheit lernen, in der man Gott recht anbetet. Seiner Stimme, seiner Predigt muß man folgen. Und welche ist seine Stimme, seine Predigt, seine Wahrheit? Hier im Text hören wir, wie das Weib sagt: „Ich sehe, daß du ein Prophet bist.“ Weil Christus ihr ihre Unzuchtssünde aufgedeckt hat! Ist das Jesu Stimme? Liebe Brüder und Schwestern, gelobt sei Gott: Nein! Wohl straft Jesus auch Sünde und deckt sie auf. Aber da wandelt er allemal gleichsam seine Stimme und nimmt die des Moses an und des Gesetzes. Deren Werk ist Sünde strafen und aufdecken! Jesu Werk ist: Sünde zudecken. Seine Stimme ist: Sei getrost, du wirst nicht verdammt. Seine Stimme und Wort und Predigt ist die vom Heil, von Vergebung. Das ist allein die Wahrheit, durch die man zu Gott und wahrer Anbetung kommt.

Christus allein gibt auch den Geist, der zur rechten Anbetung gehört. Er öffnet nicht nur durch den Geist die Augen unseres Geistes, daß wir seine theure Stimme und Evangelium verstehen, er erleuchtet nicht nur unsere Seelen, es zu fassen, sondern nun gibt er auch auf diesem Wege durch Wort und Glauben den Geist als Gabe in die Herzen, schafft das Wunder, daß das vorher ganz fleischliche Herz jetzt eine Wohnung des heiligen Geistes wird und damit geistlich ein rechter Tempel der wahren Anbetung Gottes. Und diesen Geist gibt nur Christus durch seine Wahrheit und Evangelium. Wie Paulus sagt: Habt ihr den Geist empfangen durchs Gesetz, oder durch die Predigt vom Glauben?

Christus allein versetzt uns in den Stand der Kindschaft Gottes, daß Gott der Vater ist, wir die Kinder sind. Die Macht gibt er allein. Den Geist, der uns rufen lehrt: Abba, lieber Vater! schenkt er allein.

Hoch nothwendig, absolut nothwendig ist, daß man Kind Gottes sei, will man anbeten. Der Vater will Anbeter haben. Gott, der große, heilige, gerechte, will nicht anbetende Knechte haben, die aus Furcht und Angst und Schrecken vor Strafe die Anbetung treiben, oder die aus bloßer Pflicht anbeten, oder die aus Lohnsucht die Anbetung als gewinnbringendes Werk treiben, sondern anbetende Kinder, bei denen die wahre Liebe die Furcht ausgetrieben, bei denen nicht von Lohn, nicht nur von kalter Pflicht und Muß, sondern von kindlicher Dankbarkeit in Liebe die Herzen entzündet sind vom Treiben und Dringen des Geistes zum herzlichen: Abba, lieber Vater! Nun, so ist gewiß, durch Christum allein wird solche Anbetung möglich.

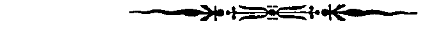
Aber durch Christum für alle; hört ihr es nicht? Zur Samariterin sagt er dies: Ich bins. Auch für dich bin ich gekommen. Auch für dich ist meine Lehre, meine Wahrheit, mein Heil. Hört, hört! Was für ein Weib war doch sie! Ein zuchtlos schändlich Leben liegt hinter ihr. Dazu ist sie Samariterin, von den Juden verachtet als halbe Heidin. Und das mit Recht. Denn die Religion der Samariter war eine schändliche Vermischung der göttlichen Wahrheit mit Heidenthum. Aber doch sagt er zu diesem Weibe: Ich bins; ich bin auch für dich da. Auch für dich soll kommen die Zeit der Anbetung im Geist und in der Wahrheit, daß der himmlische Vater an dir, der verworfenen Sünderin, ein liebes Kind hat, das ihn selig anbetet.

Ja, für alle. Die Gnadenzeit ist für alle da. Ach, daß alle sie ausnützten! Fahre doch nicht fort, daß du, ohne als zerschlagener Sünder zu Christo zu kommen, willst ein wahrer Anbeter Gottes sein. In dir selber bist du Fleisch und bleibst es ohne Christum. Vom Fleisch will nicht heraus der Geist. Du kommst aus dir selbst nie zur Anbetung im Geist. Fahre doch nicht fort in der Religion: Thue recht und scheue Niemand! Das ist nicht die Wahrheit, in der Gott will angebetet sein. Fahre doch nicht fort, dich zu mühen und zu plagen mit deinen Werken. Gott will ja nicht Knechte, der Vater will anbetende Kinder. Und dazu machst du dich nie. So wende dich zu Christo, daß du durch ihn ein Kind Gottes werdest, so wird die Zeit für dich kommen, da du Gott im Geist und in der Wahrheit anbetest. So viele von uns aber schon diese Gnadenzeit haben, wir wollen uns zu Christo und seiner Stimme halten, daß wir's bleiben, so sind wir Leute, wie sie der Vater haben will, anbetende Kinder. Es ist wohl wahr: Hier ist unser Anbeten verspottet; wir sind noch nicht im höheren Heiligthum. Aber wir kommen dahin. Wir freuen uns darauf, daß die Zeit kommt. Die wird wahrhaft schön sein und kein Ende nehmen.

O Jerusalem, du Schöne,
Ach wie hell erglänzest du!
Ach, wie lieblich Lobgetöne

Hört man da in sanfter Ruh!
O der großen Freud' und Wonne!
Jetzund gehet auf die Sonne,
Jetzund gehet an der Tag,
Der kein Ende nehmen mag.

Amen.



Am 4. Sonntage nach Epiphanias.

1. Joh. 3, 19–20.

Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und können unser Herz vor ihm stillen, daß, so unser Herz uns verdammt, daß GOtt größer ist, denn unser Herz, und erkennet alle Dinge.

„Da ward es ganz stille", so lautet der liebliche Schluß des heutigen Evangeliums von der Schifffahrt Christi mit seinen Jüngern über den See Genezareth. Der Wind ruht. Die Wogen legen sich. Stille wird auf dem Wasser. Stille wird auch in den Herzen der Jünger. Die Furcht vor dem Untergang weicht. Die Hoffnung der Errettung kehrt zurück. Das Herz ist still. Wie wohl wird ihnen gewesen sein.

Das weiß jeder, der aus dem Sturm in die Stille gekommen ist. Man braucht nicht über's Meer zu fahren, um in Stürme zu gerathen. Sorgen und Nöthe aller Art sind auch Stürme, die den Menschen hin und her werfen, das Herz gewaltig ängsten können. Wie oft ist einem Menschen im Herzen zu Muthe, als müßte er im Sturm und Wogendrang untergehen. Und es gibt noch andere Wasser und Wellen, von denen man mit dem Psalmisten sagt: sie gehen mir bis an den Hals; sie gehen über mich. Das sind die Nöthe und Anfechtungen einer gläubigen Seele wegen des ewigen Heiles. Aber, Gott sei Dank, auch in diesen schweren Stürmen, die wider den Gläubigen sich erheben, kann es, ja soll es allzeit wieder in seinem Herzen stille werden. Wir können Wind und Wellen bedräuen. Solche Macht hat Gott dem Menschen gegeben. Wir bedräuen sie mit Gottes Wort. Mit Sprüchen, wie der heutige Text einer ist. Und nicht vergeblich thun wir's. Es wird stille im Herzen; ganz selig still. Und davon wollen wir heute handeln.

Von der seligen Stille im gläubigen Herzen beim Sturm schwerer Anfechtung.

Wir wollen

1. Diesen seligen Herzenszustand näher betrachten;
2. Die wichtige Bedeutung desselben näher erkennen.

I.

Wir wollen diesen seligen Herzenszustand näher betrachten.

Welch eine hohe Sache derselbe sei, gibt der heilige Apostel Johannes zu erkennen mit den Worten: Wir können unser Herz vor Gott stillen, wenn unser Herz uns verdammt. Hier ist also die Rede von einer wunderbaren Herzensruhe mitten in schwerer Unruhe; von fester Zuversicht mitten in Anfechtung zum Verzweifeln; von lebendiger Hoffnung miten in angstvollem Verzagen. Denn wenn das Herz, unser Herz uns verdammet, so ist das lauter schwere Unruhe, trostloses Verzweifeln, angstvolles Verzagen. Gleichwohl soll mitten drin das Herz gestillet werden.

Es gibt für gläubige Herzen Ruhezeiten ohne schwere Stürme. Der Himmel ist da hell. Die Gnadensonne ist unverdeckt. Die Seele erkennt lebendig die Gnade in Christo. Sie erkennt lebendig die volle Erlösung im Blute des Lammes. Sie sieht den Zugang zu Gott weit geöffnet. Sie weiß in süßer Zuversicht sich mit Gott versöhnt. Sie merkt auch die Gnadenhand, die sie hält, die Ströme der Liebe, die auf sie von Gott dem himmlischen Vater herniederfließen. Sie genießt und schmeckt die Gnade und deren liebliches Wesen. Sie hat eine Erfahrung des Heiles ohne alles Zweifeln. Sie merkt empfindlich das Zeugnis des heiligen Geistes. Sie sieht an sich die Arbeit und Wirkung des heiligen Geistes. Gottes Wort ist ihr lieb. Die Gebete steigen willig auf wie ein Opferrauch. Das Dichten und Trachten hängt an Gott. — Wie lieblich sind solche Zeiten! Zwar fehlen nicht ganz alle Stürme der Anfechtungen, aber — sie erschrecken die Seele gar nicht. Kommen auch Stürme der Sorgen, so wird die Seele nicht erschüttert. Sie spricht: Es steht ja übel; aber du hast ja Gott. Was willst du dich betrüben! Sie ist mit dem Glauben festgeankert in Gottes Treue und Gnade, und — so haben die Sorgenstürme keine Macht über sie.

So kommen auch wohl Anfechtungen durch die sündlichen Lüste, aber — sie vermögen gänzlich nicht die Seele wegzureißen in falsche Bahn. Sie spricht: Was ist alle Erdenlust gegen die Lust und Freude, die ich in Christo habe. Und ohne Schaden, ja ohne sonderliche Erschütterung geht der Sturm vorüber.

Die rechten erschütternden, Verderben drohenden Stürme, welche über eine Christenseele daherfahren, sind anderer Art. Es sind die Zweifel am Gnadenstande selbst. Die Anker, welche die Seele bisher in Gott festhielten, reißen. Sie verliert die feste Gewißheit: Du hast ja einen gnädigen Gott. Sie verliert das fröhliche Genießen der Gnade. Sie merkt nichts mehr davon, daß sie eine neue Kreatur sei aus Gottes Gnade. Sie betet; — aber die Gebete sind wie ein Schrei, der im Wind

verhüllet. Sie möchte wieder Gottes Gnade schmecken, aber alles Suchen darnach ist, als würfe man einen Anker in ein grundloses Meer, wo er keinen Halt findet. Sie jammert: Ich rufe, aber meine Hülfe ist fern. — Das sind Stürme der Anfechtung voller Verzweiflung und Angst, voll tödtlicher Unruhe. Und doch, mitten darin soll Ruhe, Frieden, Stille werden. Auch solchen schweren Sturm kann, ja soll der Christ bedräuen.

Aber wie denn? Wie soll man ein solch verzagtes Herz doch hoffnungsvoll, ein solch unruhiges Herz doch stille machen? Unser Text gibt die Worte, die mächtig sind, Wind und Wellen zu bedräuen und den Sturm der Anfechtung zu beschwören. Es sind die Worte: Gott ist größer als unser Herz und erkennet alle Dinge.

Gott erkennet alle Dinge. Auch dich, lieber Christ, und dein Herz, und deines Herzens tiefsten Grund und verborgenstes Wesen. Auch du selbst als ein Christen mit geistgesalbten und geisterleuchteten Augen hast dein Herz und sein Wesen erkannt. Und zu Zeiten der Anfechtung erkennst du erst recht an deinem Herzen die Tiefe des Verderbens desselben. Da wird vor deinen sehenden Augen der verborgene Gräuel darin aufgerührt. Du erkennst da so recht dein Herz als das ebenso trotzige als verzagte Ding, als das Grab voll Moder, voll widergöttlicher Gedanken, voll Feindschaft wider Gott, voll Mißtrauen, voll Unzufriedenheit. Das erkennst du selbst. Aber wie noch ganz anders erkennt es Gott, der alle Dinge erkennt! Wie viel tiefer sieht er als du! Wie viel besser als du erkennt er in deinem Herzen alles todte Wesen! Wie noch besser als du erkennt er, wie deine Reue, dein Glauben so armselig Stückwerk noch immer; wie du noch immer vom Fleisch mit so manchem Strick gefangen bist.

Du magst wohl jetzt rufen: Halte ein, so in mein Herz zu schneiden. Nennst du das den Sturm der Anfechtung und Herzensnoth stillen, daß du mir vorhältst, wie Gott meines Herzens verderbtes Wesen, meinen Unwerth, meine Verdammlichkeit viel besser erkennt als ich! Du stillest ja nicht den Sturm, sondern du machst ihn noch gewaltiger.

Und ich sage: Nein, höre nur! Hat denn nicht Gott deines Herzens Wesen gekannt, ehe du geboren wurdest, von Ewigkeit her? Ja gewiß! Da kannte er schon deines Herzens Wesen durch und durch, und all' dein Wandeln in deinem ganzen Leben. Er kannte durch und durch dein Herz, wie es war und sein würde, bis in die geheimsten Tiefen, als du, ein neugeboren Kind, in deinem Sündenverderben in der Taufe zu ihm gebracht wurdest. Er wußte, wie viel du wanken, schwanken, straucheln, bald sicher, bald verzagt sein, bald sich seiner freuen, bald ihn lassen, bald auf ihn bauen, bald ihm mißtrauen würdest. So kannte er dich in deinem ganzen elenden Wesen. Und doch wehrte er dem Taufwasser nicht, daß du

die Kindschaft empfingest. Er konnte es doch wahrlich nach seiner Macht. Er wehrte später nicht dem Wort des Heils, daß du es hörtest. Er konnte, wenn's auf bloßes Wollen ankam, auch das. Er wehrte nicht dem Gnadenkelch mit dem Blute Christi, daß deine Lippen ihn berührten und dein Herz Heil und Leben trank. Er konnte, kam es auf seine Macht nur an, auch das gewiß. Er konnte dich elenden, so viel schwankenden und wankenden, dich so gar unwürdigen Menschen wahrlich von aller Gnade fern halten. Aber er that es nicht, obschon er deine ganze Unwürdigkeit erkannte. Und wenn er nun trotz deiner vorher, ja ewig erkannten Unwürdigkeit dir die Gnade zuwendete, dir als Kindlein voll Sündenschmutz und Verderben, da du gar nicht rufen konntest: Ich bin's so unwerth und unwürdig; warum willst du, da du deine Verdammniswürdigkeit erkennst und voll bist voll Sündentodes und rufst: Ich bin so unwürdig vor Gott, so unwerth seiner Gnade, nun meinen, daß du ausgeschlossen wärest von der Gnade? Ist denn mit deiner Unwürdigkeit etwas geändert? Nicht doch, du siehst jetzt nur recht, was Gott ja längst an dir erkannt. Und doch hat er dir einst in der Taufe schon die Gnade gewiß und wahrhaftig geschenkt. Sprich vielmehr: Meine Unwürdigkeit hat einst Gott nicht gehindert und abgehalten, mir Gnade zu geben; so soll es mich jetzt nicht hindern, an Gottes Gnade im Glauben festzuhalten, da ich nun meine Unwürdigkeit und Verderbtheit so recht erkenne und den Tod, den die Sünde mit sich führt, recht erfahre.

Doch, eine angefochtene Seele spricht: Daß ich so gar unwerth bin und in sündliches Verderben versenkt, das sollte mich nicht hindern zu glauben, daß ich doch der Gnade theilhaftig bin und einen gnädigen Gott habe. Aber eben von solchem Glauben und seinem Trost ist nichts in mir. Ich bin ohne Hoffnung, voll lauter Verzagen; mein Herz verdammt mich, daß ich an der Gnade nicht Theil habe.

Nun, wohlan, in solcher Noth bedenke, daß dein Herz nicht der letzte Richter ist, bedenke, daß auf deines Herzens Getrostsein oder Verzagtsein zuletzt die Sache nicht steht. Nein, Gott ist größer als dein Herz. Und was heißt dies? Etwa dies: Daß, wenn in deinem Herzen das Erfahren und Schmecken der Gnade schweigt, nun auch bei Gott die Gnade über dich dahin fallen müsse? Daß, wenn dein Herz verzagt an deinem Heil, nun auch Gott wegen desselben außer Rathes ist? Daß, wenn dein Herz dich verdammt, daß du ohne Gerechtigkeit wärest, nun auch die dir erworbene Gerechtigkeit bei Gott und vor Gott dahinfallen müßte? Ei, da wäre ja dein Herz größer als Gott und zwänge ihn, zu thun und zu denken über dich, wie dein Herz fühlt und erfährt. Aber nun ist Gott größer als dein Herz. Ist in deinem Herzen nichts als Tod und die Sünde darin mächtig, daß sie dich schlägt, tödtet und nichts von Gnade schmecken läßt, so ist doch die Gnade mächtiger als die Sünde und Gott größer als dein Herz;

während dein Herz sich ängstet und zagt und ringt in Zweifeln ob deines Heils, so ist bei Gott lauter Gewißheit und Zuversicht, daß du selig werden mußt. Er spricht selbst: Meine Gerechtigkeit erschrickt nicht. Das ist die Gerechtigkeit, die er dir durch Christi Leiden und Sterben erwerben ließ, ja Christus selbst, der sie erworben. So mag dein Herz erschrecken vor dem Verdammen deiner Sünde und mag dich dünken, daß deine Gerechtigkeit vor deiner Sünde wäre dahingefallen; es thut nichts; denn Gott ist größer als dein Herz, und deine Gerechtigkeit steht bei ihm, nämlich Christus, dein Erlösungslamm, und die erschrickt nicht vor deiner Sünde Verdammen und deines Herzens Verzagen.

Siehe, wie du also magst den Sturm der Anfechtung stillen. Du mußt nichts fragen in der Anfechtung nach dem Fühlen deines Herzens. Sprich: Es ist nicht noth, daß ich des Glaubens Kraft und Trost empfinde, wie er mein Herz bewegt, gewiß macht und die Gnade süß zu schmecken gibt. Ich kann es getrost leiden, daß mein Herz mich verdammt, als wäre nicht Glauben in mir, oder als wäre mein Glauben nichts. Darum darf ich noch nicht solche verzweifelten Gedanken haben, daß ich mich als verloren und verdammt beklage. Denn ich muß nicht den allergnädigsten Gott lästern, der zu mir spricht: Ich bin größer als dein Herz. Darum:

Spräch' mein Herz gleich nichts als nein,
Soll Gottes Wort gewisser sein.

Wirst du also, lieber Christ, den Sturm der Anfechtung bedrohen mit dem *ewig feststehenden Worte Gottes*, so wirst du dein Herz stille machen, wenn es gleich dich verdammt. Gottes Zusage im Wort *kann* nicht ausbleiben. Und er hat dir zugesagt, daß sein Wort dich selig machen und darum auch im rechtfertigenden Glauben erhalten soll bis ans Ende.

Das ist eine selige Sache, so sein Herz stillen können im Sturme der Anfechtung, und zwar also es stillen können *vor Gott*. Das ist das allerseligste daran. Das meint, es sei eine andere Weise als die unselige und verdammende der Leichtfertigen und Fleischlichen. Wo die von ihrer Sünde je geängstet werden, und das Herz fängt an, sie vor Gott als heiligen Richter zu stellen und zu verdammen, so thun sie flugs Fleiß, der Gedanken an Gott sich zu entschlagen, daß sie sich Ruhe schaffen; sie stillen auch wohl also ihr Herz, *aber nicht vor Gott*. Also selig hat es aber der angefochtene Gläubige, der mit dem unumstößlichen Worte Gottes den Sturm der Anfechtung bedroht, daß er wohl vor den großen heiligen Gott in seiner Majestät sich stellet und kann doch seines verdammenden Herzens Meister werden und es als *vor Gott* stillen. Ja, das ist ein überaus seliger Herzenszustand. Er hat auch gar viel zu bedeuten.

So wollen wir:

II.

Die wichtige Bedeutung desselben erkennen.

Es ist derselbe nämlich ein hochwichtiges Zeugnis. Er bezeugt etwas ganz anderes, als der Anschein meinen läßt. Nämlich solche schweren Nothzeiten, wo den Gläubigen sein Herz verdammt und er allein sein Herz mit der göttlichen Wahrheit stillt, daß Gott größer ist als sein Herz, könnten wohl als solche angesehen werden, wo es etwas kümmerlich mit den Christen bestellt wäre und ginge nicht so recht im Schwange, daß er in der Kindschaft bei Gott wäre und Gott ihn auch recht als sein liebes Kind hielte, weil's nicht rechter Art wäre. Aber solchen Schein hat dieser Stand der Anfechtung nur für diejenigen Leute, welche nicht tief zu sehen vermögen und wenig geistlich Urtheil haben. Denn ganz im Gegentheil ist gerade ein solcher Stand, daß man also sein Herz stillen muß in großen Nöthen und auch wirklich kann, ein rechtes deutliches Zeichen und gewisses Zeugnis wahrhaftiger Gotteskindschaft. Denn so spricht der Apostel: Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und können unser Herz vor ihm stillen, daß, so uns unser Herz verdammt, daß Gott größer ist denn unser Herz. Also nicht gegen deine Kindschaft spricht es, daß du in den Nöthen der Anfechtung unter lauter Verdammen deines Herzens ringen mußt und kämpfen mit dem Schwert des Geistes, damit du nur magst stille werden vor Gott, sondern es legt ein deutlich und gewichtig Zeugnis ab für deine Gotteskindschaft. Du sollst wegen solcher Nöthe nicht meinen, du gehörtest zu den Scheinchristen und wäre Täuschung mit deinem Glauben, sondern vielmehr sollst du daraus schließen, hier nach Gottes Lehre und Unterricht, daß du zu den Wahrhaftigen gehörst, und daß es mit deinem Glauben, Gott sei Dank, seine volle Richtigkeit habe. Gott stäupet doch jeglichen Sohn, den er annimmt, und züchtigt doch seine Kinder. Nun, so geht er mit dir um. So bezeugt er dir auch, was du ihm bist. Eben sein Kind. Wir sollen doch unter Furcht und Zittern die Seligkeit schaffen. In diese Schule nimmt dich nun Gott in deinen Nöthen. So bezeugt er dir, daß du wirklich daran bist durch sein gnädig Wirken an dir, deine Seligkeit zu schaffen, und es dennoch also wohl mit dir bestellt ist, als es nur immer mag.

So ist derselbe geistliche Stand also auch ein sehr tröstliches Zeugnis. Denn das bleibt uns immer der beste Trost, daß wir Gottes Kinder sollen heißen und sein, und einst auch Erben und also selig sein. Und dafür haben wir ja ein Zeugnis gerade daran, daß uns Gott tief demüthigt und läßt uns viel Angst erfahren, indem uns unser Herz verdammt und nur gestillt wird damit, daß wir ohne alle selige Erfahrung allein am Wort uns halten. Da wird also die Traurigkeit in Freude verwandelt; aus

dem, was lauter Finsternis scheint, geht tröstendes Licht hervor. Und darum kann denn auch ein redlicher Christ Gott für solche Nothzeiten danken nach dem Beispiel aller Heiligen Gottes, Ps. 118, 21., und kann auch herzlich bereit sein, das Kreuz der schweren Anfechtung zu tragen, Ps. 119, 71., dieweil er wohl weiß, es muß das nur dienen, daß er mit Christo zur Herrlichkeit erhoben werde, Ps. 18, 36; Röm. 8, 28—30.

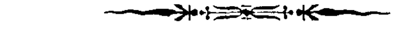
Solchen Trost genießen die Rechtschaffenen und Wahrhaftigen, nicht die Scheinchristen, die Unbußfertigen und die Leichtfertigen. Die Unbußfertigen nicht, weil sie immer, wenn das Herz zu verdammen anfängt der Sünde und Unwürdigkeit willen, ganz anders thun als die wahrhaftigen Christen. Die haben dann so zu sagen nur Ohr für die verdammende Stimme ihres Herzens und nur Augen für die sündige, verwerfliche Gestalt, in welcher das eigene Herz mit seinem Verdammen sie vor den heiligen Gott hinstellt und ihnen zeigt im Spiegel des Gesetzes. O, ihre Art ist wahrlich nicht, flüchtig nur darauf zu schauen und darauf schnell davon zu gehen und sich zu entschlagen der Gedanken, wie sie gestaltet sind, Jac. 1, 24. Aber die Art der Unbußfertigen ist es. Fängt das Herz je an, sie zu verdammen und macht ihnen Unruhe, so fällt ihnen ja gar nicht ein, hie stille zu halten und auf die verdammende Stimme zu achten und darauf zu hören, sondern sie suchen vielmehr die Stimme zum Schweigen zu bringen. Sie sind wahrlich nicht die Leute, die unter Leid und Thränen ihres ganzen Sündenjammer vor Gott willig offenbar werden lassen, sondern sie wollen alles vor Gott vielmehr zudecken und verbergen. Solche werden wahrlich nicht vor Gott treten und klagen: Ach, heiliger Gott, mein Herz verdammt mich mit Recht um meines tiefen Sündenverderbens willen und kann auch nicht anders, aber ich tröste mich deines Wortes, daß du größer bist als mein Herz und sprichst mich in Gnaden frei. O, sie fliehen nichts mehr als überhaupt, vor Gottes heiliges Angesicht zu treten. So ist nicht zu fürchten, daß sie möchten den großen Trost sich zuziehen, der heute allen rechtschaffenen Christen für die Zeit der Anfechtung gegeben ist.

Also auch die Leichtfertigen nicht. Bei ihnen ist ja kein Ernst, daß sie wollen selig werden. In der Welt lustig sein, das Leben genießen, Ehre haben, prunken und der Eitelkeit pflegen, ja damit ist's ihnen großer Ernst, aber mit dem Seligwerden nimmer. Die haben auch nicht die Art, wenn das Herz sie mal mit verdammenden Gedanken plaget, etwas ernst zu werden und darauf zu achten und sorgliche Gedanken wegen der Seligkeit sich zu machen. Sie haben nicht die Art, sich vor Gott zu wagen mit solcher Rede: „O Gott, mein Herz verdammt mich und schreckt mich um meiner Seligkeit willen, und habe ich keinen andern Trost in meinem großen Zagen, ob ich selig werde, als dein Wort, daß du größer bist als mein Herz und gewiß Gedanken des Heils über mich hast und wirst mich

selig machen." Das hieße ja Ernst machen mit dem Seligwerden. Das ist der Leichtfertigen Weise nicht. So ist auch nicht zu fürchten, daß sie den heutigen köstlichen Trost sich zueignen, ob er gleich ihnen gar nicht gilt.

Es können das weder Unbußfertige noch Leichtfertige. Es ist darum ohne Grund die Befürchtung, man mache des Tröstens zu viel und mache die Unbußfertigen und Leichtfertigen nur härter und sicherer.

Den Trost genießen wirklich nur die, für die er gegeben, die angefochtenen Gotteskinder. Für die ist des Tröstens nimmer zu viel. Sie brauchen reichlich Trost. Gott will auch recht reichliches Trösten. Denn er spricht: Tröstet, tröstet mein Volk. Als wollte er sagen: Macht es reichlich mit dem Trösten. Daran müssen sich ja seine Kinder halten, daß sie in den schweren Kämpfen und Stürmen obsiegen. Das will ja der gnädige himmlische Vater. Er will, daß den Gerechten immerdar das Licht soll aufgehen und Friede den frommen Herzen. Er will, daß an denen, die hier durch schwere Stürme und Unruhe gehen, sich erfüllen soll das Wort: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Denn wer zu seiner Ruhe kommen ist, ruhet auch von seinen Werken gleich wie Gott von seinen. Amen.



Am Sonntage Septuagesimä.

Evang. St. Matthäi 16, 15—18.

Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn ihr, daß ich sei? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen GOttes Sohn. Und JEsus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

In Christo herzlich Geliebte!

Es sind bereits viele Jahrhunderte verflossen, seit der Herr, unser Heiland, diese so gewisse und trostvolle Versicherung gab, daß die Pforten der Höllen, d. i. die ganze Gewalt des teuflischen Reiches, nicht werde seine Gemeine überwältigen. Und in dieser ganzen Zeit sehen wir diese seine Verheißung erfüllt. Oft schwebte die Gemeine Christi in großer Gefahr, bald durch äußere Feinde, bald durch innere, durch falsche Lehrer und Verführer; — oft schien es auch, als wäre die wahre Gemeine Christi völlig untergegangen, aber es zeigte sich immer wieder, daß es nur den Schein so hatte, daß in der That und Wahrheit aber immer solche Seelen da waren, welche von Herzen glaubten an Christum als den einzigen Selig=

macher und nirgends anderswo Heil und Seligkeit suchten als in seinem Werk und Verdienst.

Nun muß man aber wohl in Acht haben, daß diese Verheißung, welche der Herr im Texte gibt, nur gilt seiner ganzen Kirche oder Gemeine, daß also diese Verheißung nur dieses sagt, es werden immer bis zum jüngsten Tage wahre christengläubige Menschen auf Erden sein. Die Verheißung ist aber nicht jeder einzelnen Christengemeinde gegeben, so daß, wo nun irgend sich eine Gemeinde gebildet hat, dieselbe um der Zusage unseres Textes willen nimmer könnte dahinfallen. Daß vielmehr eine einzelne Gemeinde wohl kann dahinfallen und untergehen, ja daß dies mit vielen einzelnen Gemeinden geschehen kann, hat man im Laufe der Geschichte genug erlebt. Denkt nur an die Christengemeinden, an welche z. B. Paulus einen Theil seiner Briefe geschrieben hat, die sind heute verstört und mit ihnen viele andere, die in den ersten christlichen Zeiten gestiftet waren. Aber wenn auch viele einzelne sichtbare Christengemeinden zerfielen und verstört wurden, so fällt eben damit doch die Gemeine Christi überhaupt, die unsichtbare Gemeinschaft der wahren Gläubigen, nicht dahin, wie Christus verheißen.

So hätte ja, könnte man meinen, eine jede einzelne Gemeinde nicht viel Trost und Hoffnung, daß sie erhalten werde und bestehen werde. O doch, sie hat Trost und Hoffnung genug, nur nicht solchen, dabei sie könnte fleischlich sicher werden. Wir werden das des Genaueren betrachten, indem wir zum Gegenstande unserer Erbauung machen:

Die Bewahrung einer einzelnen christlichen Gemeinde wider die ihr drohenden Gefahren.

1. Die Gefahren;
2. Die Bewahrung.

I.

Die Gefahren.

Alle Anfeindungen, welche gegen die Kirche Christi überhaupt wie auch gegen einzelne Gemeinden gerichtet werden, gehen von den Pforten der Höllen aus. Es sind Unternehmungen des Teufels und seines Reiches, der Christo und seinem Reiche feind ist. Und wie nun der Teufel klug und listig ist und voll Macht, so hat er in mancherlei Weise die Kirche Christi und seine Gemeinden angefochten. Er hat es mit Gewalt, Grausamkeit, Verfolgung gethan zu unterschiedlichen Zeiten, er hat durch heidnische Gewalthaber ungezählte Tausende von Christen dem Tod überliefert, er hat auch so manche einzelne Gemeinde von Grund aus vernichtet, allein die ganze Gemeine oder Kirche Christi konnte er nicht umstürzen. Einer

der ärgsten Wütheriche, den der Satan aus den heidnischen Gewalthabern gegen die Kirche Christi aufhetzte, mußte nach allen blutigen Verfolgungen der Christen doch seine Ohnmacht erkennen und ausrufen: Du hast gesiegt, Galiläer, — mit welchem Wort er Jesum Christum, unsern Herrn, meinte.

Nun sind wir, Gott sei Dank, heutigen Tages von solchen gewaltsamen Anläufen und Anfeindungen des Satans frei. Wir haben nicht zu seufzen unter Verfolgung und Bedrohung unseres Lebens um des Bekenntnisses zu Christo willen. Allein, darum darf man nicht glauben, es drohe nun gar keine Gefahr und man dürfe gänzlich unbesorgt sein. Vielmehr, es fehlt nicht an Gefahren, in denen sowohl die ganze sichtbare Christenheit wie auch die einzelne Gemeinde schwebt. Denn was dem Großen und Ganzen gefährlich ist, das ist auch immer dem einzelnen Theile gefährlich; was die ganze sichtbare Christenheit in Verderbnis bringt, verdirbt auch die einzelne Gemeine.

Wenn ich mich nun umschaue heutigen Tages in der sichtbaren Kirche und den Gemeinden, so finde ich, daß es namentlich zwei Dinge sind, welche sehr zu ihrem Verderben gereichen. Wir wollen sie näher besehen.

Das eine böse Ding ist die gänzlich falsche Ansicht von dem, was man Gedeihen, Wohlstand der Kirchen und Gemeinden nennt, sowie die falsche Ansicht von dem, was zur Erlangung desselben dienen soll. — Namentlich drüben, aber auch hier in unserem neuen Vaterlande, wo man Schäden der ganzen Kirche sowie ihrer Theile, der einzelnen Gemeinden, sieht, will man die Schäden kuriren, aber man machts nicht recht, kurirt falsch und thut erst recht Schaden. Man meint, wenn die Kirche und die Gemeinden äußerlich in guten Ordnungen und Verfassungen wohlgegründet sind, dann stehts gut. Man schaut mit etlichem Seufzen immer auf die katholische Kirche, die in so festen Ordnungen gegründet dasteht wie ein weltlich Reich, und meint, ähnlich müßte man's haben, das helfe. Und so greift man nun zu allerlei äußerlichen Mitteln, — die einen machen Verfassungen, Kirchenordnungen, die andern wollen mit Gottesdienstordnungen u. s. w. helfen, — der eine so, der andere anders. Eines ist aller Irrthum, sie kuriren außen herum, sie sehen den Wohlstand der Kirchen und Gemeinden in äußerlichen Dingen. Das ist eine große Gefahr. Auch für die einzelne Gemeinde. Eine solche kann gut äußerlich geordnet sein, sich vergrößern und vermehren, recht respectabel dastehen, und dabei kann sie recht dem Verfall entgegengehen, ja sie wird es um so mehr, je mehr man nur alles gibt auf äußerliches Wachsthum und Zunahme und äußerliche Ordnung.

Die Gefahr liegt darin, daß man die wahre Hauptsache gänzlich übersieht: nämlich wozu die sichtbare Kirche und die einzelnen Gemeinden doch dienen sollen. Antwort: Nicht um äußerlich eine Rolle zu spielen,

nicht um Respect einzuflößen durch äußerliche Gründung und Ansehen, — sondern sie sollen allein das Netz sein, Seelen zu fangen für Christus, Glieder zu sammeln für seine wahre unsichtbare Gemeinde, mit anderen Worten: sie sind da, Sündern zur Seligkeit zu verhelfen. Um selig zu werden, nur darum soll ein Mensch einer Gemeinde sich anschließen, nicht aus allerlei fleischlichen Gründen. Dahin, daß in der Gemeinde der Seligkeit jedes einzelnen gedient werde, dahin soll Prediger, Vorsteher und alle Gemeindeglieder sehen. Darum wird man auch in einer solchen Gemeinde, da man diesen hohen Zweck vor Augen hat, namentlich sich auch darauf richten, daß durch eine wahrhaft christliche Zucht den kranken und in Gefahr stehenden Gliedern der Gemeinde geholfen werde, damit sie bleiben auf dem Wege des Lebens. Wo man solches mit Ernst und Eifer thut, da wird die Gemeinde innerlich wohlgegründet sein und geistlich gedeihen, — wo man aber nur auf das äußerliche Zunehmen, äußerliche Ansehen der Gemeinde sieht, wird man mehr und mehr dahin gelangen, fünf gerade sein zu lassen, damit man es jedem angenehm in der Gemeinde mache. Da mag denn äußerlich alles wohlgeordnet sein, aber innerlich ist eine solche Gemeinde verrottet und faul und kommt in Verfall.

Eine zweite böse Gefahr der heutigen Kirche und vieler Gemeinden auch hier unter uns gerade in unserem neuen Vaterlande ist die Gleichgiltigkeit gegen die höchsten Güter und Schätze, welche Christus, der Herr, seiner Kirche und allen christlichen Gemeinden geschenkt hat. Diese höchsten Schätze und Güter sind Gottes Wort und die Sakramente, und zwar reines Wort und reine Sakramente. Auf beider Lauterkeit und Reinheit halten, das wäre ein recht geistlicher und himmlischer Sinn der Kirchen und Gemeinden, sowie aller einzelnen Christen. Denn das. meine ich, heißt Gott und Christum recht ehren, daß man so hoch sein Wort und Sakrament stellt, daß man kein Jota und Tüttelchen wollte davon hinfallen lassen und keines Menschen Ansehen noch Ehre und Urtheil über Gottes Wort stellen. So sollte es nun allenthalben wohl stehen, aber es steht gar anders. Seit manchem Jahrzehnt ist man drüben im alten Vaterlande in große Gleichgiltigkeit gegen die Reinheit des göttlichen Worts und Sakraments verfallen. Unter dem Namen und Vorwand der Liebe hat man falsche Lehre und falsches Sakrament gering angeschlagen und auf Reinheit der Lehre und rechtes Sakrament wenig gegeben, ja, solche, die darauf viel gaben und dafür stritten, verdächtigt und verlästert, als wären es nur Streiter, aber keine lebendigen Christen. — Solche Gleichgiltigkeit hat aber drüben nur Schaden und Verderben gebracht, man wollte durch die Weitherzigkeit der Kirche helfen, und siehe, man half ihr zum Verfall. Hat der Teufel den kleinen Finger, nimmt er die Hand. Gab man auf die Reinheit der Lehre in einzelnen Stücken nichts, so war bald der Haufe derer groß geworden die überhaupt auf die ganze Lehre nichts mehr gaben. Es kann

ja auch nicht anders sein. Wird gesagt, auf diesen Lehrpunkt kommt nicht viel an, so macht man die Gewissen stumpf und todt gegen Gottes Wort überhaupt. Solche Gleichgiltigkeit hat drüben Schaden gebracht, sie bringt Schaden auch hier. Viele sind drüben darin erzogen worden. Sie können nichts dafür, sie sind so unterwiesen worden, als wäre nur Liebe nöthig, aber auf eine Hand voll Lehre kommts nicht an. — Solche Gleichgiltigkeit muß Schaden bringen in jeder Gemeinde, wo dieselbe Wurzel faßt. Wir können das leicht an einzelnen Stücken ersehen.

Herrscht in einer Gemeinde Gleichgiltigkeit gegen die Reinheit der Lehre und der Sacramente, so hat sie auch keinen rechten, innerlichen Zusammenhalt. Denn wo man der Meinung ist, daß es gleich ist, ob jeder recht glaubt die eine und selbige Lehre und diese auch für ein hohes Gut ansieht, da herrscht auch keine Einmüthigkeit des Geistes, keine Einigkeit des Geistes. Da hält auch den einen nichts an den anderen. Wo man aber Ernst und Eifer hat für die Reinheit der Lehre und Sacramente, wird man also denken: Darin hat uns Gott einen hohen Schatz gegeben, es ist Gottes Werk, daß er uns allen diese rechte Erkenntnis geschenkt hat, und man wird also einmüthig sein und solche schöne Einmüthigkeit nicht trennen wollen. Der eine wird nicht leicht wo anders hinlaufen wollen bei jeder Gelegenheit, sondern gehalten werden. Darum achtet auch solches Gott hoch und ermahnt fleißig: Seid alle gleichgesinnt, habt einerlei Sinn und Meinung, seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.

Und weiter! Wo man gleichgiltig ist gegen den Schatz der reinen Lehre und rechten Sakramente, saget, wird es in solcher Gemeinde nicht dahin kommen, daß vielen ihre Gemeinde und Kirche gar gleichgiltig ist?

Da werden ihrer so manche den Sinn gewinnen, daß sie es für gleichgiltig halten, ob z. B. ihre Kinder recht christlich von früh an erzogen werden oder nicht. Weil ihre Gewissen überhaupt gleichgiltig geworden sind gegen Gottes Wort, so werden sie wenig darauf geben, ob ihre Kinder einen christlichen Unterricht genießen oder nicht. Wenn ein wenig Vortheil oder Bequemlichkeit sich bietet, werden sie eben so ruhig ihre Kinder in eine falschgläubige Schule oder gar in eine glaubenslose Freischule schicken. — Sie haben ja nicht den Sinn, daß sie die rechte christliche Lehre hoch halten und nur denken sollen, darin müssen auch meine Kinder wohl unterrichtet werden, ich kann sie nicht dahin schicken, wo sie nicht recht christlich gelehrt werden, oder wo gar, wie in den Freischulen, die christliche Lehre ausgeschlossen ist. — Und wo solches einreißt, mein Bruder, kann es ohne großen Schaden geschehen für die Gemeindeschule, ja für die ganze Gemeinde? Gewiß nicht. Und solche, die in dieser Weise der Gemeinde schaden, werden noch nicht einmal viel darum geben, daß sie es thun. Um Gemeindeordnung werden sie sich meist wenig kümmern. — Warum das

alles nicht? Weil sie eben rechte Lehre und Sacrament nicht für einen hohen göttlichen Schatz ansehen. — Ihr seht also, was die Gleichgiltigkeit für ein gewaltiger Schaden und große Gefahr ist.

Noch eines, das hierher gehört. Wo diese Gleichgiltigkeit herrscht, da erkaltet auch die Lust und thätige Liebe für die Gemeinde. Eins folgt aus dem andern, das ist klar. Habe ich diesen Sinn, daß ich Gott dafür danke, daß ich in meiner Gemeinde den Schatz rechter und reiner Lehre und rechter Sakramente habe, nun, so habe ich dann auch Lust und Freude an dem Gedeihen derselben. Man wird, wenn man solchen dankbaren Sinn für Gottes Wohlthat hat, gern und freudig sein Opfer auch an irdischen Gaben thun, um zur Errichtung und Instandhaltung irgend welcher für die Gemeinde ersprießlicher Dinge zu helfen. — Man wird denken: Ei, das will ich ja gern thun, — hier kann ich Gott danken und dienen. — Hat man diesen Sinn nicht, — ist man gleichgiltig dagegen, daß einen Gott so hoch bedacht hat mit rechter Lehre und Predigt, — so wird man auch wenig Liebe haben zur Gemeinde und ihrem Gut, — man wird bei Gelegenheit die Hand fest auf der Tasche halten, geizen und auch Weniges und das noch unwillig geben, gleich als ob's unnützlich angewendetes Geld wäre.

Da seht, was Gleichgiltigkeit für Schaden thut, seht da die zwei Gefahren! Das äußerliche Werken und Treiben, andererseits die Gleichgiltigkeit gegen rechtes Wort und Sakrament, daraus endlich überhaupt Lauheit gegen Gottes Wort folget.

Wie mögen wir bewahrt werden? — Davon kurz.

II.

Die Bewahrung gegen die drohenden Gefahren.

Es ist ja davon schon so manches gesagt. Doch noch einen kurzen Blick darauf!

Ich sagte, der einzelnen Gemeinde ist nicht die Zusicherung gegeben, sie müsse unter allen Umständen bleiben und bestehen. Solche Zusicherung ist nur gegeben von der ganzen unsichtbaren Kirche Christi. — Wäre eine solche Zusicherung der einzelnen sichtbaren Gemeinde gegeben, wie würde es dann gehen? Gerade wie bei den einzelnen Christen. Würde Gott ausdrücklich dem einzelnen Christen durch besondere Offenbarung sagen, du kannst nicht verloren gehen, würde nicht der Mehrtheil bald in fleischliche Sicherheit und Trägheit fallen? Und so würde es auch bei der Gemeinde gehen. — Aber eine allgemeine Zusicherung ist ihr gegeben: sie liegt in den Worten: Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. — Also liegt die Bewahrung einer einzelnen Gemeinde darin, daß dieselbe sich im Glauben und wahrer Gottesfurcht darauf gründet, d. h. auf die rechte Lehre des Evange-

liums. So lange sie das thut, bleibt sie den einzelnea Gliedern zum Heil und Segen.

Dabei ist aber zu beachten, was der Herr zu Petro sagt: Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbaret, sondern der himmlische Vater. So soll also eine Gemeinde nicht glauben, sie wolle mit ihrem Eifer und guten Willen das ausrichten, sondern sie soll demüthig bleiben vor Gott und bekennen, daß sie allesammt von Natur aus blind sind und alles verderben würden, wo nicht Gott allezeit sie erleuchte und in rechter Erkenntnis bei Christo erhalte. Man wird also darum auch fleißig Gott bitten und anliegen, die Gemeinde für jedes Glied und für den Prediger, der Prediger für sich und die Gemeinde.

Seid überzeugt, wo es an solchen ernstlichen Bitten nicht fehlt, wird Gott es geben, wird die Gemeinde gründen auf den rechten Felsen, rechten Glauben, dann wird die Gemeinde bewahrt sein, und, wenn es gar auch äußerlich nicht glänzend ginge, so wird sie doch sein ein liebliches Haus Gottes, eine fröhliche Stadt Gottes. Amen.



Am Sonntage Sexagesimä.

Evang. St Matthäi 11, 16—19.

Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die an dem Markt sitzen und rufen gegen ihre Gesellen, und sprechen: Wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklaget und ihr wolltet nicht weinen. Johannes ist kommen, aß nicht und trank nicht; so sagen sie: Er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist kommen, isset und trinket; so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle! Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern.

In dem Herrn Christo herzlich Geliebte!

Unser lieber und hochgelobter Heiland hat in den drei Jahren seines öffentlichen Wandels seinem Amte als Prophet und Prediger mit dem vollkommensten Eifer obgelegen und seine Predigt, zu der er sonderlich gesandt war, nämlich das liebe Evangelium, treulich ausgerichtet. In einfacher, unverblümter Rede, sowie auch vornehmlich in vielen Gleichnissen hat der Herr von der Erlösung der Welt durch ihn und von der Seligkeit in seinem Namen gepredigt und sonderlich reichlich gelehrt von der Kraft des Glaubens, daß durch denselben der Sünder das Himmelreich und Hilfe von Tod und Teufel, Gerechtigkeit und Seligkeit erlange. Aber der Heiland hat es nicht dabei bewenden lassen, nur sein Evangelium zu predigen und den Leuten einfach vorzulegen. Er hat noch etwas sehr Wichtiges dazu gethan, nämlich auch die Leute fleißig belehrt über die

Hindernisse, durch welche die Menschen entweder vom Kommen zum Glauben oder doch vom Bleiben im Glauben abgehalten werden. Solche wichtige Belehrung gibt, wie euch ja wohlbekannt ist, der Heiland im heutigen gewöhnlichen Evangelium vom Säemann und seinem Samen und dem mancherlei Acker. Dasselbe thut der Herr auch in dem euch eben verlesenen evangelischen Text. Auch hier stellt er ein Hindernis vor Augen, durch welches nur zu viele abgehalten werden, dem Evangelium zu glauben, und nicht minder viele vom Glauben wieder abkommen. Das geschieht uns zur Lehre, zur Warnung vor diesem gefährlichen Hindernis. Und das ist, wie es gewöhnlich genannt wird, das Meistern des lieben Gotteswortes und sonderlich des Evangeliums.

Gebe der Herr, daß wir gehorsam seien der Warnung:

Meistere nicht Gottes Wort!

Wir sehen:

1. Woher kommt es?
2. Wie geschieht es?
3. Wohin führt es?

I.

Woher es kommt?

Es kommt aus dem Willen des Fleisches, aus dem Willen der durch die Sünde verderbten Natur. So belehrt uns der Herr in den Anfangsworten: „Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die an dem Markt sitzen und rufen gegen ihre Gesellen, und sprechen: Wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklaget und ihr wolltet nicht weinen.“ Die Worte sind klar. Dies Geschlecht, sagt der Herr, da meinte er die Leute in Israel, die das ihnen gepredigte Gotteswort meisterten; und, sagt er nun von ihnen, die Wurzel des Uebels sei bei ihnen ihr Wille, ihr eigener Wille, wie sie ihn von Natur haben. Nun, das ist etwas, was der Heiland zum öftern lehrt. So thut er an die Ungläubigen in Israel in Joh. 8. die Frage: Warum kennt ihr denn meine Sprache nicht? Denn ihr könnt ja meine Worte nicht hören. Und der Herr gibt selbst die Antwort: Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr thun. Also dieselbe Lehre wie im heutigen Text: der eigene Wille, der Wille unseres verderbten Herzens ist die Wurzel alles Uebels, auch dieses, daß man Gottes Wort nicht kann hören, sonderlich nicht das Evangelium, daß mans nicht kann ausstehen und kann nicht anders als muß, wie man sonderlich Joh. 8. sieht an den Juden, immer dreinreden in Jesu Wort und kreuz und quer dawider reden und es meistern. Und wem von uns wäre denn nicht bekannt, wie einst der Herr in ganz besonders

herzbewegender Weise, nämlich mit schmerzlichen Thränen als den Grund der ganzen Feindschaft wider ihn und sein seligmachendes Evangelium ihren bösen Willen angeklagt hat und weinend ausgerufen: Wie oft habe ich euch versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt.

Und warum das so ist, darüber gibt uns die Schrift volle Einsicht. Was einst der Satan vor dem Sündenfalle den ersten Menschen als Lockspeise vorgehalten hat, sie zum Ungehorsam zu verführen, dasselbe ist nun im Stande der Sündenverderbnis so recht des Menschen ganzes Leben. Der Teufel sagt: Ihr werdet sein wie Gott! Also auch Herren! Und der Mensch im Sündenverderben, der dünkt sich wirklich zu sein wie Gott. Ich bin mein eigener Herr, heißt es bei ihm. Ich habe meinen Willen und thue, lebe, mache wie ich will. Und daß er wenigstens im Herzen immer kann seinen Willen haben und regieren lassen, ohne sich an etwas zu kehren und den Willen im Herzen dadurch meistern zu lassen, das heißt der natürliche Mensch recht leben. Da greift ihn gerade Gott an durch sein Wort. Denn nichts anderes will ja Gott durch sein ganzes Wort als dies, daß er den eigenen Willen des Menschen breche, daß er nicht mehr regiert, sondern daß derselbe soll unterthan und gehorsam werden dem göttlichen Willen. Aber das will nun der natürliche Mensch nimmer leiden. Nun und nimmer will er das Regiment seines Willens dran geben, und sich durch Gottes Willen regieren lassen. Nimmer will er aufhören, sein eigener Herr zu sein und Gott als Herrn unter sich zu haben. Nimmer will er heruntersteigen und aus dem Herrn ein Knecht werden. Nimmer will er dies gute, lustige, recht ungebundene Leben dran geben, daß er thut und lebt nach seines Herzens Willen. Da heißt es denn: „Laßt uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile. Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollten? oder was sind wirs gebessert, so wir ihn anrufen?“ Und unter vielen anderen Dingen ist dann nun ein Hauptmittel, womit der böswillige natürliche Mensch die Bande des Wortes Gottes, dadurch ihn Gott unter sein Regiment bringen will, von sich wirft, dies: daß er Gottes Wort meistert.

Diese wichtige Wahrheit sollen wir wohl beherzigen. Wir sollen es immer wissen und vor Augen behalten, daß der Grund, warum wir uns herausnehmen, Gottes Wort zu meistern, einzig und allein der eigene verderbte, verkehrte und böse Wille des Fleisches, unserer sündigen Natur ist. Gottes Wort ist ja vollkommen, untadelig. Daran ist nichts zu bessern, zu meistern. Und doch meistern es so viele. Nicht nur solche, die ganz offen der Welt angehören, sondern leider auch solche, die sich zur Kirche zählen. Die sollten sich nun die jetzt gehörte Wahrheit vorhalten. Sie sollten sich doch das gestehen: daß wir immer Gottes Wort meistern, dazu

reizt und treibt uns nur unser verderbter Eigenwille, den wollen wir behalten und nicht mit unserem Willen Gott und seinem Wort unterthan sein. Wir meistern Gottes Wort, weil wir nicht dem Wort gehorsam sein wollen. Wir meistern Gottes Wort nur, daß wir unsern bösen Willen bemänteln, uns dahinter verstecken, daß wir das Wort nicht zur Leuchte unsern Füßen und zum Licht auf dem Wege haben wollen. Ja so ist es. Das ist die Wahrheit, die heut der Herr lehrt und die ganze Schrift. Hast du die vor Augen, so ist dir ja offenbar, daß das Meistern des göttlichen Wortes recht ein Werk ist nach des Teufels Lust, ein überaus greulich und gottlos Ding. Da wirst du ja doch davor erschrecken, dich fernerhin solcher Greuel schuldig zu machen. O, da wird dir nicht vergeblich zugerufen werden die Mahnung: Meistere nicht Gottes Wort! Doch, da ist gewiß nun wichtig zu wissen:

II.

Wie geschieht denn eigentlich das Meistern des göttlichen Wortes?

Das stellt uns der Herr an dem ungläubigen Geschlecht seiner Zeit deutlich vor Augen, indem er sagt: „Johannes ist kommen, aß nicht und trank nicht; so sagen sie: Er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist kommen, isset und trinket, so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle!“

Johannes ist kommen, — spricht der Herr. Er redet, wie allbekannt ist, von Johannes dem Täufer. Daß der Herr von ihm sagt: er aß und trank nicht, das ist natürlich nicht zu verstehen, als ob sich Johannes all und jeder Nahrung enthalten hätte. Sondern er enthielt sich aller besseren Nahrung und aller reichlicheren Nahrung. Er ernährte sich nothdürftig mit der armseligsten Speise, mit Heuschrecken und wildem Honig, wie uns die Schrift sagt. In dieser Enthaltsamkeit gab Johannes der Täufer nur äußerlich zu erkennen, wovon sein Herz erfüllt war, das war der Ernst der wahren Buße zu Gott, ernstliche und tiefe Demüthigung vor Gott über die Sünde und Missethat gegen Gott, über die Uebertretung der Gebote Gottes, daran auch er sich schuldig wußte. Er gab durch sein ganzes Auftreten zu erkennen, wie von ganzem Herzen ernstlich er es für seine eigene Person mit der Reue und dem Leid über die Sünde, kurz, mit der Buße meinte, die er dem ganzen Volke predigte und dazu er jedermann bewegen wollte und fort und fort aufforderte. Indem er nicht aß und trank, d. i. fastete, und aller reichlichen und guten und den Bauch ergötzenden Speise sich enthielt, gab er dies zu verstehen: Ach, wer mag noch an Essen und Trinken, an Wohlleben und irgend welche Ergötzung denken, da uns vor Augen ist der Zorn Gottes über unsere Sünde und Gottes Gesetz uns unsere Missethat aufdeckt und uns und unser Leben verdammt. Ach, wer mag doch

anders thun als erschreckt sein vor Gott und gedemüthigt, gebeugt und bekümmert um seiner Missethat willen, und in rechtschaffener ernster Buße anrufen die Barmherzigkeit, daß er möge errettet werden von Zorn und Verdammnis! — Was urtheilten nun die Leute in Israel über diese scharfe Bußpredigt des Johannes? Sie sagen: Er hat den Teufel. Sie wollen sagen, daß er sich so anstellt mit seiner Buße und predigt solch eine Buße, wie er thut, das kommt nur daher, daß der Teufel ihm den Geist verblendet hat. Aber waren denn nicht die Reden Johannes des Täufers ganz und gar nur Gottes Stimme, wie sie im göttlichen Gesetz erschallt? Ei freilich! Ist denn nicht wirklich dies Gesetz mit seiner Forderung an den Menschen so hoch und groß, wie Johannes ausführte? Ei freilich! Ist denn nicht das Verdammungsurtheil, das Johannes über die Sünder aussprach, wirklich und wahrhaftig das Verdammungsurtheil Gottes selbst durch sein Gesetz? Ei freilich! So thaten also die, welche von Johannes sagten: Er hat den Teufel, in Wirklichkeit nichts anderes, als daß sie die wahre, geistliche und hohe Lehre des göttlichen Gebotes und Gesetzes selbst und den Verdammungsspruch und Fluch des Gesetzes Gottes selbst über alle Menschen für ein teuflisches Hirngespinst erklärten? Ei freilich! Ja gewiß lehrt das Gesetz, wie Johannes lehrte, fordert so hohe Werke, wie Johannes ihnen erklärte, verdammt und verflucht, wie Johannes verkündete. Aber es sollte nicht. Die Leute wollten nicht, daß das Gesetz Gottes sollte mehr und größere Werke fordern, als sie selbst vermeinten wohl ausrichten zu können; sie wollten nicht, daß das göttliche Gesetz sollte über sie ein solch Urtheil sprechen, daß sie müßten mit all ihren Werken Verdammte und Verfluchte sein. Sie ließen nicht das Gesetz Gottes Meister über sich sein, sie zu lehren, was Gottes Wahrheit wäre, sondern sie machten sich selbst zu Meistern über das Gesetz, daß es nicht mehr und anderes sollte reden und lehren als ihnen recht war, dabei sie ihren eigenen Willen und Weg behielten und sich hochmüthig ihrer Gerechtigkeit rühmten. — So wissen wir nun, zu einem Theil wenigstens, was es heißt: Gottes Wort meistern. Es heißt: Dem göttlichen Gesetz der zehn Gebote seinen hohen geistlichen Sinn und große Gewalt, Macht und Kraft nicht lassen.

Aber es geschieht ja auch noch in anderer Art, wie uns der Herr heute vorlegt, da er sagt: „Des Menschen Sohn ist kommen, isset und trinket; so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle!" Hier redet der Heiland von sich selbst. Er ist ja der, welcher schon im Alten Testament benannt wird „des Menschen Sohn". Er beschreibt sich nun mit den Worten: Des Menschen Sohn ist kommen, ißt und trinkt. Mit diesen Worten, die auf den ersten Blick nicht viel zu bedeuten scheinen, beschreibt der Herr seine Gnadengestalt, beschreibt er seine Heilandsherrlichkeit voller Gnade. Denn damit,

daß der Herr aß und trank, sich keiner sonderlichen Speisen enthielt und nicht mit strengem Fasten und Enthaltung den Leib kasteite, drückte der Herr nur durch Thun und Werk aus, was er predigte. Er sagte damit, was er sonst mit Worten sagte, nämlich: Es nützt nicht, den Leib kasteien mit Fasten und Enthaltung von Speise und Trank. Es ist auch nicht noth. Was ein Sünder mit aller Kasteiung des Leibes und Marterung und Peinigung desselben möchte mühsam erwerben und doch nicht kann erwerben, das bringe ich und schenke ich. Seid alle getrost und fröhlich, ich gebe euch Macht, Kinder Gottes zu sein. Ja allen. Wer sie auch seien: Zöllner, Sünder Huren und Ehebrecher. Bei mir gilt nicht Verdienst und Würdigkeit. Es hat ja auch derlei keiner unter euch allen. Bei mir gilt nur Gnade. Und ist nichts noth, als daß man im Glauben will meine Gnade gern annehmen. Kommet nur her zu mir alle, ihr verlorenen Söhne, Sünder und Zöllner. Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Ja, ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen was verloren ist. — Und gerade auch dies, daß er seine Gnade ohne Verdienst und Würdigkeit schenke und frei gebe und die Allerunwürdigsten nicht ausschließe, das gab Jesus recht zu erkennen dadurch, mit was für Leuten er aß und trank. Nämlich nicht nur mit Schriftgelehrten und überhaupt Leuten mit sehr heilig aussehendem Wandel, nein, sondern auch, ja am allermeisten sogar mit Zöllnern und Sündern. Das Niedrige hat Gott erwählt; nach diesem Spruch ging Jesus. — Dies mag genug sein, zu zeigen, wie mit der Beschreibung des Heilands von sich selbst, dem Menschensohne, der da isset und trinket, Jesus seine herrliche Gnadengestalt beschreibt, als der nicht kommt und sagt: Fastet, kasteiet euch, martert Leib und Seele! Ueberhaupt nicht: Plagt euch mit allerlei schwerem Werk, daß ihr Gott versöhnet und euch zum Vater macht, sondern der vielmehr kommt und spricht: Seid getrost, ich bringe euch als Gnadengeschenk die Versöhnung mit Gott und gebe aus meiner Gnade euch frei und umsonst die Macht, Gottes Kinder zu sein, also daß ihr euch Gottes fröhlich dürft getrösten. — Und was urtheilten nun die Leute über diesen gnadenherrlichen Menschensohn, den einigen Heiland? Sie sagen: „Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle!“ — Ihr Urtheil ging dahin also: Daß dieser Jesus ißt und trinkt und macht Fasten und Kasteien des Leibs und allerlei heilige Werke gering, als gälten sie nichts bei Gott, und predigt freie Gnade, das kommt nur daher, daß er selbst ein Bauchmensch ist und selbst ein Zöllner und Sündenknecht, der nicht Mühe will haben mit Frömmigkeit und verführt die Leute. — Aber steht denn nicht im Alten Testament geschrieben, daß der Heiland, wenn er kommt, soll den Stecken des Treibers von den Schultern nehmen, d. h. soll die Leute erlösen, daß nicht mehr das Gesetz sie treibt, mit Gesetzeswerk die Seligkeit verdienen zu wollen? Ei freilich!

Steht da nicht geschrieben, daß der Heiland, wenn er kommt, bringen soll ein gnädig Jahr des Herrn? Ei freilich! Steht denn nicht in der Schrift, die diese Leute hatten, geschrieben, daß der Heiland, wenn er kommt, die Strafe trägt und sein Leben zum Opfer gibt und dadurch die Leute frei, ohne ihre Werke gerecht macht? Ei freilich! Ja, solch Evangelium von freier Gnade steht in der Schrift. Aber diese Leute wollten nicht, daß das Evangelium so freie Gnade predigte, wollten nicht, daß es die eigene Gerechtigkeit aufhöbe. Freilich, sie wollten wohl ein Evangelium und einen Heiland, der ihnen große Herrlichkeit zusagte, aber nicht anders als ihrem hochmüthigen Herzen recht war, nämlich, daß ihre Gerechtigkeit und Verdienst Ruhm und Lohn behielte. So ließen sie sich nicht durch den Heiland und das Evangelium lehren, was sie glauben sollten, sondern was ihr Wahn war, das sollte das Evangelium lehren, so sollte es reden und anders nicht. Kurz, sie ließen nicht das Evangelium-Meister sein über sich, sondern sie machten sich zum Meister des Evangeliums. — So wissen wir nun, was es heißt: Gottes Wort meistern? Kurz gesagt, dem Gesetz Gottes die Kraft nehmen, daß es einen zur Hölle verdammt und Gottes Evangelium die Kraft nehmen, daß es uns Verlorene und Verdammte ohne unser Thun, Verdienst und Würdigkeit selig macht.

Darnach kann mann nun prüfen, ob man zu diesem Geschlecht gehört, über das der Herr hier im Text klagt. Man kann sich prüfen, ob man auch zu dieser gräulichen, frechen Art von Leuten gehört, von denen das vollkommene, hochheilige Gotteswort, das mit Gnaden Gott gegeben, nun sich muß rechtfertigen, d. h. richten und urtheilen und meistern lassen. Auch dir wird das Gesetz gepredigt. Es wird dir gezeigt, was es fordert. Es wird dir vorgelegt, daß du Gott von ganzem Herzen lieben sollst. Es wird dir schon aus dem ersten Gebot gezeigt, daß es schon heißt Gott verlassen und verdammliche Gräuel des Götzendienstes treiben, wenn du Wohlgefallen hast an zeitlichem Gut, daß es dein Glück sein soll, oder daß du dich auf dich verlässest und auf deinen Verstand. Wenn dir nun, wie es Jahr aus Jahr ein geschieht, das Gesetz nach seinem hohen, geistlichen Sinn ausgelegt wird, und du sagst nun etwa: Ach, das sind übertriebene Forderungen, das heißt es zu fein ausdrehen mit dem Gesetz u. s. w., man thut, was man kann, und mehr verlangt auch Gott nicht; — siehe, da thust du, wovor dich Jesus heute warnt: Du meisterst das Gesetz Gottes. Es wird dir auch beständig gezeigt, daß du nicht thust noch thun kannst, was das Gesetz vorschreibt, und wirst es nicht thun, und daß du darum zu denen gehörst, die das Gesetz verflucht, daß wenn es nur beim Gesetz bliebe, du in die Verdammnis fahren müßtest. Wenn du nun dazu etwa sagst: O, man ist ja nicht heilig, ist ja wahr; aber daß ich ein verfluchter Mensch wäre, der nur die Hölle werth ist, nein, das heißt zu viel gesagt; — siehe, da meisterst du das Gesetz. Lieber, das ist nicht zu viel gesagt, das Gesetz

sagt es wahrlich und Gott durch sein Gesetz; nur dir ist es zu viel, und das Gesetz soll dir's nicht sagen; kurz, damit meisterst du wieder das Gesetz. —

Und auch dir wird das Evangelium gepredigt. Es wird dir beständig gepredigt, daß du ohne dein Verdienst und Würdigkeit durch Jesum sollst Vergebung, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit haben. Es wird dir gepredigt, du sollst Gnade und Leben haben allein durch den Glauben. Du solltest zwar als Gottes liebes Kind durch den Glauben auch fromm und gottselig leben in guten Werken, aber die Seligkeit soll sein und bleiben ein frei Gnadengeschenk deines Heilandes. Siehe, wenn du nun verdrießlich wirst, daß immer die freie Gnade so herausgestrichen wird und daß dem ganzen christlichen Leben und Wandel kein Verdienst beigemessen wird, wenn du redest wie viele, die Lob und Verdienst begehren, etwa so: Ei, dann braucht man nicht fromm zu leben, da nützt es ja nichts, da kann ja jeder nur ein Säufer oder sonst ein schlechter Mensch sein, — merke, da meisterst du das liebe Evangelium; das klingt so nach der Rede: „ein Geselle der Zöllner und Sünder". Aber umgekehrt: Es gibt Zöllner und Sünder, Leute unter den Christen, deren Wandel sehr viel zu wünschen übrig läßt. Ermahnt man sie zu einem vorsichtigen, heiligen Wandel, so hört man wohl die Rede: Ei, wenn man sich doch so genau in Acht nehmen soll, wozu ist dann die freie Gnade? Sie reden davon, daß der Prediger gesetzlich predige und nicht das reine Evangelium. Merke: Da thust du auch nichts anderes als meisterst Gottes Wort, das Evangelium. Es heißt nicht: Deine Sünde ist dir vergeben, sei getrost, nun sündige ruhig weiter, sondern: Sei getrost, deine Sünde ist vergeben, sündige hinfort nicht mehr! Es steckt in uns allen der Hochmuth, der Kitzel zu meistern. Wir hätten gern alle dem Fleisch nach ein Gesetz, nur muß es nicht scharf sein und schneiden und fluchen und donnern, sondern sanft fahren. Wir möchten ein Evangelium, aber nicht eins, das so recht hingebenden Herzensglauben fordert und den eigenen Ruhm zu Schanden macht. Wir möchten, kurz gesagt, ein Gotteswort, dabei wir könnten gutes Muths sein und bleiben wie wir von Natur sind, bei eigenem Willen, ohne Buße, ohne rechten Glauben.

Laßt uns aber die Warnung Jesu vor dem Meistern des göttlichen Wortes zu Herzen nehmen. Denn:

III.

Wohin führt es?

Dahin, daß des barmherzigen Gottes gnädige Absichten nicht an dir können zur Erfüllung kommen. Ach ja, es sind ja überaus gnädige Absichten, die Gott über uns Sünder hat und die er durch sein liebes Wort, Gesetz wie Evangelium, will ausführen. Darauf weisen die Endworte:

„Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern.“ Der Sinn dieser Worte ist dieser: So muß sich nun die Weisheit, d. i. der weise Gott mit seinem Wort, richten und urtheilen und meistern und verwerfen lassen von ihren Kindern. Versteht: Von denen, die zur Zeit noch nicht Kinder sind, – aber mit denen es Gott so gut meinte und denen es ja gerade auch Gott durch sein Wort sagte, daß sie seine lieben Kinder werden sollten, und als solche an ihm einen lieben gnädigen Vater haben sollten in Zeit und Ewigkeit. — O, wie ist das so ein selig Leben, Gott zum Vater haben hier auf Erden als Kind im Glauben! — Und das soll nicht die ganze Seligkeit sein. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben der Herrlichkeit des ewigen Lebens. — Diese gnädigen Absichten können nicht zur Erfüllung kommen, wenn du das Wort meisterst. So lange du das Gesetz meisterst, bleibst du ohne Reue in der Knechtschaft des Satans. So lange du das Evangelium meisterst, so kommst du wahrlich nicht zum Glauben und wirst nicht Kind Gottes und wirst nichts erben. —

Bedenke das! So lange du das Wort meisterst, hast du freilich deinen eigenen Willen. Aber wohin das führt, ist offenbar, nämlich ins ewige Verderben. Ach, so laßt uns Gott herzlich bitten: Lieber Gott, laß dein Wort über uns Meister sein und bleiben, daß, wie wir bitten im Vater Unser, dein Wille bei uns geschehe. Wie geschieht das? Wenn Gott allen bösen Rath und Willen bricht und hindert, so uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen, als das ist des Teufels, der Welt und unseres Fleisches Wille; sondern stärket und behält uns fest in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende, das ist sein gnädiger und guter Wille. — Ja, den lasse bei uns geschehen, du, unser Vater, um Christi willen und durch Christum! Amen.



Am Sonntage Quinquagesimä.

Evang. St. Matthäi 16, 21—23.

Von der Zeit an fing JEsus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen und viel leiden von den Aeltesten und Hohepriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden und am dritten Tage auferstehen. Und Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an und sprach: HErr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht. Aber er wandte sich um und sprach zu Petro: Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.

In dem Herrn Christo herzlich Geliebte!

„Von der Zeit an fing Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen und viel leiden," — so beginnt der Text. Da liegt uns ja die Frage nahe, auf welche Zeit die Worte hindeuten im Anfang des Textes: „Von der Zeit an". Die Antwort finden wir in dem, was vor unserm Texte von dem Evangelisten Matthäus uns berichtet wird. Wir lernen nämlich, daß mit diesen Worten: „Von der Zeit an" Bezug genommen wird auf den Tag, an welchem Petrus sein wohlbekanntes und treffliches Bekenntnis that und zu dem Herrn Christo sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! — Ueber diesem Bekenntnis hat der Herr Petrus selig gepriesen. Der Herr hat aber auch zu ihm gesagt: Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart. Aus eigener Kraft, Vernunft und Licht bist du zu diesem Bekenntnis nicht gekommen. Daß es also ist, das wird nur zu schnell offenbar, nämlich alsbald, da der Herr nach diesem Tage, da Petrus sein Bekenntnis gethan, anfing mit der Predigt von seinem Leiden. Kaum hat der Herr davon geredet, da läßt wiederum Petrus sich vernehmen. Aber diesmal hören wir sein Fleisch und Blut reden und den Heiland anfahren: Herr, schone deiner selbst, das widerfahre dir nur nicht! Man möchte denken, das könnte nicht ein und derselbe Petrus sein, der an einem Tage dem Herrn das Bekenntnis thut: Du bist Christus, d. i. der Gesalbte, gesalbt auch zum Amt des Hohepriesters, sein Leben zum Schuldopfer zu geben, und der, vielleicht schon am nächsten Tage, zu demselben Christus spricht: Schone dein, gib nur ja nicht dein Leben daran! — Aber es ist derselbe Petrus. Und wir mögen wohl das an seinem Beispiel abnehmen, daß es nicht ein Leichtes, sondern ein Schweres ist, das Leiden Jesu recht zu erkennen und wohl zu verstehen. Gewiß, es ist das das hohe Lehrstück, an dem wir immer und immer zu lernen haben. Wir müssen darum Gott danken, daß wir durch seine Güte jährlich eine besondere Zeit, die heilige Passionszeit haben. In dieser Zeit

will uns der liebe Heiland recht einführen in das Verständnis seiner Leiden. Laßt uns diese Zeit recht wahrnehmen und die Passionspredigten recht brauchen! Ermuntere einer den andern! Gebe jeder, zumal wer dazu durch Amt und Stellung unter seinen Brüdern sonderlich berufen ist, ein gutes Beispiel! So segne uns der Herr selbst diese Zeit, zu lernen, was er von seinen Leiden lehren will.

Wir fragen:

Was will der leidende Heiland uns in der Passionszeit recht erkennen und verstehen lassen?

1. Was er für Leiden trägt;
2. Wie er in sein Leiden geht.

I.

Was er für Leiden trägt.

Das gibt uns der Herr zu erkennen und zu verstehen, da er anfing und „zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen und viel leiden von den Aeltesten und Hohepriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden.“ — Und zwar belehrt uns der Herr hier erstlich: daß seine Leiden nothwendige Leiden seien. Denn er zeigte ja seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen und müßte dort viel leiden. Er machte also seinen Jüngern klar und bemühte sich, daß sie erkennen und verstehen sollten, daß alle seine Leiden, denen er entgegen ginge, ganz unausweichliche und unvermeidliche wären. Die müßten geschehen. Und zwar alle. Sie würden es erleben, daß eine Fülle von Leiden über ihn kommen würde, Leiden ohne Zahl und Leiden gar mancherlei Art, aber da wäre keines, das auch hätte fehlen können, da wäre keines, das etwa unnöthig und nur zufällig wäre, sondern ein jedes seiner Leiden wäre ein solches, das nothwendig sein müsse. Das zeigte der liebe Heiland seinen Jüngern, daß seine Leiden alle über ihn kommen müssen.

Wie mag denn der Heiland das wohl angestellt haben? Wie mag er denn versucht haben, die Nothwendigkeit seiner Leiden den lieben Jüngern zum Erkenntnis und Verständnis zu bringen, daß sie hätten sagen mögen etwa: Ach freilich, wir sehen ein und sind's mit anbetendem Herzen gewiß, daß du, unser lieber Herr, all solches leiden mußt, wie du sagst. Wir hören es aus dem Thun des Herrn selbst hier im Text. Es heißt: Er zeigte seinen Jüngern u. s. w. Und wir wissen, daß Jesus, der Herr, allwege, wo er etwas von sich zeigen, lehren und zur Erkenntnis bringen wollte, er die liebe heilige Schrift vornahm und es daraus zeigte. Und so auch hier. Das hören wir aus seinem eigenen Munde anderwärts. Denn er spricht: Es wird alles vollendet werden, das geschrieben

ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Und abermal (Luc. 22, 37): Es muß vollendet werden an mir, das geschrieben steht. Und abermal: Des Menschen Sohn geht hin, wie es beschlossen ist. — Also aus der heiligen Schrift hat es der Herr seinen Jüngern gezeigt. Er hat ihnen gezeigt: Seht, der Vater hat beschlossen in Barmherzigkeit, euch und alle Welt zu erlösen, und hat mich gesandt, es zu thun als sein Knecht, wie Jesaias von mir sagt, daß ich gestraft werde und leide, euch und aller Welt zu gut, und hat auch alles zuvorgesagt, was ich leiden soll. Seht, darum muß es sein, daß ich leide, und muß jedes einzelne meiner Leiden kommen. Des Herrn Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält er gewiß. Sein Wort und Schrift muß ja erfüllt werden an mir. Da darf nichts ausbleiben. Sonst wäre ich ja nicht der gehorsame Knecht Gottes des Vaters und nicht sein gehorsamer Sohn, der ganz geht, wie es vom Vater beschlossen ist, euch zum Heil. Und da fiele ja der Rath und Beschluß selbst hin und wäre für euch Sünder keine Hilfe. —

Wenn nun die lieben Jünger sich hätten solche Belehrung zu Nutze gemacht, so hätten sie recht von Stund an mit demüthig anbetendem Herzen auf Jesum als das Gotteslamm gesehen. Und wenn dann das Leiden selbst kam, der hohe, rechte Passahtag, der Charfreitag, wenn dann die lieben Jünger, wohl mit unsäglichem Weh im Herzen, mit Thränen in den Augen, hätten gesehen, wie nun Schritt für Schritt, Tritt für Tritt der Heiland hingeht, wie es beschlossen ist, genau den vorgeschriebenen und in jedem Stück beschriebenen Leidensweg, wie nichts ausbleibt von allem beschriebenen Leiden, wie die merkwürdigsten einzelnen Leidensstücke alle zur Wirklichkeit werden, — was mußte doch da die Herzen der Jünger erfüllen? — Ich denke, ihr sagt es euch selbst. Es mußte die Herzen der Jünger mit wahrhaft göttlicher, himmlischer Macht und Kraft ganz erfüllen diese Gewißheit: Ja, unser lieber Herr, der jetzt am Kreuz hängt, ist der Verheißene, der Helfer, der uns aus dem Verderben reißt. Ja, nur noch gewisser, noch zuversichtlicher hätte Petrus sagen mögen von dem, welchen er am Kreuz hängen sah: Ja, du, du bist wahrlich der Christ, der Sohn des lebendigen Gottes. Du bist unser Trost.

Ach, selig der, der diese Gewißheit hat. Ach, nur der ist selig, der sie hat, der felsenfest gewiß ist: Jesus, der einst gelitten, ist gewiß und wahrhaftig mein Helfer, den mir Gott nach dem Rath seiner Barmherzigkeit gegeben. Welch ein herrlicher Gewinn, unbezahlbarer Gewinn jedes Zunehmen an solcher Gewißheit! — Willst du den, Bruder und Schwester, nicht machen? Ach, dann bedenke dies: Jesus fing an, den Jüngern zu zeigen, daß er müßte viel leiden. Er fuhr darin, wie wir aus der Schrift sehen, eine geraume Zeit fort. Und doch, wir sehen es noch heute im Text und finden es später, selbst am Charfreitage, wie fern gerade hier die lieben Jünger von dem rechten Verständnis dieser seligen

Gewißheit waren. Und sie ließen es sich doch zeigen. — Und so mancher unter euch wird sich's nicht mal zeigen lassen, denn er wird es verachten, in die Passionspredigt zu kommen. Lieber Bruder und Schwester, bedenke, was du thust! Du verachtest ja doch den treuen Heiland, der von diesem Tage an dich sonderlich freundlich einladet: Komm, ich fange heute an und will's öfter thun durch mein Wort und dir zeigen, wie ich viel leiden muß. Kannst du denn ruhig daheim bleiben, da du dir sagen mußt: Diese Stunde, jetzt hier daheim, wo in meinem Gotteshause Jesus durch seinen Diener seine Leiden zeigt, die erkaufe ich, das kann ich nicht leugnen, mit Verachtung meines lieben Herrn. Denn mich hält nichts ab, ich kann es mit nichts entschuldigen. Es ist mir nur nicht bequem u. s. w. Das bedenke! Und dies dazu: Hast du größeren Gewinn, wenn du heim bleibst, oder wenn du in deinem Gotteshause den lieben Herrn läßt die Wohlthat an dir thun, dich gewiß zu machen, daß er auch dich mit seinem Leiden erlöst habe? So bedenke, was zu deinem Frieden dient und komme und laß dich reicher machen in der Erkenntnis der Leiden Jesu, wie sie Jesus geben will.

Er will aber zu dem eben Vernommenen uns belehren, daß seine Leiden viel und groß sind. Es heißt ja im Text: Er fing an zu zeigen, wie er müßte viel leiden und getödtet werden. Auch dies hat der Herr den Jüngern gezeigt aus der Schrift, aus den Weissagungen der Propheten. Die ist er von der Zeit an mit ihnen fleißig durchgegangen und hat ihnen gezeigt, wie sich viele an ihm ärgern werden, werden ihn verachten, ja für den Allerverachtetsten halten, unter die schlimmsten Uebelthäter rechnen, richten und verdammen als solchen und dem Tode überantworten, und daß dies die thun werden, die durch ihre Stellung und Amt allein Macht haben, nämlich die Aeltesten und Hohenpriester in Israel, und wie sie in allen seinen Leiden ihn noch verhöhnen und verspotten werden, auch noch da, wo er ringen werde im schrecklichen Tode, nämlich im Kreuzestode; denn er müsse sterben den Tod als einer, dem man durchgraben, durchbohrt die Hände und die Füße, d. i. als ein an das Kreuz Geschlagener. So müßte er viel und Großes, ja den allerschrecklichsten Tod leiden — von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten. — Aber damit hatte das Zeigen und Lehren des Herrn von seinem Leiden ja nicht ein Ende, daß er den Jüngern zeigte, wie Aelteste und Hohenpriester würden seine Richter sein und ihn verurtheilen und dem schrecklichen Kreuzestode überliefern, und welche übergroßen Schmerzen nach Leib und Seele er da würde erdulden. Ach nein! Ihr wisset, wie einst der liebe Heiland gesagt hat: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten, fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. — So konnten wohl die Obersten ihm, dem

Herrn, den Leib tödten, aber wahrlich nicht die Seele überantworten den Martern der Hölle. Das kann nur Gott thun, der Heilige und Gerechte. Und das zeigte nun in diesen Tagen Jesus den lieben Jüngern gerade, daß der heilige Gott dieses an ihm thun werde. Der wird mich richten. Der wird mich zerschlagen. Der wird mich in Angst und Gericht führen, daß meine Seele wird arbeiten, arbeiten in Martern der Hölle; denn er, der heilige Gott, wird alle Strafe, damit je gestraft werden mag, auf mich legen, er wird mich wehklagen machen als ein Fluch: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! — Und dann hat der Herr ihnen das Letzte und Köstlichste auch gezeigt von seinem Leiden, warum sie so viel, so groß, warum der heilige und gerechte Gott ihn selbst die Marter der Hölle ließe leiden. Ich, so hat er sie belehrt, habe es nicht verdient, aber du, Petrus, und du, Johannes, ihr alle, meine Jünger und alle Welt. Wie viel sind deine Sünden, Petrus, und deine, Johannes, du kannst sie nicht zählen, aber Gott; und mit jeder hast du die Strafe der Verdammnis verdient, und jeglicher Mensch. Aber seid getrost, so viel und groß eure und aller Welt Sünden, so viel und groß mein Leiden. Darum ist es so viel, so groß mir von Gott zugemessen, daß es ganz und voll eines jeden Sünders Schuld bezahle und von der Strafe ihn frei mache. Auf mir liegt die ganze Strafe, damit ihr alle und mit euch alle Welt vollen Frieden haben könnt. — Das ist nun das rechte große Hauptstück, welches Jesus anfing, wie der Text sagt, den Jüngen zu zeigen, und fuhr damit fort bis ans Ende; und eben dasselbe fängt er nun jetzt an zu zeigen und will damit fortfahren die Passionszeit hindurch. Welche segensreiche Zeit konnte nun darum auch für die Jünger die ganze Zeit sein! Wie konnten sie bei aller Betrübnis über das über den lieben Herrn kommende Leiden doch so recht voll werden des Friedens mit Gott, weil sie Tag für Tag immer seliger gewiß wurden, daß Jesus, ihr lieber Herr, so viel und so Großes leidet für all ihre Sünden, daß er nichts von ihrer Sünde überlässet, das noch Gottes Zorn über sie brächte sammt der Strafe und Verdammnis. Das wäre ein unbeschreiblicher Gewinn für sie gewesen. Ach, die lieben Jünger hatten solch herrlichen Gewinn von dieser segensvollen Zeit nicht, wiewohl sie allerdings hörten, so oft der Herr fortfuhr, ihnen sein großes Leiden auch in seiner erlösenden, verdienstlichen Kraft für sie und alle Welt zu zeigen. Und auch unter uns werden wieder genug auch ohne diesen Segen bleiben, aber abermals muß es gesagt werden, weil sie gar nicht hören, wenn der Herr sie lehren will, weil sie die Passionspredigten, wo es sonderlich ihnen Jesus zeigen will, einfach verachten. Man muß immer und immer sagen solchen, die blos aus Belieben von solchen Predigten fernbleiben: wie betrübt, böse und sündlich ist dein Thun! Wie undankbar bist du und erkennst so gar nicht, wo Jesus an deiner Seele die größte Wohlthat thun will. Eben dies, daß er dir in

deinem Herzen so recht groß und gewiß und lebendig und tröstlich macht die Kraft seiner Leiden, alle und jede deiner Sünden gut zu machen, auszugleichen und auszustreichen, daß keine mehr dich verklagen kann. Ist denn diese Gewißheit schon so groß, so kräftig in deinem Herzen, daß sie alle Angst der vielen, vielen Sünden so recht siegreich überwindet? Das denkt so mancher und verwechselt dies, daß er die Vorstellung und Lehre von der Kraft und Macht des großen Leidens Jesu im Kopf hat und weiß, — damit, daß er's im Herzen habe durch rechten gewissen Glauben. Ich sage euch und mir selbst zur Warnung, es fehlt noch gar sehr an solcher Gewißheit. Ich sage das nach meinen Erfahrungen. Wenn es zu Ende geht mit Vielen, was ist da für ein Zagen, ein Aengsten! Warum? Da fängt an der Feind und das eigene Gewissen das ganze Leben zu verklagen. Da sagt sich ein solcher, der dem Tod ins Angesicht schaut: Du hast es nicht gemacht, wie du solltest. Wie aus einem Nebel tauchen die Sünden auf, da diese und da jene. Mein Gott, was gibt es da für Nöthe! Die wären nicht, wenn so recht gewiß das Herz darin wäre:

Mein Jesus hat gelöschet,
Was mit sich führt den Tod;
Der ist's, der mich rein wäschet,
Macht schneeweiß, was ist roth;
In ihm kann ich mich freuen,
Hab einen Heldenmuth,
Darf kein Gerichte scheuen,
Wie sonst ein Sünder thut.

Und wenn nun diese Gewißheit nicht in dem Herzen des Scheidenden den Sieg bekommt, was dann? Wenn er in Ungewißheit und Zweifel bleibt und nicht im gewissen Glauben an die Kraft der Leiden Jesu bitten kann: Vater, nimm auf meinen Geist in deine Hände! Was dann? Höre es dir zur ernsten Warnung, was Gott durch Jakobus sagt: „Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfahen werde.“ Nun denn, so nimm wahr, die jetzige heilsame Zeit, komme zu den Passionspredigten, stelle dich ein, daß der Herr thun kann, wie er doch so herzlich gerne will, nämlich dich gewiß machen, daß von all deinen schweren Sünden gewiß und wahrhaftig dich nicht eine mehr verklagen kann, weil so viel und so Großes Jesus für dich von dem strafenden Zorn Gottes gelitten hat, daß alles gut gemacht und bezahlt ist und dir ein im Gottesfrieden seliges Herz geben will, welches spricht:

Nichts nichts kann mich verdammen,
Nichts nimmet mir mein Herz;
Die Höll und ihre Flammen,
Die sind mir nur ein Scherz;

Kein Urtheil mich erschrecket,
Kein Unheil mich betrübt,
Weil mich mit Flügeln decket
Mein Heiland, der mich liebt.

So unaussprechlich herrlichen Gewinn wir daraus haben werden, daß der Heiland uns in dieser Passionszeit zeigen wird, was er für Leiden trägt, so wird auch das uns zu einem großen Gewinn und Segen sein, daß er uns zeigt:

II.

Wie er in sein Leiden geht.

Davon handelt der noch übrige Theil unseres Textes: „Und am dritten Tage auferstehen. Und Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an und sprach: Herr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht. Aber er wandte sich um und sprach zu Petro: Heb dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist."

Das erste, was der Herr hier zeigt, ist: daß er in seine Leiden geht mit der Gewißheit des Sieges. Er zeigt es mit den Worten: „Und am dritten Tage auferstehen." Er hat aber auch dies den Jüngern gezeigt aus der Schrift. Denn die sagt ja deutlich von der Auferstehung des Heilands. So in Psalm 16: „Du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese." Und Jes. 53: „Er ist aber aus der Angst und Gericht genommen, wer will seines Lebens Länge ausreden!" Und Vers 10: „Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben und in die Länge leben." Also: Er wird zwar sterben aber darnach wieder leben, und zwar nicht ein natürliches irdisches Leben, wie wir alle jetzt in der Leiblichkeit. Denn das wäre ein Leben gewesen, dessen Länge man ausreden kann: Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, sind es achtzig Jahre. Aber der Heiland wird aus dem Tod in ein solches Leben kommen, dessen Länge man nicht ausreden kann, wie Jesaias sagt; in ein neu Leben mit unverweslichem, herrlichem, geistlichem, verklärtem Leibe. Das sagt Jesaias und das hat den Jüngern daraus der Herr nun in dieser Zeit fleißig gezeigt. Da hat er ihnen auch gezeigt, wie sie ihn nun also ansehen sollen, wenn er in das Leiden hineingeht; nämlich nicht anders als einen heldenhaften Kämpfer und Streiter, der in einen großen Kampf geht für die ganze gefangene Menschheit und darin herrlich siegt. Seht doch, ihr Lieben, hat der Herr etwa gezeigt und gelehrt aus den Propheten, wie hier geschrieben steht von mir: Ich heiße Herr, stark und mächtig im Streit; ich heiße Rath, Kraft, Held, von mir leset ihr Psalm 110: „Nach deinem Siege wird dir dein Volk williglich opfern." Höret doch, wie Jesaias mich beschreibt: „Ich will ihm große

Menge zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben, darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben und den Uebelthätern gleich gerechnet ist.“ Hört es, mein Leiden wie ein Uebelthäter, mein Sterben wie ein Verfluchter, ist ein Kampf, darin siege ich, denn ich werde auferstehen, ich werde siegen, gewinnen, Beute und Raub davon tragen und die Feinde zum Triumph und Spott machen. Also seht mich nicht an im Leiden als einen, der unterliegt, und messet nicht den Feinden den Sieg zu, sondern seht es an, daß ich kämpfe als euer Held und Herr, mächtig im Streit, einen siegreichen Kampf. — Dies zeigte der Herr den Jüngern. Und hätten die lieben Jünger es recht gefaßt, da wäre auch dadurch wieder die ganze Zeit bis zum Charfreitag für sie eine segensreiche gewesen. Und zu welchem Tage wäre der Charfreitag ihnen geworden! Hörten sie den Herrn seufzen: Mich dürstet! so durften sie nun sich sagen: Jetzt ringt er mit dem Tode, mit unserm Tode, unser lieber Herr, und er wird dem Tod ein Gift sein, wird ihn würgen, besiegen; denn er wird ja auferstehen. Und hörten sie ihn wehklagen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ — nach dem, was der Herr gezeigt, durften sie nur sagen: Jetzt ringt der Herr mit der Hölle, deren Raub wir müßten sein, aber er wird nicht unterliegen, er wird der Hölle eine Pestilenz sein, sie überwinden; denn er wird auferstehen. — Ja, so hätten sie den Charfreitag durchlebt, mit Trauer wohl, und doch mit Hallelujah, als den großen Erlösungs- und Befreiungstag für sie und alle Welt, als den großen Tag, da der Herr als siegreicher Held für alle Welt kämpft und siegt. — Nun, so laßt uns doch den Segen dieser Zeit genießen, daß der Herr uns sein Leiden zeigen kann als seinen Heldenkampf, darin er siegt und triumphirt. Nicht nur über so armselige Feinde wie Hohepriester und Schriftgelehrte, sondern über die großen, hohen Mächte und Majestäten unter unsern Feinden: Tod und Teufel. Das soll dir schon zu Statten kommen, wenn du das dir wieder in der Passionszeit recht zeigen, recht zum Verständnis bringen und recht als Gewißheit ins Herz lässest drücken durch Jesu Zeigen und Lehren. Es soll dir zu Statten kommen in dem Stündlein, das sonst ein böses heißt. Wenn dich der Tod wird antreten und der Teufel, der des Todes Gewalt hat, wird schrecken wollen, dann wirst du sprechen können: Was willst du schrecken, Tod und Teufel, als wärest du etwas! Ich fürchte mich nicht. Denn jetzt ist ja nur die Zeit für mich da, daß ich's an mir sehe offenbar werden, wie Jesus mit euch siegend gekämpft und überwunden, mich armen Sünder aus euren Klauen befreit, um mich als seinen Raub und Beute davon zu tragen und im Himmel mit mir zu triumphiren. — Das kann man haben, solchen Gewinn machen, wenn man nicht ein Narr ist und den Segen der Passionszeit verachtet. Willst du einer sein? Ich hoffe nicht; sondern du wirst klug sein und dir diesen Segen holen.

Aber noch eins will Jesus zeigen wie er in sein Leiden geht. Nämlich

mit vollkommener Willigkeit. Davon heißt es im Text: „Und Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an und sprach: Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht. Aber er wandte sich um und sprach zu Petro: Heb dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Von allem, was der Herr von seinem Leiden gezeigt hatte, war nur eins den Jüngern klar geworden, daß ihr Herr und Meister wollte hingehen nach Jerusalen, wo ihn der Tod erwarte. Dies versetzte nun alle in große Bestürzung, Angst und Schrecken; denn, Judas ausgenommen, hängen sie an Jesu in der herzlichsten Liebe. Und Petrus kann sich nicht halten; Angst und Aufregung überwältigen ihn. Er zieht Jesum zu sich heran und fährt ihn an, d. h. redet in heftiger Aufregung und beschwörenden Worten, wie Schrecken und Liebesangst und Liebessorge für den Herrn sie ihm eingeben, auf den Herrn ein: „Herr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht.“ Und der Herr wendet sich um und antwortet: „Heb dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Was ist denn göttlich? — Mit Recht antworten wir: Gott ist die Liebe. Göttlich ist lieben. Göttlich ist lieben ohne Verdienst und Würdigkeit. Göttlich ist lieben, was nicht der Liebe werth ist. Göttlich ist in Liebe sich erbarmen über das, was mit Recht verdammt wird. Göttlich ist in Liebe retten, was mit Recht verloren ist. Menschlich ist, sich selbst lieben, sich selbst suchen, das Eigene suchen. Menschlich meinte es Petrus, der Herr soll sich selbst schonen und lieb haben, — so meinte es auch der Teufel, denn in seinen Klauen blieb die Welt, wenn der Herr sich selbst schonte und lieb hatte. Aber göttlich meinte es der Herr. Er wollte nicht veschont werden, noch wollte er seiner selbst schonen; er war ganz voll des Liebessinns, daß er nicht an sich dachte, sondern nur an uns, die Verlorenen. So brünstig ist in ihm der Liebesdrang, mit dem Opfer seines allerschmerzlichsten Todes, mit Strafe und Martern der Hölle die verlorene Welt zu retten, daß er gegen Petrus, den lieben Jünger, den er zuvor erst so gelobt, ergrimmt im Geist, als wäre Petrus der Arge, der Satan selbst. Die Liebe, die unendliche Liebe, die keine Zunge würdig preisen und in ihrer Größe, Tiefe, Kraft und Brunst beschreiben kann, — diese Liebe in dem Herzen Jesu ist's, die ihn so willig macht, so vollkommen willig, die unaussprechlichen, großen Martern zu tragen. Wenn das Petrus zur Zeit erkannte, gewiß, zweierlei geschah: Einmal stand er gewiß in tiefer Scham vor dem lieben Herrn. Aber zum andern auch wallte auf in seiner Seele eine tief beseligende Freude: Ach Herr, wie lieb mußt du mich verwerflichen Menschen doch haben! — Und das ist ihm wenigstens gewiß auch am Tage der Leiden widerfahren. Und daß er nach der Verleugnung nicht wie Judas den Strick nahm, daß er weinend Buße fand zum Leben, — wißt, das Pförtlein zum Weg der Rettung war dies

eine: Noch bin ich nicht als Verfluchter verloren, eins noch ist mir gewiß: Noch ist in meines Herrn Jesu Herzen Liebe für mich.

Geliebte, auch für uns soll aus der Willigkeit Jesu, zu leiden, der Gewinn fließen, daß wir gewiß sind über alles: Jesus hat uns lieb. O, darauf kommt alles an, daß dies in dir bleibt, daß Jesus die Gestalt für dich behält: Er hat dich lieb. — Ach, auch du bist dem Herrn oft ärgerlich, weil du was menschlich ist meinst, — nicht was göttlich, nicht was himmlisch. Auch du betrübst den Herrn. Und wer thäte es nicht! Und kommt uns das zum Bewußtsein, da schämen wir uns, wir möchten ihn fliehen, ach, wir scheuen ihn, möchten ihm nicht unter die Augen treten; wir fürchten ihn, als ob er würde uns nun verwerfen, gegen uns Abscheu haben. Lieber, wo Jesus so dir erscheint, da bist du verloren. Kannst du nicht mehr die Zuversicht haben: Dennoch verachtet und verabscheut er mich noch nicht, er nimmt mich an, so herzlich, unbeweglich und unendlich lieb hat er mich, mich, meine Seele, mein Leben; dann wehe dir! Wer nicht mehr zu Jesu Liebe Zuversicht fassen kann, der ist verloren. Wer das nicht mehr kann festhalten: Jesus stößt mich nicht hinaus, — dessen Loos muß endlich sein, hinausgestoßen zu werden in die äußerste Finsternis.

Nun, muß ich dich auch jetzt noch viel ermahnen und treiben: Komm in die Passionspredigt? Jesus will dir da zeigen an der Willigkeit seines Todesganges für dich, wie lieb er dich hat. Er will in dieser gesegneten Zeit tief in dein Herz schreiben die Größe seiner Liebe. Er will dich dessen gewiß machen: Wenn alles dich mit Recht verflucht und verdammt und du alles fürchten mußt, — mich fürchte nicht, vor mir erschrick nicht, denn ich liebe dich und habe dich je und je geliebt, und meine Liebe weicht auch jetzt nicht von dir, und meine Liebe, die für dich Höllenkind das Höllenleid gelitten, sehnt sich, dich vor der Hölle zu retten. — So komm! Verachte nicht die Passionszeit, ihre Predigt, ihren Segen! Komm, laß dir zeigen, was dir Jesus zeigen will:

Liebe, die für mich gelitten
Und gestorben in der Zeit.
Liebe, die mir hat erstritten
Ew'ge Lust und Seligketi:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Amen.



Am Sonntage Invocavit.

Evang. St. Joh. 2, 13—22.

Und der Juden Ostern war nahe, und JEsus zog hinauf gen Jerusalem, und fand im Tempel sitzen, die da Ochsen, Schafe und Tauben feil hatten, und die Wechsler. Und er machte eine Geißel aus Stricken, und trieb sie alle zum Tempel hinaus, sammt den Schafen und Ochsen, und verschüttete den Wechslern das Geld, und stieß die Tische um; Und sprach zu denen, die die Tauben feil hatten: Traget das von dannen, und machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhause. Seine Jünger aber gedachten daran, daß geschrieben stehet: Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen. Da antworeeten nun die Juden und sprachen zu ihm: Was zeigst du uns für ein Zeichen, daß du solches thun mögest? JEsus antwortete und sprach zu ihnen: Brechet diesen Tempel ab und am dritten Tage will ich ihn aufrichten. Da sprachen die Juden: Dieser Tempel ist in sechs und vierzig Jahren erbauet, und du willst ihn in dreien Tagen aufrichten? Er aber redete von dem Tempel seines Leibes. Da er nun auferstanden war von den Todten, gedachten seine Jünger daran, daß er dies gesagt hatte, und glaubten der Schrift und der Rede, die JEsus gesagt hatte.

In Christo Geliebte!

Zweimal während seiner öffentlichen Amtsthätigkeit hat der Herr das Werk gethan, von welchem uns der verlesene Text berichtet. Beidemal war es zur Zeit desselben Festes, nämlich zur Zeit des Osterfestes. Das erste Mal bei dem ersten Osterfest, das der Herr seit seinem öffentlichen Auftreten in Jerusalem feierte, und das zweite Mal vor dem letzten Osterfest, zu dem der Herr hinaufgezogen war und vor dem er litt. Aber ist wohl diese Begebenheit und dieses Werk wichtig und bedeutungsvoll genug, daß wir es zum Gegenstand unserer Sonntagsbetrachtung machen? Gewiß. Daß dieses Werk etwas Wichtiges sei und sicher auch viel an Lehre in sich fasse, werden wir schon daraus schließen, daß der Herr dasselbe zweimal ausrichtete. Und ebenso weist auf die Wichtigkeit desselben auch dies, daß es ein Werk war, auf das die Schrift in der Weissagung ausdrücklich hinweist, indem geschrieben steht: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen.“ Daran gedachten alsbald die lieben Jünger. Sie haben sicher dem weiter nachgedacht und ihre Betrachtung darüber gehabt. Nun, so soll es jetzt bei uns auch sein. Und soll nun unsere Andacht beschäftigen das, was im Evangelium offenbar wird:

Das Eifern Jesu um das Haus Gottes.

Wir sehen:

1. Das Werk, womit er sein Eifern offenbart;
2. Das Wunder, womit er sein Recht zu dem Eiferwerk bezeugt.

I.

Das Werk, womit er sein Eifern offenbart.

Was reizte denn den Eifer des Herrn zu seinem Werk? Was war denn der Anlaß, daß der Eifer, der wie ein verzehrend Feuer in dem Herzen des Heilandes brannte, sich im Werke offenbarte? Hierüber sagt der Text: „Und der Juden Ostern war nahe, und Jesus zog hinauf gen Jerusalem, und fand im Tempel sitzen, die da Ochsen, Schafe und Tauben feil hatten, und die Wechsler.“ Mit diesen Worten wird uns eine abscheuliche Unsitte und ärgerlicher Mißbrauch vor Augen gestellt, die sich zu Jerusalem beim Tempel, und zwar sonderlich zur Zeit des Osterfestes, breit machten. Man opferte ja, wie ihr wißt, im Alten Bunde allerlei Thiere: Ochsen, Schafe, Tauben. Wer nun solche Thiere nicht besaß, oder, weil er z. B. Ostern von weit herkam nach Jerusalem, doch dorthin die Thiere nicht mitbringen konnte, der mußte kaufen. Das machte sich der Mammonssinn der Juden zu Nutze. Sie brachten allerlei zum Opfern dienendes Vieh an den Tempelplatz, ja in die Vorhalle zum Verkauf und richteten dort einen regelrechten Viehmarkt ein. Nun kamen aber, wie schon gesagt, namentlich zu Ostern Juden aus den entferntesten Ländern. Deren Geld hatte keine Giltigkeit beim gewöhnlichen Handel. Sie mußten also, wollten sie kaufen, erst umwechseln. Dies machte sich wieder der Mammonssinn zu Nutz, und die Wechsler, Leute, die wir heute Bankhalter nennen, stellten im Tempel ihre Tische auf und machten so die Vorhalle des Tempels zu einem richtigen Geldmarkt. Dies waren das Unwesen und die Aergernisse, welche den Eifer Jesu zu seinem Werke, davon wir hören, reizte.

Sollten wir uns hierbei nicht aber zuerst mit Wohlzufriedenheit und Freuden sagen: Gott sei Dank, solch Unwesen ist bei uns nicht! In unser liebes Gotteshaus kann der werthe Heiland treten jeder Zeit, da findet er nicht sitzen, die da Ochsen oder überhaupt was feil halten, und nicht die Wechsler, die vor ihren Tischen sitzen, vor sich ihre Gelder, und beschäftigt sind zu zählen, zu rechnen und auf die Profite zu denken. — Nun, gewiß ist es, daß der liebe Heiland heute in dieses unser Gotteshaus getreten ist und jetzt hier ist. Daran ist kein Zweifel, weil er es uns versprochen hat: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Er ist da, das ist gewiß also; wir sehen ihn mit leiblichen Augen freilich nicht. Und ach, es wird nur zu gewiß so sein, daß wir zwar mit leiblichen Augen hier keine Tische der Krämer und Wechsler sehen, aber der gegenwärtige Heiland mag mit seinen alles sehenden und in die Herzen schauenden Augen, wie oft schon, so heute, gefunden haben unter uns in diesem Gotteshause solche sitzen, die da feil haben und handeln und rechnen und zählen und denken an Profite, Geschäfte, Verdienste. Sie treiben das alles in ihrem Herzen,

mit irdischen Gedanken und Sorgen, während sie sitzen unter dem Schall des Wortes. Ich würde mir nicht herausnehmen zu sagen, daß es so betrübt und ärgerlich bei manchen stehe, aber es hat der theure Heiland selbst es erst am letzten Sonntage uns gesagt, daß er ein Säemann sei und ausgehe, seinen Samen zu streuen, und da falle leider ein gut Theil unter die Dornen, d. i. geht verloren durch die irdischen Sorgen. Darnach ist leider nur zu gewiß die betrübende Thatsache, daß gar mancher während der Predigt des seligmachenden Worts in seinem Herzen Geschäfte treibt und Handel, und dem Mammon, Verdienst und Profit nachdenkt, anstatt sich mit herzlichem Eifer des Worts anzunehmen. — Dies mußte, ihr Lieben, erinnert werden, damit wir nicht so selbstzufrieden denken möchten, es fände bei uns der Herr keinen Anlaß zu solchem Eiferwerk, wie er im Text thut.

Und nun sehen wir das Werk, wodurch der Herr seinen Eifer offenbarte. — Hier steht es beschrieben: „Und er machte eine Geißel aus Stricken, und trieb sie alle zum Tempel hinaus, sammt den Schafen und Ochsen, und verschüttete den Wechslern das Geld, und stieß die Tische um; und sprach zu denen, die die Tauben feil hatten: Traget das von dannen.“ Es war, kurz gesagt, eine Reinigung des Tempels. Der Herr entfernte, was nicht in den Tempel gehörte, ja sich da als Unfug breit machte. Und das that der Herr in sehr nachdrücklicher Weise. Er trieb die Händler und Wechsler mit der Geißel hinaus. Wer nicht aus Furcht sich schnell davon machte, der bekam die Geißel zu fühlen. Jesus hätte nicht geschont. In seinem Eifer hätte er nicht angestanden, dem mit seiner Geißel wehe zu thun, der nicht sich davon machte. Aber das war freilich nicht die Hauptsache, leiblich wehe zu thun. Er wollte es geistlich thun, wollte in die Seelen hineinschneiden und den Herzen wehe thun, den irdisch gesinnten, den mammonssüchtigen Herzen. Under that's, indem er diesem geldsüchtigen Volk nicht nur sagte: Tragt die Tische mit den Tauben fort! — und machte so dem Verdienen ein Ende, sondern stieß die Tische der Wechsler um und verschüttete das Geld, das schon verdient war. Wie wehe wird das diesen Geldseelen gethan haben, daß der Herr so mit ihrem lieben Mammon that. Und — setze ich gleich hinzu — wenn einer von ihnen dieses Wehe recht sich zu Nutze machte, erkannte, daß ihm als einem wahrhaftigen Tempelschänder solch Wehe vom Herrn zukäme, wie wohl konnte es ihm thun! Wir werden es hernach sehen.

Jetzt denken wir daran zurück, daß der Herr leider auch wohl in unseren Tagen im Hause Gottes, in der lieben Kirche, da sein Wort gepredigt wird, Leute findet, die, unsichtbar vor Menschenaugen, aber offenbar vor seinen Augen sitzen unter dem Schall des lieben Evangeliums, und im Herzen treiben sie Handel und Geschäft und gehen mit Geld um

und denken dem nach. — Thut denn da der Herr auch ein Eiferwerk nach der Art, wie wir jetzt gehört? O ganz gewiß! Recht oft! Wenn da ein Christ sitzt im lieben Gotteshaus und während des Predigens des Evangeliums von Christo hat er seine Gedanken mit Handel, Werk und Geld und Gut, — seht, das ist der alte Mensch desselben Christen. Dieser alte Mensch soll hinaus. Aber nach dem neuen Menschen soll derselbe Christ sitzen bleiben im lieben Gotteshaus. Das ist der neue Mensch in ihm, daß er Lust hat am Evangelium. — Und nun thut der Herr zu dem Zweck, wie im Tempel. Er nimmt die Geißel, die er nicht erst braucht zu flechten, sondern schon geflochten ist; die Geißel ist das scharfe Gesetz und Gebot Gottes mit seinem Befehlen und mit seinem Strafen und Drohen. Du sollst den Feiertag heiligen! Das ist, du sollst die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gern hören und lernen! Da schwingt Jesus die Geißel und treibt aus den alten Adam, der mit seinen Gedanken an Handel und Wandel, Geld und Gut thut, was Gott verflucht, nämlich verachtet und entheiligt die Predigt und das Wort. — Und daß er den Wechslern das Geld verschüttete und die Tische umstieß, das thut Jesus in seiner Art auch jetzt noch und spricht zu dem Mammonsdiener: Was hilft es, daß du die ganze Welt gewinnst und nimmst Schaden an der Seele? Ja, das heißt denen, die die Seele ans Geld hängen und ans Irdische überhaupt und darüber sich des Wortes Gottes nicht annehmen, recht ihre Tische umstürzen und das Geld verschütten, d. i. zeigen, es ist nichts als ihr ewiges Verderben. — Und kräftig sagt Jesus in unseren Tagen denen, die auch im Gotteshause an Handel und Verdienst denken: Tragt das fort! Thut es jetzt von euch! Er erinnert sie daran, daß man sie über kurz oder lang selbst hinwegträgt von dem, das sie bereitet haben. Er erinnert sie: Du Narr, heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird's sein, das du gesammelt hast? Das ist die Tempelreinigung in der Art, wie es jetzt der Herr thut. Und wie gut wäre es, wenn alle Sonntage einträfe, was im Evangelium steht: Und er trieb sie alle hinaus, die Händler und die Wechsler und die Taubenkrämer. Möchte er immer bei uns allen austreiben den alten Menschen, der über der Predigt des Evangeliums nur sitzt bei Geld und Gut und allem irdischen Wesen. — Wie wünschenswerth das ist, wollen wir sehen, indem wir noch auf einen Punkt an dem Eiferwerke Christi achten.

Nämlich: Was wollte der Herr durch sein Eiferwerk ausrichten? Hier steht es: Macht nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus! Zu diesen Worten steht bei den andern Evangelisten, die auch dieses Werk berichten: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt's gemacht zur Mördergrube. Also das wollte der liebe Herr durch sein Werk ausrichten, daß der Tempel bliebe des Vaters Haus und würde nicht ein

Kaufhaus; daß er bliebe ein Bethaus und würde nicht eine Mördergrube. — Daß der Tempel sein sollte des Vaters Haus, das war seine große Herrlichkeit. Hier wollte Gott als der Vater sich finden lassen. Durch alle die Opfer, die hier gebracht wurden, wollte Gott seine väterliche Gnade austheilen und gewiß machen. Hier sollte das Wort von seiner Gnade verkündet werden. Hier sollten die Leute mit gläubigem Gebet seine Gnade suchen und finden, von dem Vater erhört und mit seiner Gnade getröstet werden. Hier sollten sie haben und anfangen das, was der Vater ihnen und aller Welt geben wollte, nämlich das Leben, das aus Gott ist, darin man selig ist, das ewige Leben. Was für ein lieblicher Ort war also der Tempel als des Vaters Haus, recht ein himmlischer Ort und Vorhalle des ewigen Himmels. Welche Fülle der Gnade genoß das Volk durch dieses Haus! Es hatte damit einen Reichthum, womit nichts zu vergleichen. Und wenn dem Volk sonst viel an zeitlichem Gut und Ehre genommen wurde, es hatte durch dieses Haus des Vaters das herrlichste Gut, Ehre und Herrlichkeit, und wenn das ihnen nun blieb, was es sein sollte, des Vaters Haus ein Bethaus, da konnte man doch ausrufen: Wohl dir, Volk, des der Herr sein Gott ist und wohnt unter dir in seinem Haus!

Und nun schändeten die Leute selbst dieses Haus, machten des Vaters Haus zum Kaufhaus. Und nicht blos so, daß sie da um Ochsen, Böcke, Tauben handelten. Denkt, ihr Lieben, was da für Andacht sein konnte, wenn erst gehandelt, geprachert und gefeilscht wurde auf den Cent, um so billig wie möglich sein Opfer für den lieben Gott zu haben; was war da für Andacht, was für geistlicher Sinn? Das kann man wohl denken. Allermeist keiner. Aber wir wissen, daß die Leute da dies auch nicht für so nöthig hielten. Die Meinung war, daß des äußerlichen Opferwerks genug wäre, auf's Herz käme es nicht an. Daß sie kamen und brachten nur das Opfer so äußerlich her, das hielten sie schon für ein verdienstlich Werk. Damit meinten sie schon, Gottes Gnade und das Leben sicher zu erkaufen. Seht, das war erst die allerböseste Art, wie sie des Vaters Haus zum Kaufhaus machten. Eben daß sie mit todten äußerlichen Werken wollten Gnade und Leben einhandeln. Wer so steht, nun, der ist geistlich todt, ohne rechte Buße und Glauben. Und, o Jammer! Gerade der Tempel war nun diesem Volke also ein Ort, wo sie sich in ihrer Unbußfertigkeit und fluchwürdigen todten Werkerei, im Unglauben, mit einem Wort, in dem Wandel nach dem Fleisch zum ewigen Tode der Hölle nur bestärkten; und das Haus Gottes, welches ein Bethaus sein sollte, machten sie selbst sich also zu einer Mördergrube.

Brüder und Schwestern! Solchen beklagenswerthen Jammer finden wir auch heutigen Tages. Ja, die liebe Kirche, das Gotteshaus, das Haus des Vaters wird leider oft auch bei uns zum Kaufhaus und das

Bethaus wird zur Mördergrube. Denket doch an diejenigen, welche vor dem Gottesdienst und Eintritt ins Gotteshaus gar nicht bedacht sind, sich andächtig zu sammeln, welche kommen und sitzen selbst in der Predigt da und haben keine Gedanken beim Wort des Herrn, sondern bewegen im Herzen lauter zeitliche und irdische Dinge und Geld und Gut. An diese denkt und fragt einmal, was die von ihrem Kirchgang halten? Strafen sich diese etwa bußfertig: Da hat das sündige Fleisch mir wieder heute recht den Gang zur Predigt verdorben und mich um den Segen des Hauses meines Vaters gebracht? Nein, ihr Lieben! Ihr wißt, daß solche allermeist fern sind von dieser Buße, daß sie denken, sie haben mit ihrem andachtlosen Predigtgang ein gut verdienstlich Werk gethan, seien damit fromm gewesen, hätten Gott einen Dienst gethan, dafür er ihnen zeitlich und ewig Gutes thue. Machen die nicht auch das Haus des Vaters zum Kaufhaus? Ja, offenbar! Bestärken die sich nicht durch ihr Predigtgehen in todtem Fleischeswerk und unbußfertigem Fleischesleben? Ganz offenbar! Holen sie sich nicht hier anstatt Leben immer den Tod? Ach, Gott sei es geklagt! Sie machen ihr Bethaus ihnen selbst zur Mördergrube.

Brüder und Schwestern, eben *das* will der theure Heiland *nicht*, wie er es nicht wollte zu Jerusalem. *Das* wollte er vielmehr ausrichten durch sein Eiferwerk und will es jetzt, daß das Haus Gottes sei und bleibe des Vaters Haus und ein Bethaus. So seht ihr wohl, o erkennt es alle doch recht: Das Eifern Jesu um Gottes Haus geht zwar um des himmlischen Vaters *Ehre*, aber ebenso auf *dein* Heil und Leben und Seligkeit, und sein Eiferwerk ist gewiß ein *Liebes*werk, womit er dein Heil sucht. — Das laßt uns recht zu Herzen nehmen und zuvörderst einmal als Frucht aus unserer Betrachtung festhalten! Wir sehen zum andern:

II.

Das Wunder, womit der Herr sein Recht zu seinem Eiferwerk bezeugt.

Der *Anlaß* zu diesem Zeugnis war die *Frage* nach dem Recht des Herrn zu dem Eiferwerke der Tempelreinigung. Die wurde gethan von den Leuten, die das Werk mit angesehen hatten und sicher darüber sehr erstaunt waren. Sie waren das Unwesen so ganz gewöhnt. Die Priester hatten nichts dagegen gethan. Die Oberen auch nicht. Und die hatten doch zu befehlen und zu regieren. Und nun kommt Jesus und thut, was sie eben erlebt haben! Ist der was Besonderes? Hat der ein Recht zu seinem Werk? Darum fragen sie und sprechen zu ihm: „Was zeigst du uns für ein Zeichen, daß du solches thun mögest?" An diesen Leuten ist ja manches Verkehrte. Einmal, daß sie nicht selbst gleich sagen, das wäre ganz recht, daß gegen das Unwesen beim Tempel geeifert würde. Und dann, daß sie immer nach Zeichen und Wundern fragen und wollen nur

fleischliche Neugierde befriedigen. Sie dachten, es müßte Jesus jetzt irgend ein Wunder thun, wie kurz zuvor in Cana bei der Hochzeit. Aber abgesehen von allen Verkehrtheiten ist es ganz wohlgethan, daß sie fragen: Beweise uns, daß du Recht hast von Gott zu deinem Werk! Denn das geht doch den Tempel, das Haus Gottes an. Das ist uns wichtig. Wer da was ordnen, ändern, bessern will, der muß zeigen, daß ihm Gott dazu Gebot, Befehl, Auftrag und Recht gibt. — Es wäre gut, wenn unsere Christen so thun wollten. Ja, wenn sie bei allen Dingen, welche das Haus Gottes, die Kirche, die Gemeine Gottes angehen, so thäten, das wäre sehr wohl gethan, eine rechte christliche löbliche Vorsicht, die Gott gefällt. In Ansehung der Ordnungen, die in der Kirche gemacht werden, zumal in Ansehung der Lehre, die von den Predigern geführt wird, sollten die Christen fragen: Habt ihr von Gott Befehl und Recht, so zu ordnen, wie ihr thut, und sonderlich so zu lehren und zu predigen, wie ihr thut? — Bedenkt doch, daß die Lehre es zu thun hat mit unserer Seligkeit. Das ist doch wahrlich eine wichtige Sache. Geht es um ihr ewiges Leben, so sollten die Christen wahrlich es sich angelegen sein lassen, gewiß zu werden, ob die Prediger von Gott Recht haben, so zu predigen wie sie thun. Man kann auch gewiß werden. Man sehe in die Schrift! Wenn es sich mit der Predigt so verhält, wie da steht, dann redet der Prediger aus Gottes Auftrag und Befehl und aus göttlichem Recht. Wenn nicht, so ist er ein Lügengeist, dem der Teufel, aber nicht Gott seine Predigt befohlen. Darum, liebe Christen, laßt es, wo ihr predigen hört, nicht bewenden dabei, zu sagen: O, das klang ja ganz gut. Sondern untersucht, ob der Mann aus göttlichem Recht gepredigt so, wie er that, geredet, wie Gott befiehlt.

Der Heiland findet auch die Frage der Leute nicht unverständig. Zur Antwort weiset er sie auf ein großes Wunder, das sein Recht ihnen bezeugen und gewiß machen soll. Er spricht: „Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten.“ Die blinden Leute verstanden das Wort nicht. Sie wollten es nicht verstehen. Sie sind ein gottloser, verkehrter Haufe, wie immer. Sie sind voll Abscheu vor wahrer Gottseligkeit, wie alles Fleisch, und sie haben wohl gemerkt, daß dahin ja das Werk Christi geht. Sie merken auch, daß Jesus ihre Neugier nicht will befriedigen, so treiben sie nun Muthwillen. Sie wollten nicht verstehen. Er, der Herr, heißt es, redete vom Tempel seines Leibes. Daß er davon redete, hat also offenbar der Herr zu verstehen gegeben. Aber nun verdrehen sie Jesu Wort und reden muthwillig dem Herrn in seine Worte drein. Denn das ist bübischer Muthwille, daß sie nun die Worte auf den Tempel beziehen, aus denen eben Jesus sie hinausgetrieben Was für Unsinnigkeiten schieben sie da dem Heiland unter, daß er, der eben für die Heilighaltung des Tempels geeifert hat, nun sollte sie

dazu anreizen, daß sie sich an demselben Tempel vergriffen. Man sieht eben da wieder einen Hauptkniff aller gottlosen und unbekehrten Menschen, die vor der Bekehrung durch Jesu Wort einen Gräuel haben: sie verdrehen es; — und wenn sie aus der göttlichen Weisheit Jesu haben ihre Thorheit gemacht, so denken sie, sie hätten nun Recht, das Evangelium nicht anzunehmen.

Nun, der Herr Christus weist also auf das Werk seiner Auferstehung. Und ist dadurch sein Recht erwiesen, solches zu thun, ja überhaupt, uns zu lehren, wie er thut? Ja, er ist durch die Auferstehung erwiesen als der Sohn Gottes, als der wahrhaftige Gott. Also daß sein Wort und Lehre wahrhaftig Gottes sei. Lieber, daran liegt alles. Die ganze Menschheit, Pharisäer, Schriftgelehrte, Schwärmer, Secten, Römische sagen: Suche und verdiene die Seligkeit mit deinen Werken! — Und Jesus sagt das Gegentheil: Glaube, so wirst du selig! Was für ein gewaltiger Unterschied beide Wege! Und für den Werth des Werkes tritt die ganze Welt ein. Und unser eigen Fleisch sagt auch: Das ist recht. Jesus steht allein und spricht: Glaube! — Nun, gottlob, so spricht es Gott; Christus beweist durch seine Auferstehung, daß er Gott ist. Seine Stimme ist Gottes Stimme, Gottes Wort ist Kraft, uns selig zu machen; ja, wenn wir glauben und das Werk der Auferstehung die rechte Frucht wirkt.

Seht die schöne Frucht, die das Werk bei den Jüngern schaffte! Hier ist sie beschrieben: „Da er nun auferstanden war von den Todten, gedachten seine Jünger daran, daß er dies gesagt hatte, und glaubten der Schrift und der Rede, die Jesus gesagt hatte.“ Sie glaubten. Und gewiß waren sie nun auch in solchem Glauben gehorsam allen Worten Gottes und Jesu, allen Anweisungen ihres Herrn. Sie gedachten an Jesu Wort. Wo sie ein Wort Jesu hatten, da gab's nur dies eine: Herz und Willen und Gedanken zu unterwerfen unter das Wort ihres Herrn. Es hieß bei jedem von ihnen nur: Mein Gott und mein Herr! Deine Stimme will ich hören und dir folgen.

Bei allen rechten Christen ist es immer so. Helfe Gott, auch bei uns! Ja, laßt uns beständig denken der Auferstehung Jesu und bedenken, daß durch dieselbe Jesus erwiesen ist als Gott. Und laßt uns demüthig unterthan sein seinem Wort, als der Rede Gottes. Und laßt uns nicht voll Empörung und Auflehnung sein gegen sein Werk an uns. Und wenn jeder Sonntag zu einer Tempelreinigung wird, wo Jesus mit dem Gebot uns geißelt, daß er unsern irdischen Sinn und Geldsinn, Weltsinn und Bauchsinn, den wir mitbringen ins Gotteshaus, austreibe, dann wollen wir demüthig sagen: Herr, es ist recht, was du thust, es ist noth. Du, Herr und Gott, erkennest mich und forschest mich, du kennest mein arges Fleisch.

O, dann wird uns dieses Gotteshaus sein ein Bethaus und ein Haus des Lebens, das Haus des Vaters, in welchem wir bereitet werden als seine Kinder, daß wir kommen ins Vaterhaus droben, wo wir selbst Gottes Haus und Wohnung im Himmel ewig sein werden. Amen.



Am Sonntage Reminiscere.

Evang. St Matthäi 12, 38–42.

Da antworteten etliche unter den Schriftgelehrten und Pharisäern und sprachen: Meister, wir wollten gerne ein Zeichen von dir sehen. Und er antwortete und sprach zu ihnen: Die böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen; und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas. Denn gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch; also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein. Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gerichte mit diesem Geschlechte und werden es verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas. Und siehe, hie ist mehr, denn Jonas. Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gerichte mit diesem Geschlecht und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomonis Weisheit zu hören. Und siehe, hie ist mehr denn Salomo.

In Christo herzlich Geliebte!

In der Passionszeit, die wir jetzt haben, ist es sonderlich das ganze Leiden Christi, welches unsere Andacht beschäftigt. Wir begleiten in den Passionspredigten Jesum auf seinem Leidenswege, wie uns die heilige Passionsgeschichte anleitet und führt. Damit sind wir auch Zeugen davon, wie Christus sich erniedrigt hat von Stufe zu Stufe. Denn wiewohl Jesu ganzes Leben von der Empfängniß und Geburt an eine fortwährende Erniedrigung war, so geschieht doch die tiefste Erniedrigung am Tage der großen Leiden, am Charfreitag. Da erniedrigt er sich bis zum Tode am Kreuz und, als zum Fluch geworden für uns, bis zum Tode eines von Gott Verworfenen. Dessen sind wir Zeugen in unseren Passionsbetrachtungen. Und endlich beschließen wir die Passionsbetrachtungen mit dem Blick auf die Grablegung und das Begräbnis Jesu, als das letzte Stück seiner Erniedrigung. Denn daß Jesus begraben ist, damit ist er erniedrigt und *hat* sich erniedrigt. Ja, beseht es nur recht, und ihr müßt sagen: Grab und Begräbnis ist die tiefste Erniedrigung. Nachdem doch nun wirklich Jesus durch seinen Tod dem Tod die Macht genommen, darf doch nun noch der besiegte Tod eine Nacht hindurch und einen ganzen Tag und wiederum eine Nacht bis an den dritten Tag den Sieger Jesus in seinen Banden halten. Anstatt nach vollbrachtem Werke gleich in Majestät zu triumphiren, muß auch *nun* noch der hochherrliche Gottes- und

Menschensohn die Knechtsgestalt eines Todesraubes, wie alle Welt, tragen im Grabe. Ja, nicht wie alle Welt, sondern in einem Grabe, versehen mit Siegeln, verwahrt durch Kriegsknechte, und damit noch im Grabe geschändet als ein Lügner und Betrüger, wie ihr dies alles in der Passionsgeschichte ja leset.

Aber dasselbe Grab ist auch Zeuge der Verherrlichung und Erhöhung des zuvor erniedrigten Jesus. Hier wird etwas gegeben, dessen sich die Welt nicht genug freuen kann. Und was ist es? Nun, es soll jetzt unsere Andacht beschäftigen:

Das große Zeichen des Menschensohnes.

1. Allen, die verdammt werden müßten, in unendlicher göttlicher Barmherzigkeit als ein Rettungszeichen gegeben;
2. Verachtet aber in fleischlicher Sicherheit von den Allermeisten, so daß sie nun rettungslos verdammt werden müssen;
3. Benutzt von den Wenigsten in wahrer Klugheit, daß sie einst im Gericht gegen alle Anklagen bestehen können.

I.

Allen, die verdammt werden müßten, in unendlicher göttlicher Barmherzigkeit als Rettungszeichen gegeben.

Solche, die verdammt werden müßten, kommen hier in Betracht. Wer sind die? Wie sind sie beschaffen? Wie viele sind es? — Auf diese Fragen antwortet die Schrift: Daß wir Menschen alle das von Art und Geburt seien, Leute von so verwerflicher Art, daß nichts als Verdammnis unser Theil sein müßte.

Laßt uns doch hören, wie im Text die verwerfliche Art der Menschheit beschrieben ist. Hier ist die Beschreibung gegeben von dem Herrn, dem Heiland. Als „etliche Schriftgelehrte und Pharisäer zu ihm sprachen: Meister, wir wollten gern ein Zeichen von dir sehen. Da sprach der Herr zu ihnen: Die böse und ehebrecherische Art suchet ein Zeichen.“ Das ist also offenbarlich die Beschreibung, welche der Herr von diesen Schriftgelehrten und Pharisäern macht: Sie seien eine böse und ehebrecherische Art. Die Worte laßt uns recht erwägen, recht fassen, was darin liegt. Denn es sind gewaltige Worte und liegt viel darin. Daß, wie Jesus sagt, die Pharisäer und Schriftgelehrten eine böse Art sind, sagt nicht etwa blos dies: Diese Leute denken viel Böses und reden

viel Böses und thun auch viel Böses, weil sie nicht Fleiß thun, besser zu denken und zu reden und zu handeln, wie sie doch manchmal thun. Das könnten sie ja wohl immer thun. Diese Worte sagen nicht: Diese Leute thun viel Böses in Gedanken und Wort und Werk und könnten doch anders thun. Sondern die Worte sagen: Diese Leute sind böse von Herzensgrund und durch und durch und nur böse, und können nichts als böse sein und nichts als Böses thun. — Nun, wir wissen, wie diese Leute sich äußerlich benehmen. Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren nicht Säufer, Mörder, Diebe und sonst Lasterknechte vor Menschenaugen. Aber der Herr nennt sie ja ehebrecherisch! Freilich. Aber das ist nicht auf die Ehe bezogen zwischen Mann und Weib nach dem sechsten Gebot, sondern auf die geistliche Ehe zwischen Gott und den Menschen, auf die Gemeinschaft zwischen Gott und Menschen: Ich bin der Herr dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir! Darum nennt der Heiland diese vor den Menschen heilige Leute, wie Pharisäer und Schriftgelehrte, ehebrecherische Art, daß sie Gott nicht lassen ihren Gott sein, sondern haben andere Götter, treiben also Ehebruch, daß sie Gott verlassen, von Gott sich scheiden, an Götzen sich hängen. Ja, nicht manchmal nur, nicht oft nur, sondern immer; thuns nicht anders, wollen es nicht anders, sind immer im Ehebrechen, also eine ehebrecherische Art. Das sind also wahrlich gewaltige Worte.

Und damit sind hier alle Menschen von Art und Natur beschrieben. Es ist auch nicht ein einziger anders. Dieselbe Beschreibung, die hier Jesus von den Pharisäern und Schriftgelehrten macht, macht die Schrift von allen. Da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht Einer. Sie sind allzumal untüchtig geworden. Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Das ist ja, was Christus sagt: eine böse Art. Und sagt die Schrift: Sie sind alle abgewichen und ist nicht, der nach Gott frage, auch nicht Einer, — das ist, was Christus sagt: Sie sind alle von Natur eine ehebrecherische Art, daß sie den wahren Gott verlassen und an Götzen sich hängen. — Diese Lehre, die wie der Schlag eines gewaltigen Hammers dem natürlichen Menschen auf sein hochmüthiges Haupt fällt, ist darum freilich allen Menschen, wie sie von Natur sind, ein Aergernis. Sie geben es nimmer zu, halten es auch nicht für wahr, Christen aber erkennen hier die volle Wahrheit. Wie oft erkennt ein Christ, daß er den göttlichen Ermahnungen nicht folgt, sondern seinen Kopf und eigenen Willen über Gottes Ermahnung setzt. Da sagt er sich: Ach, da sehe ich wieder, wie böse mein Herz von Natur ist. Wie oft erlebt ein Christ, daß er trotz aller Gnade Gottes nicht zufrieden ist, weils äußerlich ihm nicht nach Wunsch gut geht, oder daß er sich über einen irdischen Gewinn so sehr freuen kann, wie er nie sich freut bei den herzlichsten Tröstungen Gottes. Da sagt er sich auch: Da sehe ich, wie ehebrecherisch mein Herz ist von Art

und Geburt, denn es hängt nicht an Gott, sondern an lauter Götzen: Mammon, guten Tagen, Wohlleben. Er stimmt ein in Pauli Bekenntnis: In mir wohnet nichts Gutes; das heißt: Wie ich von Geburt bin, bin ich nur böse und ehebrecherischer, götzendienerischer Art.

Und weil alle Menschen von solcher gräulichen Art sind, so kann ihnen als ihr Theil ja nichts als die Verdammnis werden. — Das sagt klar und deutlich Gott selbst in seinem Wort an vielen Stellen. „Wer böse ist, bleibt nicht vor dir.“ „Siehe, die von Gott weichen, werden umkommen.“ Ps. 73, 2. „Wehe ihnen, daß sie von mir weichen.“ Hos. 7, 1. „Verflucht ist, wer mit seinem Herzen von dem Herrn weichet.“ Jer. 17, 5. „Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben, spricht Gott, sondern er wird verdammt werden.“ Ebr. 10, 38. 39. „Verflucht ist, wer nicht bleibet in alledem, das geschrieben stehet.“ Genug der Urtheilsprüche Gottes, daß die ganze Menschheit, alle, alle ohne Ausnahme, von Geburt verloren sind, deren gerechtes, ihnen verdientermaßen zukommendes Theil die Verdammnis ist.

Und darnach klingen auch beim ersten Anhören die Worte Jesu, die er hier von dem Zeichen sagt. Es klingt so, als spräche hier schon der liebe Herr als der Richter am jüngsten Tage. Seine Worte klingen wie eine Drohung. Es klingt so, als möchte er sagen zu den Pharisäern und Schriftgelehrten: Du böse, ehebrecherische Art, ein Zeichen willst du. Es soll dir aber keines gegeben werden nach deiner Lust, sondern nach Gottes Gerechtigkeit. Ein Zeichen soll dir gegeben werden, das dir sagt: Dir wird die Verdammnis gewiß werden, die du gerechtermaßen verdient. Ein Zeichen soll dir gegeben werden, das deine Verdammnis besiegelt. — Und wäre es so, wer wollte Gottes Gerechtigkeit tadeln! Aber, o Wunder! Hier rühmt sich die Barmherzigkeit Gottes gegen die Gerechtigkeit. Und obgleich alle zumal, nicht nur hier die Pharisäer und Schriftgelehrten, sondern alle Welt nur solche sind, die verdammt werden müßten nach der vollkommenen Gerechtigkeit Gottes, so ist das große Zeichen des Menschensohnes nicht der verdammten Welt gegeben als Zorneszeichen, als Gerichtszeichen, sondern dies Zeichen ist gegeben als Rettunszeichen aller Menschheit.

Was ist denn dies Zeichen des Menschensohnes, von dem der Herr hier spricht? Er sagt: „Denn gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch; also wird des Menschen Sohn drei Nächte mitten in der Erde sein.“ Das Zeichen ist also, wie leicht zu verstehen, dies, daß der Menschensohn, der ins Grab gelegt wird, nicht im Grabe bleibt, sondern als ein Wunder vor aller Augen aus dem Grabe, das sonst seinen Raub so festhält, am dritten Tage lebendig hervorgeht. Kurz gesagt: Das große Zeichen ist der Herr in seiner glorreichen, majestätischen Auferstehung aus des Todes Macht am dritten Tage. — Was sagt denn nun dies Zeichen? Was ruft es denn in die Welt hinaus? — Es ruft: Hier

ist der Mann, der einzige Mann, der den Tod bezwingen konnte, der da starb, vom Tode umschlungen war, aber über den Tod triumphirte und aus dem Tod ein Gespött gemacht. Hier ist der Mann, dem der Tod nichts anhat, für den der Tod ein Nichts ist, als gäbe es keinen. Siehe, er steht auf, bricht Grab und Stein, schüttelt gleichsam wie einen Staub den Tod von sich, als sei er nichts. — Und ferner das ruft dieses Zeichen in die Welt hinaus: Hier ist der Mann, der einzige Mann, der vernichtet hat, was den Tod bringt, den Stachel dem Tod genommen, dadurch derselbe Jammer und Wehe ist. Das ist die Sünde. Der Sünde Sold ist der Tod. Um der Sünde willen ist der Tod da. Nun, was an Sünde nur ist und den Tod verdient, er hat's bezahlt, darum kann der Tod ihn nicht halten. Ja, hier ist der Mann, der vernichtet hat, was den Tod bringt, die Sünde und Sündenschuld. — Und eins noch ruft dieses Zeichen in die Welt hinaus: Hier ist der Mann, der einzige Mann, der auch bezwungen hat das Schreckensreich mit seinem furchtbaren Herrn, der des Todes Gewalt hat, zu dessen Finsternissen der Tod um der Sünde willen wie eine finstere Thür führt. Hier ist der Mann, der mit seinem Triumph über den Tod auch triumphirt über die Hölle und den Argen. Hier ist der Mann, für den nicht nur der Tod, sondern auch die Pforten der Hölle, Satan mit aller seiner Macht, die Hölle mit allen Schrecken nichts sind, überwunden, vernichtet, als gäb's nicht Hölle noch Verdammnis. — Das ist der Ruf, den das große Zeichen des Menschensohnes in die Welt ertönen läßt, dieses Zeichen: daß er auferstanden aus dem Grabe. Was Schiffern auf hoher wogender See in den größten Nöthen das Licht eines Leuchtthurmes ist — ein Rettungszeichen, das in den rettenden Hafen ruft, das ist das Zeichen des Menschensohnes, — er, der Auferstandene. — Das Meer, das verderbliche Meer, das die Sünder zu verschlingen droht, das ist die Sündenschuld, der Tod, die Verdammnis. Da ruft dieses Zeichen den mit dem Verderben Ringenden zu: Hierher zu diesem Manne, zu Jesu, dem Auferstandenen! Willst du Rettung vor deinen Sünden, hier bei Jesu ist sie. Er hat die Sünde bezahlt, er ist um unserer Gerechtigkeit willen erweckt. — Willst du Rettung vor dem Tode, hierher zu Jesu! Er hat dem Tod die Macht genommen durch seinen Tod. Er lebt, mit ihm kannst du leben trotz Tod. Willst du Rettung vor der Verdammnis, hierher zu Jesu, dem Auferstandenen, der ein Fluch ward für uns, aber die Hölle überwunden und uns erlöst vom Fluch.

Ja, als ein Rettungszeichen ist dies große Zeichen gegeben. Wem? Du hast es ja gehört: Allen. Es ist doch gewiß von Gott nicht weniger gnädig gemeint mit dem Zeichen des Menschensohnes als mit dem des Jonas. Warum errettete Gott Jonas? Weil er ihn haben wollte als einen Mann, der selbst wieder ein Retter werden sollte, nämlich der durch seine Bußpredigt das gottlose Ninive zur Buße bringen und also vor der

Hölle retten sollte. Für ganz Ninive gab Gott den Jonas. So soll für das ganze Menschengeschlecht der auferstandene Jesus dastehen als ein Rettungszeichen. Der Name Jesu ist den Menschen gegeben, allen, allen. Du hörst ja, es ist gegeben der bösen und ehebrecherischen Art, wie der Herr heute selbst sagt. Das ist ein gnädig Geben. Der barmherzige Gott kennt gar kein anderes Geben des Namens Jesu an einen Menschen, so lange der hier lebt, als in Gnaden. Da ist niemals Zorn und Gericht. Der Name Jesus heißt Seligmacher und enthält nur Trost. Und wenn dem fluchwürdigsten Sünder Gott noch in den letzten Lebensstunden den Jesusnamen gibt, verkündet, hören läßt, da ist es in Gnaden gemeint. Und so ist den Pharisäern und Schriftgelehrten und der ganzen bösen und ehebrecherischen Art, d. i. uns Verdammlichen allen, der Name Jesu zur Rettung, das große Zeichen des Sohnes Gottes als Rettunszeichen gegeben. Wer du seist, so ein verfluchter Gräuelmensch wie nur immer möglich, siehe, vor deine Augen stellt Gott den auferstandenen Heiland und ruft dir zu: Du kannst noch gerettet werden und du sollst auch gerettet werden, so wahr ich barmherzig bin. O, unaussprechliche Barmherzigkeit, daß uns allen, die mit Recht verdammt werden müßten, das Zeichen des Menschensohnes gegeben ist als ein Rettungszeichen! Aber doch:

II.

Verachtet wird es von den Allermeisten in fleischlicher Sicherheit, so daß sie nun rettungslos verdammt werden müssen.

Verachtet wird es von den Allermeisten in fleischlicher Sicherheit. — So thaten es Pharisäer und Schriftgelehrte. Das sagt von ihnen der Herr mit den Worten: „Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gerichte mit diesem Geschlechte und werden es verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas.“ Warum werden also die Niniviten dieses Geschlecht, d. i. Pharisäer und Schriftgelehrte, verdammen? Etwa, weil sie immer noch besser waren als diese? O nein! Von vornherein waren sie gleich! Eine böse und ehebrecherische Art waren die Pharisäer und Schriftgelehrten. Und dasselbe waren die Leute zu Ninive. Aber das war der große Unterschied: Als ihnen Jonas predigte, beugten sie sich tief über ihre böse, ehebrecherische Art, aber auch zugleich faßten sie eine Hoffnung der Rettung zu Gott; kurz, sie thaten Buße. Aber ferne waren davon Pharisäer und Schriftgelehrte. So oft ihnen der Herr ihr verdammliches Wesen und das scharfe Gericht Gottes vor Augen stellte und sie überwies, daß sie vor Gott nicht bestehen könnten, da war kein Erschrecken, — o nein! Da war nur freche Lästerung gegen den Herrn und gegen die Wahrheit, die er aus dem göttlichen Gesetz ihnen predigte. Und so oft der Herr ihnen die Rettung durch sein Ver-

söhnungswerk verkündete, so oft er mit den trostvollsten Gnadenanerbietungen lockte, da wurden nicht die Herzen in seliger Hoffnung froh und wendeten sich ihm freudig zu, — o nein, da war nur kalte, schnöde Verachtung. Was sollten sie sich demüthigen in Buße? Ei, sie waren nach ihrer Meinung die besten Menschen. Was sollten sie denn sich im Glauben Glauben zu einem Retter wenden vom Tode? Ei, sie brauchten keinen. Sie waren nach ihrer Meinung der höchsten Seligkeit werth. So blieben sie. Und als der Herr auferstanden und als Herr und Christ so glorreich bestätigt und auch für sie hingestellt war als Rettungszeichen, ward er von ihnen in ihrer Sicherheit fort und fort verachtet. Wie viele folgten ihnen seither! Verächter sind ja die Allermeisten gewesen. Und du? Ach! Ist es nicht bei manchem wohl so, daß ihm der auferstandene Jesus verkündet wird und vor ihn hingestellt als Zeichen, dadurch Gott ihn retten will, ihn, den Verdammlichen, der auch von böser ehebrecherischer Art ist; — aber es ist auch bei ihm kein bußfertiges Erschrecken darüber, daß er so fluchwürdigen, gräulichen, sündigen Wesens ist, so tausendfach durch Götzendienst aller Art Gottes Fluch verdient hat, und ebenso wenig ein freudiges Frohlocken, daß es noch Rettung für ihn geben soll? Ach, ist es nicht wohl wirklich so mit manchem, daß er auch dahingeht in Sicherheit, als habe er nichts zu fürchten? O, glaube nur, du hast alles zu fürchten.

Die Vielen, welche in fleischlicher Sicherheit das Zeichen des Menschen sohnes verachten, bewirken damit, daß sie nun rettungslos verdammt werden m ü s s e n. Denn wer nicht durch Christum zur heilsamen Buße kommt, der ist und bleibt von der Barmherzigkeit Gottes ausgeschlossen. Die heilsame Buße ist ja, daß man nicht nur über seine Verdammniswürdigkeit ganz erschrocken ist, sondern vor allem, daß man mit Glauben, Trauen und Bauen auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes, auf seine Gnade, auf sein Verschonen mit Fluch und verdienter Strafe erfüllt wird. Und Jesus, der für unsere Sünden gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist, Jesus, von Gott nicht verschont, sondern geopfert für uns, und für uns auch glorreich vom Vater auferweckt und zum Herrn und Christ gemacht, der Jesus ist mit seinem Evangelium in vollkommenstem Maße der, welcher ein geängstetes und verzweifeltes Herz zum fröhlichen Vertrauen bewegen kann. Das rühmt er hier ja selbst: „Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gerichte mit diesem Geschlechte und werden es verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas. Und siehe, hie ist mehr, denn Jonas. Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gerichte mit diesem Geschlecht und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomonis Weisheit zu hören. Und siehe, hie ist mehr, denn Salomo." Ja, mehr als Jonas ist Christus. Nicht in Liebe, die retten will, trat Jonas seine Fahrt nach Ninive an; ach, murrte er doch darüber, daß Gott zu barmherzig wäre.

Aber Jesus that, was er gesagt: „Niemand nimmt mein Leben von mir, ich lasse es von mir selber." Er gab's in Liebe, um die Barmherzigkeit Gottes uns zuzuwenden. Ja, hier war mehr als Salomo. Dessen beste Weisheit war gewiß die, daß er schon Worte des ewigen Lebens, Anweisung zur Seligkeit geben konnte; aber Jesus hat nicht nur Worte, sondern in Liebe hat er das blutige, schmerzensvolle Werk vollbracht, welches uns und allen Sündern das Leben erringt. Ja, Jesus ist ein Name, der Kraft hat, zum seligmachenden Glauben zu bewegen. Alles, alles liegt darin, was noth ist, das Herz zum Glauben zu bringen. Ja, Jesu Wort und Weisheit ist vollkommene Gotteskraft. Da ist alle vollkommene Fülle. Nicht nur mehr als bei Jonas und Salomo, sondern alles ganz vollkommen, dem Menschen zur Buße, zum seligen Glauben zu verhelfen. Aber auch in ihm allein. Es gibt nun nicht noch mehr und Besseres und Größeres und Kräftigeres, zu heilsamer Buße zu bringen. Es ist in keinem andern Heil und kein Name gegeben zur Seligkeit, als dieser. — Wer nicht durch Jesum zur Buße, zum Leben kommt, der bleibt ohne dieselbe. Und so, — hört das Schreckliche, — bleibt er von der Barmherzigkeit Gottes ausgeschlossen. Die wollte ja den Gottlosen, der nach der Gerechtigkeit mußte verdammt werden, noch retten; — nun auch die Barmherzigkeit ihn nicht mehr retten kann, ist keine Rettung mehr möglich, nun muß er doch rettungslos verdammt werden. — Und um aller Leichtfertigkeit die Thür zu verschließen, setze ich auf Grund des Evangeliums hinzu: Wer hier nicht durch Jesum zu heilsamer Buße kommt, der bleibt in Ewigkeit von der Barmherzigkeit Gottes ausgeschlossen. Der theure Heiland sagt von sich selbst: „Hier ist mehr, denn Jonas." Aber so heißt es nur für diese Zeit, so lange es heute heißt. Nur so lange diese Gnadenzeit währt, ist Jesus der, welcher die böse und ehebrecherische Art, die Gottlosesten zu sich ruft und weit aufthut die Thür und allen sagt: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Ja, wer jetzt, jetzt, hier zu mir kommt. Denn ebenso gewiß spricht er: Einst wird diese Thür verschlossen, dann bin ich nicht mehr zu finden als der, welcher euch die Barmherzigkeit Gottes zuwendet, daß ihr verschont werdet. Dann erscheine ich als der, der verordnet ist als Richter, dir zu sagen: Du hast nicht erkannt die Zeit, da du heimgesucht wurdest und da Gott Barmherzigkeit wollte an dir thun, daß du solltest verschont werden. Nun bist du ausgeschlossen von der Barmherzigkeit, kein Schonen, kein Mitleid, kein Nachsehen wird Gott kennen, sondern nun mußt du rettungslos verdammt werden.

So wird es gehen mit vielen, ach, mit nur zu vielen, weil von ihnen das hochherrliche Rettungszeichen Gottes, der auferstandene Heiland, verachtet wird.

III.

Benutzt wird es von den Wenigsten in geistlicher Klugheit, daß sie einst im Gericht gegen alle Ankläger bestehen [redacted].

Welche sind das? Das sind die wenigen, die sich von dem eitlen Schein der Selbstgerechtigkeit nicht mehr blenden lassen. Sie haben sich die Augen aufthun lassen, daß sie sehen und erkennen, was sie sind. Sie haben sich die Augensalbe dienen lassen, die Gott dazu gibt. Das ist das heilige Gesetz Gottes, und solche Auslegung davon, wie der Herr sie gibt hier im Text. Da hat er die Pharisäer und Schriftgelehrten vor sich. Von diesen Leuten müßt ihr nie vergessen, daß sie in den Augen aller Leute, die noch nicht mit der rechten Salbe gesalbt sind, sehr treffliche Leute waren. Vor Menschenaugen hatten sie große Gerechtigkeit. Es rühmt sich mancher, und er reicht den Leuten das Wasser nicht in äußerlichem Eifer. Was für eine Gesetzesbeobachtung, Tempempelbesuch, Fasten, Beten, Zehntengeben u. s. w.! Was wurde vergessen von ihnen! — Trotz alledem, wie nennt sie Jesus? Böse und ehebrecherische Art! — Da greift Jesus in den Salbentopf des Gesetzes und salbt einem die Augen. Und da gibts denn solche, wenn es auch nur wenige sind, denen gehen die Augen auf und erkennen, wie sie sich haben früher vom Schein blenden lassen und gemeint, mit den paar Lappen, Flicken, Stücken ihres ordentlichen Wandels, da wären sie reich an Gerechtigkeit und bedürften nichts. Nun sehen sie, sie sind arm, jämmerlich, bloß. — Da fängt die Angst an. Jetzt beginnen die Wasserfluthen der Verdammnis und Verwerfung ihnen an den Hals zu gehen. Aber siehe, jetzt heißt es auch: Der bösen ehebrecherischen Art ist durch die große Barmherzigkeit Gottes das Rettungszeichen gegeben: Jesus, der aus der Grabesruhe Auferstandene. Nun wird ihm zugerufen: Dich sollen die Wasserfluthen nicht verschlingen. Hier ist Jesus, der um deiner Sünden willen dahingegeben, der um deiner Gerechtigkeit willen auferweckt ist. Und nun? Denkt er etwa: O, wenn also Rettung zu finden ist, dann eilt es nicht? O, nein, in geistlicher Klugheit nutzt er den Ruf, und nichts ist ihm nun wichtiger, als alsogleich einzulaufen in den Rettungshafen, zu dem ihm Jesus winkt, da im Glanben zu ergreifen die vollkommene Gerechtigkeit Christi. Wie viele denken unklug: Es hat noch Zeit! Wie wenige sagen klug: Jetzt ist der Tag, bald kann kommen die Nacht, da niemand wirken kann. Wie wenige sind klug, alsbald die Rettung zu ergreifen und im Glauben sich der Gerechtigkeit zu trösten, darin sich zu wickeln, daß die gottlose, böse, ehebrecherische Art an ihnen bedeckt werde durch die Gerechtigkeit des Auferstandenen. Wie wenige sind klug, alles bisherige für Schaden zu achten, daß sie Christum gewinnen. Wie wenige sind so klug, den Gang der Königin von Sabe nicht einmal,

sondern fort und fort zu thun, d. i. zu Jesu, der vollkommenen Fülle, zu eilen, indem sie viel und oft ihn hören in Schrift und Predigt. Darin kann ich nicht genug thun, sprechen die Klugen. Ich habe schon alles reichlich, sprechen die Thoren. Ich bin schon meiner Sache gewiß, sprechen die Thoren; ich kann gar nicht gewiß genug werden, sprechen die Klugen.

Wohl ihnen, was sie suchen, wird ihnen zu Theil: Daß sie einst im Gericht gegen alle Anklagen bestehen müssen. Ja, das wird ein Tag der Glorie für sie, wie ein Tag der Niederlage für alle Pharisäer and Schriftgelehrten, das ganze ehebrecherische Geschlecht, das das Rettungszeichen verachtete. Da wird's nicht vieler Ankläger bedürfen, und bald ist der ganze Bettel der eigenen Gerechtigkeit von Gott als Unflath verdammt und — das Ende? Der ewige Tod. Aber wie anders bei den wenigen Klugen! Da mögen aufstehen die von Ninive, die Königin von Mittag und die Sünden alle des ganzen Lebens, der Teufel als Ankläger und Mose mit dem Gesetz, alle zehn Gebote als verdammende Zeugen, — Gott selbst mit seiner Gerechtigkeit. — Nichts, nichts kann auftreten und die verdammen, welche in geistlicher Klugheit bedacht waren, in dieser Zeit die Gerechtigkeit die vor Gott gilt, die Gerechtigkeit Jesu, der auferstanden um unserer Gerechtigkeit willen, zu gewinnen.

Hier ist mehr als Jonas! Hier ist mehr als Salomo! So der Herr. Wie? Salomo war ja prächtig, herrlich. Und doch war der Herr prächtiger. Das war einst in dieser Zeit nicht zu sehen. Aber einst wird es erscheinen, am Tage, wo wir in seiner Gerechtigkeit gegen alle Anklagen bestehen. Wie herrlich wird er sein! Dann werden wir ihn sehen, wie er ist. O Freude! Und mehr: Wir werden ihm gleich sein und verkleidet werden in die Klarheit Christi. Wir werden glänzen in seinem Glanz. O Ehre! Und o Seligkeit! Da heißt es: Hier ist mehr, als ich denken kann, ich bin selig, ganz selig. Nun, nun fehlt mir nichts. — Ist das nicht köstlich? Welch ein Ende! Dazu ladet dich Gott durch das große Zeichen des Menschensohnes, das große Rettungszeichen.

Lieber, sei klug. Denke: Jetzt ist der Tag, es kommt aber die Nacht, da niemand wirken kann. Helfe Gott uns allen, dies nicht zu vergessen! Amen.



Am Sonntage Oculi.

Evang. St. Johannis 6, 49—56.

Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste, und sind gestorben. Dies ist das Brod, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel kommen. Wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Da zanketen die Juden unter einander und sprachen: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? JEsus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohns, und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm.

In dem Herrn Christo herzlich Geliebte!

„Was thust du für ein Zeichen, auf daß wir sehen und glauben dir? Was wirkest du?" — So fragen die Juden den Heiland zu Anfang der Predigt und Unterredung, aus welcher unser heutiger evangelischer Text genommen ist. — Was wirkest du? Was kannst du ausrichten? Was kannst du schaffen uns zum Besten? Sie lassen aber dem Heiland gar nicht Zeit zu antworten, sondern mit großem Eifer geben sie sofort dem Herrn zu verstehen, worauf es ankommt und in welcher Sache er etwas thun, nach welcher Richtung hin er etwas schaffen und wirken müßte, um sich als den Messias zu bezeugen. Sie fahren fort: „Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben steht: Er gab ihnen Brod vom vom Himmel zu essen." — Es ist recht demüthigend für uns, das zu hören: Jesus soll sich den Juden als der von Gott Gesandte beweisen dadurch, daß er Brod schafft, für den Bauch was thut. Ja, aber besseres und mehr als in alten Zeiten in der Wüste. Es war ja ganz annehmbar, daß man nicht zu ackern hatte in der Wüste und hatte doch Brod, aber es war dabei zu wenig Abwechselung; auch noch zu viel Mühe. Es muß ein Messias kommen, der Besseres schafft. Alle Bauchgenüsse in Hülle und Fülle und ohne alle Mühe. Und solchen Messias erwarteten im Ernst die Juden. — Aber ist denn dies, dieser niedrige Bauchsinn der Juden, demüthigend für uns? Nun, sie sind von unserer Art und wir von Geburt von ihrer Art. Das gleiche Fleisch von Natur in ihnen wie in uns. Demüthigend ist das Beispiel der Juden, weil es den uns allen von Natur eigenen Fleischessinn und Bauchsinn zeigt. Das ist die Denkart der Menschheit. Man höre

hinein in die Welt! Die schaut nach einem Messias und Messiasreich, nach einem wahren Zeitalter des Glückes aus, und als Herrlichkeit desselben erwartet man viel Gut, viel Genuß und keine Mühe und Plage. — Und wenn dies erreicht und Wirklichkeit würde? Was wäre gewonnen für uns? Uns thut anderes noth! Das sagt Jesus den Juden. Himmelsbrod ist euch nöthig. Aber Mose gab euch nicht Brod vom Himmel. Gibt es denn kein Himmelsbrod? Oder wird wenigstens keines gegeben? Darüber soll uns unsere Betrachtung erquickende Antwort geben.

Ihr Gegenstand ist:

Brod vom Himmel.

1. Noth thut es;
2. Vorhanden ist es;
3. Wunderkraft hat es.

I.

Noth thut es:

Weil wir alle in bitterer Noth stecken. Das ist das erste, was im Text der Herr Jesus zu bedenken gibt mit den Worten: „Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben." Sterben, das ist die bittere Noth. Ja wahrlich, eine bittere Noth. Jetzt schon, dieweil wir noch leben, schmecken wir voraus, daß der Tod bitter ist. Kommen die Todesgedanken über einen so recht, so ist's, als würde Galle ins Leben ausgegossen. Kann er jetzt schon uns das Leben so verbittern, wie muß er selbst lauter Bitterkeit sein! Das ist unser aller bittere Noth. Es ist dem Menschen gesetzt zu sterben, — das ist die Ordnung für uns alle. Und das ist nicht, wie die Ungläubigen sagen, die Naturordnung, weil wir einmal irdische Geschöpfe sind. Nein! Das ist eine Strafordnung, eine Zornesordnung, gemacht vom heiligen Gott, sein Grimm ist es, daß wir dahin müssen. Unsere Sünden stellt er ins Licht vor seinem Angesicht. Der Tod ist der Sünde Sold. Darum ist auch nicht schon das Scheiden aus diesem Leben, von allen Gütern und Genüssen, der ganze Tod. Bitter, gallenbitter ist das alles wohl schon; aber es ist nicht die ganze Bitterkeit. Der Heiland denkt auch nicht nur an das Scheiden aus der Zeit und Welt, wenn er sagt: „Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste, und sind gestorben." Er denkt daran, daß sie gestorben sind zum ewigen Tode, — gerichtet, verworfen, wie die Schrift ausdrücklich von ihnen sagt: An ihnen hatte Gott nicht Wohlgefallen. Ihr Sterben war Verwerfung, Gericht, Lieferung in den ewigen Tod der Verdammnis. Und so ist den Menschen überhaupt allen gesetzt zu sterben, und dann das Gericht, die Verwerfung. Nun ist die Todesnoth erst recht bittere Noth. Welch ein Elend dadurch das ganze Leben, der ganze Weg durchs Leben

für uns alle als Sünder! Ein Hinhungern, Hindarben, Hinschmachten hinein in den zeitlichen Tod und in den ewigen Tod, in den Tod der ewigen Höllenqual. Was thut uns noth da? Brod für uns Verschmachtende und im Hunger Verderbende, Brod vom Himmel, Brod voll Himmelskräfte. Brod, uns Leben zu geben himmlischer Art, Brod, uns stark zu machen, daß wir nicht im Tod zur Hölle sinken, sondern zum Himmel uns aufschwingen. Ja, Himmelsbrod thut uns noth, weil wir in bitterer Todesnoth alle stecken. Ja, um so mehr thuts noth, weil wir selbst alle kein Heilmittel noch Linderunsmittel gegen die große bittere Todesnoth besitzen.

Wir sind in uns und an uns selbst nicht besser gestellt als Israel, von dem der Herr sagt: „Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste, und sind gestorben." Nichts von allem, was wir haben, hilft uns gegen den Tod und seine Bitterkeit. Keine leiblichen Güter, Gaben, Genüsse. Die Kinder Israel hatten sich ganz besonderer, wunderbar gegebener irdischen Gaben zu erfreuen, so des Manna. Aber was half es? Nichts! Die Väter haben Manna gegessen und — sind gestorben. Wider den Tod helfen keine Güter, kein Vermögen, kein Geld, und wären es Millionen. Es hat schon oft genug geheißen: Er hatte Millionen, aber er ist gestorben. Keine Güter dieser Zeit, keine Gaben, keine Genüsse halfen wider den Tod. Auch nicht gegen seine Bitterkeit. Im Gegentheil: Je mehr Güter, je bitterer der Tod; je mehr Genuß im Leben, je bitterer das Sterben. Das ist über allen Zweifel gewiß. Aber ebenso gewiß ist dies: Nichts von allem, was wir vermögen, hilft gegen den Tod und seine Bitterkeit. Freilich alle Welt denkt, sie vermöchten was. Aber wir vermögen nichts. So wars bei Israel in der Wüste. Der liebe Heiland sagt: „Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste, und sind gestorben." Da erinnert er ja natürlich an die ganze Führung durch die Wüste und an den Bund, den sie hatten und an den Mann, der sie führte, Mose. Ja, werdet ihr sagen, da erinnert er auch gleich an ihre Bosheit und Halsstarrigkeit, um derentwillen sie verdammt wurden. Recht gesagt. Aber, wenn sie nun gethan hätten in Gehorsam, was sie nur vermochten? Auch dann wäre es dabei geblieben: sie sind gestorben, verdorben, verworfen. Jesus sagt es selbst in unserem Textkapitel: Mose hat euch kein Brod vom Himmel gegeben. — Ach nein. Das hat Mose nie gethan und thut es jetzt nicht. Mose bringt das Gesetz. Aber das ist nicht Brod vom Himmel, sondern Tod zur Höllen. Denn wir vermögen es nicht zu halten. Alles, was wir darnach zu thun vermögen, sind todte, sündige, befleckte Werke, in Wahrheit nichts als Sünden. Darum ist das Gesetz nur eine Predigt der Verdammnis, verdammt uns zum Tode, verflucht alle Werke, die wir thun, stellt als die größte aller Lügen hin die Einbildung, als vermöchten wir mit unsern Werken etwas wider den

Tod und seine Schrecken. — Wir vermögen auch nichts. Summa: In allem, was wir haben, in allem, was wir vermögen, haben wir kein Mittel gegen die bittere Todesnoth.

Wie noth thut uns Brod vom Himmel, weil wir mit all unseren Gütern und Kräften, mit allem Haben und Thun und Können ohne Hilfe und Rettung sind wider den Tod und seine Bitterkeit und Schrecken. Wir haben unser Bild in dem Ende jenes reichen Mannes, der durch seinen Reichthum eine große Macht und Einfluß besaß. Zur Sicherung seiner Schätze hatte er ein Gewölbe bauen lassen mit schweren Thüren. Plötzlich war er verschwunden. Endlich, nach Tagen, ward er gefunden in seinem Schatzgewölbe, umgeben von Millionen, der einflußreiche Mann, ein Todter. Brod hätte ihn erhalten, so aber verfiel er dem Tode mit all seinem Geld, mit all seiner Klugheit und Anschlägen. Das ist unser Bild. So sitzen wir inmitten aller Erdengüter da mit all unsrer eigenen Macht und Thun als ein Raub des Todes, gegen den wir nichts vermögen, weder mit unsern Gütern noch Werken. Was helfen die gegen den Tod? Brod thut uns noth, das die Hilfe schaffe gegen den Tod, die wir mit allem Gut und Vermögen und Thun nicht haben, Brod thut uns noth vom Himmel, Brod der Gnaden, geschenkt aus Erbarmen, uns zu erhalten wider den Tod. Das bedenke! Wozu dein thörichtes Werthlegen auf die zeitlichen Güter lebenslang, dein Jagen darnach! Ja, wenn sie Rettung gegen den Tod schafften, den Tod wenigstens zum Gewinn machten, wollten wir alle athemlos darnach jagen. So aber sammeln wir, und was bringt es ein? Doch nur Erdenschätze, um dabei zu sterben und zu verderben. Wozu das thörichte Sichverlassen, Protzen und Sicherthun mit unseren vermeintlich guten Werken Bedenke doch, die Werke helfen nimmermehr. Trotz derselben würden wir im Tod verzagen müssen. Mose mit dem Gesetz, darnach wir die Werke thun, gibt uns kein Brod vom Himmel, das gegen den Tod hilft. — Gottlob! Was uns so sehr noth thut, das Brod vom Himmel, ist nicht eine Sache, darnach wir vergeblich schreien und hungern.

II.

Vorhanden ist es.

Durch die grundlose Barmherzigkeit Gottes ist es für alle bereitet. Ja, die grundlose Barmherzigkeit Gottes des Vaters schafft es, daß das Brod vom Himmel kommen ist. Wie der Herr sagt: „Dies ist das Brod, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe.“ Und: „Mein Vater gibt euch Brod vom Himmel.“ Versteht ihr, was es heißt: grundlose Barmherzigkeit? Man liest das oft in Predigtbüchern! Man hört es in Predigten! Wir berufen uns darauf als auf den letzten Trost! Wir wenden uns an die grundlose Barmherzigkeit als

an die immer offenstehende Thür. Mit Recht dieses alles. Warum heißt sie grundlos? Antwort: Weil sie keinen Grund hat in uns, in dir, in mir. Weder in dir, noch in mir, noch in unsrem ganzen Geschlecht ist ein Grund, der Gott bewegen müßte, daß er dir oder mir die Barmherzigkeit zuwendete. Es ist freilich bei dir und mir und allen von Natur der Todesjammer, das Todeselend hier und ewig, aber es ist nichts bei uns, nicht bei mir, nicht bei dir, das Gott sollte ansehen und sagen müssen: Ja, das zwingt mich doch bei diesem Menschen, daß ich meine Barmherzigkeit auf ihn wenden muß, das macht ihn doch zu meiner Barmherzigkeit berechtigt, oder wenigstens meiner Barmherzigkeit werth. Singst du nicht mit:

Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht werth?

Nun, das ist recht gesungen. Ist unter uns allen, über die sich Gott erbarmt hat, einer, von dem Gott sagen konnte: Dieser liebe Mensch war selbst vor seiner Bekehrung eine liebe Seele, dem war die Sünde selbst in seinem natürlichen, unbekehrten Zustande ein Gräuel. Von keinem kann es Gott sagen. Wir alle waren von Natur nichts als Liebhaber der Sünde. Wie? Sagen wir denn nicht noch heute mit Paulus: In mir, das ist in meinem Fleisch, in meinem alten Menschen von Natur, wohnt nichts Gutes? Haben wir nicht heut noch nach unserm Fleisch die Sünde so lieb? Wir waren alle Kinder des Zorns von Natur, d. i. nicht werth der Erbarmung. Und als sich Gott erbarmt über den Fall der Menschheit, stand es so, daß Gott sich sagen mußte: Ja, ich habe etwas versehen? Meine erst geschaffenen Menschen konnten nicht bestehen und gehorsam bleiben, es war vorauszusehen, daß sie fielen und sündigten. So muß ich mich erbarmen. Da ist jetzt ein Grund für mich, daß ich Erbarmen walten lasse und helfe aus dem Todeslend, das ich selbst mit verschuldet? Nein! Nicht also! — Es ist kein Grund und Ursache bei uns, weswegen Gott von Rechtswegen müßte unser Todeselend von uns nehmen. Wollte einer darauf gegen Gott sich steifen, wahrlich, so müßte auf das Todeselend hier das Todeselend in Ewigkeit folgen. — Siehe, das versteht man, wenn man Gottes Barmherzigkeit grundlos nennt. Es ist nichts in uns, das Gott bewegen müßte zur Barmherzigkeit. Ach, wenn man das nur erst recht verstände! Aber wie viele verstehen es recht? Wie viele reden von der Barmherzigkeit, und ihr Herz ist wenig oder gar nicht bewegt, sie sehen in kaltem Herzen die Barmherzigkeit immer an als eine Art von Pflicht und Schuldigkeit Gottes. Wie viele sind wohl, die in tiefer demüthiger Anbetung sagen:

„Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht werth;
Das zähl ich zu dem Wunderbaren.“

Bei rechter Erkenntnis von sich selbst muß ein Mensch doch sagen: Wäre ich Gott, ich würde mich über ein Geschöpf, wie ich bin, nicht erbarmen. Ich sehe nichts, was mich bewegen könnte, ich sehe nur voll verdientes Verderben. Die Erbarmung ist grundlos. Gott erbarmt sich, weil er eben barmherzig ist. Wir können nichts erklären, wir können nur davon rühmen. Gott erbarmt sich über uns, damit ist alles gesagt, was wir sagen können.

Das muß ich dir, mein Gott bekennen,
Das rühm ich, wenn ein Mensch mich fragt;
Ich kann es nur Erbarmung nennen,
So ist mein ganzes Herz gesagt.

Die grundlose Barmherzigkeit des Sohnes schafft es, daß Brod vom Himmel für alle bereit ist. Der Herr rühmt es: „Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel kommen. Wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.“

Jesus, der Sohn Gottes, ist das lebendige Brod. In ihm ist da, vorhanden und bereitet, was uns allen noth thut, — das Brod vom Himmel. Er ist vom Himmel kommen, Brod für uns zu sein. War er das uns schuldig? Ach nein! Erbarmen war es! Und war schon damit das Brod des Lebens wider den Tod bereitet, daß der Sohn Gottes den Himmel verließ und auf Erden kam? O nein! Dazu geschah mehr. Das Wort ward Fleisch. Der Sohn Gottes ward Mensch, nahm unsre Menschheit an, ward unser Bruder. — War er das uns schuldig? O nein! grundlose Barmherzigkeit war es! War aber der Weg vom Himmel zur Erde in unsre Menschenniedrigkeit schon genug, daß Jesus, der Gottessohn, das lebendige Brod wurde? Nein! Daß er zum Brod des Lebens wurde, dazu war, o Wunder! nöthig, daß er sein Fleisch gäbe, nämlich zum Kreuzigen, zum Opfern, zum Tödten, in unsern Tod, in den schimpflichsten Missethätertod, und würde tief erniedrigt, unter die Uebelthäter gerechnet. Noth war's.

War er aber dazu genöthigt und gezwungen? O nein! Grundlose Barmherzigkeit war es. — Und nochmal fragen wir: War der Weg vom Himmel bis in den schimpflichen Tod am Kreuz schon alles, wodurch Jesus bereitet ward als das Brod vom Himmel wider zeitlichen, ja ewigen Tod? Nein, nein! Um zu sein, wozu er von der Höhe des Himmels kam, nämlich Brod vom Himmel, das himmlisches Leben geben kann, führte, — o Wunder aller Wunder! — sein Weg bis hinab in die tiefsten Tiefen der Hölle, denn er ward ein Fluch für uns, da er am Holz des Kreuzes hing. War er das uns schuldig? O nein! Grundlose Barmherzigkeit! Grundlose aber heiße Liebe.

Hie ist das rechte Osterlamm,
Davon hat Gott geboten,
Das ist hoch an des Kreuzes Stamm
In heißer Lieb gebraten:
Des Blut zeichnet unser Thür,
Das hält der Glaub dem Tode für,
Der Würger kann uns nicht rühren.
Hallelujah!

In heißer Liebe für uns den Tod und Hölle leidend, so ward Jesus, der Sohn Gottes, bereitet zu dem, was er sein sollte, sein wollte: das Brot vom Himmel, das uns vom Tod retten und in Himmelsleben versetzen soll. — Grundlose Barmherzigkeit!

Aus Gnaden kam sein Sohn auf Erden
Und übernahm die Sündenlast.
Was nöthigt ihn, dein Freund zu werden?
Sag's, wo du was zu rühmen hast!
War's nicht, daß er dein Bestes wollt,
Und dir aus Gnaden helfen sollt?

Wohl uns, daß wir so von ihm jeder für seine Person rühmen dürfen. Denn hört, hört, für wen das Himmelsbrod in heißer Liebe bereitet ist! Jesus sagt es: „Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel kommen. Wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt." O, was ist doch die Welt von Art und Natur? Nun, sie liegt im Argen, ist des Teufels Reich und Dienerschaft, ist nichts als Verfluchung werth. Für die ist das Himmelsbrod bereitet. Die Welt soll leben. Die Welt soll noch den Himmel erben. Wer will verzagen, da es heißt: „Und das Fleisch, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt."

Und was nun geschehen muß, das geschieht. Das Himmelsbrod ist nicht nur vorhanden, weil es bereitet ist, sondern durch die zuvorkommende Gnade wird es auch allen ausgetheilt. Keiner wird übergangen bei der Austheilung des Himmelsbrodes. Wie die Barmherzigkeit das Brod des Lebens für die Welt bereitet hat, so soll es ihr zu Theil werden. Auch die einst dennoch sterben, werden bezeugen müssen, daß sie nicht vergessen wurden. Leute der Art waren die im Text. „Da zanketen die Juden unter einander und sprachen: Wie kann dieser uns sein Fleich zu essen geben?" — Also das bezeugen sie selbst: Jesus gab ihnen wirklich das Brod vom Himmel, daß sie es essen möchten. Sind sie dennoch verschmachtet zur Hölle, so war's nicht, daß sie übergangen wurden. Keiner wird übergangen. Das rühmt der Herr selbst: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen."

Keiner aber auch kommt anders zum Genießen des Himmelbrodes, als durch die zuvorkommende Gnade. „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?“ sagten die Juden. — Wir fragen auch: Wie kann Jesus uns sein Fleisch zu essen geben? Sie fragen ja noch gar nicht darnach. Sie sind ja böse über sein Anerbieten. Sie loben ja sein Brod noch gar nicht, sondern verlachen es. — Wir wollen aber gleich lieber fragen: Wie konnte uns Jesus das Himmelsbrod geben, das wir nun genießen? Wie war es möglich, daß er es that? Wir sind ja jetzt noch so wenig dankbar dafür. Wir sind ja jetzt noch so wenig begehrlich darnach. Wir achten es ja jetzt noch so wenig hoch. — Wie konnte das Jesus thun? Antwort: Das ist seine zuvorkommende Gnade. Wäre die nicht, wir wären noch jetzt nicht die seligen Leute, die beim Schmachten in Todeselend sich sättigen am Himmelsbrod. Wäre die nicht, so blieben wir's nicht. Das erkenne, das rühme! — Gehöre nicht zu denen, die immer von sich reden, wenn sie ihren Christenweg beschreiben, als hätten sie schon als Säuglinge ein frommes Herz in die Welt gebracht, das ja nicht anders konnte als nach dem Himmelsbrod fragen. Das ist gräulicher Hochmuth. Den erkenne, den verdamme! Das ist der Hochmuth, der vor dem Fall kommt. Bleibe du einer, der von sich bekennt:

Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht werth;
Das zähl ich zu dem Wunderbaren,
Mein stolzes Herz hat's nie begehrt.

Dann bleibst du ein seliger Kostgänger Jesu, gesättigt am Himmelsbrod, erfahrend, was wir nun noch zum Schluß rühmen von dem Himmelsbrod:

III.

Wunderkraft hat es.

Auf zwei große Wunder weist der Herr im Text. Er spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohns, und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.“ Der Mensch, der armselige Todesknecht, Todesraub, Asche und Staub, soll das ewige Leben haben. Ewiges Leben, — das ist nach der göttlichen Offenbarung ein Prangen des Leibes in Klarheit, Pracht und Herrlichkeit; ein Zustand des Leibes voll Macht und Kraft und Gesundheit, in herrlichster Fülle, ohne Abnehmen, ohne Schwächung, ein Reichthum des Leibes an wunderbaren Gaben und Kräften, daß er ganz das Werkzeug sein kann der seligen Seele und mithelfen, die Seele des ewigen Lebens Wonne ganz voll genießen zu lassen. Und dieser Herrlichkeitszustand soll in alle Ewig-

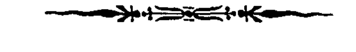
keiten dauern ohne Unterbrechung. Und dazu soll dieser unser Leib gelangen. So etwas über alles Denken Großes soll aus unsrem Leibe werden, diesem Leib der Gebrechlichkeit, der, kaum zunehmend für kurze Zeit, bald nichts ist als Schwinden, Schwachwerden, Abnehmen, und endlich gar erkaltet, stirbt, und als letztes Ende ein Häuflein Moder, Asche und Staub, auf daß wahr werde: Aus Erde bist du genommen, zur Erde sollst du werden. Der Leib soll so Herrliches werden, ja aus dem Staub auferstehen und zu solcher Herrlichkeit hervorgehen. Ein Wunder ist's vor unsern Augen.

Und ewiges Leben, das ist vor allen Dingen Herrlichkeit der Seele. Freiheit von aller Furcht, Ruhe in lauter Friede; Freiheit von allem Leid, Jauchzen in lauter Freude; Freiheit von aller Pein, Schweben in laute Wonne. Erhebung über alles Irdische, Entzückung nur in Gott und Christo; Leben, Schweben nur in Gott, daß er Alles in Allen ist. Welch eine Herrlichkeit der Seele! Und diese soll sein in Ewigkeit. Und dazu soll diese unsere Seele gelangen, unsere Seele, die so viel geängstet, geschlagen, die, je älter wir werden, je müder, je matter, die im Tode so geschwächt wird, nicht anders scheint als ein erlöschendes Licht. Diese unsere Seele soll zu solcher unbeschreiblicher Herrlichkeit des ewigen Lebens gelangen. — Wie ist das ein Wunder vor unsern Augen! — Ist es möglich, daß aus uns armen Erdenwürmern so unbeschreiblich Großes nach Leib und Seele soll geschehen? Eher, möchte man meinen, sollte gelingen, was bisher für thöricht verlacht wurde, daß man Eisen in Gold, Kieselstein in Diamanten möchte verwandeln können, als daß wir arme Erdenmaden sollten in einem über alles herrlichen Leben prangen.

Und das andere Wunder? Darauf weist der Herr, da er sagt: „auferwecken.“ Folgt darauf gleich Leben? Folgt darauf nicht etwas anderes? Freilich! Gleich als das Nächste folgt das Gericht. — Und das Wunder, das geschieht, ist dies, daß Menschen, Fleisch vom Fleisch geboren, da im Gericht bestehen. Sie bestehen als Heilige, Gerechte. Sie bestehen da als Heilige vor den Augen, die alles erforschen. Daß arme Sünder, die ja nichts Eigenes hatten als Sünden, befleckte unheilige Kreaturen, doch in dem letzten, scharfen, jüngsten Gericht erfunden werden als vollkommene Heilige, an denen nichts zu tadeln ist, — welch ein Wunder ist das! — Und das geschieht. Geschähe es nicht, so gäb's auch keine armen Erdenwürmer, an denen das Wunder geschieht, daß sie im ewigen Leben prangen. Nur Gerechte werden ewig leben.

Auf diese zwei großen Wunder weist der Herr. — Und er selbst, er, das Brod vom Himmel, schafft die großen Wunder. Das sagt er als gewiß zu: „Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben.“ Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer sein Fleisch isset und sein Blut trinket, oder, was Jesus dem gleich setzt:

Wer ihn, den Herrn isset, d. h. im Glauben ihn, den Herrn, ergreift, als seinen Herrn annimmt und sich zu eigen macht, der ergreift das Leben, geht ein ins Leben, und ist im Leben. Und bleibt er in Christo, so bleibt er im Leben. Wie in einer unbezwinglichen Festung ein Heer sicher ist gegen die Feinde, so sind in Christo, als ihrer festen Burg, die Christen, die sonst dem Tod verfallen sind, sicher und geborgen gegen den Tod. Wie der Tod nicht herrscht über Christum, so nicht über die, welche in Christo sind. Darum jubilirt auch Paulus: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg! O Wunderkraft des Himmelsbrods! Aus uns Knechten des Todes machts lauter Herren des Lebens. — Und wer mein Fleisch isset, der bleibet in mir und ich in ihm. Der hat die Gerechtigkeit, die im jüngsten Gericht triumphirt. Denn Jesus ist unsre Gerechtigkeit. Wer nur in Christo ist und in ihm erfunden wird, der kann getrost Gottes Augen ihn richten lassen. Denn die finden an dem armen Sünder nur, was ihnen wohlgefällt, nämlich Verdienst und Gerechtigkeit seines Sohnes, von dem er sagt: Dieses ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. So schafft Jesus, das Brod vom Himmel, das große Wunder, daß wir, die Menschen, der Todesraub, in ewigem Leben schweben und die armen Sünder in vollkommener Gerechtigkeit glänzen können. Ja, Wunderkraft hat es, das Brod vom Himmel. Darum ist sein Fleisch die rechte Speise, sein Blu der rechte Trank, er, der ganze Herr, das rechte Brod vom Himmel. — Gott gibts aus Erbarmen. — Was sollen wir wohl thun? Wir wollen, so Gott gibt, am nächsten Sonntag davon hören. Aber ich rufe es heute schon euch zu, was wir sollen, nämlich: Sucht das Brod vom Himmel! Das helfe Gott auch uns allen! Amen.



Am Sonntage Lätare.

Evang. St. Johannis 6, 57—69.

Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters willen: also, wer mich isset, derselbige wird auch leben um meinetwillen. Dies ist das Brod, das vom Himmel kommen ist, nicht wie eure Väter haben Manna gegessen und sind gestorben. Wer dies Brod isset, der wird leben in Ewigkeit. Solches sagte er in der Schule, da er lehrete zu Capernaum. Viel nun seiner Jünger, die das höreten, sprachen: Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? Da JEsus aber bei sich selbst merkete, daß seine Jünger darüber murreten, sprach er zu ihnen: Aergert euch das? Wie, wenn ihr denn sehen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, da er zuvor war? Der Geist ists, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben. Aber es sind etliche unter euch, die glauben nicht. Denn JEsus wußte von Anfang wohl, welche nicht glaubend waren, und welcher ihn verrathen würde. Und er sprach: Darum habe ich euch ge=

sagt, niemand kann zu mir kommen, es sey ihm denn von meinem Vater gegeben. Von dem an gingen seiner Jünger viel hinter sich, und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Da sprach JEsus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben gegloubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen GOttes.

In dem Herrn Christo herzlich Geliebte!

„Dies ist das Brod, das vom Himmel kommen ist," so beginnt unser heutiger Text. Und wie er da, wo der Text des letzten Sonntages aufhörte, nun anfängt, so erinnert er uns daran, daß uns durch den Text am letzten Sonntag ja „dies Brod vom Himmel" gezeigt, vorgelegt, in seiner Art beschrieben und in seiner Trefflichkeit gerühmt wurde. Dies soll nun aber bei uns eine weitere Folge haben. Wir sollen es nicht bewenden lassen dabei, daß wir eine Lehre, Erkenntnis und Wissenschaft über das Brod vom Himmel empfangen haben, sondern wir sollen nun auch dies Brod uns wirklich zu Nutze machen. Dazu ermahnt und ermuntert der heutige evangelische Text. — Er ruft uns zu:

Suchet das Brod vom Himmel!

1. Sucht es mit Freuden, weil es euch überschwänglich nützt!
2. Sucht es mit Beständigkeit, wenn auch viele das Suchen aufgeben!
3. Sucht es mit Vertrauen, daß ihr es zur Seligkeit genießen sollt!
4. Sucht es mit Fleiß, wo es wirklich zu finden ist!

I.

Sucht es mit Freuden, weil es euch überschwänglich nützt.

Nichts lohnt sich besser als dies, daß man das Himmelsbrod sucht. Und wer sucht es denn? Die Antwort liegt in den Worten Christi: „Wer mich isset, derselbe wird leben um meinetwillen. Dies ist das Brod, das vom Himmel gekommen ist." Das Himmelsbrod suchen heißt: Jesum suchen; heißt darauf aus sein mit Ernst, mit Begier, mit Hunger und Verlangen, daß man ihn, den Heiland Jesum im Glauben ergreife, im Glauben zu seinem Heiland habe und mache, im Glauben sich zu eigen mache Jesum mit seinem ganzen Werk, all seinen Kräften, all seinen Gnaden. Das Himmelsbrod suchen ist also ein rechtes inwendiges Werk, ein Werk des Herzens, ein Schaffen und Thun der Seele, eine Geschäftigkeit von Herz, Seele, Geist und Gemüth und Willen, kurz, von dem ganzen inwendigen Menschen, und zwar eine Geschäftigkeit voller Leben und

Rührigkeit und Eifer. Diese Erinnerung thut noth. Die Christen sind immerdar geneigt dazu, das ganze Christenthum als eine äußerliche Sache zu betrachten, die in äußerlichen Sitten, Bräuchen, Gewohnheiten und heiligen Uebungen besteht und mit äußerlichen Werken abgethan werden kann. Auch der liebe Heiland gibt im Text eine nothwendige Erinnerung daran, daß es ein inwendiges Herzens- und Seelenwerk sei, ihn, das Himmelsbrod, zu suchen. Er thut dies auch mit dem Wort: „Nicht wie eure Väter haben Manna gegessen.“ Er erinnert daran: Mich, das Himmelsbrod essen und genießen, das macht sich nicht so, wie das Manna genießen in der Wüste. Manna war eine leibliche Speise; das sammeln, suchen, genießen war lauter Leibesthun, leibliches, äußerliches Werk. Wie dabei auch das Herz stand der Israeliten in der Wüste, damit hatte das Manna, die Leibesspeise, nichts zu thun. So ist's nicht, erinnert Jesus die Juden und uns, damit, daß ihr mich, das Himmelsbrod, sucht und genießt. Dazu gehört nicht leiblich Werk, sondern Werk der Seele. — Das wißt ihr nun alle, daß dies gerade nicht etwas Leichtes ist. Des Tages etwa ein oder zweimal in eine Kirche gehen, hinknieen vor einen Altar, werkmäßig jedesmal etliche Gebete abbeten, das ist leicht gehalten; dagegen auch nur einmal am Tage so recht von Herzensgrund, mit Seelenverlangen, mit heißer Begier das Himmelsbrod Jesum wahrhaft im Glauben suchen, das ist mit Mühe verbunden.

Das ist wahr. Lohnt sich's denn? Nein, es lohnt sich nicht! — Ich sehe bei dieser Erklärung manches erstaunte Gesicht. Da freue ich mich. So urtheilt ihr nicht mehr nach dem natürlichen Sinn, davon die Welt regiert ist und eben urtheilt: Nein, es lohnt sich nicht, Leben und Kräfte auf dieses mühselige, Herz und Seele anstrengende Werk zu verwenden und dem Jesus anzuhängen, den die Bibel predigt! Warum soll sich's denn nicht lohnen? Die Juden, zu denen Christus spricht, zeigen es so recht deutlich. Sie hatten, wie ihr wißt, dem Herrn zu verstehen gegeben, worauf es für sie ankäme und ihm gesagt: Unsere Väter haben Manna gegessen. Was gibst du uns? Darauf hatte nun Jesus gesagt: Das Manna war nicht vollkommenes Brod, denn dabei sind die Leute gestorben. Jetzt ist da Brod vom Himmel gekommen, das gibt der Welt das Leben. — Jetzt sagen die Juden schnell: Herr, gib uns allerwege solch Brod! Aber, sie dachten an Brod für den Leib, wie das Manna, und an Leben dieser Zeit, an Leben des Leibes in irdischem Genuß. Als sie daher merken, daß von solchem Brod nicht die Rede ist, da wollen sie kaum noch hören, reden Jesu drein und sind fern davon, daß sie ihn verstehen und im Glauben ergreifen, ihn, das Himmelsbrod, suchen wollten. Denn, soviel sehen sie ein, zum irdischen Wohlleben hilft das nicht, irdisch Brod und Gut schafft es nicht. Darum, dachten sie, lohnts auch nicht, es zu suchen. Das irdische Brod suchen lohnt sich wohl, aber nicht das himmlische zu suchen, das wirft nichts ab. So

urtheilen auch sogenannte Christen, die noch vom Weltsinn regiert werden. Solchen sei mit Ernst zugerufen: Laßt euch nicht ferner regieren durch den Sinn der Welt und durch ihr Urtheil! Denn dasselbe ist die schlimmste aller Lügen des Teufels, des Mörders von Anfang. Laßt euch regieren durch die Wahrheit Gottes! Die ist: Es lohnt sich auf's Ueberschwänglichste, das Himmelsbrod zu suchen. Schon hier auf Erden bringt es den reichsten und schönsten Gewinn. Nämlich, daß es schon hier bei einem Menschen wahr wird: Wer dieses Brod isset, der wird leben. Wo dies nicht geschieht, da lebt der Mensch eigentlich nicht, obgleich er schon leiblich lebt, wie der Herr im Text am letzten Sonntag sagt: Der hat kein Leben in sich. Jesum, das Himmelsbrod, haben und genießen, das heißt leben. Und was damit Großes und Liebliches und Seliges gemeint ist, gibt uns der theure Heiland zu verstehen, da er sagt: „Ich lebe um des Vaters willen; also, wer mich isset, derselbige wird auch leben um meinetwillen.“ Wenn nämlich Jesus sagt von sich selbst: Ich lebe um des Vaters willen, so ist damit dasselbe gesagt, wie wenn der Herr anderwärts von sich sagt: Ich bin im Vater und der Vater ist in mir. Das heißt also, die ganze Fülle der Gottheit ist in Christo, die ganze selige Gottheit, die wie ein weites, unbegrenztes Meer der Seligkeit ist, die ist in Christo und erfüllt ihn ganz. Und das nennt Jesus: Ich lebe. Und wer nun Jesum, das Himmelsbrod, genießet, von dem sagt nun Jesus wieder: Der lebt um meinetwillen. Damit meint auch der liebe Heiland wieder dies, daß ein solcher Mensch in ihm, dem Herrn Jesu, ist, und er, der Herr Jesus, in ihm. So ist ein solcher in Jesu und dadurch nun auch in der seligen Gottheit, kann nun auch leben und weben in dem seligen Gotteswesen; genießt die Fülle des gnädigen Wesens Gottes; schmeckt, wie freundlich er ist, schmeckt und erfährt es an der gnädigen Liebe Gottes, die ihm ins Herz ausgegossen wird, damit das Herz getröstet, erfreut und glücklich gemacht wird. Das heißt in Wahrheit leben. Wo das nicht ist, mag ein Mensch alles Zeitliche in Hülle und Fülle haben, er hat das, was den Namen Leben verdient, doch nicht. Es ist bei ihm alles nur eigentlich Sterben und Tod. — Wer das selige Leben in Gott hier schon genießt, der spricht, — ich hoffe, ihr alle könnt es: Ich lebe Gott durch Christum, was bin ich für ein seliger Mensch! — Lohnt sich's also nicht reichlich, das Himmelsbrot zu suchen? Ach, und einst erst, wenn offenbar wird, was wir sein werden! Selig ist das Leben hier in Gott, und doch solls nur ein geringer Anfang und Vorschmack sein des zukünftigen. Wenn wir daran denken, werden wir Christen recht fröhlich. Da stimmen wir von Herzensgrund ein in das Lied:

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.

Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ;
Das, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist.

Da im Himmel kommt unsere über alle Maße wichtige Herrlichkeit. — Darum denke ich, du suchest mit Freuden das Brod vom Himmel. Und ich setze hinzu: Damit zeigst du, daß du dich recht lieb hast.

Kein Mensch hat sich lieber, als wenn er das Himmelsbrod mit Freuden sucht. Viele Menschen scheinen sich lieb zu haben und geben es vor, aber in Wahrheit sind sie ihre eigenen Feinde. Das sind die vielen, vielen in der Welt, die damit ihre Liebe zu sich bezeugen, daß sie zu erfüllen suchen, was das natürliche Herz verlangt. Das verlangt als sein Glück Fleischeslust. Wohlan, sie sind erpicht auf Fleischesvergnügungen. — Das natürliche Herz verlangt nach irdischen Gütern. Wohlan, so jagen sie denen nach. Es scheint, daß es sei, wie sie vorgeben, als hätten sie sich lieb. Sie schaffen ja doch des Herzens Glück. Aber hält dieses Glück die Probe aus? Nein! Weder die genossenen Freuden noch das gesammelte Gut schaffen, daß am Ende, beim Scheiden, das Herze glücklich, ach, nur getröstet wäre. Was für ein Gutes wenden sich diese Leute in ihrer vermeinten Liebe zu für die Zeit nach diesem Leben? Den Nachruf: Er war ein vergnügter Mensch, kein Spielverderber, Freudenstörer, er hat zu mancher fröhlichen Stunde uns geholfen. Und was nützt das für das Jenseits? Und die aufs Sammeln erpicht sind, was mögen sie sich für die Zeit nach diesem Leben zuwenden? Wenns hoch kommt, ein theures Begräbnis, einen Prachtsarg vielleicht. Und was nützt das? Es ist ganz gleichgiltig, ob unser Leib in einem billigen oder sehr theuren Sarg verwest. — Aber eins ist gewiß, diese Leute haben das Beste in diesem Leben sich nicht gegönnt, das schönste Gut sich entzogen, des besten Vortheils sich beraubt: Das ist das Leben aus Gott. Nun wird an ihnen wahr einst dies Eine: Die Welt vergeht mit ihrer Lust, d. i. die lustigen Weltmenschen gehen mit ihrer Lustigkeit verloren. Und dies andere: Derer ist die Verdammnis, die irdisch gesinnt sind. So sind diese Leute alle ihre eigenen bitterbösen Feinde. Daß sie sich lieb hätten, ist nur Schein. Nun, willst du dich von diesem Schein betrügen lassen?

So mancher wird ein Narr genannt, der thörichter Weise die Liebe zu sich selbst verleugnete, und doch ist der gerade ein solcher, der sich selbst wahrhaft lieb hat. Von der Welt wird jeder wahre, eifrige Christ ein Thor genannt, der sich nicht lieb habe, nichts gönne, alle Freude entziehe, des Glücks sich selbst beraube. Aber in Wahrheit gönnt sich der Christ die beste Freude, die Freude in Gott. Sollte das nicht die beste sein, da doch Gott das höchste Gut ist? Sollte denn irgend welches liebliche Weltwesen seliger machen als das liebliche Wesen, das in Gott ist? Sollte ein Weltgut mehr erfreuen als

Gott, das höchste Gut? Das wäre ein durch und durch gottloser Mensch, der da sagen wollte, daß nicht die Freude in Gott die schönste, reichste und bleibendste wäre. Die gönnt sich ein Christ, sucht sie, indem er das Brod vom Himmel sucht. Denn so findet er sie. Wie? Hat sich nicht also gerade ein Christ recht lieb? Und in Wahrheit wendet sich der Christ doch das höchste Glück zu. Das Glück des ewigen Lebens. Das ist nicht vergängliches Glück wie der Weltmenschen Glück. Das ist ein ewiges Glück. Und das wendet er sich zu damit, daß er das Brod vom Himmel sucht. Muß man da nicht wieder sagen: Ja, ein Christ hat sich wahrhaft lieb? Gewiß, es ist unzweifelhaft wahr, niemand auf Erden hat sich lieber als ein rechter Christ, der mit Freuden das Brod vom Himmel sucht. Der liebt sich in der Weise, wie Gott ihn liebt. Gott gönnt dir das Leben, so liebt er dich; so liebe du dich so, daß du dir das ewige Leben gönnst. Darum suche mit Freuden das Brod vom Himmel! Ja:

II.

Suche es mit Beständigkeit, wenn auch viele andere das Suchen aufgeben.

Viele sind unbeständig, und indem sie ihrer geärgerten Vernunft Gehorsam leisten, hören sie auf, das Himmelsbrod zu suchen. Solche Leute stellt uns der Text vor Augen in den Worten: „Viele nun seiner Jünger, die das Wort höreten, sprachen: Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?“ Diese Leute, welche über Jesu Rede murrten, daran sich also mit ihrer Vernunft ärgerten, waren Jünger. Nicht zwar aus der Zahl der zwölf Jünger oder Apostel, aber wohl aus der Zahl der siebzig andern. Diese Leute hatten wirklich angefangen, das Himmelsbrod zu suchen. Sie waren mit Jesu offen gewandelt, hatten sich zu ihm schon offen bekannt; gewiß auch schon etwas von der Feindschaft um des Namens Jesu willen getragen. Das war ein guter, rechtschaffener, ordentlicher Anfang. Aber nun gilt es auch beständig sein. Aber da fehlt es. Warum? Ihre natürliche Vernunft ist noch nicht gefangen unter Christi Wahrheit, sondern herrscht noch bei ihnen zuviel. So nehmen sie mit einem Mal durch ihre natürliche Vernunft Aergernis und Anstoß an Jesu Rede. Sie finden sein Wort zu hart. Das ist: Ihrer hochmüthigen Vernunft ist das zuviel zugemuthet, was Christus von sich sagt, daß er vom Himmel kommen sei als das Brod des Lebens. Das geht ihnen zu weit. Ihre Vernunft kann sich nicht darein finden und wills nicht gelten lassen. Und nachdem sie erst klug gewesen durch Gottes Gnade, daß sie mit Freuden Jesu als dem Lehrer vom Himmel gefolgt, lassen sie sich durch das Fleisch wieder zu Narren machen, daß sie die blinde eigene Vernunft lassen den himmlischen Lehrer Jesus richten und ihrer blinden Vernunft gegen Christum Recht geben und derselben folgen. Wozu dies führte, hören wir. Nämlich

Christus nimmt nichts von seinem Wort zurück, sondern sagt, sie würden noch viel mehr als früher ihre eigene Vernunft müssen beugen unter ihn und sein Wort. Und Christus sagt nicht, er wolle ein liberaler Mann sein, der keinem Christen mehr zu glauben und zu thun auflege, als derselbe mit seiner eigenen Vernunft könne in Einklang bringen, sondern erklärt, an ihm und seiner Lehre werde sich die fleischliche Vernunft immer ärgern, und wer nicht da seine Vernunft verleugnen wolle und kreuzigen, der werde eben sein Jünger nicht bleiben können. Das brachte für viele dieser Jünger die Entscheidung, die böse, dem Teufel freudenreiche, hochwillkommene Entscheidung: Sie wandelten hinfort nicht mehr mit Jesu. Es hatte ein Ende, daß sie das Brod vom Himmel suchten. So geht es leider oft. Ein Anfang wird gemacht; aber die Beständigkeit fehlt. Das Hindernis wird auch, daß die natürliche Vernunft des Christen sich wieder erhebt und der Christ derselben folgt. Die Vernunft so manch eines Christen findet Jesu Wort auch als harte Rede. Wenn die Lehren Jesu zu sehr mit den vernunftgemäßen Meinungen der Welt in Widerstreit kommen, wenn die Gebote Jesu für Leben und Wandel die strenge Scheidung von Weltfreundschaft, Weltgemeinschaft und Weltleben fordern, so findet bei so manchem Christen, der erst wohl an Christo hing und sein Wort lieb hatte, nun die Vernunft die Rede und Anweisung Jesu hart. Und dies gewiß um so mehr, je mehr er in das Welttreiben sich verstricken ließ. Da wird er immer weicher, d. h. schwächer, kraftloser, geistloser, unchristlicher, und Jesu Wort und Rede wird ihm immer härter. Es ist betrübt, das bei manchem zu sehen. Es thut einem weh, davon die Anzeichen zu sehen, z. B. daß so ein schwach werdender Christ nur zu oft für die Meinung der Welt und Vernunft eintritt, die Grundsätze der Welt möchte in der Kirche Gottes zur Herrschaft bringen und zeigt, daß sein Herz auf Seiten der Welt, des Weltlebens, der Weltmeinungen steht und dagegen Christum verlassen hat und dem Wort Christi möchte die Herrschaft nehmen. Ja, es ist traurig zu sehen, wenn bei einem Christen, der erst redlich sich des Herrn Christi Wort unterworfen hatte, nun die fleischliche Vernunft darf immer freier und freier mit ihrem Aergernis an Christi Wort herauskommen und Christi Wort als harte Rede schelten. Es ist traurig zu sehen, wenn ein Christ nun dieser seiner blinden Vernunft wieder unterthänig wird. Und welche Thorheit ist es! Davon sagt Gott: Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden. Welch eine Thorheit! Wer zu Christo gekommen, hat beten müssen: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann. Und nun er den Anfang gemacht, zu Christo gekommen, jetzt will er wieder der Vernunft, die in geistlichen, göttlichen Dingen einmal nichts als Verkehrtes urtheilt, das Regiment lassen. Wahrlich, da ist der zweite Betrug ärger denn der erste. So werden viele zu Narren.

Wenn aber viele zu Narren werden, brauchen wir's doch nicht mit ihnen zu werden. Wollens auch nicht. Wir nehmen uns eine recht ernste Warnung aus dem Wort Jesu zu den Leuten, die sich an seiner Lehre ärgern: „Wie wenn ihr denn sehen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, da er zuvor war?" Was dann? Dann werden diese superklugen Leute, die hier über den Jesus sich ärgern, weil er so ungereimte Dinge lehrte, die zu sehr gegen alle Vernunft waren, die werden ja sehr, sehr beschämt dastehen. Was sie für so unverständig hielten in ihrer hochweisen Vernunft, das ist nun doch wahr! Sie sehen es jetzt mit Augen. — Nun, wir werden Jesum nicht auffahren sehen. Die Himmelfahrt Jesu liegt ja hinter uns. Aber wir werden ihn sehen wiederkommen, und mit uns alle Welt, mit leiblichen Augen sehen, wie er sichtbar kommt, und zwar zum Gericht. Dann, geliebte Brüder und Schwestern, wollen wir die Leute sehen, die hier so unverschämt Jesum und sein Wort richten, es für zu hart, nicht passend für uns und unsere Zeit hielten, für zu unvernünftig achteten.

Jetzt stehen sie da, so selbstzufrieden, so hochmüthig, als redeten sie vom Himmel, sie platzen vor Weisheit fast, wie eigentlich die Kirche Christi und ihre Lehre sein sollte, daß sie zu unserer Zeit paßte. Wie groß scheinen die Leute, und es thut einem oft weh; — wie muß dagegen Christus so klein und nichts sein! Aber es wird sich ändern. Die Rechte Gottes wird alles ändern.

Wie schrecklich zu Spott werden sie dann werden und dastehen vor Christo als die Narren, so blöde und beschämt, überrascht und geschlagen und vernichtet durch und durch. — Willst du mit ihnen so stehen, lieber Bruder und Schwester? Gewiß nicht! Nun, so mache du dich nicht der Welt gefällig und werde nicht gehorsam ihren Meinungen. Die Welt hat dir kein Gutes für die Ewigkeit gethan und thut es nie. So werde nicht ihr unterthan!

So folge nicht deiner Vernunft, die sich an Christo ärgert. Daß nicht bei dir aufhöre das Suchen des Himmelsbrodes! Daß du vielmehr mit Beständigkeit suchest, des Sinnes:

Also ist auch mein Verlangen,
Liebster Jesu, nur nach dir;
Laß mich treulich an dir hangen,
Schenke dich zu eigen mir.
Ob viel auch umkehrten zum größesten Haufen,
So will ich dir dennoch in Liebe nachlaufen,
Denn dein Wort, o Jesu, ist Leben und Geist;
Was ist wohl, das man nicht in Jesu geneußt?

Darfst du denn aber bei deinem Suchen auch wirklich endlich auf Erfolg hoffen? Ja:

III.

Suchet es mit Vertrauen, daß euer Suchen nicht vergeblich ist!

Denn es ist des Vaters gnädiger Wille, daß wir das Brod vom Himmel zur Seligkeit genießen sollen. Er muß dies dann freilich uns auch selbst geben und möglich machen. Wir verstehen uns aus uns selbst nicht darauf und vermögen es ja nicht aus eigener Vernunft. Das sollen wir ja nie vergessen; und so erinnert uns der Text daran: „Der Geist ists, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben. Aber es sind etliche unter euch, die glauben nicht. Denn Jesus wußte von Anfang wohl, welche nicht glaubend waren, und welcher ihn verrathen würde." Judas hielt dreißig Silberlinge für besser als den Herrn Jesum. Das ist natürlicher Menschensinn: Geld hat mehr Werth als Christus. Darum kann auch kein Mensch aus eigener Vernunft und Kraft auf das Genießen des Herrn Jesu als des Himmelsbrodes bedacht sein. Etliche, sagt Christus, glauben nicht. Von Natur sind nicht blos etliche so, sondern wir alle, daß wir nicht glauben wollen, auch gar nicht können aus eigener Vernunft noch Kraft. „Der Geist ists, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze." So der liebe Heiland. Wie falsch ist das verstanden von der reformirten Kirche! Sie meinten, Christus rede hier vom Abendmahl und wolle sagen: Im Abendmahl sei nicht sein Leib und Blut. Aber hier ist vom Abendmahl überhaupt nicht die Rede. Warum zogen denn die Reformirten dies Wort dahin? Weil sie in ihrer Vernunft sich ärgerten an der rechten Abendmahlslehre und nun dagegen Beweise suchten. So ists immer. Sobald man der Vernunft folgt, versteht man das Evangelium falsch. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen." So sind wir alle von Natur. Darum können wir aus eigener Vernunft noch Kraft nicht das Evangelium verstehen. Und so ists gewiß, was wir von Kindesbeinen an geglaubt und bekannt: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum glauben kann. Darum ists gewiß: Jesum, das Himmelsbrod, genießen, das muß der liebe Gott aus Gnaden schenken. Das sagt hier Christus auch: „Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben." Das will auch Gott geben. Dies steht klar in der ganzen Schrift zum Trost geschrieben wider unsere Untüchtigkeit und Ohnmacht. Wahrlich, schwört Gott, ich will nicht den Tod des Sünders. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Was heißt denn das? Dies: Er will jedem armen Sünder geben, daß er die Wahrheit erkennt, d. h. Jesum als das Himmelsbrod genießt, damit ihm geholfen

werde vom Tod zum Leben. — Darum darfst du, lieber Mitsünder, wahrhaftig in vollem Vertrauen in guter freudiger Zuversicht das Brod vom Himmel suchen. Es ist ganz gewiß nicht vergeblich, dieses gottselige Werk. Nach Gottes gnädigem Willen sollst und wirst du es genießen und selig leben hier und ewiglich.

Es ist wahrlich nur des Menschen gottloser Wille schuld, wenn er nicht mit seligem Dank das Himmelsbrod genießen kann. Es kann und darf ja niemand mit Recht sagen: Gott wollte es mir nicht geben. Das ist Lästerung. Die Wahrheit ist: er wollte es nicht nehmen. Es kann niemand sagen: Mir hat es Gott nicht gegönnt. Das ist Lästerung. Er hat nur mit schändlichem Undank alle freundlichen Anerbietungen Gottes verachtet. Laß nicht Gott jetzt und einst von dir sagen, daß du zu diesem Geschlecht mit gottlosem Willen und undankbarem Herzen gehörst. Habe Acht, daß du nicht einst gestehen mußt: Mein Prediger hat mich ermahnt, mir meine böse Undankbarkeit gegen Gottes gnädigen Willen recht vor Augen gestellt, er hat sich damit meine und meiner Gesinnungsgenossen Feindschaft auf sich geladen, aber er war darin voll treuer Liebe gegen mich. Ich aber selber nicht. Nun trage ich, was ich mir bereitet. Ach, hätte ich doch erkennen wollen die Zeit meiner Heimsuchung! Aber ich habe nicht gewollt. — „Jesus wußte wohl, wer nicht glaubend war, und welcher ihn verrathen würde." Er weiß es auch von dir. O, fürchte dich daher vor aller gottlosen Sicherheit! Aber gib dich auch keiner Verzagtheit hin, ob dir es wohl sollte wirklich vergönnt sein, das Himmelsbrod zur ewigen Seligkeit zu genießen. Ja! Ja! Wahrlich, so wahr Gott lebt! Darum suche es mit Vertrauen, und endlich:

IV.

Suche es mit Fleiß, wo es wirklich zu finden ist!

Es ist nicht heimlich irgendwo verborgen, sondern recht offen vor alle hingelegt. Wie? Hier hören wir es im Text. Als viele Jünger hinter sich gingen, sprach Jesus zu den Zwölfen: „Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." Im Worte, im lieben Evangelium, das uns von seinem Kommen aus des Vaters Schooß predigt und die Worte aus seinem Munde bringt und sein Werk für uns verkündigt und sein Verdienst und die Kraft seines Blutes preiset, — in diesem Worte des Evangelii ist das Brod vom Himmel für alle Welt hingegeben. Dies Evangelium zeuget, sagt und redet nicht nur von Christo, dem Himmelsbrod, wie er selbst sagt, der Herr; sondern auch, wie er selbst sagt: Wo mein Name ist, mein Name verkündet und mein Evangelium gepredigt wird, da bin ich mitten unter denen, die also in meinem Namen versammelt

sind. Darum sagt auch Paulus: „Aber die Gerechtigkeit aus dem Glauben spricht also: Sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren? Das ist nicht anders, denn Christum herab holen. Oder, wer will hinab in die Tiefe fahren? Das ist nicht anders, denn Christum von den Todten holen. Aber was sagt sie? Das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde, und in deinem Herzen." Also weil das Wort nahe, so ist auch Jesus da, das Brod vom Himmel. Und darum sagt auch der Apostel im Hebräerbrief von den rechten Christen: Ihr habt geschmeckt das gütige Wort Gottes. — Sicher deutet er das auch dahin, daß man durch das liebe Wort des Evangeliums, durch das gute und gütige Wort wirklich das Himmelsbrod hat und genießt. Und wir hören ja im Text alle Apostel dieses bekennen durch Petri Mund. „Du hast Worte des ewigen Lebens", rühmt er erst. Und darnach: „Wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Was sagt er anders als: In deinem Wort haben wir dich auch gefunden im Glauben als das Himmelsbrod, welches das Leben gibt. Darum preist er auch das Wort als Wort des Lebens. — Im Wort ist das Brod zu finden. Wer es da mit Fleiß sucht, der findets. Da haben es die Jünger gefunden, wie sie bekennen. Sie haben es auch mit Fleiß gesucht. Wie oft sprachen sie: Sage uns dies! Lehre uns dies! Was hat dies zu bedeuten? u. s. w. Laßt uns auch also thun und mit Fleiß das Brod des Lebens suchen. Am Sonntg, wohin sollen wir gehen? In die Kirche, da ist Jesus, das Wort des Lebens. Wenn Wochengottesdienst ist, was sollen wir thun? Daheim bleiben? Nein! Wohin sollen wir gehen? Ins Gotteshaus. Und wer kommt, der komme nicht dazu, daß er nur ein Werk thue, sondern daß er das Brod des Lebens damit suche und wirklich seine Seele speise mit dem Brod des Lebens.

Daß wir doch recht reichlich erinnert würden an das Himmelsbrod! Möchte doch jedes Vater Unser mit der Bitte: Unser täglich Brod gib uns heute! uns daran erinnern. — Und jedes Stück irdisch Brod, das wir essen, möchte es uns doch oft auch eine Erinnerung werden an das Brot des Lebens! Und hören wir der Klagen viele und haben wohl mit einzustimmen, daß das tägliche Brod so schwer jetzt oft erlangt wird, so sollten wir um so mehr Gott herzlich danken, daß das Himmelsbrod nicht schwer zu erlangen ist; es wird uns vorgetragen und aufgetischt im Wort des Evangeliums, und das ist uns nahe in der Bibel und der Predigt, in der Kirche und daheim, — das Wort des Lebens. Gott sei hochgelobt dafür! Amen.



Am Sonntage Judica.

Evang. St. Joh. 12, 20—33.

Es waren aber etliche Griechen unter denen, die hinauf kommen waren, daß sie anbeteten auf das Fest. Die traten zu Philippo, der von Bethsaida aus Galiläa war, baten ihn und sprachen: Herr, wir wollen JEsum gerne sehen. Philippus kommt und sagts Andreas, und Philippus und Andreas sagtens weiter JEsu. JEsus aber antwortete ihnen und sprach: Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle, und ersterbe, so bleibts alleine; wo es aber erstirbt, so bringts viel Früchte. Wer sein Leben lieb hat, der wirds verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wirds erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren. Jetzt ist meine Seele betrübet. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde. Doch darum bin ich in diese Stunde kommen. Vater, verkläre deinen Namen. Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich hab ihn verklärt und will ihn abermal verklären. Da sprach das Volk, das dabei stund und zuhörete: Es donnerte. Die andern sprachen: Es redete ein Engel mit ihm. JEsus antwortete und sprach: Diese Stimme ist nicht um meinetwillen geschehen, sondern um euretwillen. Jetzt gehet das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen. Das sagte er aber, zu deuten, welches Todes er sterben würde.

In Christo herzlich Geliebte!

Unter der großen Menge von Juden, die, wie alljährlich, aus allen möglichen Ländern zum Osterfest nach Jerusalem kamen, waren zu dem Osterfest, das der Herr, unser Heiland, als das letzte in seinem irdischen Leben mitfeierte, auch eine Anzahl Griechen, d. h. Juden aus Griechenland, gekommen, die sicher Gott dem Vater überaus wohlgefallen haben, wenn das recht gemeint war von ihnen, was der Text über sie berichtet. Diese Leute wollten einmal Jesum sehen. Treffliche Leute, wenn sie es recht meinten. Wenn sie nicht Jesum zu sehen verlangten, um den neugierigen Augen Befriedigung, sonderm um dem bekümmerten Herzen Beruhigung zu schaffen. Vielleicht war es so. Der Text zeigt uns das nicht offenbarlich. Aber das viel wichtigere zeigt der Text, nämlich, wer Jesum recht sieht, welches die rechte, wahre Gestalt und Herrlichkeit Jesu ist, darin man Jesum sehen muß, wenn man will sagen können: Ich habe Jesum gesehen und erkannt, wenn man den von Gott gesandten Jesus so erkennen will, daß man dadurch das Leben hat. Zum Nutzen und Besten der Leute, die ihn sehen wollten, und sicher zu unserem

Nutzen, zeigt das Jesus im Text. Er spricht: „Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde.“ Nun, diese Zeit ist die Passionszeit, die Leidenszeit. Und auf sein Leiden weist der Herr hier als auf das, worin er verklärt werde, d. h. so recht in seiner höchsten Herrlichkeit erscheine. Nun denn, diese köstliche und erquickende Wahrheit soll uns darum auch beschäftigen.

In seinem tiefsten Leiden glänzt Jesus auch in seiner höchsten Herrlichkeit.

1. Hier strahlt seine Liebe zur verlorenen Welt am hellsten;
2. Hier kommt seine Stärke über den Fürsten der Welt am gewaltigsten.

I.

Hier strahlt seine Liebe zur verlorenen Welt am hellsten.

Siehe doch, wie hier seine Liebe zur verlorenen Welt im hellsten Glanze strahlt als die Liebe, in welcher er das Höchste für die verlorene Welt opfert. Von diesem Opfer redet der Herr im Text mit den Worten: „Die Zeit ist kommen daß des Menschen Sohn verkläret werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle, und ersterbe, so bleibts alleine; wo es aber erstirbt, so bringts viel Früchte.“ Das ist ein liebliches Bild und Gleichnis, worin der Herr von seinem Opfer redet, da er das Höchste opfert. Er macht das Gleichnis vom Weizenkorn. Bleibt das ungesäet, daß es nicht in der Erde erstirbt, dann bleibt es allein, ein Korn; wird's aber in die Erde gesäet und stirbt in der Erde, so wächst es zu einer Weizenpflanze und bringt zahlreiche neue Weizenkörner und, — das ist die Hauptsache, — bringt Frucht für den Menschen, bringt Brod zum Leben. Darum freut sich die Menschheit, wenn der Winter vergangen, wenn die Zeit gekommen, daß der Same gesäet kann werden in der Hoffnung, daß es soll Brod schaffen. So spricht der Herr: „Die Zeit ist kommen“; gleich als freute er sich auch, daß sie da ist. Es ist ja auch, wie er sagt, die Zeit daß er verklärt und verherrlicht wird. Ja, aber wie? In der Art, daß er als das himmlische Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, daß er nicht allein bleibe als der da lebt, sondern viele durch ihn werden und aus ihm hervorgehen, die auch leben. Ach, und was war's bei ihm für ein Fallen in die Erde und Ersterben! Nicht so lieblich, wie ein irdisch Weizenkorn gesäet und in die Erde sanft gebettet wird, sondern ein Sterben am Kreuz, ein qualvoll leibliches Sterben, ein Sterben am Fluchholz als Fluch, ein Sterben in Höllenmarter in Höllen-

leid. Er gibt sein heilig, unschuldig Leben, sein ganz seliges Leben in dem Vater, dies Höchste und Köstlichste, in den Tod, in die Verlassenheit von Gott, in das Höllenleid. Und doch begrüßt er die Zeit, da dies geschehen soll gleich wie der Landmann die freudige Säezeit. Er begrüßt sie als die Zeit, da er will verklärt in seiner Herrlichkeit erscheinen, da er will sehen lassen, wie groß und herrlich seine Liebe ist zur verlorenen Welt. Denn nicht gezwungen gibt er sein heilig, selig Leben, dies unendlich große Gut, in Missethätertod und Verdammnisqual, sondern willig, aus Liebe. Ich lasse mein Leben von mir selber. Niemand hat größere Liebe, als daß er sein Leben lässet für seine Freunde. Ach, er ließ es für seine Feinde, für die Welt. Denn höre, höre es alle Welt, wie er spricht: Ich gebe mein Leben für das Leben der Welt. O hassenswerthe Welt, — und so geliebt vom Herrn, daß er sein eigen Leben hasset! Er wollte es nicht erhalten, wenn die Welt im Tod mußte bleiben. O unwerthe Welt, vom Herrn so werth gehalten, daß er das Höchste opferte und die Zeit seines Opfers als eine Zeit der Verherrlichung begrüßte! Ja, wie herrlich, hochherrlich strahlt deine Liebe, Herr Jesu, darin du am Kreuz das über alles hohe und große Opfer für uns bringst!

Und da strahlt sie als die Liebe, in welcher er das Höchste für uns sucht. Hört, wie der Herr davon sagt: „Wer sein Leben lieb hat, der wirds verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wirds erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“ O, was für unbeschreiblich hohe Dinge will doch der theure Heiland uns durch sein Opfer zuwenden! Das sind Dinge, die in keines Menschen Herz gekommen. Was ein über die Sünde gedemüthigtes Menschenherz etwa für sich als große Vergünstigung und Gutthat möchte begehren, das spricht der verlorene Sohn aus, der wieder vom Vater möchte angenommen sein: Mache mich zu einem deiner Tagelöhner! Was wollten wir verdammliche Menschen mehr begehren! Das wäre uns schon Schonung genug von Gott, schon Gutthat genug vom Herrn Jesu. Der aber spricht: Das ist meiner Liebe viel zu wenig; ich will denen, die verloren sind, der ganzen verlorenen Welt, mit meinem Opfer etwas Besseres zuwenden, ganz andere süße Lebensfrüchte mit meinem Tod ihnen bringen. Zwar helfen will ich auch, daß sie neue Menschen werden und meine Diener und Gottes Diener; aber nicht als Tagelöhner und Knechte. Sie sollen sein, wo ich bin, in Gottes Vaterliebe, in meinem Kindesstand, — ich Kind Gottes und sie auch geliebte Kinder. Und nicht geringe Tagelöhner sollen sie sein, nein, sehr hoch, sehr herrlich, — solche, die mein Vater ehrt, denen der große Gott Ehre gibt. O Welt! Schmach, Schande, Spott verdienst du von Gott, und siehe, die höchste Ehre sucht für dich Jesus. Mit weniger will sich Jesu Liebe für dich nicht begnügen. O Liebe! Ist's ernst

gemeint? Freilich! Stirbt er doch und opfert sein Leben! Wahrlich, das heißt Ernst gemacht mit der Liebe, die für uns das Höchste sucht. Das heißt Lieben. Darum glänzt über alles herrlich Jesu Liebe in seinem Leiden, als die wahrhaftige, aufrichtige, herzliche Liebe, die das Höchste und Herrlichste für uns sucht und es mit diesem Suchen wahrhaftig ernst meint.

Und so strahlt sie da als die Liebe, in welcher er sein heilbringendes Opfer für uns als seinen höchsten Lebenszweck ansieht. Darauf weiset der Herr mit den Worten: „Jetzt ist meine Seele betrübet. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Doch darum bin ich in diese Stunde kommen. Vater, verkläre deinen Namen!“ Warum die Seele des Herrn jetzt, dicht vor seinem Leiden, betrübt war, wissen wir. Sie war erfüllt von Zittern und Zagen und Grauen vor dem Fluch und Zornestod, dem er entgegenging. Seine Seele war betrübt bis in den Tod schon lange vorher, ehe er litt, aber immer mehr in den Tod gleichsam hineingesenkt, um seine Bitterkeit und Schrecken zu erfahren, je näher die Stunde der Kreuzigung kam. — Aber doch wollte der Herr nichts wissen davon, daß ihm Gott aus dieser Stunde hülfe, des schrecklichen Leidens überheben sollte. Doch, spricht er, darum bin ich ja in diese Stunde gekommen, gerade, daß aus dieser Stunde der Vater mir nicht helfe, nicht mir die Hand reiche, sondern vielmehr mich verlasse, nicht mich schone, sondern richte, daß des Vaters Wille damit geschehe zur Rettung der Welt. Dazu verkläre deinen Namen und laß deinen barmherzigen Willen durch mich geschehen. — Ich bin in diese Stunde gekommen. Da sieht der Herr zurück auf sein ganzes Leben, bis er zu dieser Stunde kam. Er spricht daher auch das hier aus: Der Zweck seines ganzen Lebens sei ja allein dieses, des Vaters Willen zu thun und also ohne Schonung sich richten zu lassen in der schweren Stunde am Kreuz und von aller Hilfe und Gnade Gottes verlassen zu werden, damit der Welt aus der Stunde des Gerichts geholfen werde. Und dieser hochherrliche Zweck machte dem Heiland sein ganzes Leben werth und köstlich. Diese seine unbeschreibliche Liebesgesinnung gibt er zu erkennen mit dem Wort: Meine Speise ist, des Vaters Willen zu thun, d. i. in diese Stunde zu kommen. Mich sättigt das, erfüllt meine Seele mit Wohlgefallen, nährt meine Seele und beseligt sie, will Jesus damit sagen; daß mein Leben diesen hohen Zweck hat, in die schwere Stunde des Gerichts zum Heil der Welt zu kommen. Und bestätigt nicht Jesus diese Liebesgesinnung am Kreuz? Ja, in der allerherrlichsten Weise. Denn sein vorletztes Wort war: Es ist vollbracht. Was heißt denn dies? Nun eben dies: Mit meinem schweren Opfer, das der Welt so ewig großen Gewinn bringt, ist mein Lebenszweck erreicht. Nun ist mein Leben gekrönt. Nun ist mein Leben nicht verloren, nein, nun hat es ewig großen Werth. Nun

ist mein Leben verherrlicht, daß es seinen höchsten Zweck erreicht in meinem Sterben, das aller Welt Gewinn ist. — Es ist vollbracht! — Dies Wort am Kreuz ist mitten aus dem Leiden heraus ein Triumphgesang der Liebe Jesu, daß sein Leben einen so hochherrlichen Zweck hatte. Das heißt Lieben!

Ja, am Kreuz strahlt Jesu Liebe am herrlichsten. Du siehst es. Laß dir ihre Strahlen ins Herz dringen! — Wozu denn? Zur Stärkung deines Glaubens. Wenn dir die unbeschreiblich große Liebe Jesu, wie sie in seinem Leiden am Kreuze strahlt, recht ins Herz hineinleuchtet, da wächst deines Glaubens Erkenntnis. Je mehr dein Glaube Jesum in seiner Liebesherrlichkeit am Kreuz erkennt und versteht, je mehr hast du Glaubenserkenntnis. Da wächst dein Glaube in dem Wohlgefallen an Christo, in Herzensfreude an ihm. Je mehr gerade der leidende Jesus deiner Augen Weide und deines Herzens Freude ist, je mehr ist bei dir des Glaubens wahres Wohlgefallen an dem Herrn. Da wächst deines Glaubens Zuversicht. Denn die steht zuletzt und vor allen Dingen für uns arme Sünder auf Jesu Liebe. Wem J e s u L i e b e erst ungewiß wird, dem wankt der Glaube und dem droht das ewige Verderben. Je größer die Liebe Jesu in unsern Augen wird, je mehr seine Gestalt, als der uns unendlich hoch liebt, von uns gesehen wird, desto größer wird die Zuversicht des Glaubens, desto fester baut der Glaube auf ihn. Und wer darum die Strahlen seiner Liebe, wie sie so hell und klar am Kreuz in seinem Leiden und Opfer für uns im Suchen und Verlangen nach unserm Leben leuchtet, sich ins Herz dringen läßt durch die Betrachtung seines Leidens, dem macht das ein fröhlich, fest, freudig und zuversichtlich, gläubig Herz, dem bringt das einen reichen Gewinn an Stärkung des Glaubens. Aber auch zur Stärkung der Liebe. Wenn seine Liebe nur recht ins Herz uns dringt, recht offenbar und groß wird, da kann es nicht ausbleiben, daß auch unser Herz in Liebe zu ihm erwärmt wird. Wir können da nicht anders, wir müssen ihn lieb haben, der für uns in Liebe alles geopfert; müssen ihn immer lieber gewinnen. Und das ist auch hochnoth. Denn ohne die aufrichtige und herzliche Liebe zu ihm werden wir uns nicht als rechte Christen beweisen, nämlich, daß wir ihm dienen und nachfolgen. Da muß man auch etwas wagen und opfern. „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“ Nämlich auch wie er in Kreuz und Leid und Verfolgung. Da ist denn noth, daß man auch sein eigen Leben nicht lieb hat, sondern hasset, daran gibt um Christi willen. Nun, das kannst du nur, wenn du Christum sehr lieb hast. Darum thuns wenige recht, die meisten gar nicht. Da siehe, wie noth es ist, daß die Strahlen seiner Liebe dir ins Herz dringen zur Stärkung deiner Liebe. Und zur Stärkung deiner Hoffnung. Wenn du recht inne wirst der herrlichen Liebe Jesu, wie er als seinen höchsten Lebenszweck angesehen hat, dir die ewige Ehre bei Gott zu erwerben, so kann es nicht

ausbleiben, daß deine Hoffnung für die Ewigkeit mächtig gestärkt wird. So oft du diese Liebe betrachtest und dir das Herz davon bewegt wird, wirst du dir auch sagen: Nun hoffe ich mit aller Gewißheit auf meine ewige Herrlichkeit. Denn hat mein Herr Jesus so große Liebe gehabt, daß er meine Seligkeit zu schaffen als das höchste Ziel seines Lebens hat angesehen und triumphirend gerufen: Es ist vollbracht! — nun, so wird er nicht ruhen in seiner Liebe, bis er das vollbracht hat, daß er mich auch durchbringt zu der Herrlichkeit und Ehre, die er am Kreuz mir verdient. Ich müßte ja wirklich gar nichts verstehen von seiner Liebe, wo ich das nicht ihm zutraute. Wie noth ist solche Stärkung unserer Hoffnung! Wir Christen sind ein schwach Geschlecht jetzt. Die Welt gilt uns zu viel, wir hängen kaum so an der Kirche und dem Himmelreich; das macht, weil der Himmel uns zu wenig gilt, weil uns zu wenig eine fröhliche, lebendige Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit das Herz erfüllt. Dazu ist noth, daß die Strahlen der Liebe Jesu uns ins Herz dringen zur Stärkung der Hoffnung.

Wie denn dies alles? Eben durch Betrachtung des Heilandes in seinem Leiden, wo er seine Liebe verherrlicht. — Da war jetzt die Passionszeit eine gesegnete Zeit. Wer die Passionszeit mit ihrer Leidenspredigt unbenutzt ließ, ist darum zu beklagen. Er hat sich versündigt an dem Herrn, dessen Liebe zu betrachten er nicht für werth hielt. Er hat sich an sich selbst versündigt, daß er nicht die uns allen so hochnöthige Stärkung im Glauben, Liebe und Hoffnung suchte. Wohl gethan haben alle, die diese Passionszeit wohl benutzt. Sie haben Segen empfangen. Und manche Stunde, die da kommen mag mit Anfechtung, mit Zagen und Traurigkeit, wird dann sie erfahren lassen, daß sie Segen eingeerntet haben, indem sie begierig waren, Jesum, den lieben Herrn, zu sehen in seiner herrlichen Gestalt, in seiner Leidensgestalt, wo er seine Liebe zur verlorenen Welt verherrlicht.

II.

Wo seine Stärke über den Fürsten der Welt am gewaltigsten kommt.

So ist es trotz alles gegentheiligen Scheines in der Wirklichkeit. Es hat freilich, außen angesehen, nicht den Anschein, als ob gerade mit seinem Leiden der Herr als der Gewaltige und Ueberwindende über den Fürsten der Welt, den Teufel, käme. Wir kurzsichtigen und blinden Menschen würden nach diesem Schein urtheilen, würden, wie der Prophet Jesaias ja sagt, Jesus in seinem Leiden am Kreuz nicht für den Stärkeren halten, der über den starken Gewappneten, den Fürsten der Welt, kommt; sondern für schwach, ein armselig Reislein, für nichts, für von Gott geschlagen. Und so sagt auch der Heiland im Text von der Stimme vom Himmel: Um

euretwillen, die ihr so kurzsichtig seid, ist diese Stimme geschehen. Nämlich, daß nach Jesu Wort: „Vater, verkläre deinen Namen!“ — die Stimme vom Himmel geschah: „Ich habe ihn verklärt und will ihn abermal verklären.“ Diese Stimme also ist um euretwillen, ihr Menschen, geschehen, daß ihr wisset: Nun werde ich abermal verklärt, verherrlicht, nämlich in meiner Macht über den Fürsten der Welt. Wo? Wann? Jetzt, spricht der Herr. Jetzt, wo ich leiden werde. Ja, wo wars denn schon einmal? In der Wüste, da er den Fürsten der Welt besiegt, mußte der weichen. Jetzt im Leiden, obgleich es nicht also scheint, nun abermal am gewaltigsten.

Laßt es uns sehen, daß wirklich in seinem Leiden seine Stärke über den Fürsten der Welt am gewaltigsten kommt. Seht, was in seinem Leiden geschieht! Hier steht es: Es geht das Gericht über die Welt. Das Leiden Jesu ist also eine wunderbare, große Gerichtsverhandlung. Wer ist denn eigentlich der Verklagte, Ueberwiesene, Verurtheilte? Antwort: Die Welt, die sündige Welt, die in Sünden verderbte Menschheit. Du und du, und ich, wir alle hier, mit uns alle, die je gelebt und je leben werden. Verklagte sind wir vor dem heiligen Gott, daß wir sein Gesetz alle übertreten. Und überwiesen sind wir auch alle. Die zehn Gebote überweisen uns. Wer unter uns sagt, er habe nicht Sünde, der verführt und belügt sich selbst. Wer die Wahrheit sagen will, bekennt sich mit dem zweiten Artikel als verlorenen, verdammten Menschen. Denn dahin lautet das Urtheil über uns Verurtheilte. Der Sünde Sold ist der Tod, die Verdammnis, die Hölle. Darum hat auch der Herr der Hölle, der Fürst der Welt, des Todes Macht und des Todes Gewalt. Und wahrlich, damit er die Frucht seiner listigen Verführung einst im Paradies genieße, bestehet er darauf gegen Gott: Du Gott, der du dich heilig nennst und hast mich gestraft mit ewiger Verwerfung aus dem Himmel, nun zeige deine Heiligkeit und Gerechtigkeit auch gegen die Menschheit! Laß über sie das verdiente Gericht ergehen! Alle, den Säugling in der Wiege, den Mann in seiner Stärke, den schwachen Greis, Hoch und Niedrig, den Lasterhaften, den Ehrbaren, — alle, alle strafe im Zorn, laß über sie ergehen dein Gericht zur Verdammnis! Laß sie alle schmecken den Fluch; denn sie alle verdienen Fluch nach deiner Heiligkeit, denn sie sind alle von Art meine Kinder, mein Same ist in ihnen allen; sie sind alle, alle Sünder. Und Gott sprach: Ich werde es thun und die ganze Welt unerbittlich richten um ihre Sünden, jeden; und alle Sünden eines jeden und aller Sünden. Aber wie? Durch die Propheten hat ers schon verheißen: Sein Knecht, sein Sohn, soll hinstehen an der Sünder Stelle. Wunderbar will Gott Gericht halten über die Welt und so, daß er den Sohn an der Welt Stelle will hinstellen und alle unsere Sünden auf ihn werfen, an ihm richten, an ihm strafen. Und das soll nun,

wie der Herr im Text sagt, angehen. Jetzt geht das Gericht über die Welt. Nun werde ich leiden, und da hält Gott sein wunderbares Gericht über die ganze Menschheit. Du und ich und alle Menschen insgesammt, wir sind da auf Golgatha die Gerichteten, eben in der Person Jesu, wir sind da die Verurtheilten, am Fluchholz Verfluchten, in seiner Person Abgestraften, mit ihm und in ihm, dem Gestorbenen, gestorben als die der Sünden Sold, den Tod, nun leiden und der Sünde Sold bezahlen, ja, bezahlt haben. So gewiß Jesus gerufen: Es ist vollbracht! — so gewiß ist am Kreuz nicht nur in Jesu als unserem Stellvertreter über uns das Gericht Gottes ergangen, sondern es ist da auch schon völlig überstanden. Ist denn nun damit Großes gegen den Fürsten der Welt ausgerichtet? Ja! Welch eine Gewalt damit Jesus an dem Fürsten der Welt übt, hier sagt er's: „Nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden.“ Versteht ihr wohl: Nun, jetzt, da der Herr für uns im Gericht steht und läßt Gott sein gerechtes Gericht über uns alle an seiner Person vollziehen, nun ist der Fürst der Welt ausgestoßen. Er ist, will das sagen, abgewiesen, abgefertigt ein für allemal mit seinem Recht wider die Sünder. Er hat verloren wider uns Sünder, weil Christus sich unsrer Sache angenommen, unsre Schuld getragen und bezahlt. So ist ihm seine Macht, seine Todesgewalt über die Menschheit genommen. Jesus hat sie ihm genommen. Gerade durch sein Leiden, gerade durch seinen Tod. Sein Sterben ist das Niederlegen, völlige Besiegung des Fürsten der Welt. Manchmal im Leben hat Jesus Macht und Gewalt geübt über den Fürsten der Welt. Er hat Gewalt geübt mit dem Wort: Hebe dich weg von mir, weiche von mir, Satanas! — Er hat ihn bedroht und von vielen Besessenen ausgetrieben. Aber im Sterben übt er die größte Macht und Gewalt über den Fürsten der Welt, stößt ihn da nicht nur von sich auf kurze Zeit, nicht nur von vielen auf Lebenszeit, sondern stößt ihn aus der Welt, daß er soll in Ewigkeit nicht Recht und Gewalt haben, auch nur über ein einzig Menschenkind. Gegen des Teufels Todesgewalt steht am Kreuz Jesu Todesgewalt. Und siehe, über des Teufels Todesgewalt ist die Todesgewalt Jesu die stärkere, überwindet und nimmt dem Starken den Raub ab.

Und zu welchem Ende führt dies? Höre doch, was Jesus sagt: „Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen.“ Von seinem Kreuzestode spricht der Herr, da er sagt: „erhöhet“. Das sagt uns ja Gott selbst im Texte, darum haben die Worte einen herrlichen, überaus tröstlichen Sinn. Höre nur! Wenn Jesus erhöht wird von der Erde, am Kreuzesstamm, dann wird er zumal tief erniedrigt, nämlich in das Gericht als ein Uebelthäter, in den Fluch als ein Verdammlicher, in Hölle und Tod als ein Verfluchter. Er wird erniedrigt in die tiefsten Tiefen des Verderbens, das die Sünde schafft. Was liegt denn in diesen Tiefen? Wir, wir Verdammte! Und Jesus bezahlt für uns, gewinnt

für uns! Und — Hallelujah sei unserm Gott! — er, Jesus, zieht uns nun mit heraus, aus Gericht, aus Gottes Zorn, aus dem Fluch, aus des Todes Rachen, aus der Höllen Abgrund für alle Ewigkeit. Ja, du bist also herrlich errettet und sollst es sein in Ewigkeit. Nun thue eins! Stelle du deine Sache allein auf deinen leidenden Herrn, auf ihn, der gerade seine hohe und gewaltige Macht über deinen Feind, den Fürsten der Welt, in seinem Leiden verherrlicht hat.

Wie denn? Wenn das Gesetz dich angreift und schiebt dir deine Sünden ins Gewissen und das Gericht fängt da an und dir wird angst und bange in reumüthiger Seele und sprichst: Ich habe Zorn verdienet, es ist wahr; — dann, geängstete Seele, stelle deine Sache auf den Leidenden! Sprich reumüthig: Das Gericht bin ich werth; — aber auch gläubig: Ich bin schon gerichtet, verurtheilt, abgestraft. Am Holz auf Golgatha habe ich in Jesu das Gericht über mich ergehen lassen. Unselig bist du, willst du dich verantworten, wie viele thun, und sprechen: Wir werden einst schon bestehen mit unserm Leben. Nein, du bleibst im Gericht, wenn Jesus dich nicht zu sich zieht. — Und wenn die Welt uns angreift, da laßt uns nicht zagen, nicht fürchten. Irdische Gewalt wollen wir gegen Gewalt nicht brauchen. Aber fröhlich wollen wir rühmen und trotzen auf unsern Herrn, der Gewalt hat und über den Fürsten der Welt triumphirt. Vielleicht leiden wir zeitlich; aber wir triumphiren doch mit Christo und ihm ähnlich. Als er litt, war seine Gewalt und Macht am herrlichsten. — Und auf Jesum stelle deine Sache, wenn deine eigene Schwachheit dich ängstet. Ach, es gehört Stärke und Muth dazu, seinen Christenweg zum Ziel der Herrlichkeit durch die Welt fortzusetzen. Wie viele werden schwach, fürchten sich und fallen. Freilich, mit unserer Macht ist auchnichts gethan. Wenn das dich nun ängstet, wie bei dir wohl geschieht, gleich wie bei mir und allen Christen, da thue das, was noth ist: Stelle deine Sache auf den gewaltigen, mächtigen Herrn Jesum. Er will dich zuletzt zu sich ziehen in die Herrlichkeit. Er will. Wer kann seinem Willen widerstehen? Wer kann dich hindern? Vor wem sollte dir grauen?

Scheu weder Teufel, Welt noch Tod,
Noch gar der Hölle Rachen;
Denn Jesus lebt, es hat kein' Noth;
Er ist noch bei den Schwachen
Und den Geringsten in der Welt
Als ein gekrönter Siegesheld;
Drum wirst du überwinden.

Du wirst überwinden. Dein Lebensgang kann nur dieser sein:

Ich hang und bleib auch hangen
An Christo als ein Glied:
Wo mein Haupt durch ist gangen,
Da nimmt er mich auch mit;

Er reißet durch den Tod,
Durch Welt, durch Sünd und Noth,
Er reißet durch die Höll;
Ich bin stets sein Gesell.

Und das Ende nur:

Er bringt zum Saal der Ehren,
Ich folg ihm immer nach,
Und darf mich gar nicht kehren
An einzig Ungemach:
Es tobe, was da kann,
Mein Haupt nimmt sich mein an,
Mein Heiland ist mein Schild,
Der alles Toben stillt.

Amen.



Am Palmsonntage. (Confirmationsrede.)

Offenbarung St. Joh. 3, 10. 11.

Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden. Siehe, ich komme bald. Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.

In Christo geliebte Kinder!

Ihr werdet heute confirmirt, das heißt in der Hauptsache, ihr werdet bestätigt als vollberechtigte Glieder der Kirche unseres Gottes, daß ihr nun auch Theil nehmen dürfet am Genuß des heiligen Abendmahls. Allermeist sehen nun die Leute hierauf nicht. Aber sie sehen die Confirmation doch für etwas an, was für die Confirmirten eine erhebliche Aenderung mit sich brächte. Sie sagen etwa: Jetzt fängt auch des Lebens Ernst an für euch. Es gilt für euch, die ihr nichts in Händen habt, von nun an auch anfangen zu erwerben. Natürlich ist dabei an die irdischen Güter gedacht.

Richtig verstanden ist ja das auch wahr. Allein, noch viel nöthiger ist es, euch Kindern zu sagen: Nun, da ihr nach der Confirmation mehr ins Leben hinaustretet, so fängt der rechte Lebensernst für euch an. Ihr habt bereits sehr treffliche, herrliche Güter. Nun gilt es für euch, daß ihr haltet und behaltet, was ihr habt. Natürlich ist das gesagt von den geistlichen Gütern, die Gott euch gegeben hat.

Gott ist es auch, der euch durch meinen Mund anredet, der jedem von euch heute zuruft:

Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!

I.

Halte, was du hast! — Das ist das erste, was jedem von euch Gott durch mich zuruft.

Was ist es denn, das ihr habt und halten, festhalten und behalten sollt?. Das ist das Wort Gottes. Denn Gott sagt zu der Gemeinde zu Philadelphia: „Du hast behalten das Wort meiner Geduld" — und dann in dem gleich folgenden Verse, der unser Text ist: „Halte, was du hast!" Auch ihr habt alle bisher Gottes Wort gehabt, und das sollt ihr nun halten und festhalten und behalten. Und mit dem Worte auch die werthen Sakramente. Da habt ihr mit Wort und Sakrament etwas Großes. Es ist wirklich ein Reichthum und groß Gut zu nennen. Wie sollt ihr's denn nun halten? Vor allem, daß ihr immer das Wort annehmet und hochhaltet als Gottes Wort, das Gott zu aller Welt und euch geredet hat, und laßt euch dadurch im Herzen regieren euer ganzes Leben, daß es bei euch geht nach dem Spruch: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege." Ferner, daß ihr das Wort lieb habt und es bei euch heißt: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet." Daß ihr ferner euch zu dem Wort Gottes bekennt und es geht nach dem Spruch: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht." Ja, so sollt ihr das Wort halten, das ihr habt, daß ihr's glaubt, lieb habt, gern hört und lernt und vor der Welt bekennt. Und das Sakrament, das heilige Abendmahl, zu dem ihr fortan Zugang habt, sollt ihr halten, indem ihr glaubt und es fleißig braucht; daß es geht nach dem Spruch: „Ich halte mich Herr zu deinem Altar." — Wenn ihr fortbleibt von Christenlehre, von Predigt, vom Abendmahl und lauft mit der Welt, die Kirche und Altar nicht kennt, sondern verachtet, dann seid ihr nicht mehr gehorsam der göttlichen Ermahnung: „Halte, was du hast!" —

Ich muß aber nochmal die Frage an euch stellen: Was habt ihr denn und was sollt ihr festhalten, ihr jungen lutherischen Christen? Ihr habt das reine Wort Gottes. Im ganzen Confirmandenunterricht habt ihr euch überzeugt, daß eure Kirche, die liebe lutherische Kirche, so recht einfältig, gehorsam und aufrichtig Gottes Wort annimmt und glaubt. Ihr habt oft euch überzeugt, wie unsere lutherische Kirche allein unter allen Kirchen, das sagen wir mit Demuth und Dank gegen Gott, ganz allein von ihrem Glauben und Lehre in allen Hauptstücken und allen einzelnen Artikeln und all deren einzelnen Lehren sagen kann: So steht es gerade geschrieben in der Bibel. Und weil ihr in eurer lieben lutherischen Kirche das Wort rein habt, so habt ihr da auch die unverfälschten Sakramente. Ihr wißt ja, das Wort macht das Sakrament; ist das Wort rein und recht, und wird recht gelehrt, so ist das Sakrament recht; wird das Wort

verdorben und verdreht durch falsche Lehre, so wird das Sakrament verdorben, Nun ruft euch Gott heute zu, einem jeden: Halte, was du hast, nämlich das reine Wort Gottes und die unverfälschten Sakramente, die du hast! Dieser Ermahnung Gottes werdet ihr nicht blos dann ungehorsam, wenn ihr von der Kirche zur Welt abfallt, sondern auch, wenn ihr von der rechtgläubigen lutherischen Kirsche zu falschgläubigen Kirchen und Sekten abfallt. Darum bleibt als fleißige Predigthörer und Abendmahlsgäste im Glauben und gottseligen Wandel in eurer lutherischen Kirche, dann seid ihr gehorsam dem Wort: Halte, was du hast!

Wie lange sollst du halten, was du hast? Bis ans Ende! Das erwartet von euch euer Heiland. Hört doch: „Siehe, ich komme bald; halte, was du hast!“ Ihr wißt es ja, daß der Herr wieder kommt am jüngsten Tage. Der Tag steht vielleicht ganz nahe vor der Thür. Der Herr sagt ja: Ich komme bald. Wir können ja diesen Tag erleben. Wenn aber nicht, nun so ist es auch ein Kommen des Herrn, wenn er uns aus dieser Welt abruft, wenn unser Leben endet. Und bis an dieses Ende sollen wir lutherischen Christen halten, was wir haben, das reine Wort und unverfälschte Sakrament. Und wenn unser Ende kommt, möchte er uns so finden. Und euch, Kinder, auch. Das erwartet der liebe Herr, euer Heiland, und also der himmliche Vater.

Und dies ist doch auch gewiß euer aufrichtiger und heiliger Vorsatz. Ja, es wird ja in euren Herzen heißen: Bis daß mein Ende kommt will ich nicht weichen von meiner Frömmigkeit und halten, was ich habe. Wie solltet ihr denn auch nicht so gesinnt sein? Ihr wisset ja, welche Liebe euch Gott bewiesen hat. Er hat seinen Sohn für euch sterben lassen, damit es ein Evangelium gäbe, was euch über die Sünde tröstet. Und dieses Evangelium hat euch Gott gegeben und darin die Gnade zum ewigen Leben. Und dasselbe thut er im Sakrament. Ihr wißt, Gott hat euch je und je geliebt. Liebe ist es, daß er seinen Sohn für euch geopfert, und Liebe ist es, daß er euch nun Wort und Sakrament gibt, das Heil zu haben und zu genießen. Dies alles muß ja euer Herz immer rühren und bewegen. Da kann nur dieses euer Sinn sein bei jedem von euch: Nun will ich auch nicht undankbar sein gegen meinen Gott und Vater und Gottes Wort und Sakrament gar verlassen und hingeben und zur Welt abfallen, ich will auch nicht undankbar sein gegen die väterliche Gnade, daß ich in der lutherischen Kirche das reine Wort und Sakrament habe, und etwa abfallen zu falschen Kirchen, sondern ich will in meiner lutherischen Kirche bleiben und da halten, was ich habe: Das Wort und Sakrament.

Ist es denn nun schwer, daß ihr immer, bis ans Ende thut, was der Herr von euch erwartet und jetzt auch euer herzlicher Vorsatz ist? Ja, das ist schwer auszuführen. Das muß ich euch sagen, weil es Gott selbst

sagt. Gott nennt sein Wort, wie ihr gehört habt, das Wort seiner Geduld. Das versteht ihr wohl. Ihr habt gehört, daß die Kirche Jesu ein Kreuzreich ist. Die Christen müssen durch Trübsal eingehen ins Reich Gottes. Und die lutherische Kirche ist sonderlich ein Kreuzreich. Denn auf die schlagen nicht blos die Weltmenschen, sondern von allen Ecken alle Sekten. So bekommt selbst ein junger lutherischer Christ, wie ihr seid, viel zu leiden. Und da soll er geduldig leiden, so lange es Leiden gibt. Und das ist schwer. Es ist leicht, mit den jungen Spöttern und Verächtern laufen und auch spotten, wie viele thun bald nach der Confirmation. Aber es ist schwer, geduldig um Jesu willen sich verspotten lassen. Das wird vielen zu schwer, darum werden sie selbst Weltmenschen und Spötter. Muß das so sein? Nein, ihr Kinder! Alle die lügen, welche sagen, es ist zu schwer.

Das Schwere kann und soll gelingen. Man muß nur den rechten Ernst haben und nicht leichtfertig, sondern mit Furcht und Zittern die Seligkeit schaffen. Nun, da braucht ihr nur immer zu denken an das Wort: Siehe, ich komme bald. An den Tag des Gerichts, da ihr auch müßt erscheinen und Rede und Antwort stehen. Und noch etwas muß man thun, nämlich nach der rechten Hilfe sich umschauen. Ihr wißt, die ist Christus. Er sagt selbst: Ohne mich könnet ihr nichts thun. Aber auch: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Und der liebe Heiland sagt zwar: Ich komme bald. Aber ihr Kinder wißt, daß er das sagt von seiner sichtbaren Wiederkunft, und daß derselbe Jesus allen Gläubigen und auch euch, liebe Kinder, allen sagt: Siehe, ich bin bei euch, alle Tage; und er wird auch euch behalten und bewahren, daß euch das Schwere gelingt, zu halten, was ihr habt, wozu ihr auch den herzlichen Vorsatz gefaßt.

Ja, halte, was du hast! —

II.

Daß niemand deine Krone nehme.

Was ist denn eigentlich unter der Krone verstanden? Antwort: Die Ehre, die ein Christ vor Gott, in Gottes Augen hat, so lange er ein rechter Christ ist, die also auch ihr Kinder habt. Laßt uns ansehen eure Krone und Ehre vor Gott schon hier in dieser Zeit. Das ist eure Ehre in der Welt, in der menschlichen Gesellschaft, im bürgerlichen Leben. Die beschreibt Paulus und sagt: Was lieblich, was wohllautet, was ehrbar, was gerecht, was keusch, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach! Ja, trachtet darnach, daß man euch rühmen kann als ehrbar, als rechtschaffen, daß auch Weltmenschen euch ein gutes Lob geben, ja, auch vor solchen, die nicht Christen sind, und euch sonderlich, weil ihr junge lutherische Christen seid. Da liegt viel an euch. In unsern Tagen wird

die Verdächtigung auch wieder gegen uns lutherische Christen laut, daß wir nur ein Herz für unser deutsches Lutherthum hätten, aber nicht für Land und Leute und bürgerliche Wohlfahrt und Gedeihen der Obrigkeit. Da zeigt von Jugend an, wie gerade lutherische Christen gelernt haben, allen guten Ordnungen unterthan sein, und wie sie Freunde sind aller Ehrbarkeit und Rechtschaffenheit. Wenn ihr das thut, so behaltet ihr eure Krone und Ehre auch bei Gott und vor Gott. Viel junge Leute sind so verblendet, daß sie denken, sie legten Ehre ein und machten sich ein Ansehen, wenn sie mit wüster Ausgelassenheit und mit unverschämter Frechheit auftreten in der Welt. Das ist keine Ehre. Das sieht selbst jeder noch vernünftige Weltmensch als Schande an. Wenn ihr denen gleich thut, habt ihr euch eure Ehre nehmen lassen. Und das ist gerade so schrecklich, als es köstlich für euch ist, wenn ihr eure Ehre vor den Menschen mit allem löblichen, rechtschaffenen, höflichen Leben behaltet. Denn davon heißt es: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. Aber wenn ihr dagegen unehrbar wandelt, so dient das zu Lästerung des Namens Gottes, die ja viele einst Confirmirte auf Gott bringen, daß die Menschen sagen: Die sind nun christlich erzogen und sind doch so schlecht. — Aber die Ehre der Welt ist nicht eure ganze Ehre und Krone. Es muß dazu kommen eine andere in einer kleineren Gemeinschaft, darin ihr durch Gottes Gnade seid. Das ist eure Ehre in eurer Gemeinde. Die besteht darin, daß ihr fleißige Hörer seid des Worts, in der Christenlehre wie in allen anderen Gottesdiensten, und treuliche Abendmahlsgäste. Und daß ihr andächtige Kirchengänger seid und zeigt, daß ihr Wort und Predigt heilig haltet und gerne höret und lernet und kommt zu lernen. Und seid nicht Hörer nur, sondern Thäter des Worts und habt den Ruhm, den Paulus dem jungen Timotheus zuschreibt, daß er sei zu allen guten Werken geschickt und und gottselig. Wandelt in Sittlichkeit und Zucht; in dankbarer Ehrerbietung wandelt gegen die, welche an euch gearbeitet haben, Lehrer und Prediger. Benehmt euch gegen alle Christen, zumal ältere, nach der Regel: In Demuth achtet einer den andern höher als sich selbst! Das ist rechte Christenehre und schöne Christenkrone für junge Christen in einer Gemeinde. Die laßt euch nicht nehmen! Laßt euch nicht einreden von andern, als wäre es eine rechte Ehre für euch, wenn ihr würdet unter euren Mitchristen hochmüthig auftreten, als fragtet ihr nach niemand, oder thun, als ob ihr der Kirche und Gottes Wort und Gnaden nicht viel nachfragtet. Das ist keine Christenehre, das ist Greuel vor Gott. Gottes Angesicht steht gegen die Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade. Wohl euch, wenn ihr eure rechte Ehre und Krone behaltet in der Gemeinde. — Behaltet sie aber in einer noch kleineren Gemeinschaft. Das ist eure Ehre im Hause. Welche ist die? Etwa, daß ihr, weil ihr nun aus der Schule, weil ihr anfangt

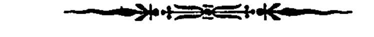
zu verdienen, weil ihr etwas gelernt habt,—vielleicht gut englisch,—daß ihr nun anfangt, im Hause gegen Vater und Mutter unbotmäßig zu werden, zu thun, was euch beliebt, ihr Gebot zu verachten, zu protzen und groß zu thun und über die Eltern euch zu erheben, die sich auf das Leben hier nicht verstehen und zu drohen: Ich gehe aus dem Haus, wenn ich mir soll befehlen lassen! So treiben es freilich gar nicht wenig heranwachsende Knaben und Mädchen. Das gilt bei solchen Gottlosen als rechte Ehre, so recht auftreten und zeigen, was man ist. Aber das ist Schande, jämmerliche Schande. Was kann jämmerlicher sein, als daß so ein Kind so thut! Es ist aufgezogen, ja, durch viel Mühe der Mutter. Es ist aufgewachsen, ja, vom Brod, das der Vater sauer verdient. Es ist unterrichtet, ja, nicht für seine Kosten, sondern vom Geld des Vaters. Thue keins von euch so! Gedenke du, der noch Vater und Mutter hat, was der Vater für dich gethan, wie sauer du deiner Mutter geworden bist. Ehre Vater und Mutter, das sei deine Ehre im Haus. Eine *schöne* Ehre; die hat nämlich auch Christus, euer Heiland, gesucht. Er war seinen Eltern unterthan,—eine *trefflich* Ehre; denn ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das *Verheißung* hat.

Aber wir dürfen noch nicht schließen. Wir ließen ja die wichtigste Ehre und Krone aus, — das ist eine im allerkleinsten Kreis, noch kleiner als in der kleinsten Familie. — Die Ehre in eurem Herzen *vor Gott*. Das ist die Ehre, daß ihr vor Gott Heilige und Gerechte seid. Die habt ihr allein durch den Glauben an das Blut Jesu, das euch rein macht von aller Sünde, dadurch ihr abgewaschen, geheiligt, gerecht gemacht seid. *Die* Glaubensehre und Glaubenskrone, die laßt euch nicht nehmen! Nehmen will sie die Welt mit ihrer Lust und irdischem Treiben, und der Teufel mit seinen Anfechtungen. Denn sie suchen euch abwendig zu machen vom Glauben. Und dann ist eure schönste Ehre und Krone dahin. Denn ohne die gilt alle andere Ehre vor Gott doch nichts. Die Sonne gibt den Gestirnen Licht, der Glaube macht den Menschen und all sein Werk in Gottes Augen gefällig. Das trefflichste Leben in der Welt, in der Gemeine, in der Familie ist alles nicht Ehre vor Gott ohne die Glaubensehre, gerecht und Gottes Kind zu sein. — Und ohne diese Glaubensehre und Glaubenskrone hat es für einen Menschen überhaupt hier auf Erden ein Ende mit allem, was für ihn Ehre heißt. Dann folgt nur ewige Schmach. Auf die Glaubensehre und Glaubenskrone folgt eine Ehre und Krone droben in der Ewigkeit. O, wie ist die erst groß und köstlich! Da werdet ihr eurem Heiland ähnlich werden, verkläret nach seiner Klarheit; da wird euch Gott, der himmlische Vater, selbst ehren. Da wird er überschwänglich an euch belohnen in Gnaden alle Schmach, die ihr als treue Christen duldet. Wie der Heiland sagt: Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebles wider euch. Seid fröhlich

und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnet werden. An die Krone denke jeder von euch. Denkt bei jedem Uebel später: Das Leiden dieser Zeit ist nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Denkt immer darauf, daß jedes von euch sagen kann: Mir ist beigelegt die Krone des Lebens. — Daß die niemand euch nehme, so halte jedes von euch, was es hat: das reine Wort und unverfälschte Sakrament in der Gemeinschaft der lutherischen Kirche; das ist der rechte, beste Weg dazu. — Jesus, euer Herr, ermuntert euch dazu, wenn er spricht: Meine Schafe hören meine Stimme, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie aus meiner Hand reißen. — Ermuntert ihr Confirmanden euch auch oft gegenseitig dazu! Thut es wie jetzt:

So laßt uns denn dem lieben Herrn
Mit Leib und Seel nachgehen
Und wohlgemuh, getrost und gern
Bei ihm im Leiden stehen;
Denn wer nicht kämpft, trägt auch die Kron
Des ew'gen Lebens nicht davon.

Ja, das helfe Gott! Amen.



Am Charfreitage.

Evang. St. Lucä 23, 39—47.

Aber der Uebelthäter einer, die da gehenkt waren, lästerte ihn und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor GOtt, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und zwar wir sind billig darinnen; denn wir empfahen, was unsere Thaten werth sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Und sprach zu JEsu: HErr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und JEsus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradies sein. Und es war um die sechste Stunde, und es ward eine Finsternis über das ganze Land, bis an die neunte Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei. Und JEsus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das gesagt, verschied er. Da aber der Hauptmann sahe, was da geschah, preisete er GOtt und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen.

In Christo, dem Gotteslamme, herzlich Geliebte!

„Und da Jesus das gesagt hatte, verschied er." So heißt es im Text. Mit diesen kurzen Worten ist das Hochwichtige gesagt, was heute einst vor Jahrhunderten geschehen ist. Wir haben heute den Todestag Jesu. Wir wollen ihn auch feiern. Da müssen wir wissen, daß es mit dem Tod Jesu

anders ist als mit dem Tod irgend sonst eines noch so berühmten Mannes. Darum wird auch Jesu Tod ganz anders gefeiert als der Tod sonst eines Mannes. Wenn man den Tod großer Männer feiert, so feiert man eigentlich ihr Leben und Wirken im Leben. Ihr Tod steht nicht da als etwas, das die Menschheit als einen Gewinn rühmt. Anders ist es mit Jesu Tod und der Feier seines Todes. Wir sollen zwar rühmen auch, was Jesus im Leben alles für Werke gethan in seiner Heilandsliebe gegen die Menschheit; aber als seine herrlichste That und preiswürdigstes Werk ist sein Tod zu rühmen, die Vollendung seines Werkes, der Grund der Hoffnung aller Welt. — Hier gilt:

Dem König, welcher Blut und Leben
Dem Leben seiner Völker weiht,
Dem König werde Preis gegeben!
Erzählt sein Lob der Ewigkeit!
Singt alle Wunder, die er thut;
Doch über Alles rühmt sein Blut!

So verleihe uns Gott, daß wir heute, und nicht heute nur, sondern allzeit den Tod Jesu recht und würdig feiern, nämlich als Leute, die diesen aufrichtigen Vorsatz haben:

Auf Jesu allerbitterstes Leiden im Tode wollen wir allein allzeit unsere ganze Lebenshoffnung gründen.

1. Der Tod Jesu hat ja nur den Zweck, daß wir darauf die Hoffnung des Lebens gründen sollen;
2. Der Tod Jesu hat ja auch die Kraft, daß wir darauf die Hoffnung des Lebens gründen können.

I.

Der Tod Jesu hat ja nur den Zweck, daß wir darauf die Hoffnung des Lebens gründen sollen.

Das zeigt sonnenklar die herzbewegende Geschichte des Schächers zur Rechten. Denn das war dieses Schächers zuversichtlicher Glaube aus Jesu Wort, daß Jesu Tod nur dazu geschehe, daß er darauf die Hoffnung seines Lebens gründen sollte. Zwischen zwei Schächern, bösen Uebelthätern, hängt der theure Heiland auf Golgatha am Kreuz. In seiner unendlichen Heilandsliebe erniedrigt er sich nun bis dahin, daß erfüllt wird: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet. Beide Uebelthäter, selbst der lästernde, sollen gewiß dieses Liebeswerkes Jesu genießen. Aber dem einen wird Jesus in seinem Tode ein Geruch des Todes zum Tode, dem andern ein Geruch des Lebens zum Leben. Der eine zur Linken bleibt ein Lästerer des Herrn; ein trotziger, verfinsterter Mensch. Dem andern aber wird Licht, ja reiches Licht. Der Schächer zur Rechten gewinnt eine bewunderns-

werthe Erkenntnis. Zunächst von sich selbst. Er spricht sie aus in dem strafenden Wort an den Genossen: „Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und zwar wir sind billig darinnen; denn wir empfahen, was unsere Thaten werth sind.“ Welche tiefe, demüthige, kräftige Sündenerkenntnis! Er erkannte, daß er nichts werth ist als Strafe. Er erkannte, daß das Kreuz und das Sterben nicht die letzte Strafe, nicht die schlimmste ist, daß die noch kommt. Und kräftig ist diese Sündenerkenntnis. Sie hat ihm das Herz zerschlagen, sein ganzes Herz bebt in Furcht und Angst vor Gott. — Dem Demüthigen gibt Gott Gnade. So hier. Denn dieser armselige Mensch, der auch bis dahin in Herzenshärtigkeit und Ruchlosigkeit gewandelt, bekommt die Gnade einer bewundernswerthen Erkenntnis von dem Herrn Christo. Er sagt von Jesu: „Dieser hat nichts Ungeschicktes gehandelt.“ So ist er zur Erkenntnis der Heiligkeit Jesu gelangt und ist gewiß, daß Jesus leidet, was er nicht verdient, daß er unschuldig leidet. Aber nun fällt er nicht in die schreckliche Blindheit der Tausende, die selbst unter den Christen, wenn sie leiden, immer meinen, sie leiden unschuldig, und dann sprechen: Ach, der liebe, unschuldige Jesus hat ja auch so viel gelitten, und so will ich auch leiden, und die dies nun thun wollen in der schrecklich verkehrten Meinung, damit bei Gott den Kranz der ewigen Ehren erwerben zu können. — Der Schächer zur Rechten kommt zu einer ganz anderen Erkenntnis von Jesu. Und zwar ohne Zweifel durch das Wort Jesu. Vorab durch die so liebreiche, gnadenvolle Fürbitte: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Aus dem Worte „Vater“ hat er den Glauben gefaßt, daß Jesus Gottes Sohn und so gewiß auch Gott sei, der Herr. Aus den Worten „vergib ihnen“ kommt er zur Gewißheit, daß Jesus auch ihm schaffen kann das einzige, was ihm helfe, was ihn trösten kann in seiner Noth, nämlich Vergebung der Sünden. Daraus, daß Jesus von denen, die ihn wegen seines Todes am Schand- und Fluchholz als falschen Christus verspotten und lästern, sagt, sie wissen nicht, was sie thun, — hat er die allerseligste Erkenntnis gewonnen, daß gerade in diesem Tode Jesus muß recht der Christus, der Helfer verdammter und verfluchter Leute sein, und daß man gerade auf seinen Tod müßte seine ganze Hoffnung bauen. Wohlan, heißt es in seinem geängsteten Geist und zerschlagenen Herzen: Ich will diesen Jesus bitten, daß er für mich ein gut Wort einlegt bei Gott und mir ein Mittler wird, daß ich nicht muß zur Hölle fahren. Aber darf ich's, ich verruchter, unseliger Mensch, ich Schächer, mit Blutschuld beladen? Ja, ich darf's. Das weiß nnd glaube ich, er ist liebreich, voll Huld und Gnade, selbst jetzt in seinen eigenen Schmerzen wird er mich annehmen, ja gerade darum; ich bin gewiß, er erwartet's, daß ich auf ihn meine Hoffnung setze. Und so thut dieser Mann die köstliche, in aller Welt bekannte große Schächerbitte: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein

Reich kommst. — Ja, die Bitte ist groß. Des ganzen ruchlosen Schächerlebens will der Mann nicht mehr bei Gott gedacht haben. Am Reich Christi, an Vergebung, ja an großen Ehren im Reich Christi will er Theil haben. Und worauf hin dies alles? Nur auf seine Bitte, gethan aus dem Glauben, in welchem er auf Jesu Tod seine Hoffnung setzte. Wie thut der Herr? Was antwortet er? Die Antwort Jesu, geliebte Brüder und und Schwestern, entscheidet auch über unseren Tod oder über unser Leben. Denn weist Jesus den Schächer ab, so ist für uns alle keine Hoffnung auf Leben. Doch Hallelujah, Hallelujah! so singen wir mit Dank heut unterm Kreuzesstamm.

Der sterbende Jesus bestätigt durch sein ausdrückliches Wort des Schächers Glauben als den rechten, ihm, dem Schächer, und uns allen. In Wahrheit über Bitten und Verstehen bestätigt Jesus des Schächers Glauben. Er spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein." — Wahrlich! Im Grundtext steht Amen! Und wir wissen aus frühester Zeit aus dem Katechismus, was Amen besagt: Amen, das heißt, es soll also geschehen. Das göttliche Amen spricht Jesus zu des Schächers Bitte. Es soll dir geschehen, wie du glaubst. Du sollst nicht verdammt werden, du sollst leben. Heute noch sollst du mit mir im Paradiese sein. Der Herr erklärt hiermit, daß er zuerst sterben und durch seinen Tod das Paradies werde einnehmen, und daß er dann, wenn der Schächer sein Auge schließe, auch seine Seele einführen und einholen wolle ins Paradies. Ach, es ist unbeschreiblich groß, was Jesus hier dem Schächer zusagt, bestätigt und besiegelt. — Des Schächers Leben in der Zeit war ein ruchloses, verlorenes; und alsbald, wenn das zeitliche Leben endet, soll ihm vom Augenblick des Sterbens an beginnen ein ewiges, seliges Leben voll Ehre und Herrlichkeit im Paradies. Im zeitlichen Leben ein Verlorener und ein Gräuel, soll er, sobald er die Augen schließt, prangen im Paradies, im Himmel Gottes, als ein Gerechter, als ein Heiliger, als ein Erbe der ewigen Herrlichkeit und Ehre und Seligkeit. Wodurch dies aber? Nichts kann er vor Gott bringen, der Schächer, als Missethat. Nichts aber soll er etwa noch büßen mit Strafen nach diesem Leben. Heute noch, spricht der Herr. Wodurch dieses alles? Mit mir, weil du deine Hoffnung auf meinen Tod gegründet, so sollst du leben heute noch. — So bestätigt Jesus den Glauben des Schächers diesem glückseligen Menschen als den rechten Glauben, als den seligmachenden Glauben, darauf er getrost könne die Augen zuthun. — Und diesen Glauben bestätigt er damit uns allen als den rechten und ermuntert uns alle, es herzlich zu glauben, daß sein Tod nur diesen Zweck habe, daß wir alle darauf die Hoffnung des Lebens gründen sollen. Der Schächer steht nur da als Beispiel für uns alle. Seine Unehre und Schmach ist unsere Schmach, seine Gnade aber auch unsere Gnade. Sein Glaube soll unser Glaube sein. Was ihm

Jesus bestätigt, bestätigt er uns: Daß nichts anderes noth ist dazu, daß wir dem verdienten Tod entgehen und das selige Leben erlangen, als dies Eine: Daß wir auf Jesu Tod unsere Hoffnung gründen.

Ja, Brüder und Schwestern, seht doch, daß die ganze Bibel voll ist solcher bestätigenden Worte des Herrn. „Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.“ „Er erniedrige sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.“ Darauf, auf seinen Gehorsam bis zum Tode sollen wir alle unsere Hoffnung bauen. Wörtlich stehts ja 1. Thess. 5, 9. 10: „Denn Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen, durch unsern Herrn Jesum Christum, der für uns gestorben ist, auf daß, wir wachen oder schlafen, zugleich mit ihm leben sollen.“ Ihr Brüder und Schwestern, Mitsünder und Mitverdammte mit mir, hört das mit Freuden, es ist nichts anderes als Jesu Wort einem jeden geltend für unsere Todesstunde: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Wohlan, so wollen wir in willigem, freudigem Gehorsam unsere Hoffnung des Lebens auch auf Jesu Tod setzen. Noth ist es. Denn sonst sind wir die unglückseligen Menschen, die die Liebe Jesu verachten, in der er den Tod erlitten, daß wir in Todesnöthen darauf bauen können. Du magst sein in der Welt, was du bist, geehrt, geachtet; magst als Muster anständigen Lebens gelten, du bist ein verlorener Mensch, wenn du nicht auf Jesu Tod die Hoffnung des Lebens setzest. Der hat Jesum nicht lieb, der Jesu Tod nicht als seine Hoffnung preist; und verflucht ist, wer Jesum nicht lieb hat. Verflucht sind die Verächter seiner Liebe, die er im Tod am Kreuz für uns am herrlichsten bewiesen. Ach unglückselige Menschen, denen erst recht zum Fluch wird, was ihnen doch zum Segen im Leben werden sollte. — Noth thut dir, daß du auf Jesu Tod deine Hoffnung setzest, nicht nur damit du Jesum preisest, nein um deinetwillen. Denn auf Leben hast du sonst keine Hoffnung. Noth thut es, denn wir alle sind armselige Schächer; aber so mancher weiß es nicht. Er ist einer von denen, welchen man sagen muß: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott. Der Schächer fürchtete sich nicht vor Gott, obgleich er todtgeschlagen hatte; so ist's kein Wunder, daß mancher anständige Mensch, der nicht todtgeschlagen, erst recht sich nicht fürchtet vor Gott. Aber du blinder Mensch, des Schächers Mord war eine schnell gethane Missethat; weißt du denn nicht, daß dein ganzes Leben eine viel gräulichere Missethat als Mord ist? Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, — du thust es nicht, hast es nicht gethan, darum verflucht dich Gott. Ja, wenn du lernest dich fürchten, um dann mit erschrockener Seele, wie der Schächer zur Rechten, um Gnade zu bitten, so wird es ge=

schehen, daß du Hoffnung hast, wenn dein Ende da ist. Schwer ist es freilich, ganz auf Jesu Tod seine Hoffnung setzen, doch es kann gelingen, daß wirs lernen und dabei bleiben. Aber wenn wir nur erst zerschlagen sind, wird Jesus in seiner Liebe es geben. Ach, ihn verlangt darnach, daß wir nicht sterben, ehe wir das gelernt haben. Hat er doch darum gebeten für die Feinde: Vater, vergib, — d. h. hilf, daß sie zum Glauben kommen und zur Erkenntnis, sie, die jetzt so umnachtet sind. Und wie diese Bitte des Schächers Herz bewegte, so kann es bei uns geschehen. Und haben wirs gelernt, nun, so laßt uns nicht zagen, wir möchten es wieder verlernen. Wir haben einen treuen Heiland, dessen Liebe darnach verlangt, daß wir in seiner Erkenntnis bleiben. Hat er nicht dem Petrus gesagt: Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre? Solche Fürbitte hat der treue Priester, der am Kreuz sich in den Tod geopfert hat, auch für dich und mich, Bruder und Schwester, daß unser Glaube nicht aufhöre, in welchen wir unsere Hoffnung auf Leben und Seligkeit auf seinen Tod setzen.

Ja, ja, seid getrost ihr Gläubigen, Jesus wird uns helfen zur Treue und Beständigkeit in dem einen Vorsatz: Wir wollen auf Jesu Tod die Hoffnung des Lebens gründen, daß es beständig bei uns heiße:

Wenn meine Sünd mich kränken,
O mein Herr Jesu Christ,
So laß mich wohl bedenken,
Wie du gestorben ist,
Und alle meine Schuldenlast
Am Stamm des heiligen Kreuzes
Auf dich genommen hast.

II.

Jesu Tod hat ja auch die Kraft, daß wir auf seinen Tod die Hoffnung des Lebens gründen können.

Groß ist die Gewalt und Kraft des Todes Jesu. Dieser Tod ist ein Grund und Fundament, darauf aller Schächer, aller elendesten Sünder Hoffnung fest gegründet werden kann. Dieser Grund weicht und wanket nicht. O Gott, was wäre schrecklicher, als ein ganzes Leben auf Jesu hoffen und im Tod erfahren müssen: Das war auch kein fester Grund. Aber er ist es. Gelobt sei Gott, gelobt sei Jesus: Er in seinem Tode ist der Felsen, auf welchen seine ganze Gemeine die Hoffnung des Lebens gründen kann. Laßt es uns zur Freude, zur Stärkung und zur Befestigung der Hoffnung sehen, was die Macht und Kraft des Todes Christi sei.

Einmal dies, daß sein Tod vernichten wollte den Tod der Verdammten. Darum ist auch sein Tod ein Tod in Verdammnis, in

Verwerfung von Gottes Angesicht, ein Tod in den Qualen der äußersten Finsternis. Merke doch auf das wunderbare Zeichen, das geschah bei seinem Sterben. Und es ward eine Finsternis über das ganze Land, und die Sonne verlor ihren Schein. Was will denn diese Finsternis sagen? Was denn anders, als daß Jesus den Tod leidet, den wir werth sind, der beschrieben steht: Bindet ihm seine Hände und werfet ihn in die äußerste Finsternis! Ist das doch dein und mein verdienter Tod. Denn das ist doch unser Bekenntnis:

Ich bin's, ich sollte büßen,
An Händen und an Füßen
Gebunden in der Höll.

Wohl, hier ist Jesus, — ach, wie schmerzensvoll! — gebunden an Händen und Füßen; und die Finsternis, die ihn umgibt, zeigt an, daß er eingegangen in die äußerste Finsternis und in den Tod dort. Hinein in äußerste Qual der Verwerfung von Gott hat sich seine Liebe für uns gestürzt, dort unsern Tod gleichsam zu suchen, und dort unsern Tod zu vernichten. Ach, was hülfe es uns sonst, hätte er da nicht die Verdammnis gelitten! Und daß es so geschehen, das sagt dir aufs allerdeutlichste sein Wort: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Verlassen von Gott, verworfen von Gott also. Das heißt ja: Verdammnis schmecken, Zorn und Fluch tragen, Höllentod leiden. Ja, das ist wahr. Das ist nicht unsere Auslegung, sind nicht menschliche Gedanken. Gott selbst erklärt es reichlich so. Zwei Sprüche sind uns genug. Einer aus dem Alten Testament: Die Strafe lag auf ihm, auf Jesu. Die Strafe, unsere Strafe; nun, welche ist es denn anders als Fluch Gottes und Hölle! — Der andere aus dem Neuen Testament: Jesus ward ein Fluch für uns, ein mit dem Fluch und Zorn Gottes Gestrafter, von Gott Verworfener. Es ist gewiß: In den Tod der Verdammnis ist Jesus durch seinen Tod wahrhaftig eingegangen, damit er den für uns erwürgte und vernichtete durch seinen Tod.

Ist ihm dies gelungen? Ja, Hallelujah dem Lamm, das für uns erwürget ward! Hier gibt Gott das Zeichen, daß es geschehen. „Und", — heißt es — „der Vorhang im Tempel zerriß mitten entzwei." Wißt ihr denn nicht, daß Gott es so geordnet und befohlen hatte, daß im Tempel der Vorhang das Allerheiligste verschloß, daß niemand hineinschauen konnte? Wißt ihr nicht, daß durch diesen Vorhang, den Gott selbst also hatte hinhängen lassen, Gott also erklärt: Noch ist kein offener Zugang zu mir, dem lebendigen Gott? Und heut einst am Todestage Jesu, wer ist's, der die Felsen beben macht, daß die Erde zittert, der Vorhang zerreißt? Wer anders als Gott, der damit zu verstehen gibt: Jesu, meines Sohnes, Tod hat euren Tod vernichtet, die Hölle, den Ort der Verwerfung von meinem Angesicht, für euch verschlossen, jetzt soll's keinen Tod mehr geben, der euch

ewiglich scheidet von mir, dem lebendigen Gott. — Auch dies ist eine Deutung, die Gott ausdrücklich gibt Hebr. 2, 14. 15. Christus hat durch seinen Tod dem Teufel des Todes Gewalt genommen. — Groß ist die Kraft des Todes Jesu.

Was er durch seinen Tod uns schaffen wollte, das hat er uns geschafft. Schaffen wollte er uns Leben, Leben hier in Gott, Leben einst bei Gott. Und wahrlich, er hat es vermocht. Höre doch, wie er seines Todes letzten Ausgang beschreibt. Sobald sein Geist den gekreuzigten Leib verläßt, ist es vollbracht, der Tod bezwungen, das Leben errungen. Mit dem letzten Seufzer im bittren Martertode unter Fluch und Zorn geht sein Geist in Gottes Hände, ins Leben, ins ewige selige Leben. Eben weil sein Tod wirklich dies Leben verdient und erworben hat. Er ist der Allmächtige, Gewaltige, der durch unsern ewigen Tod hindurchgedrungen zum ewigen Leben und den Eingang zu Gott und dem Leben wirklich eröffnet hat.

Nun, lieber Bruder und Schwester, so ist denn Jesu Tod wirklich von solcher Macht und Kraft, daß er wahrlich den felsenfesten Grund für die Hoffnung des ewigen Lebens gibt. Nun wohlan, so wollen wir uns denn mit aller fröhlichen Zuversicht darauf gründen. Wir wollen nicht zu den unseligen Leuten uns schlagen, die auf wer weiß was ihre Hoffnung gründen, auf allerlei selbsterwähltes Werk. Der eine sucht aus den von Gott abgethanen äußerlichen Ceremonieen den Sonnabend hervor, hält den, daß er etwas Besonderes thue, und ist gewiß, jetzt kann ihm das Leben nicht entgehen. Ein anderer erwählt als besonderes Ding, daß er als Erwachsener noch einmal öffentlich im Fluß sich taufen läßt, und meint damit alle Gerechtigkeit zu erfüllen Wieder ein anderer träumt von einer besonderen Gabe der vollkommenen Heiligung, die ist fortan sein Trost, daß er das Leben hofft. — Und die allermeisten, leider, leider so viele unter uns Christen, die schreiben sich zu gut, daß sie weder gestohlen noch todtgeschlagen, wie viel sie das Gesangbuch gebraucht, wie oft sie zur Kirche gegangen, wie oft sie da und dort einen Liebesdienst gethan und da und dort zugesteuert haben. Kurz, der armselige Bettel der Werke ist's, worauf sie die Hoffnung des Lebens gründen. Unselige Leute, die Tag für Tag damit das verfluchteste aller verfluchten Dinge thun! Merkt ihr denn nicht, die ihr auf etwas bauet außer auf Jesu Tod, daß ihr das heilige, reine, Blut Jesu, das Gottesblut unrein achtet? Was ist mehr ein fluchwürdig Werk als dies!

Ach, Gott bewahre uns davor! Er helfe uns, daß wir einstimmen in die kurze Leichenpredigt, die heute im Text dem Herrn gehalten wird: Dieser ist ein frommer Mensch gewesen. Der hat nicht Sünde gethan, hat vollkommen Gott und Menschen geliebt. Uns Schächer alle, ach, wie inniglich! Hat allen Willen Gottes gethan. Auch den, den ganz voll-

kommen: „Du sollst und kannst sie machen los durch Sterben und durch Bluten.“ Und ist uns allen so eine Ursache geworden zur Seligkeit. So wollen wir den Tod Jesu preisen, daß wir uns auf den allein verlassen allwege im Leben und wenn das Ende kommt.

Wohl uns, wenn das geschieht. — Wohl uns, wenn wir das können im letzten Stündlein. Was wird dann geschehen über dich und mich, den armseligen, unreinen Schächer, der doch nichts gethan, als was der Hölle werth? Dann wird es von dir und mir und jedem auf Christi Tod Entschlafenen die schöne Leichenrede geben, nicht von einem menschlichen Prediger, sondern aus Gottes Mund: Dieser ist nicht ein böser Schächer, sondern ein frommer Mensch gewesen. — So gehe ein, du frommer Knecht, zu deines Herrn Freuden, in seine Hände ist dein Geist befohlen, nun sei mit ihm im Paradies. So hilf Herr Jesu uns allen dazu:

Wann ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wann ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür;
Wann mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich seh'n dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken;
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Amen.



Am 1. heiligen Ostertage.

Evang. St. Marci 16, 1—8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jakobi und Salome Specerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an, und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht; ihr suchet JEsum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hie. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und sagts seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen ankommen, und sagten niemand nichts, denn sie fürchteten sich.

In Christo, dem Auferstandenen herzlich Geliebte!

„So feiern wir das hohe Fest
Mit Herzensfreud und Wonne,
Das uns der Herr scheinen läßt!“

Das ist die Anweisung zur rechten Osterfeier, die uns einer gegeben hat, der sich wahrlich recht darauf verstand, nämlich unser lieber Vater Luther. Er hat die Anweisung genommen aus den Evangelien. Da möchte einer denken: Aber aus dem eben verlesenen Textevangelium nicht. Denn da heißt es ja — worüber man sich wundern sollte — am Ende, daß die lieben Frauen, die am Morgen des freudenreichen Ostertages zum Grabe Jesu gekommen waren, nach allem, was sie da erlebten, schnell vom Grabe hinweggingen, und daß über sie Zittern und Entsetzen gekommen, und daß sie niemand etwas sagten, weil sie sich fürchteten. Aber, dies alles will nur sagen, daß die Auferstehung Jesu die Seelen dieser Frauen aufs tiefste bewegte, und daß die Auferstehung des Herrn ihnen viel zu wunderbar groß war, als daß sie es gleich fassen oder sich darein finden konnten; aber zugleich blieb es auch nicht aus, daß ihre Seele von jauchzender Freude erfüllt wurde. Denn so sagt Matthäus ausdrücklich von ihnen: „Sie gingen eilend vom Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude. Darum müssen wir auch Ostern, das hohe Fest, das uns der Herr scheinen läßt, feiern „mit Herzensfreud und Wonne.“ Die Auferstehung Jesu, dadurch uns der Herr dies Fest scheinen läßt, gibt einen dreifachen unaussprechlich großen Trost, der allenthalben oft in der

heiligen Schrift vorgelegt und ausgestrichen wird und auch in unserem Festevangelium enthalten ist. Nun, wolle der barmherzige Gott, der dies hohe Fest uns scheinen läßt, uns geben die rechte Feier in Herzensfreud und Wonne damit, daß uns durch seine Gnade gesegnet sei:

Der große dreifache Ostertrost.

1. Daß Jesus durch die Auferstehung mächtig erwiesen ist als wahrer Gott;
2. daß Jesus auferstanden ist zum Siegel unserer Gerechtigkeit;
3. daß Jesus, der Auferstandene, der Erstling ist unter denen, die da schlafen.

I.

Daß Jesus durch die Aufestehung mächtig erwiesen ist als der wahrhaftige Gott.

Laßt uns sehen, daß wirklich Jesus durch die Auferstehung ist mächtiglich erwiesen als der wahrhaftige Gott. Zu dem Ende müssen wir recht aus dem Text und den übrigen Berichten erkennen, wie die Auferstehung des Herrn Jesu eigentlich geschah. Wir gehen also mit den Frauen in unserem Festevangelium und begleiten sie auf ihrem Gange am Morgen des seligen und fröhlichen Ostertages. „Da nämlich der Sabbath (also der Sonnabend) vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome Spezerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabather (also am Sonntag Morgen) sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an, und sie entsatzten sich.“ Als also die Frauen zum Grabe kommen, finden sie den Stein, der das Grab verschloß, abgewälzt. Fanden sie nun Jesu Leichnam im Grabe? Nein! Alle Evangelisten sagen, sie fanden ihn nicht im Grabe. Nun sagt uns Gott durch den Mund der Evangelisten auch genau, wie der Stein vom Grabe abgewälzt wurde. Es geschah nämlich ein Erdbeben. Und in demselben erschien der Engel Gottes und wälzte den Stein von des Grabes Thür. Jetzt liegt die Grabkammer vor aller Augen da. Die Hüter, die römischen Soldaten, erschrecken. Warum? Sie sehen wohl Jesum aus der Grabkammer heraustreten? Nein doch! Etwas viel Wunderbareres, über alle Maßen Erschreckendes haben sie schnell erkannt, nämlich, daß das Grab, in welches sie den todten Jesum hatten legen sehen, das sie so sorgsam bewacht haben, — leer ist. Der Todte ist nicht mehr darin. Sie

fliehen nun entsetzt vom Grabe und der Stadt zu. Gerade da kamen die Frauen. Auch sie finden Jesum nicht, wie schon gesagt, im Grabe, auch nicht etwa beim Grabe, aus dem Grabe ihnen entgegenkommend oder sie begrüßend. Niemand sehen sie als eben noch die erschreckt fliehenden Hüter und den Engel. Das Grab aber finden sie leer. Sie können hineinschauen, denn der Stein ist abgewälzt durch den Engel. Darum eben ist dies auch auf Gottes Befehl durch den Engel geschehen. Ja, darum. Nicht darum, daß etwa dem Herrn der Weg frei gemacht würde, aus dem Grabe hervorzugehen. Man sieht oft so die Auferstehung gemalt. Da ist ein Engel abgebildet, der hebt den Stein, und der Heiland ist abgebildet, wie er sich eben aus dem Grabe erhebt, und dazu die Hüter, welche fliehen. Wäre es so, da wollte ich nicht sagen, das wäre eine Erweisung unseres theuren Heilandes Jesu als wahrhaftiger Gott. Ich könnte da keine herrliche Offenbarung seiner Gottesmajestät sehen, wenn ein Engel ihm den Stein muß vom Grab heben. Darum allein sendet Gott seinen Engel und läßt den Stein abheben, daß die Hüter und zumal die Frauen müssen sehen, daß das Grab leer ist, daß Jesus bereits das Grab verlassen, während noch der versiegelte Stein das Grab verdeckte. Ja, dann hat ja Jesus den Grabstein durchdringen müssen, wie etwa das Licht doch durch das feste Glas kann dringen! Ja, so ist es auch. Eben, es hält ihn nichts. Es hindert ihn nichts. Er bricht des Todes Bann. Er hat die Macht, aus dem Tod das Leben zu nehmen. Er durchbricht den schweren, gewaltigen Grabstein. Der ist für ihn, als wäre er nicht. Er zeigt, daß er alle Gewalt hat. Siehe, es ist mit dem Grabstein, wie nachher mit den festverschlossenen Thüren. Die brauchen nicht aufgethan zu werden. Jesus, der Auferstandene, dringt hindurch. Und so durch das mit schwerem Stein verschlossene Grab. Darum singt ja die Christenheit:

Nicht mehr als nur drei Tage lang
Bleibt mein Heiland im Todes Zwang,
Hallelujah, Hallelujah!
Den dritten Tag durch's Grab er dringt,
Mit Ehren seine Sieg'sfahn schwingt.
Hallelujah, Hallelujah!

So haben wir denn in der Auferstehung die gewaltigste und mächtigste Erweisung, Offenbarung und Bestätigung, daß Jesus wahrhaftiger Gott ist, Gott dem Vater gleich. Jesus hat zuvor gesagt: Ich bin Gottes Sohn, und nach meinem Tode wird mich der Vater auferwecken. Noch mehr. Er hat gesagt: Ich habe selbst Macht, mein Leben wieder zu nehmen. Das heißt ja Gottes Majestät, die Allmacht sich beilegen, sich zu Gott machen. Nun ist er als Gotteslästerer gekreuzigt. Aber siehe, er steht auf. Nicht erst kommt er aus dem geöffneten Grab hervor, — ja, da könnte man

von Scheintod reden und alles bliebe zweifelhaft, — sondern das geöffnete Grab, das leere, zeigt, daß bereits der Herr aus dem Grab erstanden ist.

Ja, daß der Herr erstanden sei,
Das ist von allem Zweifel frei,
Hallelujah, Hallelujah!
Der Engel selbst bezeugt es klar,
Das leere Grab macht's offenbar.
Hallelujah, Hallelujah!

So ist es sonnenklar, er ist bestätigt, bewiesen als der Sohn Gottes. Es ist sonnenklar, er ist bestätigt als der die Macht hat, das Leben aus dem Tod selbst zu nehmen, der Gottes Macht hat, — die Allmacht; Er ist bestätigt als der wahrhaftige Gott. Ja:

Heut triumphiret Gottes Sohn,
Der von dem Tod erstanden schon,
Hallelujah, Hallelujah!
Mit großer Pracht und Herrlichkeit,
Das danken wir ihm in Ewigkeit,
Hallelujah, Hallelujah!

Laßt uns sehen, welch ein Trost das ist. Nun können wir ihn so freudig im gewissen, gegründeten Glauben als unseren Herrn und Gott bekennen. Ist Christus nicht Gott, was könnte er uns helfen! Wäre er uns nicht als Gott mächtig und gewaltig bezeugt durch die Auferstehung, wie wollten wir es gewiß glauben, daß er unser Herr und wirklich Gott ist! Darum sagt auch Paulus: Ist Christus nicht auferstanden, so ist der Glaube eitel. Wir könnten ja nicht gewiß glauben, daß Gott selbst gekommen wäre, uns zu helfen. Darum würde auch der Glaube ganz gewiß niemanden den fröhlichen Muth geben können, Jesum als Herrn und Gott zu bekennen. So oft wir wollten als Christen in Gottesmuth vor die Welt treten und Jesum bekennen als Gott mit dem Worte oder mit der That, daß wir einstehen für ihn und seine liebe Kirche, was würden wir erleben! Man würde nicht nur, wie immer, uns kränken mit Verachtung unseres Glaubens, sondern würde uns auch gewaltig niederschlagen mit dem Bescheid: Pocht ihr Christen doch nicht mit diesem Jesus und im Namen des Gewissens und Glaubens um seinetwillen. Ist er doch nicht Gott, ist er doch nicht auferstanden! Darum, Gott Lob und Dank für die Auferstehung Jesu, daß er durch dieselbe uns den großen Trost gegeben hat, daß gewiß und wahrhaftig Jesus ist wahrer Gott. Nun können wir ja mit aller Freude bekennen: Ich glaube, daß Jesus Christus ist wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, das ist gewißlich wahr. Wohl, so seid nun auch dankbar und bekennt es mit Wort und mit That, wie ihr mit Freuden könnt. Die Frauen im Text haben

auch nicht nur Worte gehabt, sondern die That. Wir wollen uns nicht beschämen lassen. Können wir ihm und seinem Reiche dienen, so wollen wir's mit Freuden thun.

Und weil Jesus durch seine Auferstehung erwiesen ist als wahrer Gott, nun können wir so freudig in gewissem und gegründetem Glauben ihn als Gott anrufen und anflehen. Ja, es wäre kein selig Christenleben im Glauben, wäre nicht gewiß gemacht, daß Jesus Gott ist. Das sehen so viele noch gar nicht ein, daß gerade darum auch die Auferstehung Jesu so wichtig ist für den Christenglauben, und daß dies eigentlich das Hauptstück des Ostertrostes ist. Ostern richten sie immer die Gedanken nur auf den Tod und das Auferstehen der Todten. Da liegt ihnen der ganze Ostertrost. Ja freilich, aufs letzte liegt da der süßeste. Aber zuvor gerade ist der Trost, daß Jesus durch die Auferstehung als Gott erwiesen ist, der hochwichtigste. Fassest du den nicht vor allen Dingen, so bist du dem Menschen gleich, der bei einem Thurme erst die himmelstrebende Spitze und dann später das wohlgegründete Fundament bauen wollte. Da hat der Glaube nicht den rechten Grund, darum auch nicht die rechte, zuversichtliche Freudigkeit, und bringt keine selige Ruhe und Stille in das Christenleben mit seinen Nöthen. Sieh doch im Evangelium die Frauen: „Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür?" So würden sie nicht gefragt haben, wenn sie geglaubt hätten, daß Jesus auferstanden sei und als Gott und Herr sich erwiesen habe. Dann hieße es nicht: Wer? — sondern immer: Er! — Darum sorgen wir uns nicht in Nöthen, sondern beten zu ihm als unserm Gott. Wir glauben, der Herr ist unser Hirte, darum beten wir: Herr hilf, Herr hilf! Bei Christen heißt es nun nicht:

Wenn ich des Nachts oft lieg in Noth
Verschlossen gleich, als wär ich todt,

so jammere ich: Ich versinke, ich verderbe, wehe mir! — sondern:

Hallelujah, Hallelujah!
Läßt du mir früh die Gnadensonn
Aufgehn, nach Trauern, Freud und Wonn.
Hallelujah, Hallelujah!

Kein Kreuz und Trübsal ist so tief,
Mein Heiland thut darein ein' Griff,
Hallelujah, Hallelujah!
Führt mich heraus mit seiner Hand,
Wer mich will halten, wird zur Schand.
Hallelujah, Hallelujah!

Herrlicher Trost! Und doch: Der köstlichste Trost der Auferstehung Jesu für dieses Leben ist dieser:

II.

Daß Jesus auferstanden ist zum Siegel unserer Gerechtigkeit.

Laßt uns sehen, wie wirklich durch die Auferstehung Jesu unsere Gerechtigkeit vor Gott besiegelt und bestätigt ist. Zu dem Ende treten wir jetzt im Geist zu der kleinen Osterfestgemeinde der Frauen im heutigen Evangelium und hören die Osterbotschaft des Engels an dieselben: „Entsetzet euch nicht, ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hie. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten." Der Kern dieser Botschaft ist: Der Gekreuzigte ist auferstanden. Was heißt denn: der Gekreuzigte? In der Schrift steht es: Verflucht ist, wer am Kreuze hängt. Der Gekreuzigte ist ein Fluch, d. h. unter Gottes Fluch. Die Seele des am Kreuze Sterbenden verfällt der Hölle und ihrer ewigen Strafe, Pein und Qual. Die Seele des am Kreuze Sterbenden schmeckt die ewige Qual der Gottverlassenheit und Verwerfung von Gott. So war Jesus ein Gekreuzigter. Das hat uns gesagt seine eigene Wehklage am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" — Ist er nun das geblieben? Ist er der Gerichtete geblieben? Ist er unter dem Zorn geblieben? Ist er unter Gottes Fluch geblieben? Hat ihn die Hölle festgehalten um der Sündenschuld willen, die er doch nicht hat bezahlen können? — Ist uns denn ein Zeichen von Gott gesetzt, das uns auf diese hochwichtigen Fragen antworten soll? Ja, Geliebte, die Auferstehung! So hat es Gott lange zuvor in der Weissagung bestimmt. Hört doch Ps. 16 den Heiland durch Davids Mund bezeugen: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, noch zugeben, daß dein Heiliger verwese." — Und durch Jesaia: „Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben", in den Tod, „so wird er in die Länge leben." — Und abermals durch Jesaia: „Er ist aber aus der Angst und Gericht genommen, wer will seines Lebens Länge ausreden!" — Hört ihr wohl, was Gott hier zuvor sagt von Jesu? Er sagt dies der ganzen Menschheit: Wenn mein Knecht, der Menschensohn, dem ich den Namen Jesu habe geben lassen, als Uebelthäter am Fluchholz stirbt, aber darnach auch aus dem Tode aufersteht, dann stimme an, du ganze Menschheit, einen Lob- und Preisgesang mit fröhlichem Hallelujah. Denn diese Auferstehung sagt euch ja nun, daß, wie sein Leib nicht verwesen durfte, so konnte seine Seele nicht von der Hölle gehalten werden; so gewiß er lebt, so gewiß war sein Sterben ein wahres Schuldopfer, hat er die ganze Schuld, dafür er aufkommen wollte, mir voll bis auf den letzten Heller bezahlt, darum ist er von mir aus der Angst und dem Gericht genommen. Höre es, Menschheit, so verkündet Gott zuvor: Wenn Jesus aufersteht, so seht diese Auf-

erstehung nicht anders an als eures Gottes hochherrliche Erklärung der Gerechtigkeit Jesu. Und nun: Das Hochherrliche ist geschehen! Die göttliche Erklärung der Gerechtigkeit Jesu ist da. Hier steht es: Der Gekreuzigte ist auferstanden. Darum:

Jauchzet Gott in allen Landen,
Jauchze, du erlöste Schaar!
Christ, der Herr, ist auferstanden,
Der für uns getödtet war.

Jauchze und frohlocke:

Sünde, was kannst du mir schaden?
Du erweckst nun keine Noth;
Alle Schuld, die mich beladen,
Ist bezahlt durch Christi Tod:
Das Gesetz hat er erfüllt,
Also Fluch und Zorn gestillt,
Und mir durch sein Wiederleben
Die Gerechtigkeit gegeben.

Denn, liebe Brüder und Schwestern, wessen Gerechtigkeit ist denn am Kreuz eigentlich durch die Auferstehung besiegelt? Eure, meine, der ganzen Welt Gerechtigkeit! Wer ist denn durch die Auferstehung Jesu eigentlich von Gott so herrlich und gerecht und heilig erklärt? Ihr, ich, alle Welt!

Erkennet das doch, Geliebte! Das heißt recht das Evangelium, die frohe Botschaft von der Auferstehung Christi, erkennen und verstehen. Die heilige Schrift sagt uns, daß Christus für uns gestorben ist, aber auch, daß er für uns auferstanden ist. So steht es ausdrücklich geschrieben 2. Cor. 5, 15: Als Christus starb, stand er nicht da für sich, sondern für uns. Es war ja unmöglich, daß er starb; denn nur ein Sünder stirbt, und er ist heilig. Aber er starb ja, weil Gott unsere Sünde auf ihn geworfen, unsere Sünde ihm angerechnet. Er starb um unserer Sünden willen, er starb in unserem Namen, unsern Tod. Wir starben, litten durch ihn den Tod gewiß und wahrhaftig. — So sagt die Schrift: Ist der eine Jesus für alle gestorben, so sind wir alle gestorben, in Jesu zur Hölle gesunken, die Schulden zu bezahlen, in Jesu ist über uns Angst und Gericht gekommen und die ganze verdiente Verdammnis. Ich, ich bins, der da sollte büßen und der da wirklich am Kreuz büßt und stirbt. — So ist es nun auch mit seiner Auferstehung. Die ist unser, ist uns zugerechnet. Die geschieht an Christo in unserem Namen. Wir sind es eigentlich, die von Gott auferweckt werden, weil wir die Schuld als in Christo Gestorbene bezahlt; wir werden da aus der Hölle herrlich erhöht, aus Angst und Gericht genommen. Um unserer Gerechtigkeit willen ist er auferstanden; über uns ist da in der Auferstehung Jesu

die Rechtfertigung des Lebens gekommen. Wir sind da alle gerechtfertigt und vor Gott selbst als Gerechte erklärt. Es ist geschehen, was Gott verheißt, daß sein Knecht wird viele gerecht machen. Es ist als erreicht bestätigt, was Gott wollte, als er Jesum an unserer Statt zum Sünder machte, nämlich daß wir die Gerechtigkeit würden, die vor ihm gilt. Die Auferstehung Jesu ist das göttliche Siegel auf unsere Gerechtigkeit, ist die große, seligmachende Erklärung über uns arme Sünder alle: Daß wir keine Sündenschuld mehr haben, unter keinem Gericht mehr stehen, sondern Gerechte sind vor ihm.

Wahrlich, das ist ein großer Trost. So unaussprechlch groß ist dieser Ostertrost, daß kein größerer gedacht werden mag. Groß ist wahrlich der Ostertrost, daß Jesus Gott ist, groß ist der Ostertrost, daß wir sollen auferstehen und leben, geistlich schon hier und nach Geist und Leib vollkommen einst; aber der rechte Mittelpunkt ist der Trost, daß durch die Auferstehung Jesu wir armen Sünder bereits vom lieben Gott für gerecht erklärt worden. Laßt mich ein Bild brauchen. Daß Jesus Gott ist, dadurch ist er der rechte Lebensbaum, und groß darin ist der Trost, daß er durch die Auferstehung als Gott erwiesen ist; aber daß wir durch die Auferstehung als Gerechte erklärt sind, das ist die wahre, rechte Lebensfrucht dieses Lebensbaumes; wäre die nicht, so wäre nimmer für alle, die da hungert und dürstet nach Gerchtigkeit, ein Sattwerden, — das ist, kein Seligwerden hier noch dort.

Das ist die rechte Osterbeut,
Der wir theilhaftig werden:
Fried, Freude, Heil, Gerechtigkeit
Im Himmel und auf Erden.

Wie groß ist also dieser Trost, daß du sagen darfst:

Sünde, was kannst du mir schaden?
Du erweckst nun keine Noth;
Alle Schuld, die mich beladen,
Ist bezahlt durch Christi Tod:
Das Gesetz hat er erfüllt,
Also Fluch und Zorn gestillt,
Und mir durch sein Wiederleben
Die Gerechtigkeit gegeben.

Das Recht, so zu sagen, gibt dir ja Gott durch die Auferstehung Jesu. Da ist die Rechtfertigung des Lebens über dich gekommen. — Sprichst du: So habe ich ja nun nichts zu schaffen, mit keinem Werk mich zu mühen, damit ich Gerechtigkeit vor Gott erlange und zu Stande bringe? Nein doch! Nichts! Deine Gerechtigkeit vor Gott brauchst du nicht erst zu beschaffen, sie ist dir durch Jesu Auferstehung in den Schooß gefallen.

Es ist das Heil uns kommen her
Von Gnad' und lauter Güten,
Die Werke helfen nimmermehr,
Sie mögen nicht behüten;
Der Glaub' sieht Jesum Christum an.

Das allein hast du zu thun. Jesum dafür im Glauben ansehen, daß er deine Gerechtigkeit ist, da hast du die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Halte es mit Paulo, achte nur all deine Werke, so trefflich sie sein mögen, für Schaden, und Jesum allein gewinne im Glauben, so bist du gerecht. Ei, thust du also, so bist du Gottes Freude. Denn Paulus hat er gerade zum Exempel aller hingestellt, die selig werden. Sprichst du: Ei, wenn ich nun diese Ostergabe meiner Gerechtigkeit gläubig genommen habe, dann will ich ja nicht mehr vor Gott mich scheuen, dann will ich ja ganz freudig zu Gott nahen, dann will ich vor ihm wandeln, leben und weben alle meine Lebenstage in lauter Frieden vor Gott, da sage ich: Recht, recht so! Das gerade will Gott. Ein selig Leben in Frieden sollst du haben. Darum hat er ja das liebe Osterfest mit dem Ostertrost, daß du als Gerechter besiegelt werdest, kommen lassen, damit du als Gerechter Frieden habest vor ihm und in ihm, Frieden über alle Vernunft. Sprichst du: So will ich mir den Frieden durch nichts nehmen lassen, auch nicht durch meine Sünde, damit ich mich noch oft beflecke. Bin ich gefallen, so will ich mich demüthigen, aber ich will auch mich trösten: Ich bin für diese Sünde schon in Christo gestorben, aber auch mit Christo in seiner Auferstehung längst von dieser Sünde gerechtfertigt. Das will ich nicht leiden, daß meine Sünde mir soll rauben meine Gerechtigkeit vor Gott, die mir geschenkt ist, — da freut sich Gott dein, nennt dich sein liebes Gotteskind, das seinen Trost braucht und sich an seinen lieben Heiland hält. — Ach, sucht doch alle nun diesen seligen Ruhm! Sucht nicht den Ruhm des Sündenlebens, sucht nicht den Ruhm der eigenen Gerechtigkeit, sucht den Ruhm der Gotteskinder, die da jubeln, des großen Ostertrostes voll:

Das ist die rechte Osterbeut,
Der wir theilhaftig werden:
Fried, Freude, Heil, Gerechtigkeit
Im Himmel und auf Erden.
Hier sind wir still und warten fort,
Bis unser Leib wird ähnlich dort
Christi verklärtem Leibe.

Das ist kein vergebliches Warten. Denn hier ist der dritte große Ostertrost:

III.

Daß Jesus der Erstling ist unter denen, die da schlafen.

Laßt uns sehen, wie der Text darauf weiset. Er weiset darauf durch das, was von seinem Grabe gesagt. So lautet die Verkündigung davon:

„Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten.“ Der Engel sprach nicht zu den Frauen: Seht, da liegt er, der Entschlafene, — seht den todesstarren kalten Leib! Nein, es lautet: Seht, da ist die Stätte, da sie ihn hinlegten. Er ist nicht hier im Grabe mehr. Es bedarf eurer Salbung nicht. Er ist schon besser gesalbet. Es gilt jetzt recht: Er ist gesalbet mit dem heiligen Geist und Kraft. Er, der gestorben nach dem Fleisch, ist lebendig gemacht nach dem Geist. Und so lebt er, herrlich gemacht und verklärt nach seinem Leibe, in der neuen, geistlichen Leiblichkeit der Auferstehung, in Unverweslichkeit, in der Macht und der Kraft, als der Herr vom Himmel. — So wird noch nicht gesagt zur Zeit von den Gräbern der Entschlafenen überhaupt. Wenn die trauernden Christen hinauspilgern zu den irdischen Ruhestätten der bereits Entschlafenen, das Grab zu schmücken, dann wird noch nicht zu ihnen gesagt: Was sucht ihr denn die Lebendigen bei den Todten? Euer Entschlafener ist nicht hier in diesem Grabe; seht, daß ist nur die Stätte, wo sie ihn hinlegten, wo er kurze Zeit nur lag. Ach nein, — noch gilt, was der Grabstein sagt oder das Grabeskreuz verkündet mit seiner Inschrift: Hier liegt gebettet der sterbliche Leib, oder: Hier ruht in Gott, u. s. w. Und auch, wenn uns der Grabeshügel wird decken, wird Stein und Kreuz, die auch unserem Gedächtnis die Liebe der Nachbleibenden weiht, nicht verkünden: Hier lag ein Entschlafener, sondern: Hier liegt er. — Aber immer werden diese Inschriften der Steine und Kreuze nicht die Wahrheit verkünden. Einst, einst kommt ein großer Tag, der heißt Ostertag der Glieder Jesu Christi. Wann er kommt, wer weiß es? In Kurzem kann er kommen. Dann wird nicht mehr gesagt werden von den Entschlafenen: Hier liegt—sondern, was von Jesu Grab am dritten Tage gesagt ward, das wird am jüngsten Tage von den Gräbern aller im Herrn Entschlafenen gesagt werden. Der jüngste Tag ist der große Ostertag, der große Auferstehungstag der Glieder Christi, der das Haupt ist. Denn er ist der Erstling worden unter denen, die da schlafen. So gewiß Jesus aus dem Grab erstanden, so gewiß auch wir, in ihm Entschlafenen. Wie Christus mit herrlich verklärtem, unverweslichem, geistlichem, himmlischem Leibe auferstanden, so also in verklärtem, neuem, geistlichem, himmlischem Leibe auch wir. Dann ist abgethan dieses Leibes Elend. Dann wird Krankheit und Verdruß liegen unter unserm Fuß. — Ja, wer wird denn diese Herrlichkeit wahr machen an uns? Nun, er, der auferstandene Herr, das auferstandene Haupt. Er, der gesagt: Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Nicht Menschen, nicht Engel werden an unser Grab treten und einen neugeschmückten Leib aus der Asche und Staub uns geben; — Jesus wird's thun, wird ihn schmücken nach einem überaus herrlichen Vorbild: Er selbst wird unseren nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem ver-

klärten Leibe. Darum seid gewiß, einst spotten wir mit unseren herrlichen, himmlisch glänzenden und prangenden Leibern im Himmel dessen, was unsere Grabsteine sagen: Hier liegt in seiner letzten Ruhestätte u. s. w. Das erste ist dann vergangen; siehe, es ist alles neu geworden. Darum:

Seid getrost und hoch erfreut,
Jesus trägt euch, meine Glieder.
Gebt nicht Statt der Traurigkeit,
Sterbt ihr, Christus ruft euch wieder,
Wenn die letzt' Posaun erklingt,
Die auch durch die Gräber dringt.

Diesen großen Trost ergreife! Nimm in wahrem Glauben recht ins Herz, was er enthält! Jesus ist der Erstling worden unter denen, die da schlafen. Er ist aus dem Tod erstanden. Er prangt mit der Auferstehungsherrlichkeit sichtbar im Himmel, angebetet von den Engelschaaren, zur Rechten Gottes. Und wie nun? Pflegt er dort der Ruhe und genießt allein seine Herrlichkeit? Wartet er etwa nur auf den Tag, da er dann alle die, welche wirklich im Glauben an ihn entschlafen sind, nach allem Kampf und Streit der Zeit, wird können auferwecken und ihm ähnlich machen? Wie viele würde er denn schmücken können? Keine! Ach, wer würde in ihm entschlafen und in ihm bleiben können bis ans Ende? Können wir doch ohne ihn nichts thun. Er weiß es. Darum will er, der Erstling, nicht behaglich ruhen im Himmel. Er will vor uns hingehen, unsichtbar zwar, aber in Macht. Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Fällt's euch zu schwer, ich geh voran,
Ich steh euch an der Seite,
Ich kämpfe selbst, ich brech die Bahn,
Bin Alles in dem Streite.
Ein böser Knecht, der still darf stehn,
Wenn er den Feldherrn sieht angehn.

Stärke dich, mein lieber Christ, an diesem Trost, da es so noth thut. Als Christen gehen wir auch durch ein Galiläa. Der Name heißt Kreis der Heiden. Und ein Kreis der Heiden, eine ungläubige, spottsüchtige Welt umgibt uns. Da willst du doch wohl als ein redlicher Christ hindurchgehen? Nicht als die Scheinchristen. Die haben ihre Freundschaft mit der Welt, das ist ihnen zum Lebensglück nothwendig, sie können da ohne einmal nicht sein. Und daß ihnen wahrhaftig Jesus und die Kirche als die allerwichtigste Sache am Herzen liegen sollte, das verstehen sie nicht. Sie sehen immer nur auf die Welt, ob die mit ihnen geht, nicht auf den Herrn, der vorangeht, ob sie mit dem gehen. Sie werden einst finden, daß sie damit Schweres auf sich laden. Du aber, der du auf deinen Jesus siehst, der dir vorangeht, du wirst sprechen:

Lebt Christus, was bin ich betrübt?
Ich weiß, daß er mich herzlich liebt,
Hallelujah, Hallelujah!
Wenn mir gleich alle Welt stürb ab,
G'nug, daß ich Christum bei mir hab.
Hallelujah, Hallelujah!

Er nährt, er schützt, er tröstet mich,
Sterb ich, so nimmt er mich zu sich,
Hallelujah, Hallelujah!
Wo er jetzt lebt, da muß ich hin,
Weil ich ein Glied sein's Leibes bin.
Hallelujah, Hallelujah!

Als arme Sterbliche gehen wir entgegen dem Sterbebette. Für viele wird's ein böses Bette sein. Es wird ihnen sein, als lägen sie auf Dornen und Stacheln, als lägen sie in brennendem Feuer. Das ist auch so. Der Tod ist da mit seinem Stachel, die Hölle ist vor der Thür mit ihrer heißen Qual. Wie man sich bettet, so schläft man. Sie haben sich immer nur wohl betten wollen fürs Leben, nicht fürs Sterben. — Wohl dir, du wahrer Christ, der du dich suchtest allezeit zu betten für ein ruhig Sterben, wo nicht der Tod in Schreckensgestalt erscheint. Du kannst sagen: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg! Fahre fort, brauche den Trost, daß Jesus der Erstling geworden ist unter denen, die da schlafen, so wirst du erfahren, daß des Todes Gestalt für dich verändert und seiner Schrecken entkleidet ist.

Als Pilger dieser Zeit gehen wir entgegen dem Grab, das die letzte zeitweilige Ruhestätte für den Leib sein wird. Das Wort klingt gut: Ruhestätte. Aber für viele ist es ein böses Wort, der Inbegriff der Hoffnungslosigkeit, nämlich für die Glaubenslosen. Ganz anders erscheint das Grab dir, der du den Erstling der Auferstandenen, deinen Jesus, im Glauben ansiehst. Du kannst getrost sprechen:

Jetzt ist der Tag, da mich die Welt
Mit Kreuz und Schmach gefangen hält.
D'rauf folgt der Sabbath in dem Grab,
Darin ich Ruh' und Frieden hab.

In Kurzem wach ich fröhlich auf.
Mein Ostertag ist schon im Lauf,
Da werd ich Christi Herrlichkeit
Anschauen, ewig voller Freud.

O arme, arme Welt, die den Ostertrost nicht versteht. Ist ein solcher Weltverwirrter unter uns, — du hast heute den Trost gehört; siehe, Gott will dir heute mit der Christenheit ein Freudenfest schenken. So lerne mit uns sagen:

Jesus, mein Erlöser, lebet,
Welches ich gewißlich weiß;
Gebet, ihr Erlösten, gebet
Seinem Namen Dank und Preis!
Singet froh Hallelujah, rufet frei Victoria!
Singt und ruft in allen Landen:
Heut ist Christus auferstanden!

Amen.



Am 2. heiligen Ostertage.

Evang. St. Lucä 24, 18—35.

Und siehe, zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldwegs weit, des Name heißt Emmaus. Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich miteinander, nahete JEsus zu ihnen, und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid traurig? Da antwortete einer, mit Namen Kleophas, und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von JEsu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor GOtt und allem Volk; wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammnis des Todes, und gekreuziget. Wir aber hoffeten, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern, die sind frühe bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht funden, kommen und sagen, sie haben ein Gesichte der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe und fandens also, wie die Weiber sagten; aber ihn fanden sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen; und er stellete sich, als wollte er fürder gehen. Und sie nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankete, und brachs, und gabs ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie stunden auf zu derselbigen Stunde, kehreten wieder gen Jerusalem, und funden die Eilfe versammelt, und die bei ihnen waren, welche sprachen: Der HErr ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschienen. Und sie erzähleten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brod brach.

In Christo herzlich Geliebte!

Wie ist doch so ein bemerkenswerther Unterschied bei unseren christlichen Hauptfesten, wenn wir darauf merken, wie die erste Feier derselben einstens war und wie sie heute erscheint. Seht auf das erste Weihnachtsfest! Freilich war da große Herrlichkeit: Licht am Himmel, Schaaren der Engel, himmlischer Lobgesang und vor allem da das Kind geboren, welches

uns zu Gottes Kindern macht. Allein, sieht man auf die Feier der Menschen, der Kirche; ja wo war die? Dunkel ists in Bethlehem, alles schläft. Weihnachtsfreude, Weihnachtsjubel ist nur bei den wenigen Hirten im Felde, nachher im Stalle und bei denen, die das Wort erfuhren. — Und heutigen Tages, wie ist doch alles bewegt zur Weihnachtszeit! Jubel und Freude bei vielen tausend Christen. — So Ostern. Da heißt es: Sei fröhlich alles weit und breit! Und so ist es. In aller Welt bewegt der Tag viele Tausende, wenn auch nicht alle recht im heiligen Geist. Es ist doch aber allenthalben festliche Stimmung, Festfreude. — Wie anders der erste christliche Ostertag, da nun geschehen die große That Gottes, da die Auferweckung des Sohnes und die Erlösung aller Welt fest besiegelt und von Gott bezeugt ist. Ihr wißt ja, wie es stand am ersten Ostertage. Wo war da beim Anbruch des Festtages Osterfreude und Osterjubel! Die Jünger begannen den Tag nicht als einen fröhlichen Festtag. Sie waren betrübt, ihr Glauben und Hoffen lag darnieder. So ging ein gut Theil des Tages hin. Aber hier heißt es auch: Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist. — Hiervon wollen wir ein Mehreres jetzt hören, indem wir zu unserem Gegenstand auf Grund des Textes machen:

Den ersten Osterfeiertag der Emmausjünger.

1. Wie derselbe gar betrübt anfing;
2. aber so freudenreich schloß.

I.

Wie derselbe gar betrübt anfing.

„Und siehe, zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldwegs weit, des Name heißt Emmaus.“ So beginnt unser Festevangelium. — Den Namen des einen erfahren wir. Er heißt Kleophas. Der andere bleibt uns unbekannt. Sie gehörten wahrscheinlich zu der Zahl der siebzig Jünger, die sich fast beständig zum Herrn hielten. Beide wandern am Ostertage nach dem nahen Oertchen Emmaus. Die Zeit, da wir sie wandern sehen, ist ziemlich spät am Nachmittage des ersten Ostertages. Denn bald nachher, da sie in Emmaus angekommen, hören wir sie sagen: „Der Tag hat sich geneiget, und es will Abend werden.“

Nun diesen Beiden ist der erste liebe Ostertag nicht als ein Freudentag angebrochen, sondern als ein betrübter Tag, so Großes und Freudenvolles auch geschehen. Nicht nur die irdische Sonne hat an diesem Tage früh hell und klar geschienen und einen hellen lustigen Tag gemacht, sondern

auch die himmlische Sonne, Christus ist im herrlichsten Lichtglanze aufgegangen, denn er ist aus dem Grabe und Tode als das Leben hervorgegangen. — Aber für diese Beiden war doch dieser Tag von Anbruch an ein dunkler und betrübter Trauertag; und so ist er's noch zu später Nachmittagsstunde.

Warum war ihnen denn dieser Freudentag ein dunkler und betrübter Trauertag? Die Dunkelheit, die den Tag ihnen betrübt und traurig machte, war nicht außer ihnen, sondern in ihnen, in ihrem Herzen. — Wie stand's denn nun da? Wir erfahren es genau genug aus ihrem Munde. Denn, wie sehr es diesen beiden guten Leuten am Besten fehlt, an erleuchteten Augen des Verständnisses, so sind sie doch gar offenherzig und geben ehrlich den ganzen Jammer ihres Herzens kund.

Da hören wir für's Erste: Voll ist ihr Herz von den niederschlagenden Erinnerungen. — Was haben sie doch in diesen Tagen erleben müssen? Es ist geschehen, was sie nimmer für möglich gehalten. Darüber ist ihr Herz Jammers voll, davon fließt ihr Mund über in Klagen und Seufzen, davon sind sie gänzlich niedergeschlagen und gebeugt. Jeder kann ihnen ansehen: es sind tief betrübte Leute. Und so hat sie die Traurigkeit hingenommen, daß sie sonst auf nichts achten um sich her. Sie haben wohl kaum gemerkt auf einen Mann, der sich zu ihnen gesellt und mit ihnen wandert, bis der das Wort an sie richtet: „Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegens, und seid so traurig?" — Ich kann mir vorstellen, wie bei dieser Frage diese beiden guten Leute verwundert und erstaunt auf ihren Begleiter schauen, wie er nur solche Frage thun kann? Bist du denn, spricht darum der eine, der einzige, der nicht weiß, was da in diesen Tagen drinnen in Jerusalem geschehen ist? Wie ist das nur möglich? Nun, so höre es: Priester und Volk haben Jesum von Nazareth der Verdammnis überantwortet und gekreuzigt. Unser Herz blutet und kann sich vor Weh nicht lassen, denken wir daran. Du hättest ihn sollen hören. O, er konnte mächtig reden, er hat uns oft schier das Herz zerschlagen, seine Worte waren scharf und schneidig, es ging durch und durch; aber wie konnte er auch trösten, wie floß es so süß und lieblich von seinen Lippen, wie waren wir so oft entzückt, wenn er zu uns von der Herrlichkeit des Himmelreichs redete! Manche Stunde haben wir zu seinen Füßen gesessen, alles andere vergessend, wir konnten nur ihn sehen und hören und konnten uns nicht satt hören. Und welch ein freundliches, zärtliches Umgehen mit uns! Er war wie eine Mutter und wir wie die Kinder. — O selige Zeit! — Und welche Werke that er! Jeder Tag fast brachte neue Wunder. Wir könnens nicht alles aufzählen, aber er war mächtig in Werken. Was war das oft für ein Loben und Preisen! — Freilich, die Gottlosen, Priester, Pharisäer, waren ihm bitter feind. Darüber haben wir anfangs gefürchtet, aber bald nicht mehr. Die Stunde

soll noch kommen, dachten wir immer und sagten es oft untereinander, wo unser Jesus, der große Prophet, den Feinden unterliegt. Wir waren gewiß, der ist mächtiger als sie alle. — Und nun ists geschehen, was wir für unmöglich hielten. Sie haben ihn ergriffen. Ja, einer der Jünger hat ihn verrathen, sie haben ihn gekreuzigt. Und wie sind sie mit ihm umgegangen! Und er, der sonst so mächtig war, hat sich hinführen lassen, als hätte er Muth und Kraft verloren. Als wäre er nicht der große Prophet. Ja, am Kreuz hat er jammervoll gewehklagt, Gott habe ihn verlassen. — Nun, das siehe alles an; kannst du nun wohl begreifen, daß wir vor Herzeleid nicht wissen wohin? — Das sind die niederschlagenden Erinnerungen, die das Herz dieser beiden Männer tief zu Boden drückten.

Aber zudem ist ihr Herz auch voll von fehlgeschlagenen Hoffnungen. Sie sprachen: „Wir aber hofften, daß er Israel erlösen sollte." — Du wirst, wollen sie zu ihrem ungekannten Begleiter sagen, vielleicht uns sagen wollen: Nun, ihr müßt euch trösten. Wie eurem Jesu, den ihr lieb gehabt, ist es ja schon manchem Gerechten gegangeu. So behaltet ihn nun, da er todt ist, in gutem Andenken und sinket doch nicht so gar in Traurigkeit, sondern erquicket euch an der Erinnerung der lieblichen Worte von ihm und des lieblichen Umganges mit ihm. — Aber, das Bitterste ist nicht, daß wir in ihm einen lieben Meister und Herrn verloren haben, sondern mit ihm ist die schönste Hoffnung unseres Lebens, ja, die einzige Hoffnung zu Grabe getragen worden. Unsere ganze Hoffnung war das Reich Gottes und Israels Erlösung. — Du weißt ja, wie jämmerlich es steht um Israel, um Gottes Volk. O, wir sind ja so jämmerlich und armselig. — Und welche schönen Verheißungen stehen nicht von unserem Volke geschrieben, wie herrlich Israel werden soll. — Und gerade davon konnte Jesus, unser Meister, überaus herrliche Reden führen. Es war uns ja oft, als wären wir schon mitten im himmlischen Reiche. — Und das war unser aller Meinung und gewisse Hoffnung: Er ist der Prophet, der da kommen soll, nun ist die Erlösung Israels da, nun geschieht die Aufrichtung des Reiches Gottes; und so sagte er selbst: Es ist nahe herbei gekommen. Und nun, — ja, wir hofften, — aber jetzt ist die Hoffnung dahin. Er, Jesus, auf den wir gehofft, ist todt. Wir sehen, es wird nichts aus der Aufrichtung des Reiches Gottes und der Erlösung Israels. Vielleicht geschiehts einmal noch, aber wir werdens nicht sehen, noch uns der Erlösung freuen.

So also haben sie ein Herz voll fehlgeschlagener Hoffnung und endlich ein Herz voll Zweifel und Rathlosigkeit. — Ueberdem, so fährt Kleophas fort, ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen. Und etliche Weiber sind beim Grabe gewesen, sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welcher sagte: Jesus lebt. Darauf sind etliche unter uns hingegangen, haben es gefunden, wie die Weiber sagten, aber ihn fanden sie nicht. — Hiermit gibt er zu erkennen, daß ihre Herzen voll Zweifel und

Rathlosigkeit sind. Sie haben, sammt den Jüngern, sich erinnert, was Christus gesagt von seinem Aufstehen am dritten Tage. So haben sie gemeint, daß irgend etwas geschehen werde. Aber alles ist ruhig geblieben. Doch dann ist die aufregende Nachricht durch die Weiber gekommen, daß Jesus lebe. Die Jünger sind zum Grabe gegangen, aber sie haben es leer getroffen und Jesus nicht gefunden. Lebt er wirklich oder nicht? Und wo ist er, wenn er lebt? Wird er sie wieder aufsuchen? Das alles ist im Dunkel. Die Hoffnung, die sie hatten, ist dahin, — und nun keine Auskunft, keine Nachricht, nichts, darin sie Gewißheit hätten und sich trösten könnten. — So sind sie recht zerstreute Schafe, die keinen Hirten haben und sich für verlassen ansehen müssen.

In Wahrheit: ein betrübter Ostertag bis dahin für diese zwei Jünger. Freilich, daß sie bis dahin keinen rechten Festtag gehabt, ist ihre Schuld. Wir wissen wohl, was ihnen fehlt. Ja, sie haben ein groß Gebrechen. Doch sonst sind sie Leute, die uns wohl beschämen können.

Einmal ist in diesen beiden Männern eine große Liebe zu Christo. Sie hangen innig an ihm. Ihn haben ist ihre Freude; ihn verlieren ihr Leid. Man hörts aus ihren Worten. Der Herr, der unbekannt mit ihnen wandelt, fragt sie: Warum seid ihr so betrübt? — Sie antworten: Bist du der einzige, der das nicht weiß? — Gleich als wollten sie ihre Verwunderung aussprechen, daß jemand nicht schon von selbst sich sage, ihre Betrübnis gelte nur dem so sehr geliebten und nun gekreuzigten Jesus. — Heute könnte Christus viele, die ihn nicht kennen und lieben, fragen: Warum seid ihr denn so lustig ohne Christum? — Und sie würden antworten: Bist du auch noch einer von denen, die nichts wissen als von Glauben und Frommsein und Jesum lieben und die Welt hassen und lassen?

Zum andern ist diesen beiden Männern die Erlösung das große Hauptanliegen, das sie haben. Das ist ihre Lebenshoffnung. — Ja, wie stehts da ganz anders heute bei Tausenden, die doch auch Christen heißen wollen. Da ist kaum ein Bedenken, ob sie eine Erlösung nöthig haben, geschweige denn Betrübnis darüber, ob sie erlöst seien oder nicht.

Nun, diese Liebe der Beiden zu Christo und ihre Sorge um ihre Erlösung kann uns zu einem guten Vorbild dienen. Es wäre schön, wir wären ihnen darin gleich. Denn das Beides ist gewiß lobenswerth an diesen Männern. Dennoch war ein groß Gebrechen bei ihnen, daran die Schuld lag, daß der ganze Ostertag bisher ihnen kein freudenreicher Festtag gewesen. Davon zu hören, wird gut für uns sein. Denn wir liegen nur alle zu viel, wie das Sprüchwort sagt, mit diesen Beiden im gleichen Spital, leiden an dem nämlichen Gebrechen.

Was ihr Gebrechen war und wie es geheilt wird, werden wir hören, wenn wir zum

II.

Hören, wie der so betrübt angefangene Ostertag doch noch so freudenreich für sie schloß.

Wie ging dies nun vor sich? Zuerst werden sie noch mehr betrübt, denn sie müssen sich strafen lassen. Betrübt waren sie schon, meinten auch, sie wärens mit Recht und könnten nicht anders. Jetzt müssen sie sich strafen lassen: daß es eitel Thorheit ist, daß sie betrübt sind, und ihre Betrübnis nur in ihrer Thorheit ihren Grund hat. — Sie nahmen auch solche Bestrafung an. Merkts! So thun alle, die zwar schwach sind, in denen aber rechtschaffenes Wesen steckt, das von Gott ist. So viel ist in ihnen, daß sie doch Christo und seinem Reich hold und geneigt sind; das ist doch etwas Rechtschaffenes, darum nehmen sie die Strafe an. Die rohen und frechen Herzen, denen weder Christus noch sein Reich etwas gilt, die wollen weder noch können sie Strafe aus Gottes Mund leiden. — Was war denn ihre Thorheit? Aus den Worten des Herrn können wir's schließen. — Ihre Erfahrung, was sie mit Christo erlebt, war der Hauptgrund ihres Glaubens gewesen, und daß sie von Christo Großes hatten erwartet. Aus ihrer Erfahrung und Erlebnis mit Christo hatten sie sich ihre Hoffnungen gemacht. Und weil die Erfahrung sie nun so ganz und gar im Stich ließ, waren sie betrübte Leute, ohne Trost und Hoffnung. — Diese ihre Thorheit, auf die Erfahrungen und Erlebnisse sich zu stützen, ist oft die unsrige. Das ist ein falscher Weg. Da wird man nicht gewiß. — Da ist nur gut, wir lassen uns mit diesen beiden Jüngern strafen als Thoren, die auf falschen Grund sich stützen, und die träge sind, zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben, und sich auf das Wort, auf die Zusagen Gottes zu stützen. Lassen wir uns also strafen und aus Gottes Wort weisen und unserer Sache gewiß machen, dann wird uns immer geholfen werden, wie diesen beiden Jüngern. — Denn, was hören wir von ihnen, nachdem Christus sie gestraft über ihren falschen Weg und den rechten sie gewiesen aus Mose und allen Propheten? — Wir hören sie sagen, daß ihr Herz brannte. Es war also hell, fröhlich, freudig geworden, es stand nun ganz anders als zuvor.

Nun war das Herz nicht mehr voll niederschlagender Erinnerungen über das elende und schmähliche Ende ihres lieben Herrn, sondern voll fröhlicher Erkenntnis des Heilswerkes Gottes. Christus mußte ja leiden, ja freilich und gewiß, nun sieht ja sein Leiden ganz anders aus. Er hat ja nicht getitten, weil die Feinde ihn überwältigt hatten, sondern er hat gelitten, weil es des Vaters Wille war, daß er litte. Und er hat gelitten in Gehorsam gegen den Willen Gottes und die Schrift erfüllt. Ja, nun sind seine Leiden ihnen nicht mehr niederschlagende Erinnerungen, sondern vielmehr gnadenvolle Erfüllung der verheißenen Hilfe Gottes.

Nun war auch ihr Herz nicht mehr voll getäuschter Hoffnungen, sondern voll Gewißheit, daß alle Hoffnung erfüllt über all ihr Verstehen. Nun wissen sie's, und das Herz brennt voll Freude darüber: Israel ist erlöst, das Reich Gottes fest gegründet in Ewigkeit, der Himmel aufgethan, die Seligkeit geschenkt.

Nun ist ihr Herz nicht mehr voll Rathlosigkeit und Zweifel, nein, voll Zuversicht und Gewißheit. Sie wissen nun, Jesus lebt und ist wahrhaftig auferstanden. Es konnte ja nicht ausbleiben. Wie er leiden mußte, so mußte er ja zu seiner Herrlichkeit eingehen.

Seht, so haben sie nun ein osterfreudiges Herz, brennend in Friede, Freude, Seligkeit; wiewohl sie nun Jesum leibhaftig nicht erkennen, so sehen sie ihn doch, kennen ihn, haben ihn im Glauben aus Gottes Wort, — und das ist das rechte. So ist er bei uns alle Tage bis an der Welt Ende als der Lebendige mit Trost und Frieden.

Seht da, wie also der betrübte Ostertag dieser Beiden noch so freudenreich schloß. Nun sie die rechte Freude haben durch das Wort, wird dieselbe auch nicht von ihnen genommen, da Christus persönlich leibhaftig wieder vor ihnen verschwand, nachdem sie ihn am Brodbrechen erkannt, daß er es selbst gewesen, der durchs Wort zur rechten Osterfreude sie geführt. Vielmehr: ihre Freude bleibt; sie kehren um und bestätigen der Jünger Rede: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden.

Nun, meine Lieben, ein paar kurze Bemerkungen zu dem allen. Se gewiß: Den rechtschaffenen, aufrichtigen Herzen ist Christus nahe, wie er hier diesen beiden Jüngern nahe war. Hast du daher irgend Leid, das dich drückt, so laß es an dem nicht fehlen, was du hier an den beiden Jüngern siehst. Schütte auch dein Herz vor ihm aus und klage ihm deinen Mangel und Gebrechen. Laß es ihn wissen! Denke nicht, weil du ein Gebrechen habest, dürfest du nicht vor ihn, sondern müßest warten, bis du stärker wärest. Nein, du brauchst dich nicht zu scheuen. Wo Glaube ist, muß auch mancherlei Zagen sein; das ist des Glaubens Art. Klag's ihm; er wird dein Herz auch immer wieder brennen machen in Freudigkeit. Bitte ihn: Bleibe bei mir, denn es will Abend werden; und er wird's wahr machen, was er zusagt: Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Ich bin bei dir alle Tage bis an der Welt Ende. Amen.



Am Sonntage Quasimodogeniti.

Evang. St. Lucä 24, 36—47.

Da sie aber davon redeten, trat er selbst, JEsus, mitten unter sie und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! Sie erschraken aber, und fürchteten sich, meineten, sie sähen einen Geist. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so erschrocken? und warum kommen solche Gedanken in euer Herz? Sehet meine Hände, und meine Füße, ich bins selber; fühlet mich, und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. Und da er das sagte, zeigte er ihnen Hände und Füße. Da sie aber noch nicht glaubten vor Freuden, und sich verwunderten, sprach er zu ihnen: Habt ihr hie etwas zu essen? Und sie legten ihm vor ein Stück von gebratenem Fisch, und Honigseims. Und er nahms, und aß vor ihnen. Er aber sprach zu ihnen: Das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war; denn es muß alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten, und in den Psalmen. Da öffnete er ihnen das Verständnis, daß sie die Schrift verstunden. Und sprach zu ihnen: Also ists geschrieben, und also mußte Christus leiden, und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem.

Höchste Majestät, König und Prophet,
Deinen Scepter will ich küssen,
Ich will sitzen dir zu Füßen,
Wie Maria thät, höchste Majestät.

So, in Christo herzlich Geliebte, läßt sich ein frommer Liederdichter vernehmen über seinen Vorsatz. Er will nach dem Vorbilde der Maria ein gehorsamer und treuer Unterthan des Königs Jesu sein. Und das ist doch wohl auch unser Vorsatz und Wille? Warum denn? Ist denn Jesus eine Majestät, von dem solche Ehren, Güter, Herrlichkeiten zu hoffen sind, nach welchen die Mehrzahl aller Menschen nun einmal trachtet? Nein! Denn Jesus hat erklärt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Gerade da hat er es erklärt, als er feierlich vor Pontius Pilatus bestätigte: Ja! Ich bin ein König! — aber wahrlich nicht in weltherrlicher Majestät dastand. Daher hat denn auch Pontius Pilatus seine Geringschätzigkeit gegen den König Jesum recht deutlich kund gethan, da er die Juden fragte: Was soll ich denn mit Jesu machen, von dem man sagt, er sei Christus, ein König? Womit er auch seinen eigenen Sinn kund gibt, als wollte er sagen: Mir für meine Person liegt nichts an diesem König. Blinder, beklagenswerther Mann! Und mit ihm beklagenswerth seine vielen Gesinnungsbrüder, die auch heute nicht wissen, wozu dieser König ihnen dienen sollte. O, ist doch Jesus der allerherrlichste König.

König, dem kein König gleichet,
Dessen Ruhm kein Mund erreichet,
Dem als Gott das Reich gebühret,
Der als Mensch das Scepter führet,
Dem das Recht gehört zum Throne,
Als des Vaters ew'gem Sohne,
Den so viel Vollkommenheiten
Krönen, zieren und begleiten.

Eine Vollkommenheit hat Jesus, der König: Daß er bringt, was in allen Weltreichen die Menschen vergeblich gesucht. Ein hochgefeiertes Kind dieser Welt, der berühmteste aller deutschen Dichter nennt es in seiner sehnsüchtigen Klage:

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede, süßer Friede, —
Komm, ach komm in meine Brust!

Im ganzen Reich der Welt mit all seinen Gütern und Schönheiten ruft man vergeblich nach dem wahren, süßen Frieden. — Aber nicht also in Jesu Reich! Nicht vergeblich ist es, ihn anzurufen:

Herr Jesu, komm, du Gnadenthron,
Du Siegesfürst, Held, Davids Sohn,
Komm, stille das Verlangen.

Nein, da rühmt man:

Holdselig süßer Friedefürst,
Wie hat dich nach dem Heil gedürst't
Der abgewichnen Kinder!
Du stellest dich als Mittler dar,
Verbindest, was getrennet war:
Gott und verdammte Sünder;
Freude, beide
Werden Eines:
Ungemeines
Werk der Güte!
Jesu, du bist unser Friede!

Und das mit Recht. So nennt ihn Gott selbst in der Weissagung Jesaia 9: Friedefürst. So singen die Engel bei der Geburt Christi: Friede auf Erden. So stehet er im Evangelio heut vor uns.

Jesus der Friedefürst.

1. Jesus der Fürst des Friedens;
2. Der Friede unter dem Fürsten Jesu.

I.

Jesus ist der Fürst des Friedens für alle Menschen geworden, da er einst für alle eingetreten ist in den Kampf und Streit für sie. Daran mahnt der Text: „Da sie aber davon redeten, trat er selbst, Jesus, mitten unter sie.“ Die elf Jünger sind es, mit denen die beiden Emmausjünger reden von dem allen, was sie kurz zuvor erlebt mit Jesu, nämlich wie sie zu ihm geredet betrübten Herzens von seiner Ueberantwortung zur Verdammnis des Todes und Kreuzigung, und wie er sich ihnen offenbart hatte als der Auferstandene. Und als er, der Auferstandene, mitten unter sie tritt, kennen ihn die beiden Emmausjünger schon im Glauben. Sie wissen schon, daß er zu ihnen tritt als der Sieger. Sie wissen schon aus des lieben Herrn Unterricht auf dem Wege, da das Herz ihnen brannte, was sein Sterben am Kreuz war.

Es war ein wunderlicher Krieg,
Da Tod und Leben rungen:
Das Leben behielt den Sieg,
Es hat den Tod verschlungen.
Die Schrift hat verkündet das,
Wie ein Tod den andern fraß:
Ein Spott aus dem Tod ist worden.
Hallelujah!

Ja, aber nur so, daß ein Tod den andern fraß. Unsern Tod hat Jesu Tod gefressen. Unsern Tod niemand zwingen konnte. Darum ist Jesus Christus kommen. An unsere Statt ist er in den Kampf und Sieg gegen unsere Feinde Tod, Hölle und Sünde, getreten. Und er hat gesiegt.

Wir jubeln:

O Tod, wo ist dein Stachel nun?
Wo ist dein Sieg, o Hölle?
Was kann uns jetzt der Teufel thun,
Wie grausam er sich stelle?
Gott sei gedankt, der uns den Sieg
So herrlich hat nach diesem Krieg
Durch Jesum Christ gegeben.

Was hat er denn uns erstritten? Nun, das sagt das Wort: Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. So ist er der Friedefürst geworden für alle Welt. Da war kein solch Reich vorhanden. Nein, „uns war das Reich genommen, da Fried und Freude lacht.“ Jesus hat's erstritten. Es war nicht nur ein wunderlicher Krieg, sondern ein

heißes, schreckliches, schweres Ringen am Kreuz. Aber Jesus hat herzlich gern den schweren Kampf aufgenommen. Denn so wunderbar es ist, so ist es, Gott Lob, wahr: Er hatte uns erbärmliche Menschen überaus lieb und that darum gern des himmlischen Vaters Willen, damit er würde, was der gnädige Gott hatte weissagen lassen: Der Fürst des Friedens.

Nun aber will auch Jesus allen Menschen der Friedefürst sein, — und darum tritt er mitten unter sie mit seinem Friedensscepter. In schönem Vorbilde zeigt es der Text: „Da sie aber davon redeten, trat Jesus mitten unter sie." Und wir hören, was er ihnen sein wollte, nämlich der Friedefürst. Denn er begrüßt sie: „Friede sei mit euch!" Er wollte das ihnen allen werden. Sie hatten ja keinen Frieden. Das erbarmte ihn. Er sahe nicht an, daß ihre trägen und verstarrten Herzen schuld waren daran, daß sie noch immer in Unruhe waren. Er sahe nur an, was sie brauchten: Friede. Er sahe nur an, daß sie den nur dann bekämen, wenn er als ihr Friedefürst sie zu seinem Frieden brächte. So trat er mitten unter sie mit lauter Friedensgedanken gegen alle. Als sie daher erschraken, suchte er sofort alle Furcht ihnen zu benehmen. Und zwar allen. Jesus hielt nicht Musterung unter ihnen und sprach nicht: Bleibt alle, daß ich euch mit meinem Frieden tröste, ausgenommen Petrus, der mit Fluchen und Schwören sich von mir losgesagt. Hinaus mit diesem Verleugner! — Nein doch! — Jesus trat mitten unter sie, stieß niemand hinaus von ihnen und hatte nur diese gnädigen, herzlichen, freundlichen Gedanken, daß er ihr Friedefürst wolle sein und sie unter seine Flügel, unter sein Friedensregiment sammeln. — Und siehe, wie führt nun Jesus seine Friedensgedanken, die er über diese Jünger hat, aus, daß er nach seinem gnädigen Willen ihr Friedefürst wird? Wir haben ja das vor Augen in unserer lieblichen Ostergeschichte. Der Friedefürst thut es durch sein Friedenswort. Er predigt in ihrer Mitte sein Friedenswort: Fiede sei mit euch! Er legt das Friedenswort und die Friedensbotschoft ihnen aus. Er zeigt, wie alles in der Schrift gegründet, was er zu ihnen zuvor gesagt, was an ihm geschehen in den Tagen gerade vom Charfreitag bis Ostern. —Und dann fordert er Speise, und sie legen ihm vor, und so hält er in ihrer Mitte auch ein Friedensmahl. Das hat auch nur diesen einen Zweck: Daß er ihnen will ihr Friedefürst sein. — So zeigt der Text in schönem Vorbilde, daß Jesus will aller Sünder Friedefürst werden, — und darum auch will unter sie treten mit seinem Friedensscepter.

Aber auch in einer ausdrücklichen Verordnung. „Also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem." Da hört ihr, Geliebte, daß der Herr Jesus will gern aller Menschen Friedefürst sein. Er tritt

ja mitten unter sie und neigt über sie sein Friedensscepter. Das geschieht, indem nach seiner Verordnung gepredigt wird das Evangelium von ihm, dem Gottessohn, dem Sohn, der uns gegeben ist, der da heißt Rath, Kraft, Held, Friedefürst. O, wie viel Evangelium steht in der Schrift! Alle evangelischen Stücke und Sprüche der Bibel würden gewiß auch ein recht dickes Buch bilden. Nun, mit dem allen tritt Jesus mitten unter die ganze arme Sünderschaft und spricht: Friede sei mit euch! Ich komme mit Friedensgedanken, mit Friedenswillen und Friedensabsichten, ich will euch euer Friedefürst sein und euch unter ein selig Friedensregiment bringen. — Gräulich sind sie freilich alle, unrein, böse. Ja, es sind unter ihnen auch sonderlich Ruchlose. Wie mag Jesus gegen die denken? Will er gegen diese sein Friedensscepter mit Friedenswort und Friedensgruß nicht neigen? Heißt es: Hinaus mit diesen, wo ich als Friedefürst komme? Ich komme nicht zu diesem, er hat mit schändlichem Wort mich verlästert. Nein doch! Es heißt nicht: Hinweg, — sondern — o Wunder gnädiger Liebe! — gerade anfangen will er bei ihnen. Ihr wißt es ja. Solche Leute waren zu Jerusalem. Und doch befiehlt Jesus, die Jünger sollen anheben zu Jerusalem mit seiner Friedensbotschaft. Ja, ja, halte sich nur keiner ausgeschlossen! Jeder gehört zu der großen armen Sünderschaft, mitten unter welche Jesus tritt mit der Botschaft: Ich will euer Friedefürst sein.

Ist es zu wissen, ob ers geworden ist? Jesus ist dir dein Friedefürst geworden, wenn er in dein Herz mit seinem Friedensregiment eingetreten ist. Womit ist denn dies Eintreten mit seinem Friedensregiment in dein Herz geschehen? Wann kannst du sagen, daß Jesus nicht nur zu dir getreten, mitten unter den Sündern auch bei dir mit seinem Friedensgruß angeklopft hat, sondern nun auch wirklich eingetreten ist? Hier steht es: „Er aber sprach zu ihnen: Das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war; denn es muß alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten und in den Psalmen. Da öffnete er ihnen das Verständnis, daß sie die Schrift verstunden. Und sprach zu ihnen: Also ists geschrieben und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden." — Wenn dir das Verständnis der Schrift eröffnet ist, daß du die Schrift Alten und Neuen Testaments verstehst, wenn du verstehst, daß Jesus mußte leiden, weil du selbst sonst ewig leiden müßtest; daß er mußte auferstehen, weil es sonst kein Leben für dich gäbe, — daß er mußte dir predigen lassen Buße und Vergebung, weil du sonst wahrhaftig von Buße und Vergebung gar nichts wüßtest noch verständest, sondern hingingest als ein verkehrter, blinder Mensch, und wenn du nicht blos mit dem Kopf und Verstand so die Schrift verstehst, sondern sie auch thust,

wenn du nicht nur von Vergebung in Jesu Namen weißt, sondern in bußfertigem Glauben sie nimmst, achtest alles andere für Schaden und Koth und ergreifst Jesum und hältst dich an ihn und tröstest dich der Vergebung in seinem Namen durch den Glauben, — siehe, *dann* hast du dich unter das Friedensscepter Jesu, sein theures Evangelium, gebeugt mit deinem Herzen; dein Herz steht unter der Macht und Gewalt des gnadenvollen Evangeliums, des Friedenswortes Jesu; das Reich Gottes, das ist das *Friedensreich* Jesu ist nun da, wo es sein muß, in deinem Herzen. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist Gerechtigkeit. Sind wir aber gerecht geworden, so haben wir *Frieden* mit Gott. — Da ist das Friedensregieren Jesu im Herzen Jesu angefangen, da ist dir wirklich Jesus dein Friedefürst geworden. In deinem Herzen thront und regiert er. So weißt du, woran es fehlt, wenn bisher Jesus in dein Herz noch nicht eingetreten ist. Es fehlt an der Buße, an der Reue, am Glauben. Woher kommt das? Es geht mit ihnen, wie mit einem der Jünger, der an diesem Abend nicht unter den Jüngern war, Thomas. Der war ganz irre geworden. Jesus kann uns doch nicht nützen—der Sinn steckt in vielen. Sie bleiben Jahr aus Jahr ein der Versammlung der Jünger Jesu fern. Will Jesus Christus die Schrift eröffnen, so fehlen sie allermeist. Wie sollen sie da zum Verständnis kommen? Wie können sie lernen Buße thun und Vergebung empfangen? Da hören sie kein Anklopfen Jesu. Andere kommen wohl, aber es ist so wenig ernstliches Bemühen zu lernen, zu verstehen, daß es zu einem wirklich tief in die Seele dringenden Verständnis der Bibel komme. — Auch da kommt es zu wahrer Buße nicht. Da thun sich eben auch nicht auf die Thore des Herzens, daß einziehe der König der Ehren, der Herr mächtig im Streit, siegreich im Streit gegen unsere Feinde, und darum als der Friedefürst. — Lieber, höre es, beherzige es! Bist du heute hier, der sonst oft, oft fehlt, so komm von heute an beständig. Bist du oft hier beim Gotteswort, aber leider doch abwesend mit deiner Seele, so sei von nun an achtsam, daß durch Erkenntnis und Buße der Friedefürst bei dir einziehe.

Jesus *wird* dir dein Friedefürst bleiben, wenn er nur oft durch sein Friedensmahl den Frieden dir besiegeln kann. Durch ein Mahl hat Jesus im heutigen Evangelium den Jüngern den Frieden in ihm besiegelt. Er aß mit ihnen. — Das war ein rechtes Friedensmahl, gehalten in ihrer Mitte vom Herrn, um sie recht *gewiß* zu machen, daß er ihr Friedefürst sei. — Und ein viel schöneres Friedensmahl hält Jesus in der Mitte der Christen, die sein Scepter küssen und sitzen ihm zu Füßen und hören seiner Rede zu. Er heißt uns auch Speise und Trank bringen: Brod und Wein. Aber er nimmt es in seine Hand und segnets durch sein Wort, und macht uns Brod und Wein zum Abendmahl, zu einem *Friedensmahl*; hälts nicht allein, sondern mit uns, isset nicht allein, sondern gibt uns allen zu

essen und zu trinken, zu genießen seinen Leib und Blut, das hochherrliche Friedensgut, damit unsere Sünde getilgt ist, und besiegelt uns so den Frieden und macht innig die feste Verbindung mit ihm, daß er unser Friedefürst bleibe.

Liebe lutherische Mitchristen! So laßt es uns nicht verachten. Viele Christen thuns. Sie verstehen nichts von diesem Friedensmahl. — Aber bei uns lutherischen Christen solls anders sein. Wie fehlt es uns doch allen am häufigen und rechten würdigen Abendmahlsgenuß! Die Folgen zeigen sich. Es sind viel Schwache unter uns wegen des unwürdigen Genusses. Aber es sind auch viele geistlich Kranke, Schwache und Absterbende unter uns, weil des Abendmahlsgenusses so wenig ist. Laßt es anders werden! Laßt uns ansehen den hohen Segen, daß Jesus durchs Abendmahl uns den Frieden will besiegeln, damit er unser Friedefürst bleibe. — Denn wie herrlich ist doch der Friede! Das sei nun unsere Betrachtung.

II.

Der Friede unter dem Fürsten Jesu.

Ein Friede ist's, der so selig ist. Wie viele überaus erfreuende, erquickende, glücklich machende Dinge begreift dieser Friede in sich! Es ist ja der Friede mit Gott, Gott steht friedlich mit uns. Aber nicht so nur, daß er uns eben in Ruhe ließe und nur verschonte und nicht mehr strafen wollte, sondern so, daß er nun begehrt, uns recht merken, fühlen, erfahren zu lassen, wie er Frieden mit uns habe, Gedanken des Friedens, gegen uns gesinnt sei als ein herzlieber Vater. Er gießt uns in die Herzen seine Gnade und Güte und herzliche Liebe, daß man's schmeckt, wie freundlich er ist. Er versichert uns, daß seine Gnade nicht solle von uns weichen, noch hinfallen der Bund seines Friedens mit uns. Er erfüllt die Herzen, um mit der ganzen Freudigkeit eines zutraulichen Kindes Abba, lieber Vater, zu schreien; — mit voller Freudigkeit ihm zu nahen als dem lieben Vater, der ganz versöhnt und voll Friedensgedanken ist, daß man gewiß ist, wie Gott über alles Denken zürne, so nun über alles Denken einen lieb habe; wie er sonst so furchtbar strafe, nun gar nichts anderes an einem thun wolle, als segnen; wie er sonst drohe, nun alles Gute zusage.

Ja, so ist die Seele eines armen begnadigten, vom Friedefürsten regierten Sünders bestellt, daß da die jubelnde Gewißheit ist: Gott ist mein Gut und mein Theil. Gottes Weisheit, Macht, Erkenntnis, Gewalt, das ist mein Gut und mein Theil. Wie wenn ich groß Vermögen hätte an Geld und könnte davon die Zinsen genießen, so ist Gott mein groß Gut und Theil und Vermögen, und darum soll ich und muß ich alles Gute genießen. Was seine Weisheit Gutes weiß, das weiß er für mich und mir

zu Gute; was seine Macht kann schaffen, das schafft er für mich und mir zu Gute. Was seine Liebe nur immer an herzlichem Gutmeinen vermag, das gehört mir. Ei, wie ist mir mein Loos gefallen aufs Liebliche! — Das ist der Friede mit Gott, den man unter dem Friedefürsten Jesu hat. — Ist es nicht ein seliger Friede? — Bedenke dazu, daß der Friedefürst gesagt hat von dem Frieden, den er bringt: Meinen Frieden gebe ich euch. Das will nicht nur sagen: meinen Frieden, den ich erworben, meinen Frieden, den ich bringe, sondern gewiß auch: meinen Frieden, den ich habe. Nun seht einmal an das ganze Leben des Gottessohnes in dem Vater während seines Wandels auf Erden. Wie arm in seinem ganzen Leben, doch wie still zufrieden! In Hunger und Noth in der Wüste, und doch welch ruhig Warten auf des Vaters Engel, ihm zu dienen. Er hat nicht, da er sein Haupt hinlegt, — aber anstatt der Klagen über Gottes Ungerechtigkeit vielmehr sein Bekenntnis: Der Vater hat den Sohn lieb. Welch Vertrauen, welch herzliches Beten: Ich weiß, daß du mich allzeit anhörest. — Welch ein herrlich Friedensleben des Sohnes mit dem Vater! Und nun hast du gehört: Meinen Frieden gebe ich euch. Sein Friede ist's, den wir unter ihm, dem Friedefürsten, mit genießen. — Und noch eine Herrlichkeit schließt dieser Friede in sich. Es ist der Friede Gottes über alle Vernunft. Die Vernunft bringt ihn nicht, sondern der Glaube, da wir Christum und durch ihn Gerechtigkeit und Friede haben; so kann wohl die Vernunft dreinreden, aber nicht diesen Frieden wegnehmen. Wenn die Vernunft alles herbringt an erschreckenden Gründen, triumphirt der Friede des Friedefürsten in der Seele des Christen: Was betrübst du dich meine Seele und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist. Wir fragen wohl auch mit Sorgen: Habt ihr etwas zu essen? — Aber der Friede triumphirt: Gott sorget für mich. Der seines eingeborenen Sohnes nicht verschont hat, sondern ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte der uns mit ihm nicht alles schenken? Es weiß mein Vater, was ich bedarf. — Wir sprechen wohl wie Thomas: Wenn ich's nicht sehe, will ich's nicht glauben. Ach, wohl sind wir bekümmert, zumal um die Vergebung, und fragen bang: Werden wir selig? Ist Gott gnädig? Die Vernunft spielt dann des Teufels Anwalt, weiß nur einem Angst und Schrecken zu machen, wie man ja doch nicht rechnen könne auf Gott und seine Gnade. Da triumphirt das Herz in dem seligen Frieden, den uns gebracht der Friedefürst: Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag. Es ist eine selige, glückliche, himmlische Stille des Herzens vor Gott, in Gott, durch Gott. — Tobt die Welt, drängt die Noth, klagt die Sünde an, zittert das Herz, ist betrübt das Gemüth, ist unruhig das Gewissen: Der Friede Christi geht über alles. Immer heißt es: Meine Seele ist stille zu Gott.

O seliger Friede! Und ein Friede so gewiß, weil immer in Einem ergriffen.

Eins ist Noth, ach Herr, dies Eine,
Lehre mich erkennen doch!
Alles andre, wie's auch scheine,
Ist ja nur ein schweres Joch,
Darunter das Herze sich naget und plaget
Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.
Erlang ich dies Eine, das Alles ersetzt,
So werd ich mit Einem in allem ergötzt.

Wohl, so muß man es haben.

Seele, willst du dieses finden,
Such's bei keiner Kreatur;
Laß, was irdisch ist, dahinten,
Schwing dich über die Natur,
Wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet,
Wo alle vollkommene Fülle erscheinet,
Da, da ist das beste, nothwendigste Theil,
Mein Ein und mein Alles, mein seligstes Heil.

Jesus ist's, wie er spricht: Ich bin's selber. Und in seinem Namen ist Vergebung. — Darum ist der selige Friede, der so viel herrliche Dinge in sich begreift, uns so gewiß, immer zugänglich; wir brauchen nur den einen Jesum zu ergreifen, damit haben wir allezeit alles. Du brauchst nicht aus zu sein nach den einzelnen köstlichen Stücken, sondern du brauchst nur Jesum ins Herz zu schließen, so hast du die vollkommene Fülle aller Herrlichkeit und Seligkeit, die in ihm ist, und wirst in dem Einen in Allem ergötzt. Ergreifst du Jesum, so hast du den Lebensbaum, und alle süßen, himmlischen Lebens- und Friedensfrüchte sind dein; und was dich im Augenblick am meisten erfreuen mag, das sicher wird er dir zu genießen geben. Ergreifst du ihn, so hast du den Hirten, und er weidet dich auf grüner Aue; und was die Seele allezeit am meisten erquicken wird, er wird dirs geben. — Ja, ihn ergreifen, das ist noth. Wirds aber geschehen, wenns noth thut? Ach, da seht doch in die heutige Geschichte zu eurem Trost! Bedenkt, was euch davon schon am zweiten Ostertage gesagt wurde. Wie thut denn Christus, der unser Friede selbst ist, mit seinen Christen? Wenn ihre Herzen mühselig, unruhig sind: wartet er, bis sie bei ihm den Frieden suchen? O nein, der ist ein guter Hirte. Wie bald hat er die lieben Jünger besucht in ihrer Traurigkeit. Darum sagen wir, der Friede ist so gewiß; wir ergreifen ihn immer mit aller Seligkeit in dem einen Christo, und der eine selbst greift uns allzeit bei unserer Hand, ja, er läßt uns überhaupt nicht los, damit wir in ihm Frieden behalten. — Wie lange?

Es ist ein Friede, so dauernd. Er hebt hier an, aber er ist ohne Ende. Höre doch, was der Herr sagt: „Es muß alles erfüllt werden, was geschrieben ist durch die Propheten." Nun, so schreibt der Prophet Jesaias: Und er heißet Friedefürst. Und wird des Friedens kein Ende sein. — Himmel und Erde werden vergehen, aber das Wort Jesu bleibt, und also bleibt der Friede Jesu. Wem Jesus, der Friedefürst, durch sein Wort den Frieden gebracht, an dem erfüllt sich: Meinen Frieden lasse ich euch; nicht nur für eure Pilgerfahrt in dieser Zeit, sondern für die Ewigkeit. Wie herrlich ist darum dieser Friede! Wir sind so selig darin:

Hier ist mein Himmel schon auf Erden,
Wer wollte nicht vergnüget werden,
Der in dir suchet Ruh und Lust!

Schrecklich wäre es, sollten wir fürchten müssen, den nähme uns hier zu irgend welcher Stunde der Herr wieder, oder doch am Ende. Aber fort mit solcher Furcht! Wie kommen solche Gedanken in unsere Herzen? — Es muß erfüllt werden: Eures Friedens wird kein Ende sein. Meinen Frieden lasse ich euch. — Da ist kein Wandel, kein Wechsel. Der Friede ist dauernd, hebt hier an und ist ohne Ende. — Nur in einem Stück wird ein Wandel dieses Friedens sein. Er hebt hier an in dieser Welt und endet im himmlischen Jerusalem. Am Ende des Textes heißt es: „Anheben zu Jerusalem". Da ist gemeint das Jerusalem im gelobten Lande. Jerusalem heißt Stadt des Friedens. Das war dies Jerusalem freilich nicht; nicht für die Christen. Es ist das Jerusalem, von dem der Herr gesagt: Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind. Wenn du es wüßtest, so würdest du bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient; aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. — Solch ein Jerusalem ist die Welt, in der wir jetzt leben und wandeln. Wir haben Frieden wohl schon hier, und doch müssen wir klagen: Ach Gott, es geht gar übel zu, auf dieser Welt ist keine Ruh'. Frieden haben wir in Christo, aber in der Welt haben wir Angst und in allem Weltwesen Kummer und Unruhe. Oft erfüllen noch verzagte Gedanken unsere Herzen, oft erschrecken wir, oft müssen wir noch leiden um Christi willen, oft auch ist uns die Schrift verschlossen mit ihrem Trost und unser Glaube ist so klein und schwach.

Aber hebt auch unser Friedensleben nicht schon an in einem rechten Friedensort, so gibt es doch ein himmlisches Jerusalem, eine Stadt, wo Friede wohnt in völliger Vollendung, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Mögen nun viele in dieser Welt suchen, was der Welt angehört, so sagen wir:

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt Gott, ich wär in dir!
Mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat,
Und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Thale,
Weit über blaches Feld
Schwingt es sich über alle
Und eilt aus dieser Welt.

Es wird so sein. Laßt nur nicht ab zu beten und zu bitten:

Jesu, du Herzog der Friedens-Heerschaaren,
O König von Salem, ach zeuch uns nach dir,
Daß wir den Friedensbund treulich bewahren,
Im Wege des Friedens dir folgen allhier.
Ach, laß uns doch deinen Geist kräftig regieren
Und dir nach im Frieden zum Vater hinführen.

Amen.



Am Sonntage Misericordias Domini.

Evang. St. Joh. 10, 22—30.

Es war aber Kirchweihe zu Jerusalem, und war Winter. Und JEsus wandelte im Tempel, in der Halle Salomonis. Da umringten ihn die Juden, und sprachen zu ihm: Wie lange hältst du unsere Seelen auf? Bist du Christ, so sage es uns frei heraus. JEsus antwortete ihnen: Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubet nicht. Die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir. Aber ihr glaubet nicht; denn ihr seid meiner Schafe nicht, als ich euch gesagt habe. Denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer, denn alles; und niemand kann sie mir aus meiner Hand reißen. Ich und der Vater sind Eines.

In Christo herzlich Geliebte!

„Es war aber Kirchweihe zu Jerusalem", — so beginnt der Text. Dies Kirchweihfest war, wie 1. Makk. 4, 59. berichtet, ein Erinnerungsfest an die 163 Jahre vor Christi Geburt geschehene Einweihung des Tempels in Jerusalem. Zwar war es nicht eine Einweihung nach vollendetem Neubau des Tempels. Es war eine Weihe des Tempels, nachdem er zuvor verwüstet und verunreinigt war durch die Syrer, welche die Stadt Jerusalem in damaliger Zeit erobert hatten. Da half Gott seinem Volk und gab ihnen den Helden Judas Makkabäus; der eroberte Jerusalem. Und sobald dies geschehen, sprach Judas: Laßt uns hinaufziehen und das Heiligthum wieder reinigen. Sie fanden das Heiligthum verwüstet, den Altar entheiligt, die Pforten verbrannt und die Priesterzellen zerfallen.

Mit Eifer ging Judas ans Werk, und nach kurzer Zeit konnte der wiederhergestellte Tempel eingeweiht werden. Acht Tage dauerte das Fest, und zur Erinnerung ward für alle Zeiten das Kirchweihfest als achttägiges Freuden- und Dankfest eingesetzt. Hierüber könnt ihr mehr nachlesen im 1. Buch Makk. Kap. 4, welches die Ueberschrift führt: Von des Judas Makkabäus Sieg und seiner Kirchenreformation. So hatten nun seit dieser Kirchenreformation die Juden Tempel und Gottesdienst und Gotteswort, und sonderlich das Wort der Verheißung von dem, der da kommen sollte. Aber was nützt es der großen Menge? Obschon nun der Verheißene gekommen und thut die Werke, wie er soll, und predigt, wie er soll, und ist wohl erkannt als der von Gott verheißene Christus, so thun die Juden, als hätten sie nichts gesehen, nichts gehört; als wäre noch nichts geschehen, sie zur Erkenntnis zu bringen, als triebe Jesus ein Spiel mit ihnen, und fahren grob und frech, als hätten sie das beste Recht dazu, heraus: „Wie lange hältst du unsere Seelen auf? Bist du Christ, so sage es uns frei heraus."

Wir, Geliebte, gehören einer Kirche an, die in Wahrheit allein die Güter des reinen Worts und reinen Sakraments festhält mit Dank gegen die große, gnadenvolle Kirchenreformation durch Luther, und in unserer lieben lutherischen Kirche darf freilich keiner offen auftreten und laut heraussagen: Wie lange werden unsere Seelen aufgehalten? — und, wie in anderen Kirchen, offen seinen Unglauben oder seinen Zweifel verkünden daran, daß Jesus ein Christ und Erlöser sei, wie die Bibel predigt. — Solche öffentliche Verleugnung Jesu wird in unserer Kirche nicht geduldet. Doch, steht es etwa darum bei uns so, daß da keine drinnen wären, zu denen Jesus sagen muß: Ihr seid meine Schafe nicht! — Die er betrübt fragen muß: Wie lange haltet ihr eure Seelen auf, meine Schafe zu werden? Es kann wohl sein, es gibt solche unglückselig aufgehaltene und von Jesu zurückgehaltene Seelen unter uns. Und gewiß steht es schlimm mit ihnen. Und nichts ist dringender für sie, als zur Klarheit zu kommen. Dazu hilft und dringt Jesus; denn er beschreibt nicht nur seine Schafe und dient ihnen zur Prüfung, sondern er sagt auch von ihrem allein guten Loose und dringt so auf Prüfung. Möge der Herr erreichen, daß wir alle seine Schafe werden durch sein Wort, auf Grund dessen unser Gegenstand sein soll:

Jesu Christi Schafe.

1. Ihre Art. 2. Ihr Loos.

I.

Ihre Art.

Davon gibt der Heiland die Beschreibung mit den Worten: „Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubet nicht. Die Werke, die ich thue in meines

Vaters Namen, die zeugen von mir. Aber ihr glaubet nicht, denn ihr seid meiner Schafe nicht, als ich euch gesagt habe. Denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir." In aller Kürze zusammengefaßt sind da zwei Beschaffenheiten der Schafe Jesu: Sie hören Jesu Stimme und sie folgen Jesu. Das wollen wir denn beides überlegen.

Also erstens ist es die Art der Schafe Jesu: Sie hören Jesu Stimme. Meine Schafe hören meine Stimme. — Wovon hat man das zu verstehen? Ganz einfach aufs erste von der äußerlich in die Ohren klingenden Stimme Jesu. Als der Heiland auf Erden lebte und als der gute Hirte wandelte, ließ er seine Hirtenstimme laut erschallen. Und was seine Schafe waren, die kamen und hörten zu. Und wenn nun heute freilich Jesus selbst nicht mehr sichtbar wandelt und selbst seinen Mund aufthut, so hat er seine Prediger, daß er durch sie seinen Mund aufthut und steht in ihnen auf den Kanzeln und läßt sein Wort, sein Evangelium, seine Hirtenstimme laut und vernehmlich erschallen. Und was nun heute seine Schafe sind, die sind auch jetzt von der Art: sie hören seine Stimme, sie sind Kirchgänger, sie sind Predigthörer und bleiben es, so lange nicht Gott ihnen Kirchengehen und Predigthören wirklich unmöglich macht. — Hiernach kann man prüfen, wie es mit einem Menschen steht. Ist er kein Kirchgänger und Predigthörer, obschon er nicht sagen kann, Gott machts mir unmöglich, so ist er kein Schaf Christi. Dies ist, meine Lieben, kein menschliches Urtheil, sondern, wie ihr ja deutlich erkennt, des Herrn Jesu Urtheil: Meine Schafe hören meine Stimme. Also, wer mein Schaf nicht ist, der hört auch meine Stimme nicht. Was sind nun die Schafe Christi für Kirchgänger und Predigthörer? Muß man sie treiben, daß sie wenigstens dann und wann zur Kirche gehen und die Predigt hören? Sind sie widerwillige, verdrießliche Kirchgänger und Predigthörer? Nein! Bei ihnen stehts, wie bei den Leuten im Evangelium. Die drängten sich zu Jesu und umringten ihn. Aber sie wollten freilich hören, wonach ihnen die Ohren jückten und was sie bisher noch nicht von ihm gehört. Die rechten Schafe umringen Jesum noch heute und schaaren sich allsonntäglich um seine Kanzel, weil ihnen lieb ist zu hören, was Jesus sagt. Die Predigt ist ihnen Speise. Darum braucht doch wohl Jesus auch das Bild vom Hirten und den Schafen. Sein Predigen ist Weiden. Und das ist doch nichts Verdrießliches, sich weiden lassen mit dem Wort der Predigt von dem Erzhirten Jesu und durch die Predigt der Prediger als der Unterhirten. Die rechten Schafe Christi sind also bereitwillige Kirchgänger und begierige Predigthörer. Darum ist es nicht ihre Weise, sich alle acht oder zehn Wochen einzustellen und des Hirten Jesu Stimme zu hören. *Hiernach kann man sich prüfen.* Wer *nun wenig Lust* zeigt zum Kirchengehen und Predigthören, wer selten kommt, der macht sich

einen bösen Schein. Das ist das Gelindeste, was man sagen kann nach Jesu Wort. Es ist nämlich wohl noch möglich, daß einer viel Schwachheit an sich hat und steht mit ihm nicht so, wie es soll, doch kann er noch ein Christ sein. Es ist möglich. Aber es ist eine schwache, schwache Möglichkeit. Wenn ein Mensch darniederliegt leiblich und nimmt so gut wie nichts mehr zu sich, da habeu wir ja doch wohl wenig Hoffnung. Nun, wenn einer Christ heißt und nimmt schier nichts mehr von der Weide der Schafe Christi, von der Predigt, zu sich, da ist doch wenig zu hoffen, daß er wirklich noch ein Schaf Christi ist. Nun hören wir oft sagen: Es gehen viele alle Sonntage in die Kirche und hören die Predigt, aber sie sind doch keine guten Leute. — Richtig, das wollte ich eben auch sagen. Nämlich die rechten Schafe Christi gehen freilich fleißig in die Kirche und üben das äußerliche Anhören der Predigt regelmäßig und gern; aber wo wir solches mit unseren Augen sehen bei einem Menschen, ists noch nicht ausgemacht, daß er ein Schaf Christi ist. Das, liebe Christen, ist die richtige göttliche Lehre vom Kirchengehen und Predigthören. Wo das ganz fehlt durch Schuld eines Menschen, da ist er gewiß kein Schaf Christi. Wo er sehr sparsam kommt und viel die Preoigt verachtet, so ist zu fürchten, er ist kein Schaf Christi. — Wo aber fleißiges Hören, da ist gute Hoffnung, daß er ein Schaf Christi ist. Aber entschieden ist damit die Sache nicht. Es muß zum äußeren Hören kommen:

Das innere Hören, das ist, daß die Schafe die Stimme des Hirten hören, veenehmen mit dem Herzen. Das meint ja sicherlich ganz vornehmlich der liebe Herr und Hirt, wenn er sagt: Meine Schafe hören meine Stimme. Denn äußerlich haben die Juden ja gehört, wie der Herr hier sagt: Ich habe es euch gesagt. Und doch klagt er, sie seien seine Schafe nicht, denn die hören seine Stimme. Das fehlt. Sie hören nicht mit dem Herzen. Sie vernehmen nicht, daß es eine gnadenvolle Stimme ist. Sie verstehen mit dem Herzen das Evangelium nicht. Sie hören auch nicht mit Herzensfreude und Herzenswohlgefallen an dieser Stimme lauter Holdseligkeit und Lieblichkeit. Die wahren Schafe Christi hören mit einem Herzen, das aus der Stimme des Hirten heraushört Heil, Leben und Rettung und gewiß ist und voll Zuversicht und Vertrauen, daß der gute Hirte der gewisse Helfer ist zu Leben und Seligkeit, und einem nichts fehlen und mangeln kann bei diesem guten Hirten, sondern gewiß muß folgen Gutes und Barmherzigkeit lebenslang, und daß man bleibe und wohne im Hause Gottes immerdar. Kurz, die Schafe Christi hören die Stimme des Hirten mit gläubigem Herzen; sie glauben festiglich mit dem Herzen alles, was die Stimme Jesu, sein Evangelium, ihnen zu hören gibt. Wo dies inwendige Hören, Vernehmen, Annehmen der Stimme Jesu mit dem Glauben des Herzens, das ist der Glaube fehlt, da fehlt die Hauptsache, die einen Sünder zum Schafe Christi macht,

da ist er nicht ein Schaf Christi. Das allerfleißigste äußerliche Hören, so löblich es ist, kann diesen inwendigen Mangel nicht ausgleichen. Das nimm dir recht zu Herzen, wenn du findest, daß du zwar ein fleißiger Kirchgänger warst, aber noch nicht das rechte Glauben hast. Jetzt mußt du nicht etwa mit dem Kirchgehen aufhören, sondern fortfahren und nur davon einen besseren Gebrauch zu deinem Heil machen und nun nicht blos ein fleißiger Kirchgänger und Predigthörer, sondern auch ein recht andächtiger Kirchgänger und Predigthörer sein. Wer aber bisher auch noch nicht ein äußerlich fleißiger Hörer war, der sage sich: Das ist der Grund, daß ich auch mit dem Herzen die Stimme Jesu nicht höre und das Evangelium noch nicht seliglich verstehe; denn wie will ich das lernen, wenn ich nicht komme und höre. Es wäre ja ganz unverständig, wollte ich mich beklagen, daß ich noch immer nicht einen Glauben habe nach Beschreibung der Schrift, da ich doch nicht komme und höre. Kommt doch der Glaube aus der Predigt. So sprich: Jetzt will ich, um meiner selbst willen, beides werden, so Gott hilft: ein fleißiger und auch ein andächtiger, gläubiger Predigthörer, und also einer, den Jesus, der Hirte, sein Schaf nennen kann.

Aber da muß auch bei dir sein das zweite: Und sie folgen mir. Denn dieses ist das zweite, womit Jesus die Art seiner Schafe beschreibt. Wie ist denn das aber zu verstehen, daß man Jesu folgt? Man kann doch Jesu jetzt nicht, wie eine natürliche, irdische Heerde von Schafen dem Hirten, nachgehen, der eben vor ihnen leiblich hergeht. So leiblich geht ja Jesus nicht vor uns her, sondern nur unsichtbar. Das ist auch wahr; darum ist auch das Folgen dem Grunde nach nicht ein äußerlich leibliches Folgen und Nachtreten mit den Beinen auf irdischen Wegen. Es ist zu allererst auch wieder etwas Inwendiges, was mit dem Herzen geschieht. Da vertraut man sich nämlich im Herzen ganz Jesu an, gibt ihm als dem treuesten Hirten seine Seele in die Hände, hängt sich an ihn unverrückt, in der Zuversicht, daß man in ihm allein gerecht vor Gott ist und Gottes Kind. Da geschieht, was der fromme Dichter sagt:

Unverwandt auf Christum sehen,
Bleibt der Weg zur Seligkeit;
Allen, welche zu ihm flehen,
Ist gewisses Heil bereit't:
Siehet man im Herzen an,
Was er für die Welt gethan,
Und man glaubt daran mit Beugen;
So bekommt man es zu eigen.

Wenn doch alle Seelen wüßten,
Wie es dem so wohl ergeht,
Welcher in der Zahl der Christen,
Wahrer Glieder Jesu, steht!
Da geht man in seinem Glück
Immer fort und nie zurück;
Man ist auf dem Lebenspfade,
Und nimmt immer Gnad' um Gnade.

Der Glaub' sieht Jesum Christum an. Glauben, Glauben, das heißt vor allen Dingen Jesu folgen. — Wer nicht von Herzen glaubt, ei, der wendet ja Jesu den Rücken, wie kann der Jesu folgen! Ja, Glauben,

im Glauben auf Christum allein als unsere Gerechtigkeit sehen, das heißt Jesu folgen. Wer das nicht thut, der folgt nicht, er hat ja Jesum ganz aus den Augen verloren. Da gilt:

> Aber freilich kann nichts taugen,
> Als nur das, was Christus thut:
> Lassen wir ihn aus den Augen,
> Finden wir was Anders gut, —
> So erfahren wir gewiß,
> Unser Licht sei Finsternis,
> Unser Helfen sei Verderben,
> Unser Leben lauter Sterben.

Wo aber einer im Glauben Jesu folgt, innerlich, mit folgsamem, auf Jesum sich verlassendem Herzen, da begehrt er auch nach Jesu, kann ihn nicht missen, hat immer Verlangen, ist am liebsten bei ihm, kurz, da ist Liebe zu Jesu. Mit Liebe an Jesu hangen, das heißt auch innerlich im Herzen Jesu folgen. — Wo das geschieht, geschieht es nicht in Furcht und Zweifel, ob es wohl gut hinausgehe; nein, in der freudigen Erwartung, es gehe gut hinaus. Seine Hoffnung auf Jesum setzen, das heißt auch innen im Herzen Jesu folgen. Herzen voll Glaube, Liebe, Hoffnung, das sind die rechten folgsamen Herzen, die hat Jesus recht in seiner Hand, zieht sie nach sich. Sie merken es und erfahren es. Weißt du davon? Wohl dir. Siehe, dieses innerliche Folgen mit so gehorsamem Herzen, das ist die Art der Schafe Christi.

Aber da wird gewiß sein auch ein äußerliches Folgen. Da folgt man Jesus sichtbarlich vor den Augen nach im Leben und Wandel. Jesus hat ja ein Vorbild gelassen, da folgt man nach seinen Fußstapfen. Und wie war sein Wandeln? So wie er selbst gesprochen: Ich bin gekommen, das Gesetz zu erfüllen. Meine Speise ist, des Vaters Willen zu thun. Von Jugend auf that ers. Er war unterthan den Eltern. Nun, das ist ein Stück für die Jugend, wo sie Jesu folgen. Und Jesus hat frühe gesagt: Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist, d. i. im Tempel; da gibt er für Jung und Alt das Vorbild, daß man's gar nicht anders für recht hält, als man müsse fleißig im Hause Gottes sein. Jesus hat in Gottseligkeit gewandelt; und ein Freund der Weltlustigkeit und gierig und geizig nach Weltgütern war er auch nicht. So folgt man ihm darin nach, daß man auch nicht wandelt als Irdischgesinnter und Weltseliger. — Was für ein Vorbild gibt der hungernde Jesus in der Wüste, da ihm alle Reichthümer der Welt geboten werden, wenn er dem Teufel wolle dienen. Er spricht: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Das heißt ihm nachfolgen, daß man es für das höchste achtet, dem höchsten Herrn, unserm Gott, zu dienen, müßte man auch darüber alles Weltgut in die Schanze schlagen und gar Mangel leiden.

Jesus war ein fleißiger Beter; da heißt es ihm folgen, und zwar auch darin, daß man nicht versäumt, am Sonntage im Hause Gottes mit der Gemeinde zu beten. — Wir hören von dem Wandel Jesu auch das: Er hat wohlgethan. Wie? In manch' herrlichem Werk. Das kannst du nicht, ich auch nicht, das fordert auch Gott nicht von uns. Aber warum that er seine großen Werke? Da hören wir: Aus Barmherzigkeit, aus Liebe, dem Nächsten zu helfen. Das aber können wir, darin, im Thun von Liebeswerken am Nächsten ihm nachfolgen. Summa, folgen heißt: Thun, was er vorthut; nicht thun, was wir an ihm nicht sehen. Es heißt: Gehen, wohin er weist; nicht gehen, wohin er weder selbst ging noch uns schickt.

Ob einer innerlich im Herzen Jesu folgt, das weiß Jesus. Wir können es nicht sehen. Aber, ob er äußerlich ihm nachfolgt, das können wir sehen. Und darnach müssen wir urtheilen. Sehen wir gar nichts von solchem Nachfolgen und Folgen, daß auch nicht im Geringsten einer im Wandel und Leben dem gottseligen lieben Heiland ähnlich wird, da muß man wohl nach Christi Wort urtheilen: Du bist kein Schaf Christi. Wir finden aber auch solche, von denen man mit Freuden sagen muß, daß sie in recht vielen Stücken christliches Leben zeigen, daß sie Jesu mit einem christlichen Herzen folgen. Aber, wie an uns allen, finden sich Gebrechen; Stücke, wo sie dem lieben Hirten nicht folgen. Der eine ist noch zu sehr erpicht auf das Irdische, ein anderer läuft zu viel mit der Welt, wieder einer versäumt noch ohne Noth manche Gottesdienste, wieder einer zürnet und hält Feindschaft und dergleichen. Da sage Jeder, der bei sich solchen Mangel findet: Es muß da besser werden mit dem Folgen. Denn wollten wir es nicht bessern, ei, da kündigten wir ja das Folgen auf. Da hielten wir ja unsere Seelen auf mitten auf dem rechten Wege. Das bedenke! — Und dazu bedenke: Folgst du Jesu nicht, so gibst du schlechtes Beispiel. Da denkt nun wohl unser hochmüthiges Herz: O was! Ich gehe für mich, es braucht ja niemand sich nach mir zu richten. — Um Gotteswillen habe solchen Sinn nicht! Der liebe Herr sagt: Wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt! Ach, so laßt uns bedenken, daß wir können andere und auch uns selbst also aufhalten auf dem rechten Wege. Das wäre schrecklich. Wir hörten auf, Jesu Schafe zu sein. Warum ist das schrecklich? Da schaue

II.

Das Loos der Schafe Christi.

Dies beschreibt der Heiland und Hirt Jesus mit den Worten: „Ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer, denn alles;

und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind Eines.“ Nach diesen Worten ist ihr Loos einmal ein liebliches und sodann ein sicheres.

Es ist ein liebliches Loos, welches den Schafen Christi zugefallen, denn es heißt: Ich kenne sie. Nun, ist das etwas so Großes, daß Jesus seine Schafe kennt? Freilich, Jesus ist ja Gott. Aber, ist das für einen sündigen Menschen so etwas Liebliches, Erfreuendes, daß Jesus, wahrhaftiger Gott, ihn kennt durch und durch? Wie? Sähe es nicht der Sünder eher für einen guten Trost an, Gott sähe und kennte ihn oft nicht in seines Herzens Gedanken, in all seinen Wegen? Doch hört! Wenn der gute Hirte sagt: Ich kenne meine Schafe, so ist's nicht gemeint vom bloßen Kennen, wie sonst dies Wort zu verstehen ist; es ist auch nicht gemeint, daß Jesus als wahrhaftiger Gott mit allwissendem und heiligem Gottesauge uns allewege sieht und kennt. Es ist gemeint: Er kennt sie als der Heiland, erkennt, sieht auf sie in gnädiger Heilandsliebe. Jesus will sagen: Ich liebe sie als meine Schafe. Nun denkt dem etwas nach, daß Jesus sagt: Meine Schafe. Da steht euch doch gleich vor Augen der gute Hirte. der das verirrte Schaf gesucht, mit so herzlicher Liebestreue; wie er's dann auf seine Schulter genommen und heimgetragen. So geht es doch zu, wenn Jesus soll von einem verirrten Schaf sagen können: Nun bist du in meiner Heerde, mein Schaf. O, diese suchende Hirtenliebe gegen die Verlorenen ist doch so herzbewegend groß. — Aber da steht ja gleich vor Augen dieselbe Liebe in noch größerem Glanz. Daß der Hirte die verlorenen Schafe sucht, das ist herrliche Liebe; aber daß er sein Leben gegeben, daß er sie erkauft mit seinem Blut, daß er mit dem Lösegeld des des Blutes sie, die Armen, die ihm nichts wiederschenken können, theuer erworben zu seinem Eigenthum, nur ihnen zum Heil,—o, wie ist erst diese Liebe so unendlich groß, innig und brünstig! — Liebe Brüder und Schwestern, das ist nun die große, herzliche Liebe, in welcher uns Jesu kennt. Da wirst du sagen: Nun, aus dem, daß Jesus mich kennt in dieser großen, aufrichtigen, ernstlichen Liebe, die doch auch alles Gute thun will, darin ich ihm ja lieb und werth muß sein und ihm ganz am Herzen liege mit meinem ganzen Schicksal hier und einst, ei, daraus mache ich mir die größten Hoffnungen, schöpfe auch daraus großen Trost und Freude. Recht so! Das soll uns auch zur Freude und Trost dienen, uns Christen, seinen Schafen. Wir haben manchmal Grund zu sagen von einem andern Menschen: Der kennt mich auch nicht mehr. Oft kennt ein emporgekommener Sohn die geringen Eltern nicht mehr, die prunkende Tochter nicht mehr die einfache Mutter. Oder es ist nur ein Kennen von oben herab und über die Schulter. Wenn es uns Christen so geht, haben wir Trost. Uns kennt Einer, der hoch erhöht ist über alles, dem alles unter die Füße gethan ist, Jesus ist's; der Herr vom Himmel, der gute Hirte.

Er kennt uns in inniger Liebe. Tröste dich also! — Als Christ muß man manchmal recht bittere Erfahrungen machen. Bemüht man sich für andere Leute, dient ihnen, können sie Nutzen von einem haben, so kennen sie einen. Ist man ihnen nicht mehr von Nutzen, nun, so ist's mit der Bekanntschaft aus; man kann ihnen begegnen und — man ist so gut als nicht da für sie. Nun, das thut ja nichts. Wir genießen eine viel treuere und vor allen Dingen köstlichere Bekanntschaft: Jesus kennt die Seinen. — Mancher einfache Mann freut sich, daß ein vornehmer Mann ihn auch kennt. Der kennt mich auch, spricht er, ja er hat mich schon auf der Straße freundlich angesprochen. Wohl, das mag dich, lieber Bruder, freuen, ist auch eine angenehme Gabe Gottes für dein Leben; aber vor allen Dingen freue dich, daß der große, vornehme Mann, der zur Rechten Gottes sitzt, dich in herzlicher Liebe kennt und viel Freundliches zu dir redet in seinem Wort; denn Jesus kennt seine Schafe. — Wir haben wohl manchen, der uns kennt und von uns weiß. Und wenn derselbe etwa hört, es gehe uns übel, so sagt er vielleicht mit Bedauern: O, das thut mir ja leid! — Solche Bekanntschaften sind ein geringer Trost. Gelobt sei Gott, daß wir Christen eine bessere Bekanntschaft haben: Jesum. Er spricht: Ich kenne meine Schafe. O, das ist Trost. Er kennt dich in herzlichster Liebe und spricht: Mir brennt mein Herz, ich muß mich erbarmen. Er kennt deine Noth, sei sie leiblich, sei sie geistlich. Bei ihm heißt es: Ich muß wohl auf, mein armes Schäflein ist verstöret; ich eile, ihm zu helfen. Ich will ihn herausreißen aus der Noth. Ich will ihn trösten, wie einen seine Mutter tröstet. Nicht wahr, liebe Brüder und Schwestern, ihr sagt jetzt alle, daß dem armen Sünder wirklich ein liebliches Loos zugefallen ist, wenn er ein Schaf Christi geworden: Weil der gute Hirte so ihn seliglich kennt.

Laßt uns nun mal etwas in die Zukunft, über diese Welt hinausblicken, dann wird uns erst recht einleuchten, welch ein köstliches, hoch begehrenswerthes Loos das ist, daß Jesus uns in Liebe als seine Schafe kennt. Laßt uns einen Blick werfen auf den Tag des Gerichts. — Da werden Leute sein, die hier den Kopf hoch getragen, nichts Großes gekannt als die Welt und Weltfreundschaft, denen Christus und seine Kirche etwas war, das sie nicht kannten, darnach sie nicht fragten. Die werden am Tage des Gerichts furchtbar erschrecken, sie werden wehklagen: Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns! Und warum? Nun, weil Jesus zu ihnen wird sagen: Ich habe euch noch nie erkannt, und ich kenne euch nicht. — Dagegen werden Leute sein an demselbigen Tage, die fröhlich ihre Häupter aufheben. Und was ist der Grund? Dies, daß der Herr gesprochen: Tritt hierher, zu meiner Rechten, da stehen meine lieben Schafe, die meine Stimme gehört und ein gläubig und folgsam Herz hatten, da gehörst auch du hin, denn du warst auch mein Schaf, und ich kenne dich. O herrliches Loos: Jesus kennt dich. So laß die Protzen und

Prunker und Stolzen der Welt laufen, ob sie dich kennen oder nicht; dein Heil ist, daß Jesus spricht: Ich kenne dich.

Da folgt: Ich gebe ihnen das ewige Leben. Was heißt das? Da gibt er in voller Fülle und ganz zu genießen, wovon er hier seinen Schafen den Vorschmack gegeben, er vollendet in überherrlicher Vollkommenheit sein Lieben und sein Erkennen. O, schon hier sagen wir: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, wenn ich in deiner Liebe ruh." Doch dies Genießen seiner Liebe hier gegen das im Himmel, das ist ein Tropfen gegen ein weites Meer. — Dann vollendet sich unsere Bekanntschaft mit Jesu. Wir haben ihn im Glauben gekannt, nun lernen wir ihn von Angesicht zu Angesicht kennen. Wir werden ihn sehen, wie er ist. Denkt doch: den Jesus, der am Kreuz uns erkauft, den Wundermann, den Hirten, der uns gesucht. Das muß ja eine unaussprechliche Freude sein. Da kann man begreifen, daß Paulus ausruft: Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein. — Und der hohe Herr da in des Himmels Herrlichkeit, wird er uns da kennen als Leute, die ihm lieb sind? Freilich, sogar vor dem Vater wird er uns als seine Lieben anerkennen: Das sind meine Freunde, meine Brüder, meine Schafe. Ebenso vor allen Engeln: Seht sie an und haltet sie hoch, es sind meine Brüder und Schwestern. — Nicht wahr, Geliebte, das ist da dann im Himmel ein wirklich glückseliges Genießen der Bekanntschaft, die wir auf Erden mit Christo gehabt, da er uns kannte als der Heiland, und er uns als der Heiland bekannt war. — Und das ist nicht alles. Da im Himmel ist ja Jesus so herrlich und prächtig, daß mans in Ewigkeit bewundert. — Und wir sind seine lieben Freunde, Brüder und Schwestern! Nun hört doch das schier Unglaubliche: wir werden ihm gleich sein. Der Vater wird uns ehren. — Jesus liebt das: Gleich und Gleich. Wie er ist, sind wir hier in der Welt; dann aber auch im Himmel, nämlich Gottes Erben und Jesu Miterben. Was wird das für Freude sein! Und wie lange soll diese selige Fröhlichkeit und Herrlichkeit dauern? Ewig, ewig, in alle Ewigkeiten. Das fällt Jesu Schafen zu. Da heißt es wohl mit Recht: Mir ist das Loos gefallen aufs Liebliche, mir ist ein schön Erbtheil worden.

Und dies Loos ist dir sicher. Höre, was Jesus von seinen Schafen sagt: „Sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer, denn alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind Eines." Ja, ihr werdet ja aus Gottes Macht bewahrt zu ewigem Leben im Glauben. Getreu ist der, der euch berufen und zum Sohne, dem Hirten, gebracht, der wirds auch thun. Und mit ihm der Sohn und der Geist. Sie sind eins im Wesen, eins in der Liebe zu dir, eins in dem gnädigen Willen, daß du sollst zum Erbe kommen. Du bittest nicht vergeblich:

Gott Vater, deine Kraft und Treu
Laß reichlich mich empfinden.
O Jesu Christe, steh mir bei,
Daß ich könn' überwinden.
Hilf, heil'ger Geist, in diesem Krieg,
Daß ich da immer einen Sieg
Erhalte nach dem andern.

Nur demjenigen wird das liebliche Loos nicht, der es nicht will.—Jesus sagt ja: Ich habe euch versammeln wollen, aber ihr habt nicht gewollt. — Es wollen viele nicht. Man denkt: O, wer wollte nicht die Seligkeit? Ich sage, du siehst doch, daß viele sie nicht wollen. Sie hören doch Jesu Stimme nicht. Oder soll das heißen Jesu Stimme hören, wenn man fern bleibt von dem Orte, da dieselbe erschallt? Sie folgen doch Jesu nicht. So oft Jesus mit der Welt nicht stimmt, da folgen sie der Welt und Jesum lassen sie. Das heißt kräftig und nachdrücklich sagen: Ich will von Jesu, dem Hirten, nichts wissen und sein Schaf nicht sein. — Da gibt nun wohl mancher zu, daß es dann übel mit ihm steht. Es soll auch besser werden. Ja, wann? Willst du warten, bis die Welt, die dir lieb ist, sich auch bekehrt, bis alle wollen Christen sein und die Predigt hören und zum Abendmahl kommen? Da kannst du lange warten, ja gewiß zu lange. Dein Ende kann kommen, ehe du im Glauben mit Gewißheit sagen kannst: Mein Loos ist mir gefallen aufs Liebliche, der Herr ist mein Hirte. — Was hältst du so thörichter Weise deine Seele auf? So viele unsrer sagen können: Ich bin ein Schäflein Christi, wir wollen Gott danken. Wir wollen uns in der Unvollkommenheit mit David trösten: Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar. Wir wollen uns einander aufmuntern und reizen, dem Hirten zu folgen.

Eilt, faßt einander bei den Händen!
Seht, wie ist unser Ziel so nah!
Wie bald wird unser Kampf sich enden!
Da steht denn unser König da,
Er führt uns ein zur stillen Ruh,
Und urtheilt uns das Kleinod zu.

Amen.



Am Sonntage Jubilate.

Evang. St. Matth. 10, 16—22.

Siehe, ich sende euch wie die Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser und werden euch geißeln in ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugnis über sie und über die Heiden. Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Es wird aber ein Bruder den andern zum Tod überantworten, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tode helfen. Und müsset gehasset werden von jedermann um meines Namens willen. Wer aber bis ans Ende beharret, der wird selig.

In Christo herzlich Geliebte!

Am letzten Sonntag handelte unser Evangelium von den Schafen Christi. Da haben wir ihre Art betrachtet. Da will ich nur an ein Hauptstück aus dieser Betrachtung erinnern, nämlich daß diejenigen Christen die Schafe Christi sind, welche fleißige und andächtige Kirchgänger sind. Wir haben dann auch letzten Sonntag das Loos der Schafe Christi betrachtet. Wir haben dabei gehört, es sei lieblich. Und das ist gewiß wahr. Nun handelt heute das Evangelium auch von den Schafen Christi, und gerade auch wieder von dem letzten Stück der Betrachtung des vorigen Sonntags, nämlich von ihrem Loose. Aber, was wir heute davon zu hören bekommen, scheint sich nicht recht zu reimen mit dem, was wir letzten Sonntag davon gehört. Denn als ein liebliches Loos will doch heute aus dem Text das Loos der Schafe Christi nicht einem dünken. Was wir hören, das scheint auch nicht recht dem Namen des heutigen Sonntages zu entsprechen. Der heißt Jubilate, d. h. jubelt, frohlocket! Denn wovon redet doch unser Text? Das soll uns jetzt beschäftigen, nämlich:

Das Leiden der Christen in dieser Welt.

1. Wie es ist unvermeidlich;
2. Wie es ist überwindlich.

I.

Unvermeidlich ist es, daß ein Christ in dieser Welt leiden muß. Warum ist es für den Christen unmöglich, dem Christenleiden zu entgehen? Davon zu reden ist wichtig. Wir haben hier eine göttliche Wahrheit und

Lehre, die tief und fest den Christenseelen muß eingeprägt werden. Mancher denkt, es sei das so nöthig nicht, man solle nur recht beweglich und rührend von dem Leiden der armen Christen reden und dagegen trösten. O, gewiß soll der Trost gebracht werden. Aber, liebe Brüder und Schwestern, seid nur gewiß, daß es vor allen Dingen noth ist, daß uns allen recht eingeprägt wird: Wir müssen als Christen leiden, müssen Schaden leiden, Uebel in dieser Welt an Wohlleben und guten Tagen, an Hab und Gut, an gutem Namen und Ehre, selbst an Leib und Leben. Seid gewiß, liebe Brüder und Schwestern, es ist eine sehr gefährliche Krankheit bei uns Christen, daß wir's gut haben wollen in dieser Welt und nicht einsehen, daß wir Leid und Uebel haben müssen. Von dieser Seelenkrankheit müssen wir geheilt werden, sonst bleibt es, wie es leider auch bei uns steht, — bei Lahmheit und Lauheit. Wir müssen klar und deutlich wissen, was uns als Christen in dieser Welt unvermeidlich erwartet. Ohne das hingehen wollen ist thöricht, ist gefährlich. Jesus hat oft gelehrt, man müsse sich recht ernstlich bewußt sein, was man als Christ zu erwarten habe. Wer einen Thurm will bauen, berechnet die Kosten. Wer in den Krieg zieht, der überzählt seine Soldaten. Und was kostet es? Leiden. Und warum sind sie unvermeidlich?

Unser Stand bringt sie mit sich. Das sagen die Worte: Siehe, ich sende euch. — Hier spricht der Herr von seinen Dienern. Jesus ist der Herr, wir Christen seine Diener, seine Unterthanen. Wir sind ihm unterthan im Gehorsam des Glaubens. Und in diesem Glauben hangen wir an ihm. Das ist unser Stand in der Welt. So ist es auch eine ausgemachte Sache, daß wir leiden müssen in dieser Welt. Haben sie den Hausherrn Beelzebub geheißen, so werden sie an seinen Dienern, den Christen, Gleiches thun. Wie auf A das B folgt, so folgt darauf, daß man als ein Unterthan Jesu durch die Welt geht, das Leiden in der Welt. Denn das heißt, um es kurz zusammen zu fassen: gottselig leben in dieser Welt. Aber alle, die gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden. Alle, da kommt keiner durch. Müssen, das wird niemandem erspart.

Unsere Art bringt es mit sich. „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe." — Wir Christen sind die Schafe; die Weltmenschen sind die Wölfe. Da ist es eine ausgemachte Sache: wir müssen leiden. Das wird wohl keiner denken, daß ein natürliches Schaf mitten unter den natürlichen Wölfen unangefochten bliebe. Solches denken wäre Narrheit. So ist's eine unsägliche Narrheit, wenn wir Christen denken wollen, wir könnten ohne Leiden bleiben in dieser Welt. Jesus sendet uns doch nicht wie Schafe unter Schafe, sondern wie Schafe unter Wölfe. Die Weltmenschen sind keine Schafe, sondern Wölfe. Ohne Leiden kommen nur eigentlich eine Anzahl glückliche Schäflein durch, die früh in der Taufgnade

gestorbenen Kinder. Aber wer in dieser Welt unter Jesu bleibt, da heißt es: Ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe. Da giebt es Leiden. Wie soll es anders sein? Wir können uns nicht wehren. Wir als Schafe nicht, d. h. als Gläubige. Da haben wir doch keine Wolfskrallen, Wolfszähne, nicht einmal das Wolfsgeheul. Das haben wir wohl noch nach dem Fleisch, nach der Wolfsnatur, die wir von der Geburt haben, aber die sollen wir nicht gebrauchen in der Welt. Ich sende euch, spricht der Hirte, wie Schafe unter die Wölfe; nicht wie Wölfe unter die Wölfe. Nach den Vorbilde des Hirten wandeln da die Schafe. Der Hirt schalt nicht einmal wieder, da er gescholten ward, dräuete nicht, da er litt. — Wiederschelten, wiederdrohen heißt Wolfsgeheul; Gewalt gegen Gewalt setzen ist Wolfsart. Das ist nicht unsere Art. — Wir müssen leiden das Wolfsgeheul, die Lästerung und das Drohen der Welt und den Schimpf. Wir müssen leiden die Wolfskrallen und -Zähne, die Gewalt und Uebelthaten der Welt gegen uns an Leib und Gut, Ehre und Namen.

Unser Beruf bringt es mit sich. „Sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser und werden euch geißeln in ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugnis über sie und über die Heiden.“ Da wird uns unser Beruf vor Augen gestellt. Wir sollen Zeugnis geben von Christo. Wir sollen ihn bekennen. Das ist unser Beruf als Christen. Das thun wir, wenn wir aller Welt bekennen, daß in Christo allein Heil ist. Das thun wir, wenn wir sagen und laut in die Welt rufen, daß man muß recht den Namen Jesu in den Kirchen predigen, weil sonst die Kirchen Mörderhöhlen sind, und daß man die Jugend soll in Christi Namen erziehen, in christlichen Schulen, damit sie von Jugend auf den Weg zur Seligkeit lernen. Und das ist kein sündlicher Eigenruhm, sondern Gnade von Gott, daß die rechte lutherische Kirche ihren Beruf wirklich erfüllt. Aber darum muß sie auch leiden. So sagt es Christus: Sie werden euch überantworten, werden euch vor die Könige und Fürsten führen. Christus spricht als von einer gewissen Sache, die nicht ausbleibt, die sicher geschieht, nämlich, daß das Zeugnis von ihm und seinem alleinseligmachenden Namen ganz gewiß den lieben Christen nichts als Leiden einträgt, daß sie für dies allerköstlichste und heilsamste Liebeswerk aufs Böseste mit Schimpf und Uebelthat, mit Leiden von allen Seiten abgelohnt werden. — Wir lutherische Christen haben dies wohl erfahren. Jesus sagt: *Man wird euch vor Könige und Fürsten führen.* Da redet er von der weltlichen Obrigkeit, die das Zeugnis von Jesu nicht leiden will. Nun, wir haben das erfahren müssen, wie gerade in dieser Zeit unsere höchste Obrigkeit uns Lutheraner mit bösen Schmähungen überhäuft hat. Warum? Nur weil wir für Jesu Namen, für Kirche und sonderlich für Schule in Jesu Namen einstanden. Wir haben unseren Beruf treu erfüllt;

sofort auch ist das Leiden da. Nicht nur aber von der weltlichen Obrigkeit. Jesus redet von Ueberantworten in die Rathhäuser, von Geißeln in den Schulen. — Da redet er von den Juden. Die wollten dort das rechte geistliche Israel sein und waren doch nichts als fleischliche, von Gott verworfene Werktreiber. Darum haßten sie das wahre Israel, die Jesum bekannten, und geißelten sie in ihren Schulen. So gibts nun heutzutage sogenannte christliche Kirchen, die wissen nichts vom wahren Evangelium, von der Gerechtigkeit durch den Glauben an Jesum; es ist bei ihnen ein trauriges, abgestandenes Gemisch von Vernunft und etwas Gotteswort, von Weltart und etwas Christenschein. Denen ist das Lutherthum, weil wirklich schriftgemäßes Christenthum, ein Gräuel. So ziehen sie uns einstweilen in ihre Schulen und Kirchen und geißeln uns mit Worten und lästern die Christenschulen als gottlose Schulen und lügen, daß wir ein Verderben sind für Staat und Volk. Es ist ein schreiendes Unrecht. Welche Kirche hat je ihre Stimme gegen alle Umsturzleute, Socialisten und Anarchisten, so erhoben als die lutherische? Welche Kirche ehrt die Obrigkeit wie unsere, prägt von früh auf den Kindern als ein wichtiges Stück der wahren gottgefälligen Frömmigkeit ein: Ehret die Obrigkeit, dienet ihr! — Aber was wundern wir uns? Es ist einmal nicht anders. Thun wir unsern Beruf und zeugen von Christo, so werden wir Leiden haben. Wer weiß, was uns nicht kann demnächst alles treffen!

Was muß nun derjenige thun, der die Leiden der Christen vermeiden und um dieselben herumkommen will? Antwort: Verleugnen — das ist der Weg. Das ganze Christenthum muß er verleugnen. Zu allererst das, wovon zuletzt die Rede war, den christlichen Beruf, daß ein Christ Jesum bekennt in der Welt. Hört er auch, wie Weltmenschen so verkehrt denken, und sollte aus Barmherzigkeit nach Jesu Vorbild ihnen doch vom Weg des Heils sagen und Christum ihnen bezeugen, so verleugnet er seinen Beruf und alle christliche Barmherzigkeit. Er denkt nicht daran, daß er einer Seele könnte zum Leben helfen, Christo zu Ehren, sondern nur, wie böse die Welt über seine Rede wird, zumal wenn wirklich einer auf sein Zeugnis und Bekenntnis hört und aus der Welt zu Christi sich bekehrt. Er denkt daran, daß ihm dieses Leiden schafft, die will er aber bei Leibe sich nicht zuziehen; — so schweigt er zu allen noch so verkehrten Reden der Welt von dem Weg zum ewigen Heil. Noch mehr. Wenn die Weltmenschen nicht blos verkehrt reden, sondern lästern gegen Jesum, da darf er den Mund nicht aufthun. Er muß ein stummer Hund sein, der nicht strafen kann. Er weiß ja wohl, daß man zu leiden hat, wenn man die Lästermäuler straft. Und er will kein Leid und Ungemach haben wegen des Christenthums, keinen Trubel, wie es oft heißt; also schweigt er und verleugnet seinen christlichen Beruf. Dabei bleibt es aber nicht. Er muß seine Christenart verleugnen. Er darf nicht als

ein Schaf Christi sich zeigen, sondern er muß den Wolf unter den Wölfen spielen, unter den Weltmenschen den Weltmenschen. Denn die Welt ist nicht zufrieden, daß ein Christ unter ihnen schweigt, sie fordern Rede und Antwort, er soll herauskommen mit der Sprache; sie haben Lust daran, ihn zu pressen. Da seht es an Petrus. Dem ließen die Weltleute, unter denen er saß, die Verächter Jesu, keine Ruhe, bis Petrus sagte: Ich kenne den Menschen nicht, — und so verächtlich redete als der Pöbel, der ihn fragte, — kurz, bis er mit den Wölfen heulte. Er wollte da zur Zeit nichts leiden; und so müssen alle, die nicht leiden wollen, auch ihre Art, daß sie Schafe Christi sind, verleugnen und mit den Wölfen heulen. Sie thun's auch, stimmen mit ein in der Welt Reden, als wären sie mit ihr eines Sinnes: Ach, ja wohl, ihr habt ganz recht, jeder Glaube ist gut u. s. w. Das heißt Jesum lästern und alle falschen Propheten ihm gleichstellen.

Dabei bleibt es auch noch nicht. Die Verleugnung muß weiter gehen. Er muß seinen Christenstand verleugnen, daß Jesus sein Herr und er Jesu Unterthan und Diener ist. Das ist doch auch allen offenbar und klar, daß ein Mensch, der in der Welt Jesum nicht kennt, sondern verleugnet, zuletzt auch im Herzen nicht mehr Christum kennen kann. Kann einer, der von Christo schweigt, der mit den Wölfen heult, noch wirklich im Herzen zu Christo sprechen: Mein Herr und mein Gott? Ach nein! Es geht zuletzt dahinaus, daß sich ein Christ auch mit dem Herzen von Christo lossagt, den Christenstand als des Herrn Jesu Unterthan aufgibt, und aufhört ein Christ zu sein.

So muß es enden bei dem, der die Leiden der Christen nicht will auf sich nehmen. Und doch wollen noch immer so manche Christen ungeschlagen durchkommen. Sie wollen keinen Schaden und Abbruch leiden an Gut, Ehre, Namen und Leben und doch Christen sein. Sie wollen gute Tage und Gemach haben und doch Christen sein. Sie wollens mit der Welt nicht verderben und doch Christen sein. Aber das ist nie so gegangen. Siehe in die Bibel! Alle Gläubigen mußten auch leiden. Und nirgends steht, daß Gott für solche, die nicht leiden wollen, ein besonderes Christenthum verordnet habe. Hier steht es: Ihr werdet gehasset werden. Du kannst es nicht anders machen als es einmal ist. Wer schwimmt, den macht das Wasser naß. Wer als Christ in der Welt lebt, den tauft gehörig der Welt Bosheit gegen Christum und die Seinen. Hier ist kein Rath. Willst du ein Christ sein, so leide; willst du nicht leiden, so gib das Christsein dran. Wohl sagt ja der Herr: Seid klug wie die Schlangen, hütet euch vor den Menschen! Ja, das befolge nur. Sei klug und hüte dich, mische dich nicht ohne Noth unter die Weltmenschen, noch wolle ja immer mit ihnen Freundschaft halten. Das ist gute Klugheit. Aber solche Klugheit, daß man mit den Wölfen heult, will Jesus nicht; denn er sagt, wir

sollen ohne Falsch sein, aufrichtig und wahrhaftig. Und so sich hüten, daß man schweigt, wo man reden soll, das will er auch nicht, sondern wir sollen reden und zeugen. — Ein christlich Gemüth wird ja nun erschrecken vor dem gräulichen Verleugnen alles wahren Christenthums, er wird den Entschluß haben: Ich will ja gern leiden. — Aber werden die Leiden mich nicht etwa überwinden? Nein, sage ich aus Gottes Wort:

II.

Das Leiden ist überwindlich.

Gott der himmlische Vater will ja die Kraft geben, daß man überwinden kann; daß wir, die schwachen Schafe, überwinden wie unser guter Hirt, von dem geschrieben steht: Es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda. Was aber war sein Ueberwinden? Schlug er Satan und Tod in die Flucht, daß sie nicht an ihn konnten? Wendete er das ganze Heer der Leiden, die ihm drohten, ab, daß ihn keines traf? Nein, er übernahm das Leiden, er trank den Leidenskelch bis auf den letzten Tropfen, er litt das ganze Leiden willig durch; das war sein Ueberwinden. Das soll auch unser Ueberwinden sein. Nicht so, daß wir uns über das Leiden hinwegheben und leiden also gar nicht, sondern daß wir ins Leiden hineingehen nach Gottes und Jesu Führung und tragen es, so lange Gott will. Dazu gehört Kraft. Die haben wir aus uns nicht. Ach, was sind wir für Jammerkreaturen, wenn's leiden heißt um Jesu willen. Da können wir noch nicht mal einen bösen Blick der Welt leiden, noch den Verlust eines Thalers. Diese eigene Schwachheit laßt uns nur vor Augen behalten und nur nicht hoch von uns selber denken. Hochmuth kommt vor dem Fall. Gering von uns halten, das ist der sichere Weg. Gott sieht an den Niedrigen. Es thut nichts, daß mit unserer Macht nichts gethan ist. Gott will die Kraft geben zur Ueberwindung der Leiden. Er will das muthige Wollen zur Uebernahme des Leidens geben. So tröstet der Herr: „Wenn sie euch überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt." Wir sorgen eben leicht, wenn wir merken, daß Leiden über uns soll kommen. Wir erschrecken, werden ängstlich, zagen, wenn die Leiden drohen. Da ist viel Furcht; nicht deswegen, wie und was man soll reden, sondern daß man soll reden und bekennen und nicht schweigen. Es muß beim Christen ein muthiger Wille sein, daß er will das Leiden tragen, wenn es Gott läßt über ihn kommen. Nun, das will Gott geben, ein unerschrockenes Herz, ein muthiges Wollen. — Dazu aber auch das tapfere Vollbringen. Es ist nicht abgethan mit dem, daß man mit muthigem Herzen ins Leiden hineingeht und das Kreuz auf sich nimmt; man muß auch beharren und tragen, so lange Gott es fügt. Man muß bestehen im Leiden. Und wie gehts dann, wenn nun die Leiden einen recht angreifen, wenn die feindselige Welt recht drückt, die

Wölfe einen nicht nur mit ihrem Geheul erschrecken, mit Spott und Hohn nicht nur einem das Leben so bitter machen, sondern üben Gewalt; wenn einem der gute Name wird genommen, wenn man muß das zeitliche Gut und friedliche Leben dahingeben um Jesu willen? Nun, dann wird leicht auch der wahre Christ betrübt, daß es nun soll dahin kommen, daß er solche Opfer soll bringen. Bei den Namenchristen, wie sie haufenweis in der jetzigen Christenheit sind, ists ja überhaupt blos Redensart, die sie so mitplappern, daß ein Christ um Christi willen Gut, Verdienst, Geschäft, alles Irdische, selbst das Leben opfere. Sie würden verwundert dreinschauen und an dem gesunden Menschenverstand dessen zweifeln, der ihnen zumuthete, sie sollten sich um Christi willen irgend welches Ungemach und Schaden zuziehen. Sie können doch das nicht für Ernst halten, daß man solle an Geschäft, Verdienst, Stellung und Amt, Hab und Gut, allem Irdischen allen Schaden leiden, wenns um des Glaubens willen sein müßte. Nein doch, so weit gehts mit dem Christenthum nach ihrer Meinung einmal nicht. Wenn bei ihnen etwas weichen muß, so ist gar nicht erst langes Ueberlegen; es steht schon fest, es ist ihre Art und Gesinnung und Grundsatz so, daß einfach Christus und Christenthum weichen und zurückstehen muß. Das ist des Fleisches Art. Die hängt dem wahren Christen auch noch an. Und wenn daher ein wahrer Christ nun wirklich im Leiden ist und fühlt die Dornen und soll den Raub von Gut und Ehre leiden, da ist ihm auch die Hitze sehr befremdlich. Da meldet sich die Bedenklichkeit und fängt an ein Berathen mit Fleisch und Blut, das doch alles Irdische so liebt. Da seufzet denn wohl ein redlicher Christ:

Ach, getreuer Gott, vollende
Meinen Lauf in dieser Zeit;
Hab ich dich einmal erkannt,
So verleih mir auch Bestand,
Daß ich, bis ich einst erkalte,
Glauben, Lieb und Hoffnung halte.

Laß mich einem Felsen gleichen,
Der in Sturm und Wellen steht;
Laß mich nicht zurücke weichen,
Wenn mich Noth und Tod umfäht.

Und das ist schon zugesagt. Hier: „Es soll euch zu der Zeit gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden." Ja, seid getrost, wir sinds nicht, die es sollen ausführen. Auf unsere Kraft ist es nicht gestellt. Es soll uns unsere Schwachheit nicht schaden. Wir sollen darum im Leiden nicht schwach werden und untreu. Es soll uns gegeben werden das Reden, das Bekennen, überhaupt das Feststehen und Bestehen, das tapfere Vollbringen des Glaubensstreites und Leidenskampfes. Ja, das Leiden ist überwindlich; was zum Ueberwinden gehört, das will Gott geben: Das muthige Wollen und das tapfere Vollbringen.

Ja, Gott will ja selbst deine Kraft sein. Höre doch: „Eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.“ Der heilige Geist, ewiger, wahrer Gott, will ja in uns wohnen. Er soll ja in uns regieren Herz und Sinn, soll unsere Macht und Stärke sein, durch uns reden, durch uns handeln, durch uns leiden, kämpfen, dulden in Jesu Namen. Sollten solche sich fürchten? Ach nein. „Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sänken, wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen; Sela. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe.“

Und Gott ist ja schon am Geben bei uns allen. Wir haben doch das liebe Evangelium, das der heilige Geist geredet hat durch die Apostel und durch sie hat schreiben lassen. Nun, was geschieht denn durch die Predigt des Evangeliums? O, da zieht ja eben der heilige Geist in unsere Herzen ein. So ist er bei uns eingezogen. Uns ist erfüllt und wird fort und fort erfüllt die Bitte an den heiligen Geist:

Du werthes Licht, gieb uns deinen Schein,
Lehr uns Jesum Christ kennen allein,
Daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
Der uns bracht hat zum rechten Vaterland.
Kyrieleis!

Hast du es nicht erfahren, lieber Bruder und liebe Schwester, und erfährst es fort und fort, wie der heilige Geist in deinem Herzen dir Jesum verklärt und verherrlicht, wie er sich in großer Liebe hat überantworten lassen in alle Gerichte, ja selbst in das Gericht Gottes; wie er in derselben Liebe sich hat opfern lassen als das Gotteslamm am Kreuz und sich als Beute hingegeben dem höllischen Wolfe und in die Hölle selbst, da er rief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Hast du nicht durch des heiligen Geistes Wirken in deinem Herzen gelernt den Frieden in Jesu Wunden genießen und in aufrichtigem Sinn zu sprechen:

O Jesu, Jesu, Gottes Sohn,
Mein Bruder und mein Gnadenthron,
Mein höchste Freud und Wonne?

Hast du nicht in Folge dessen erfahren, wie dein Herz sich in Liebe deinem Heiland zugewendet? Ist es nicht dein Sinn geworden: Ja, meinem Gotteslamm, dem guten Hirten zu Liebe will ich ganz gern als sein Schaf hier unter den Wölfen leiden? O, wie müßte ich mich schämen, wollte ich andres mehr lieben als ihn. Meinem lieben Herrn zu Ehren, der sich für mich hat richten lassen, will ich bereit sein, von aller Welt mich richten und urtheilen, schlagen und plagen zu lassen, und will gern seinen

Namen bekennen. O, ich müßte mich schämen, wollte ich ihn nicht also lieben. Ja, der Geist hat dirs geschenkt, daß du auch sagen kannst:

Du weißest, daß ich rede wahr,
Vor dir ist alles sonnenklar
Und klarer als die Sonne:
Herzlich lieb ich mit Gefallen
Dich vor allen;
Nichts auf Erden
Kann und mag mir lieber werden.

Mein Herze bleibt ergeben
Dir immer für und für,
Zu sterben und zu leben,
Und will vielmehr mit dir
Im tiefsten Feuer schwitzen,
Als, Schönster, ohne dich
Im Paradiese sitzen,
Veracht't und jämmerlich.

Siehe, so ist Gott schon dabei begriffen, dir durch das Evangelium alle Kraft zu geben, daß du überwindest in dem Leiden, das dir verordnet ist.

Wir dürfen nur immer nehmen, Kraft um Kraft, Gnade um Gnade, so werden wir überwinden, weit überwinden in allem, das bis ans Ende noch wird über uns kommen.

Ueberaus schwer und angreifend kann das Leiden um des Namens Christi willen werden. „Es wird aber ein Bruder den andern zum Tod überantworten, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tode helfen. Und müsset gehasset werden von jedermann um meines Namens willen.“ Ach, worauf soll sich ein Christ gefaßt machen! Nicht nur auf Armuth etwa und irdische Noth und Niedrigkeit, das ist ja oft schon drückend; sondern auf Haß von allen Seiten. Das ist noch schrecklicher. Aber nicht nur auf Haß von Fremden, sondern von den Blutsverwandten, von der nächsten Freundschaft, wo man doch nur Liebe wollte genießen, soll man um Christi willen gehaßt sein und soll Blutsfreundschaft und Gemeinschaft und alles fahren lassen, wenn es die Treue des Glaubens fordert; soll sich verleugnen, auf die Liebe verzichten und den Haß auf sich sich nehmen. Das ist schweres, angreifendes Leiden. Es schneidet uns ins Herz, wenn einem gläubigen Christen die Nächsten, Mann oder Weib, Vater oder Mutter oder Kinder oder Geschwister feind werden um des Glaubens willen. Und wir erleben's genug, wie die Forderung, dieses Leiden zu tragen, an die Christen tritt.

Warum bestehen nun viele nicht? Ach, man muß ja von vielen sprechen. Da heißt es: Ich will ja sonst alles thun, was einem Christen zukommt; aber Feindschaft in der Familie kann ich wegen der Religion

nicht auf mich nehmen. Da heißt es oft: Rechter Glaube hin, rechter Glaube her! Was kommt auf den rechten Glauben an! Was kommt aufs Lutherthum an! Familienfriede, Familienwohl, — d. h. eigener Friede, gute Tage und Gemach, — gehen vor. Ueberhaupt Freundschaft nach dem Fleisch, Freundschaft mit der Welt. — Unglückselige Leute, die also dem Leiden aus dem Wege gehen, schwach werden, nichts tragen wollen, erschrecken und verzagt werden. Was ist euer Loos, ihr schwachen Seelen, die ihr für Christum und sein Reich nicht wagt einzustehen aus Angst vor der Welt? Was ist das Loos der Verzagten? Dasselbe wie der gottlosesten Lastermenschen, der Todtschläger und Hurer. Höre: „Den Verzagten aber und Ungläubigen, den Gräulichen, und Todtschlägern, und Hurern und Zauberern, und Abgöttischen, und allen Lügnern, deren Theil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet; welches ist der andere Tod.“ Der andere Tod wird der Theil sein wessen? Der Lügner, der Ungläubigen, aber voran als der ersten: der Verzagten. — Erschrick! Laß dir rathen! Warum bist du schwach und verzagt? Antwort: Du nimmst nicht Gnade um Gnade, nicht Kraft und Stärke, da sie Gott doch dir geben will durch seinen Geist und liebes Wort! Die Welt hörst du, deren Reden dich schwach machen müssen, den Glauben dir nehmen, das Licht, die Erkenntnis, die göttliche Wahrheit aus dem Herzen nehmen; aber Jesum und seine Stimme hörst du nicht. Ach, ist das ein Jammer, wenn man sieht, wie Christenleute in all den heutigen Kämpfen, sei es um Kirche oder um Geschäft, um Arbeit, aller Welt ein aufmerksames Ohr leihen, und wie der Weltmenschen Wort ihnen so gewichtig und werthvoll und beachtenswerth ist; aber Jesu Wort, das wiegt ihnen leicht und kommt gar nicht in Betracht. Nun, klage niemand einst! Jesus hat allen zuvor gesagt: Ich habe euch versammeln wollen, aber ihr habt nicht gewollt.

So laßt uns nehmen Gnade um Gnade, Kraft um Kraft, da sie der treue Vater uns gibt.

Schaut in die Schrift hinein, auf vergangene Tage zurück! Wie viele Beispiele von Leidträgern haben wir! Abel, Isaak, Lot, Abraham, David, Stephanus, Paulus, Petrus, Huß, Luther, sie alle sind bestanden und haben beharret. — Sie haben keine andere Kraft gehabt als die uns geboten wird, nämlich den Glauben aus Gottes Wort. — Fragen wir daher: Wer wird bis ans Ende beharren? Wer wird die Leiden auf sich nehmen, wer wird willig es mit der ganzen Welt verderben um Christi willen und von denen, die als Freunde ihn lobten, nun als von Feinden sich verachten lassen? Wer wird den Leidensmuth, wer wird die Leidenskraft haben, wer wird tragen, so lange es zu tragen gibt? Antwort: Wir armen, geringen, schwachen Leutlein alle, wir Ungelehrten und Nichtswisser bei der Welt, wir werden alle bestehen; wie die Felsen,

an denen die Wasser sich brechen, so werden wir stehen und die Welt wird an uns sich den Schädel einrennen; denn sie wird zu Schanden, wir triumphiren. Ja wir, Brüder und Schwestern, wir ganz gewiß. Wir brauchen nur zu nehmen die Kraft, hier von dem lieben Wort und Predigt nicht zu weichen bis ans Ende, da macht Gott alles.

Schaut in die Schrift hinein und auf die Zukunft hinaus! Offenb. 7, V. 9 heißt es: „Darnach sahe ich, und siehe, eine große Schaar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhl stehend und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern, und Palmen in ihren Händen." Wer sind die? „Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes." „Denn wer überwindet, der wirds alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein." — Da werden wir auch in dieser Zahl sein. Es wird sich an uns das Wort erfüllet haben: Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden. Ja, selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebles wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Amen.



Am Sonntage Cantate.

Evang. St. Matth. 10, 24—33.

Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister, und der Knecht wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen; wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen? Darum fürchtet euch nicht vor ihnen. Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde. Was ich euch sage in Finsternis, das redet im Licht, und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselbigen keiner auf die Erde ohn euern Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht; ihr seid besser, denn viele Sperlinge. Darum, wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.

In dem Herrn Christo herzlich Geliebte!

Der heutige Sonntag heißt Cantate, — singet! Diese Aufforderung läßt Gott selbst ergehen, nicht für einen Sonntag nur, sondern für das ganze Leben. Gott richtet die Aufforderung an die ganze Menschheit,

denn er spricht: Singet dem Herrn alle Welt! Ps. 96, 1. 2. Aber sie thut nicht also. Sie singt wohl oft genug und laut genug, aber nicht einmal liebliche Lieder, und vor allen Dingen singt die Welt nicht dem Herrn, dem lieben Gott, — es müßten denn Spott und Hohnlieder sein. Es gibt aber Leute, bei denen es nicht vergeblich heißt: Singet und spielet dem Herrn in euren Herzen (Eph. 5, 19.). Das sind Gottes liebe Kinder, die Christen. Da ist Lust zum Singen dem Herrn. „Ich will dem Herrn singen", spricht Moses 2. Mos. 15, 1. „Ich will, dem Herrn will ich singen, dem Herrn, dem Gott Israels", heißt es Richt. 5, 3. Und das Wollen wird zur That. Man singt wirklich mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Ps. 118, 15. — Gottes Kinder haben auch reichlich Stoff zu Liedern aller Art. — O freilich, wir kennen sie auch. Und sie schallen ja aus unserem Munde, sie klingen oft wenigstens in unseren Herzen:

Die Lieder der Gläubigen.

1. Die Preislieder von unsrem Herrn;
2. Die Freudenlieder von unsrem Stande;
3. Die Hoffnungslieder von unsrer Zukunft.

I.

Die Preislieder von unsrem Herrn.

Das sind Preislieder von seiner Liebe und auch von seiner Macht. Von seiner Liebe singen wir Preislieder und Loblieder. Von seiner unaussprechlich großen Liebe, darin er, der Hochherrliche, der in göttlicher Gestalt war, sich aufs allertiefste erniedrigt hat unter die allertiefste Schmach. Er redet davon zu seinen Jüngern und uns: „Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister, und der Knecht, wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen; wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen." Ja, ihn, der Immanuel, Gott mit uns heißt, haben sie Beelzebub geheißen, als den Fürsten der Finsternis, als den Satan und Feind Gottes bezeichnet. Und bei Schmach und Erniedrigung in Worten ists nicht geblieben. Sie haben ihn so tief erniedrigt, daß sie ihn unter die größten Uebelthäter rechneten und am Schandpfahl kreuzigten. Sie haben das gethan. Wer ist das, die „sie"? Unser Fleisch und Blut, unsere Mitmenschen, Leute, denen wir an Gesinnung, an Geburt und Natur alle gleich sind. Wir sind Sünder wie sie. Dieselbe scheußliche Sündenbosheit, die aus jenen Leuten das Schmähen gegen Jesum und den Kreuzesmord hervorbrachte, steckt in uns. Wir wissen es: Ich, ich und meine Sünden, die haben dir bereitet Schmach und Spott und Hohn und

Kreuz. Und Jesus ward so erniedrigt, nicht weil er's leiden mußte und nicht konnte entgehen, sondern weil er leiden wollte. Und für sie, die ihn Beelzebub nannten, und für uns, die wir von Haus nichts Besseres sind als sie, hat er sich aus großer Liebe erniedrigt bis zum Kreuzestode. Er wollte uns aus dem Elend erretten, daß wir nicht in des Beelzebub, des Satans Reich gefangen blieben zu ewiger Verdammnis; er wollte uns von der Schmach erretten, daß wir nicht müßten Beelzebubskinder, Kinder des Teufels heißen; er wollte uns durch seine Erniedrigung aus Liebe das Reich Gottes erwerben, darin er als Hausvater uns als die lieben Kinder Gottes könnte sammeln zu Heil und Leben.

Das ist die Liebe, von der wir unsere Lob- und Preislieder singen; wenn wir schöne fröhliche Friedenstage haben und drückt uns keine Anfechtung und sind gutes Muths, singen wir Psalmen von unseres Herrn Liebe und sprechen:

Was hast du unterlassen
Zu meinem Trost und Freud?
Als Leib und Seele saßen
In ihrem größten Leid,
Als mir das Reich genommen,
Da Fried und Freude lacht,
Da bist du mein Heil kommen
Und hast mich froh gemacht.

Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt,
Als das geliebte Lieben,
Damit du alle Welt
In ihren tausend Plagen
Und großen Jammerlast,
Die kein Mund kann aussagen,
So fest umfangen hast.

Aber von dieser Liebe singen wir erst recht, wenn wir angefochten werden; wenn die Sünde drückt und das Gewissen böse macht und der Teufel durch die Sündenangst das Herze quält, da singen wir uns zum Trost unsere Lieder aus dem Tone: „Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." — Es ist vollbracht, — mein Heil, mein ganzes Heil ist durch den Herrn geschafft. — Gott war in Christo, daß wir würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Da heißt es: Psalter und Harfe wacht auf!

Nichts, nichts kann mich verdammen,
Nichts nimmet mir mein Herz;
Die Höll und ihre Flammen,
Die sind mir nur ein Scherz;
Kein Urtheil mich erschrecket,
Kein Unheil mich betrübt,
Weil mich mit Flügeln decket
Mein Heiland, der mich liebt.

Wie erquicken uns solche Lieder! Und so die Lieder von seiner huldreichen Liebe, in der er uns gesammelt. Er heißt im Text der Meister, der Lehrer. — Er ist auch unser Meister und Lehrer, und wir sind seine glückseligen Jünger und Schüler. Sind wir's durch unsern

Willen und Sinn etwa? Gar nicht! Nach unserer Vernunft sind wir Hochmuthsnarren, — wie sie noch mitten unter den Christen sich finden, — und verachten die selige Lehre, die der Meister Jesus uns als Schüler beibringt, sein gnadenvolles Evangelium, als einen Bettel und Thorheit und meinen, man könnte viel Trefflicheres hören. Doch, dies hat den herzlieben Meister Jesus nicht abgehalten, — er hat uns gesucht, gesammelt. Er ist eben so lieb. — Er heißt hier Herr, König; wir Knechte, Diener, Unterthanen. Sind wir's durch uns? Haben wir gern hineingewollt unter sein Gnadenregiment? Ach, ganz und gar nicht, das dünkt uns nach unserem sündlichen natürlichen Sinn lauter Ekel und Widerwärtigkeit. Doch Jesus hat aus großer Liebe uns gesucht und gesammelt. — Er heißt hier Hausvater; wir Hausgenossen, die von ihm wie eine Familie von jedem rechten Hausvater ernährt werden, wie von dem Hirten die Schafe geweidet werden. Haben wir etwa aus eigenem Herzen verlangt nach den Gütern seines Hauses, nach der Speisung mit den Himmelsgütern, mit Vergebung, Gerechtigkeit, Friede, Freude? Ei, nicht doch! Von Natur schmecken uns die Träber der Welt, aber nicht das Manna Jesu, des Hausvaters. Die sind uns ein Ekel von Natur. Doch der theure, liebe Hausvater hat uns gesucht aus seiner herzlichen Liebe. Wir haben uns nicht zu Schafen seiner Weide gemacht, sondern er hat uns gesammelt in seiner Hirtenliebe. — Und davon singen wir in freundlichen guten Tagen. Wenn es im Irdischen wohl steht und allerlei zeitliches Gut uns zufällt, das macht's nicht, daß wir sagen: Seele, jetzt sei zufrieden! Uns begnadigten Sündern ist es allein genug, daß der Meister uns zu seinen Schülern gemacht, der Herr und König uns zu seinem Reich gebracht, der Hausvater in sein seliges Haus und Familie als Gotteskinder aufgenommen, der Hirte gesucht und zu seiner Heerde gebracht hat. Das ist unser rechtes Gut und Theil in den besten Tagen. — Daran allein haben wir unser rechtes Genügen und Genughaben unserer Seele, daß wir ihn zum Hirten und Herrn haben. Darum preisen wir seine Liebe, daß er nicht nur gekommen, damit wir sollen Leben und volles Genüge haben, sondern uns auch gesucht und dazu gebracht hat. Da preisen wir fröhlich:

Jesus nimmt die Sünder an,
Mich hat er auch angenommen
Und den Himmel aufgethan,
Daß ich selig zu ihm kommen
Und auf den Trost sterben kann:
Jesus nimmt die Sünder an.

Und von dieser Liebe, die uns gesucht, lobsingen wir in allen betrübten Tagen. Wenn die Welt uns nun auch also thut wie dem lieben Meister und Hausvater Jesu, so ist es uns, seinen Hausgenossen, auch genug, daß wir ihn haben, wenn wir auch sein Kreuz und seine Schmach zugleich mit-

nehmen müssen. Wir murren dann nicht, daß wir's wollten besser haben. Da gehen unsere Preislieder seiner Liebe aus dem Tone: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“

Jesu, meiner Seele Leben,
Meines Herzens höchste Freud,
Dir will ich mich ganz ergeben
Jetzo und in Ewigkeit.
Meinen Gott will ich dich nennen,
Und vor aller Welt bekennen,
Daß ich dein bin und du mein,
Ich will keines andern sein.

Ob viel auch umkehrten zum größesten Haufen,
So will ich dir dennoch in Liebe nachlaufen,
Denn dein Wort, o Jesu, ist Leben und Geist;
Was ist wohl, daß man nicht in Jesu geneußt?

Wie viele singen nun solche Preislieder von dem Herrn nicht? Alle Weltkinder draußen nicht. Auch alle Weltkinder innerhalb der Gemeinden thun es nicht. Sie singen vielleicht mit den Lippen, aber nicht von Herzensgrund. Mit solchen steht es sehr böse. Das könnt ihr ja leicht einsehen. Wer noch nicht aus tiefstem Herzensgrund Jesu Liebe preisen kann, daß er sich für uns so tief erniedrigt,— in unsere Verderbenstiefe der Höllen, der ist eben noch ein Mensch, der sich selbst erhöht, für gerecht hält, anstatt sich als Verfluchter zu demüthigen; er ist ein frecher Trotzer wider Gott, und wenn er sich tausendmal einen lutherischen Christen nennt. Ist das nicht ein böser Zustand? Und wer noch nicht aus Herzensgrund die Liebe Jesu preisen kann, daß der Herr in seiner Liebe ihn gesucht und zu dem wahren rechten Lebensglück geholfen, nämlich Jesu, des Hausvaters seliger Hausgenosse zu sein und selig die reichen Güter seines Hauses zu genießen, der weiß noch nicht, was das Eine ist, was Noth thut. Womit er allein sich will genügen lassen, ist das zeitliche Gut. Das ist ein böser Stand. Solch ein Mensch ist beklagenswerth. Darum danke Gott, wenn du ein solcher Christ bist, dem nicht zuerst kommt die irdische Wohlfahrt, sein bürgerlicher Stand, Politik oder Geschäft; dem vielmehr zuerst kommt Christus, sein Meister, sein Herr, sein Hirt, sein Hausvater und dessen Haus, die Kirche; der darum, wo man es übel haben muß um Christi willen, spricht: Das ist mir auch genug, daß ich's so haben muß; ich begehre es nicht besser.

Gib mir Theil an deinem Leiden,
Laß von aller Lust mich scheiden,
Die dir solche Wunden schlug.
Ich will auch mir Wunden schlagen,
Will das Kreuz des Lammes tragen,
Welches meine Sünden trug.

Aber unsere Preis- und Loblieder vom Herrn sind auch Lieder von seiner Macht. Ja von seiner Macht als Herrscher der Welt. Er spricht: Darum fürchtet euch nicht vor ihnen. Nämlich darum nicht, weil sie wissen, wer doch ihr Hausvater ist, was für ein Herr und Meister. Wir wissen es auch, daß wir Christen nicht über unsern Meister und Herrn sind, sondern unter ihn, unter seine Füße gethan, und wissen, so ist's mit aller Menschheit und mit aller Welt. Wir wissen, Jesus ist Herr über alle Herrn, er ist der Meister, von dem es heißt: So er spricht, so geschiehts. Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott. Jesus, unser lieber Herr, ist Gott. Als das ist er mächtiglich erwiesen, seitdem er auferstanden ist von den Todten und sitzt zur Rechten Gottes. — Und von dieser Macht singen wir mit Freuden: Mein Herze dichtet ein feines Lied; ich will singen von einem Könige; meine Zunge ist ein Griffel eines guten Schreibers. Ja, wir singen:

König der Ehren: dich wollen wir ehren;
Stimmet, ihr Saiten der Liebe, mit ein,
Lasset das Loben und Danken nun hören,
Weil wir die theuer Erkauften sein.
Herrsche, liebwürdigster Heiland, als König;
Menschenfreund, schütze die Deinen, die wenig.

Und wir singen es um so fröhlicher, wenn wir sehen, daß man gegen sein Reich und uns anrückt.

Was fragt ihr nach dem Schreien
Der Feind und ihrer Tück?
Ihr Herr wird sie zerstreuen
In einem Augenblick.
Er kommt, er kommt ein König,
Dem wahrlich alle Feind
Auf Erden viel zu wenig
Zum Widerstande seind.

Mit unser Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein anderer Gott;
Das Feld muß er behalten!

Aber unsere Preislieder von seiner Macht sind auch Preislieder von seiner Majestät als Richter der Welt. Der Herr spricht: „Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und nichts heimlich, das man nicht wissen werde. Was ich euch sage im Finsternis, das redet im Licht; und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern.“ Da meint

der Herr eigentlich dies, daß sein Evangelium würde offenbar werden, und die lieben Jünger und alle Prediger sollen sich nicht fürchten, sein Evangelium werde schon durchdringen durch ihren Dienst, das werde er schon schaffen. Aber da erinnert auch der Herr, wie er am jüngsten Tage als Richter der Welt werde alles ans Licht bringen und den Rath der Herzen offenbaren. Da können sich rechte Christen freuen. Denn Christus wird bei allen Weltmenschen und auch falschen Brüdern offenbaren, wie sie es mit der Welt gehalten und die rechten Christen haben kränken und betrüben helfen; aber an uns Christen wird er nichts anderes offenbaren als das beste, unsern Glauben; daß es heißt: Gehe ein zu deines Herrn Freude! Darum singen wir auch Preislieder von seiner Majestät als Richter. Das geht euch doch, so viel ihr glaubt, so wie mir, daß man mit Preis und Lob singt von Jesu, dem majestätischen Richter, jetzt in dieser Zeit:

Er kommt zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem, der ihm flucht,
Mit Gnad' und süßem Lichte
Dem, der ihn liebt und sucht.
Ach, komm, ach, komm, o Sonne!
Und hol uns allzumal
Zum ew'gen Licht und Wonne
In deinen Freudensaal.

Wie jämmerlich steht's mit dem, der nicht einstimmt von Herzensgrund! Das ist ja offenbar; aber meine Pflicht fordert, darauf hinzuweisen. — Wenn du es nicht kannst, nun, so ist offenbar, du stehst eben nicht gegründet auf dem Felsen, der da heißt Jesus in alle Ewigkeit, sondern auf dem traurigen Sandgrund, der da heißt Welt, Mensch. Es ist offenbar, du hast noch gar keine Vorstellung von dem ernsten, scharfen Gericht, das Jesus als der Welt Richter hält. Es ist offenbar, daß die Welt, mit der du stehst, dir ein besserer Schutz dünkt zu sein als Jesus, der allein durchs Gericht hilft. Das ist nun nicht nur eine furchtbare Schmach, daß du dich Christ nennst und beugst dich vor der Welt; es ist auch dein Verderben. Du bist selbst ein Weltkind und mußt mit der Welt verderben. Das Haus, das auf den Sand gebaut ist, stürzt zusammen. Wohl dir, der du auf den Felsen gegründet, mit dem Herzen fröhlich preisen kannst den Richter aller Welt. Denn dein Haus werden selbst die Pforten der Hölle nicht überwältigen. Unsere Lieder sind:

II.

Freudenlieder von unsrem Stande.

Nämlich daß der allerheiligste Gott unser Vater und wir seine hochgeliebten Kinder sind. Das ist ein seliger Stand, macht einen wahrlich singen und frohlocken. Das weiß der, welcher mal erst die rechte Furcht

hat schmecken gelernt. Das ist nicht die vor den Menschen, davon der Heiland im Text sagt: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten.“ Freilich, die ist beim natürlichen Menschen immer die Hauptfurcht, und ist's bei allen sogenannten Christen, welche noch nach dem alten Adam wandeln. Sie haben eine gewaltige Furcht und Respekt vor den Leuten, die, — gar nicht erst zu denken an das, den Leib tödten können, — sondern, die an Hab und Gut, am Geschäft, an der Stellung einem schaden können. An ihre Seele denken die meisten gar nicht, oder ganz wenig, oder recht lange nicht. Aber sie werden doch einmal daran erinnert. Und dann kommt doch auch die Furcht vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle, die Furcht vor dem heiligen Gott, dem gerechten Gott, dem vergeltenden Gott, der ihr Leben kennt; vor dem Schöpfer, den sie nicht geachtet und gefürchtet, während sie das Geschöpf, den elenden Menschen und dessen Freundschaft oder Feindschaft geachtet und gefürchtet haben. Und das ist dann ein Elend, wenn man nur so lebt mit der gräulichen Furcht vor Gottes Zorn im Herzen; lebt mit der Angst: wie wird's werden, wie wird's enden? Gott wird dir's gewiß einst vergelten, daß du ihn erzürnt. Solch ein Leben, wo man immer suchen muß, die Angst vor Gott loszuwerden, das ist schon Hölle hier; und alles, was man gegen die Angst thut, das ist wie ein Tropfen Wasser auf eine verdorrte Zunge des Durstigen. — Aber das ist ein seliger Freudenstand, wenn man weiß: Gott ist mein Vater, es ist von Zorn gegen mich gar nicht die Rede mehr; ich habe ihn verdient, aber er ist gestillt, ich bin mit Gott versöhnt, sein Kind und rufe: Abba lieber Vater! Ich darf es. Er hat ja Jesum gesandt und unter das Gesetz und den Fluch gethan, daß ich die Kindschaft empfinge. Jesus hat mir Macht gegeben, Kind Gottes zu sein. Ich bin Gottes hochgeliebtes Kind, Gott hoch werth. Hier heißt es: „Ihr seid besser, denn viele Sperlinge.“ Ja viel mehr als alle Kreatur bist du Gott werth, du Christ, du Gotteskind. Er hat den Sohn für dich gegeben, mit dessen heiligem Blut bist du erkauft. Gottesblut ist für dich geflossen, Gottesblut warst du Gott werth. — O, wie hochgeliebt als Kind! Welch seliger Stand! Der macht einen freilich lobsingen nach solcher Art: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Ich beuge meine Kniee gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden.“ So loben und preisen wir und singen fröhlich Freudenlieder von unserm Stande als Gotteskinder:

So väterlich ist Gott gesinnt:
Er küßt mich als sein trautes Kind,
Und hat mir alle Seligkeit
Zum Erbtheil ewiglich bereit't.

Sein Geist wohnt mir im Herzen,
Regieret meinen Sinn,
Vertreibt mir Sorg und Schmerzen,
Nimmt allen Kummer hin,
Gibt Segen und Gedeihen
Dem, was er in mir schafft,
Hilft mir das Abba schreien
Aus aller meiner Kraft.

So singen wir, wenn alles wohl und freundlich geht. Aber wenn Trübsal einkehrt, hören wir keineswegs auf, von unserem seligen Stande zu lobsingen; es steht ja geschrieben: „Freuet euch, wenn ihr mit Christo leidet!" — „Wer sein Kind lieb hat, der züchtiget es." Und so stimmen wir da an:

Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein.
D'rum laß dich's nicht betrüben,
Wenn Gott versucht mit Kreuz und Pein
Die Kinder, die ihn lieben.
Je lieber Kind,
Je ernster sind
Des frommen Vaters Schläge.
Schau, das sind Gottes Wege.

Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein.
Gott will's nicht anders haben.
Auch dieses Lebens Noth und Pein
Sind deines Vaters Gaben.
Soll's denn so sein,
So geh' es ein.
Es kommt von Liebeshänden;
Gott wird nichts Böses senden.

Und so, wenn die Welt uns drückt:

Daß weder Tod noch Leben
Und keiner Engel Macht,
Wie hoch sie möchte schweben,
Kein Fürstenthum, kein Pracht,
Nichts dessen, was zugegen,
Nichts, was die Zukunft hegt,
Nichts, welches hoch gelegen,
Nichts, was die Tiefe trägt,
Noch sonst, was je erschaffen,
Von Gottes Liebe mich
Soll scheiden oder raffen:
Denn diese gründet sich
Auf Christi Tod und Sterben
Ihn fleh ich gläubig an
Der mich, sein Kind und Erben
Nicht lassen will, noch kann.

Aber Freudenlieder singen wir, daß unser himmlischer Vater der große Gott und wir seine wohlversorgten Kinder sind. Hört doch, wie der theure Heiland den himmlischen Vater, den großen Gott, uns so tröstlich vor Augen stellt, und will es uns recht zum Trost machen, derselbe Gott sei unser Versorger. Da zeigt er uns, wie Gottes allmächtiger Wille alles regieret, erhält, versorgt. Mag eine Kreatur noch so gering sein, — ein Sperling, von dem man für einen Pfennig viele kauft, —

aber nicht eine lebt oder stirbt zufällig; nein, über alles erstreckt sich Gottes des Vaters Wille. So über uns. In allen Dingen waltet über unsrem ganzen Leben der allmächtige Wille des großen Gottes. Und weiter zeigt der liebe Heiland, wie ja Gott alles bis ins kleinste weiß. „Die Haare auf dem Haupte sind alle gezählet.“ So weiß er wahrlich auch alles, was dir nützlich, was dir schädlich, was dir entbehrlich und was dir wirklich nöthig ist. — Und dann, — freue dich! — der Heiland zeigt, wie hoch dem lieben Vater an dir gelegen ist. „Ihr seid besser, denn viel Sperlinge.“ Wie darfst du meinen, er könnte dich vergessen, etwas für dich Heilsames übersehen oder gar etwas Gutes nicht schenken wollen! Nein. — Nun, da denn der Vater im Himmel ein solcher Versorger ist für uns, — wie, sollten wir da nicht sagen: Wir sind wohlversorgte Kinder? Gewiß! Wir singen davon mit Freuden:

Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat ersehen,
Und was mir selig ist.
Ich nehm es, wie er's gibet,
Was ihm von mir beliebet,
Dasselbe hab ich auch erkiest.

Dein ew'ge Treu und Gnade,
O Vater, weiß und sieht,
Was gut sei oder schade
Dem sterblichen Geblüt;
Und was du dann erlesen:
Das treibst du starker Held,
Und bringst zum Stand und Wesen,
Was deinem Rath gefällt.

Nun weiß und glaub ich feste,
Ich rühm's auch ohne Scheu,
Daß Gott der Höchst und Beste,
Mein Freund und Vater sei,
Und daß in allen Fällen
Er mir zur Rechten steh
Und dämpfe Sturm und Wellen
Und was mir bringet Weh.

Wohl mir! denn ich trink und esse,
Als des Vaters Kind und Gast.
Ich bin selig, ich vergesse
Meiner Noth, der Seelenlast.
Und wenn ich der Arbeit warte,
So verschwindet mir das Harte.
Der sich für mich kreuz'gen ließ,
Macht mir Alles leicht und süß.

Wie traurig ist es doch nur wieder um all die armen Menschenkinder bestellt, die nicht solche Freudenlieder als Gottes Kinder aus gläubigem Kinderherzen anstimmen können. Daß sie noch keine Freudenlieder von dem seligen Stande eines mit Gott versöhnten Kindes zu singen wissen, ist ein Zeichen, daß sie weder gelernt haben, wegen ihrer Sünden vor dem heiligen Zorn Gottes in Reue und Buße zu erschrecken, noch auch im Glauben sich der Versöhnung durch Christi Blut und der Kindschaft durch ihn zu trösten. Arme verblendete Menschen, die von dem wahren Gott

nichts wissen und nur vor dem Götzen Welt sich beugen! — Arme verblendete Menschen, die nichts von dem guten Frieden wissen, in welchem gläubige Christen als Gottes wohlversorgte Kinder so sorglos ruhen! Weil sie nicht wissen, was im gläubigen Herzen ein Christ weiß, daß seine Zeit und sein Loos in den Händen des himmlischen Vaters stehe, so müssen sie Welt und Menschen fürchten, als welche ihr Schicksal in Händen haben. Weil sie kein gläubig Christenherz haben, das von den Sorgen Gottes für uns weiß, so müssen sie selbst mit Sorgen sich quälen, wie die Heiden. So wandeln sie in Verleugnung Gottes, ächt heidnisch; haben hier der Heiden Loos und einst auch ewig. — Wohl dir daher, lieber Christ, der du aus Herzensgrund Freudenlieder singst von deinem Christenstande, von deinen reichen großen Gnaden, und kannst auch sagen: „Deine Rechte sind mein Lied in dem Hause meiner Wallfahrt.“ Ja, jetzt Wallfahrt; aber einst Heimkehr. Und das ist auch etwas, wovon wir in unsern Liedern singen; — es sind:

III.

Hoffnungslieder von unserer Zukunft.

Wir singen davon, daß einst ein völliges Ende kommt aller Mühen und Plagen dieser Zeit. So lange diese Zeit währet und wir in dieser Zeit leben, so lange währt Mühe, Plage, Streit, Kampf. „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Warum verleugnen so viele? Warum bekennen sie nicht, warum stehen sie nicht ein für Christi Namen, Christi Sache, Christi Kirche, Christi Schule, Christi Lehre? Antwort: Sie scheuen das Leid, — die Feindschaft der Weltmenschen, der Ungläubigen, der Falschgläubigen, der weltförmigen Christen, ja schon deren Geringschätzung. So etwas thut ihnen zu wehe, so wollen sie es nicht leiden. Es sind kindisch gesinnte Menschen, die wie Kinder handeln. Die wollen oft eine Medizin gegen böse Krankheit nicht einnehmen, weil die Medizin bitter ist; so müssen sie, weil sie das kleine Leiden scheuen, nachher um so mehr leiden unter der bösen Krankheit. So fliehen solche Christen das Leiden von den Weltmenschen, weils ihnen wehe thut, und laden sich damit das allergrößte Wehe auf. Um das vorübergehende Wehe zu vermeiden, ziehen sie sich ein ewig dauerndes zu. Denn: Wer Jesum verleugnet, den will er auch verleugnen vor seinem himmlischen Vater. — Wenn man aber als rechtschaffener Christ auch bekennt und steht für Christi Lehre und Kirche ein gegen Jedermann, nun, so wissen wir wohl, wehe thut es uns, wenn man um dessenwillen Uebles gegen uns redet, uns verächtlich behandelt. Ja, wir Christen sind ja keine Steine; wir fühlen das Leid der Zeit. — Und wenn es zeitweilig wenig zu tragen gibt, dann

danken wir Gott. Aber auf völliges Aufhören rechnen wir hier nicht. — Aber das wissen wir auch: endlich nehmen die Leiden alle ein Ende; alle Thränen wird Gott abwischen, Leid und Geschrei wird nicht mehr sein, das Erste ist vergangen. Da kommt ein völliges Ende; auf alle Ewigkeiten ist allem Leid, Mühe, Kampf ein Ende gemacht, und nie wird ein Augenblick mehr kommen, wo noch irgend eine Hitze, Mühseligkeit wird auf uns fallen. Davon singen wir unsere Hoffnungslieder:

Es ist vollbracht! Der Leib mag immerhin
Der Würmer Speise sein;
Ich weiß ja, daß ich Staub und Asche bin:
Gott wird mein Fleisch und Bein,
Wenn er die Gräber wird aufdecken,
An jenem Tage schon erwecken.
Es ist vollbracht!

Es ist vollbracht! Gott Lob! es ist vollbracht!
Mein Jesus nimmt mich auf.
Fahr hin, o Welt! ihr Freunde, gute Nacht!
Ich schließe meinen Lauf,
Und allen Jammer, der mich troffen,
Wohl mir! ich seh den Himmel offen.
Es ist vollbracht!

Wir singen davon, daß einst eine unbeschreibliche, vollkommene Freude kommt, aber ohne Ende. „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater! Stellt euch das einmal vor! Der Herr Christus hat einst Johannem den Täufer als seinen getreuen Knecht bekannt und gelobt vor den Menschen. Wäre da nicht jeder gern an dessen Stelle gewesen? Wenn uns sündliche Menschen mit Grund Gutes nachsagen, freut es uns ja schon. Wenn's nun der wahrhaftige Jesus, der Gottessohn, thäte, was für Freude erst! Nun, er will's ja thun. Und nicht vor Menschen, und nicht vor Engeln, nein, vor dem himmlischen Vater will er das thun; dem Vater, dem großen, heiligen Gott will er uns dann rühmen und loben. Ach, da muß ja unser Herz voll Jauchzens und Freude werden. Und es ist ja nicht abgethan damit, daß Jesus uns rühmt vor dem Vater als seine getreuen Christen, die ihn bekannt haben; da soll eben Gott folgen lassen, was Jesus versprochen: der Vater wird euch ehren. Und das geschieht. Und kann kein Mensch sagen, was das für eine Herrlichkeit wird und was für eine selige Freude. Gewiß ist aber, daß sie kein Ende nimmt, diese Freude, diese ganz vollkommene Freude.

Von dieser unserer ewigen Zukunft singen wir hier unsere Hoffnungslieder. Wir singen sie, wenn uns die Welt mit ihren Gütern blenden will und schläfrig machen im Christenlauf.

Himmelan! die Welt kann dir
Nur geborgte Güter geben.
Deine himmlische Begier
Muß nach solchen Schätzen streben,
Die uns bleiben, wenn die Welt
In ihr erstes Nichts zerfällt.

Wir singen sie, wenn uns der Glanz der ewigen Freude erlöschen will, damit wir wieder munter werden. Wir singen sie, wenn der Welt Druck uns will müde machen.

Halte aus, Zion, halte deine Treu,
Laß dich ja nicht laulich finden.
Auf! das Kleinod rückt herbei,
Auf! verlasse, was dahinten:
Zion, in dem letzten Kampf und Strauß
Halte aus!

O Armer, der du von solchen Hoffnungsliedern in deinem Herzen nichts weißt, nicht von Herzensgrund einstimmst! Dein Lied ist die Welt,— du lobst und rühmst sie, ihr Leben, ihr Gut, ihre Freude, — und die vergeht mit aller ihrer Lust und bleibend ist nur der Welt Leid, der Welt Verderben, das alle ihre Freunde, Kinder und Liebhaber theilen.

O Weltmensch, lerne recht reden aus gläubigem Herzen! Werde einer, der auch wahrhaftig sagen kann zu Gott: „Deine Rechte sind mein Lied im Hause meiner Wallfahrt. Werde ein Gerechter, von dem geschrieben steht: Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Wer hier nicht davon singt, wird einst heulen und wehklagen in Ewigkeit. Und wir, die wir's gelernt, wir wollen es immer besser lernen. Wollen immer fleißiger daran denken und uns durch Gottes Geist erinnern lassen, daß auf die Wallfahrt hier eine so selige, selige Heimath folgt, daß uns Gerechten, die wir hier in Hütten singen vom Sieg Christi, bereitet ist ein ewiges herrliches Haus im Himmel. — Helfe Gott, daß wir da unser Herz fleißig hineinschicken, daß es schon hier jauchze in Hoffnungsliedern.

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ;
Das, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist.

Amen.



Am Sonntage Rogate.

Evang. St. Lucä 11, 9—13.

Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der nimmt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgethan. Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater ums Brod, der ihm einen Stein dafür biete? und so er um einen Fisch bittet, der ihm eine Schlange für den Fisch biete? Oder so er um ein Ei bittet, der ihm einen Scorpion dafür biete? So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten?

In Christo herzlich Geliebte!

Was sind doch die Landstreicher und die Bettler oft für eine Plage! Da hört man manchen klagen. Es ist wahr, daß an manchen Tagen von diesen Gesellen einer den andern ablöst. Manche sind recht aufdringlich und begehren dies und das. Manche erzählen erst lange Geschichten, und endlich kommt, nachdem sie einen aufgehalten und versäumt, die Bitte heraus. Und oft, wo wir meinen, wir wollten nichts geben, geben wir doch, um diese Gesellen nur los zu werden. — Es ist gut, daß es so nicht steht zwischen dem reichen Gott und uns armen Sündern. Sind wir Christen und bitten oft und viel den Vater im Himmel, so ist gewiß, wir sind ihm gar nicht *lästig*. Es steht nicht so, daß er lieber sähe, wir liefen ihn nicht an und klopften bei ihm nicht an. Sondern im Gegentheil. Gott *will*, *daß* wir bitten. Ein Christ muß bitten und beten. Aber auch recht, wie's Gott gefällt.

Ein Christ ist auch ein rechter Beter.

1. *Wie betet er recht?*
2. *Was macht ihn recht beten?*
3. *Was erlangt er durch sein rechtes Beten?*

I.

Wie betet er recht?

Die *Beschreibung des rechten Betens* gibt der Herr mit den ermahnenden Worten: „Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der nimmt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgethan." Das nächste, was wir aus diesen

Worten als Beschreibung des rechten Betens hören, ist: Recht beten heißt ernstlich beten. Darauf weisen die Worte: bittet, suchet, klopfet an. So soll's ein Christ machen mit seinem Beten. Dann betet er wie Jesus lehrt und will, d. h. er betet recht. Da läßt es denn ein Christ nicht dabei bewenden, daß er etwa mit einem schnell gesprochenen Vater Unser oder einigen flüchtigen eigenen Gebetsworten schnell in irgend welchen Nöthen eine Bitte gegen Gott ausspricht, weil doch einmal Gott befohlen hat: Rufe mich an in der Noth! Es ist ihm ja das Beten nicht eine bloße Form, bloßer christlicher Brauch, nicht blos eine schickliche Andachtsübung für die Zeit der Noth. Nicht doch! Dem rechten Christen ist das Beten und Bitten bewußt als die wahrhaftige Hilfe, an die er gewiesen ist und zu der er greifen muß. Wie dem ermüdeten Wanderer sein Stab das ist, was ihn stützt und aufrecht hält, so ist dem bedrängten Christen das Beten und Bitten der Stab, auf den er sich stützt, an dem er sich hält. Was dem angegriffenen Krieger seine Waffe ist, das nämlich, womit er sich des Feindes erwehret, das ist dem rechten Christen sein Bitten und Flehen zu Gott, nämlich die Waffe, zu der er greift wider alle seine Feinde, wider alle seine Noth. Was dem Weltmenschen in Nothzeiten seine Weisheit, Klugheit, Anschläge, eigne Kräfte, gute Freunde u. s. w. sind, nämlich seine Hilfe und Zuversicht, das ist dem rechten Christen sein Beten und Bitten; das ist ihm seine beste Weisheit, Klugheit, Anschlag, seine Macht und Kraft. Er betet und bittet mit der wirklichen Absicht, daß er dadurch wirklich erlangen will, was ihm gebricht; mit dem Sinn, daß er's sonst nicht erlange, weil gewiß ist:

Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen;
Es muß erbeten sein.

Drum bittet er, und nicht nur einmal, sondern, wo es nöthig ist, zwei- und dreimal; er sucht. Und ist's erforderlich, so läßt er's dabei nicht bewenden, sondern er klopft an. Er läßt nicht ab, er wird nur dringlicher und beständiger und anhaltender im Beten, Bitten, Flehen, als einer, der da weiß: Ich habe kein anderes Mittel, mir in meiner Noth gewisse Hilfe zu schaffen, als mein Beten und Bitten. Seht, lieben Brüder und Schwestern, das heißt ernstlich beten, — beten mit dem ganzen Ernst, daß man dadurch wirklich etwas ausrichten will zu seiner Hilfe; das ist das Gebet, von dem geschrieben steht: Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

Das wird aber gewiß nur sein, wenn das andere dabei ist, was Christus uns im Text als die rechte Art des Betens beschreibt, nämlich: Recht beten heißt zuversichtlich beten. Darauf weiset Jesus mit der Zusicherung: so wird euch gegeben, so werdet ihr finden, so wird euch

aufgethan. Der betet daher allein recht, der in dieser Zuversicht bittet und betet, daß es gewiß und wahrhaftig so ist, wie hier Christus sagt, daß es mit dem Beten und Bitten nach dieser Regel geht: „Denn wer da bittet, der nimmt, und wer da suchet, der findet, und wer da anklopfet, dem wird aufgethan", daß es nicht ausbleiben kann. Ein rechter Beter betet nicht blos mit dem Ernst: Ich will jetzt bei Gott etwas ausrichten durch mein Bitten, Suchen und Anklopfen, sondern mit der Zuversicht: Ich werde auch damit was ausrichten. Mein Beten muß mir Hilfe bringen, es muß sein wie die Taube Noah, und mir ein Oelblatt bringen in den Wasserfluthen meiner Noth. Das ist das rechte Gebet: dies zuversichtliche, gläubige, vertrauensvolle Gebet. Das kann allein Gott gefallen. Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen mit seiner Person, mit seinen Werken, mit seinen Gedanken, mit seinen Worten und Gebeten. Und alles Beten ohne diese Zuversicht, wie es nichts taugt, so richtet es auch nichts aus. Wer da zweifelt, da er bittet, der denke nicht, daß er etwas empfange, sagt Gottes Wort. — Das ist also die Beschreibung des rechten Gebets. Wir wollen es nochmals kurz zusammenfassen, daß es erstlich ernstlich und dringlich und anhaltend und zum andern auch zuversichtlich, vertrauensvoll ist, wie es der Glaube eines Christen mit sich bringt.

Wir wollen nun davon die Anwendung auf uns machen. — Wenn man sich nun vor Augen stellt, daß ein rechter Beter ernstlich betet und darum auch anhält im Gebet, im Bitten und Flehen, da kommt einem wohl ein sehr betrübter Gedanke. Daß nämlich bei manchem wohl von Anhalten im Gebet nicht die Rede ist, weil noch gar kein Anfangen da war. Man sollte zwar unter Christen solche nicht vermuthen, die überhaupt nicht beten; aber es kann doch wohl sein, es sind solche vorhanden, die wissen nichts von Beten, nichts von Dankgebeten, nicht einmal vom Bittgebet, dazu in unserm Text der Heiland ermahnt. Wen das trifft, der lasse nun heute die Ermahnung Jesu nicht vergeblich sein. Wie schrecklich, wenn du nicht betest! Wie schrecklich, wenn du einer bist, der nicht Zeit hat, oder sich nicht Zeit nimmt, zu beten, zu bitten, Gott sein Anliegen vorzutragen. Und doch hat er Zeit, Menschen zu bitten und zu suchen und bei Menschen anzuklopfen. Welche Verachtung Gottes ist das! Wie schrecklich, wenn du einer bist, der nicht Lust hat zu beten, zu bitten, den es gar nicht drängt dazu, und es kommt ihm nicht das herzliche Verlangen, vor Gott zu treten. Ach, wie ist so einer wahrlich noch ohne Gott, fern von Gott. O, darum sage ich: Laß dirs zu Herzen gehen, daß einer nicht ein Christ sein kann, wenn er nicht betet. — Wenn wir aber wirklich alle jetzt hier versammelt, ja alle Glieder unserer Gemeinde, wirklich beten, so werden wir uns alle schämen müssen, wenn wir die Anwendung davon auf uns machen, was recht beten heißt. Es ist doch sicher wahr, wir beten vielmals nicht ernstlich. Wenn wir danken

mit Gebet, ja, da trifft oft zu: Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir. Selbst wenn wir Bittgebete thun, fehlts am ernstlichen Beten. Es fehlt am Andringen zu Gott, daß man durch sein Bitten will sich Hilfe schaffen. — Und wie fehlts am zuversichtlichen Bitten bei uns! Daß sich Gott erbarm! Wir beten wohl in Krankheit für uns, für die Unseren; aber die Medizinflaschen sind in unsern Augen doch immer die viel zuverlässigere Hilfe als unsere Bitten; wir trauen mehr auf jene als auf diese. Beten wir, — o, heißt es da in unsern Herzen „Ja, Amen, ja gewiß, fürwahr es wird geschehen", — du bittest, darum wirst du auch nehmen, da ist kein Zweifel? Oder ist's nicht eher des Herzens Sinn: Vielleicht wird's nun besser, — aber wer weiß? Ach, wie oft beten wir, und doch kehrt die Stille nicht im Herzen ein. Warum? Wir verstehen es zu wenig, ernstlich und in Zuversicht zu beten und zu bitten. Und was fehlt daher bei uns allen mehr als das Anhalten im Gebet, das Bitten und Beten allezeit für uns und für andere, für Familie, für die liebe Kirche! Die Schleusen der göttlichen Gnadenströme könnten wir aufthun über unsere Gemeinde und Häuser mit dem Bitten; aber wir thun's nicht. Wir beten nicht genug. „Ihr habt nicht, weil ihr nicht bittet." Die Segensströme bleiben aus. — Wir wollen uns demüthigen. Wir wollen uns bessern, wollen beten mit Ernst und Beständigkeit. Aber was ist da zu thun? Hörts!

II.

Was macht den Christen recht beten?

So verschieden wir als Christen sind, so ist es immer doch eins und dasselbe, was uns recht beten und bitten macht. Es ist nur eins, das mit Ernst, mit Dringlichkeit, mit Zuversicht beten macht. Und was ist wohl dies eine? Die Noth, die Noth ist's, werdet ihr sagen. Und wahr ist's. Wie wir Christen auch verschieden sein mögen, arm oder wohlhabend, hoch oder niedrig, Noth aller Art gibts für jeden. Ach ja, wer lernt allerlei Noth der Leute besser kennen als ein Prediger! Und das ist wahr: Noth lehrt beten. Soll auch so sein. Die Noth soll auch treiben dazu. Das sagt ja auch der Herr. Aber sie macht uns noch nicht recht beten. Vielmehr das eine, was wirklich das Herz eines Menschen zu einem Tempel macht mit einem Altar, darauf die rechten Gebetsopfer dargebracht werden, — das ist die Erkenntnis Gottes in Christo, dem Heiland der Sünder. Das ist aber eine selige und seligmachende Erkenntnis Gottes, wenn man den großen Gott erkennt in seinem Sohne Christo, dem Heiland. Wenn man den großen Gott erkennt als den, der Christum gesandt hat, vom Weibe geboren und unter das Gesetz gethan, daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete und wir die Kindschaft empfingen. Das heißt

Gott in Christo erkennen, nicht als den, der durch Mose die zehn Gebote gibt, die uns verdammen als Kinder des Teufels, sondern der den Sohn gibt, der uns mit ihm versöhnt und ihn zum Vater und uns zu Kindern macht, also daß alle, die an Jesum glauben, die Kindschaft empfangen und den Geist der Kindschaft, daß sie vor Gott nicht erschrecken, sondern eine Freudigkeit haben zu ihm und rufen: Abba, lieber Vater!

Seht doch, liebe Brüder und Schwestern, wie der Heiland ganz offenbar gerade dies eben Gesagte im Auge hat, da er spricht: „Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater ums Brod, der ihm einen Stein dafür biete? Und so er um einen Fisch bittet, der ihm eine Schlange für den Fisch biete? Oder so er um ein Ei bittet, der ihm einen Scorpion dafür biete? So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater im Himmel geben denen, die ihn bitten!“ Es ist ja ganz offenbar, daß der Heiland hier den lieben Jüngern und uns und allen Christen tröstlich zeigen will, warum wir mit ganzer, völliger, Zuversicht allzeit und allenthalben Gott bitten dürften, ja müßten, ja gar nicht anders könnten, als gewiß sein beim Bitten: Wir werden nehmen, was wir bitten. Eben weil wir, auch wir Christen, wenn wir Gott bitten, ihn bitten dürfen als den Vater, wie ein Sohn den Vater, wie die lieben Kinder den lieben Vater bitten. Wenn wir ihn bitten, so wissen wir, wir bitten einen ganz mit uns versöhnten Vater. Wir bitten ja in Jesu Namen. Der hat uns nicht blos befohlen, wie Mose befiehlt: Ich sage euch: Bittet! — daß wir also auf seinen Befehl und Zusage bitten, sondern wir sollen bitten als die, welche durch den Glauben an sein Verdienst mit Gott ganz versöhnt sind Wir treten mit unserm Bitten und Flehen vor Gott und wissen, da ist an uns nichts, gar nichts, weswegen Gott etwa uns zürnen möchte. So sind wir, wo wir bitten, auch gewiß, daß im Herzen Gottes nichts vorhanden ist, was ihn könnte hindern, unsere Bitte zu erfüllen. Wenn ich müßte denken, daß in Gottes Herzen noch irgend eine Bitterkeit und Zorn wäre, so müßte ich besorgen, daß dieser Zorn auflebt, wenn nun Gott meine Bitte und Flehen hört in der Noth, und daß dieser Zorn sein Herz verschlösse, verbitterte, — so daß er mich unerhört ließe. Aber so traurig steht es ja nicht. Ach, wir kennen Gott in unserem lieben Heiland Christo als ganz versöhnten Vater, in dessen Herzen keinerlei Zorn gegen uns ist, der ihn möchte hindern, unsere Bitte zu erfüllen.

Und dieser ganz versöhnte Vater ist der Allwissende und Allweise. Wenn wir ihn bitten und anrufen in unsren Nöthen und wissen nicht, wo aus und ein, da wissen wir auch, daß unser Vater im Himmel wahrhaftig nicht verhindert wird, uns zu helfen, weil er selbst nicht Rath wüßte. Es hindert Gott unsern Vater kein Mangel an Rath und Erkenntnis,

uns zu helfen und die Bitte zu erfüllen. Ihn, ihn laß thun und walten, er ist ein weiser Fürst. Wir haben nicht zu fürchten, daß Gott gar aus Mangel an Weisheit uns, die wir um Brod bitten, einen Stein gäbe. O, welch' eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Er weiß schon, was uns nützlich ist. Er weiß die rechten Freudenstunden.

Und dieser versöhnte Vater ist der Allmächtige. Seine Macht und sein Können hat keine Grenze, wie bei uns irdischen Vätern. Ihr könnt euren Kindern noch geben, sagt Jesus. Und es ist wahr, wir können noch geben, wir haben noch zu geben, brauchen nicht zu sagen: Liebes Kind, du schreist um Brod; Steine habe ich, aber Brod nicht. Doch es kommt bei uns wohl vor, daß unsere Macht zu Ende ist. Wir möchten schon, aber wir können leider nicht. Nun aber wissen wir, den Vater hindert kein Mangel an Macht and Kraft, unsere Bitte zu erfüllen. Wir wissen, bei Gott ist kein Ding unmöglich. Großes ist's, was ich jetzt bitte, aber zu groß nicht für meinen Vater, daß er's nicht schaffen könnte. So etwas, das unmöglich heißt, kann ihn nimmer hindern, meine Bitte zu erfüllen.

Weg hat er aller Wege,
An Mitteln fehlts ihm nicht. —
Sein Werk kann niemand hindern,
Sein Arbeit darf nicht ruh'n,
Wenn er was seinen Kindern
Ersprießlich ist will thun.

Und zu dem allem ist der versöhnte Vater ein unaussprechlich liebreicher Vater, die Liebe selbst. Seine Liebe ist wie ein weites, weites Meer, das nur immer sich ergießen will in unser Herz und über unser Leben, um uns ganz und gar mit Wohlgefallen zu erfüllen. Seine Liebe ist eine große, mächtige Gluth in ihm, daß ihm sein Herz brennt und muß sich erbarmen über seine Söhne und Töchter, über all seine lieben Kinder in Jesu. — Seine Liebe ist wie eine mächtige, hellstrahlende, selig erleuchtende Sonne, in der kein Wechsel ist des Lichts und der Finsternis, sondern ein stetig Leuchten, d. i. Gutes und Vollkommenes geben und geben wollen; eine Sonne, vor der nichts soll verborgen sein, sondern will erleuchtend und erfreuend hineinscheinen in jedes Trübsalsdunkel und verborgenes Leid. Ja, das wissen wir, daß in unserm Vater im Himmel eine solche Liebe ist, die ihn dringt und treibt, daß er will herzlich gern geben auf unser Flehen und Gebet und hat die größte Freude daran. Er mahnt darum durch den lieben Sohn: Bittet, so will ich geben; ja, sucht nur, und dann sollt ihr finden, mehr als ihr dachtet; ja, machts stärker und klopft an, dann will ich aufthun, weit, weit aufthun und reichlich euch überschütten, euch Kindern zur vollkommenen Freude und mir, eurem Vater, auch. O, wir menschlichen Väter, die wir arg sind, noch mit

Sünden befleckt, wir haben auch Liebe und geben aus Liebe den Kindern Gutes, wie wir wissen und können; doch die Sünde macht auch manchmal selbst die Liebe gegen die Unsrigen kalt; es fehlt die rechte treibende Brunst. Nicht so bei Gott; — seiner Liebe Strom fließt immer voll, seiner Liebe Feuer brennt immer gleich brünstig, seiner Liebe Licht leuchtet immer gleich. — Nun sieh das an, erkenne so Gott und wisse, ihn hindert nichts, wahrhaftig nichts, dir deine Bitte zu erfüllen; kein Zorn hindert ihn, kein Mangel an Weisheit, kein Mangel an Macht; aber etwas, was ihn immer treibt, willig, freudig, lustig macht zu geben, das ist in deinem Vater seine allerherzlichste, unwandelbare, allertreueste Liebe zu mir. Wenn du das weißt und solche Erkenntnis hast, nun, dann weiß ich nicht, wie du bei deiner Bitte kannst zweifeln, wie du nicht voll Zuversicht sollst bitten. — Ja, so ist es, diese Erkenntnis macht uns voll Zuversicht bitten, d. h. recht bitten, wie es sein soll, bitten in der Gewißheit: Ja, es soll geschehen.

Und so wissen wir nun auch, woran es immer fehlt, wenn wir nicht recht bitten und flehen. An der Noth fehlt es nicht, die wohl zum Bitten drängte. Die ist da, im Leiblichen wie im Geistlichen. Es fehlt auch nicht daran, daß wir gern erledigt wären. Ach, wir fühlen ja wohl die Noth. Sie drückt uns. Wir schreien ja auch, wir rufen und bitten. Es drückt uns der Jammer manchmal wohl in der Stille aufs Knie zum Beten und Bitten. Wir schütten unser Herz wohl aus, wir lassen unser Anliegen vor Gott offenbar werden. Und wir stehen auf, aber es ist uns nicht wohler geworden durchs Gebet, nicht leichter unter der Last, nicht froher unter der Trübsal, nicht heller und lichter in der Dunkelheit, nicht stiller in der Unruhe. Wir stehen nicht auf mit dem getrösteten Sinn: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Woher kommt das? Daher, daß wir nicht etwa reichliche, treffliche Worte machen? Gottlob, auf die Worte kommt nichts an. Viel oder wenig. Wenig Seufzer schon will Gott hören, er verstehts auch wohl, wenns nur das richtige Seufzen ist. Nein, liebe Brüder und Schwestern, es fehlt an dem Einen, daß wir die rechte Zuversicht zu Gott als dem Vater haben. Gott hat wohl uns recht im Herzen als seine Kinder, aber wir ihn nicht als den gnädigen, allmächtigen, allwissenden, allerliebreichsten Vater. Da hilft ja gar kein Reden, es fehlt am Glauben zu dem Vater, an der Zuversicht; darum wissen wir nicht recht zu beten. Es ist ja doch wahr, wer kanns leugnen! In den Nöthen machen uns ein paar günstige Freunde mehr Muth als der ganze gnädige Gott; ein kluger Doktor mit gutem Rezept mehr als der allweise Gott; ein erspartes Stückchen Geld mehr als der allmächtige Gott. Es ist so, es ist um unsern Glauben zum Vater ein lahm, todt und elend Ding. Der Glaube lebt nicht im Herzen, darum verstehen wir nicht recht zu beten, und ist auch unser Beten so wenig uns Trost. Wir könnten

es besser haben, aber wir thörichten Leute lassen uns ja nicht helfen. Wir meinen ja immer, wir sind schon zu viel in die Kirche gegangen, den Glauben vom Vater uns lehren zu lassen; wir hätten's nicht mehr noth. Wir meinen ja immer, wo wir noch kommen, wir hätten längst ausgelernt und bedürften der großen Aufmerksamkeit nicht mehr. Ach, ich weiß wohl, wie's bei mir steht. Aber ich will nicht von mir reden. Ich weise euch auf einen Mann wie Luther. Was klagte er viel, daß er wohl schon zur Noth die Lehre von Gott dem Vater wisse, aber daß er's mit rechter Zuversicht ins Herz fassete, nur etwa, daß Gott allmächtig ist, daran fehlte es noch immer. — Wohlan, und doch gibt es unter uns viele, die können den Sonntag Vormittag anders zubringen als in der Kirche; sie haben andere wichtigere Arbeit, wichtigere Versammlungen, wichtigere Dinge zu lesen, zu hören, zu erfahren, zu lernen als von Gott dem Vater. Mögen sie tragen, was sie sich bereiten. Doch laßt uns an unser Bestes denken. Daß:

Wenn wir in höchsten Nöthen sein
Und wissen nicht, wo aus noch ein,
Und finden weder Hülf' noch Rath,
Ob wir gleich sorgen früh und spat:

So ist dies unser Trost allein,
Daß wir zusammen insgemein
Dich anrufen, o treuer Gott,
Um Rettung aus der Angst und Noth.

Und daß wir's verstehen. Wohl uns! — Wenn wir recht beten, ist's nicht umsonst.

III.

Was erlangt ein Christ durch sein rechtes Beten?

Alles was ihm nöthig ist. Vorab das Allernöthigste. Und was wäre dies? Hier steht es: „Wieviel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben?“ Was? Sollten hier manche, viele nach ihrem Sinn und Wünschen sagen was, es würde heißen: Gesundheit, hohen Verdienst, reichliches Auskommen, angenehmes Leben, gute Tage u. s. w. Das ist wohl auch, um was sie allermeist bitten und beten, ja eigentlich allein beten und bitten. Ja, es möchte mancher, der seine Gebete, seine ernstlichen Gebete so in der Erinnerung vor seinem Auge vorüberziehen läßt, finden, daß er wohl wirklich recht brünstig flehend vor Gott zum öftern auf den Knieen lag, aber das eine Mal wars, daß es an allem im Hause fehlte, das andere Mal, weil Krankheit da war, wieder ein anders Mal war für ihn eine böse Gefahr im Anzuge u. s. w. Aber er kann sich nicht erinnern, daß er heiß und brünstig Gott angefleht hätte: Ach Gott, mein Herz ist ganz verderbt, so irdisch gesinnt, was soll's werden! Mach mich himmlisch gesinnt, gib mir einen neuen gewissen Geist! — Und

das erklärt, warum er findet, daß manch Gebet nicht wäre erhört, wie er gebetet. Handelte denn Gott wohl in Liebe an uns, wenn er nur alle Bitten um Zeitliches reichlich erhörte und damit nichts anderes bei uns ausrichtete, als uns nur noch bestärken in unserem irdischen Sinn und weltgesinnten Trachten und Wandeln? — Darum denke nicht, daß also *Gott solche Bitten überhaupt nicht erhört, oder daß wir um solch* Irdisches nicht bitten sollten. Wir dürfen schlechthin um alles bitten, und Gott wird auch alle erhören. Aber wir sollen in der rechten Ordnung bitten, und so wird Gott auch erhören. Und das bleibt immer das A und O, um das wir zu bitten haben: der heilige Geist. Das ist das hochnöthigste. Das ist Christi Geist, weil der ihn sendet vom Vater. Hast du den Geist nicht, wehe dir! Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein, nicht Christi, ist auch nicht Gottes, nicht Kind Gottes, kein neuer Mensch, denn der ist aus dem Geist geboren; — er ist todt, denn der Geist macht lebendig. Was soll ich denn mehr sagen, um zu zeigen, wie noth der heilige Geist uns ist. Wir sind ohne denselben mit einem Wort verfluchte, verdammliche, unreine, verlorene Leute. Wie nöthig haben wir, um den zu bitten! Und Gott wird ihn geben. Und wir werden ihn nehmen und erlangen aufs rechte Bitten. — Und dann sind wir Leute nach dem Herzen Jesu: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes! Und wir wissen es dann auch gar nicht anders, als ganz zuversichtlich um solches alles, d. h. ums Zeitliche zu beten. Ja, nun können wir's recht. Und wir finden Erhörung. Wir erlangen, was wir bitten, alles, alles, was uns noth thut: Geistliches, Leibliches, Leben und Durchkommen bis zum letzten Athemzug. — Das ist je gewißlich wahr.

Gerade ein recht betendes, gläubiges Gotteskind bekennt das mit Lob und Preis gegen den himmlischen Vater. Da will ich zum Schluß nur als ein Beispiel den lieben David vorführen. Wir wissen, daß er viel und herzlich betete. Um den heiligen Geist am allermeisten, um Leibliches und Irdisches auch. Wie ging es ihm nun? War er ohne Kummer und Leid? Blieben ihm zum Beispiel auf sein Bitten immer die Seinen erhalten? Ach nein, wir hören von seinem großen schweren Leid über den Tod seines ersten Kindes. — Erlebte er an den heranwachsenden Kindern lauter Freude? O nein, sein Sohn Absolon brach ihm schier das Herz. — Saß er immer im Glück und Genuß aller Güter? O nein, er mußte einst fliehen und hatte schier keinen Bissen Brod. — Er hat denn auch zu Zeiten geseufzt, daß Gott ihm auf seine Bitten so fern bliebe und die Ohren verschlösse. Hat er nun gesagt: Ja, es geht freilich nicht immer nach dem Wort und Zusage, mir auch ist's nicht immer so gegangen? Nein, er sagt: „Wenn die Gerechten schreien, so höret der Herr, und errettet sie aus aller ihrer Noth. Denn des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß."

Und so sagen wir auch:

Der Herr hat nie sein Wort gebrochen,
Noch seinen Gnadenbund verletzt.
Was seine Wahrheit hat versprochen,
Das wird auch in die That gesetzt.
Er ist entfernt von Trug und List,
Die eine Brut des Satans ist.

Wir rufen einander zu:

Doch halt dich auch mit festem Glauben
An sein verheißnes Gnadenwort;
Es stehet nicht auf Sand und Schrauben:
Drum fahre nur im Hoffen fort:
So wirst du sehn, daß seine Treu
Sein Wort zu halten mächtig sei.

Wir loben das Bitten und Beten als unsere herrliche Macht und Kraft in aller Schwachheit, als Stütze und Stab bei aller Last, Wehr und Waffe gegen alle Noth und bleiben dabei mit Recht:

Beten hilft aus aller Noth,
Ei, so bete ohne Zweifel;
Bist du arm, Gott schenkt dir Brod;
Schreckt dich Hölle, Welt und Teufel,
Bete nur, so wirst du sehn,
Gott wird dir zur Seite stehn.

Amen.



Am Himmelfahrtstage.

Evang. St. Lucä 24, 49—53.

Und siehe, ich will euch senden die Verheißung meines Vaters. Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe. Er führete sie aber hinaus gen Bethania, und hub die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an, und kehreten wieder gen Jerusalem mit großer Freude, und waren allewege im Tempel, preiseten und lobeten GOtt.

In Christo herzlich Geliebte!

Siegesfürste, Ehrenkönig,
Höchst verklärte Majestät!
Alle Himmel sind zu wenig,
Du bist drüber hoch erhöht;
Seh ich dich gen Himmel fahren,
Seh ich dich zur Rechten da;
Seh ich, wie der Engel Schaaren
Alle rufen: Gloria!
Sollt ich nicht zu Fuße fallen
Und mein Herz vor Freude wallen,
Da der Himmel jubilirt,
Weil mein König triumphirt?

So jubilirt einer unserer Liederdichter über die Himmelfahrt Jesu. Wir jubiliren mit. Wir freuen uns auch, daß unser König triumphirt. Wir freuen uns aber um so mehr, weil gewiß ist, wir triumphiren einstmalen mit ihm, wir jubiliren einst im Himmel. Das ist auch die Hoffnung, die uns so selig macht. Denn wir wären die elendesten Leute, hofften wir auf Christum allein für dieses Leben. Unsere Hoffnung geht auf die Ewigkeit. Unser letztes Ziel ist nicht irdisch und zeitlich, sondern himmlisch und ewig. Die Himmelfahrt Jesu hält es uns vor, unser letztes Ziel; und recht tröstlich, weil sie uns auch gleich versichert, daß wir es erreichen werden.

Und so sei denn das zur Stärkung unserer Glaubenshoffnung unsere Betrachtung:

Christo nach in den Himmel ist unser letztes, gewisses Ziel.

1. Christus ist aufgefahren zum Vater, damit er die Verheißung des Vaters wahr mache;
2. Christus ist aufgefahren in den Himmel, damit er den Himmel für uns einnähme;
3. Christus ist aufgefahren von den Seinen, aber er hat reichsten Segen zur Erlangung unseres ewigen Zieles hinterlassen.

I.

Christus ist aufgefahren, damit er die Verheißung des Vaters wahr mache.

Diese tröstliche Belehrung über seine Himmelfahrt gibt der liebe Heiland den Jüngern und auch uns. Er spricht zu den Jüngern: „Und siehe, ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters.“ Das heißt ja nichts anderes als sagte ihnen der Heiland dies: Ich werde jetzt auffahren zum Vater, wie ich euch schon gesagt habe, und das muß geschehen, damit ich den Tröster, den Geist, euch senden kann, den der Vater verheißen schon durch den Propheten Joel; denn sonst kommt er nicht zu euch. Wenn ich aber werde aufgefahren sein zu meinem Vater, dann sende ich euch den verheißenen und zugesagten Geist und mache wahr und wirklich und erfüllt die Verheißung meines Vaters. Und das ist auch geschehen, und wir wollen ja bald das große Freudenfest der Pfingsten feiern, da die große Freude doch ist, daß Jesus die Verheißung des Vaters gesendet hat, eben den Geist, und damit die Verheißung des Vaters erfüllt und wirklich gemacht hat. Und wie konnte das geschehen, daß Jesus, unser Bruder nach dem Fleisch konnte die Verheißung wahr machen und den Geist, den hochgelobten Gott, senden? Nun, weil Jesus durch die Himmelfahrt sich zur Rechten Gottes gesetzt und herrscht gleich dem Vater. Er thut, was der Vater thut, regiert in gleicher Macht und Kraft, setzt alles in Stand und Wesen, was Gott der Vater will und auch uns armen Sündern zugesagt hat. Und da sind nun außer der großen Verheißung des heiligen Geistes, die den Jüngern und auch uns allen galt, noch viel andere Verheißungen. Sonderlich was zuletzt Gott mit uns vor hat als der Vater mit seinen Kindern. Das ist: sind wir Kinder, so ist uns auch zugesagt, versprochen, verheißen, daß wir sollen Erben sein, Gottes Erben, Miterben Jesu. Und was vernehmen wir da nun Hochtröstliches? Eben diese hochtröstliche Belehrung Jesu von seiner Himmelfahrt: Ich bin aufgefahren zu meinem Vater und zu eurem Vater, daß ich euch sende die Verheißung des Vaters, d. i. mit Macht und Kraft alles an euch wahr mache, erfülle und ins Werk setze, bis hin zum Erben mit mir. Denn darum bin ich

auch gen Himmel gefahren, daß alles Vornehmen Gottes, aller Rath und Verheißung Gottes über euch, soll durch meine Hand fortgehen, durch meine Hand, der ich sitze zur rechten Hand Gottes. — Was sollen, was können wir hieraus allein schließen? Doch allein dies, daß wir gewiß zum Erbe kommen, darum auch zu unserem Vater hinankommen, daß wir unser letztes ewiges Ziel erreichen, kurz, dem Heiland nach in den Himmel kommen. Wie könnte man denn daran noch zweifeln? Gottes Verheißungen sind doch gewiß. Er bricht sie doch nicht. Alle Verheißungen Gottes sind Ja in Christo und sind Amen in ihm. Nun ist Jesus aufgefahren in den Himmel. Und er ist doch der erstgeborene unter den Brüdern. So soll es wie mit ihm, dem erstgeborenen Bruder, mit uns Brüdern durch den Glauben an ihn allen geschehen. Noch mehr! Er ist aufgefahren, damit er Gottes Verheißung wahr mache. Und gewaltig herrlich hat er schon die wahr gemacht, daß er den verheißenen Geist gesendet. So macht er alle Verheißungen gewiß wahr. — Da ist ja allem Zweifel ein Ende gemacht. Es ist sozusagen mit Händen zu greifen, daß wir Jesu nach in den Himmel kommen und damit unser letztes ewiges Ziel erreichen.

Darum kann uns auch hier auf Erden unser Weg gar nicht irre machen. Wie ist denn unser Weg zum himmlischen Ziel? Wie Christus führt. Recht oft nach der Art, wovon der Text ein Bild gibt in den Worten: „Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe.“ In Jerusalem bleiben, — das ist doch die Stadt der Mörder Jesu, der Hasser seiner Hausgenossen. Also da gibts böse Tage, so lange man bleibt. Als die Jünger, mit Kraft aus der Höhe angethan, Christum predigten, da hieß es: Sie sind voll süßen Weines. Aber die Jünger blieben nicht immer in Jerusalem, das ist wahr. Aber ihr Weg blieb Kreuzesweg. Jesus führt nicht anders. Hier heißt es: „Er führete sie aber hinaus bis gen Bethania.“ Ja, immer bis gen Bethania. Nämlich Bethania heißt Haus der Erniedrigung. Da führt Jesus beständig die Seinen hin, da zu bleiben in dieser Zeit. — Wollen wir damit nicht zufrieden sein? Wollen wir's besser haben als er? Du hörst hier, von Bethanien aus ist der Herr selbst aufgefahren. Du weißt es wohl, er hat sich erst erniedrigt, dann ward er erhöht; erst ward er der Allerverachtetste und Aermste, dann fuhr er auf gen Himmel. So ist ja alles recht mit diesem Weg. Das ist ja kein fremder. Des Herrn Weg ist sicher unser rechter Weg. Wo er gewandelt, wandeln wir sicher. — O, es ist kein absonderlicher Weg, nein, es ist der richtige gerade Weg. Es ist der allgemeine Christenweg. — Alle, die gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden, durch Trübsal gen Himmel. Es ist kein unnützer Weg, der durch Kreuz führt, sondern der wahrhaft heilsame Weg. — Darum laß dich's nicht befremden, sondern erkenne gerade auch in der

Trübsal dies, daß Jesus wahr macht an dir die gnädige Verheißung Gottes, deines Vaters: Denn welche Gott lieb hat, die züchtiget er, und wenn er züchtigt, erbietet er sich seinen Kindern als der rechte Vater.

Christo nach in den Himmel ist aber auch darum gewiß unser letztes Ziel, weil

II.

Christus darum aufgefahren ist, damit er den Himmel für uns einnähme.

Denn Christus ist aufgefahren als unser Heiland, das muß man erkennen und glauben, das ist die große Hauptsache. Im Text heißt es nun ganz einfach: „Und er fuhr auf gen Himmel." Das glauben wir. Aber wir können uns mit unserem blinden, kurzsichtigen Verstand keine eigentliche Vorstellung davon machen. Auch wenn wir nun mehr aus der Schrift darüber hören, als: er wurde aufgehoben gen Himmel. Er schwebte also empor gen Himmel. Die Jünger konnten wohl geraume Zeit sein Aufschweben mit den Augen verfolgen. Endlich nahm ihn eine Wolke weg vor ihren Augen. Dazu wird uns noch in der Schrift gesagt, daß Jesus nicht nur in die Wolken sich erhoben, sondern daß er aufgefahren ist über alle Himmel und daß er sich endlich gesetzt zur Rechten Gottes. Doch haben wir ja keine Beschreibung von allen den Himmeln, obschon Gott durch Paulus uns von einem dritten Himmel sagt. Und ob wir wohl wissen, daß das Sitzen zur Rechten Gottes nichts anderes ist, als daß Jesus in die Majestät des göttlichen Regierens eintrat, so können wir uns doch von der Herrlichkeit dieser Majestät gar keine Vorstellung machen. Wir glauben die Himmelfahrt Jesu, wir freuen uns auch dessen, daß dieselbe ganz gewiß eine unaussprechlich große Herrlichkeit Jesu ist; aber wir können uns nun und nimmer eine rechte Vorstellung von derselben machen. Darum aber muß man nicht denken, so könnte man auch so recht gar keine Himmelfahrtsfestfreude haben, da man ja so recht mit seinem Geist nicht eindringen könnte in die Herrlichkeit der Himmelfahrt, und also auch daran sein Herz gar nicht weiden und erquicken. Das, liebe Brüder und Schwestern, ist bei der Himmelfahrt Jesu nach der Bibel gar nicht die Hauptsache, daß man von der Herrlichkeit der Himmelfahrt selbst ein so recht herrliches Bild zur Augenweide bekäme. Wäre dies die Hauptsache, so hätte gewiß der liebe Gott uns eine viel glänzendere Beschreibung davon in der Bibel gemacht. Vielmehr ist für uns die Hauptsache bei der Himmelfahrt Jesu dies, daß wir erkennen, als *was* denn eigentlich Jesus ist aufgefahren gen Himmel, und was mit seiner Himmelfahrt eigentlich ausgerichtet sein soll. *Nun, als was ist er aufgefahren?* Antwort: Als unser *Heiland.* Darum ist es nun auch mit seiner Himmelfahrt wie mit seiner ganzen Person und all seinem Werk, seiner ganzen Erniedrigung bis zum

Tode und seiner ganzen Erhöhung auf den Thron der göttlichen Majestät. Er selbst mit allem ist unser, von Gott uns gegeben. Ein Sohn ist uns gegeben. Euch ist der Heiland geboren. Seinen Sohn gab Gott der Welt. Seine heilige Geburt in unsere Natur ist unsere neue Geburt. Er der erstgeborene Bruder, wir alle seine nachgeborenen Brüder. In seinem Tod sind wir gestorben, in seiner Auferstehung wir auferstanden. Seine Himmelfahrt ist die unsere. Was ist nun also mit derselben ausgerichtet? Antwort: Für uns nahm er den Himmel ein. Er setzt sich auf den Thron, daß er jetzt uns zum Heil herrsche und wir nachher mit ihm herrschen. Das ist alles göttliche Wahrheit und wahrhaftige Lehre Gottes von Christo und auch von seiner Himmelfahrt. Hört doch Eph. 2: „Gott hat uns sammt Christo lebendig gemacht und hat uns sammt ihm auferwecket und sammt ihm in das himmlische Wesen versetzt, in Christo Jesu. Diese Worte sind ja klar und deutlich geuug, daß Jesus, dieweil er doch als unser Heiland ist aufgefahren, zu unserer großen Freude damit dies ausgerichtet, daß er für uns den Himmel eingenommen, denselben in Besitz genommen hat, gleichsam zur Sicherung für uns, daß wir ungehindert einst in denselben einziehen. Das ist auch, wovon Petrus mit seligem Herzen redet, da er von dem unverwelklichen Erbe der Christen redet und sagt, daß es behalten wird im Himmel. Das ist uns sicher, will er sagen. O freilich! Unser Heiland ist ja darum aufgefahren, daß er den Himmel mit aller Herrlichkeit als unser Erbgut und Erbtheil schon für uns einnehme und die Hand darüber halte. Ja, seht es recht an, wie man es ansehen muß nach der Schrift, daß Jesus alles in unserem Namen thut und an unserer Statt nnd als unser Haupt und Vorgänger, so sind wir selbst dem gnädigen göttlichen Willen nach und dem gnädigen göttlichen Recht nach schon selbst in den Himmel gesetzt. Was soll nun wohl mehr gesagt werden, uns gewiß zu machen, daß Jesu nach in den Himmel unser letztes Ziel sein muß? Hier ist ja die größte Gewißheit:

Du fährst gen Himmel, Jesu Christ,
Die Stätt mir zu bereiten,
Auf daß ich bleibe, wo du bist,
Zu ewiglichen Zeiten.
Du fährst, mein Heiland, in die Höh,
Auf daß ich in die Höh auch geh,
Dies kann mich recht ergötzen.

Ja:

Fahr hin, was heißet Stund und Zeit,
Ich bin schon in der Ewigkeit,
Weil ich in Jesu lebe.

Darum müssen wir ja auch nur Jesum als unsern Heiland festhalten. Denn sonst, lieben Brüder und Schwestern, wird es für uns doch keine selige Auffahrt in den Himmel geben. Denn unser herrliches Himmels=

recht, das hängt eben an Jesu. Wir haben es **nur** in Jesu! Wir haben es nur und können es nur genießen einst, wenn wir Jesum zu **unserem** Heiland haben und behalten. Wie Gott in Gnaden ihn uns geschenkt hat zu **unsrem** Heiland, so müssen wir ihn nun im Glaubern unsrerseits als **unsren** Heiland annehmen und behalten. Dann behalten wir in ihm und mit ihm unser Recht im Himmel, ja sitzen jetzt schon mit ihm im Himmel, herrschen schon jetzt über Sünden, Elend, Noth und Tod, sind gleichsam schon jetzt über das alles hoch erhaben, des Sinnes:

Weil ich mit ihm gestorben und begraben
Und auch mit ihm erwecket bin,
Muß ich auch Theil an seiner Auffahrt haben,
Das Glied muß, wo das Haupt ist, hin;
Ich bin nun über Sünd, Gesetz und Tod erhoben,
Da ich auf Zions Berge bin;
Welt, Sünd und Satan mögen unten toben,
Nichts reicht an diesen Gipfel hin.
Im Sieg ist Christus aufgefahren,
Auch ich steh siegend unter seinen Schaaren.

Wie **fröhlich** sollten wir nun auch dies thun:

Halt im Gedächtnis Jesum Christ,
Der nach den Leidenszeiten
Gen Himmel aufgefahren ist,
Die Stätt dir zu bereiten,
Da du sollst bleiben allezeit
Und sehen seine Herrlichkeit:
Dank ihm für diese Liebe.

Wie **fröhlich**, wie **dankbar** sollten wir's thun und so unser Himmelsrecht festhalten, daß wir ja Jesum in gläubigem **Gedächtnis** und gläubigem **Herzen** behalten. Wie fröhlich und wie dankbar, weil doch Gott nicht uns heißt selbst das Himmelsrecht erwerben, uns plagen mit vergeblichen Werken, sondern **schenkt** uns Jesum als Heiland, läßt den für uns den seligen Himmel in Besitz nehmen als unser Gut und Erbe und spricht: Nun halte nur Jesum als deinen Heiland fest, damit es nicht umsonst sei, daß er auch für dich den Himmel eingenommen, und damit du auch wirklich dein Besitzthum im Himmel genießest. — Aber ach! Jesum festhalten, wie wenig liegt dies den meisten an! Wie wenig geschieht es! Es wird versäumt, vergessen und ungethan gelassen. Warum? Weil die meisten immer nur die Welt einnehmen, gewinnen und halten wollen mit allem, was die gibt. — Wie groß ist der Unverstand, daß man sich immer so bemüht um ein vergängliches Erbe und nicht um das unvergängliche. Wie groß ist der Unverstand! Man meint immer, so machte man sich den Himmel auf Erden. Und man macht sich eine Hölle. Selig preise ich

euch, die ihr die Weisheit von oben habt und Jesum haltet im Gedächtnis, im Herzensglauben und nun durch ihn schon im Himmel seid. Von euch gilt das schöne Lied auf die Christen:

Sie wandeln auf Erden und leben im Himmel;
Sie bleiben ohnmächtig und schützen die Welt:
Sie schmecken den Frieden bei allem Getümmel;
Sie kriegen, die Aermsten, was ihnen gefällt.
Sie stehen in Leiden,
Sie bleiben in Freuden;
Sie scheinen ertödtet den äußeren Sinnen,
Und führen das Leben des Glaubens von innen.

Könnt ihr so bleiben? Ei freilich! Braucht nur weiter, wodurch ihr's bisher gewesen und es ist kein Zweifel, ihr werdet Jesu nach den Himmel einnehmen. Denn

III.

Christus ist aufgefahreen von den Seinen, aber reichsten Segen hat er zur Erlangung des ewigen Zieles beim Scheiden hinterlassen.

In den Jüngern hat uns Jesus auch gesegnet. Als der Herr mit seiner Himmelfahrt von den Jüngern schied, da segnete er sie zuvor. „Er hub die Hände auf und segnete sie." Was für einen Segen gab er ihnen wohl? Nun, liebe Brüder und Schwestern, den einen großen Segen, der alles einschließt, alles enthält, in welchem allein man wahrhaft gesegnet ist und alle Welt gesegnet werden soll. Das ist er selbst, der liebe Heiland. Er ist ja der Same Abrahams, von dem geschrieben ist: In deinem Samen sollen gesegnet sein alle Geschlechter der Erde. — Da hat sich Christus beim Abschied den lieben Jüngern ganz zugesprochen und gegeben, so zu sagen beim Abschied herzlichst und innigst verlobt auf Ewigkeit. Und als sie ihn die Hände ausbreiten und mit herzlichem Liebesblick und Liebeswort über sich breiten sahen, verstanden sie es wohl, daß es hieß: Ihr mein, — ich euer mit all dem Meinen; ihr in mir, — ich in euch, euch zu ewiger Freude nnd Wonne. Und seht, was der Segen schafft, mit dem der Herr Abschied bei der Himmelfahrt nimmt: Sie beten Jesum an, sie kehren zurück nach Jerusalem, nach der bösen, feindseligen Stadt. Mit Angst wohl? Nein doch, mit Freuden, mit großer Freude. — Und sie saßen nun wohl, fröhlich zwar, aber heimlich wie an Ostern zuerst, im verschlossenen Zimmer? Nein, sie waren allewege im Tempel, preiseten und lobten Gott, und das ganz öffentlich vor den Leuten. — So war der Segen Christi bei ihnen kräftig. Aber, fragt ihr: Wieso hat uns Christus mit ihnen gesegnet? Nun, sie haben den Segen nicht für sich behalten, sondern der liebe Heiland

hat ja den heiligen Geist nachher ihnen gegeben, daß sie nun den Segen in Christi Namen ganz und voll, recht und rein, unverkürzt und unverfälscht und unverdorben durch die Predigt des Evangelii verkündeten und so in der ganzen Welt ausbreiteten. Und dies Wort haben wir doch. Dazu auch die theuerwerthen Sakramente. Nun seht, Wort des Evangeliums und die Sakramente, das ist der Segen, den der Heiland beim Abschied, als er gen Himmel fuhr, für uns hinterlassen hat. Und ist dieser Segen des Worts und Sakraments denn nicht etwa kräftig zur Erlangung unsres himmlischen Zieles? Ach wahrlich: Gerade was die Hauptsache ist und bleibt, nämlich, daß wir Jesu wirklich als unserm Heiland anhangen, weil an ihm ja unsere Seligkeit hängt, — das richten Evangelium und Sakrament doch aus. Das liebe Evangelium zeugt von Jesu, lehrt dich von ihm, ja es pflanzt in dich hinein den Glauben an Jesum und erhält in dir den Glauben; es ist ja dazu geschrieben durch die Apostel, daß wir glauben und im Glauben auch bleiben, daß wir durch den Glauben an Christo, dem Heilande, hangen wie die Rebe am Weinstock, wie das Glied am Haupt. Hört doch nur, was daher Johannes der Apostel sagt: So bei euch bleibet, was ihr von Anfang gehört habt, — das ist ja das liebe Evangelium, — so bleibt ihr bei dem Sohne und dem Vater. Ach, welch ein köstlicher Segen des lieben Heilandes ist also das Evangelium, daß es uns bei ihm erhält im rechten Glauben. Und wer unter uns wüßte denn nicht, daß wir durch würdigen Genuß des heiligen Abendmahls nicht nur Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit erlangen, sondern ja auch aufs allerengste mit dem lieben Heiland verbunden werden, daß es wahrlich heißt: Er unser und wir sein. — O, so ist es denn gar kein Zweifel, daß wir zum letzten Ziel gelangen. Es ist ja alles dazu Nothwendige in dem Segen, den der Herr bei seiner Himmelfahrt uns hinterlassen, ausdrücklich verordnet, nämlich im Wort des Evangeliums und den theuren Sakramenten. Es ist nur noth, daß wir den Segen benutzen, so kann's nicht fehlen, wir bleiben im Glauben, bleiben in Christo und fahren ihm nach in den Himmel. Darum laßt uns vor allen Dingen immer thun, was wir im Text als Letztes von den Jüngern hören: „Sie waren allewege im Tempel und lobten Gott." Ja, laßt uns wenigstens alle Sonntag im Tempel sein, im Gotteshaus. — Und haben wir nicht allewege Tag für Tag Kirche, so doch allewege die liebe Bibel. Lesen wir die mit Andacht, so sind wir auch im Tempel. — Thun wir das, so fehlt es sicher nicht, wir beten Jesum auch an im rechten Glauben und sind und bleiben durch den Glauben in ihm. Was soll uns dann vom Himmel scheiden und dem letzten Ziel? Trübsal? O, wir werden dann durch dieses Jammerthal mit Freude gehen. Er ist ja bei uns alle Tage, ja in uns und wir in ihm. — Ja brauche nur den Segen, damit er dich bei der Himmelfahrt gesegnet, und deine Himmelfahrt ist und bleibt dir sicher. Es kann nicht fehlen. Das

theure Evangelium muß ausrichten an dir, wozu es dir der Heiland geschenkt. Mag die Hölle wider dich toben, du darfst getrost auf die Himmelfahrt hoffen und deine Seele trösten.

So zage nicht, du meine Seel',
Laß nur den Kummer fahren,
Und dich nicht allzu schmerzlich quäl',
Ich werd nach kurzen Jahren
Gelangen aus dem Jammerthal
Hin in den schönen Freudensaal,
Da Jesus mich wird trösten.

Amen.



Am Sonntage Exaudi.

Evang. St. Joh. 7, 33—39.

Da sprach JEsus zu ihnen: Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch, und dann gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen, und nicht finden; und da ich bin, könnet ihr nicht hinkommen. Da sprachen die Juden unter einander: Wo will dieser hingehen, daß wir ihn nicht finden sollten? Will er unter die Griechen gehen, die hin und her zerstreuet liegen, und die Griechen lehren? Was ist das für eine Rede, daß er saget: Ihr werdet mich suchen, und nicht finden; und wo ich bin, da könnet ihr nicht hinkommen? Aber am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trat JEsus auf, rief und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir, und trinke. Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfahen sollten, die an ihn glaubten; denn der Heilige Geist war noch nicht da, denn JEsus war noch nicht verkläret.

In Christo herzlich Geliebte!

In unserem Text ist die Rede von einem Fest, das der Herr Jesus mitfeiert, und von einer Einladung, welche er an diesem Fest an die Leute richtet. Das Fest, wovon die Rede hier ist, war das jüdische Laubhüttenfest. Es wurde bekanntlich dies Fest gefeiert zur Erinnerung an den Zug der Kinder Israel durch die Wüste und an ihr Wohnen daselbst in Hütten. Bei diesem Fest schöpfte der Hohepriester aus der Quelle Siloah Wasser und goß es auf den Altar. Das sollte eine Erinnerung daran sein, daß Moses einst in der Wüste aus dem Felsen Wasser geschlagen hatte. — Da merkt ihr wohl, daß der liebe Heiland davon her die sonderlichen Worte nimmt, in welche er seine Einladung eingekleidet hat, die er an diesem Feste thut. — Dies Fest nun gilt für keinen Menschen mehr. Das Alte Testament ist abgethan mit Tempel und allen Festen. — Aber für alle Menschen gilt und bleibt geltend die Einladung Jesu, dies Hauptstück unsers Textes.

Darum soll auch der Gegenstand unserer Andacht sein die Einladung:

Komm zu Jesu!

1. Warum? 2. Wozu? 3. Wann?

I.

Warum?

Um des Endes willen, das du dir wünschest. Das ist kein anderes als das, wovon hier Jesus zu den Juden sagte: „Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch, und dann gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat.“ Jesus spricht von seinem Vater im Himmel, vom lieben Gott. Wenn der liebe Heiland sein Werk gethan und seinen irdischen Lebenslauf beschlossen hat, was, wie er sagt, bald sein wird, dann will er zu seinem Vater, zum lieben Gott in den Himmel gehen. Und wer ist unter uns, der es anders will? Solchen Wunsch haben alle, die noch nicht so ganz vom Teufel trunken gemacht sind durch seine letzte Weisheit zum Verderben der Menschen. Als er zuerst die Menschen verderben wollte, war seine Weisheit die, daß er den Menschen einredete: Ihr werdet sein wie Gott! Ihr seid nicht schlechter als Gott. — Aber namentlich in diesen letzten Zeiten sucht er die arme Menschheit in die Verdammnis zu ziehen durch diese Weisheit: Ihr seid nicht besser als das Vieh. Wenn ihr hier auf Erden die kleine Zeit gegessen und getrunken habt, dann ist's aus. Wer nun noch nicht durch diese Weisheit sich hat zum vernunftlosen Thier machen lassen, der denkt: Es gibt eine Ewigkeit und gibt einen Gott. Und als sein Ende wünscht er sich, zu Gott zu kommen. Freilich stehts nun noch bei Tausenden solcher gar anders als bei dem lieben Jesu. Der sagt hier, er sei nur noch eine kleine Zeit auf Erden. Das hat ihn nicht betrübt. Wie Paulus sagt, er habe Lust zu scheiden und bei Christo zu sein, so hat der liebe Heiland wohl Lust gehabt, nach seinem schweren Werk zum Vater zu gehen. Der Herr Jesus hat auch wohl seinen Vater gekannt, ja niemand hat ihn je so gekannt, noch wird ihn so kennen. So stehts mit Tausenden und Abertausenden **nicht**, die allerdings nach dem irdischen Lebenslauf einmal wollen zum lieben Gott kommen, in den Himmel kommen, oder in das bessere Jenseits, oder in die Ewigkeit, oder wie sie sonst ihren Wunsch ausdrücken. Vor allen Dingen wollen sie nichts davon hören, daß von einer kleinen Zeit geredet wird, die sie wollen hier sein. Nicht doch, es gefällt ihnen nur zu wohl hier. Auch von Gott und dem Himmel haben sie zu Tausenden gar keine Vorstellung und Einsicht. Sie laufen so durchs Leben mit einigen recht armseligen, dürftigen Meinungen und Gedanken von Gott, wie die natürliche Vernunft sie sich noch machen kann. Darum steht es auch mit der gewissen Rechnung auf das bessere Jenseits recht

schwach. Aber immerhin, sie tragen sich doch mit einer Hoffnung und wünschen sich doch das als ihr Ende einmal: Zum lieben Gott und in den Himmel zu kommen und es wirklich ewig gut zu haben. Nun jedem, der solchen Wunsch und Verlangen nach einem guten, seligen Ende hat, daß er zum lieben Gott in den Himmel kommt, gilt die Ermahnung: Komm zu Jesu! Thut er das, dann kann ihm sein Wunsch erfüllt werden. Und nur dann allein.

Denn wir mögen wohl das gute Ende uns wünschen, aber wir können es uns selbst nicht schaffen. Hört, was Jesus sagt: „Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und da ich bin, könnet ihr nicht hinkommen.“ Da hört ihr, wer Jesum nicht findet, nicht hat, der kommt nicht zu Gott, nicht in den Himmel. Niemand kommt zum Vater ohne durch den Sohn, sagt der Heiland ein ander Mal. Durch seine eigenen Gedanken, Vorsätze, Werke und Wandel kann niemand zu Gott in den Himmel kommen. — Denkt nicht, liebe Brüder und Schwestern, daß es unnöthige Reden und Zeitverlust wäre, diese allbekannte Wahrheit immer und immer wieder vorzulegen. Ein Blick in den Text kann euch eines besseren überzeugen. Ihr findet, daß die Leute, zu denen Jesus hier redet, auf seine erstliche Vorhaltung gerade dieser allbekannten Wahrheit mit recht unverständigen, ja spöttischen Worten antworten. Und sie sind doch keine Heiden, bei denen kein Wort Gottes gewesen wäre. Vielmehr doch Juden, die die Verheißungen hatten aller Propheten, die doch alle nur von Jesu geweissagt haben und alle nichts anderes je gesagt haben den Leuten als dies: Komm zum Heilande! — Ach, so ist es leider kein Geheimnis, es finden sich in der Masse der Christenheit, die unter dem Schall des Evangeliums sitzt, genug bedauernswerthe Leute, mit denen es sich ähnlich verhält, als mit denen, zu welchen Jesus hier redet. Sie wissen nicht, daß das Evangelium ihnen zuruft als Hauptsache: Komme zu Jesu! Sie haben den Wunsch, sie möchten einmal in den Himmel kommen, und je älter sie werden, je lebhafter wird auch der Wunsch, — und doch haben sie immer weniger Zuversicht, daß es ihnen nach Wunsch geht. Sie merken immer mehr, es hilft kein Verhehlen, du hast wohl nur noch kleine Zeit vor dir, — und doch, es wird nur immer kleiner die Zuversicht, daß sie zu Gott kommen werden, wiewohl sie nun doch sich immer mehr bemühen, mit frömmerem und christlicherem Wandel, wie sie meinen, ihre Hoffnung gewiß zu machen. O, lieber Mensch, laß dir rathen: Komm zu Jesu! — Sonst wirst du nicht zu Gott kommen. Du fängst es verkehrt an. Du willst es schaffen mit deinem Thun! Da laß dir erst durch Gottes Gesetz das Urtheil über dein Thun predigen. Das lautet: Alles verdammt. Du mit. Weil alles vor dem Gesetz nicht besteht, welches sagt: Verflucht ist jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet. Wer diese Predigt verstanden hat, der weiß wohl, wo er eigentlich hinkommen muß. Er

wird sagen lernen: O, ich armer, verlorener Mensch, ich bin mit Recht verloren. Ich empfange, was ich verdient, wenn ich verdammt werde. — Ach, und ich möchte nicht verloren werden. Ich möchte so gern, so gern in den Himmel kommen, zu Gott, in die Seligkeit. — Nun, du Armer, Erschrockener, der du, geängstet durch die verdiente Verdammnis, doch so sehnlichst verlangst nach dem Himmel und seiner Seligkeit, siehe, dir soll ja geholfen sein. Du bist in deinem Verzagen um deiner Sünde und Ungerechtigkeit willen ein Dürstender, den Jesus einladet, eben damit dein sehnlicher Wunsch und Verlangen nach der Seligkeit bei Gott erfüllt werde. Ja, um des Endes willen, das du dir wünschest, wird dir zugerufen: Komm zu Jesu! — Jetzt, Geliebte, ist überaus wichtig zu lernen und zu erkennen, wie es mit diesem Kommen zu Jesu ist. Denn obschon viele so weit kommen, daß sie sehen, sie können nicht durch ihr Thun zu Gott kommen, es gelinge nur mit Jesu, so bleiben sie da hangen. Denn der Teufel belügt die Menschen allwege, und die Namenchristen sind die Lügenmäuler, durch die er diese Lüge ausbreitet: — es heiße wahrhaftig in lauter saure Mühe und Plage, ins rechte Menschenelend hineintreten, wenn man zu Jesu wirklich komme, mit andern Worten, wenn man zu Jesu sich bekehre. — Laß dich doch nicht belügen. Komm zu Jesu! Höre nur:

II.

W o z u ?

U m z u n e h m e n. Denn Jesus ruft: „Der komme zu mir und trinke!“ Das sind ja klare Worte. Jesus ladet die Durstenden, nach Seligkeit Verlangenden, ein und will ihnen zu trinken g e b e n. Sie sollen nichts m i t b r i n g e n, nicht Werk, nicht Verdienst, nicht Würdigkeit, nichts sollen sie bringen, wie sie denn auch nichts haben, was ihrer Seele könnte helfen; sie sollen nur kommen, wie sie sind, als die nichts haben, die Seele zu trösten und das Verlangen nach Heil zu stillen, als die auch nichts werth sind; sie sollen nur kommen als die Armen, die Verlangenden, die Dürstenden; und bei ihm sollen sie f i n d e n, alles was sie bedürfen, umsonst, frei, ohne Verdienst. Und ohne M ü h e. Um natürliches Quell- oder Brunnenwasser zu bekommen, muß oft mit großer Mühe gegraben werden. Hier ist es nicht so für die nach Heil Verlangenden und nach Seligkeit Dürstenden. Jesus ladet nicht die Dürstenden ein zu schwerer Arbeit, sagt nicht: Der komme und — mühe sich, plage sich, arbeite und ringe und kämpfe, damit er Trost und Erquickung finde. Nein, nichts davon steht hier, sondern Jesus spricht: Der komme zu mir und trinke, der komme und nehme! Denn Jesus steht bereit zu geben. Herrlich ist nun, was er gibt, über alles werthvoll; es hat auch unendlich viel gekostet, es zu erwerben, zu verdienen. Aber eben Jesus hat es verdient mit seinem un-

endlich theuren, heiligen Leiden und Sterben, ganz und vollkommen. Für uns ist nichts zu verdienen, nichts zu geben, sondern nur zu nehmen sein Verdienst. Das ist's auch, was er gibt. — Mühe, heiße Todesmühe, schreckliche Höllenmarter hats gekostet, einen Labetrunk für die verlorenen Sünder zu schaffen. Aber die trug Jesus, er ließ sich Mühe und Arbeit machen. Moses hat in der Wüste an den Felsen geschlagen, da sprudelte Wasser heraus für die in der Wüste Durstenden. — Welch schönes Bild, das auch die Bibel von Christo braucht. Christus ist der Fels, der starke, ewig treue Heiland, den hat Gott geschlagen für uns, und zwar durch Mosis Stecken, das Gesetz und seinen Fluch; Gott hat ihn geschlagen und gemartert an unsrer Statt, und siehe, nun ist Jesus der Fels, daraus für uns Schmachtende das Wasser der Erquickung, der Rettung vom Tode quillt.

Fünf Brünnlein sind, daraus mir rinnt
Fried, Freud, Heil, Trost und Leben;
In Angst und Noth bis in den Tod
Solche mir Labsal geben.

Der Quell du bist, Herr Jesu Christ!
Die Brünnlein deine Wunden:
Daraus ich mich lab inniglich
In heißen Kreuzesstunden.

Ja, für uns heißt es nicht: Mühe dich, quäle dich, arbeite dich ab in deiner Seelenangst, sondern: komm, trink, da Jesus zu trinken gibt; komme und labe dich, komm, nimm meine Gnade, Gnade um Gnade, den ganzen Reichthum meiner Gnade, all meine schwer und mühselig aber auch in großer Liebe für dich erarbeiteten und jetzt dir in derselben Liebe dargereichten Gnaden. — O, liebe Brüder und Schwestern, ich habe jetzt in Schwachheit darzulegen versucht, was für ein selig Ding es ist, zu Jesu zu kommen. Ihr seht, es ist die teuflische Lüge, daß es heiße, recht ins Elend und Jämmerlichkeit, schwere Plage und Mühe und böse Arbeit sich begeben, wenn man zu Jesu komme, zu dem gnädigen Heiland und Bischof der Seelen sich bekehre. Es heißt nichts anderes, als seine unaussprechlich süße Gnade in sich aufnehmen, durch den Glauben annehmen und sich zueignen. Und das ist noch ein Punkt, über den ich nicht hinweggehen will. Jesus ruft: Wen da dürstet. Wer es nur sei. — Wie? Konnten nicht solche kommen, die zuvor über ihn gespottet und gelästert? Mag sein. Sei, wer du bist, wie du gelebt; magst du bisher ein böser, böser Spötter, vielleicht auch nur heimlich gewesen sein, es thut alles nichts; wenn jetzt die Noth dich drückt, die Angst dich quält, das Gewissen brennt und dich dürsten und verlangen macht nach Gnade, komme getrost. Jesus ist nicht, wie manche Geber, die erst gehörig einen Bittenden niederdrücken und nach dem Geben von Zeit zu Zeit die Gabe noch aufrücken. Jesus

ruft nicht: Wen da dürstet, der komme und lasse sich erst seine Schmach aufdecken. Das thut Moses. Jesus nicht. Er ruft: Der komme zu mir und trinke, der komme und lasse sich mit meiner Gnade erquicken. Nichts ist schändlichere Lüge, als daß Jesus die armen Sünder wollte beschämen; nicht doch, er will sie aus der Schmach herausbringen; nicht aufdecken, nein zudecken, nicht den Mangel zeigen, sondern ersetzen, schenken will er.— Darum komm zu Jesu — zum Nehmen, zum Nehmen seiner Gnade im Glauben und damit volle Genüge zu finden. Ja, wenn du zu Jesu kommst und trinkest, d. i. nimmst im Glauben seine Gnade, o, da soll alles Verlangen der Seele nach geistlichen und göttlichen Gütern vollkömmlich erfüllt werden. Der Heiland verspricht das mit den Worten: „Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Das sagt er vom Heiligen Geist und dessen himmlischen Gaben. Die sollen also so überreich gegeben werden; gleichsam zum Ueberfließen. Das ist, was oft in der Schrift steht. Du tränkest mit Wollust, d. h. mit seliger Lust und Freude, wie mit einem Strom. Bei dir ist Freude die Fülle. Ein voll gedrückt und überflüssig Maß wird wird man in euren Schooß schütten. Zu allererst wird bei denen, die zu Jesu kommen und trinken und nehmen seine Gnade, das Verlangen gestillt, das so recht jeden von seinen Sünden geschlagenen und über seine Unreinheit und Ungerechtigkeit vor Gott mit Gewissensangst gequälten Menschen erfüllt wie ein nagender Hunger, wie ein quälender Durst, das ist das Verlangen nach Gerechtigkeit vor Gott. Da erfüllt sich: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.“ O, sie werden selig satt, selig getränkt durch die Kreuzesgnade Christi. Das Herz quillt über vor Freude, der Mund von Rühmen.

Nichts kann ich vor Gott ja bringen,
Als nur dich, mein höchstes Gut;
Jesu, es muß mir gelingen
Durch dein rosinfarbnes Blut.
Die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben,
Da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben;
Die Kleider des Heils ich da habe erlangt,
Worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt.

Kein Fleck ist an mir zu finden,
Ich bin gar rein und klar
Aller meiner Sünden.
Ich bin rein um deinetwillen,
Du gibst genug Ehr und Schmuck,
Mich darein zu hüllen.

Da wird man der Seligkeit voll, in welcher unser Vater Luther rühmt, als er gelernt hatte aus dem Gnadenbrunnen Christi zu trinken und die

Gerechtigkeit des Glaubens zu nehmen: Es war mir, als wäre mir eine weite Thür in den Himmel aufgethan. O, da hatte er, was er sich wünschte, und was wir aufs Ende uns ja alle wünschen: Eingang zu Gott in seinen Himmel. Er hatte den gewünschten Eingang im Glauben und Hoffnung. Und so wird bei uns allen, die wir die Gnade empfangen im Glauben, eben auch dies Verlangen der Seele, in den Himmel zum lieben Gott zu kommen, voll und ganz erfüllt. O, nun heißt es nicht mehr: Ich armer Mensch, da kann ich nicht hinkommen. Wir haben jetzt den, zu welchem wir armen Schächer sprechen: Gedenke an mich! — Und er macht unsere Seele ganz gewiß: Du wirst mit mir im Paradiese sein! — Ja, wie zuversichtlich spricht der im Glauben gerechtfertigte Christ:

Denn weil das Haupt im Himmel ist
Wird seine Glieder Jesus Christ
Zur rechten Zeit nachholen.

Sagt, liebe Brüder und Schwestern, ob es nicht der allerseligste Weg ist, den wir einschlagen können, nämlich zu Jesu kommen. Ist es nicht eine wahrhaft teuflische Lüge, daß das ein Unglücksweg, ein Elendsweg wäre, wie es die Welt lügt und so mancher noch unbekehrte Namenchrist leider glaubt? O, ihr habt es wieder gehört, Jesus ruft und sucht nicht die Verlorenen, um sie zu Elenden zu machen, sondern er ist gekommen, die Elenden zu suchen und selig zu machen.

Wohlan: Komm zu Jesu!

III.

Wann?

Jetzt, sofort. Sei nicht länger ein Verächter der höchsten und größten Gabe des barmherzigen Gottes und deines für dich gekreuzigten Erlösers, davon er hier auch im Text gesprochen, nämlich vom Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubeten. Das sind die höchsten Gaben, der Geist Christi und die geistlichen, himmlischen Güter: Friede, Freude und Gerechtigkeit. Längst ist Jesus verklärt und es ist alles bereit, den Geist und seine Gaben zu empfangen. Wer nicht zu Christo bisher gekommen, um diese Gaben zu empfangen, der kann sich nicht entschuldigen, es wäre noch nicht die Zeit, die himmlischen Güter zu empfangen, sie wären noch nicht bereit. Ach, es ist alles bereit. Nein, wer nicht kam, kam darum nicht, weil er ein Verächter der Gnaden, der Gaben Jesu, der geistlichen Güter ist. Ach, arme Thoren, die so verachten den Reichthum der Güte Gottes. Die da laufen und rennen und den brennendsten Eifer zeigen, wo es sich um Verbesserung ihres irdischen Schicksals handelt, und die kein Glied rühren, wo es ihr ewiges, gutes Schicksal und Loos gilt.

O komm! Sei nicht länger ein Heuchler, der sich hinter seinem Unvermögen zu allem Geistlichen versteckt. Der sich wohl beruft auf den dritten Artikel: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann.“ Sonst wollte ich ja wohl. O, der Heuchelei! Du kannst freilich nicht, das ist gewiß; aber Jesus wills schaffen. Sucht er dich doch. Er hat dich gesucht auch heut. Daß er wieder seine seligmachende Gnade dir erklärt, zugesagt, die dir zugedachte Seligkeit so lockend vorgehalten, das das ist doch alles sein Suchen; er sucht dich Verlorenen! Wie oft hat er's wohl schon gethan! Und bist du nicht gekommen, nun, da laß gelten, was die Wahrheit ist, laß fahren alle Heuchelei. Es ist nicht dein Unvermögen, sondern der böse Wille, daß du nicht gekommen bist. Du hast nicht gewollt. — Geht dir's durchs Herz, ach, so komm, laß dich ziehen von ihm, der dich sucht. Sei nicht länger ein Thor, der die wichtigste Sache aufschiebt auf eine Zeit, deren er gar nicht sicher ist. O, wie viel solche Thoren gibt es! Da ist wohl so viel Einsicht, daß sie erkennen, sie müßten freilich ernstlich sich zu Jesu wenden und nicht länger gegen sein Suchen, Dringen und Ziehen sich wehren. Aber die Trägheit, die Leichtfertigkeit ist so groß. Man denkt: man will ja — nächstens — ja recht bald. Nun, lieber Mensch, wenn du selbst nur dies sagen könntest: Ich bin noch eine kleine Zeit auf Erden. Du weißt aber nichts voraus, nicht, ob du nur wenige Tage hast. Du hast gar keine Zeit sicher als die jetzige, da es heute heißt. Wohlan, so sei kein Thor. Heute, da du seine Stimme hörst, so verstocke dein Herz nicht. — Heute, heute komm zu Jesu!

Dann aber beständig. Sind wir zu ihm gekommen, so haben wir der lieben Jünger Sinn. Als viele Jesum wieder verließen, stellte er an sie die Frage: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens. Der liebe Heiland hält es mit seiner unsichtbaren Gnadengegeuwart bei seinen Gläubigen nicht so, wie es von seiner leiblichen Gegenwart im Text heißt: Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch. Nein, er ist alle Tage bei uns! Und wir wollen auch nicht eine kleine Zeit nur bei ihm bleiben, sondern alle Tage, bis an unser Ende. Wir brauchen ihn immer, den lieben Herrn und seine Gnaden. Wie oft werden wir schwach und matt, kommen nahe dem Verschmachten, sind geängstigt durch Teufel und Welt, müde gemacht durchs Kämpfen wider die Sünde, mit Gewissensnoth geplagt. Die Hitze, die uns nicht befremden soll, widerfährt uns und wir sind dann recht Verschmachtende und Dürstende. Da ist immer nur eins, was wir wissen, nämlich folgen der Einladung: Komm zu mir, trinke! Komm, du Mühseliger und Beladener, ich will dich erquicken. — So laß es gehen, lieber Bruder und liebe Schwester, davor laß dich warnen, daß du deine Erquickung einst wieder suchest an den Brunnen, die kein Wasser geben: bei der Welt

und ihrem Wesen. Sie geben kein Wasser; denn das Verlangen nach dem Himmel und seligem Leben stillt dir nichts. Laß dich warnen und wolle nie ohne Jesus mehr sein.

Unser stetes Gebet sei unser Ausgangsvers:

Laß mich dein sein und bleiben,
Du treuer Gott und Herr;
Von dir laß mich nichts treiben,
Halt mich bei reiner Lehr.
Herr, laß mich nur nicht wanken,
Gib mir Beständigkeit,
Dafür will ich dir danken
In alle Ewigkeit.

Amen.



Am 1. heiligen Pfingsttage.

Evang. St. Joh. 14, 23—31.

JEsus antwortete und sprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters der mich gesandt hat. Solches hab ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wirds euch alles lehren und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe, ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, denn ich. Und nun hab ichs euch gesagt, ehe denn es geschiehet, auf daß, wenn es geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat; stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen.

In Christo herzlich Geliebte!

Der Herr ist groß und hoch zu loben, wunderbarlich über alle Götter. — So rühmt der Psalmist im 96. Psalm. Und abermal: Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind deine Werke (Ps. 139, 14). Und Hiob (5, 9): Er thut Wunder, die nicht zu zählen sind. Ja, Herr, wie sind deine Werke so groß und so viel; du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte. Der weise Sirach: Die Sonne ist ein Wunderwerk des Höchsten (Kap. 43, 2). Ja, wer stimmte nicht ein! Wie wunderbar sind Sonne und Mond und

Sterne, die ganze Schöpfung bis hinein in das geringste und kleinste; wir selbst mit allen Gliedern und Sinnen. Darüber loben wir ja auch Gott in all unseren Sonntags- und Festgottesdiensten in unserem Glaubensbekenntnis, da wir im ersten Artikel die Wunder Gottes des Vaters gläubig bekennen und loben.

Sind denn nicht vom Sohne auch große Wunderwerke zu rühmen? O, wie sollte das nicht also sein? Er heißt ja geradezu Wunderbar. (Jes. 9, 6.) Nun, wie wunderbar ist doch seine Person: Gott und Mensch zugleich, und wie wunderbar sein Werk! Er erlöst uns, tödtet unsern Tod, nimmt weg unsern Fluch, hebt auf unsre Sünde, schließt zu für uns die Hölle und schließt auf den Himmel. Und wie wunderbar thut ers: Er tödtet den Tod, indem er stirbt, nimmt weg den Fluch, indem er ein Fluch wird, hebt die Sünde auf, indem er sich zur Sünde machen läßt, schließt die Hölle zu und den Himmel auf, indem er den Himmel sich verschließen, von Gott sich verlassen und in die Hölle verstoßen läßt. — O, welch Wunderwerk ist die Erlösung! Das rühmen wir ja auch alle Sonntage im zweiten Artikel von Gott dem Sohn.

Nun, so gibt es doch gewiß auch ein Wunderwerk der dritten Person, des Heiligen Geistes. Freilich, freilich. Wir kennen es. Wir rühmen es alle Sonntage im dritten Artikel. — Wir wollen davon heute, am lieben heiligen Pfingstfest, am Fest des Heiligen Geistes, mit fröhlichem Herzen rühmen und loben. Denn wir selbst sind ja dies Wunderwerk des Heiligen Geistes. — Ja, das sei unsere Pfingstfestbetrachtung:

Der Heilige Geist und sein Wunderwerk, die christliche Kirche.

1. Ein Wunderwerk, wenn wir sehen, wie er sie aufrichtet;
2. Ein Wunderwerk, wenn wir sehen, wie er darin waltet;
3. Ein Wunderwerk, wenn wir sehen, wie er sie zum herrlichen Ziele führt.

I.

Ein Wunderwerk ist es, wie der Heilige Geist die heilige christliche Kirche aufrichtet.

Wie ist doch die heilige christliche Kirche von so hoher, wahrhaft himmlischer Beschaffenheit! Hier ist ja die Beschreibung: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen.“ Die Wohnung Gottes und Christi, die Personen, in welchen Gott der Vater

und der Sohn wohnen, das ist ja die Kirche Gottes und Christi. Da höret nun doch, wie diese Personen beschrieben werden. Es sind solche, die Jesum lieben und sein Wort halten. Zweierlei ist es also, was Glieder der Kirche Christi oder Personen, die mit Recht nach Christus benannt werden, nämlich Christen, macht: Liebe und Glaube. Liebe, die aus dem Glauben kommt; Glaube, der die Liebe hat. — Solcher Glaube ist es, der Jesu Wort hält, so daß sich das Herz daran hält, halten will, nimmer ohne das Wort Jesu sein will, nimmer auch davon wanken, weichen, abgehen, anders denken als das Wort, anderes annehmen, für Wahrheit halten, als allein das Wort, sich eben ganz und gar im Denken und Dichten durch das Wort regieren lassen, und sich ganz und gar unter das Wort Jesu gefangen geben. — Und die Liebe ist gemeint, die Jesum liebet; den Jesum, welcher von seinem Reich, also von seiner Kirche sagt, es sei nicht von dieser Welt, man solle auch Weltliches und Irdisches bei ihm nicht suchen, man müsse das vielmehr um der Liebe zu ihm willen lassen; den Jesum, der den Seinen zuruft:

Verleugnet euch, verlaßt die Welt,
Folgt meinem Ruf und Schalle.

Aergert dich deine Hand, das ist, hindert sie dich, mich zu lieben, so haue sie ab; ärgert dich dein Auge, hindert es dich, mich zu lieben, so reiß es aus! Eins ist Noth: Mich haben, mich allein. So Jesum lieben, wie eben gesagt, und sein Wort glauben und halten, wie zuvor gesagt, das ist die Beschreibung der Personen, welche die Wohnung Gottes und Jesu Christi oder die christliche Kirche sind. Ihr hört das ja deutlich. Erst heißt es: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten." Dann: „Und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Sollen sie so sein, freilich, da ist die Kirche wahrhaftig von hoher, recht himmlischer Beschaffenheit. Denn was für eine wahrhaft himmlische Art des Gemüths, des Sinnes, des Willens, Denkens, Dichtens und Trachtens ist doch solch ein Lieben Jesu und Halten seines Wortes. Da sollte man denken, die einzige Möglichkeit, solche Personen zu seiner Wohnung, Tempel und Kirche zu machen, wäre die, daß der Vater und der Sohn die Kirche aus den heiligen Engeln aufrichteten und in diesen wohnten.

Denn ach, wie so ganz unähnlich sind wir gefallenen Erdenwürmer von Menschen doch dieser Beschreibung: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten." Auf uns alle, wie wir von Natur beschaffen sind, paßt vielmehr diese Beschreibung: „Wer mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht." Das Menschenherz in seiner natürlichen sündlichen Beschaffenheit liebt Jesum nicht. Ein Heiland, der so selig macht, daß man selig soll sein in ihm selbst, in ihm allein, der das Eine will sein, das noth ist, dessen himmlische Gnade und Güter man soll allem irdischen Wesen

vorziehen, ein solcher Heiland ist dem natürlichen Menschenherzen gar nicht lieblich, liebenswerth. Das natürliche Menschenherz ist so durch und durch irdisch gesinnt, ins Irdische versenkt, im Irdischen vergnügt, daß ihm ein Heiland, der es da herausreißen und im Himmlischen, Göttlichen sein Genüge und Seligsein will finden machen, geradezu schrecklich, widerwärtig ist. Da ist von Lieben gar nicht die Rede. Vielmehr von Feindschaft nur. Fleischlich gesinnt sein ist Feindschaft wider Gott und Christum. Wer wüßte das nicht, der Erkenntnis hat? Er kennt die alte natürliche Art, das Fleisch, das ihm noch anhängt, gar wohl. Er weiß: In mir, in meinem Fleisch, wohnt nichts Gutes. Kein Lieben Jesu, kein Lieben wollen, vielmehr ihn meiden, fliehen gleich als einem bösen Feind, ihm immer widerstreben, ja, ihn hassen vielmehr. Und so ist es auch des natürlichen menschlichen Herzens Art nicht, Jesu Wort zu halten. Das kann es nicht. Das will es auch nicht. Hört der natürliche Mensch, daß das Evangelium soll ein Wort aus Gottes Munde sein, wirklich Wort Gottes, so ruft er aus: Thorheit, Thorheit! Das will ich nimmer glauben, das ist nur Menschenwort, wie anderes auch. Hört er das Wort, wie solches Jesus geredet; hört er die wunderbaren Lehren, hört er, Jesu Wort sei Gottes Wort, weil Jesus vom Vater gesandt und auf Erden als Mensch gewandelt, so ruft er aus: O Thorheit, Thorheit! Was für unsinnige und ärgerliche Lehren sind das, wie unvernünftig! Das will ich nimmer glauben. Ja, das natürliche Menschenherz ist voll eines furchtbaren Widerwillens und Verachtung, ja Hasses gegen das Wort Jesu, das Evangelium. Entweder thut er, als gäb's gar kein Evangelium, und achtet gar nicht darauf, — und so leben Millionen hin als die Blöcke und Stöcke, die sie von Natur sind, — oder sie reiben sich in ihrer Feindschaft am Evangelium und sind wie Paulus vor seiner Bekehrung: Ich dachte, ich müßte viel dawider thun. — Ach, wie ganz unähnlich sind wir also der Art der Kirche Jesu, daß sie Jesum liebt und sein Wort hält. Ach, so tief verderbter, verrotteter und feindlicher Art, daß man nach Art der Jünger sagen muß: Ja, wer kann denn aus dem tiefgefallenen Menschengeschlecht, den elenden, gottfeindlichen, himmelsfeindlichen Erdenwürmern ein Glied der Kirche Jesu werden? Aus heiligen Engeln nur, nicht aus gefallenen Menschen kann eine Kirche Christi gebaut werden.

Und doch, gerade aus sündlichen Menschen, aus elenden, gefallenen Kreaturen richtet der Heilige Geist die Kirche Christi und Gottes auf. So hat er's gethan seit dem ersten heiligen Pfingstfest, das wir heute in Erinnerung feiern, da erfüllt ist das Wort Jesu im Festevangelium: „Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wirds euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe." Pfingsten ist der Geist gekommen und hat bei den

Jüngern Christi dies geschafft, daß sie Jesu Wort redeten ganz und rein und recht und unfehlbar, auch nachher aufschrieben, also daß wir Jesu wahres Wort noch jetzt haben; und ist bei uns wie einst, daß wirklich Jesus zu uns redet und wir ihn hören. Aber der werthe Heilige Geist hat's am Pfingstfest auch bei dreitausend armen, elenden, blinden Menschenkindern wie wir sind, geschafft, daß die Herzen ihnen bewegt wurden; hat sie gelehrt durchs Wort, das Wort in ihr Herz gedrückt, daß sie Jesum erkannten, an ihn glaubten und ihn lieb gewannen. Und seitdem thut das der werthe Heilige Geist fort und fort; lehrt durchs liebe Evangelium, thut das verschlossene Herz auf, darauf zu merken, öffnet die Augen, sein Wort zu verstehen, macht glauben und festhalten das liebe Evangelium als den einzigen Rettungsanker, daß bei uns der Herzenssinn entsteht: Herr, wohin soll ich gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wie malt er dann Jesum vor die Augen! So freundlich, so hold, so himmlisch lieb in seiner Liebe, mit seinem Himmelreich, so willkommen als Himmelskönig, mit dem man aus dem Koth und Jammer des irdischen Wesens kann ins himmlische erhoben werden. Nun kann man nicht anders als Jesum lieben. Ja es wird da wahr:

Komm, heiliger Geist, Herre Gott,
Erfüll mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn;
Dein brünstig Lieb entzünd in ihn'n.

O Pfingstfest, Freudenfest, da uns elenden Sündern ein so herrlicher Lehrer geschenkt, der Tröster, der Heilige Geist, daß wir Blinden sehend, Ungläubige gläubig, Hasser Christi Liebhaber Christi werden, Jesum lieben und sein Wort halten können. Welch ein Werk, daß Gott der Vater aus einem Erdenkloß ein lebendiges Menschenkind gemacht. Welch größeres, daß der Geist aus uns Stöcken und Steinen Christum liebende Gläubige macht und aus uns armseligen Sündern die Kirche aufrichtet. O, die Pfingstfreude ist köstlich. Es thut nichts, daß die Meisten, die weltlich Weisen, Gelehrten, die Angesehenen, Geehrten den werthen Lehrer, den Heiligen Geist verachten, der sie, die gräulichen Kreaturen, zu neuen himmlischen Kreaturen, zu gläubigen und Christum liebenden Menschen machen will. Es thut nichts, daß nicht viel Weise nach dem Fleisch erwählt sind. Aber bist du, lieber Zuhörer, unter den wenigen? Hat dich der Heilige Geist nun wirklich so himmlisch gesinnt gemacht, daß du Jesum, den Himmelskönig, liebst? Hat er dich zu einem über alle Weltgelehrten weisen und gelehrten Menschen gemacht, daß du das Evangelium verstehst und glaubest? Wird nicht mancher sagen müssen: Nein? — Warum nicht? Der Geist, der herrliche Lehrer, lehrt nur durch sein Lehrbuch, die Schrift und die Predigt daraus. Darum kann er dich nicht lehren. O, es ist entsetzlich,

wie träge manche sind. Wacht doch auf! Laßt doch endlich von eurer entsetzlichen Trägheit, daß ihr die meisten Sonntage daheim bleibt. Kommt, daß der Geist euch lehren und an euch sein Wunderwerk ausrichten möge.

II.

Ein Wunderwerk ist die christliche Kirche aber auch, wenn wir sehen, wie er darin waltet.

In der heiligen christlichen Kirche soll der Heilige Geist als Tröster walten zu wahrhaftigem, vollem Troste. Zwar, geliebte Brüder und Schwestern, ist nicht jedes andere Amt damit ausgeschlossen, daß der Heilige Geist als Tröster vom Vater kommt in Jesu Namen, um in der heiligen christlichen Kirche zu walten und zu schalten. Er hat auch das Strafamt. Das besteht darin, daß er uns beständig durchs Gesetz Gottes die Augen aufthut, daß wir erkennen, wo wir dem sündlichen Fleisch nachgeben, womit wir uns versündigen, der Heiligung und Gottseligkeit mangeln; daß er uns auch unsere Fehltritte und Versündigungen schwer und groß macht, daß sie uns drücken und wir darüber erschrecken und sie uns leid sein lassen. Ihr hört aus Christi Worten im Festevangelium wohl, daß der Heilige Geist dieses Strafamt soll haben, weil es noth ist für die Glieder der Kirche. Ihr hört, wie der liebe Heiland den Jüngern den Vorwurf macht: Hättet ihr mich lieb. — Er straft sie, daß ihre Liebe nicht recht und groß genug ist. Und wenn er fort ist, soll der Heilige Geist als der andere Tröster nach ihm kommen und soll alles erinnern, was er gesagt. Da hört ihr, der Heilige Geist soll später das Strafamt Jesu fortsetzen, daß er auch die Jünger straft, wo es noth ist. Wie hätten sie auch sonst selig werden können als arme Sünder, wo nicht ihnen, die da arme Sünder sind, der Heilige Geist beständig solche Erkenntnis lebendig erhalten hätte: Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Wahrlich, das Strafamt des Geistes ist uns noth. O, wie noth, daß er uns allen vorhält: Wenn ihr doch Jesum besser liebtet als ihr thut, folgtet ihm auch besser, lebtet ihm besser, trachtetet mehr, ihm nachzugehen. — O, es ist doch noth, daß dich der Geist straft, daß du nicht Jesum liebst, dich, der du ein Weltleben führst, das gar nicht der Nachfolge Christi ähnlich ist, sondern so weltförmig, so irdisch gesinnt. Es ist doch noth, daß der Heilige Geist dich straft, daß du auch nicht Jesum recht liebst, dich, der du den Weg zur Kirche und zur Predigt von Christo so selten finden kannst. — Es ist noth, hoch noth, daß der Heilige Geist dich straft. Du selbst thust es nicht. Ach, da ist mancher, der bis in den Tod betrübt wird, wenn ein irdisches Gut und zeitlicher Gewinn und vergängliche Freude ihm

entgeht, aber ob er recht Jesum und seine Himmelsgüter genießt, das läßt ihn recht kalt, als wäre ihm nichts entgangen. O, es ist über alle Maßen erschreckend, wie Christen so gleichgiltig sind dagegen, ob sie wohl recht Christum lieb haben und ihm leben oder nicht. Und wie viele, leider, die in der erschreckendsten Weise die Predigt versäumen, lässig, gleichgiltig sind; wenn sie eine gar nicht wichtige, zeitliche Angelegenheit, eine Arbeit, ein Geschäft versäumen, so beunruhigt sie es sehr und macht ihnen Gedanken. Aber einen Sonntag, wieder einen und noch einen das Hören des Evangeliums von Christo versäumen und so die Liebe zum Heilande schändlich verleugnen, das beunruhigt das harte Herz nicht. Und so würde es weiter gehen bei uns allen von Lauigkeit zu Lauigkeit, von Trägheit zu Trägheit, wenn der Heilige Geist nicht sein Strafamt übte. Wo wollte es sonst mit uns hin! Denn wir selbst strafen uns nicht, wir sind nicht scharf und unnachsichtig gegen uns, wir sagen uns nicht die Wahrheit. Aber der Geist thuts. Darum ist uns sein Strafen hoch, hochnoth. Aber der Geist hat mehr Freude am Trösten als am Strafen. Denn sein eigentliches Amt in Jesu Namen, das ist sein Trostamt. Darum führt er auch den Namen Tröster. An Traurigen, an Betrübten, an Leidenden, an Gedrückten, an den Elenden, an den geschlagenen Herzen, die so arm und leer und friedlos und freudlos und sich gar nicht fröhlich, selig, freudig und getrost fühlen, — da soll er sein Amt haben als der Tröster. Als der Tröster, der auch wirklich tröstet, der da erreicht, was er ausrichten soll. Der in der That und Wahrheit kann getröstete Herzen machen; der kann aus betrübten, geschlagenen Leuten solche machen, die da sagen: Jetzt bin ich aufgerichtet! Wahrlich, jetzt bin ich fröhlich, selig, reich, ich habe, was ich ersehnte. Wie bin ich froh, die Elendszeit ist dahin, wo ich Trost suchte und nicht fand. Jetzt habe ich Seelenvergnügen und Herzensfreude, ich habe wahres Seelengenügen und Herzensglück. So wahrhaft getröstete Menschenherzen macht der Heilige Geist. Einen solchen Trost soll er ausgießen in die Herzen, der von Grund aus tröstet, der über alles Leid tröstet, alles, was irdisch und weltlich ist, ersetzt, über alle Unruhe und Unzufriedenheit des Herzens ganz hinweghebt; seligen, vollen, alles ersetzenden Trost soll er geben, daß ein Herz gar selig werde. Darum heißt er der Tröster. Und das ist sein Amt, das er unter den Gliedern der Kirche verwaltet. Da möchte man wieder denken, daß eine solche getröstete Gemeinde wohl aus Engeln, aber nicht aus Menschen bestehen könnte. — Wie ferne sind wir armen Sünder durch unsere ganze angeborene Art von dem wahren Glück, ein wahrhaft getröstetes Herz zu bekommen. Wir sind einmal so beschaffen, wissen und verstehen es auch nicht anders zu treiben und anzustellen mit all unseren Plänen, Dichten und Trachten als so, daß wir ohne ein wirklich getröstetes, stillzufriedenes Herz bleiben müssen. Wir können ja einmal nicht anders, als irdisch Gut und irdisch Wesen zu unserm

Lebenstrost zu machen. Erlangen wir nichts, so ist kein Trost und Friede da. Verlieren wir, so können wir's nicht verschmerzen und haben keinen Trost. Gewinnen und behalten wir, nun, so wissen wir auch, daß wir dies Glück ja nicht behalten, und wieder ist das Herz unruhig, ohne Glück und Trost. Und doch, nach angeborener Art können wir einmal nicht anders, als dem falschen Glück im Irdischen nachjagen. Und so viel es wahr wird vom Irdischen:

> Alles andre, wie's auch scheine,
> Ist ja nur ein schweres Joch,
> Darunter das Herze sich naget und plaget
> Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget, —

doch können wir nicht anders von Natur. Tief, tief im Herzen sitzt es einmal, daß wir Glück, Frieden, Herzenstrost im Irdischen sehen. Es will einmal nichts anderes als Glücksbringer dem Herzen erscheinen als das, was doch einmal so ist, daß es nie Glück dem Herzen bringt, — das Irdische. Und ganz fern ist das Herz von dem wahren Gut, das dem Herzen Trost und Zufriedenheit bringt, Stille und Genügen, nämlich von Gott. Da ist nicht, der nach Gott frage, auch nicht einer. — Wie ferne ist also die ganze Menschheit in ihrer Art davon, daß auch nur einer könnte ein wahrhaft getröstetes Herz bekommen. — Und man höre doch nur hinein in die Menschheit von den ältesten Tagen an, so hört man das auch aussprechen. Was bekennt der weise Sirach, 40, 1—6? Er bekennt, daß, soviel an dem Menschen selbst ist, sein Leben in allen Ständen ohne wahren Herzenstrost und Herzensglück und zufriedene Herzensstille ist. Und tausendfach hört mans sagen und klagen. Selbst Leute, die viel, viel erreicht nach menschlicher Meinung, bekennen: Ist es eigentlich werth zu leben? Tausende, Tausende, die unsere christlichen Gesangbücher nicht in die Hand nehmen, geschweige lesen möchten, stimmen ein in das Klagelied über das ganze irdische Wesen, daß es nur ist als „das da scheinet" und „nur ein schweres Joch, darunter das Herze sich naget und plaget", und seufzen mit Sirach: Ja, es ist ein elend Ding um aller Menschen Leben.

Und so scheint es schier ein unmöglich Ding, daß aus einem trostlosen Menschenherzen könnte ein wahrhaft getröstetes werden, ein solches Herz, das seliges, volles Genüge hat, und nicht nur für einzelne flüchtige, liebliche Augenblicke, sondern beständig, nicht nur an angenehmen Tagen, sondern bei schwerer Trübsal, harter Noth, bitterem Verlust. Es scheint, wir könnten nur unser Bild haben an Rahel, die ihre Kinder beweint, und es heißt von ihr: Sie wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihren Kindern.

Dennoch, so ganz arme, tieftraurige, ganz trostlose Leute, wie wir armen Sünder sind, werden wirklich und wahrhaftig als Glieder der Kirche Jesu beständig, hoch und selig getröstete Leute werden. Wie denn? Hier im Festevangelium steht es. Wir werden theilhaftig eines seligen Friedens als glückliche Genossen der lieben Jünger. „Meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht.“ Nun, diesen hinterlassenen Frieden Jesu senkt der Heilige Geist ins Herz aller wahren Gläubigen der Kirche. So kommt es, daß das friedlose Menschenherz einen Frieden schmecken kann, wie der hohe Gottessohn, der Herr; einen Frieden mit der seligen Ruhe und Herzensstille, wie ihn der hochgelobte Gottessohn in Gott dem Vater hat. O Wunder! So bekommt das friedlose, zaghafte Menschenherz einen Frieden, mit einem solchen Genughaben, daß es nach allem nicht mehr zu fragen und zu jagen braucht, was die Welt gibt, und vor allem Uebel nicht erschrickt, was die Welt droht. O Wunder, o Wunder, daß solches aus einem armen erschrockenen Sünderherzen werden kann! — Und der Friede ist nicht Schein, der trügt und betrügt und einmal ein doppelt verzweifeltes Herz hinterläßt. Es ist nämlich ein wahrer Friede mit Gott. Denn dieweil wir gerecht geworden, so haben wir Frieden mit Gott. Ja, so viele wir Glieder der Kirche sind, sind wir Gerechte. Nicht durch unser Thun, sondern durch des Heiligen Geistes Amt. Der hat uns hören lassen: „Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: ich gehe hin und komme wieder zu euch.“ Er hat uns zu erkennen gegeben, daß das Hingehen Jesu ins Leiden zum Vergießen seines Blutes uns rein macht von aller Sünde. Und so hat er uns theilhaftig gemacht der Gerechtigkeit Jesu, daß wir sagen:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

O Wunder, o Wunder, daß aus uns armen, unfläthigen Sündern solche Gerechte werden konnten! Da bricht die Freude an, die Freude des Glaubens, daß Jesus zum Vater gegangen und Gott uns zu unsrem Gut und Theil gemacht; die Freude, welche nichts uns wegnehmen kann, die tiefe, selige Herzensfreude. O Wunder, o Wunder, daß das freudlose Sünderherz so freudevoll werden kann. Das ist das Werk des Heiligen Geistes in der lieben Kirche, so zum Frieden bringen mit Gott, so schmücken mit Gerechtigkeit, so Freude ausgießen ins Herz, die immer wieder aufgehen muß den frommen Herzen. Das ist, wie er getröstete, selig stille Herzen, voller Glück und Genügen macht. Das ist sein Walten als Tröster in der Kirche. Ja, wie ist das ein Wunder, daß er solche glückselige Menschen aus uns machen kann! Solche, die erst wie

Assaph verbittert sind, daß sie nicht die Güter dieser Welt haben und geht ihnen nicht zeitlich wohl, und können doch zuletzt so alles entbehren und gleichwohl voll seligen Trostes sein: Wenn ich nur dich habe! O Wunder, daß das irdische Herz kann ein himmlisches werden, das in Gott seinen seligen, süßen, vollen Trost hat. O Wunderwerk des Geistes, der das an uns ausrichtet! O Pfingstfest, o Freudenfest, daß wir den Geist haben, der solch Wunderwerk an uns ausrichtet! Ja, bedauernswerth ist die ganze Menge der Weltkinder, denn sie haben nicht Frieden, suchen, wie der böse Geist, Ruhe und finden sie nicht. Du aber frohlocke, du Kirche Gottes, du selige Gemeinde, du Wunderwerk des Geistes, der in dir waltet mit seinem Trostamt und alle Glieder macht zu dem, was kein Weltmensch ist: zu einem selig getrösteten Menschen.

Du heilige Brunst, süßer Trost:
Nun hilf uns fröhlich und getrost
In dein'm Dienst beständig bleiben,
Die Trübsal uns nicht abtreiben.

Wirds geschehen? Wir bekommen tröstliche Antwort:

III.

Ein Wunderwerk des Heiligen Geistes ist die christliche Kirche, wenn wir sehen, daß er sie zu dem allerherrlichsten Ziele führt.

Denn zu dem herrlichen Ziele führt ein gar schwerer Weg. Davon sagt der Heiland mit den Worten: „Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, denn ich.“ Von dem herrlichen Ziele spricht der Herr mit diesen Worten. Da redet er vom Ehrenreich im Himmel, wo er dieselbe Ehre haben wird, wie der Vater; da redet er vom Vaterhaus mit den vielen Wohnungen und der großen Herrlichkeit. Und von dem Wege spricht er: „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat; stehet auf und lasset uns von hinnen gehen.“ Da ging er ins Leiden nach des Vaters Willen, da er ein Fluch ward und die Bäche Belias ihn umgaben und der Teufel seine Seele marterte. Der Kreuzesweg ist der schwere Weg für ihn gewesen. Nun, das Ziel soll auch unser sein. Ich gehe hin, die Stätte euch zu bereiten in des Vaters Haus, spricht der Herr. Das Reich der Herrlichkeit soll auch unser Ziel sein. Aber auch der Weg durch Leiden und Anfechtung des Fürsten der Welt soll unser Weg sein.

Und wie gar so ferne sind wir davon, nach unserer eigenen Art, daß wir den Weg gehen wollen und können zum herrlichen Ziel. Wir

können ja nicht gerade so sagen, wie der Heiland: „Der Fürst dieser Welt hat nichts an mir." Jeder von uns muß sagen: Ich habe das sündliche Fleisch an mir, ach, darum hat leider der Fürst der Welt viel an mir; nämlich viel Angriffsstellen, wo er mich packen, festhalten und vom Ziel abführen kann. Das ist wahr: Unser irdischer Sinn, Weltsinn, Lustsinn, unsere Scheu vor Leid, Kreuz, Mühe, Ernst, das ist das Viele, was der Satan an uns hat, uns zu packen, festzuhalten, den Weg zum herrlichen Ziele verdrießlich zu machen, so daß wir dahinten bleiben. Wir wollen es immer nnd immer gern zeitlich gut haben und das Gute dieser Welt besitzen — und sind so gar unlustig, alles zu verlassen um Jesu und des Reiches willen. Wir wollen nichts opfern, nichts leiden um des Christenthums willen, wir wollen auch nicht uns selbst und das Fleisch verleugnen um der himmlischen Herrlichkeit willen, wir scheuen die Mühen, die der Weg zum ewigen Leben macht. So jammervoll stehts mit uns nach unserer Art. Was hilft es, unsere Jämmerlichkeit zu leugnen! Sie ist vor Augen bei aller Christenheit heute. Und sieht man das alles an, mag man wohl ausrufen: Ja, wer kann da selig werden! Wer kann aus dem jämmerlichen, schwachen Sündengeschlecht den schweren Weg vollenden und zu Ende laufen als ein Held bis zum herrlichen Ziel! Da möchte man meinen, wenn eine herrliche Kirche im Himmel sein soll von Leuten, die mit dem Fürsten der Welt gekämpft und überwunden haben, dann könnten etwa die heiligen Engel, die starken Helden es sein, aber nicht sündige Menschen, die nichts als die reine Ohnmacht und Schwachheit sind.

Und dennoch führt uns schwache Geschöpfe der Heilige Geist zum ewigen herrlichen Ziel. Ist auch mit unserer Macht nichts gethan, weil gar keine da ist, das thut nichts. Der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Aus uns Elenden macht er wirklich Helden. Siehe es an den lieben Jüngern! Wie sind sie einst alle geflohen! Wie hat Petrus verleugnet! Aber was waren sie nachher für herrliche Helden! Und wie viele gab es dann in allen Jahrhunderten bis jetzt. Immer hat Gott der Geist das Schwache erwählt und stark gemacht. Denkt an alle Märtyrer. Denkt an Leute wie Huß, wie unser lieber Luther. Er hat wohl bekannt: Mit unsrer Macht ist nichts gethan; aber er hat auch nicht umsonst gebetet:

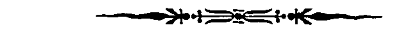
Du heilige Brunst, süßer Trost:
Nun hilf uns fröhlich und getrost
In dein'm Dienst beständig bleiben,
Die Trübsal uns nicht abtreiben.
O Herr, durch dein Kraft uns bereit
Und stärk des Fleisches Blödigkeit,
Daß wir hie ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu dir dringen.
Hallelujah, Hallelujah!

O, seht da das Wunderwerk des Heiligen Geistes, wie er so viele Schwache als ritterlich ringende Helden bereits zum seligen Ziele geführt hat. — Und das soll an uns allen geschehen; ja soll. An manchen wirds leider nicht geschehen, weil sie alle Ermahnung in den Wind schlagen, sein Wort zu halten. Fahre so fort, daß du die Predigt und Gottes Wort versäumst mit den Deinen, — und du hinderst den Heiligen Geist, dich auf dem Kreuzesweg zur Krone, durch Leiden zur Herrlichkeit zu führen. Ach, werde doch treu im Hören! Ihr, die ihr's seid, freuet euch, denn der Geist hat sein Werk in euch. Laßt die Anfechtung kommen; er gibt das Ueberwinden. Laßt die Noth kommen; er reißt heraus. Laßt Krankheit kommen; er tröstet und hilft alles Elend siegreich überwinden. Ja, er thut's gewißlich.

O Pfingstfest, o Freudenfest! Wir haben den Geist, der uns schwache Sünder zu starken Helden macht. Wir werden von hinnen gehen, aber anlangen in jenem Vaterland der ewigen Herrlichkeit.

Wenn dann zuletzt ich angelanget bin
Ins schöne Paradeis,
Von höchster Freud erfüllet wird der Sinn,
Der Mund von Lob und Preis;
Das Hallelujah reine
Singt man in Heiligkeit,
Das Hosianna feine
Ohn' End in Ewigkeit.

Amen.



Am 2. heiligen Pfingsttage.

Evang. St. Joh. 3, 16–21.

Also hat GOtt die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn GOtt hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes GOttes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebeten die Finsternis mehr, denn das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.

In Christo Geliebte!

Hiob spricht Kap. 32, 8. also: Der Geist Gottes hat mich gemacht und der Odem des Allmächtigen hat mir das Leben gegeben. Diese Worte lehren uns klar und deutlich, daß die irdische Schöpfung des Menschen und

aller Kreaturen, wie ein Werk des Vaters und des Sohnes, so auch ein Werk Gottes des Heiligen Geistes sei. So lobt und preist die ganze Schöpfung sowohl Gott den Vater und den Sohn als Gott den Heiligen Geist. Wenn uns der liebliche Farbenschmelz der Blumen auf dem Felde, der künstliche Bau des menschlichen Leibes, oder die weisheitsvolle Einrichtung seiner Geisteskräfte in gerechtes Erstaunen versetzt, so haben wir da jederzeit auch die Wunderwerke des Heiligen Geistes zu preisen.

Allein, wie hoch auch die Schöpfung der irdischen Dinge Gott den Heiligen Geist preiset, so ist doch sein größtes und preiswürdigstes Werk das, auf welches unser heutiges köstliche Evangelium hinweiset, wiewohl dasselbe des Heiligen Geistes nicht erwähnt. Auf dasselbe laßt uns jetzt unser Augenmerk richten und betrachten:

Die Seligmachung des Menschen das größte Wunderwerk des Heiligen Geistes.

Laßt uns sehen:

1. *Wie ein Mensch solle selig sein;*
2. *Wie der Mensch solche Seligkeit ansehe;*
3. *Wie es hiernach das größte Wunder sei, daß er wirklich selig werde.*

I.

Wie ein Mensch solle selig sein.

Diese Frage ist eigentlich beantwortet durch die ganze heilige Schrift. Denn dieselbe hat ja keinen andern Zweck als den Menschen die Seligkeit zu lehren. Aber die Antwort steht auch in dem *einen* Spruch, damit der heutige Text beginnt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Also hat Gott die Welt geliebet! — Es ist nicht zu verwundern, daß ein Heide beim Hören dieser Worte ausrief: Ist das möglich? Kann Gottes Sohn, die ewige Wahrheit, dies selbst gesagt haben? — Denn ist dies nicht etwas unaussprechlich Großes: Gott hat die Welt geliebt? Bedenkt doch, wer und welcher Art Gott ist — und welcher Art die Welt. Welch ein Widerspiel! Ich weiß es nicht besser zu beschreiben als mit Doktor Luthers Worten: „Das ist ein wunderbarlich, seltsam Lieben. Denn es ist hier ein gar zu fremdes Gegenbild dessen, der geliebet wird, nämlich der Welt, gegen den, der da liebet, nämlich Gott. Wie reimet sich solche Liebe Gottes zu der Welt? Und was findet er an ihr, darum er sich sollte so gegen sie ausschütten? Wenn doch gesagt würde, daß er die Engel geliebt, das wären doch herr-

liche Kreaturen, der Liebe werth. Aber was ist hiergegen die Welt anders als ein großer Haufe solcher Leute, die Gott nicht fürchten, vertrauen noch lieben, loben noch danken, aller Kreatur mißbrauchen, seinen Namen lästern, sein Wort verachten, dazu Ungehorsame, Mörder, Ehebrecher, Diebe und Schälke, Lügner, Verräther, voller Untreue und aller bösen Tücke, und kurz aller Gebote Uebertreter, und in allen Stücken Widersätzige, sich hängen an Gottes Feind, den leidigen Teufel? Diese Welt hat Gott geliebt. Das heißt wahrlich eine Liebe über alle Maßen. Und das ist wahrlich eine wunderbare Lehre und seltsame Wahrheit, daß Gott die Welt geliebt." — So Luther. Malet er die Welt, d. h. die ganze Menschheit von Natur, nicht recht? Ja wahrlich, denn die Schrift saget ja von derselben: Die Welt liegt im Argen, d. h. ist ganz darinnen als in ihrem Element, wie der Fisch im Wasser. Und die hat Gott geliebt. Ja, wie göttlich wunderbar ist diese Lehre! Gott — Welt — ewiger Zorn und alle Verdammnis, das reimt sich wohl; aber Gott — Welt — Liebe Gottes, das geht über alles Erdenken der Vernunft.

Doch was will denn nun Gott mit seiner Liebe zur Welt? Was ist seiner Liebe Begehr? Er will, daß diese so verdammliche Welt nicht verdammt werde und verloren gehe, sondern das ewige Leben erlange. — O, welch eine Verkündigung! Gott, der nichts verliert, wenn alle Menschen verloren gehen, Gott, der einzige durch aller Menschen Sünde beleidigte Gott, den kein Mensch von Natur liebt und zu lieben vermag, der Gott will nicht, daß der verdammliche Mensch die wohlverdiente Verdammnis ererbe, der wohlverdienten Strafe verfalle. Ja, und nicht genug, daß er will wegnehmen die Strafe; er will geben ewiges Leben, d. i. ewigen Frieden, Freude, Fröhlichkeit, Seligkeit, Wonne in ihm und seiner Herrlichkeit. Nicht nur ungestraft will er den verdammlichen Menschen vor sich lassen, welches ja schon Wohlthat und Erlaß könnte heißen, sondern will ihn an sich und zu sich ziehen, als wäre er ihm so überaus lieb, und will ihn schmecken und empfinden lassen, welches liebliche Wesen in ihm, dem seligen Gott sei, dem höchsten Gut. Denn was ist anders das ewige Leben als in Gott und seinem seligen Wesen sein und sich freuen. Das will Gott in seiner Liebe. — O Trost über die Maßen! Will Gott es, der allein zu fürchten ist, und ist der Herr, bei dem da steht Tödten und Lebendigmachen, Verdammen und Seligmachen; will Gott es, der Allerhöchste, o, das muß es ja gewiß sein. Denn was sollte noch das ewige Leben uns verschließen, wo Gottes Wille es geben will?

Doch wie kann solches Gott wollen? Wie kann man sich solchem Willen ohne Furcht vertrauen? — Sagt denn nicht Gottes Wort: Wir sind Kinder des Zornes von Natur, nämlich des Zornes Gottes? Ist nicht der Sünde Sold der Tod? Das sagt Gott selbst. Verdammt nicht das Gesetz den Sünder, und ist das Gesetz nicht Gottes Gesetz, Gottes Wille,

Gottes Drohung? — Ach, da ist ja mit einem Male wieder ein furchtbarer Abgrund, der Welt und Gottes Liebe, Welt und ewiges Leben von einander scheidet.

Ja, Geliebte, so wäre es freilich, hieße es nicht im Texte: **Gott hat seinen eingeborenen Sohn gegeben.** Der ist die Gabe der Liebe Gottes, der ist aber auch der Grund der Liebe Gottes zur Welt und der feste Grund des ewigen Lebens derer, die die Verdammnis verdient haben. In den schrecklichen Abgrund, der zwischen Gott und Welt um der Sünde der Welt willen ist, — welcher Abgrund heißt ewiger Zorn Gottes, Fluch des Gesetzes und Verdammnis, — da hinein hat Gott seinen geliebten Sohn gegeben. Der hat den Zorn und Fluch getragen, der hat Sünde, Tod, Hölle und Verdammnis verschlungen, der ist uns Ursache, Erwerber und Verdiener des ewigen Lebens geworden, in ihm sind wir Gott angenehm gemacht, weil in seinem Blut von aller Sünde gereinigt; in ihm hat uns Gott von Ewigkeit geliebt und das ewige Leben geschenkt, in ihm um seines heiligen Gehorsams willen, den er einst leisten sollte und geleistet hat.

O, wir hochbegnadigten Sünder! Welch eine Gabe aus herzlicher Liebe Gottes zu uns, die wir Fluch verdient haben. Was soll oder kann Gott mehr thun und geben! Denn weil er den Sohn uns gibt, was behält er zurück, das er uns nicht schenkte? Ist er, der liebe Sohn, denn nicht Herr und Erbe aller Kreatur? Ist ihm nicht alles unterthan? Ist in ihm nicht alles und alles? Ist er denn nicht die Fülle, die alles erfüllt, die Fülle alles lieblichen, seligen Wesens, das in Gott ist? Ist er denn nicht Leben, das den Tod überwindet? Gerechtigkeit, die alle Sünde zu Schanden macht, Segen, der allen Fluch wegnimmt, Friede, der keine Furcht und Strafe kennt, Heiligkeit, die nichts von Sünden weiß, Freude ohne Traurigkeit, Fülle ohne Mangel — der Himmel selbst? Wo derselbe ist, ist ja schon alles gut und alle Seligkeit vorhanden. — Was wollte sich denn ein Mensch mehr wünschen und begehren als diese Gabe Gottes, den Sohn, und mit ihm den Himmel. — Und nun, ihr Mitsünder und mit mir und allen Sündern der Verdammnis Würdige, höret doch wieder und wieder die göttlich große, trostreiche Botschaft: Wer da glaubet — wie es hier im Text lautet — der nimmt und hat die unaussprechlich große Gabe der Liebe Gottes, den Sohn, und mit ihm alles, den Himmel mit aller ewigen Herrlichkeit und Seligkeit Gottes, — der ist selig, fr[illegible] aller Verdammnis und allem Gericht. Gott hat seinen Sohn nicht in in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.

Wohlan, Geliebte, so haben wir die Antwort auf den ersten Punkt, nämlich, wie ein Mensch soll selig sein. — Jetzt ist unsere weitere Frage:

II.

Wie der Mensch solche Seligkeit ansehe.

Was er davon halte, wie er sich dazu stelle. Was sollte man doch meinen? Diese Verkündigung von einer solchen Liebe und Gabe Gottes ist gleich wie eine große, strahlende Sonne. Wo sollte die nicht hinscheinen? Wie ein gewaltiges Feuer, was sollte darin nicht glühen und warm werden? Wie ein mächtiges Meer, wen sollte das nicht wegreißen? Wer sollte solcher Liebesbotschaft, solcher seligmachenden Verkündigung nicht mit jubelndem Herzen zufallen? Ja, man sollte meinen, sobald ein Mensch nur davon höre, daß er um der Sünde willen unter der Verdammnis liege, daß ihn aber Gott trotz aller Unwürdigkeit lieb gehabt, und um ihn zu retten seines eigenen lieben Sohnes nicht geschont, und diesen anstatt der Sünder gerichtet und gestraft habe, — sobald werde er auch allzeit gewonnen werden, solche Predigt zu glauben und Gott darüber zu preisen. — Allein ganz ein anderes sagt unser Herr. Er spricht: „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht." Welch eine schreckliche Beschreibung macht hier der Herr von allen Menschen, ihrer natürlichen Art nach! Ja, das möchte ja niemand glauben, sagte es nicht Jesus und lehrte es nicht die Erfahrung. Wie Luther schon sagt: „Wer könnte es gläuben, daß Leute auf Erden könnten so böse und voller Teufel sein, daß sie auch, wenn sie das Licht sehen und hören von der unaussprechlichen Liebe und Wohlthat Gottes, daß er ihnen wolle das ewige Leben geben durch seinen Sohn, dennoch wollen und können solche Predigt nicht leiden. Ja, obgleich das Licht so offenbar ist, daß sie nichts dawider sagen können, und bekennen müssen, es sei die Wahrheit, noch sind sie so bitter böse, daß sie es nicht können noch wollen annehmen, sondern wissentlich sich dawider setzen. Solches würde freilich keines Menschen Herz können gläuben, wenn es Christus nicht gesagt hätte; ja, niemand würde auch diese Worte verstehen, wo es nicht die That und Erfahrung lehrte. Und das mag ja eine verfluchte, höllische Bosheit heißen, nicht allein nach Gottes Wort nichts fragen, seine Liebe und Gnade verachten und nicht wollen der Wahrheit die Ehre geben, sondern darob auch wissentlich und willentlich sein eigen Verderben und Verdammnis lieben und suchen, wie St. Paul (Act. 13, 46) von den Juden sagt: daß sie sich selbst nicht werth achten des ewigen Lebens."

Also stehts mit solchen Leuten — und sie sind's, die Christus der Herr Welt nennt und davon die Schrift sagt: sie liegt im Argen. Und eben dazu gehört von Natur alle Menschheit. Noch glaubt solches der natürliche Mensch nicht, sondern hält sich für gut und fromm. Darum auch Luther sagt: Gerade die lieben die Finsternis mehr als das Licht in Christo,

die da wollen fromm, gut und gerecht heißen und wollens nimmer leiden, daß ihre Werke und Leben sollten böse heißen. Und hier täusche sich auch niemand. Denn mancher meint, er glaube die Predigt und liebe das Licht der Gnaden, weil er's so obenhin annimmt und läßt es stehen; er wird aber wohl finden, daß auch in seinem Inwendigen die Feindschaft steckt wider das Evangelium, wie allenthalben, wo nur ein erdichteter Glaube ist.

Jetzt gibt auch Christus den Grund an, warum sie die Finsternis mehr lieben denn das Licht, und spricht: „Denn ihre Werke waren böse." — Er erläutert's auch gleich durch einen allgemeinen Satz: „Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan." Als wollte er sagen: Wäre ein Mensch in Gott und stünde in der Wahrheit, so würde er das Licht aus Gott nicht fliehen; nun aber, weil er Arges thut und im Argen ist, hasset er das Licht. Und also sagt es die ganze Schrift. Verdammt schon das Gesetz alle Argheit des Menschen, ja bildet ihn ab, daß er voll arger Lust sei und in seinem besten Werk doch gottlos vor Gott, so noch vielmehr das Licht in Christo, das Evangelium von der Gabe der Liebe Gottes, daß nämlich der Sohn uns gegeben sei allein als unsere einzige Hilfe, Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott. Ja es verdammt Christus und sein Verdienst erst recht all unser Werk und Verdienst, bestätigt unsere Untüchtigkeit und Verlorenheit und macht uns Sünder mit all unserem Thun und Leben also zu nichte, daß wir hören, wir können je nicht zum ewigen Leben gelangen, wo es uns nicht geschenkt wird aus purer Barmherzigkeit. Nun will ja das Fleisch nicht lassen von seinem heimlichen Vertrauen zu sich selbst und auf seine Güte. Solch Vertrauen will nun nicht leiden das Alleinvertrauen auf die Gnade, und die Gnade wieder störet immerfort das Vertrauen auf die eigene Gerechtigkeit. So kommt es durch solchen Zwiespalt, daß das Fleisch mehr und mehr wird erbittert wider das Evangelium und hasset es, als wäre es eitel Schade und Unglück. — Dazu kommt, daß die Gnade auch will das Fleisch überwinden und abziehn von des Fleisches Dienst, Lust und Freude. Darum ist sie noch vielmehr zuwider der natürlichen Art, wie wir alle sind. Steht es also mit dem Menschen von Natur, so muß es:

III.

Das größte Wunderwerk des Heiligen Geistes heißen, daß ein Mensch, so arg von Natur und Art, doch noch selig werde, d. h. doch noch die Gabe der Liebe Gottes, nämlich Christum und das Leben annehme im Glauben. Darum auch Christus den Glauben ein Wunderwerk Gottes nennt. Denn wenn Gott einem Menschen sagte, er sollte

tausend Jahre leben, Glück und Freude und alles, was das Herz begehrt, haben, so würde er wohl sagen: Es ist ja zu viel und zu groß, wer bin ich, daß mir's Gott sollte geben! Wie viel weniger kann das ein Mensch fassen, daß Gott einen solchen Schatz, seinen Sohn und damit das ewige Leben und Seligkeit wollte geben! Wie köstlich ist das leibliche Leben schon; aber was ist's gegen das ewige Leben! — Ja, es ist schon ein Wunder, daß der Mensch überhaupt solche überaus hohe Sache kann im Glauben fassen und annehmen. Aber nun zumal, wenn man ansieht, wie das natürliche Herz obendrein gar nichts wissen mag von solcher hohen Gabe Gottes.

Welch ein Wunder der Liebe darum, die im Heiligen Geist ist, daß er einen Sünder mit dem Glauben begabt! Daß er's nicht bewenden hat lassen, die Botschaft zu geben, — nehme und fasse es, wer da will, — sondern ist herzlich bemüht, daß ein Mensch erkenne, wie er doch so arm sei, und dann erleuchtet werde, zu seiner Seligkeit die Gabe des Sohnes zu erkennen und anzunehmen. Denn welcher Mensch, welcher Kaiser oder König, der einem Bettler eine Gabe reichte, würde wohl, wenn der Bettler noch sich bedächte zuzugreifen, obendrein schöne Worte geben und locken und reizen, daß ers nähme? Und doch ist ein Kaiser auch noch ein armseliger, elender Mensch. — Und ob er nicht also thut, so thut also der Heilige Geist, der doch Gott ist hoch und allmächtig. Nun wahrlich, welche Liebe muß im Heiligen Geist sein, welch Begehren nach unserer Seligkeit! Darum ist's, wenn wir selig werden, ein Wunderwerk seiner Liebe.

Und seiner allmächtigen Kraft. Daß ein Stein weich würde wie Butter, wäre ein Wunder; daß der härteste Stahl mag geschmolzen werden, wird heute als ausnehmende Erfindung bewundert; aber was ist das gegen dies Werk, daß ein in seiner Gerechtigkeit hochmüthiger, reicher, anmaßlicher, sicherer Mensch wird ein demüthiger, armer, nach Gnade hungriger Sünder, daß die höllische Finsternis in ihm weicht und er Christum als seinen Heiland erkennt und selig wird. Darum ist wahrlich das Seligwerden eines Menschen das größte Wunderwerk der Kraft und Macht des Heiligen Geistes.

Und endlich seiner Geduld. Wie lange fährt doch noch solch ein Mensch, an dem der Heilige Geist sein Werk angefangen, hin und her, bedenkt dies und bedenkt jenes. Ist heute gebrochen, morgen wieder trotzig; heute voll Freuden über dem Wort, morgen wieder voll Verdruß; heute zu allem willig, morgen wieder hart; heute erkennt er die Wahrheit ein wenig, morgen aber steckt er wieder in Lügen; und wer mag denn genug beschreiben, wie allermeist die Sünder, die der Geist will selig machen, bald links, bald rechts ausweichen, und ist doch nichts stärker in ihnen als der heimliche Wunsch des Fleisches, daß doch niemals nicht der Heilige Geist

hätte sich an sie gemacht und aufs Wort geführt und die Augen etwas aufgethan. — Ja, wo wir mit solchen Menschen haben zu handeln, sind wir bald müde; aber der Heilige Geist wird nicht müde, wiewohl er uns nicht schuldig ist solche Langmuth. Darum ist wahrlich wahr, es ist ein Wunderwerk der Geduld des Heiligen Geistes, wo ein Mensch selig wird.

Bedenkst du das nun wohl, mein lieber Mitmensch und Mitsünder, dies Wunderwerk, daß du selig werden sollst: ist dir dies denn nicht über alle Maßen erstaunlich, daß Gott dich liebt, so sehr liebt, daß er seinen werthen Sohn dir gibt, in deinen Tod und Verdammnis — dich, seinen Feind, so liebt, mit der höchsten Liebe, die nicht auszudenken ist, daß der Heilige Geist dich also liebet, daß er nun nichts begehrt, sucht, wirkt und schafft, — als dich in dieser Liebe Gottes und in der Gabe seines Sohnes selig zu machen? Sollten wir nicht, wie Luther sagt, von Herzen froh sein, daß wir die Zeit erlebt haben, solches zu hören, und Gott darüber loben und preisen? Ja, darum schrecklicher nichts als die Gleichgiltigkeit, darin die Herzen so starren und todt sind und also stehen, als wäre es eben doch nichts, was Gott für die Sünder gethan und gegeben. Furchtbarer darum nichts als der Unglaube gegen das theure Evangelium.

O, liebe Brüder und Schwestern, so lasset euch ziehen und bewegen, wenn der Heilige Geist solche Gnade an euch erweiset, als er nun thut durch sein Wort, daß ihr nicht einst zu denen gehört im ewigen Gefängnis des Todes, die durch den Geist sich nicht strafen ließen, sondern vielmehr glänzet und pranget Gott zu Ehren in dem Verdienste Christi als selige Wunderwerke der Liebe, Kraft und Geduld des Heiligen Geistes. Amen.



Am Sonntage Trinitatis.

Evang. St. Matth. 28, 18—20.

Und JEsus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

In Christo herzlich Geliebte!

Wir haben hier in dieser unserer Gemeinde einen Brauch, der ebenso löblich als auch nützlich ist. Dieser Brauch ist, daß die Taufe der Kinder vollzogen wird während des Hauptgottesdienstes im Angesicht der ganzen Gemeinde. Das ist ein löblicher Brauch, denn er schickt sich zur Wichtigkeit der Taufe. Das ist auch ein recht nützlicher Brauch. Denn alle die,

welche in der Kirche gegenwärtig sind, werden doch an die Wichtigkeit der Taufe heilsam erinnert, werden auch ermuntert, daß sie, wie sie für die zu taufenden Kinder zu Gott mitbeten, so auch für sich zu Gott beten, mit Danken, daß sie ja getauft, und mit Seufzen, daß sie in der empfangenen Kindschaft verharren. — Darum wäre es auch ganz nützlich, es würde bei jeder Taufe also vor der Gemeinde kurz der nöthigste Unterricht über die heilige Taufe gegeben. Das geschieht zur Zeit nicht. Um so mehr soll es uns willkommen sein, daß unser heutiger evangelischer Text uns nicht nur dringt, über die heilige Taufe unsere Betrachtung anzustellen, sondern auch hochwichtigen Unterricht über dieselbe gibt. So ist denn der Gegenstand unserer Betrachtung:

Die heilige Taufe.

Und zwar:

1. Ihre hohe Würde;
2. Ihre wunderkräftige Art;
3. Ihre wichtige Verpflichtung.

I.

Ihre hohe Würde.

Worin besteht denn die hohe Würde der Taufe? Besteht sie etwa in irgend welchem äußerlichen erhabenen und stattlichen Gepränge? Nein doch! Es geht ja bei der Taufe alles gar einfach und ohne Gepränge zu. Da wird der Täufling gebracht, es wird Gebet für ihn gethan, darnach wird er unter Verkündigung etlicher Worte mit Wasser besprenget und damit ist die Taufe geschehen. Und würde man nur nach dem urtheilen, was in der Handlung der Taufe vor Augen ist, so würde man schließen müssen, daß die Taufe keine hohe Würde und Ehre besäße. Und die Vernunft urtheilt auch so, weil sie nur urtheilt nach dem, was vor Augen ist. Darum ist's auch also bei den Sekten, die ja in vielen Stücken ganz nach der Vernunft urtheilen. Daher können Sekten und Methodisten ihre Bekehrungsart, wobei ein vermeintliches Geisteswerk in sonderlichen äußerlichen Geberden recht vor Augen ist, für eine große und hochwürdige und werthe Sache halten; aber die Taufe ist in ihren Augen ein geringes und unwichtiges Ding, da sie so hohen äußerlichen Schein nicht hat.

Die Taufe hat aber eine hohe Würde und Ehre, nur daß dieselbe nicht in äußerlichen Dingen steht. Vielmehr die hohe Würde der heiligen Taufe besteht in ihrer Einsetzung.

Wer hat sie denn eingesetzt? Nicht Menschen haben es gethan. Nicht hohe und angesehene menschliche Würdenträger und Behörden und Obrigkeiten. Nicht König oder Kaiser, die wohl Höchste und Allerhöchste genannt werden. Sondern der, welcher wirklich der Allerhöchste ist,

Jesus, der von sich sagen darf: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Er ist Mensch und Gott in einer Person, ist der Allmächtige, ist wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren. Gott selbst hat die Taufe eingesetzt. Die Taufe ist eine göttliche Verordnung und Stiftung. Das gibt ihr eine Würde und Ehre der allerhöchsten Art.

Für wen ist denn die Taufe eingesetzt, geboten und verordnet? Für uns wenige lutherische Christen? Oder für ein Land und Volk? Nein doch! Hört das Gebot des Herrn: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie.“ Für die ganze Welt ist die Taufe gegeben, auch geboten. In aller Welt, bei allen Völkern soll sie gebraucht werden. Wie wir die Taufe üben und brauchen, soll es alle Welt thun. Wo ist Gesetz und Ordnung menschlicher Art, die über die ganze Welt gingen wie die heilige Taufe, an welche Gott die ganze Welt gebunden hat? O, das gibt doch wahrlich der Taufe eine Würde und Ehre höchster Art.

Und wann ist denn die Taufe feierlich eingesetzt? Nun, was wir hören im Text, ist's am Himmelfahrtstage geschehen. Da verließ Jesus, der Heiland der Welt, mit seiner sichtbaren Gegenwart die Kirche. Er machte seinen feierlichen und herrlichen Abschied. Er segnete in Liebe und Gnade hierbei die Jünger und die ganze Kirche, ja die ganze Welt. Also recht als ein Vermächtnis der Liebe und Gnade hat Jesus, unser Gott und Herr, die Taufe eingesetzt und befohlen für die ganze Welt. O, wie groß ist daher deren Würde und Ehre!

Und wer vollzieht denn nach der Einsetzung die Taufe? Nun, die Antwort ist leicht: „Gehet hin und taufet!“ — das ist den Predigern gesagt. Recht. Aber es ist nicht die ganze Antwort. Denn die Prediger sollen taufen im Namen und in den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Die Prediger sind also nur die äußerlichen, sichtbaren Handlanger. Der, welcher eigentlich tauft, das ist Jesus, unser Herr und Gott sammt dem Vater und dem Heiligen Geiste. Bei jeder Taufe vor unseren Augen thut der hohe, große dreieinige Gott selbst ein Werk der Gnade und Liebe. So steht es mit der Taufe nach dem klaren Wort der göttlichen Einsetzung. Da rufen wir abermals aus: O, wie ist die Würde und Ehre der Taufe so groß!

Noch eins: Wie lange soll denn die Taufe verwaltet werden in der Welt nach der Einsetzung? Gebräuche werden doch oft verändert. Was vor Jahrhunderten in hohem Ansehen stand, ist doch heute verachtet. Gott selbst hat doch Bräuche eingesetzt und geändert, z. B. Opfer, Beschneidung. Das ist alles wahr. Aber die Taufe bleibt und soll bleiben unverändert, wie sie durch Jesum, den wahrhaftigen Gott, eingesetzt, so lange die Welt steht. Denn so spricht Jesus: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an an der Welt Ende.“ Nachdem er die Taufe befohlen, sagt er deutlich, die

soll also verwaltet und gebraucht werden bis ans Ende der Welt, bis zum jüngsten Tage. Und wenn man die Taufe mit solchen Gedanken ansieht, so muß man, ob schon das Werk vor Augen und Vernunft gering scheint, doch sagen: Ja, sie hat eine unaussprechlich hohe und herrliche Würde und Ehre.

Wie achtet man denn nun wohl nach Gebühr solche hohe Würde der Taufe? Auf diese Frage wollen wir zuerst Antwort geben im Allgemeinen für die Christen überhaupt. Und da lautet die Antwort: Du sollst als rechter Christ die hohe Würde, die göttliche Ehre der Taufe dadurch achten, daß du dieselbe bekennst und mit deinem Bekenntnis ehrest und rühmest, auch mithilfst die vielen Christen erinnern und strafen, denen eben das noth thut. Derer sind viele. Es gibt unsäglich viele Sektenleute, die achten die Taufe nichts. Daß der Herr Christus sie doch gebietet und befiehlt, sehen sie gar nicht an. Ob man getauft wird oder nicht getauft, gilt gleich. Das ist eine schreckliche Versündigung, ein furchtbarer Abfall von Christo; eine schwere Verderbnis der Christenheit. Da gilt es für die rechtgläubigen Christen, daß sie die hohe Würde und Ehre der Taufe wirklich hoch halten und die verderbte Christenheit über ihr Verderben strafen helfen, und auch da, wo die Taufe noch ihre Ehre hat, mit dazu thun, daß sie bleibt. Wie denn? — Wir wollen es sehen, indem wir auf die Frage, wie man die hohe Würde der Taufe achtet, eine Antwort geben im Besonderen für solche Christen, die von der heiligen Taufe für die Ihren Gebrauch zu machen haben. — Ihr, die ihr taufen lasset, achtet für die Taufe selbst die hohe Ehre und Würde der Taufe. So nehmet nicht Taufpathen, die sich dazu nicht schicken. Nehmt ihr junge Christen, so nehmt sie nur, wenn sie doch schon etwas ernst gesinnt sind. Solche, die nach der Confirmation sich recht leichtfertig benehmen, die Christenlehre, Predigt und Gottes Wort versäumen, die sind nicht geschickt als Zeugen zu dieser hochwürdigen Taufhandlung. Auch Ungläubige soll man nicht nehmen, und wenn sie auch nächste Verwandte sind. Das Pathenamt ist nicht zu Ehren von Menschen, sondern zu Ehren der Taufe. Hier hat man nicht die Verwandtschaft anzusehen, sondern den hohen Herrn und Gott Jesum und die hohe Würdigkeit der Taufe. Was sollen denn auch Leichtfertige und Ungläubige als Pathen? Pathen sollen doch auch helfen, daß das Kind christlich erzogen wird. Erwartest du in dem Stück etwas von den Leichtfertigen und von den Ungläubigen? Auch falschgläubige Leute soll man nicht zu Pathen nehmen. Das heißt doch nicht die Taufe hochachten, wenn ich dabei Leute hinstelle durch meine Einladung als Pathen, die die Taufe gering achten. Was würdet ihr davon halten, wenn Sonntags, wo wir unsere Christenlieder hier singen, wir eine Anzahl Weltmenschen einladen würden, daß sie zugleich ungläubige Weltlieder singen? Das wäre gräulich. Nun seht, wenn

in unserer lutherischen Kirche der Prediger tauft und lieset dabei von der Herrlichkeit und Ehre und Kraft der Taufe, so lobt er Gott im Glauben und lutherische Pathen thun es mit; aber ein ungläubiger und falschgläubiger Pathe leugnet alles das in seinem Herzen, und zur selben Zeit, wo wir rechtgläubig bei der Taufe Gott preisen, da lästert er Gott mit seinen verächtlichen Gedanken von der Taufe. Das ist doch scheußlich, das müßt ihr doch alle sagen und bekennen. Nun, so laßt es uns nicht also thun. Und laßt uns alle wachen, daß es bei der Taufe selbst so gehalten werde, wie sichs zur Würde derselben schickt. — Und dazu sage ich denen, die da taufen lassen: Achtet für den Tauftag auf die hohe Ehre und Würde der Taufe. Wenn dieser Tag gefeiert wird als ein Freudentag, ist es recht und wohlgethan. Der Tag der Geburt eines Kindes ist ein Freudentag; der Tag der Taufe noch viel mehr. Denn ohne den müßte der Wahrheit gemäß gesagt werden: es wäre demselben Kind besser, daß es nie geboren wäre. Es gilt für Christen: Freuet euch und abermal sage ich euch, freuet euch! Und wenn man mit Speise und Trank der Freude dient, so ist es auch recht. Und ist auch alle Speise und Trank recht, und an ihm selbst nichts verwerflich, so man's mit Danksagung empfängt. Aber es heißt auch: Freut euch in dem Herrn! Und Völlerei mit Fressen und Saufen, zumal mit letzterem, zu ekler Trunkenheit, das heißt nicht mit Danksagung Essen und Trinken empfangen. Das heißt Gottes Namen entheiligen. Tauffeste der Art sind eine Schmach und ein Gräuel. Das heißt die hohe Ehre und Würde der Taufe schändlich verachten. So laßt es doch unter uns lutherischen Christen nicht sein. Ihr dürft gewiß sein, daß derartiges sehr dazu gedient hat, die Taufe in Verachtung zu bringen und den lutherischen Namen stinkend zu machen. Da sollen alle in einer lutherischen Gemeinde mithelfen und dazu thun, daß die hohe Ehre und Würde der Taufe recht geachtet wird.

II.

Ihre wunderkräftige Art.

Was wirkt denn die heilige Taufe für Wunder? So große, daß man sich derselben nicht genug wundern kann. Davon ist uns ein Trost gesagt mit den Worten: „Taufet im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." — Denn man muß das recht verstehen, was es mit Gottes Namen für eine Bewandtnis hat. Wie Gottes Name, so ist sein Ruhm. In Gottes Namen getauft werden heißt, daß es geschieht auf Gottes Befehl, heißt ferner, daß Gott selbst es eigentlich ist, der da tauft, heißt ferner, daß er sich zu dem Getauften bekennt, ihn annimmt und sich ihm gibt. Getauft werden in Gottes Namen, das heißt soviel, daß durch und mit und in der Taufe Gott erklärt: Du bist mein und ich bin dein, und will dir sein dein Gut und dein Theil mit allem, was ich bin und

geben kann. — Wenn man in Gottes Namen getauft wird, so ist dies nicht nur eine äußerliche Erklärung, sondern solche Taufe in Gottes Namen stiftet eine wahrhaftige Freundschaft und Gemeinschaft und Theilhaberschaft an Gott und seinem seligen Wesen. Aber das müssen wir ja näher ansehen nach dem Text. Da mag ein Gleichnis von den Taufpathen ein wenig dienen. Die geben ja nach ihren Kräften auch Pathengaben. Der eine dies, der andere das, je nach Vermögen und Art. Nun denn, wenn wir getauft werden auf den Namen Gottes, thun die drei Personen der Gottheit, Vater und Sohn und Geist auch also. Eine jede Person macht recht theilhaftig einer sonderlichen Herrlichkeit. Nun, der Vater hat als das Herrlichste und Köstlichste für uns armselige Kreaturen dies, daß er Vater heißt. Das ist ein süßer, lieber Name, wenn Gott einem Vater heißt und will einen sein Kind heißen, ja sein lassen. Nun, so geschiehts, wenn wir getauft werden. Wir werden getauft in dem Namen des Vaters, werden hineingetauft ganz in sein Vatersein und unser Kindsein, und soll's fortan nicht anders heißen als: Abba, lieber Vater! — Was hat nun der Sohn Hochherrliches, der für uns ist Mensch geworden? Nun, daß er sagen darf: Wer kann mich einer Sünde zeihen! Daß er der Gerechte ist und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Nun denn, wenn wir in des Sohnes Namen getauft werden, werden wir hineingetauft in seine vollkommene Gerechtigkeit, daß die soll ganz unser sein, werden gerechtfertigt von allen Sünden, daß wir hinfort nicht mehr von uns sagen: Ich bin unrein, unheilig, sondern: Ich bin abgewaschen, geheiligt, gerechtfertigt, ein lieber vollkommener Heiliger, denn ich bin jetzt ganz in des Sohnes Namen, ganz bekleidet mit seiner Gerechtigkeit. — Und was hat der Heilige Geist als sonderlich Herrliches? Nun, die Geistesgaben, die geistlichen Gaben und Güter, die das geistliche, göttliche Leben machen. Und wirst du getauft in des Heiligen Geistes Namen, so heißt das hineingetauft und hineingesetzt werden in des Heiligen Geistes Reichthum an himmlischen Gaben und Gütern. — In Summa, liebe Brüder und Schwestern, wenn man getauft wird in dem Namen des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, so schafft dies ein Wunder bei einem armen sündigen Menschenkinde, daß man es nicht fassen und sich nicht darin finden kann. Das haben wir vor Augen in dem Evangelium, das vom Altar heute verlesen worden, da der Herr Jesus von dieser Wunderwirkung der Taufe zu Nicodemus redet. Dieser liebe Mann, ein Schriftgelehrter, ist über die hohe Sache so erstaunt, daß er sich nicht zu fassen weiß. Kurz gesagt: das hohe Wunder, welches die gnadenkräftige Taufe und der dreieinige Gott durch dieselbe wirkt, ist die Wiedergeburt. — O herrliches, preiswürdiges Wunder! In die Taufe bringt man das arme Kind der Welt und des Argen — und siehe, aus der Taufe trägt man's als Gottes Kind und Gottes-

erben. In die Taufe als unfläthig, unrein, und aus der Taufe als geheiligt, gerecht. In die Taufe als todt und erstorben, und aus der Taufe als geistlich lebendig mit neuen Geisteskräften begabt, mit Glauben, Liebe, Hoffnung. Ja wohl, eine neue Kreatur, eine neue geistliche, göttliche, selige Kreatur kommt aus der Taufe durch ihre Wunderkraft. Alles solches rühmt die Schrift von der Taufe genugsam. Gal. 3, 27: „Denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen." Tit. 3, 5: „Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes." Apg. 2, 38: „Petrus sprach zu ihnen: Thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des Heiligen Geistes." Marc. 16, 16: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden." Darum sagt unser Katechismus: Was gibt oder nützet die Taufe? Sie wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tode und Teufel und gibt die ewige Seligkeit allen, die es glauben, wie die Worte und Verheißungen Gottes lauten.

Aber wie kann doch die Taufe so große Wunder wirken? So hat ja Nicodemus auch gefragt. Und so fragt unser Katechismus auch, um darauf zur Lehre zu antworten: Wasser thuts freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist. Das ist recht geantwortet. Gott nennt die Taufe durch Paulum das Wasserbad im Wort. Und welches ist denn dieses Wort? Nun: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Durch dieses Wort sagt der dreieinige Gott dir zu: Ich will da selbst bei dem Wasser und in dem Wasser der Taufe gegenwärtig sein in allen Gnaden als der Vater und Sohn und Geist und will geben und wirken und schaffen nach meiner Gnade an dem, der getauft wird. Denn der dreieinige Gott allein kann Gnadenwerk thun an einem armen Sünder. Aber — so ist eben nur Gott der Vater und Sohn und Geist gnadenvoll bei dem Wasser der Taufe gegenwärtig, weil er's selbst zusagt durch das Wort der Einsetzung durch den Sohn: Taufet im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Wäre dies Wort nicht, so wäre darum auch die Taufe nichts als Wasser. Nun, wegen dieses Wortes ist's gewiß, denn Gottes Wort lügt nicht, daß da in der Taufe volle Gnade gegenwärtig ist und schafft und wirkt Gott Vater, Sohn, Geist, die alles wirken. Darum heißt es recht antworten, wie unser Katechismus thut: Wasser thut's nicht, sondern das Wort. Ihr versteht auch nun warum? Nämlich, ist bei dem Wasser das Wort, so ist auch bei seinem Wort der gnädige Gott. — Nun, das ist genug Lehre davon, daß die Taufe ein hochherrliches Gnadengut ist, ja gewißlich und wahrhaftig ist.

Wer soll denn die Wunderwirkungen der so gnadenkräftigen Taufe erfahren und genießen? Als erste Antwort sage ich: Alle, die in dies Leben treten als arme Sünder, von denen es gilt: Fleisch vom Fleisch geboren. Denn hier steht: „Gehet hin und taufet alle Völker!“ Das heißt Mann wie Weib, Alt wie Jung. So soll man niemandem wehren die Taufe, sondern ihm das Gnadengut zuwenden. So auch den Kindlein. Wie auch der Herr sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht.“ Wie steht es damit? Unsere lutherischen Christen werden sagen: Gut steht es bei uns lutherischen Christen. Während die Sektenleute den Kindern die Taufe entziehen, lassen wir unsere lieben Kinder taufen. Ja, aber wann? Man läßt die Kinder vier bis sechs Wochen ungetauft liegen. Das ist sehr, sehr übel gethan. Ist denn dem Kind nicht zu wünschen, daß es sobald als möglich die Gnade der Wiedergeburt empfange? Warum wehrt ihr denn dem Kind damit, zu Christo zu kommen und ins Reich Gottes einzugehen, daß ihr demselben die Taufe lange vorenthaltet? Gott gibt doch wahrlich Eltern nicht das Recht, den Kindern die herrliche Taufgnade lange vorzuenthalten, sondern sein Taufbefehl ist gewiß ein Gebot an die Eltern, möglichst früh ihre Kinder zur Taufe zu bringen. Und wissen Eltern, welche Gnade in der Taufe den Kindern gegeben werden soll, so muß auch wahrlich die wahre Elternliebe sie dringen, derselben Gnade doch möglichst früh die Kinder theilhaftig werden zu lassen. — Aber auf die Frage: Wer soll denn die Wunderwirkungen der so gnadenkräftigen Taufe erfahren und genießen? gebe ich noch eine zweite Antwort, nämlich: Jeder, so lange er in diesem Leben wandelt. Der gnädige und barmherzige Gott will, daß alle Getauften ihr Leben hindurch glaubensvoll ihrer Taufe gedenken, im Glauben tagtäglich ihre Taufe mit all den großen Gnadenwundern sich aneignen und daraus auch täglich einen großen Trost und viel geistliche Kraft schöpfen sollen. Siehe, in deiner Taufe hat dich der himmlische Vater an sein Herz gedrückt als sein Kind und in seine Vaterarme geschlossen. Und das erneuert sich immer wieder täglich, wo du im Glauben zu deiner Taufe gleichsam zurückkehrst. Und ist das nicht ein Trost in diesem Leben, so köstlich und erquickend, ja so unentbehrlich? Mag doch dich wie alle Christen eine feindselige Welt umgeben, du hast an deines Vaters Herzen und in seinen starken Armen einen sicheren, geborgenen Platz. — Mögen doch Nöthe und Sorgen sich zeigen, du, deiner Taufe dich tröstend, sprichst: Ich ruhe an des Vaters liebreichem Herzen, in seinen wunderthuenden Armen — und da sollt ich sorgen? Und mögen deine Tage noch so dunkel und deine Lebenswege noch so gar räthselhaft werden, so wirst du um deiner Taufe willen sprechen: O, das Vaterherz, an dem ich als Kind ruhe, das ist ein weises Herz und will alles mir zum Besten dienen lassen. Wie soll ich mich denn also fürchten? — Und siehe, in deiner Taufe hat der Sohn Gottes dir geschenkt seine vollkommene Gerechtigkeit. Und wenn du nun täglich im

Glauben zu deiner einst geschehenen Taufe dich wendest, ach, da versichert dich auch der liebe Herr, der Gottessohn wieder, daß diese Gerechtigkeit gewiß dein bleiben soll. O, was kann dich doch mehr erfreuen? Denn, du hast täglich viel Sünden zu beklagen, die dich vor Gott verklagen. Nun aber, da du gläubig dir deine Taufe wieder aneignest, was geschieht da anders, als daß abermal das Kleid der Gerechtigkeit Jesu all deine Sündenflecken zudeckt. Gleichsam im Geist und Glauben neu getauft und gerechtfertigt, sprichst du, fröhlich:

Keine Sünde macht mir bange:
Ich bin ein getaufter Christ;
Denn ich weiß gewiß: so lange
Dieser Trost im Herzen ist,
Kann ich mich von Angst der Sünden,
Jesu, durch dein Blut entbinden,
Weil das theure Wasserbad
Mich damit besprenget hat.

Ach, was ist das für Trost! Was schafft das für Frieden! Und wenn du täglich zu deiner Taufe im Glauben dich wendest, so mehrt der werthe Heilige Geist dir die himmlischen Gaben des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung. Was schafft das für Trost! Je mehr Glauben, je mehr Seligkeit; je mehr Liebe, je mehr Stärke; je mehr Hoffnung, je mehr Geduld.— Ach es ist gewiß wahr, täglich zu seiner Taufe zurückkehren im Glauben, das ist, wie einst für die Kranken der Siloahquell, ein wahres Gesundheits- und Stärkungsbad für uns Christen, daraus wir immer wieder hervorgehen als fröhliche Kinder, Gottes Heilige, glaubend, liebend, hoffend; kurz, als neue selige Menschen.

III.

Ihre wichtige Verpflichtung.

Die Verpflichtung, welche die heilige Taufe allen Getauften auferlegt, ist eine wichtige, weil alle Getauften durch dieselbe zu einer hochwichtigen Sache verpflichtet werden. Das sagt der Herr: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Also kurz gesagt: Die Lehre Jesu halten, wie sie in der Schrift steht. Das ist vor allen Dingen das Evangelium, die Lehre vom Glauben; darnach aber auch die Lehre von den guten Werken und Früchten des Glaubens, daß man wandelt in der Liebe zu Gott von ganzem Herzen und in der Liebe zum Nächsten, in welch' zwiefacher Liebe das ganze Gesetz mit den zehn Geboten hängt.

Du bist also, mein lieber Bruder oder Schwester, Jung wie Alt, durch deine Taufe hoch und heilig verpflichtet, daß du haltest die Lehre Christi vom Glauben, bleibest bei den Worten Christi, folgest seinem Wort und seiner Stimme genau und unverrückt mit Glauben des Herzens und Bekenntnis des Mundes; glaubest nichts anderes, als sein Wort sagt, erkennest auch nichts

anderes als wahr und richtig an als eben das; nehmest nichts an, was nicht nach Jesu Wort und Evangelium ist, und wenn noch so viele und noch so gelehrte Menschen wollten dich anders lehren; bleibest darum getreulich bei der Lehre deines lutherischen Katechismus von Wort und Sakrament. Denn gewiß und wahrhaftig, das ist das rechte, reine Evangelium und die Lehre des Glaubens, die Jesus in der Schrift durch die Apostel gelehrt und allen Menschen zu glauben befohlen hat. Da brauche ich nicht viel zu sagen, daß dies eine überaus wichtige Verpflichtung ist. Das ist ja eine hohe Sache, so gar und mit allem Ernst die seligmachende Lehre Jesu halten mit Glauben und Bekenntnis sein Leben lang. — Dazu kommt das andere, daß man auch halte Jesu Lehre von den guten Werken. Da sollst du also als ein Getaufter in der Liebe zu Gott und dem Nächsten wandeln, den zehn Geboten redlich nachleben, das Böse lassen, gehe es gegen Gott oder gegen deinen Nächsten; hingegen das Gute thun, möge es Gott zu Ehre oder deinem lieben Nächsten zu Nutz sein. Fromm sollst du leben als ein Getaufter. Dazu verpflichtet dich die Taufe. Denn in der Taufe soll aufgehört haben dein Leben nach dem Fleisch, und angefangen das Leben nach dem Geist. Heilig sollst du leben, dazu verpflichtet dich die Taufe: Denn du bist aus dem Reich des Teufels und der Sünde durch die Taufe versetzt in das Reich Gottes und der Heiligkeit. Gottselig muß dein Leben sein, denn du bist ja aus dem Reich der Welt und ihres Wesens: der Augenlust, Fleischeslust, hoffärtigen Wesens, durch die Taufe versetzt ins Reich des Himmels. Wie das Reich, zu dem du durch die Taufe gebracht, so muß dein Leben und dein Wandel sein: fromm, heilig, gottselig, himmlisch gesinnt, mit Trachten nach droben, da Christus ist, der dir, dir getauften Christen befiehlt: Trachte am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Das ist, was unser lieber Katechismus so zusammenfaßt: Was bedeutet denn solch Wassertaufen? Es bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten; und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe. — Nun sieh, wenn du täglich deine hochmüthige Vernunft beugst, die sich nicht nach Jesu Wort, sondern nach den eigenen Gedanken will richten, wenn du täglich deinen fleischlichen, unheiligen, irdischen Herzenssinn verleugnest, daß du nicht thust noch willigst in die Sünde und den Christennamen, den Namen Getaufter, nicht befleckst, dann stirbt der alte Adam. Und wenn du täglich recht dich wendest zu deines Heilands Jesu Wort und Evangelium und stärkst dich im Glauben und wirst eifriger in deiner Liebe, dann lebt der neue Mensch.

Wichtig ist die Verpflichtung. Laß sie dir auch wichtig sein. Für dich und die Deinen. Für dich. Denke doch nun auch an dieselbe und ermuntere dich auch, derselben nachzukommen. Will Christus, daß du gelehrt

werdest und unterrichtet in dieser Verpflichtung, nun, so höre und suche doch auch die Lehre, daß du immer besser lernst, auch immer mehr ermuntert werdest, der Verpflichtung nachzukommen. Denke oft mit Ernst daran. Frage dich, ob du derselben wohl nachkommest. Für die Deinen, namentlich für die Kinder ist diese Verpflichtung so wichtig. Erinnere sie, daß sie fleißig zur Kirche sich halten, damit auch sie gelehrt werden, ihre Verpflichtung zu halten. Wache über sie. Ermuntere sie auch, daß sie selbst wachen und beten. So laß sie dir wichtig sein, die Taufverpflichtung für dich und die Deinen. Da liegt viel daran, schon was die liebe heilige Taufe und ihre Ehre betrifft. Wieviel wird sie verlästert deswegen, daß die lutherischen *Christen wohl getauft seien, aber sie lebten nachher so, daß man wohl sähe,* es sei mit der Taufe nichts. So machen leider viele lutherischen Christen den lutherischen Namen stinkend und, Gott sei es geklagt, dienen zur Verlästerung der hochheiligen Taufe. Das wollt ihr doch nicht? Seht, so liegt viel daran für dies hochheilige Gut der Taufe, daß ihr der wichtigen Verpflichtung derselben eingedenk seid. Aber auch für euch. Denn wenn ihr nicht im Taufbund bleibt, bleibt ihr nicht in Christo. Und dann seid ihr nicht die seligen Leute, denen es geschieht nach dieser Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage.“ Und dann werdet ihr auch nicht selig. Hört die Schlußworte: „An der Welt Ende.“ Da kommt das Gericht. Und wer nicht durch Glauben in seiner Taufe und seinem Taufbunde geblieben ist, der wird verdammt. Denn „wer da glaubt und getauft wird, der wird selig; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Und entschuldigen kann sich doch niemand. Er kann doch nicht sagen: Ich wußte ja nicht, wie man als getaufter Christ eigentlich leben soll. Denn es ist nach Jesu Wort an dir geschehen: Lehret sie halten. Du kannst auch nicht sagen, du wärst zu schwach, dich danach zu halten. Denn auch dir war die Verheißung gegeben: „Siehe ich bin bei euch alle Tage.“ Und Christus *wäre in deiner Schwachheit gewiß mächtig gewesen.* — O, so laß dir die Taufverpflichtung wichtig sein: Recht zu leben aus rechtem Glauben. Es fehlt dann nicht: Dieweil du bleibst, was du geworden in der Taufe, — ein Kind Gottes, — so erfüllt sich: Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, ja bei ihm und mit ihm alle Zeit bis in alle Ewigkeiten. Amen.



Am 1. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Marci 4, 26—32.

Und er sprach: Das Reich GOttes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft, und schläft und stehet auf Nacht und Tag, und der Same gehet auf und wächset, daß ers nicht weiß. Denn die Erde bringt von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schicket er bald die Sichel hin; denn die Ernte ist da. Und er sprach: Wem wollen wir das Reich GOttes vergleichen? und durch welch Gleichnis wollen wir es vorbilden? Gleichwie ein Senfkorn, das gesäet wird aufs Land, so ists das kleinste unter allen Samen auf Erden. Und wenn es gesäet ist, so nimmt es zu, und wird größer denn alle Kohlkräuter, und gewinnet große Zweige, also, daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können.

In Christo herzlich Geliebte!

In den beiden Gleichnissen unseres Textes redet der Heiland vom Reich Gottes. Er lehrt, wie's Gott mit seinem Reiche hält, er legt Grundgesetze vor, nach denen das Regiment im Reiche Gottes geht. Diese Lehre geht uns an, denn durch Gottes Gnade gehören wir zum Reich Gottes. Es ist auch für uns sehr wichtig, diese Lehre zu hören und zu Herzen zu nehmen. Denn bei dem Reich Gottes handelt es sich ja nicht nur um zeitliche Wohlfahrt, wie in einem weltlichen, bürgerlichen Reich, sondern hier handelt es sich um die ewige Wohlfahrt, um das ewige Leben. So sollen denn auf Grund des verlesenen Textes unsere Andacht beschäftigen:

Zwei Grundgesetze für die Bürger des Reiches Gottes.

1. Aus Gnaden soll uns das ewige Leben gegeben werden;
2. Aus kleinem Anfang sollen wir allmählig zum ewigen Leben geführt werden.

I.

Aus Gnaden soll uns das ewige Leben gegeben werden.

So hat das Reich Gottes sich in Ansehung des ewigen Lebens nach der Lehre des Herrn Jesu im heutigen Text. Denn er sprach: „Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft, und

schläft und stehet auf Nacht und Tag, und der Same gehet auf und wächset, daß ers nicht weiß. Denn die Erde bringt von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schicket er bald die Sichel hin; denn die Ernte ist da." Das, was der Heiland in diesem Gleichnis herausstreichen will, ist offenbar dies: Wenn das Ackerfeld eines Menschen mit Weizensamen besäet ist, so kann er weiter nichts thun, damit das Wachsthum eintrete und zuletzt eine Ernte komme, wo es Frucht zu ernten gibt. Er macht nichts wachsen, und wenn er noch so klug wäre; es geht auf, ohne daß er's weiß. Er weiß es nicht einmal, geschweige daß er's nach seinem Willen ausgerichtet. So macht er nicht die Halme des Weizens ausschießen, noch die Aehren treiben, noch die Körner ansetzen, noch das Ausreifen. Alles macht Gott und schafft Gott. Und wenn Gott behütet hat bis zur Reife, und die Ernte ist da, dann schickt der Mensch die Sichel hin und läßt schneiden und erntet ein die Frucht, die Gott geschenkt hat. Und damit will nun der Herr erklären, wie sich das Reich Gottes hat in Ansehung des Hauptstücks, dafür es Gott hat gegründet, und das ist ja das ewige Leben. Das Reich Gottes ist auch ein Ackerfeld. Da wird auch gesäet. Da geht der Samen auch auf und wächst. Und da gibt's auch zuletzt Frucht, alles ohne daß man's weiß, d. h. selbst schafft. So ist zuletzt die Ernte und Frucht, die es gibt, sammt der Erntefreude ganz allein ein Geschenk Gottes. Der Same ist das Wort Gottes, das Evangelium, die Predigt vom Glauben, die Gott gibt. Wir schaffen den Samen nicht. Wissen gar nichts davon. Dieser Same geht auf, wenn man das Evangelium glaubt. Sobald ein armer Sünder das Evangelium versteht und glaubt, das ist, daß der von Gott in sein Herz gestreute himmlische Same des Worts aufgegangen ist. Und das Wachsen ist, daß der Glaube wächst; daß, wie eine Weizenpflanze mit den Wurzeln tiefer ins Erdreich, mit dem Halm höher in die Luft kommt, so der Glaube sich fester gründet ins Wort und aufs Wort und sich kräftiger aufrichtet zu Gott mit Freudigkeit und Zuversicht. Und davon heißt es auch: Der Mensch steht auf und schläft, es wird Tag mit Arbeit und Nacht mit Ruhe im Wechsel, und Gottes Wort keimt, wächst bei ihm, er wird gläubig und nimmt im Glauben zu, daß er es nicht weiß. Er kann nicht sagen: O, daß ich gläubig werden mußte und zunehmen im Glauben, das wußte ich. Ich wollte es ja. Ich hatte mir's vorgenommen Es war mein Vorsatz. — So kann niemand sagen. Freier Wille und Menschenvorsatz und Vernunft schaffen das nun und nimmer. Der natürliche Mensch vernimmt ja nichts vom Geiste Gottes, d. h. er versteht ja nichts vom Evangelium, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein. Ei, wenn er nichts versteht, ja es für Thorheit hält, wie wird und kann er sich vornehmen, es zu glauben? Glauben ist eine Gabe Gottes. Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den

Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Der Heilige Geist gibt ihn. Der Wind bläset wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist; das heißt eine aus Gottes Wort gläubige Seele. Nicht Menschenwissen und Menschenwillen schafft den Glauben. Darum heißt es davon: Der Glaube keimt auf im Herzen und wächst auf im Herzen, daß es der Mensch nicht weiß. — Und so heißt es dann fort und fort. Wenn der Glaube nun stärker wird, immer zuversichtlicher, wenn das gläubige Herz einer vollkörnigen Weizenähre gleicht und voll ist von starker Gewißheit der Vergebung aller Sünden, voll freudigen Rühmens der freien Gerechtigkeit Jesu, voll kindlicher Zuversicht und Freudigkeit zu Gott mit kindlichem Abba schreien, voll seliger Hoffnung des ewigen Lebens, so heißt es von dem allen: es ist dies schöne Wachsthum und Gedeihen da, daß man's nicht weiß, wie es gekommen ist. Im natürlichen Leben, im ständigen Wechsel von Tag und Nacht, Arbeit und Ruhe schafft wohl der Mensch sein Werk, wiewohl auch nicht eins ohne Gott; aber hier im Geistlichen, da gibt's Gott den Seinen gleichsam im Schlaf, daß sie es nicht wissen und selbst nicht schaffen. Sondern derselbige, der in euch angefangen das gute Werk, eben derselbige — und nicht du und nicht ich — wird es vollführen bis auf den Tag Jesu Christi. Ja, da kommt die Ernte, die heißt ewiges Leben und ewige Seligkeit, Herrlichkeit und Freude. Und die da mit ernten und Erntefreude haben, die sind dem Menschen gleich, der da läßt schneiden den Weizen, den Gott in Güte hat wachsen und reifen lassen; so nehmen sie, so empfangen sie als freies, unverdientes Gnadengeschenk das ewige Leben. Dann heißt es wieder: Aus Gnaden seid ihr nun selig geworden; es ist Gottes freie Gabe, ihr habt es nicht erarbeitet. Zwar durch den Glauben seid ihr's ja geworden; aber der ist auch nicht aus euch. Gottes Gabe ist es. Ihr habt die Predigt des Worts nicht geschafft, daraus euer Glauben gekommen, sondern Gott hat's euch geschenkt. Ihr habt nicht die Predigt des Worts durch den Glauben aus eigener Kraft gefaßt, Gott hat euch das Herz aufgethan. Aus Gnaden ist euch das ewige Leben zugefallen, umsonst, nicht erarbeitet, frei geschenkt. Und alle die, welche die selige Erntefreude des großen Erntetages feiern, an dem sie selbst eingeerntet werden in die himmlischen Scheunen, eingeführt in die Freude des ewigen Lebens, die werden sich allein des Herrn rühmen: Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns erwählt hat und verordnet zur Kindschaft, zum Lob seiner herrlichen Gnade. So hat sich das Reich Gottes in Ansehung des ewigen Lebens nach dem Willen Gottes und nach der Lehre und Offenbarung unseres Heilandes. Das ewige Leben wird aus Gnaden gegeben, frei geschenkt.

So müssen wir es denn auch halten als Bürger des Himmelreichs. Da ist die Frage, wie man denn das wohl thut, daß man sich als ein rechter Bürger des Reiches Gottes hält nach diesem Grundsatz: daß das ewige Leben ganz und gar ein unverdientes Geschenk, eine Liebesgabe, kurz Gnade Gottes ist?

Wäre da etwa dies das Rechte, daß man nun geistlich sich buchstäblich und vollständig so verhält, wie es in dem Text von dem Menschen heißt: „Und schläft.“ Ganz und gar nicht ist das das Rechte. Denn obgleich Gottes Wort sagt: Gott wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, so wird gerade auf Grund dieser Worte den Menschen zugerufen: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern! Gott, der die Seligkeit schenkt, macht's doch so, daß der Mensch dabei hat das Seine zu schaffen nach Gottes Ordnung. Die heißt: Bete und arbeite! Arbeite! Die geistliche Arbeit, die dir verordnet ist, ist diese: Höre fleißig die Predigt. Sei dabei aufmerksam. Suche zu fassen, was die Predigt das eine und das andere Mal Sonderliches lehrt. Lies das Wort daheim. Achte auf das Gelesene. Denke auch über die Predigt wie über das gelesene Wort nach. Forsche nach, was es schon ausgerichtet, die Predigt wie das Hören. Forsche nach, was wohl den rechten Nutzen der Predigt bei dir hindern mag. Was du findest, das lege ab, es ist Unkraut, Dornengewächs, das den Samen erstickt, den Glauben und das Zunehmen im Glauben hindert. — Zur Arbeit laß kommen dein Gebet. Denke an jenen Mann im Evangelium, zu welchem der Herr sprach: Ja, wenn du glauben könntest! Der sprach: Ich glaube, Herr! Er wußte freilich, es war noch viel Unglauben dabei. Da fällt er nicht auf die verkehrte Selbstvermessenheit, daß er spräche: Ich will schon meinen Glauben bessern, sondern er bittet: Hilf meinem Unglauben! Seht, liebe Brüder und Schwestern, so heißt uns Gott schaffen, daß wir selig werden. Er heißt uns nicht schlafen, nicht ruhen, nicht müssig sein, sondern wirken und schaffen mit Fleiß und Ernst, arbeiten und beten. Und daher sind die noch ganz blinde Leute, die da meinen, sie können die Hände in den Schooß legen und sich alle geistliche Mühe sparen, und nur alles Gott befehlen, denn Gott sehe doch kein Werk an, er schenke die Seligkeit allein aus Gnaden. Das ist also ein ganz fleischlicher Verstand der Lehre, daß aus Gnaden das Leben gegeben wird, daß das sollte heißen: Ohne alles Schaffen, Wirken und Arbeiten unsrerseits. — Das ist vielmehr der rechte Verstand dieser göttlichen Lehre, daß man es also hält: Uns wird das ewige Leben trotz aller geistlichen Arbeit in diesem Leben doch ohne all unser Verdienst zu Theil als ein bloßes Geschenk. Das ist das Rechte, daß wir wohl als rechte Christen mit gehorsamem Herzen uns an Gottes Ordnung halten, hören und lesen Gottes liebes Wort, beten auch fleißig und thun das mit großen Freuden, weil es die Ordnung ist des gnädigen

Gottes, darin er uns zur Seligkeit führt, eine rechte Gnadenordnung, die einem wohl lieb sein muß. Sind auch so fleißig und eifrig darin, daß wir uns nie der Sache genug thun. Aber das soll dir immer hell bewußt bleiben, daß du mit allem Fleiß das ewige Leben nicht erarbeitest. Sag dir immer trotz alles Fleißes: Das ewige Leben ist eine Gabe und Geschenk. Ich muß es nehmen, d. i. glauben, daß es mir Gott schenkt. Glauben, Glauben allein macht mich selig und bringt mich ins Leben. Ja, daß ich glaube, ist auch trotz all meines Bibellesens und Betens nicht mein Werk, sondern auch Gottes Gabe. Darum vom Anfang bis zu Ende, von meiner Taufe an die ganze irdische Lebenszeit hindurch bis in den Himmel hinein, ist alles Geben, immer Geben Gottes, Geschenk und immer Geschenk; kurz Gnade um Gnade und lauter Gnade ist es, daß ich das ewige Leben habe.

Daß wir es so halten, das ist über alles wichtig. — Denn nur dann werden wir des ewigen Lebens theilhaftig. Es ist hier nicht so wie mit einem Menschen, dem wohl durch Gottes Güte der Weizen auf seinem Acker wächst, obgleich er ein blinder Heide ist, der den Erntesegen der Güte Gottes nicht zuschreibt. Daß er nichts von Gottes Güte versteht, hindert nicht, daß Gott dem blinden Heiden auch das tägliche Brod bescheert. Aber wer von der Gnade nichts versteht, und wer es nicht also hält, daß das ewige Leben aus Gnaden ihm gegeben wird durch den Glauben an Christum als Gottes Gabe und Geschenk, der bekommt es nicht. Er geht nicht ein ins Leben. Er verfällt dem ewigen Tod, der Verdammnis. Und mit Recht. Er verachtet Gottes Gnadenweg, widerstrebet Gottes Gnadenordnung. Wie sehr also sollte sich ein jeder Christenmensch alltäglich dieses wichtige Haupt- und Grundgesetz einschärfen: Das ewige Leben soll mir aus Gnaden zu Theil werden. Er sollte sich alle Tage einschärfen: Daß dieses zwar nicht meint, er solle ohne alle Arbeit seinerseits selig werden, sondern vielmehr trotz eifriger Arbeit, ohne alles sein Verdienst, allein um des Verdienstes Christi willen. Und dieses Hochnöthige geschieht sicher von vielen nicht. Es wandern viele sogenannte Christen dahin in viel Erkenntnislosigkeit, in einem halbschürigen Wesen, mit einem Mischchristenthum von Glauben und Werken, ohne die helle Erkenntnis: Aus Gnaden soll ich selig werden. Man sieht die Sache als nicht gar wichtig an. Wenn es nur so nach allgemeiner Ansicht christlich geht mit dem Leben, so wird alles schon recht werden. Nicht doch! Nach dem Grundgesetz, das Gott einmal gemacht hat, wirds gehen: Aus Gnaden. Geht nicht dein Leben darnach, so wirst du das ewige Leben nicht haben.

Und wenn es nun hierin also geht nach Gottes Grundgesetz, wie wird sich's mit dem ganzen Christenleben in dieser Zeit machen bis zur Vollendung hin? Hört, da gilt:

II.

Aus kleinem Anfange sollen wir allmählig zum ewigen Leben geführt werden.

Aus kleinem Anfang in allmähligem Fortgang zum endlichen herrlichen Ausgang, — so will es Gott mit der ganzen Kirche und so mit den einzelnen Christen halten. Das offenbart Jesus in dem zweiten Gleichnis: „Wem wollen wir das Reich Gottes vergleichen? und durch welch Gleichnis wollen wir es vorbilden? Gleichwie ein Senfkorn, das gesäet wird aufs Land, so ists das kleinste unter allen Samen auf Erden. Und wenn es gesäet ist, so nimmt es zu, und wird größer denn alle Kohlkräuter, und gewinnet große Zweige, also, daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können."

So soll es gehen mit der ganzen Kirche und ist auch also gegangen. Ihr wißt ja, wie klein die Kirche anfing an Pfingsten. Aber sie nahm zu schon am Pfingstfest. Es wurden Leute aus aller Welt hinzugethan. Die verbreiteten sich nachher wieder in alle Gegenden. Da fing an das Reich Gottes gleich zu sein der Senfpflanze, die Zweige gewinnt. Dann gingen die Apostel aus, da wurden die Zweige größer; allmählig verbreitete sich die Kirche über die Welt. — Ihr wißt, wie klein der Anfang der durch Gottes Gnade von den Irrthümern des Papstes gereinigten Kirche war. Da fing es an gar klein mit der Predigt des einen, vor aller Welt geringen, Mönches Martin Luther. Das war ein recht senfkornartiger Anfang. Und nicht über Nacht, so wenig über Nacht eine kaum aufgegangene Senfpflanze zur ausgewachsenen Pflanze mit großen Zweigen wird, war die Kirche der Reformation ein großer, stattlicher Baum. Aber allmählich wuchs er zu demselben heran. Ihr seid bekannt mit dem Missionswerk unserer gegenwärtigen Zeiten. Das hat auch klein und unscheinbar angefangen; aber allmählig ist es zu einem Baum geworden, der seine Zweige über die ganze Welt breitet. So hat es Gott also immer gehalten mit seinem Reich. Von kleinem Anfang gehts in allmähligem Fortgang zum herrlichen Ausgang.

So soll es gehen mit den einzelnen Bürgern des Gottesreichs, und ist auch also gegangen. Ihr habt es, liebe Christen, ja vor Augen an den Jüngern des Herrn. Es stand gewiß recht senfkornartig mit ihrem Glauben zu Anfang. Weder die Glaubenserkenntnis noch die Glaubenszuversicht war bei ihnen groß. Jesus tadelt ihren Kleinglauben, daß die Zuversicht fehlt. Er nennt sie verstarrte Herzen, daß ihnen das Licht der Erkenntnis so sehr fehlt. In allmählichem Wachsthum haben sie zugenommen. Davon finden wir manche Spuren in ihren Schriften. Da ist Petrus z. B., der aus der Schrift wohl weiß, auch glaubt, daß die Heiden sollen auch zu dem Reich Gottes gehören; allein als er zu dem Heiden Cornelius auf Gottes Geheiß als Prediger des Evange-

liums wirklich geht, spricht er: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet. Da redet er von einem Wachsthum seines Glaubens, daß nämlich sein Herz jetzt so recht fest und gewiß geworden. — Und um noch ein ander Beispiel anzuführen, so weise ich euch auf unseren lieben Vater Luther. Der Anfang seines Glaubens war auch recht senfkornartig klein. Er hat eben auch müssen wachsen und zunehmen, bis sein Glaube in heller Erkenntnis und fester Zuversicht auf Gottes Zusage und Verheißung zu der herrlichen Gestalt vollendet wurde, davon die Geschichten uns rühmen und davon seine köstlichen Schriften uns Zeugnis geben. Es ist je und je nicht anders gewesen. Und welch ein Christenleben wir möchten ins Auge fassen aus der Menge aller Christen, so würden wir immer finden, es ist gleich wie ein Senfkorn, zu Anfang klein, allmählig ist es gewachsen und hat Zweige gewonnen. Das ist Gottes Weg und Gang mit den Bürgern seines Himmelreichs, denen er aus Gnaden das ewige Leben einst bescheert. Dahin, zu diesem letzten Ziel führt er von kleinen Anfängen aus in allmählichem Fortgang.

Welche Anwendung müssen wir davon machen? Daß ein Christ in Geduld und Hoffnung nach dem ewigen Leben trachten muß. Geduld thut uns noth. In Geduld müssen wir unsere Seelen fassen. — Wie schon gesagt, wächst eine irdische Pflanze nicht über Nacht zur vollen Größe. Das Wachsen nimmt seine Zeit. So ist's mit der Pflanze des Glaubens und Glaubenslebens. Man hat nicht gleich alle Erkenntnisse, daß man mit seiner himmlischen Erkenntnis gleich hoch schwebte und herrschte über aller sündlichen Thorheit. Man hat nicht gleich alle Glaubenszuversicht, daß man Berge könnte versetzen und keinen Zweifel hätte und mit seinem Glauben schon ganz säße im Himmel und hätte die ganze irdische Herrlichkeit dieser Welt unter die Füße getreten. Man hat nicht gleich die Liebe zu Gott und Christo nach dem vollen Maß, daß man wirklich gar nichts anders begehren könnte als Jesum und wäre ganz frei von Weltliebe und Geldliebe, daß einen so etwas nicht anfechte. Man hat nicht gleich das Ziel der Heiligung erreicht, daß man nur so herrschte über Sünde und Fleisch und ginge alle Tage ohne Mühe von einem Sieg zum andern, daß man nichts anderes hätte als Freude an dem Herrschen über die Sünde. O, so ist es ja nicht. Allmählig muß man wachsen und aufwachsen zum vollkommenen Mannesalter in Christo. Man muß alle Tage lernen aus Gottes Wort, daß die Erkennntnis des Glaubens zunehme. Das ist um des Fleisches willen nicht leicht. Ein voller Bauch studirt nicht gern; und wir sind immer voll von Irdischem und Zeitlichem, daß wir nicht gern das liebe Gotteswort studiren. Wir müssen alle Tage uns besser gründen lassen durch den Geist auf Gottes Wort, damit Gott die Zuversicht und Gewißheit des Glaubens kann mehren. So muß man alltäglich den Heiland sich vor Augen stellen lassen durchs Wort, damit

man ihn mehr liebe und die Liebe wachse. So muß damit alltäglich wachsen die Kraft zum heiligen Leben, das Böse zu verdammen, das Fleisch zu tödten, nach dem neuen Menschen zu leben. — Da geht es wegen des bösen Fleisches in uns oft nur gar langsam voran, viel zu langsam für unsern Sinn, die wir möchten bald ohne alle Mühe als rechte vollkommene Gläubige und Heilige schon herrschen und als Sieger ruhen. Darum heißt es: Fasset eure Seelen in Geduld und leitet euch nach diesem Gesetz Gottes, daß er euch allmählich will wachsen und zunehmen und endlich reifen lassen zum ewigen Leben. — Das wollen nun leider so viele nicht thun. Wir wollen solche ansehen. Da sind erstlich solche, die anfänglich als Gemeindeglieder recht fleißige Predigthörer sind, daß man sich freut. Das nimmt oft schnell ein Ende. Mancher kommt überhaupt nur fleißig aus Anstand dicht vor und nach seiner Aufnahme. Doch andere kommen und wollen wirklich Nutzen haben vom Wort. Weil nun aber derselbe nicht so wahrnehmbar ist, weil sie nicht jeden Sonntag in Hülle und Fülle recht empfindlich mit neuen Erfahrungen und Einsichten erfüllt werden, so werden sie müde und vergessen, daß Geduld ihnen noth thut. — Mancher bleibt beim Hören wohl, aber die Andacht, die er anfänglich hatte, hört auf. Weil ihm nach und nach nicht alles mehr so leicht zufällt als zu Anfang, so wird er müde. Mancher nimmt einen guten Anlauf in der Heiligung, in der Verleugnung des ungöttlichen, irdisch gesinnten Lebens, und in dem Leben nach Gottes Willen; wenn es aber allmählich schwerer wird und er nicht bald dahin kommt, daß er ohne Mühe über die Sünde herrscht, sondern ganz allmählich sie muß unter sich zwingen, so wird er's müde. Er will nicht in Geduld wachsen. So ist's bei so manchem auch mit dem Gebet und mit dem Bibellesen. Es hat ihn anfangs erfreut. Aber wenn dann nicht später gleich alle Lust dazu da ist und nicht alle reichen Ströme geistlicher Erquickung aus dem theuren Bibelbuch zufließen, so wird er's müde. — So mache du es nicht, lieber Bruder und liebe Schwester, sondern fasse deine Seele in Geduld. Arbeite geduldig weiter in deiner geistlichen Arbeit mit Uebung im Glauben, in der Liebe, in der Heiligung, im Gebet und Handhabung des Worts. Denn Hoffnung ist dir geschenkt. Deine Arbeit ist nicht vergebens. Schenkt Gott unter derselben auch nur allmähliches Wachsthum, so weißt du, es wird wenigstens nach Gottes Gnadenwillen immer dabei bleiben, du wirst immer kräftiger heranwachsen, genährt durch die Milch des Evangeliums, gestärkt durch das Brod des Lebens. Gott führt dich zum Ziel. Sei nur getrost. Den Anfang hat er gegeben in Gnaden, in derselben gibt er auch den Fortgang und führt dich zum herrlichen Ziel, wo die Sonne und der Mond dich nicht stechen und keine Hitze dich treffen wird, wo du wirst in Frieden ruhen und wohnen in ewiger Seligkeit. Amen.

Am 2. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Lucä 15, 11–32.

Und er sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne. Und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gib mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört. Und er theilete ihnen das Gut. Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen, und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. Da er nun alle das Seine verzehret hatte, ward eine große Theuerung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben. Und ging hin, und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, der Säue zu hüten. Und er begehrete seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich und sprach: Wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, *ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir, und bin fort nicht mehr werth,* daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küssete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir; ich bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße; und bringet ein gemästet Kalb her und schlachtet es; lasset uns essen und fröhlich sein. Denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig worden; er war verloren, und ist funden worden. Und fingen an fröhlich zu sein. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörete er das Gesänge und den Reigen, und rief zu sich der Knechte einen und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist kommen, und dein Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig und wollte nicht hinein gehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zum Vater: Siehe, so viel Jahr diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn kommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und gutes Muths sein; denn dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig worden; er war verloren, und ist wieder funden.

In dem Herrn Christo herzlich Geliebte!

Dies verlesene Evangelium ist ein gar wohlbekanntes. Wer kennte nicht die Geschichte vom verlorenen Sohn! Man mag wohl fragen, ob der Herr wirklich Erlebtes hier erzählt. Das mag sehr wohl sein. Warum sollte sich diese Geschichte nicht wirklich so ereignet haben? Es ist an

derselben gar nichts Außergewöhnliches. Ist sie denn nicht oft schon geschehen? Geschieht sie nicht auch leider oft genug in unseren Tagen? Wir müssen ja sagen: Leider! Wir müssen aber mit Seufzen hinzusetzen: Leider nur nicht immer ganz so, wie hier im Evangelium. Ihr versteht schon, worauf ich ziele. Wir wollen es aber näher ins Auge fassen, und soll daher gerade unsere Andacht beschäftigen:

Die Geschichte vom verlorenen Sohn.

1. Wie sie so oft sich wiederholt in ihrem Anfang;
2. Aber so selten sich wiederholt in ihrem Fortgang;
3. Darum auch so selten sich erneuert in ihrem hocherfreuenden Ausgang.

I.

Wie sie so oft sich wiederholt in ihrem Anfang.

Dadurch erstlich, daß die Kinder von der Versuchung angefochten werden, das Vaterhaus zu verlassen. Davon gibt uns der Heiland ein Gleichnis und Bild, indem er spricht: „Ein Mensch hatte zween Söhne. Und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gib mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört." Wir erkennen aus der Erzählung, wie es mit diesem Sohne stand. Das Leben in der Zucht und Ehrbarkeit des Hauses behagt ihm nicht. Sein Sinn steht nach Lustleben, Fleischeslust, Prassen, Trinkgelagen, ausgelassenen Festen und Vergnügungen, ja nach Schlimmerem, wie wir aus dem Munde des älteren Sohnes hören. Das wird nun nicht im Vaterhaus gestattet. Darum will er fort, hinaus. So geht es gar nicht selten. Das Gelüste steckt ja im Herzen. Dazu fehlt es an Verführern nicht. Und da gibt es saure Mühe und groß Leid durch solch ungeberdigen Sohn oder auch Tochter, die der häuslichen Zucht müde werden.

Nun aber, lieben Christen, müßt ihr nicht erwarten, daß wir der Geschichte selbst, wie sie hier erzählt ist und anfängt zu geschehen, nachgehen und daran gedenken, wie es nun da und dort auch so einen nach wildem, ausgelassenem Leben verlangenden Sohn oder Tochter gegeben hat, und was solche Kinder bald für bittere Noth den rechtschaffenen Eltern machten. Ihr müßt, liebe Zuhörer, daran denken, daß ja diese Geschichte ein Gleichnis sein soll. Sie soll uns also etwas Geistliches vorstellen. Etwas, das im Himmelreich vorgeht und dasselbe angeht. Und auf dies, was die Geschichte bedeuten soll, müssen wir unsere Andacht richten. Das ist ja doch gewiß die große Hauptsache für uns alle. Es ist nichts genützt, wenn darauf die Seelen nicht gelenkt werden. Ich habe erlebt, wie es dann gehen kann. Einst hörte ich eine Predigt über dieses Evangelium.

Da ließ es auch der Prediger sich angelegen sein, rührend zu schildern, wie ein Sohn die Eltern kränkte durch sein Trachten nach ausgelassenem Leben. Da habe ich einen recht bejahrten Mann gesehen, wie der Thränen vergoß dabei und ihm zu Herzen ging das Treiben dieses Sohnes, und — es war das leider ein Mann, der recht oft sich durch Völlerei mit Trunkenheit arg befleckte. Was wäre denn doch mehr noth gewesen, als gerade ihm zu zeigen, was diese Geschichte vom verlorenen Sohn geistlich bedeuten soll, — ihm zu zeigen: Du bist selbst der Mann, du bist selbst der verlorene Sohn, du Alter im grauen Haar, oder wenigstens in höchster Gefahr, es zu sein.

Laßt uns denn unser Augenmerk richten auf die geistliche Bedeutung. Unter dem Menschen, der zween Söhne hat, stellt uns Christus den gnädigen Gott vor. Sein Haus ist die wahre Kirche, die Gemeine der Gläubigen. Dahinein sind wir versetzt schon durch die heilige Taufe. Darin bleiben und wohnen wir, so lange wir glauben und dem Glauben gemäß wandeln, d. i. Gottes Wort hören, die Sakramente brauchen und in Gottseligkeit und Frömmigkeit und Heiligkeit leben. Wir haben es ja gut in dem Hause Gottes. Wir sind ja da selig. Darum will uns auch der gnädige himmlische Vater darin erhalten durch Wort und Geist, durch die irdischen Väter und ihre Zucht, durch die christliche Schule, durch Predigt und Sakrament, durch seine Zucht, durch sein Ermahnen, durch sein Trösten. Aber der Teufel ist ergrimmt, daß wir aus seinem Palast und Reich errettet und in Gottes Haus versetzt sind, und daß uns Gott soll haben zu seinen lieben Kindern, Söhnen und Töchtern; und so will er uns herausreißen. So packt er sie an, Jung wie Alt und Alt wie Jung, mit seinen Versuchungen. Und dazu hat er gute Hilfe. Einmal die Weltmenschen, die alten Weltmenschen, die sonderlich Mammonsknechte sind, die jungen Weltmenschen, die sonderlich Prasser und Lustmenschen sind. Aber der Satan hat auch eine Hilfe an dem sündigen Fleisch, das in allen Kindern Gottes noch steckt, die in dem Hause Gottes wirklich sind. In ihren Herzen steckt ja noch die Sünde, die Fleischeslust, die Weltlust, die Augenlust, die Mammonslust, die Ehrsucht u. s. w. Jetzt stachelt der Satan dies Fleisch an bei den Kindern Gottes, auch bei den rechtschaffensten Christen, aber zumal bei schwachen, bei den jungen Christen. Er stachelt es sonderlich an durch die Welt und deren verbitternde und verführende Reden. Die sagt den Alten: Warum bindet ihr euch an die Kirche und an die Bibel und an die Gesetze, die für unsere Zeit nicht passen? Laßt die Kirche fahren, so habt ihr es besser. — Sie sagt anderen Alten, aber zumal den Jungen: Warum laßt ihr euer Leben euch verkümmern und durch den Christenglauben alle Weltfreude nehmen? Braucht doch eure Freiheit und lebt, wie's das Herz erfreut. So kommen die Kinder Gottes, die Christen, in Versuchung zu sprechen wie

der Sohn im Evangelium: „Gib mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört." — Das spricht er ja gewiß nicht aus gutem, kindlichem, sondern aus bösem, recht unkindlichem Herzen. So werden die Kinder Gottes auch versucht, daß sie das Theil der Güter begehren, das sie nach dem Fleisch als das beste ansehen, nämlich eben Weltgut, Weltfreude, Weltlust, Weltleben. Sie werden dazu versucht, daß sie nicht mehr wollen genug haben an dem seligen Leben des Glaubens in Gottes Gnade und dem seligen Wohnen im Hause des himmlischen Vaters, sondern meinen, es entgehe ihnen ein Glück, wenn sie nicht am Weltleben Theil hätten. Die Zucht Gottes in seinem Reich will ihnen lästig und unleidlich erscheinen. Sie werden versucht, des Herzens Fleischeslust zu befriedigen und den sündlichen Neigungen nachzuleben. Welcher Christ bliebe von diesen Versuchungen verschont! Keiner. Versucht werden die Alten, die schon lange im Hause des himmlischen Vaters hier gewohnt und manchen Kampf der Anfechtung gekämpft. Versucht aber zumal werden die Jungen, die erst kämpfen, d. h. den Versuchungen widerstehen, sollen. — Aber ach, wie wiederholt sich so oft zum Leid manches irdischen Vaters, aber noch viel öfter zum Schmerz des himmlischen Vaters, die Geschichte vom verlorenen Sohn! Und zwar dadurch, daß sie der Versuchung nicht widerstehen, sondern wirklich das Vaterhaus verlassen! Sie könnten ja widerstehen. Gott der Vater läßt es ja nicht fehlen daran, seine Kinder festzuhalten. Er bezeugt ihnen recht herzlich seine Liebe. Er stellt ihnen vor, wie gut sie es bei ihm haben. Er zeigt ihnen das Elend des Weltlebens. Er macht ihnen offenbar, daß es nur Verblendung der Augen ist, daß sie nichts verlören, wenn sie auch ihrem Herzensgelüste folgten. Er mahnt. Er warnt. — So thut der himmlische Vater mit seinen Kindern wenn sie versucht werden, das Vaterhaus der Kirche, das Himmelreich zu verlassen. So könnten sie wohl der Versuchung widerstehen. Aber sie wollen sich nicht durch Mahnen und Warnen zurückhalten lassen und durch Liebe nicht ziehen lassen und ihre Herzen nicht durch den Heiligen Geist regieren und im Glauben erhalten lassen, daß sie mit *willigem* Herzen, aus Glauben und im Glauben treu blieben bei dem Vater im Himmel und sprächen mit Freuden: Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte; ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar. Und *wider ihren Willen hält sie Gott nicht*. Nimand *macht* Gott mit Zwang zu seinem Kinde und hält auch *Niemand* mit Zwang in seiner Kindschaft. Da heißt es: „*Und er theilte ihnen das Gut.*" Den verblendeten Kindern, die einmal der Versuchung nicht widerstehen wollten, die einmal Welt und Weltgut und Weltleben, Fleisch, Fleischesfreude und Fleischesleben als ihr Gut, Glück und Himmelreich sich erwählt, läßt er ihren verkehrten Willen, von dem sie sich nicht helfen lassen, und läßt sie dahinfahren in ihres Herzens Sinn, zu finden, was er ihnen vorher verkündet im *ganzen*

lieben Gotteswort: nämlich das Elend der verlorenen Söhne. Denn die Sünde ist der Leute Verderben. Verflucht ist, wer mit dem Herzen von Gott weicht. So werden viele Kinder Gottes zu verlorenen Kindern und Söhnen. Man sieht es oft nicht gleich an ihnen, daß sie elende Abgefallene und Verlorene sind. Der Sohn in unserer Geschichte blieb nach der Theilung der Güter vielleicht noch im Hause, vielleicht wohnte er in der Nähe. Aber freilich war's nicht mehr wie früher. Es stand nicht mehr mit ihm wie zwischen Vater und Sohn. So bleibt's auch nicht lange, es wird die Trennung von Vater und Vaterhaus offenbar. Er zieht mit seinen Gütern in ein fernes Land. Und nun, hinweg aus den Augen des Vaters, abgethan alles, was noch Rücksicht, was noch Mäßigung heißt, geht an das Prassen, das ausgelassene Leben, das Hurenleben, davon der ältere Sohn berichtet. So geht's geistlicher Weise mit so vielen abgefallenen, verlorenen Söhnen Gottes, des himmlischen Vaters. Eine Zeit noch, nachdem freilich ihr Herz vom Glauben und Gott abgefallen, bewahren sie einen christlichen Schein. Noch sind sie da und dort in der Kirche, vielleicht noch selbst am Abendmahlstisch. Noch ist das Herz nicht in der Frechheit verhärtet, noch hat es einige fleischliche Scheu vor dem Gott, den es gekannt und geglaubt. Aber dann kommt auch das Ziehen ins ferne Land. Das ist das offene Leben mit der Welt, daß sie weit, weit wegwerfen, was himmlisches Vaterhaus und himmlischer Vater heißt. Und das Prassen beginnt auch — das volle Leben nach dem Fleisch. Und dann, dann kommt auch das jammervolle Elend des Fleischeslebens. Oft geht's mit jungen abgefallenen Christen, jungen verlorenen Söhnen, genau wie hier. „Da er nun alle das Seine verzehret hatte, ward eine große Theuerung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben. Und ging hin, und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, der Säue zu hüten. Und er begehrete seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm." Mit was für Schmach, Verkommenheit und Elendsleben endet es oft! So manches einst liebe Gotteskind, — ein hoffnungsvoller Sohn, eine blühende Tochter, — sind untergegangen in solchem Schmutz der Sündenverlorenheit, daß fast der Ekel vor ihrer Unreinheit das Erbarmen um Gotteswillen überwiegt. Aber es geht nicht immer äußerlich so mit den abgefallenen Kindern Gottes, auch nicht mit den jungen vom Glauben abgefallenen Söhnen und Töchtern, die Gott und Kirche und Wort verachten. Sie bringen ihr Gut nicht um mit Prassen, sondern sie mehren es vielmehr, sie darben nicht, sondern sie haben die Fülle zeitlichen Guts, sie brauchen sich an niemand zu hängen, um das Leben zu fristen, sondern sie werden früh unabhängig, independente Leute, die reichlich gewinnen. Mag's äußerlich so stehen; weil sie den Glauben verlassen und das himmlische Vaterhaus, sind sie

verloren, und ihr Elend ist dasselbe wie Jener. Sie haben sich gehängt an den Satan und hüten die Säue der Sünde und der Fleischeslüste. Der Unterschied ist nur äußerlich. Jene mit dem äußerlichen Schandleben, mit dem Prassen, sind nur säuische Kinder des Argen, und diese mit ihrer Weltehrbarkeit und zeitlich gutem Fortkommen sind honette Kinder des Teufels. Verlorene Söhne sind sie beide. Darüber täuschen sich nur die, welche selbst nicht Erkenntnis haben, aber gewiß nicht ein wahrhaft erleuchteter Christenmensch. — Ach ja, der verlorenen Söhne Gottes, die zu säuischen Kindern des Teufels geworden, zu des himmlischen Vaters Leid und zur Trauer und Trübsal auch manches christlichen Ehepaares, derer gibt es genug. Aber derer, die zu honetten Kindern des Teufels geworden, zu ehrbaren Weltmenschen, oft wohl leider nicht zur Trauer der irdischen Eltern, aber zu schmerzlichem Leid immer des himmlischen Vaters, — ach, deren gibt es die überreiche Menge. Wie viel sind allein der älteren Christen, die aus unserer Gemeinde als Abgefallene geschieden. Wie viel der jungen Christen, die hier confirmirt! Ach ja, die Geschichte vom verlorenen Sohn wiederholt sich auf's reichlichste in ihrem Anfang. Es ist ein großes Leid. Ach, und noch größer dies, daß die Geschichte

II.

So selten sich wiederholt in ihrem Fortgang.

Wie wenige sind, die in sich schlagen und zur Erkenntnis ihres Jammerstandes kommen. Bei dem verlorenen Sohn in unserer Geschichte nahm es diesen Fortgang: „Er schlug in sich und sprach: Wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger.“ Er schlug in sich. Nachdem er erst in Saus und Braus und Prassen und Unzucht so in's Blaue dahingestürmt und darnach in Mangel und Hunger, in Schmach und Unehre eine Zeit lang sich hingeschleppt, überall nach Hilfe schauend und keine findend, — da kommt er zum Insichschlagen, daß er auf sich sieht und über sich ernstlich nachdenkt. Er denkt an den Vater und an das Vaterhaus, da er einst war. „Wie viel Tagelöhner hat mein Vater!“ Da tritt vor seine Augen, was er einst war. Nicht bezahlter Tagelöhner, sondern werthgehaltener Sohn. Er denkt, wie gut er es hatte. Brods die Fülle hatten die Tagelöhner, er alle Güter, dazu die herzliche Liebe des Vaters. O, wie gut hatte ich's einst! Und jetzt? Ich verderbe im Hunger. Ich weiß mir nicht mehr zu helfen. Ich bin mit aller Hilfe am Ende. Ich gehe hilflos hier in Schmach und Elend zu Grunde. Ich unseliger, verlorener Mensch! Was war ich einst, was bin ich geworden, was wird aus mir werden! —

Bei wie wenigen verlorenen Söhnen Gottes geht's so! Wie fehlt das Insichschlagen, das Nachdenken über sich selbst. Bei den meisten bleibt es

beim gedankenlosen Dahinleben. Gar selten zumal bei solchen abgefallenen Kindern Gottes, verlorenen Söhnen und Töchtern, alten und jungen, die nach ihrem Abfall vom wahren Glauben nicht eben in solche Schmach und Schanden, Laster und Gräuel vor aller Welt Augen versinken wie hier der verlorene Sohn, der stinkend und zum Ekel wird vor Menschenaugen. So mancher aus der Zahl der älteren Christen fällt vom Glauben ab, verläßt die rechte Kirche um ungläubiger Vereine willen, weil er vielleicht dem zeitlichen Gewinn zulieb, aus Sorge um's Geld, sich nicht nach dem klaren Gotteswort will richten; aber obwohl nun zum verlorenen Kind Gottes geworden, das Gottes Wort verleugnet, so führt er nachher vor Menschenaugen ein ganz ehrbares Leben. Und so viele, viele aus der Zahl junger Christen, die sich bald des Evangeliums und Christi schämen, brauchen ihre größere Selbstständigkeit dazu, daß sie ganz von der Kirche sich scheiden; aber, obwohl sie dann völlig mit der Welt leben und wie die Welt gesinnt sind, so halten sie sich zur ehrbaren Welt, sie halten etwas auf sich, erwerben sich sogar wohl bei der blinden Welt den Namen als sehr respectable junge Leute. So gibt's viele, viele. Zu ihrer Zahl schlägt sich der größte Theil aller Confirmirten. — Wie wenige, ach wie wenige zumal von diesen abgefallenen Kindern Gottes, die zu ehrbaren Weltkindern geworden, kommen dahin, daß sie in sich schlagen. — Ja selbst bei denen, welche ganz den Weg des verlorenen Sohnes in unserer Geschichte gehen als rechte verlorene Söhne in Laster und Schanden, ist es allermeist nicht anders. Allermeist ziehen sie ferner und ferner über Land vom Vaterhaus hinweg, weiter hinein in Sündenleben und Lasterdienst, oder wenigstens in Weltleben und Welttreiben. weiter hinein geht's mit ihnen nur in Gottvergessenheit, von Verhärtung des Herzens zu Verhärtung, von Frechheit vor Gott zu Frechheit, zu immer gräulicherer Sicherheit. Ach leider, wie selten ist das Insichschlagen! Wie wenige dieser verlorenen Kinder, verlorenen Söhne und Töchter lassen sich zu der Erkenntnis bringen ihres Jammerstandes, ihres Verderbensstandes. Wie selten mal lernt es einer mit tief erschreckter Seele sagen: Ach, was war ich einst! Ein gläubiger lutherischer Christ. Wie war ich doch so selig. Und jetzt! Ich bin ein Abgefallener! Ich habe den Glauben verleugnet. Die Kirche habe ich verachtet, die Elternherzen gekränkt. Den gnädigen Gott schändlich beleidigt, daß ich um Welt- und Fleischeslebens willen ihn verlassen. Was ist aus mir geworden? Ein Verlorener! Was wird aus mir werden? Ich werde verderben und ewig verloren gehen. Ach, ich unseliger Mensch, daß ich mich nicht warnen, durch den himmlischen Vater nicht ziehen, durch meine Mitchristen nicht halten ließ und mich selbst ins ewige Verderben gestürzt. Wie wenige sind es, die so in sich schlagen, die mit Schrecken und Angst sich zur Erkenntnis ihres Verderbens bringen lassen. Und ach, noch viel weniger sind derer, die sich zur Erkenntnis des einzigen Weges der Errettung

bringen lassen und sich wirklich zur Gnade Gottes wenden wollen. Bei dem verlorenen Sohn nahm es diesen heilsamen Fortgang, daß er nicht nur erkannte, er sei jetzt auf dem Wege des Verderbens und Unterganges, sondern auch, welches der einzige Weg der Rettung für ihn sei. Er sprach: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir, und bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner.“ Seine Erkenntnis war, daß es nur eine Hilfe und einen Helfer für ihn gebe; den Vater nämlich, den er schändlich verlassen und beleidigt. Diese eine Hilfe, sprach er, will ich ergreifen. Ich will mich durch keine Scham abhalten lassen darüber, daß ich einst prunkend von ihm ging und jetzt in Schmutz und Armuth wiederkomme. Ich will hin zum Vater und will mich demüthigen, daß ich schändlich und schwer gesündigt und mit Recht verworfen sein und verderben und verloren gehen müßte; ich will die Wahrheit bekennen, daß ich gottlos gehandelt und all mein Elend und Verderben, Schmach und Schande, in der ich nun vor seine Augen kommen muß, verschuldet habe. Und dann will ich mich auf's Bitten und Flehen legen und seine Barmherzigkeit anrufen, daß er mich nicht im Hunger verkommen läßt; ich will ihn anrufen, er möchte mich doch nur wieder zu sich und in seine Nähe lassen und nicht gar verstoßen ins gewisse Elend. — Dies erkannte der verlorene Sohn als den einzigen Weg der Rettung für ihn. — Er hatte ja auch keinen anderen Weg, wollte er nicht untergehen. Er konnte nicht daran denken, gute Arbeit zu suchen und zu verdienen und dann ordentliches tägliches Brod zu haben. Dazu war nicht mehr Zeit. Er ist ja schon im Verhungern. Wie er spricht: „Ich verderbe im Hunger.“ — Das weiß er, er kann sich nicht helfen. Meines Vaters Erbarmen ist die einzige Hilfe für mich, der einzige Weg der Rettung. — Das ist das Eine, was mächtig und kräftig sein Herz bewegt. Das bringt ihn zu dem Entschluß. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. — O, wie selten gleichen ihm darin Gottes abgefallene Kinder, die verlorenen Söhne und Töchter des himmlischen Vaters. — Es ist ja vor Augen, daß die allermeisten abgefallenen Christen gar nicht inne werden, daß sie auf dem Wege des Verderbens, auf dem breiten Wege der Verdammnis gehen, sondern weil sie auf dem Wege der bürgerlichen Gerechtigkeit und weltlichen Ehrbarkeit gehen, so trösten sie sich dessen, und in Verblendung erkennen sie nicht, daß dieses auch nur die Gerechtigkeit des Fleisches ist und darum auch nur ein Säen aufs Fleisch, wovon man das sichere Verderben erntet. Ferne sind sie darum davon, den Weg gehen zu wollen, den der verlorene Sohn ging, den Weg der Gnaden. Und davon bleiben ebenso auch die noch ferne unter diesen Abgefallenen, die da und dort beunruhigt werden, daß wohl nicht alles in ihrem Leben vor Gott bestehen kann und wie es

wohl einst am Ende werden soll mit ihnen. Der heilsame, für sie auch allein ein gutes Ende bringende, Weg, der Gnadenweg des verlorenen Sohnes, bleibt ihnen verborgen. Ja selbst von denen, die ganz nach der Art des verlorenen Sohnes in unserem Evangelium das Haus des himmlischen Vaters und dann auch das Haus der irdischen Eltern schändlich verlassen und in schmähliches, ruchloses Sündenleben sich gestürzt und bei den Säuen als Verkommende und Verhungernde waren wie der verlorene Sohn, und die dann auch einmal ernüchtert und erschreckt wurden über ihr schmählich verlorenes Leben und das ihnen drohende jämmerliche Ende, — selbst von diesen sind je und je die allerwenigsten, die den Weg des verlorenen Sohnes, den Gnadenweg, finden. — Wie wenige sehen es ein: Mir bleibt nur ein Rettungsweg — der Weg zu Gott, den ich beleidigt habe. Wie wenige erkennen ihre ganze Schuld, daß sie allein ins Verderben sich gestürzt, ihr gottloses Herz. Immer sehen sie Entschuldigungen. Da ist kein Beugen unter das Wort: Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestraft wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestäupet wirst. Also mußt du inne werden, was für Jammer und Herzeleid bringt den Herrn, deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten, spricht der Herr. Da heißt es nicht: Ich habe gesündigt, ich, ich allein. Es ist alles meine Schuld. Ich habe mich gottlos selber ins Verderben gestürzt. Aus meinem Herzen sind gekommen alle argen Gedanken.

Mein verderbtes Fleisch und Blut
Hat das rechte, wahre Gut
Durch des Teufels Trieb verachtet,
Und den Lüsten nachgetrachtet.

So viel Jahr bin ich gelaufen
Den verhaßten Irreweg,
Und mit dem verruchten Haufen
Ausgesetzt den guten Steg,
Der zur Himmelspforte führt:
Nie, ach nie hab ich verspürt
Eine Reue meiner Sünden.
Wo soll ich nun Rettung finden?

Und weil nur den Gedemüthigten Gnade gegeben wird, so bleibt ihnen ferne der Gedanke an den Weg der Gnade. Ach, die Unseligen denken nur daran, selbst noch besser zu machen, sich selbst wieder zu Ehren zu bringen, nicht nur vor Menschen, sondern vor Gott. — Ihr Herz wird nicht regiert von dem einen Gedanken des verlorenen Sohnes: Für mich ist nur Rettung bei dem Vater zu finden.

Nicht vielen verlorenen Söhnen wird auch mächtig die Hoffnung der Barmherzigkeit:

Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist vielmehr Gnade.
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

Solcher Trost der Gnaden Gottes, die uns zusagt sein werthes Wort, die kommen nicht in den Herzen zur Kraft, daß das Fünklein des Glaubens erweckt wird zur Buße und das zitternde Sünderherz erweckt wird zu dem einen Entschluß: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, ich will mich zu Gott und seiner Gnade wenden. Nun, bei dem verlorenen Sohn in der Geschichte war der hoffnungsvolle Gedanke an den Vater und dessen Güte mächtig im Herzen geworden. Es hätte ihn keine Rede abgehalten, etwa: Was willst du in deiner Heruntergekommenheit hoffen? Nein, es hieß bei ihm: Laßt, laßt mich, ich weiß, wo ich Rettung finde. — Und so ist's bei allen verlorenen Kindern Gottes; wenn sie wirklich göttlich betrübt und heilsam erschreckt worden, an allen eigenen Rettungswegen verzweifelt haben und dann in ihr Verzweiflungsdunkel das Licht des rettenden Morgensternes der Gnade Gottes in Christo hineinfällt, dann ist ein mächtiger Drang, ein kräftig Wollen und Vornehmen, daran kein Reden der Welt und Abrathen mehr irre macht; dann heißt es: Hin zu dem Vater, den ich verlassen, hin zu dem gnädigen himmlischen Vater! — Aber leider, wie selten geht's so! Darum:

III.

Erneuert sich auch die Geschichte vom verlorenen Sohn so selten in ihrem hocherfreuenden Ausgang.

Ach, welch eine Freude wäre es, es nähme immer mit den verlorenen Söhnen diesen Ausgang: „Und er machte sich auf." Es blieb nicht beim Wollen, es kam zum Vollbringen. Er geht zum Vater. Und siehe, was er gehofft, er findet es: Erbarmen, eitel Erbarmen. Was für ein Empfang! Kein Ekel vor seiner Jammergestalt ist da. Und das bewegt des Sohnes Herz zunächst nur zu tieferer Buße. Unter Leid und Thränen thut er sein Bekenntnis und ruft er die Gnade an: „Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir; ich bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße." Und jetzt bricht die Gnade und Güte, die in des Vaters Herzen brennt, heraus in lauter köstliche Werke. Das beste Kleid thut er ihm an. Was für ein Ehren des Sohnes, was für eine Freude des Vaters, daß er's thun kann an dem Sohn! Der war ja todt, nun ist er lebendig, verloren, nun ist er wiedergefunden. Das war ein liebliches Freudenfest. Da ist alles Vorige vergessen. Das

trotzige, gottlose Weggehen aus dem Hause, das Sündenleben und die Schmach und Unehre für des Vaters ehrlichen Namen. Alles ist zurückgedrängt und zur Vergessenheit gebracht durch die Freude, daß der Verlorene wiedergefunden.

Solch einen hocherfreuenden Ausgang nimmt die Geschichte der verlorenen Kinder Gottes leider selten genug. Weil sie nicht sich bringen ließen durch Gottes Geist und Wort zur Erkenntnis des einzigen Rettungsweges der Gnade, so war darum auch kein gotteskräftiger, heilsamer Entschluß: Ich will wieder zu Gott. Ich will umkehren zu meinem himmlischen Vater. Darum endet's auch so selten mit der That: Und er machte sich auf. Ach ja, es ist wohl selten genug der verlorenen Kinder Rückkehr ins Vaterhaus des Vaters in Christo. Es ist wohl selten genug, daß solche der himmlische Vater heranwanken sieht in ihrem Elend und in wallender Freude küßt mit dem Kuß der Gnade; selten genug, daß solche in wahrer, tiefer Reue zu Gottes Füßen liegen, daß sie tief gedemüthigt sprechen:

Ach, meine Gräuel allzumal
Schäm ich mich zu bekennen;
Es ist ihr weder Maß noch Zahl,
Ich weiß sie nicht zu nennen,
Und ist ihr keiner doch so klein,
Um welches willen nicht allein
Ich ewig müßte brennen, —

und die dennoch gedenken, daß Gott nicht will den Tod des Sünders, und darum in Hoffnung sprechen: Erbarme dich! Wende dich zu mir und sei mir gnädig.

Aus tiefer Noth schrei ich zu dir,
Herr, Gott, erhör mein Rufen;
Dein gnädig Ohren kehr zu mir
Und meiner Bitt' sie öffne.
Denn so du willst das sehen an,
Was Sünd' und Unrecht ist gethan,
Wer kann, Herr, vor dir bleiben?

Nicht wie ich hab' verschuldet, lohne,
Und handle nicht nach meiner Sünd'.
O treuer Vater, schone, schone,
Nimm wieder auf dein böses Kind.
Erbarme dich, erbarme dich,
Gott, mein Erbarmer, über mich!

Ja, selten ist es wohl, daß verlorene Söhne so zurückkehren, in aller Stille wieder zu Gott kommen und zum Hause Gottes. Und daher ist es auch selten genug, daß die Abgefallenen offen zurückkehren zum Vaterhaus der lieben lutherischen Kirche und hintreten vor die Gemeinde und bekennen:

Ihr Brüder, ich habe euch betrübt durch meinen Abfall. Es thut mir leid. Nehmet mich wieder an! Ach, es ist auch selten genug, daß junge Christen, wahrhaft bekehrt vom Wege des Irrthums, wieder aufgenommen vom himmlischen Vater und wieder zurückgekehrt zu seinem mütterlichen Herzen, nun auch kommen ins irdische Vaterhaus und sprechen in wahrer Demuth: Vater, Mutter, ich habe gottlos gehandelt; wie Gott mir vergeben, so vergebet auch ihr! Wie selten ist solche Rückkehr ins himmlische Vaterhaus. Ach, darum sind auch so selten die Freudentage im Hause Gottes, wie der hier in der Geschichte; die Freudentage, da der Vater im Himmel den reuigen Sünder wieder aufnimmt, den Ring der Gnaden ihm an den Finger gibt, mit dem Kleid der Gerechtigkeit ihn schmückt, die Sünde vergibt, in die Kindesrechte wieder einsetzt und also Freude hat über einen verlorenen Sohn, der wieder gefunden, über einen Gestorbenen, der wieder lebendig geworden, über einen Verirrten, der wieder zu ihm bekehrt ist.

Daß es einen so hocherfreulichen Ausgang so selten nimmt, ist gewiß Gottes Schuld nicht. Ja, wenn Gottes Sinn gegen die Verlorenen so wäre, wie hier des ältesten Sohnes, dann möchte wohl ein Verlorener sagen können zur Entschuldigung: Ach, ich konnte mir kein Herz fassen. Was sollte ich nach meinem schändlichen Abfall doch hoffen? O, gerade darum ist ja unsere köstliche Geschichte gegeben uns Sündern allen, daß wir wissen sollen, wie schon bei der ersten Regung der Buße im Herzen Gott uns sieht mit Freuden, mit wallendem Herzen, schon anfängt, in Gnaden uns zu herzen und nichts anderes wünscht, als uns Erniedrigte zu erhöhen, an sein Herz zu ziehen, zu rechtfertigen, zu Ehren zu setzen.

So laß dich nicht irre machen, der du noch so tief in Sündenschmutz und Sündenelend verloren bist. Kehre wieder, so will der himmlische Vater sein Antlitz nicht gegen dich verstellen. Und wo eins unter uns ist, dem Gott schon bewegt das Herz zu dem Entschluß: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, — der sich sagt: Es muß ein neues Leben aus Gnaden anfangen; — ach, laß dich nicht hindern, nicht aufhalten! Da Gott dir das Wollen gegeben, gibt er auch das Vollbringen. So viele unsrer selig werden, sind wir Leute, die verloren waren, aber wiedergefunden sind, die todt waren, aber wieder lebendig geworden sind durch die suchende Gnade unsers Vaters im Himmel.

Kommet alle, kommet her,
Kommet ihr betrübten Sünder,
Jesus rufet euch und er
Macht aus Sündern Gottes Kinder.
Glaubet's doch, und denket dran:
Jesus nimmt die Sünder an.

Amen.



Am 3. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Matth. 15, 1—14.

Da kamen zu ihm die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem und sprachen: Warum übertreten deine Jünger der Aeltesten Aufsätze? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen. Er antwortete und sprach zu ihnen: Warum übertretet denn ihr GOttes Gebot um eurer Aufsätze willen? GOtt hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter flucht, der soll des Todes sterben. Aber ihr lehret: Wer zum Vater oder zur Mutter spricht: Wenn ich's opfere, so ist's dir viel nützer; der thut wohl. Damit geschiehet es, daß niemand hinfort seinen Vater oder seine Mutter ehret; und habt also GOttes Gebote aufgehoben um eurer Aufsätze willen. Ihr Heuchler, es hat wohl Jesaias von euch geweissaget und gesprochen: Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir. Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebot sind. Und er rief das Volk zu sich und sprach zu ihnen: Höret zu und vernehmets. Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht, sondern was zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen. Da traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Weißt du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort höreten? Aber er antwortete und sprach: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet, die werden ausgereutet. Lasset sie fahren, sie sind blind und Blindenleiter; wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube.

In dem Herrn Jesu Christo herzlich Geliebte!

Wir leben in der letzten Zeit des allgemeinen Abfalles von dem wahren lebendigen Gott. Die Zeit ist da, wie sie verkündet ist zuvor. Massenhaft sind die Spötter da, welche den Glauben an Gott verlachen. Massenhaft treten die Weisen dieser Welt, die gelehrten Gottesleugner, auf und sind mit dem höchsten Eifer beflissen, alle Welt von der großen Thorheit, wie sie es lästernd nennen, abzubringen, die man Gottesdienst nennt, und die von einem wirklich existirenden Gott sollte allen Menschen durch die Bibel befohlen sein. — In einer solchen Zeit würde man kaum vermuthen, daß es unter denen, die noch des Glaubens an Gott sich rühmen, solche geben sollte, die da beflissen wären, neue Weisen des Gottesdienstes zu ersinnen und in der Christenheit einzuführen. Und doch ist es also. Es geht sogar dies in unseren letzten Zeiten recht im Schwange, neuen Gottesdienst und Gottesverehrung zu machen, den Leuten zu befehlen, ja zu befehlen um der Seligkeit willen.

Darum, meine lieben Brüder und Schwestern, ist das, was der Kern des euch verlesenen evangelischen Textes ist, wahrhaftig zeitgemäß und uns hochnöthig, nämlich:

Die Warnung unseres Heilandes vor dem Gottesdienst mit Menschengeboten.

1. Als vor einem in Wahrheit recht gräulichen;
2. Als vor einem so erschreckend vergeblichen.

I.

Als vor einem in Wahrheit recht gräulichen.

Wie ist doch dieser Gottesdienst mit Menschengeboten zwar wohl allermeist so gleißend nach dem äußeren Schein, aber in Wahrheit ein so schrecklicher Gräuel! Ja, einen gleißenden Schein von großer Heiligkeit und Frömmigkeit hat der Gottesdienst mit Menschengeboten je und je gehabt. So zu Christi Zeiten. Da hören wir in unsrem Texte, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten auch einen solchen Gottesdienst mit Menschengeboten als etwas Großes rühmen. „Da kamen zu Jesu die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem und sprachen: Warum übertreten deine Jünger der Aeltesten Aufsätze? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen." Die Aufsätze der Aeltesten sind eben solche Menschengebote, welche von alten Schriftgelehrten gemacht und eingeführt waren in Israel. Man hatte sie aber hingestellt, als wäre es Gottes Gebot und schriebe es Gott vor in der Bibel. Das hatten die Schriftgelehrten so fertig gebracht, daß sie mit fleischlicher Klügelei und Fürwitz ihrer Vernunft in Gottes Wort und dessen Aussprüche etwas hineinsetzten, was darin gar nicht steht, daß sie so entweder was hinzusetzten zu Gottes Vorschriften oder auch umgekehrt gerade den Vorschriften Gottes und seinen Geboten den rechten Kern nahmen, indem sie wieder das als Frömmigkeit hinstellten, was gerade nicht die von Gott im Gebot gewollte und geforderte Frömmigkeit war. So hatten sie unter anderem eine Menge von Reinigungsgeboten von Krügen und Trinkgefäßen zu waschen, wie Jesus Marc. 7, 8. sagt, daß sie dessen viel thaten; dazu von Waschungen der Hände vor dem Essen und nach dem Essen, nicht der Reinlichkeit halber, sondern daß es sollte eine Heiligung vor Gott und Frömmigkeit und Gottesdienst sein. Ja, wer das nicht that, der sündigte schwer. So ist's auch gemeint, daß sie die Jünger anklagen: „Warum übertreten deine Jünger der Aeltesten Aufsätze?" Sie klagen sie als ärgerliche Sünder an. Damit gaben sie diesen Menschengeboten und dem Gottesdienst damit eine große Ehre. Ohne denselben war man ein Sündenknecht, aber mit demselben ein heiliger Mann. Ja, wer es nicht besser verstand als der blinde Haufe in Israel,

der hatte gewiß von jedem, der nun nach solchen Aufsätzen und Menschengeboten des Dings viel that mit Waschungen den Tag über, die Meinung: Was ist das für ein gar heiliger Mann! So hatte diese Art Gottesdienst mit Menschengebot einen sehr gleißenden, blendenden Schein der Heiligkeit. Und so alle anderen; denn die Juden hatten noch viel andere Arten Gottesdienst nach Menschengebot und Menschenfündlein. — So war es nun immer. Ihr wißt ja alle wohl, wie viel falscher Gottesdienst mit Menschengebot bei den Katholiken ist, und wie gerade dieser selbstgemachte Gottesdienst als der allertrefflichste und köstlichste gleißt und scheint über allen wahren Gottesdienst. Wer sind die wahren Heiligen in der römischen Kirche? Die, welche es mit dem selbstgemachten Dienst der Klostergelübde als Mönche und Nonnen recht eifrig treiben. — Aber von der römischen Kirche reden wir sonst ja oft und kann schon bekannt sein, wie sie falschen Gottesdienst treibt. Wir wollen lieber der Noth wegen aufzeigen, wie anderwärts mancherlei als Gottesdienst einen gleißenden, blendenden Schein der Heiligkeit hat, und ist nichts als Menschenfündlein und Menschengebot und Menschenlehre. — Da ist z. B. die Taufe der Baptisten. Die ist ihnen kein gnadenvolles Sakrament, sondern ein äußerliches Zeichen, nicht ein Gnadenwerk Gottes an ihnen, sie gerecht zu machen, sondern ein heilig Werk, das sie thun. Darum denn auch die äußerliche Art und Weise dieses Werks, nämlich die gänzliche Untertauchung, gerade als das allerwichtigste, als das absolut Nothwendige ihnen erscheint. Die Taufe ist ihnen eine Sache, womit sie alle Gerechtigkeit erfüllen und recht sich öffentlich erweisen als Bekehrte und zugleich bestätigt werden als vollkommene Heilige, die nicht mehr sündigen. Ihr hört, sie haben Gottes Taufe mit lauter Menschenfündlein zu ihrer Taufe gemacht, zu einem neuen Gottesdienst, der großen Schein hat. Denn das scheint und gleißt herrlich vor den Augen der Unverständigen, daß einer, der als Christ sich bekennt, sich lässet darnach taufen, und zumal nun völlig untertauchen. Ja, heißt es, seht da, was ist da für ein Ernst mit dem Seligwerden! — Da ist die methodistische Bekehrungsart mit ihren äußerlichen Geberden ernster Bußfertigkeit, daß einer seufzt, stöhnt, schreiet und heulet, und dann des Durchbruchs, daß er jubelt und verzückt thut und Halleluja vor Vielen anstimmt. Daß die Bekehrung so immer sei und sein müsse, das ist lauter Menschenwitz und Menschenfündlein. Aber man gibt ihr große Ehre, sie wäre allein die rechte. Und methodistische Pharisäer fragen darum auch gerade die frommen lutherischen Christen, an denen sie einen Ernst der Gottseligkeit merken und die sie möchten zu sich ziehen: Ja, warum bekehrt ihr euch nicht? Sie lästern sie, als Unselige, Unbekehrte, weil ihnen die selbstgemachte methodistische Bekehrung fehlt. Die hat die Ehre, daß sie als die rechte gerühmt wird, hat auch einen großen Schein. Denn wo ein Mensch, der wohl noch nach Gott fragt, aber doch noch ohne

Erkenntnis ist, solche Bekehrung sieht, so sagt er wohl auch: O, da ist ein großer Ernst ums Seligwerden und zu Gott zu kommen. — Sonderlich ähnlich dem selberwählten Gottesdienst in Israel ist in unseren Tagen bei schier allen Sekten die sogenannte Temperenz, die völlige Enthaltung von allen geistigen Getränken, dazu auch vom Gebrauch des Tabaks. Solche Enthaltsamkeit wird nicht nur hingestellt als etwas Rathsames, das man thun oder lassen kann, sondern als etwas Nothwendiges, das sein muß, das zum Christenthum gehört, gerade wie der Glaube, ohne das von Heiligung und wahrem Gottesdienst bei einem Menschen nicht die Rede sein kann. So geben sie denn diesem Gottesdienst eine große Ehre, daß er eine ganz ungemeine Heiligkeit ist. Und während er vor den Augen der Verständigen, — worunter ich aber nicht die Bier- und Schnapsschlemmer unter den Weltmenschen meine, sondern die rechten, erleuchteten Christen, — offenbar ist als Thorheit, so hat er vor den Augen der Unverständigen und Erkenntnislosen in der Christenheit einen großen Schein. Ja, heißt es wieder, das ist rechtschaffene Heiligung und Ernst der Weltverleugnung. Allein, obgleich der allenthalben vorhandene Gottesdienst mit Menschengeboten einen großen Schein hat, so ist gewiß, daß er ein rechter Ausbund der Gräuel ist. Was nämlich durch die Aufrichtung von Gottesdienst nach Menschengeboten geschieht, das zeigt der Herr in seinen Worten an die Pharisäer: „Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen? Gott hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter flucht, der soll des Todes sterben. Aber ihr lehret: Wer zum Vater oder zur Mutter spricht: Wenn ich's opfere, so ist's dir viel nützer; der thut wohl. Damit geschiehet es, daß niemand hinfort seinen Vater oder seine Mutter ehret; und habt also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Aufsätze willen." Die Pharisäer wollten durch ihre Aufsätze noch bessere Werke lehren als Gott im Gebot. So lehrten sie, daß es eine größere Frömmigkeit sei, wenn einer Gaben, mit denen er den Eltern Gutes erweisen könnte, lieber in den Tempel brächte; denn die Eltern wären doch nur Menschen, aber der Tempel das Haus Gottes. So wäre dies Werk viel heiliger. So haben sie wirklich Gottes viertes Gebot aufgehoben durch ihr Gebot und falschen Gottesdienst. So thut aller Gottesdienst, der mit Menschengeboten geschieht. Er hebt immer Gottes Wort auf, entweder das Gesetz oder das Evangelium. Nehmt die methodistische Bekehrung. Da wird als der rechte Trost das Werk an dem Menschen mit Seufzen und dann mit Frohlocken gesetzt an die Stelle des wahren göttlichen Trostes durchs Evangelium, daß man durch den Glauben die dargebotene Vergebung empfängt und gerecht ist und bekehrt. Ihr seht, da hebt man das von Gott gelehrte Evangelium auf. Nehmt die baptistische Taufe. Da hat man die Taufe, die nach dem Evangelium Gottes ein Gnadenmittel ist, wo Gott den Menschen Vergebung

schenkt, zu einem Werk gemacht, wo der Mensch will Gerechtigkeit beweisen und Gott was darbringen und Gott dienen. Ihr seht, da hebt man ja das Evangelium auf. — Nehmt solche Gebote wie die Reinigungsgebote der Juden nach den Aufsätzen der Aeltesten, oder die sogenannten Temperenzgebote unserer Zeit. Diese Gebote sagen zu dem Menschen: Thue so, wie wir lehren, so thust du ein heilig Werk und Werk der Gerechtigkeit. Und doch befiehlt Gott nicht dieses Werk als heilig, ihm damit zu dienen. Diese Gebote sagen dem Menschen wiederum: Thust du's nicht so wie wir sagen, so thust du Sünde. Und doch sagt Gott selbst nicht, daß es Sünde sei, weil er das nicht verbietet, was sie verbieten. So machen solche Menschengebote eine Gerechtigkeit und Heiligkeit, wo Gott keine macht; sie machen Sünde, wo Gott keine Sünde macht. So heben sie Gottes Wort auf in seiner Würde. Wenn das nicht mehr allein die Ehre hat, uns zu lehren, was gut und heilig, oder was sündig und gottlos ist, dann ist es in seiner Würde aufgehoben. Sie heben es auf in seiner Herrschaft. Müssen die Menschen in allerlei Dingen nach Menschengebot dienen und Heiligkeit suchen, so müssen sie darüber das Gebot lassen, darnach sie doch allein sollen heilig leben. So wird's wieder aufgehoben. — Und nun bedenkt, daß solch Freveln an dem Gebot oder an dem Evangelium doch ein Freveln ist an Gott selbst. Es ist doch etwas entsetzlich Gräuelhaftes, daß Menschen sich herausnehmen, Gottes Evangelium und Testament der Gnaden zu verändern und z. B. mit Buße und Bekehrung und Taufe es wollen besser und heilsamer ordnen als Gott selbst. Es ist doch etwas ganz entsetzlich Gräuelhaftes, wenn Menschen sich erfrechen, Menschengebote zu machen und Gottesdienst mit besserer Heiligkeit aufzurichten, als Gott selbst aufgerichtet, und solchen Gottesdienst dem großen Gott gleichsam als sonderliches Geschenk aufzudringen, als hätte er nicht verstanden, rechten Gottesdienst zu setzen und zu fordern. Dies heißt recht sich an Gottes Stelle setzen, Gott herabwürdigen, seine Majestät lästern. Darum ist nicht zu viel gesagt: Der Gottesdienst mit und nach Menschengeboten, das ist ein Ausbund der Gräuel.

Darum laß dich, lieber lutherischer Christ, durch den gleißenden Schein irgend welches Gottesdienstes nicht blenden, sondern prüfe. Du weißt ja, es gibt Christen und christliche Gemeinschaften, die haben nur den Schein der Weisheit durch selbsterwählte Geistlichkeit. Sie werden gerühmt, daß bei ihnen eine große Heiligkeit und Heiligung des Lebens sei, aber es ist damit nur Schein. Wer nun dieses nicht prüfen kann und nach Gottes Wort erkennen, der wird leicht bestochen. Denn solche Leute, die nicht in Gottes Wort gegründet sind und darnach alles prüfen, die werden immer durch den Schein bestochen. Wo am meisten Schein und Prunk und Gleißen ist vor Menschenaugen mit vermeintlicher Heiligkeit und Frömmigkeit, da, denken sie, ist das Rechte. Und wenn zumal die Sektenleute zu

ihnen sprechen: Seht, wie heilig geht es bei uns zu; aber bei euch ist weder rechte Bekehrung noch Heiligung, so fallen sie leicht den Sekten bei. Da lasse sich niemand blenden, noch kitzeln und ködern durch die Aussicht, daß er wollte auch den Ruhm großer Heiligkeit vor Gott erlangen. Er gedenke nur an den heutigen Text. Da haben wir Leute, die den Schein großer Heiligkeit haben, und andere werden von diesen als Unheilige getadelt. Wer sind die heilig Scheinenden und Gleißenden? Die Pharisäer. Und wer die, die nicht so heilig scheinen? Christus und seine Jünger! Daran denke. Aber die Hauptsache ist, nach Gottes Wort prüfen, wie es mit dem heiligen Gottesdienst steht, dessen sich irgend welche vor dir rühmen und den sie dir anpreisen. Prüfe, ob derselbe irgend welch Wort Gottes aufhebt, sei es das Evangelium, sei es das Gesetz der zehn Gebote; ob er die Lehre des Glaubens verdirbt, ob er zur Sünde macht, was Gott nicht verbietet, oder Gerechtigkeit vor Gott aus dem, das Gott nicht gebietet. — Und findest du es, so verdamme den gleißenden Gottesdienst als Gräuel und laß dich dadurch abschrecken. — Da seht ihr wieder, wie wichtig es ist, Gottes Wort gründlich zu lernen, damit man nicht sich theilhaftig macht irgend welcher Gräuel vor Gott und fern bleibt von dem Gottesdienst mit Menschengebot, der ein solcher Gräuel ist, und nicht bestochen wird von seinem gleißenden Schein, davor Jesus warnt. Aber der liebe Heiland warnt noch weiter vor dem Gottesdienst mit Menschengeboten

II.

Als vor einem so erschreckend vergeblichen.

Wie ist doch so erschreckend vergeblich aller Gottesdienst mit Menschengeboten! Alle diejenigen, welche derartigen Gottesdienst treiben, setzen darauf ein großes Vertrauen. Sie sind der Meinung, daß sie damit viel ausrichten und schaffen; daß ihr Gottesdienst mit ihren selbsterwählten Werken und Wegen ihnen reichen Gewinn bringe. Sie schmeicheln sich mit der Zuversicht, daß sie durch denselben dem lieben Gott als die wahrhaft aufrichtigen, ernsten und gottseligen Christen erscheinen. Sie zweifeln nicht, daß gerade sie die erwählten Lieblinge Gottes sind, die er zu sich lässet und die wirklich Zugang zu ihm haben. Sie fühlen sich hoch erhoben durch die gewisse Hoffnung, daß sie die Leute sind, die dem Himmelreich Gewalt anthun und es zu sich reißen, und daß sie die Gerechten sind und die Heiligen Gottes, von denen die Bibel so viel sagt. Und, wie sie überzeugt sind, daß sie die Christen sind, welche den Heiligen Geist haben, so rühmen sie auch sehr zuversichtlich von sich, daß sie ein wahres Geisteswerk mit ihrem Gottesdienst trieben, wahrhaftig auf den Geist säeten mit ihrem heiligen Werk, ja mit einer vollkommenen Heiligung und davon dann auch ernten würden seiner Zeit und als die rechten wahren Pflanzen Gottes Frucht bringen des ewigen Lebens. Ja, gerade alle, die da Gottesdienst

treiben mit Menschenlehren und Menschengeboten, mit selbsterwählten und erfundenen Werken der Heiligung, die haben eine ganz ungemeine Zuversicht, daß sie mit ihrem Gottesdienst vor Gott was Treffliches sind, thun und ausrichten. Ja, so gute Zuversicht findet sich allermeist nicht bei denen, die den rechten Gottesdienst haben, weder daß sie vor Gott was Treffliches wären, noch daß sie Großes von Gott zu gewarten hätten.

Aber wie steht es nun in Wahrheit? Vergeblich ist der ganze selbsterwählte Gottesdienst, vergeblich in der allererschreckendsten Weise. — Ach, ferne davon, daß ein Mensch um seines gleißenden und heilig scheinenden Gottesdienstes willen vor Gott sollte den Ruhm haben, als recht herzensfrommer, ernsthafter Christ zu gelten, — so gilt er vor Gott nach dem Urtheil Jesu als Heuchler, als der zu dem von Jesaia beschriebenen Volk gehört, das Gott ehrt mit seinen Lippen, dessen Herz aber ferne von ihm ist. Das Urtheil scheint hart, aber es ist gerecht. Denn das ist doch gräuliche Heuchelei, daß man sich Christ nennt und will doch mit dem Herzen nicht dem klaren Wort Gottes unterthan sein. Was hilft da alles das fromme Reden, die vielen Gebete? Solche Herzen sind ferne von Gott. Wer von Gottes Wort weicht, der weicht von Gott. Und die, welche gerade ihre eigenen Fündlein und Lehren, womit sie von Gottes Wort weichen, recht zu ihrem großen Heiligthum machen und zu ihrem herrlichsten Gottesdienst, die sind wahrlich ferne von Gott. — Und ebenso ferne ist es davon, daß die selbsterwählte Geistlichkeit, z. B. Enthaltung von bestimmter Speise oder Trank, sollte wirklich eine sonderliche Heiligkeit und Reinigkeit vor Gott geben. Hört doch den Herrn Jesum, was er zum Volk spricht: „Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht, sondern was zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen.“ Also irgend welche Speise oder Getränk verunreinigt den Menschen nicht, d. i. befleckt ihn nicht mit Sünde, daß man sagen dürfte: Du trinkst Wein und anderes Getränk, damit man berauscht werden kann, damit versündigst du dich und machst dich zum Sünder. Nein, was zum Munde ausgeht, das ist: böse Rede, die Gott verbietet, Lüge, falsche Lehre. Nun, wenn man sagt, wie Verfechter des selbsterwählten Gottesdienstes, daß dies oder jenes trinken eine Sünde sei, wo doch Gott nicht Sünde daraus macht, oder von einer Sache und Werk, als etwa der Enthaltung von bestimmten Getränken, sagt, das sei eine große Heiligung, Gott zu Ehren, während Gott selbst nicht ein Wort davon gebietet, so ist so etwas das böseste, was aus dem Menschenmunde geht. Fluchen, falsch Schwören, Narrentheidinge und Lästerung reden ist alles böses Reden, aber das böseste Reden ist doch gegen Gottes Wort lügen. Das macht gar unrein, sündig, verdammlich vor Gott. — Und ebenso ferne ist nun selbstverständlich, daß man mit Gottesdienst in Menschenlehren und Menschenfündlein und Menschengeboten ein wahrhaftes Geisteswerk triebe und recht auf den Geist säete und recht eine

Pflanze Gottes wäre, daran schöne Frucht wüchse zur ewigen Ernte und Freude. Da täuscht man sich. Werke des selbsterwählten Gottesdienstes, das sind nicht die guten Werke, von denen ein Gnadenlohn zu hoffen. Der ist nur für die guten Werke nach Gottes zehn Geboten, für die guten Früchte, die an den von Gott gepflanzten Bäumen wachsen. Darum heißt alle Arbeit mit solchem selbsterwählten Gottesdienst verloren. Leute, die darin wandeln, kann man nicht trösten: Ihr wisset, daß euere Arbeit nicht vergeblich ist; sondern man muß vielmehr sagen: Eure Arbeit ist ganz vergeblich. Gott selbst sagt: Vergeblich dienen sie mir.

Aber wir haben noch zu sehen, wie zum tiefsten Erschrecken vergeblich der Gottesdienst mit Menschengeboten und nach Menschenlehren ist. Mit solchen Leuten, die so recht in den falschen Gottesdienst verstrickt sind und denen gerade ihr Gottesdienst und kirchliche Heiligung nach ihren selberwählten Werken und ihren Menschenlehren und selbstgemachten Geboten als besonderes Verdienst erscheint, steht es furchtbar bedenklich. Die sind in Gefahr des schrecklichsten Verlustes. Davon sagt unser lieber Vater Luther: Und hüt' dich vor der Menschen Gesatz, davon verdirbt der edle Schatz, nämlich der edle Schatz des theuren Evangeliums, der seligmachenden Lehre von der alleinigen Rechtfertigung und allein giltigen Gerechtigkeit durch den Glauben. Ach, den recht fanatischen Anhängern des falschen Gottesdienstes, denen gerade ihre Menschenlehre die einzige wahre Weisheit und ihre selberwählten Werke die hochherrliche wahre Heiligkeit ist, denen ihr falscher Gottesdienst gerade das wahre Heiligthum des Christenthums ist, von denen kann man nicht sprechen, wie Paulus von Etlichen im Corintherbrief. Da spricht er zu Leuten, die den rechten Grund noch haben, nämlich Jesu Gerechtigkeit durch den Glauben, aber daneben auf dem Grund mancherlei verwerfliche Werke bauen. Da sagt er: Diese Werke werden verbrennen, also vergeblich sein, aber sie selbst, könnten doch selig werden. Ach, aber wie leicht ist bei solchen, die nun ganz in den falschen Gottesdienst versinken und darin recht ihres Christenthums Ein und Alles finden, darüber den Grund zu verlieren, die seligmachende Wahrheit Gottes von der Rechtfertigung eines armen Sünders durch den Glauben an Christi Verdienst!

Ach, wie furchtbar vergeblich ist da erst der falsche Gottesdienst! Ferne davon, daß ein Mensch damit sein Leben zu einem besonders heiligen und gerechten macht, ach, so macht er, daß er ganz und gar unrein bleibt vor Gott, nämlich ohne die dem Glanben zugerechnete Heiligkeit Jesu und also ohne die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Ferne davon, daß er als guter Baum auch Früchte brächte, die aus Gnaden Gottes einst belohnt werden, so hört er vielmehr auf, überhaupt eine Pflanze zu sein von Gott gepflanzt, wird vielmehr zur Pflanze, die einst ausgereutet wird. Ach, anstatt daß er ein von Gott Gelehrter wäre, in

welchem die Weisheit Gottes zum ewigen Leben ist, so ist er vielmehr ein Blinder, der sammt denen, die von ihm sich leiten lassen, in die Grube des ewigen Verderbens fällt. — O, wie furchtbar vergeblich ist also der falsche Gottesdienst mit Menschengebot! Ferne davon, daß man darin die Seligkeit erlangte, wird sie vielmehr so gar leicht verloren. Wie schrecklich täuschen sich die also, die demselben ergeben sind.

Darum warnt euch auch der theure Heiland so ernstlich davor. Seid seiner Warnung gehorsam als seine rechten lieben Jünger. Folgt seinen Worten und laßt fahren die blinden Leiter der Blinden. Das mag dann manche üble Folge haben, sonderlich wie im Evangelium zu hören. Die Jünger sagen zum Herrn: „Weißt du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort höreten?" Die Worte sind die: „Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht, sondern was zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen." Das sind gerade die Worte, womit Jesus den vergeblichen Gottesdienst in Menschengeboten verdammt. So bleibt nicht aus: wer den Worten Jesu folgt, wie rechte Lutheraner thun, an denen ärgern sich die selbstgemachten Heiligen und lästern sie als Sündenknechte. Nun, da denke nicht, du wolltest mit ihnen dich vergleichen; sondern laß sie fahren. Laß du dir nicht etwa durch ihre Menschengesetze den *edlen Schatz verderben*, d. h. *laß dir nicht* das Evangelium, das dich allein selig macht, verderben, daß es dir aus einer Gnadenlehre zur Werklehre, aus einer Predigt von der Gerechtigkeit durch den Glauben an Christum zu einer Predigt von der Gerchtigkeit durch Werkerei nach Menschenlehren und Menschengeboten werde. — Ja, liebe lutherische Christen, Brüder und Schwestern, Alt und Jung, laßt euch den edlen Gottesschatz nicht verderben durch Menschengesatz.

Aber es kann auch üble Folgen haben, wenn ihr den Worten Jesu nicht folgt als seine rechten, lieben Jünger. Die rechten Jünger Jesu brauchen seine Worte recht. Und wenn also Jesus sagt: „Was zum Munde eingehet, verunreinigt den Menschen nicht", so brauchen sie solche Worte recht, daß sie sich kein Gewissen machen lassen über Speise oder Trank, und lassen sich ihre evangelische Freiheit nicht nehmen. Sie misbrauchen aber solche Worte nicht, daß sie damit eine *verwerfliche Freiheit* des Fleisches aufrichteten. Sie verstehen solche Worte nicht also, als sollte *Jesus gemeint haben*: Iß und zumal trink, wieviel dich freut. Es thut auch nichts, wäre es übers Maß; denn was zum Munde hineingehet, das verunreinigt den Menschen nicht. Nein, so gewiß Jesus, der liebe Heiland, den falschen Gottesdienst mit solchem Wort verdammt, so wenig heißt er mit demselben Wort den Fleischesdienst der Völlerei gut. Vielmehr weiß alle Christenheit seine Warnung: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen. So seid rechte Jünger Christi, rechte lutherische Christen. Nicht seid von der Zahl jener verkehrten

lutherischen Christen, die unter dem Namen der evangelischen Freiheit alle Ausgelassenheit und Zügellosigkeit des Fleisches vertheidigen. Das ist ein gefährlicher Weg. Da kann man das Geheimnis des Glaubens nicht bewahren in reinem Gewissen. Da verdirbt man sich selbst den köstlichen Schatz des Evangelii durch seine falsche fleischliche Freiheit. Darum, so ernstlich ich euch habe ermahnt, und Jesus durch mich: Laßt euch den edlen Schatz des Evangeliums nicht verderben durch Menschengesatz und Menschenlehren und falschen Gottesdienst, so ernstlich rufe ich euch zu als Jesu Ruf: Verderbt euch nicht selbst den edlen Schatz durch die verderbliche falsche Freiheit des Fleisches. Es gibt auch in diesem Stück viele Blinde und Blindenleiter. Laßt sie fahren, daß ihr nicht in die Grube fahret mit ihnen. Es ist eins wie das andere Menschengesatz; sowohl der falsche Gottesdienst, da man die Christen gegen Gottes Wort zu Knechten macht, als auch die falsche Freiheit, da man gegen Gottes Wort der Christen Fleisch frei macht zum Süudigen. Beides ist geeignet, dich um das Evangelium und die Seligkeit zu betrügen. Darum, zur Warnung gegen das eine wie das andere, rufe ich dir, lieber lutherischer Christ,, noch einmal unseres lieben Luthers Warnung zu:

Und hüt' dich vor der Menschen G'satz,
Davon verdirbt der edle Schatz,
Das laß ich dir zuletzte.

Amen.



Am 4. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Matth. 9, 9–13.

Und da JEsus von dannen ging, sahe er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus, und er sprach zu ihm: Folge mir. Und er stund auf und folgete ihm. Und es begab sich, da er zu Tische saß im Hause, siehe, da kamen viel Zöllner und Sünder und saßen zu Tische mit JEsu und seinen Jüngern. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Da das JEsus hörete, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Frommen.

In Christo herzlich Geliebte!

Gott spricht durch Samuel zum Saul: „Meinst du, daß der Herr Lust habe am Opfer und Brandopfer als am Gehorsam der Stimme des Herrn?" (1. Sam. 15, 22.) Wehe uns, wenn dies Wort über uns das entscheidende wäre! Wehe uns, wenn nur die Gottes Wohlgefallen haben könnten, die einen Gehorsam, wie ihn Gott durch die Stimme seines

Gesetzes fordert, also einen vollkommenen Gehorsam, wirklich geleistet haben. Dann könnte kein Mensch je ein Mensch zu Gottes Wohlgefallen werden. Wir blieben alle in seinen Augen ein Gräuel. Wir wären alle verloren. Wohl uns, daß es noch etwas anderes gibt als den Gehorsam, daran Gott mehr Wohlgefallen hat als am Opfer. Was? Gott hat es schon durch den Propheten Hosea verkündet: Ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer (Hosea 6, 6). Und das wiederholt der Gottessohn, der in die Welt gekommen ist zum hochherrlichen Beweis, wie sehr der große, heilige Gott für seine eigene Person Wohlgefallen hat an der Liebe (Joh. 3, 16), mit den Worten: „Gehet aber hin und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer." Diese Lust Gottes an Barmherzigkeit, zu allererst und zu aller Zeit an seiner eigenen unendlichen, vollkommenen Barmherzigkeit, ist der Trost, der einige Trost für uns Sünder, das ganze Christenleben hindurch bis zu Ende. Genießen wir ihn, so vergessen wir dabei aber auch nicht, daß wir unserem Vater im Himmel als Kinder durch seine Barmherzigkeit nacharten sollen. Gottes Wohlgefallen an Barmherzigkeit ist also auch eine Wegweisung für unser ganzes Christenleben. Nach beiden Seiten hin soll denn jetzt der Gegenstand unserer Betrachtung sein:

Gott hat Wohlgefallen an der Barmherzigkeit.

1. Darin sollen wir uns beständig gegen unsere Sünde trösten;
2. Darnach sollen wir uns beständig gegen unsere Mitsünder halten.

I.

Darin sollen wir uns beständig gegen unsere Sünde trösten.

Wir sind niemals ohne Sünde. Nachdem der Heiland an uns das Werk gethan, das er an Matthäus thut, das Werk der Berufung: Folge mir! und auch Gnade und Vermögen gegeben, daß wir im Glauben den Beruf angenommen, so hat es auch bei uns geheißen wie bei Matthäus: Er stund auf und folgte ihm, dem Herrn Jesu. Wir sind aufgestanden durch den Glauben aus dem Tod der Sünden, wir sind Christi Jünger worden, wir sind auch in seiner Nachfolge begriffen. Aber zumal im Anfang ist's so gar etwas Schwaches mit der Nachfolge Jesu, mit dem Gehen in seinen Fußstapfen in kindlichem Gehorsam, in Verleugnung der Welt, des Fleisches, im Tragen des Kreuzes. Und wo steht es lange, lange, ja bis zum Ende, anders, als daß es etwas gar Gebrechliches ist mit der Nachfolge Jesu, mit dem heiligen Leben nach seinem vollkommenen

Vorbilde? Niemalen wird es etwas Vollkommenes damit. Wir gelangen nicht dahin, daß wir mit dem alten Wesen des Fleisches, wie aufrichtig wir es auch als wahrhaftige Jünger Jesu verdammen von Herzensgrund, in Wirklichkeit gar nichts mehr zu schaffen hätten. Was sieht wohl Jesus an uns alltäglich? Gewiß bei vielen geistlich das, was er bei Matthäus leiblich sah, ehe er ihn berief. Er sahe ihn am Zoll sitzen, das Zollgeld einzunehmen. Da sieht sicher der alles durchschauende Heiland vieler Christen Seelen sitzen: beim Geld, beim Gut, wie man es reichlich gewinnen und einnehmen könne. Von Liebe zu Geld und Gut werden beständig die Seelen vieler Christen umgetrieben. Sünde des Mammonsdienstes befleckt viele Tag für Tag. Das werden sicher die durchdringenden Augen Jesu bei so manchem sehen. Bei vielen andern wird er viel Befleckung täglich sehen, mit der Art derer, die im Text neben den Zöllnern genannt werden, nämlich der Sünder. Es sind bekanntlich damit Leute gemeint, die ein ausgelassenes Leben in Schwelgerei, Völlerei und Unzucht führten. Ach, bei wie vielen Christen, obschon sie es redlich meinen und Unzucht hassen, wird der Herr nur zu oft Gedanken noch finden, die aufs Wohlleben gehen, Gedanken der Lüsternheit, Gedanken der Unzüchtigkeit. Es ist am Tage, daß wir, wenn auch in Wahrheit und Wirklichkeit Christen, doch zu dem lieben Herrn täglich auch nur kommen als arme Zöllner und Sünder, gewiß mit Zöllner- und Sünderart reichlich und böse befleckt. Wir bleiben immer Kranke und immer Sünder, was eignen Wandel, Leben und Werke anlangt. Unter denen, die wohl der gnädigen Berufung gefolgt und zu Christo und zu Gott gekommen, die wahrhaftig bekehrt, im Glauben gerechtfertigt sind, — kurz, unter den Heiligen Gottes, — ist keiner ohne Tadel (Hiob 15,15; 4,18). Wir fehlen alle mannigfaltiglich (Jac. 3, 2). Wir begehen alltäglich, wenn auch etwa nicht in groben äußerlichen Werken, so gewiß in bösen Gedanken. Lüsten und Begierden, reichlich Sünde. Wer kann merken, wie oft er fehlet (Ps. 19, 14). Die Sünde klebt uns beständig an (Hebr. 12, 1). Wir sind durch Gnade neue Kreaturen, aber haben noch das Fleisch an uns, und darin wohnet nichts Gutes (Röm. 7, 18). Wir haben Lust am Gesetz Gottes nach dem inwendigen Menschen (Röm. 7, 22). Aber in unserem Fleisch ist ein ander Gesetz, das widerstreitet dem Gesetz im Gemüthe und nimmt uns gefangen unter der Sünde Gesetz (Röm. 7, 23). So beschreibt der Apostel Paulus das Leben des Christen als noch täglich voll von Sünde. Und nicht von Christen redet er, die nicht Ernst hätten, sondern von einem aufrichtigen Christenmenschen, von ihm selbst.

Er beschließt das Elendsbild des so sündenbefleckten Christenlebens mit dem Jammerruf: O, ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe des Todes? Wie kann es anders sein bei einem Christen? Weil er nie ohne Sünde ist, so ist er nie ohne Sündenängste und Sündennoth.

So lange er wahrhaft ein Christ ist, ist ihm sein Sündenjammer nicht verborgen. Es brauchen nicht erst andre zu kommen und ihn anzuklagen. Ein rechtschaffener Christ klagt sich selbst viel härter und gewaltiger an, als noch so scharfblickende Pharisäer anzuklagen wissen, die doch nur sehen, was vor Augen ist. Ein rechtschaffener Christ weiß und kennt sein inwendiges, verborgenes Sündenverderben wohl. Er weiß sehr wohl von dem Jammer, von dem Paulus redet: gefangen sein unter der Sünde Gesetz. Mit Schrecken erfüllt es ihn oft genug, wenn er ansieht, wie viel Gnade an ihn der treue Heiland gewendet, wie reichlich derselbe an ihm gearbeitet, und wie sehr er, der Christ, noch immer in Lüsten und Begierden gefangen hängt, wie wenig er noch Gott und seinem Heiland in Beständigkeit lebt und dient mit herzlichem, unverrücktem Anhangen und Lieben und reichlichem Fruchtbringen in guten Werken. Da kommt denn über ihn große Seelennoth und bittere Herzensangst und preßt ihm auch aus den Jammerruf: O, ich elender Mensch! Wie tief, bis gar zum Verzagen, wird er durchdrungen von Erkenntnis seiner Unwürdigkeit. Er sieht ja selbst mit tiefer Scham, mit selbverachtendem Abscheu auf die ekelhaften Befleckungen seines Lebens, zumal des innen verborgenen Herzenslebens, und kann nicht anders als sich verwerfen. Da kommt der verzweifelte Gedanke: wird nicht auch Christus Abscheu gegen dich empfinden? Wie, wenn auch er dich, unfruchtbare Rebe, abschnitte und wegwürfe? Ja zumal, wenn es gilt zu Tische sitzen, da Jesus der himmlische Gastgeber seinen hochheiligen Leib, sein allertheuerstes Blut will zu genießen geben, dann ergreift wohl oft genug den Christen eine solche niederschlagende Scham über seine Sündenschande und Schmach, eine so zermalmende Ueberzeugung von seiner Unwürdigkeit, daß er schier meint zu vernehmen aus des Herrn Munde: Freund, wie bist du hereingekommen? Was nahest du dich zu mir? Es ist unbeschreiblich, in welche Seelennoth und Herzensangst einen Christen immer und immer wieder der rechte Blick in sein Sündenverderben treibt. Immer wieder wird ihm der Jammerruf ausgepreßt: O, ich elender Mensch! Nicht einmal nur, sondern oft im Leben drängt's ihn zu dem Schmerzensschrei: O, meine Sünde! O, meine Sünde!

O, wie bist du Sünde, Sünde,
Eine Last, wie Felsen schwer?

Es wiederholen sich die Schrecken und Martern, unter denen es heißt:

Die Angst mich zu verzweifeln trieb,
Daß nichts denn Sterben bei mir blieb,
Zur Höllen mußt ich sinken.

Womit sollen wir uns gegen diese Sündenängste trösten? Mit dem allein: **Gott hat Wohlgefallen an der Barmherzigkeit.** Der Trost ist reich und kräftig.

Wenn du, gebeugter und verzagter Christ, dich ansiehst in deinen Sünden, so siech und so krank, daß das ganze Haupt krank, das ganze Herz matt, von der Fußsohle bis zum Haupt nichts Gesundes an dir, sondern Wunden und Striemen und Euterbeulen, die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Oel gelindert sind; wenn du dazu bekennen mußt, daß du selbst dich in das ganze Elend gestürzt, daß deine Wunden wieder so schlimm, so eiternd, so giftig geworden, weil du immer und immer der gnädigen Pflege deines himmlischen Arztes dich entwindest, — nun, wenn dies alles also ist, so wisse, woran eben derselbe ganz gewiß keine Lust hat. Daran nicht, daß er dich immerdar kranken, so oft rückfälligen Sünder, endlich aufgebe und seinem Elend überlasse. Wisse vielmehr: Er hat Wohlgefallen an Barmherzigkeit. So wird er in Barmherzigkeit nichts ansehen, als daß du krank bist an der Seele; so wird er in Barmherzigkeit nichts bedenken, als daß du Kranker seiner als des Wunderarztes bedarfst; so wird er in Barmherzigkeit deiner sich annehmen und deine Wunden heilen. — Zur Buße wird er dich Sünder, dich verzagenden und mit Höllenleid geängsteten Sünder rufen. Erschrick nicht, daß er dich zur Buße rufen will. Denke doch, daß er es thut als der, welcher Wohlgefallen hat an der Barmherzigkeit. Bist du doch ein schier nur glimmendes Döchtlein in deinem Verzagen. Denkst du, der Barmherzige ruft dich zur Buße, um den glimmenden Docht mit Strafen der Sünden willen gar auszulöschen? Bist du doch unter der Last deiner Sünden ein gebrochenes Rohr. Denkst du, der Barmherzige ruft dich zur Buße, um noch mehr Last des göttlichen Zornes auf dich zu laden und dich gar zu zerbrechen? Nicht doch! Er ruft dich zur Buße mit süßen Worten: Komme du Mühseliger und Beladener, zu mir, daß ich dich erquicke und du Ruhe findest für deine Seele. Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben. Glaube nur!

So hat der getreue Herr Wohlgefallen an Barmherzigkeit gegen seine immerdar in Sünden krankenden und mit Seelenängsten gequälten Christen. Und darin, daß es also ist, finden sie auch allezeit seligmachenden Trost. Sie rufen mit Paulo in Aengsten der Buße: O, ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes? Sie jubiliren mit demselben in Glaubensfreude: Ich danke Gott durch Jesum Christ, unserm Herrn. — So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind. Sie flehen erst aus der Tiefe ihres Jammers:

Aus tiefer Noth schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein Rufen;
Dein gnädig Ohren kehr zu mir
Und meiner Bitt' sie öffne.
Denn so du willst das sehen an,
Was Sünd' und Unrecht ist gethan,
Wer kann, Herr, vor dir bleiben?

Und dann schließen sie fröhlich und selig:

Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist vielmehr Gnade.
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

Deß tröste dich auch. Heißt es heute, morgen, jeden Tag bis ans Ende des Lebens: Ob bei uns ist der Sünden viel! — so laß weder durch dein verzweifeltes Fleisch, noch durch Welt oder Satan, auch nicht durch Mose und sein unerbittlich fluchend und verdammend Gesetz den Trost dir rauben, damit du dich wider deine Sünde trösten sollst: Gott hat Wohlgefallen an der Barmherzigkeit. — Aber:

II.

Darnach sollen wir uns auch beständig gegen unsere Mitsünder halten.

Wohl dem, der es thut. Und wer hält sich denn gegen seine Mitsünder nach dieser Wahrheit, daß Gott Wohlgefallen hat an der Barmherzigkeit? Der thut es, der vor allen Dingen an seinem Mitsünder das übt, was Gott an ihm selbst zuerst geübt hat, damit er selbst Leben und Seligkeit empfinge, und das auch Gott immerdar an ihm üben muß, damit er Leben und Seligkeit behalte. Das ist aber: Vergeben. Damit, daß Gott uns die Sünde vergibt, die Vergebung uns schenkt und zuspricht, fangen wir an, in Gott zu leben und selig zu sein. Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit. Und bei Gott ist viel Vergebung, weil viel Erbarmen (Dan. 9, 9; Jes. 56, 7). Nach dem Reichthum seiner Gnade schenkt er in Christo uns Vergebung (Eph. 1, 7; Ps. 51, 3). Weil er an seine Barmherzigkeit denkt, hilft er seinem Diener Israel auf (Luc. 1, 54). Weil er Wohlgefallen hat an seiner Barmherzigkeit, hebt er uns auf aus der Tiefe der Noth durch sein Vergeben. Nun denn, so heißt es für dich, mein Christ, auch: Habe du Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und vergib. Sei barmherzig, wie der Vater im Himmel gegen dich barmherzig war und ist und bleiben will. Vergib deinem Mitsünder, wie Gott dir vergeben in Christo. Vergib deinem bittersten Feinde, sei von Herzen gern bereit dazu, denn so hat Gott dir vergeben. Vergib alle und jede Sünde, wie Gott dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen (Ps. 103, 3). Bekennt dein Mitsünder dir sein Vergehen wider dich, so vergib. Gott that mit dir also und thut es beständig; immer heißt es: Ich sprach: ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen, da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde (Ps. 32, 5). Kaum hat

David bekannt: Ich habe gesündiget wider den Herrn! — so bringt ihm Nathan die Vergebung Gottes: So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen (2. Sam. 12. 13). So wird's Gott mit allen machen, die ihm bekennen (Ps. 33, 6). Willig, herzlich, eilends wird er vergeben. So thue auch du. An solcher Barmherzigkeit habe auch du Wohlgefallen gegen deine Mitsünder. Vergiß nie: Ob bei uns ist der Sünden viel, bei ihm ist viel mehr Gnade. Ja, auch darum viel der Sünde: denn wir täglich viel sündigen. Ob also dein Mitsünder sich siebenmal des Tages an dir versündigen würde und siebenmal des Tages wieder käme zu dir und spräche: Es reut mich, — so sollst du ihm vergeben.

So habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit mit Vergeben als Gottes Nachfolger (Eph. 5, 1) mit Vergeben. Aber sein Vorbild, wie er Wohlgefallen an Barmherzigkeit hat, führt noch weiter. Der barmherzige Gott hat nicht Lust an irgend eines Sünders Tod, er will nicht, daß irgend einer verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre (2. Petri 3, 9). Er will's so herzlich gern, daß jedermann komme und spreche: Ich habe gesündigt. Vergib mir meine Sünde. Er weiß aber auch, daß das niemand aus sich selbst kann. Darum sucht er die Verlorenen, die Zöllner und die Sünder, und ruft sie zur Buße und arbeitet an ihnen, daß sie geängsteten Geistes, zerbrochenen und zerschlagenen Herzens werden, wie ihm wohlgefällt, daß sie es lernen, aus der Tiefe der Noth zu ihm zu rufen: Rechne mir meine Sünden nicht zu, sondern vergib mir alle meine Missethat. So sucht er die, welche nach ihm nicht fragen, daß sie ihn suchen und die Vergebung der Sünden bei ihm. So gibt Gott Buße, wer hätte sie sonst je, damit er seine Lust haben kann im Vergeben! So hat Gott Wohlgefallen an Barmherzigkeit. So sei du sein Nachfolger. Thue, was du kannst an dem, der sich an dir versündigt, an deinem Mitsünder überhaupt; suche ihn zur Buße zu bewegen, durch Macht und Mittel, die dir zu Gebote stehen, durch heilsam ermahnendes Wort, daß er's lerne, vor allen Dingen zu Gott zu sprechen: Vergib! und dann auch zu dir. Thue es, und wäre es der übelste Zöllner und Sünder, der bitterste Feind. Denke daran: Auch dir hat Gott die Buße geschenkt, sonst hättest du nie gelernt, ihn zu suchen zur rechten Zeit und um Vergebung zu flehen. Das bewege dich, wenigstens deinen Mitsünder auch zu suchen und zur heilsamen Buße ihm zu helfen, soweit du vermagst und Gott dazu dir Macht gegeben. O, das hieße gar schön sich halten nach dem: Gott hat Wohlgefallen an der Barmherzigkeit.

Nun weißt du endlich wohl, daß von Gott alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt. Zu der einen vollkommenen himmlischen Gabe, daß er auch dir Buße zum ewigen Leben gegeben, hat er dir viel gute Gaben irdischer Art gegeben. Und gibt sie noch. Leben und Wohlthat hat er an dir gethan und jeden Tag bewahrt sein Aufsehen deinen

Odem. Werth, würdig bist du's ja nicht. Du weißt es wohl. Aber du bedarfst es und Gott ist barmherzig. O, es muß dich ein Wunder dünken vor deinen Augen, wie doch an jedem Tag und den ganzen Tag über der der gnädige Gott Wohlgefallen hat an der Barmherzigkeit, zu achten, was du bedarfst, und darzureichen und zu geben, seine milde Hand aufzuthun und dich zu erfüllen mit Freude und Wohlgefallen. Nun, mein lieber Christ, so sei nun ein artig Gotteskind und thue nach deines Vaters Art. Gib dem, der dich bittet. Vergiß nicht wohlzuthun und mitzutheilen. Besuche Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal. Brich dem Hungrigen dein Brod. Nimm dich der Armen an. Das heißt für dich, dich halten nach dem Wort: Gott hat Wohlgefallen an der Barmherzigkeit.

Wohl dir, so du dich also hältst. Gott hat Wohlgefallen an der Barmherzigkeit; so gefallen ihm die Barmherzigen. Welch köstlich Ding aber: Gott gefallen. Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, solche Opfer gefallen Gott wohl (Hebr. 13, 6). Und die du thust, wird er nicht vergessen. Er wird sie vergelten nach seinem gnädigen Wohlgefallen in Christo. So spricht er selbst durch seinen lieben Sohn: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Wehe dem, der sich nicht hält nach dem Wort: Gott hat Wohlgefallen an der Barmherzigkeit. Das sind die, welche sich selbst gefallen in pharisäischem Hochmuth und verachten Zöllner und Sünder. Das sind die, welche sich gefallen in eigner Gerechtigkeit und sind hart und wollen nicht vergeben, oder gewiß nicht zuvorkommen mit suchender Barmherzigkeit, damit es zum Vergeben komme, die vielmehr harten Sinnes darauf bestehen: Der andere soll zuerst kommen und um Vergebung bitten. Das sind die, welche ihrem fluchwürdigen Geiz zu Gefallen leben und haben nur gierige Hände zum Nehmen und Festhalten, aber keine milde Hand zum Aufthun und Mittheilen.

Wehe den Unbarmherzigen allen. Es hilft euch nicht, daß ihr von euren Opfern redet, wie ihr des Gottesdienstes pflegt, fleißige Kirchgänger, eifrige Abendmahlsgäste, gar untadelig seid in allem äußerlichen Werk des Gottesdienstes und rühmt euch des Glaubens. Und wenn ihr allen Glauben hättet und hättet der Liebe nicht, so wäret ihr nichts. Was helfen all eure äußerlichen Werke des Gottesdienstes? Gott hat Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Wehe dir, bleibst du, was du bist, ein Unbarmherziger. Es wird ein unbarmherzig Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat (Jac. 2, 13).

Einen guthen Rath an dich Unbarmherzigen aus des Herrn Munde: Gehe hin und lerne, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit. Laß erst einmal dein hartes Herz zerschlagen, lerne zittern und zagen um des Fluches willen, den du werth bist, lerne bange erst sein um Trost als ein Verworfener und dann laß dich trösten durch die Barmherzigkeit

Gottes, wie er daran Wohlgefallen hat in Christo. Ist dir in deiner Sündennoth von Gott wahrhaftig Barmherzigkeit widerfahren im seligmachenden Glauben, so wirst du's gelernt haben: Wohlgefallen an Barmherzigkeit zu haben gegen deine Mitsünder. Es gibt keinen andern Weg, es zu lernen. Gehe hin und lerne, du Unversöhnlicher, du Geiziger, du Unbarmherziger, so lange noch Lernenszeit ist. Lernst du es nicht: nun, dein Mitsünder verliert nichts; du selbst aber alles in Ewigkeit.

Und endlich einen Rath an dich, lieber barmherziger Christ. Gehe täglich demüthig, bußfertig zu deinem mitleidigen Hohenpriester, zu deinem barmherzigen Arzte Jesu, daß du täglich reichlich seiner Barmherzigkeit dich tröstest wider deine Sünde, und täglich immer besser lernst dich gegen deine Mitsünder halten nach diesem Wort: Gott hat Wohlgefallen an Barmherzigkeit. Amen.



Am 5. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Lucä 10, 38–42.

Es begab sich aber, da sie wandelten, ging er in einen Markt. Da war ein Weib, die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich zu JEsu Füßen und hörete seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: HErr, fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester lässet alleine dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. JEsus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; Eines aber ist noth. Maria hat das gute Theil erwählet; das soll nicht von ihr genommen werden.

In dem Herrn Jesu Christo herzlich Geliebte!

Die werthe heilige Schrift hat die Ehre, daß sie die herrlichste Offenbarung Gottes zum Ruhme seines Namens ist. Gott sagt dieses selbst: Du hast deinen Namen über alles herrlich gemacht durch dein Wort (Ps. 138). Recht wunderbar ist hierbei das, daß, wie die heilige Schrift den Namen Gottes verherrlicht, so wiederum das Herrlichste der ganzen heiligen Schrift sich zusammenfassen läßt in einen einzigen Namen. Das ist der Name, der uns gegeben ist von Gott zur Seligkeit, der Name dessen, in welchem allein Heil ist — Jesus. Auf ihn haben geweissagt alle Propheten; von ihm zeuget die ganze Schrift. Er ist der Kern und Stern der ganzen Schrift und so recht unseres verlesenen evangelischen Textes. Und so beschäftigt unsre Andacht heute:

Jesus.

1. Als das nothwendige Theil;
2. Als das gute Theil;
3. Als das bleibende Theil.

I.

Als das nothwendige Theil.

Ihn selbst muß man haben, ihn, Jesum. Denn so spricht der Herr: „Eines aber ist noth.“ Und daß sich der Herr selbst meint, ist ja offenbar. Denn die Maria, welche von ihrer Schwester Martha getadelt wird, lobt der Herr als eine, die das *nothwendige* Theil ergreife. Und was that sie denn? Wir hören es. Sie umfaßte mit einem innigen, herzlichen Verlangen Jesum, den Herrn. So zeigt uns der Text klar und deutlich, daß der Herr sich selbst bezeichnet als das Eine, das noth ist. Ihn selbst muß man haben. Ihn, den Gottes- und den Menschensohn. Ihn in seiner wunderbaren Person, da Gott und die Menschheit in Einem vereinet. Ihn mit seinem Thun und Werk, ihn mit seinen Aemtern und Würden als unsern Propheten, Priester und König. Ihn in seiner Erniedrigung bis in den Tod für uns und in seiner Erhöhung zur Rechten sitzend als Mittler und Fürsprecher und allmächtiger König. Ihn, den ganzen Jesus, mit all dem, was sein ist, muß man haben. Aber eben ihn selbst mit allem. Eines Menschen Güter kannst du haben ohne ihn; — eines Menschen Werke können dir nützen, ohne daß du mit demselben innig vereint bist. Aber nicht also auch hier. Nichts von Jesu Gütern kannst du haben, nichts von seinen Werken wird dir zum Nutzen gereichen, hast du ihn nicht selbst. Ihn selbst muß man haben.

Wie Maria war beflissen
Auf des Einigen Genieß,
Da sie sich zu Jesu Füßen
Voller Andacht niederließ. —
Ihr Herze entbrannte, dies einzig zu hören,
Was Jesus, ihr Heiland, sie wollte belehren;
Ihr Alles war gänzlich in Jesum versenkt.

Ja, sie ist ein trefflich Bild, wie eine Seele Jesum, das Eine, was noth ist, haben muß. Sie setzte sich zu Jesu Füßen. Erkennet daran, daß ihr nicht genug ist, ihn flüchtig zu grüßen, sie will ihn gleichsam festhalten, dauernd haben, sie will mit gläubiger Andacht ruhen in ihm, sich recht versenken in ihn, mit gläubiger Begierde ihn in seiner Gnadenherrlichkeit recht aufnehmen in ihr Herz. Sie setzte sich zu seinen Füßen; zu ihm schaut sie in gläubiger Andacht auf als zu ihrem Gott; ihn ehrt sie in tiefer Demuth als den Herrn, von dem sie nichts begehrt, als daß er sie

als die seine annehme und regiere. So müssen wir ihn haben, Jesum, das Eine, was noth ist, daß wir mit wahrhaft gläubiger Seele, mit wahrem Herzensglauben ihn, Jesum, haben als unsern Gott und Herrn. Wir müssen nicht nur von ihm wissen, hören, etwas kennen, sondern ihn wie Maria wirklich erwählt haben als das, was man nicht entbehren will noch kann, wirklich ihn uns angeeignet und mit gläubigem Herzen umfaßt haben. Es muß zur vollen Wahrheit geworden sein:

Also ist auch mein Verlangen,
Liebster Jesu, nur nach dir;
Laß mich treulich an dir hangen,
Schenke dich zu eigen mir.

So muß man ihn selbst haben — im Glauben. Das sollen alle diejenigen bedenken, welche dem Bilde der Martha irgend gleichen. Es gibt deren viele. Es ist kein Markt so klein, kein Flecken, Dorf, kein Haus, wo nicht solche wären, denen zuzurufen ist des Heren Mahnung: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe! Eins aber ist noth. — Wir wollen uns zum Nutzen dieselben ansehen. — Wir richten unser Augenmerk zuerst auf die besten unter ihnen, deren Bild wir gerade in der Martha unseres Textes vor Augen haben. Martha hält den Herrn hoch und werth, das sieht man; sie nimmt ihn auf in ihr Haus, sie stellt alles im Haus in seinen Dienst. Sie kann sich nicht genug thun darin. Und Und weil sie meint, daß ihr Dienen noch nicht genug für den Herrn schaffe, und daß es doch fürs Haus, für sie und die Schwester nichts Köstlicheres gebe als dem Herrn dienen, ja, daß Jesus selbst dies gewiß für das Höchste ansehe, so will sie, daß der Herr die Maria antreibe, es auch anzugreifen und ihm zu dienen. Ganz gleich dieser Martha sind diejenigen Christen, welche meinen, daß das die rechte, wahre Gestalt der Kirche wäre, nach der auch Jesus am allermeisten frage, die sein wahres Wohlgefallen wäre, wenn sie so dem Hause der Martha gliche, wo alles nach Martha's Art nur beflissen ist, Jesu zu dienen in allerlei Werk. Bei diesen Christen ist Liebe und Liebeswerk die Summa des Christenthums. Je mehr an Werk in Christi Namen gethan wird, je mehr ausgerichtet und gefordert wird zur Ehre seines Namens, je mehr äußerlich vor Menschenaugen seine Werke gefördert werden, — je mehr sieht man dies als Zeichen wahren Lebens in der Kirche und als Beweis lebendigen Christenthums an. Bei den besten unter diesen, die es wirklich ehrlich und redlich meinen, ist eine große Gefahr. Wir sehen sie an Martha. In ihrem liebreichen Werkeifer sieht sie gar nicht, daß es nichts Schöneres geben kann, den Herrn recht zu ehren, als nun, da er kommt und sein Gnadenwort schenkt, auf ihn allein zu sehen und an seiner Gnadenfülle sich zu weiden und über ihn sich selbst und alles Werk und eigen Thun ganz zu vergessen. Aber dies schlägt Martha sichtlich als gering an und dagegen ihr Werk und

Dienen als das Köstlichste, darnach der Herr mehr müßte fragen. Und so die besten unter denen, die ihr gleichen. Liebeswerk und Liebesthätigkeit in Jesu Namen, das ist die Seele ihres Christenthums, und dagegen die Glaubensversenkung in Jesum hört auf, die Hauptsache zu sein. Schaffen in Liebe, in allerlei Christenwerk gilt ihnen als groß. Dagegen Christi Gnadengestalt so recht genau nach seinem Wort in Erkenntnis des Glaubens studiren und mit allem Fleiß zu Füßen ihm sitzen, daß man ja rein und klar und unbefleckt durch Falsches sein theures Bild mit Zuversicht des Glaubens aufnehme ins Herz, das hat wenig Ruhm in ihren Augen. O, sprechen die tausend und aber tausend solcher Marthachristen dort und hier: Jesus fragt sicher so viel nicht darnach, daß der Glaube eines Christen in allen Stücken der allerrichtigste wäre; noch kann ihm wohlgefallen, daß man sollte schier das Christenthum darin aufgehan lassen, ja bis aufs Tüpfelchen über dem „i" die Lehre des Glaubens rein zu halten in Herzensglauben und Mundbekenntnis, sondern Jesus fragt sicher nach Liebesdienst und Liebeswerk. Ach, heißt es, ach, laß es nur nicht fehlen am Dienen in Liebe, da wird sicher deines Fehlens im Glauben nicht gedacht. Wie verkehrt! Jesus ist nicht gekommen, ihm dienen zu lassen, sondern daß er diene. Und wie sicher er auch den Dienst der Liebe bei seinen Christen sehen will, so will er nicht, daß derselbe als die Seele des Christenthums angesehen und von den Christen der Weg der Werkerei betreten und das Werk als das, worin das Christenleben steht, betrachtet wird. Er warnt alle solche mit dem Ruf: Du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist noth. Mich selbst, Jesum, mußt du im Glauben ins Herz fassen. Mir dienen ist schön, ja, es ist auch noth, daß du damit dich als Christ zeigst, aber daß ich dir diene ist noth, damit du ein Christ bist. Darum mußt du vor allem und beständig mich im Glauben haben, sonst bist du kein Christ. Daß du es angreifst mit Werken der Liebe, ist löblich; aber daß du mich selbst im Glauben ergreifst, das ist über alles und immer noth. Ich frage auch wohl gewiß darnach, daß alle meine Christen mir dienen; aber vor allem frage ich nach deinem Glauben, der mich, mich selbst als das Eine Nothwendige kennt und ergreift, und ohne diesen Glauben frage ich nach all deinem Werk noch nach dir nicht, liebe es nicht und will es nicht, du gefällst mir weder selbst, noch all dein Thun. Ich frage nach dem Glauben, meine Augen schauen nach dem Glauben, ohne Glauben kann mir niemand gefallen; darum Eins ist noth, mich mußt du im Glauben haben. — Wir haben die edelsten unter den Marthaseelen betrachtet. Sehen wir uns nun noch an die in den Häusern, wo man dem Namen nach noch Christum aufgenommen. Das sind diejenigen Christen, die das ganze Christenthum setzen in die Redlichkeit, den Eifer und Treue und Fleiß, womit sie ihren zeitlichen Beruf als Bürger, Geschäftsleute und Hausväter ausrichten. Daß sie

gerade Christo dienen wollen, davon reden sie allerdings nicht; solche Gedanken kommen ihnen nicht, daß ihr Leben und Kraft freilich Christo gehörten. Es sind die Leute, deren Christenthum einbegriffen ist in den Vers:

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Und man muß von ihnen sagen, daß sie sich mühen und plagen und sorgen mit rechtem Ernste in all ihren zeitlichen Berufsgeschäften, Amt, Profession u. s. w. Solche fehlen sicher bei uns nicht. Nun, euch ruft Jesus zu: Ihr Lieben, ihr macht euch viel Sorge und Mühe. Aber Eins ist noth. Ihr vergeßt das Eine. Ihr vergeßt, daß ihr mich selbst haben müßt im Glauben. — Nehmen wir nun die unedelsten und beklagenswerthesten unter denen, die dem Bilde der Martha gleichen darin, daß sie allerdings dienen, aber nicht Christo, sondern sich selbst, ihrem verkehrten Herzen. Sie mühen und sorgen und plagen sich, aber nicht um Christi willen. Das sind die Irdischgesinnten, welche nur nach viel Geld und Gut trachten. Ihnen ruft Jesus zu: Du hast viel Sorge und Mühe; Eins aber ist noth. Irdisches Gut ist entbehrlich; ich, Jesus, bin nothnothwendig. Frage nicht nach Schaffen und Erraffen nur, sondern nach mir, deinem Heilond. Da sind die Weltlustigen, die sich sorgen und und mühen um vergnügte Stunden. Da sind die Eitlen, nur auf Prunk und Putz bedacht, wie sie mögen den Leib schmücken. Wie oft hat schon der Herr solchen allen zugerufen: Eins ist noth! Wie wenige bitten ernstlich: Eins ist noth. Ach Herr, dies Eine lehre mich erkennen doch! Wie wenige, die es erkennen, machen Ernst, es zu ergreifen. Die Beklagenswerthen! So rufen wir aus. Denn

II.

Jesus ist das gute Theil.

Mit ihm hat man alles. Was denn alles? Ich brauche mir nicht die Mühe zu geben, es zusammenzulesen aus der ganzen Schrift, denn Gott selbst sagt es uns kurz und bündig, was alles man in und mit Christo Jesu habe und auch genieße, schon jetzt und einst; was alles man mit Jesu, sobald man ihn im Glauben umfange und sich aneigne, alsbald erlange und besitze, weil es eben Jesus selbst alles sei und von Gott zu dem allen uns gemacht sei. Denn Gott sagt von Christo Jesu: Welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. — Hat Jemand Jesum im Glauben, so ist er ein glückseliger Mensch, der einen Schatz von himmlischer Weisheit überkommen hat. Denn von Jesu singen wir recht:

Aller Weisheit höchste Fülle
In dir ja verborgen liegt.

Es ist freilich nicht die Weisheit und Gelehrsamkeit der Welt, der Obersten und Gelehrtesten der Welt, aber es ist die Weisheit des Vollkommenen, es ist die Weisheit Gottes. Die verborgene himmlische Weisheit, die so verborgen ist, daß die Gelehrtesten sie nicht finden und trotz alles Studirens nichts davon in ihr Herz kommt, und müssen vielmehr Thoren, verdammliche Thoren und Narren bleiben vor Gott mit ihrer eigenen höchsten Weisheit. Wissen denn die Weisesten der Welt, was zum Frieden dient? Nein, es ist und bleibt ihnen verborgen. Aber du, der du Jesum im Glauben hast, du hast die hohe, selige, allerpreiswürdigste Weisheit, daß du weißt, was zum Frieden dient: nämlich sich sammeln lassen von Jesu unter seine Gnadenflügel. — Wissen denn die Weisen dieser Welt, was die schönste und köstlichste Ehre für einen Menschen sei? Ach, ferne ist es. Du aber, der du Jesum im Glauben hast, dir hat Christus die allerköstlichste Weisheit geschenkt und dich gelehrt: Siehe, da du mich hast, den Gottessohn, so habe ich dir Macht gegeben, Gottes Kind zu sein. Ja, du weißt von der höchsten Ehre, Gottes Kind zu sein und weißt, daß du diese Ehre hast. O selige Weisheit und Wissenschaft! — Wissen denn wohl die Weisesten dieser Welt, wo eigentlich für den Menschen am besten zu wohnen und zu leben sei? Können sie ein Reich der Art nennen oder eines schaffen? Ach nein, da ist alle Weisheit der Welt eine armselige Thorheit nur. Du aber, der du Jesum hast im Glauben, du hast solche Weisheit, ein weises Herz, solch Reich zu kennen, weise Augen, es zu sehen, nämlich das Reich Gottes, darin Friede und Freude lacht. — O, welch eine heilsame Weisheit! Und wissen die Weisen dieser Welt etwas Rechtes von einem Ziel, darnach man sollte trachten und daran man sich schon jetzt könnte freuen? Ach nein! Jammervoll armselig ist da ihr Wissen. Aber welch eine Weisheit hast du in Jesu Christo, denn du weißt, daß du in ihm nichts Geringeres sein sollst als ein ewig seliger Erbe Gottes, und daß zu diesem Ziel dich Gott in Christo verordnet hat, auch dazu dich führen will. — O, das ist wahrhaftig eine ewig nützende und gewinnschaffende Weisheit. Gewiß, wenn ich euch frage, werdet ihr alle sagen:

Ja, wenn ich nur Jesum recht kenne und weiß,
So hab ich der Weisheit vollkommenen Preis.

Hat einer Jesum im Glauben, so hat er auch Gerechtigkeit. Das ist nicht eine Gerechtigkeit nach Art der Welt, die nichts ist als ein unfläthig Kleid; an der das Gesetz nichts läßt, die das Gesetz Gottes zu lauter Sünde macht, auf die Gott nur zu blicken braucht, um sie als lauter verdammliche Sünde zu verwerfen. Nein, das ist eine Gerechtigkeit, die ganz dem Gesetz entspricht, eine Gerechtigkeit, die Gott selbst beim schärfsten Prüfen muß

anerkennen. Es ist ja die Gerechtigkeit Jesu, darin du, weil du Jesum hast, die Gerechtigkeit hast, die vor Gott gilt. Die ganze Welt mit all ihrem Werk und Thun und glänzendsten Tugenden und all ihren gerühmtesten Werken hat vor Gott keine Gerechtigkeit, nichts als Sünde. Sünde sind die schlechten Werke, Sünde ihre besten Werke. Du aber, der du Jesum im Glauben hast, du hast die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. O, nun kann Gott nicht anders als dich aufs herzlichste lieben in allem Wohlgefallen, kann nicht anders als im herzlichsten Frieden mit dir sein, sich deiner freuen und dich seiner Augen Lust nennen. O Reichthum eines Menschen, der Jesum hat und in ihm Gerechtigkeit! Er spricht:

Nichts kann ich vor Gott ja bringen,
Als nur dich, mein höchstes Gut;
Jesu, es muß mir gelingen
Durch dein rosinfarb'nes Blut.
Die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben,
Da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben;
Die Kleider des Heils ich da habe erlangt,
Worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt.

Hat Jemand Jesum im Glauben ergriffen und ist er in Jesu und Jesus in ihm, dann, ja dann nur ist es ihm möglich, ein Leben der Heiligung anzufangen. Kein Weltmensch kann wirklich der Sünde entsagen und wirklich dem Guten nachjagen, wirklich sich heiligen nach dem Gebot; denn seht, dazu gehört wahre Liebe zu Gott, und die hat kein Weltmensch. Sie sind alle Sündenknechte, sie wechseln nur den einen Sündendienst mit dem anderen. Aber nicht einer kann sich des Gräuels der Sünde enthalten. Du, der du Jesum im Glauben hast, wie stehst du hoch! Dir ist Jesus zur Heiligung gemacht. In deinem Herzen ist ja durch Jesum die Liebe zum Vater angezündet, und nun heißt es: Vater im Himmel, du hast mich zuerst geliebt, so will ich dich lieben und gerne thun nach deinen Geboten. O, wie stehst du so köstlich und lieblich da, du Christ, der du Jesum hast. Nicht mehr ein unfruchtbarer, verfluchter Sündenbaum bist du, sondern ein neuer Baum in Christo, der aus seiner Kraft Blüthen und Früchte der Heiligung bringt, Gott zu allem Wohlgefallen. Darum kann es immer nur deine Bitte sein an den Herrn:

Nun, so gib, daß meine Seele
Auch nach deinem Bild erwacht,

weil du ihm bekennst:

Du bist ja, den ich erwähle,
Mir zur Heiligung gemacht.
Was dienet zum göttlichen Wandel und Leben,
Ist in dir, mein Heiland, mir Alles gegeben.

Und endlich, wer Jesum im Glauben hat, der hat Erlösung, da ist Befreiung, Erledigung von Allem, was nur Uebel heißt hier oder in Ewigkeit: Sünde, Zorn Gottes, Fluch, Verdammnis, Unruhe, Angst, Sorge, Unzufriedenheit, Noth und Tod, — ja, nenne, was du willst. Von dem allen hat die Welt, weil sie Christum nicht hat, keine Erlösung. Wie arm ist sie! Kann die Welt ihre Kinder zufrieden machen, daß sie ein begnügtes Herz haben? Nein. Aber du, der du da sprichst:

Was sind dieses Lebens Güter?
Eine Hand voller Sand,
Kummer der Gemüther.

Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; du hast volles Genüge. Kann die Welt ihre Kinder zur Ruhe des Herzens führen? Ach nein! Du aber findest sie immer, denn du gehest zu dem Herrn, der dich einladet: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Bei mir werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Kann die Welt ihre Kinder von dem schrecklichen Gespenst der Sorge befreien und zu einem fröhlichen Hoffen führen? Ach nein! Da ist immer Sorge. Nur du hast davon Erlösung. Du sprichst: Ich folge dem Befehl: Alle eure Sorge werfet auf ihn. Mein himmlischer Vater weiß schon, was ich bedarf. — Ach, und nun erst Erlösung vom Tod und seinen Schrecken. Gerade hier sind die Weltkinder so arm; alle Lügen machen sie nicht frei. Du aber, der du Jesum hast im Glauben, du hast die Erlösung in deines Jesu Zusage: „Wer an mich glaubet, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich.“ Und während die Welt mit all ihren Kindern trotz all ihrer Frechheit und Brüstens gegen Gott muß verdammt sein und in Sünde und Fluch stecken, so bist du, der du Jesum hast, gefreit, los, ledig von aller Verdammnis; denn es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind. O Reichthum der Erlösung!

Ja, was soll ich mehr verlangen?
Mich beschwemmt die Gnadenfluth,
Du bist einmal eingegangen
In das Heil'ge durch dein Blut;
Da hast du die ew'ge Erlösung erfunden,
Daß ich nun der höllischen Herrschaft entbunden;
Dein Eingang die völlige Freiheit mir bringt,
In kindlichem Geiste das Abba nun klingt.

Sage ich zuviel, daß du in Jesu Alles hast? Es ist doch wahr:

Erlang' ich dies Eine, das Alles ersetzt,
So werd' ich mit Einem in Allem ergötzt.

Wo wäre noch ein Mangel? Wahrlich:

Volles G'nügen, Fried' und Freude
Jetzo meine Seel ergötzt,
Weil auf eine frische Weide
Mein Hirt, Jesus, mich gesetzt.
Nichts Süßers kann also mein Herze erlaben,
Als wenn ich nur, Jesu, dich immer soll haben,
Nichts, nichts ist, das also mich innig erquickt,
Als wenn ich dich, Jesu, im Glauben erblickt.

Ach, wie ist Jesus das gute Theil! — Darum wohl allen Mariaseelen. Sie haben das gute Theil erwählt. Jesus selbst rühmt die Maria als glückselig: Maria hat das gute Theil erwählt, eben damit, daß sie „war beflissen, auf des Einigen Genieß", daß sie vor allem verlangte, ihn im Glauben in ihr Herz zu schließen. Wohl allen darum, die ihr gleichen. Schon weil es wahrhaftig etwas Seliges ist, von Jesu gerühmt und gelobt zu werden. Willst du das nicht auch? Wisse aber, dann mußt du dich entscheiden zwischen zweien, nämlich zwischen der Welt und Jesu. Willst du bei der Welt den Namen haben, du hättest recht und klug gewählt, so kannst du dasselbe Lob nicht bei Christo haben. Welt und Jesus stimmen nie. Ach, so wahr dies ist, so sind doch unter uns noch solche Verblendete, welche so begehrlich nach der Welt lobendem Urtheil schauen. — Aber wohl allen, denen Jesus das Lob ertheilt: Du hast das gute Theil erwählt; weil Jesu Urtheil allein das richtige, der Welt Urtheil falsch ist. Es urtheilt die Welt ja, daß der Mensch wahrlich das gute Theil erwählt hat und von seinem Leben den besten Brauch macht, der bedacht ist, durch Redlichkeit und Treue und Eifer und Tüchtigkeit als Bürger, Geschäftsmann, Professionist, Hausvater sich einen guten Namen zu machen. Wohl, bei den Menschen freilich. Aber gibt's die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt? Nein! Darum, wenn der Welt Urtheil dein Trost ist, wehe dir, du blinder Narr; denn sie lügt. Nach der Welt Urtheil sind Geld und Güter das gute Theil. Aber mit Gold und Silber werden wir nicht erkauft und erlöst vom sündigen Wandel. Gehst du nach der Welt Urtheil, wehe dir, du betrogener Narr! Wohl dir, bist du eine Mariaseele, du hast das gute Theil, du hast Erlösung. — Die Welt urtheilt: Freude und Vergnügen ist das gute Theil, fröhliche, vergnügte Stunden. Ja, vergnügte Stunden jetzt können sie machen. Machen sie auch eine fröhliche Ewigkeit? Nein. O, folge dem Herrn! Der hat das gute Theil erwählt, der wie Maria ihn erwählt. Er ist die Auferstehung und das Leben, das ewige, selige Leben.

Wir können alle so glückselige Mariaseelen sein. Denn auch uns fehlt das Mittel nicht, Jesum zu erwählen als das gute Theil. Das Mittel ist die Rede Jesu, seine Worte, sein theures Evangelium. Höre es, und es gibt dir ein Herz, in Verlangen brennend, wie Marias Herz entbrannte;

es zwingt und dringt dich, ihn und nichts anderes zu erwählen, es schenkt und erhält dir den Glauben, der sich ganz in ihn versenkt. Du wirst eine glückliche Mariaseele, von der es auch heißt: Und wurde ihr alles in Einem geschenkt. Keiner bittet vergeblich: Lehre mich! Ja, ehe sie bitten, kommt Jesus zu ihnen mit dem Evangelium und will lehren. — O Jammer, daß mitten unter uns so viele sind, die sich nicht lehren lassen, denn sie hören nicht, die sich nicht lehren lassen, denn sie nehmen das Wort nicht an. — Daher so wenige Mariaseelen, von denen Jesus sagen kann: Du hast das gute Theil erwählt. Daher so viele Betrogene, deren gutes Theil Geld, Menschenlob, Weltlust ist. Denn was bleibt ihnen davon? Zuletzt nichts. Auch nicht ein kühlender Tropfen Wassers auf die Zunge. Ja, da lob ich mir das gute Theil, das Maria erwählt hat: Jesus.

III.

Er ist das bleibende Theil.

Denn das soll nicht von uns genommen werden. Versteht, geliebte Christen, daß Jesus hiermit dies sagen will, daß es Gottes Wille, Gottes guter, gnädiger, herzlicher und ernstlicher Wille ist, daß dies gute Theil, Jesus, nicht soll von uns genommen werden, wenn es uns einmal geschenkt ist. Und daraus, daß dieser gnädige Wille Gottes da ist, folgt, daß Gott alles thut, damit es uns bleibt, dahin wirkt und schafft, uns so leitet und führt, auch allen Feinden wehrt, daß sie uns dies gute Theil nicht entreißen sollen, alle Anfechtungen und Anläufe des Argen entkräftet, daß sie uns nicht um das gute Theil können bringen, kurz, daß Gott das gute Werk, das er angefangen, vollenden will, uns festhalten in seiner Hand, uns stärken, gründen will und diesen gnädigen Willen immer aufs kräftigste auch ausführen. — Dieser gnädige und ernstliche und kräftige und mächtige Wille Gottes ist der feste Grund, daß das gute Theil auch ist unser bleibendes Theil. Es bleibt uns hier bis zum Ende, im ganzen Leben. Und dann im Sterben. Und haben wir's durchs Sterben hindurchgebracht, nun, dann ist's gewonnen. Dann bleibt's in alle Ewigkeit. Da heißt es: Nun wirst du mit mir im Paradiese sein. — Jesus ist das gute Theil, es soll nicht von uns genommen werden; er ist das bleibende Theil.

Das sagt Jesus nun allen Martha- wie Mariaseelen. Den Marthaseelen zur Warnung, zur Mahnung. Zur Warnung zu allernächst denen, die so recht in der Martha des Textes gemalt sind. Da sind die, welche in die Werkerei gerathen mit Liebeswerk und Liebesthätigkeit. Sie meinen es auch wohl ganz redlich. Aber sie gerathen auf gesetzliche Wege und von dem Hauptstück, Christum recht im Glauben sich anzueignen, kommen sie in sehr gefährlicher Weise ab. Darum sind ihnen auch Predigten von den

Werken, vom christlichen Leben, mit reichlicher Strafe des Gegentheils, die angenehmsten. Sie möchten auch, der Art wäre die Predigt in der Gemeinde stets. Wenn vom Sitzen zu Jesu Füßen, um ihn zu hören und im Glauben sich anzueignen, wenig gepredigt würde, würden sie nichts vermissen. — Denen zur Warnung sagt Jesus: „Es soll nicht von ihr genommen werden.“ Störe du Marthaseele mit deiner Werkerei nicht die Mariaseelen und suche sie nicht abzubringen durch deine verkehrten Reden zu deinem verkehrten Weg. — Siehe auf dich selbst, du bist in Gefahr; nicht du hast das gute Theil erwählt, sondern sie. Und erst recht denen gilt diese Warnung, die sich sorgen und mühen mit dem zeitlichen Gut und zeitlicher Lust. Ihnen zu ernster Warnung: Hüte dich, daß du durch deine vom Satan eingepflanzte falsche Lehre vom guten Theil nicht die Mariaseele verführst. Ich will ihr Blut fordern von deinen Händen. Wehe dem, durch welchen Aergernis kommt. — Zur Mahnung sagt Jesus dies Wort: Bis jetzt warst du auf dem verkehrten Wege. Aber noch ist es Zeit, das wahrhaft gute Theil zu wählen. O, so laß fahren jenen betrüglichen Weg der Werkerei und laß dich von Jesu führen auf den Weg, auf welchem Maria fand das Eine, was noth ist.

Den Mariaseelen zu Trost. Ihr seid jetzt glückselig. Ihr dürft sprechen: „Volles G'nügen, Fried' und Freude jetzo meine Seel' ergötzt“. Wie lange? Wird's nach eurem Wunsche gehen: „Wenn ich nur, Jesu, dich immer soll haben“. Ach, wie oft zagen sie. Es sind doch der Helfershelfer des Argen so viel, die mich um mein liebliches Loos wollen bringen. Jetzt ist Jesus das beste, nothwendigste Theil, mein Ein und mein Alles, mein seligstes Heil. Werde ich nicht leicht wieder mich begeben unter das schwere Joch, darunter das Herze sich naget und plaget und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget? — auf den betrüglichen Weg, der ins Verderben führt? Sei getrost! Es ist wahr, schrecklich wäre es, wenn du solltest wieder verlieren dies Eine gute, nothwendige Theil. Aber dies Schreckliche geschieht nicht. Es soll nicht von dir genommen werden. — Nicht im Leben, nicht im Sterben. Nichts soll dich scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist. Sei getrost; aber sei nun wachsam. Wache, bete, bitte:

D'rum auch, Jesu, du alleine
Sollst mein Ein und Alles sein,
Prüf', erfahre, wie ich's meine,
Tilge allen Heuchelschein;
Sieh, ob ich auf bösem, betrüglichem Stege,
Und leite mich, Höchster, auf ewigem Wege,
Gib, daß ich hier Alles nur achte für Koth
Und Jesum gewinne: dies Eine ist noth. Amen.

Am 6. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Joh. 5, 19—29.

Da antwortete JEsus und sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun; denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn. Der Vater aber hat den Sohn lieb, und zeiget ihm alles, was er thut; und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. Denn wie der Vater die Todten auferweckt und machet sie lebendig: also auch der Sohn machet lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es kommt die Stunde, und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohns GOttes hören; und die sie hören werden, die werden leben. Denn wie der Vater das Leben hat in ihm selber; also hat er dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm selber. Und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist. Verwundert euch des nicht; denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.

In dem Herrn Christo herzlich Geliebte!

Einst traf unser lieber Heiland bei dem Teiche Bethesda, der zu Jerusalem beim sogenannten Schafhause lag und in welchem viele Kranke Heilung von allerlei Seuchen fanden, einen Mann, der bereits achtunddreißig Jahre krank war und keine Heilung durch den Teich Bethesda hatte finden können. Der Grund war nicht, daß das Wasser des Teiches nicht wäre heilkräftig für sein Leiden gewesen, sondern daß er niemals zu der Zeit, wo das Wasser des Teiches sich bewegte und seine Heilkraft offenbarte, hatte als der erste vor den übrigen Wartenden in das Wasser gelangen können. Es fand immer nur der Erste Heilung. Da erbarmte sich Jesus über den Mann und sprach zu ihm: Willst du gesund werden? Und da er inne ward, wie herzlich der Kranke dies begehrte, so spricht er: Stehe auf und wandle. Und alsbald ward der Kranke gesund. — Dies war nun gewiß eine sehr große Wohlthat für den Kranken. Dies wird niemand besser begreifen, als wer etwa schon lange mit Krankheit und Siechthum zu

kämpfen hatte. Und wenn solche der liebe Herr fragte: Willst du gesund werden? — werden sie wohl mit einem inbrünstigen: Ach ja, Herr! antworten. — Doch, wenn wir Gesundheit empfangen des Leibes, behalten sie Jahr um Jahr, so ist doch gewiß: für immer können wir das gegenwärtige irdische Leben nicht behalten und vom Tode verschont bleiben. Darum müßten wir doch wahrlich einen anderen Wunsch als den für Leibesgesundheit hier auf Erden mit allem Ernst im Herzen haben, nämlich: Daß wir doch vom ewigen Tode Errettung finden und in den Besitz des ewigen Lebens gelangen. Nun, das kann geschehen. Unser Text, der ein Stück aus der Predigt ist, die Jesus nach der Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken gehalten hat, ist in Wahrheit eine gnädige Zusage und Gewährung des Herrn für unsern Wunsch, daß wir hier in dieser Zeit schon in den Besitz des ewigen Lebens gelangen möchten. Darum richte ich nun auf Grund dieses Textes an uns alle die Mahnung:

Laßt uns nicht verfehlen, schon in diesem Leben das ewige Leben als sicheres Besitzthum zu haben.

1. Es ist uns ja möglich gemacht, daß wir schon hier das ewige Leben gewiß haben;
2. Und es macht uns ja wahrhaft glücklich, wenn wir schon hier das ewige Leben haben.

I.

Es ist uns ja möglich gemacht, daß wir schon hier das ewige Leben gewiß haben.

Durch eins nämlich ist es allein möglich, das ewige Leben hier auf Erden als gewissen Besitz zu haben; aber eben dies Eine ist uns gegeben. Welches ist denn dies Eine, dadurch man allein, aber auch ganz sicher und gewiß das ewige Leben kann in dieser Zeit in seinen Besitz bringen? Sicher ist es für uns über alles wichtig, über diese entscheidende Sache die hellste und klarste Erkenntnis zu haben, sowohl den verderblichen Irrthum als auch die heilsame Wahrheit zu kennen. Wohlan, so decke ich zunächst den Irrthum auf. Dies Eine ist nicht das, was die Leute dafür hielten, zu denen der Heiland im Text redet. Sie hatten es sehr hart verdammt, ja den Tod des Herrn gesucht darum, daß Jesus den achtunddreißigjährigen Kranken gerade an einem Sabbathtage geheilt und dann noch diese Heilung am Sabbath für ein Gotteswerk erklärt hatte, da das, was er wirke, auch der Vater wirke. Denn sie hielten um des allen willen den Heiland für einen Seelenverderber, der die Leute vom rechten Wege zu Gott, zum Reich Gottes und ewigen Leben abbringe. Sie geben damit indes ihren uns ja wohlbekannten Sinn zu erkennen, daß das Eine Rechte,

womit man zu Gott und dem ewigen Leben komme, sei das Halten der Gebote und das eigene gute Werk nach den zehn Geboten. Sie waren damit in einem verderblichen Irrthum. Denn das Werk und Thun nach den zehn Geboten erlöst niemand aus dem Tode und bringt niemand zum ewigen Leben. Wer ist denn im Tode und bleibt im Tode nach Gottes Wort? Antwort: Der Sünder, der nicht Erlösung von seinen Sünden hat. Nun denn: Niemand kann mit seinen Werken nach den Geboten eine Loskaufung von seinen Sünden schaffen. Kann doch ein Bruder niemand erlösen noch Gott jemand versöhnen. Wer wird denn nach der Schrift ins Leben eingehen? Antwort: Die Gerechten vor Gott. Nun denn, auch nicht Einer vermag es, mit Werken nach den Geboten die vor Gott geltende Gerechtigkeit zu Stande zu bringen. Alle unsere Gerechtigkeit ist und bleibt ein unfläthig Kleid. So ist es klar, und es kann nichts klarer sein als dies, daß kein Mensch durch sein Werk und Thun nach den Geboten, so viel, so ernstlich er sich mühe, es vermag, sich aus dem ewigen Tode herauszureißen und sich jemals in den gewissen Besitz des ewigen Lebens zu bringen. Und das muß immer und immer wieder aufs ernstlichste den Christen zugerufen werden. Denn die Leute, die Jesus im heutigen Texte vor sich hatte, leben freilich nicht mehr, aber ihr Sinn lebt von Natur in uns allen. Das ist der Sinn der Werkgerechtigkeit, daß wir mit unserem Werk wollen das Leben verdienen; durch unser Werk wollen wir die würdigen Leute sein, die sich gewiß schon hier als gewisse Erben und feste Besitzer des Lebens ansehen dürfen. Wohl ist es wahr, und daran muß auch immer erinnert werden, wir sollten so viele guten Werke thun als nur immer möglich. Es sollte auch mit unserer Natur so stehen, wie der Heiland von sich sagt: Der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun; denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn. Der Vater aber hat den Sohn lieb und zeiget ihm alles. Der Heiland hebt mit diesen Worten den Beweis an, daß er eines Wesens ist mit dem Vater, ein Gott mit dem Vater, daher er nichts thun kann ohne den Vater — und der Vater nichts ohne den Sohn; daß immer der Vater will, was der Sohn, und der Sohn, was der Vater. Nun, so finden die Worte auf uns Menschen als Geschöpfe keine Anwendung. Nicht alles zeigt uns Gott, was er thut; aber er hat uns gezeigt, was er von uns will gethan haben, nämlich seine Gebote. Darum sollten wir den Sinn haben, allerdings dieselben zu erfüllen; wir sollten eines Sinnes und eines Willens mit ihm sein und auch versuchen, es ins Werk zu setzen mit allem Ernst. Aber wenn wir's aufrichtig versuchen, auch als Christen, so müssen wir stets von uns bekennen: Wir können nichts von uns selber thun, was eine vollkommene Erfüllung der zehn Gebote wäre, darin uns Gott angezeigt, was wir thun sollen ihm zum Wohlgefallen. Wir verstehen sie nicht einmal vollkommen. Sein Wille und Gebot sind viel zu hoch und

wichtig; wir wissen's und verstehen's nicht. Es bleibt schon unser Wissen auch da ein Stückwerk. Und ob wir uns mühen mit allen guten Werken trnstlich, aufrichtig, — es bleibt doch alles Werk ein Stückwerk. Wenn nun doch alle Christen dies erkenneten und allen Fleiß in guten Werken bewiesen, — aber ohne Lohnsucht, als die nichts damit verdienen wollen, und ohne Werkgerechtigkeit, als die da wissen, daß sie mit ihren unvollkommenen Werken auch keine Gerechtigkeit und Verdienst haben! Aber ach, mit Jammer muß man sehen, wie viele auf ihr Werk und ihren Wandel nach den Geboten zuversichtlich ein gutes Anrecht auf das ewige Leben gründen. Darum muß immer wieder vor dem todtbringenden Irrthum gewarnt und den Christen zugerufen werden: Höre, das E i n e, wodurch man in den gewissen Besitz des ewigen Lebens kommt, ist nicht das Gebot Gottes und dein Werk nach den Geboten. — Was aber denn? —

Das, geliebte Zuhörer, was Jesus den Leuten im Text und aller Menschheit anpreist, indem er spricht: Der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun; denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn. Der Vater aber hat den Sohn lieb und zeiget ihm alles, was er thut. und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. Denn wie der Vater die Todten auferwecket und machet sie lebendig, also auch der Sohn machet lebendig, welche er will: denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Und nun fährt er fort in Worten, die so herrlich, so tröstend, so hocherfreuend sind, die gleichsam die ganze Sünderwelt mit allem göttlichen, himmlischen Reichthum überschütten, die in Wahrheit wegthun von dem Sünder, dem Todesraub, den Tod und die Hölle — und dagegen bringen Himmel und das ewige Leben — ja schon hier den armen Sünder hineinziehen und hineinsetzen in den Himmel und das ewige Leben. So lauten die himmlischen Gnadenworte, bei deren Anhören damals die Menschen ein Halleluja hätten anstimmen sollen, das ohne Verstummen heute durch alle Welt schallete: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der h a t das ewige Leben. — Der h a t das ewige Leben. Nicht, der w i r d es haben, sondern, der h a t es. So preist Jesus sein Wort, sein liebes, theures Evangelium an als das einzige und gottlob! aber auch ganz gewisse und unfehlbare Mittel, das ewige Leben hier schon als sicheres Besitzthum zu haben.

Als das e i n z i g e. Wer da will ein so hochglücklicher Besitzer sein, daß er sagen kann: Ich habe das ewige Leben, es ist mein — mein Eigenthum — mein Besitzthum, der muß Jesu Wort hören. Wer mein Wort höret, der hat das ewige Leben. Nur der. Hört er das Wort nicht, so ehrt er den Sohn nicht, so ehrt er den Vater nicht; wie will er nun noch auf Leben hoffen!

So ist denn das Evangelium das einzige Mittel, wie es Jesus preist. Und auch das gewisse, unfehlbare Mittel, das ewige Leben gewiß zu haben. Ach, das höre jeder zum Trost. Es ist ja wahr, daß es eine unaussprechlich wunderbare, hohe Seligkeit ist, daß ein armer Sünder wie wir, ein Todesknecht, Todesraub in sich selbst, soll ein Besitzer und Inhaber des ewigen Lebens werden, daß er sprechen kann: Das habe ich, es ist mein; und wenn ich aus diesem Leben gehe, so fange ich dann an, es zu genießen. Ja, das ist freilich über alles Verstehen eine hohe, unaussprechlich wunderbare Sache. Soll nun wirklich gewiß sein, daß das liebe Evangelium Jesu einen zum gewissen Besitzer des ewigen Lebens macht, o, wer will da zweifeln? Wer ist es denn, der dir dies Mittel anräth, das Leben zu haben? Jesus ist's, der Heiland, der Seelenfreund, der Sünderfreund, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; der dich herzlich lieb hat, der dir will das Leben geben. Kannst du denken, der riethe dir armen, rathlosen Menschen einen Weg an, der auch nicht gewiß wäre? Würde der dir rathen, durch das Evangelium das ewige Leben zu suchen, wenn er nicht gewiß wäre, daß du es dann fändest? Und wer ist es, frage ich abermals, der dir dies Mittel anräth, das Leben zu haben? Der ist es, der die Todten auferweckt und dem, wie er spricht, der Vater das Gericht gegeben, der Richter der Welt, der ja weiß und kennt, wer am Tage des Gerichts muß verdammt werden und wer dagegen wird zum Leben eingeführt werden. Er, auf dessen Stimme und Urtheil am jüngsten Tage alles ankommt, derselbe gerade sagt: Wer mein Wort höret, der hat das ewige Leben. Kann da ein Zweifel sein, daß es das gewisse Mittel sei? Und wer ist es, frage ich noch einmal, der dir dies Mittel anräth, das Leben zu haben? Nun der, der wahrhaftiger Gott ist; denn im ganzen Text verherrlicht sonderlich Jesus sich als den wahrhaftigen Gott gleich dem Vater. Er, Gott von Ewigkeit, ist es, der heute den Sündern als das Mittel, das ewige Leben zu erlangen, das Evangelium anpreist. Kann Gott täuschen? Kann Gott trügen? Kann Gott auch fehl gehen? Kann Gott irren? — Alles nicht. Wie kann also ein Zweifel sein? Nein! Hier ist alles gewiß. Jesus, der Heiland, der uns liebt und unser Leben lieb hat, Jesus der Richter, auf dessen Stimme und Urtheil am jüngsten Tage alles ankommt, Jesus der wahrhaftige Gott, der auch nicht irret und niemals sein Wort bricht, der preist als das Mittel des ewigen Lebens sein Evangelium an; daher über alle Zweifel erhaben ist, daß dieses das unfehlbare Mittel ist; daß, wer sein Wort höret, gewiß in den Besitz des ewigen Lebens kommen kann.

Wie kann das aber eigentlich sein? Es ist wichtig, daß wir das auch erkennen. Das liegt in der Art des Evangelii oder der Worte Jesu. Das ist nämlich nicht nur eine Anweisung und Lehre, sondern das ist ein schenkendes und reich machendes Testament. Wenn ich jemanden Rath und

Anweisung gebe, wie er könnte fünfzig Thaler verdienen, so hat er damit noch nicht fünfzig Thaler. Aber wenn ich ihm fünfzig Thaler hinreiche, mit der Erklärung, das gebe ich dir als Geschenk, — so hat er wirklich fünfzig Thaler, und auch als gerechtes Eigenthum. So gerade ist Jesu Evangelium. Wenn das der liebe Heiland einem Menschen zu hören gibt, so heißt das soviel: Hier gebe ich dir, was ich mit meinem herrlichsten Werke, das mir der Vater gezeigt hat, verdient habe und erworben für dich. Mein herrlichstes Werk ist, daß ich gestorben bin, damit du Sünder lebst und das ewige Leben haben kannst. Das schenke ich dir nun jetzt, da ich im Evangelium von diesem meinem Werke für dich zu dir rede. Seht, darum hat der das ewige Leben, der das Wort Jesu hört. Ihr versteht, nicht weil das Hören ein verdienstliches Werk wäre, sondern weil das liebe Evangelium der Schatzkasten ist, worin Jesus dies hochherrliche Gut des ewigen Lebens einem armen Sünder wirklich darreicht. So ist es möglich, das Leben zu besitzen. So nur ist es auch uns möglich gemacht.

Denn dies eine, nämlich das theure Evangelium, das ist uns gegeben. Ja gottlob, es ist uns gegeben im lieben Bibelbuch, es wird uns gegeben in der Predigt, in unsern Bekenntnissen, im lieben Katechismus, in allen herrlichen Glaubensliedern unsers Gesangbuches. Reichlich, reichlich ist uns gegeben das Wort Jesu, das Evangelium. Jahr aus, Jahr ein wird uns gepredigt, uns ausgelegt: Der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun; denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn. Wie der Sohn von Ewigkeit gesehen den Vater dies Wunderbare thun, nämlich sich erbarmen über die Sünde, seine Feinde, und Rath fassen zu ihrer Erlösung, und wie der Sohn dasselbe gethan und sich auch erbarmet in heißester Inbrunst; und wie der Vater dem Sohn, den er über alles lieb hat, gezeigt hat das hochherrlichste aller Werke, die er thun wollte, also: Geh' hin, mein Kind, und nimm dich an der Kinder, die ich ausgethan zu Straf' und Zornesruthen, — und den Sohn gesandt, und wie der Sohn willig gegangen und gethan nach seinem Wort: Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse für die Schafe, — und wie er auferstanden um unserer Gerechtigkeit willen, und wie wir gewiß erlöst durch ihn, und wie alle, alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Ja, dies Evangelium Jesu, dies Wort des ewigen Lebens, es ist bei uns, es ist uns gegeben durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes und wird uns beständig aufs reichlichste gegeben in Bibel, Predigt, Katechismus, Gesangbuch. —

Wohlan, so ist uns möglich gemacht, das sonst Unmögliche, das Große, Hochherrliche, nämlich daß wir in diesem Leben wirklich das ewige Leben als gewisses, sicheres, festes Besitzthum haben. Wir können alle, alle so unvergleichlich große Besitzer sein. Und so leicht. Wie kann es uns leichter gemacht werden als der gnädige Gott es gethan? Will nichts

wissen von Mühe und Plage unsererseits, sondern sendet seinen Sohn, läßt den Mühe und Arbeit haben, mit Leiden und Sterben das Leben zu schaffen, zu erarbeiten, und schüttet dann den ganzen großen Reichthum des ewigen Lebens uns durch das Evangelium in den Schooß und läßt den Sohn, der einst Richter sein soll, zu uns reden: Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben. Das heißt freundlich sein von Gott, leutselig und uns armen Menschen was gönnen. So leicht wird das Geringste auf Erden nicht verdient, als hie das Größte gewonnen wird. Es wird geschenkt, in den Schooß geschüttet und, — welches Herz muß nicht gerührt werden? — Jesus freut sich ja, wenn wir's nur annehmen und uns beschenken lassen, und ist dazu herzlich betrübt zu Thränen, wenn irgendwo Einer ist, der es nicht annehmen will. Du sprichst nun etwa: Ja, so gar leicht ist es doch nicht. Das bloße Anhören ist nicht genug, Jesus meint, man müsse es mit dem Herzen hören, annehmen, verstehen. Dazu steht da, man soll glauben dem, der Jesum gesandt hat. Freilich, das ist wahr. Und das alles ist etwas so Schweres, daß wir's gar nicht fertig bringen, nämlich nicht aus unserm Willen. Aber höre nur das Wort Jesu, bleib dabei mit Fleiß, und da schafft dies Wort selbst alles in deinem Herzen, das Verstehen, Annehmen, sich darauf Gründen, das Glauben an den Vater, der den Sohn gesandt hat. Darum bleibt es dabei, Gott zu Ehren, uns zu Trost: daß es uns gar leicht gemacht ist, den Besitz des ewigen Lebens gewiß zu haben. Ja gewiß. So gewiß hast du kein zeitliches Gut. Wird doch die Erde, der Grund, der alle zeitlichen Güter trägt, vergehen, aber der Grund, auf dem das ewige Leben steht, vergeht nicht, denn das Wort bleibt in Ewigkeit.

So laßt uns nun nicht verfehlen, das ewige Leben in gewissem Besitz zu haben. — Nicht dadurch, daß wir in Selbstgerechtigkeit uns verhärten und auf unser Werk fort und fort das Leben gründen und also den grundgütigen Gott und Vater verunehren durch schandbare Undankbarkeit gegen seine Barmherzigkeit und den Sohn verunehren in schandbarer Verachtung seines Werkes und seines lieben Wortes. O verblendeter Selbstgerechter! Höre auf, höre auf, den Irrweg zu wandeln, erkenne mit Schrecken, daß du einen Weg des Fluches wandelst, denn wer mit Werken umgeht, ist unter dem Fluch; erkenne mit Thränen der Reue und der Buße beides: wie du die Gnade des Vaters und des Sohnes schändlich verachtet und durch deine vergebliche Mühe mit eigenen Werken dich selbst in den Tod stürzest. — Nicht dadurch, daß wir in Leichtfertigkeit wandeln und uns niemals ernstlich dem Worte Jesu zuwenden. Nicht dadurch endlich, daß wir bald wieder satt werden des lieben Evangelii, nachdem wir demselben eine Zeit lang ernstlich angehangen. — Ach, es ist schrecklich zu denken, daß nun auch, da Gott es so leicht macht, viele sollten ohne den Besitz bleiben. Möchte es dazu, daß es nicht bei uns geschehe, dienen, wenn ich euch noch vorhalte:

II.

Es macht uns wahrhaft glücklich, wenn wir hier schon das ewige Leben haben.

Wie steht es denn mit dem, welcher schon hier auf Erden das ewige Leben als gewissen, sicheren Besitz hat? Nun, er hat nach dem Worte unseres Herrn drei Vortheile, die wahrhaftig durch nichts, was sonst die Menschen haben, können aufgewogen werden. — Hört es mit Freude. —

„Der kommt nicht ins Gericht", — das ist der erste große Vortheil, den der hat, welcher schon hier das ewige Leben besitzt. Wißt ihr, was das heißt: Nicht ins Gericht kommen? Ja, sagt ihr, das heißt: Wir werden nicht verdammt. Recht. Das ist ein großer Trost. Doch nehmt an, daß wir am jüngsten Tage vor dem Richtstuhl Jesu erscheinen müssen, — wie sicher geschieht, — und allerdings wüßten wir, daß wir als Gläubige nicht verdammt werden, aber es würden doch auch von dem allwissenden Richter unsere verborgenen Sünden an das Licht gebracht. Wie würden wir doch da erst beschämt! Das wäre schrecklich. Nun, so hört, das geschieht nicht. Daß wir nicht ins Gericht kommen, heißt auch dies: Es wird nicht eine Sünde ans Licht gezogen. Das ewige Leben ist Ehre, nur Ehre, da kann nicht mehr die Rede sein von Schande durch Aufdecken unserer Sünden. — Nein, der Besitzer des ewigen Lebens kann nicht mehr zu Schanden werden; bei ihm bleibt alles, was Sünde heißt, zugedeckt. Das ist: nicht ins Gericht kommen. Unbeschreiblich köstlicher Vortheil! — „Der ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen", das ist der zweite Vortheil, den der liebe Heiland dem zuschreibt, der das ewige Leben hat. Verstehe das, es heißt: der Tod liegt bereits ganz hinter einem solchen. Er hat nichts mehr mit dem Tode zu thun. Er hat nichts mehr davon zu erfahren, zu schmecken, zu empfinden, weder vom leiblichen, zeitlichen Tod, noch vom ewigen Tod. Ob er schon zeitlich stirbt, — doch als Sterben, als Uebel, als Noth und Schrecken soll er's nicht mehr erfahren und empfinden. Ferne soll von ihm aller Schrecken des leiblichen und ewigen Todes sein, daß nichts davon seine Seele berühren soll. Wenn er zeitlich stirbt, soll's doch so sein, als wäre der Tod ganz, ganz ferne von ihm. O, das ist wahrlich ein überaus köstlicher Vortheil. Es ist so köstlich, daß man's immer nicht fassen kann. Man möchte immer den Kopf dazu schütteln, als wie zu einem Mährlein und bloßen Fabel, daß man so soll vom Tode hindurchgedrungen sein zum ewigen Leben und so den Tod ganz und gar mit all seinen zeitlichen und ewigen Schrecken hinter sich haben, daß auch nicht das geringste davon uns soll antasten und anrühren und quälen und peinigen — auch nicht in der Stunde, da wir sterben — noch auch da, wo wir vor den Richter treten, der zu vielen spricht: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel

und seinen Engeln! Nun, es ist also doch nicht Mährlein, sondern eine gewisse Sache. Höre doch, du glaubest doch wohl, daß der Heiland Jesus Christus den Tod überwunden hat und durchgedrungen ist, daß der Tod ihn nicht mehr berührt, weder leiblicher noch zeitlicher. O, gewiß, sprichst du, daran ist kein Zweifel, daß es also mit Jesu steht. Nun, so fasse doch, daß dieser Jesus doch das ewige Leben selbst ist, das du schon hier hast durch sein Wort im Glauben. Fasse doch, was er sagt: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es kommt die Stunde, und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören werden, die werden leben. Du hast ihn als die Auferstehung und das Leben, du bist Glied an ihm, dem Haupt. Ja, darum ist es kein Mährlein, wie es aller Vernunft scheint, kein eingebildetes Vorrecht und Vortheil, sondern ein ganz gewisser, wahrhaftiger Vortheil. Wir, die wir das Wort hören und an den glauben, der ihn gesandt hat, und also das ewige Leben hier schon als von Gott geschenkten Besitz haben, wir sind vom Tode zum Leben hindurch gedrungen, hindurch durch den Tod schon, den haben wir hinter uns; von dem, was Tod heißt, können wir hinfort nichts mehr zu schmecken bekommen. Da begreift man, wie ein Simeon sagen konnte: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast. Und Paulus: Ich habe Lust abzuscheiden. Sterben ist mein Gewinn. — Der große jüngste Tag kommt ihm als der friedevolle Tag seiner Verherrlichung, seiner Offenbarung als das, was er hier auf Erden im Verborgenen war, nämlich: Besitzer, Erbbesitzer des ewigen Lebens. An jenem Tage hört er die Stimme des Sohnes Gottes; der Leib im Grabe, der vermoderte Staub, wird lebendig und hört die Stimme des Herrn, er geht hervor in Verklärung, und der ganze Mensch geht ein ins ewige Leben, das ist, mit ewiger Ehre verherrlicht, mit ewiger Freude. O herrlicher Vortheil, daß der große schreckliche Tag wird zum freudenvollen Tag der Verherrlichung werden.

Ist nicht also der ein wahrhaft glücklich gemachter Mensch, der in diesem Leben das ewige Leben zum Besitzthum gewonnen hat? Laßt uns zum Schlusse einen kurzen Vergleich anstellen. — Sehet an die, welche nicht in den gewissen Besitz des ewigen Lebens gekommen sind. Das sind alle die, welche Uebels gethan haben in diesem Leben. Was dies für ein Uebels ist, wißt ihr aus dem heutigen Text. Nicht etwa, daß sie Mord und Ehebruch und Meineid oder derartige Verbrechen begangen, ach nein, da sind Tausende und Tausende ganz ehrbare und weltgerechte Leute, die nicht mal schändliche Prasser, Geldsammler und Wucherer waren, die vielleicht sogar an manchem Wohlthätigkeitswerk sich betheiligt; aber sie haben das Uebele, das eine große Uebele gethan, daß sie den Sohn Gottes nicht geehrt und sein Wort nicht gehört haben. Das hat's gehindert, daß sie nicht in den Besitz des ewigen Lebens gekommen. So ist denn ihr Ende zu allerletzt die

Auferstehung zum Gericht. Und wie dies letzte Ende unselig, so denn ihr Leben schon hier. Sie sind ohne Hoffnung für die Ewigkeit. Alle Gedanken an das Scheiden von dieser Welt, an das Jenseits, an die Ewigkeit, erfüllen ihnen die Seele stets mit Unruhe, mit übelen, schweren Gefühlen, mit Traurigkeit und Unmuth, mit Erschrecken. Was hilft da alles Haben, Besitzen, Genießen, Häuser, Ehre, Ansehen u. s. w.? Solche Leute sind nicht glücklich gemachte, sondern wahrhaft unglückliche Leute. — Sehet dagegen euch an, die ihr das ewige Leben schon jetzt habt als solche, die Jesum ehren als Gottes Sohn und Heiland der Welt und sein Wort hören und glauben. — Bei euch ist keine Furcht vor dem Scheiden, ihr werdet ja bei Christo sein; nicht vor dem Tode, ihr seid ja hindurch gedrungen; nicht vor dem Gericht, ihr kommt ja nicht ins Gericht; nicht vor dem jüngsten Tage, er bringt euch ja nur Auferstehung des Lebens. Wie ein schönes Morgenroth glänzt euch die Ewigkeit hinein in euer Leben hier. Welch einen schönen Schein gewinnt es! Wie wird alles Elend, Leid und Kreuz dadurch abgeschwächt! Wie wird in das ganze Leben schon hier Seligkeit verbreitet! Da kann man nicht gar verzagt und verzweifelt und vergrämt sein.

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud' und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ;
Das, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist.

O, ihr glücklichen Leute also, die ihr hier schon das ewige Leben als gewissen Besitz habt. Wollt ihr, so viel auch etwa an Noth bei euch ist, tauschen mit den Unglücklichen, die hier zu haben scheinen und doch endlich nichts haben, während ihr nichts habt in den Augen der Welt und doch alles habt? Nicht doch, ihr tauscht nicht, ihr haltet, was ihr habt, um einst hinzugehen und es zu genießen und mit anzuheben:

O Ehrenburg! sei nun gegrüßet mir;
Thu auf der Gnaden Pfort!
Wie große Zeit hat mich verlangt nach dir,
Eh' ich gekommen fort
Aus jenem bösen Leben
Aus jener Nichtigkeit,
Und mir Gott hat gegeben
Das Erb' der Ewigkeit. — Amen.



Am 7. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Matth. 16, 5—12.

Und da seine Jünger waren hinübergefahren, hatten sie vergessen, Brod mit sich zu nehmen. JEsus aber sprach zu ihnen: Sehet zu und hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer. Da dachten sie bei sich selbst und sprachen: Das wird's sein, daß wir nicht haben Brod mit uns genommen. Da das JEsus vernahm, sprach er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, was bekümmert ihr euch doch, daß ihr nicht habt Brod mit euch genommen? Vernehmet ihr noch nichts? Gedenket ihr nicht an die fünf Brode, unter die fünf tausend, und wie viel Körbe ihr da aufhubet? Auch nicht an die sieben Brode, unter die vier tausend, und wie viel Körbe ihr da aufhubet? Wie verstehet ihr denn nicht, daß ich euch nicht sage vom Brod, wenn ich sage: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer? Da verstunden sie, daß er nicht gesagt hatte, daß sie sich hüten sollten vor dem Sauerteige des Brodes, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadducäer.

In Christo herzlich Geliebte!

Gleich zu Anfang des Evangeliums ist von der Sache die Rede, die dem natürlichen Menschen sicherlich die wichtigste ist, nämlich vom Brod. Es zeigt uns auch der Anfang des Evangelii an dem Beispiel der Jünger, wie das Fleisch, die natürliche, sündliche Menschenart, so überaus Hang hat zum Sorgen ums irdische Brod. Es ist dasselbe recht eine Weltseuche. Alle Welt macht sich zu schaffen mit den Sorgen um das Irdische. Was werden wir essen? Was trinken? Womit uns kleiden? Ueberhaupt wovon leben? Es ist kein Ende der Fragen. Das irdische Sorgen ist eine unerschöpfliche Quelle immer neuer Fragen, die freilich immer wieder auch die alten sind, weil sie immer auf ein und dasselbe gehen: aufs Brod, aufs irdische, tägliche Brod.

Irdisches Sorgen ist Sünde. Denn Gott verbietet's: Sorget nicht! Die natürlichen Menschen, die Weltmenschen, halten das Sorgen für eine treffliche Tugend. Sie sagen: Nur ein gedankenloser Mensch lebt in den Tag hinein und sorgt nicht; ein überlegter Mensch sorgt viel und oft. Da bestätigt sich wieder, daß die Weisheit der Welt nur Thorheit ist. All das überkluge ängstliche Sorgen nützt doch gänzlich nichts. Es ist der größte Irrthum, daß es irgend zum Guten diente. Im Gegentheil ist es die Wahrheit Gottes, daß das Sorgen, wie es Sünde ist, so immer schädlich, gefährlich, verderblich ist. Gerade das lehrt auch im Evangelium der Herr. Hören wir denn:

Wie verderblich das irdische Sorgen ist.

1. Es unterdrückt den geistlichen Sinn und verschließt das Herz gegen das Wort Gottes;
2. Es unterdrückt das dankbare Gedenken an die widerfahrene göttliche Hilfe und macht das Auge blind für das treue Sorgen des himmlischen Vaters;
3. So bringt das irdische Sorgen nicht nur schweren Verlust für dies zeitliche Leben, sondern nur zu leicht den allerschwersten Verlust des ewigen Lebens.

I.

Es unterdrückt den geistlichen Sinn und verschließt das Herz gegen das Wort Gottes.

Ein Beispiel davon, wie das irdische Sorgen den geistlichen Sinn unterdrückt, sehen wir im Text an den lieben Jüngern. Sie waren, wie der Text sagt, wieder hinübergefahren, nämlich über den See Genezareth. Von der Westseite des Sees waren sie auf die Ostseite gefahren. Und da hatten sie vergessen Brod mitzunehmen. Das mag sie bald bekümmert haben. Denn auf der Westseite war wohl leicht Brod zu schaffen, auf der Ostseite mag es nicht so leicht gewesen sein. Wir wollen es gar nicht loben an den Jüngern, daß sie *vergessen* hatten Brod mitzunehmen. Wenn sie sich über diese Vergeßlichkeit etwa einen Vorwurf machten, war's auch ganz recht. Aber offenbar ging's bei den Jüngern viel weiter. Sie hatten bekümmerte Gedanken, ob sich wohl würde Brod schaffen lassen, und ängstigten sich schnell darüber, ob sie selben Tags sich würden auch sattessen können. Kurz, sie steckten schnell im Sorgen ums Brod und Sattwerden, in irdischer Sorge, in Bauchsorge. Das war nicht recht. Die zeitlichen Werke je nach Beruf pünktlich besorgen, das ist recht, was darüber hinausgeht, ist vom Uebel, ist unrecht, ist Sünde. Das zeigt ja auch der liebe Heiland, indem er seine Jünger darüber straft. Er hat ja wie immer längst ihre Herzensgedanken gesehen und erkannt, wie sie ihre Herzen mit Sorge wegen des irdischen Brods sich wieder umtreiben ließen. So spricht der Herr zu ihnen: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer." Was hätte man nun wohl erwarten sollen bei den lieben Jüngern, da sie solche Worte als *Pharisäer* und *Sadducäer* hörten? Denn die Worte Pharisäer und Sadducäer hatten keinen anderen Klang als einen höllischen, klangen allein nach schändlicher Hoffart, Bosheit und Frechheit wider Gott, Feindschaft und teuflischer List wider Christum. Ein Schäflein erschrickt sicher vor dem Anblick des Löwen oder Wolfes, so sollten wohl die Jünger einen heilsamen Schrecken schon bei dem Namen Pharisäer und Sadducäer empfinden. Waren die beiden auch nicht der brüllende

Löwe selbst, der auch sie, die Jünger, zu verschlingen drohte, so doch in seinem Dienste stehende reißende Wölfe, die auch ihnen überaus gefährlich werden konnten. So hätte man von den lieben Jüngern erwarten sollen, daß sie bei sich dachten: Ach, was kümmern wir uns nun wieder ums irdische Brod. Das himmlische Brod zum ewigen Leben ist die Hauptsache. Lieber Meister, Dank für deine Warnung vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer. Wir kennen wohl den Sauerteig der Pharisäer, ihre Lehre, die du meinst, da die Pharisäer sich selbst rühmen: Wir sind fromme Leute und haben in unseren eigenen Werken eine so herrliche Gerechtigkeit vor Gott, daß das Himmelreich unser sein muß, hier und ewig. Wir kennen wohl den Sauerteig der Sadducäer, daß die sagen: Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. Wenn wir uns davor nicht hüten, verlieren wir dich, das Brod des Lebens, und gehen verloren. So wollen wir uns hüten und wollen wachen, daß wir zuerst nach dem Reich Gottes trachten. Aber du, lieber Herr und Meister, mußt vor allem, wie jetzt im Augenblick, so allezeit unsere Seelen bewahren. Aber, so wie wir denken, geht es nicht. Vielmehr so geht es: Kaum hören die Jünger, denen im Augenblick das irdische Brod die Seele ganz erfüllt hat, aus des Herrn Munde so ein Wort, wie Sauerteig, so sind sie der Meinung, es handle sich auch beim Meister ums tägliche irdische Brod und den Bauch. Sie sprechen: „Das wird's sein, daß wir nicht haben Brod mit uns genommen." Es könnte einen nun wohl verwundern, daß die Jünger meinten, der Herr, dem es sonst immer um das Hohe und Große, das Reich Gottes, zu thun sei, ermahnte sie wirklich, sie sollten, da sie das Brod vergessen, sich hüten, nicht schlechtes, oder Brod von schlechten Leuten zu kaufen. Es könnte einen wundern, daß sie nicht gleich merkten, daß der Herr von hohen, geistlichen Sachen und nicht von gut oder schlecht gebackenem Brod handelte. Aber es ist nichts zu verwundern. Die Jünger denken schon ans Brod, so fallen sie beim Wort Sauerteig erst recht darauf. Man sieht nur an dem Beispiel der Jünger, wie da, wo irdische Sorge ein Herz beschäftigt, gleich das Herze aufhört ein feines, für geistliche Dinge schnell verständiges zu sein, wie durch die irdische Sorge gleich der geistliche Sinn unterdrückt wird, daß die Gedanken ans Himmelreich weichen und von Gedanken an irdisches Leben und irdische Wohlfahrt verdrängt werden.

Wie bei den Jüngern in diesem Fall, so geht's bei vielen Christen. Sie lassen sich an dem nicht genug sein, was Gott will, daß sie arbeiten, für sich und die ihren etwas Rechtschaffenes mit ihren Händen schaffen (Eph. 4, 28), daß sie treue Haushalter im Geringen, im Zeitlichen sind (Luc. 16, 19), daß sie mit dem, was da ist, die Ihren versorgen (1. Tim. 5, 8). Sie sorgen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Sie thun nicht, was ihnen Gott aufgibt,

beten, arbeiten, das Zeitliche verständig zu Rathe halten (Matth. 14, 20). Sie wollen thun, was Gott für sich behalten: sorgen. Und bei allen sind die irdischen Sorgen ein Dornengestrüppe (Matth. 13, 7. 22). Der Sorgensinn, der sündliche Bauchsinn wuchert; schnell kommt er mehr und mehr obenauf; der göttliche, geistliche, himmlische Sinn wird unterdrückt. Der verliert die Herrschaft, Herz und Seele und Gemüth zu regieren, daß bei solchen Christenmenschen das Reich Gottes die Hauptsache bliebe und sie an das und seine Gerechtigkeit mit Ernst vorerst dächten, daß sie auch daran leicht und schnell erinnert würden, alle geistlichen Winke immer gleich verständen und merkten und so recht geistlich verständige, himmlisch gerichtete Herzen wären, die so recht leicht sich lenken lassen zum ewigen Leben. Nein doch, es geht wie bei den Jüngern, daß sie durch alles Mögliche und immer mit ihrem Sinn aufs Irdische gerichtet werden. Sie brauchen eben nur vom Sauerteig zu hören, so denken sie ans irdische Brod. So allgemach wird ihnen Christus zu einem Manne, der eigentlich vor allen Dingen gutes in Bezug aufs irdische Leben mit ihnen im Sinn hat, der vor allen Dingen uns zum Trost ist, weil er Hungernden Brod schaffen, Kranke gesund machen, aus den Stürmen der Lebensnöthe unser Schifflein retten kann. Es hat eine Zeit gegeben, da hat man schier in der ganzen Christenheit nur gewußt, daß er als der Führer zu Glückseligkeit in diesem Leben auf Erden gekommen sei. Nun, so geschieht's heute, daß in solchen Christen, die von der irdischen Sorge sich regieren lassen, der himmlische Sinn endlich so unterdrückt wird, daß sie nach Christo auch nur fragen und ihn gerne zum König machen wollen, weil er irdisch Brod schaffen und satt machen kann. Es kommt dahin, daß sie sich noch dünken ganz fromm zu sein, wenn sie nur Christum in Krankheit anschreien: Mach gesund! — in Hunger: Gib Brod! — in Nöthen: Hilf, daß wir nicht umkommen! — und wissen nichts mehr davon: Aus der Tiefe rufe ich zu dir! Erbarme dich, daß ich in Sünden nicht sterbe, sondern lebe! Groß, immer größer wird ihnen das tägliche Brod, das zeitliche, leibliche Leben, wird das Einzige, was sie ansehen und bedenken; und darum immer kleiner wird ihnen das ewige Leben, immer mehr zu einer unwichtigen Sache, mit der man wenigstens Gedanken und Sinne nicht viel zu beschäftigen braucht. Ja, wenn erst ein Christ dem irdischen Sorgen sein Herz einräumt, so wird der geistliche, himmlische Sinn in ihm nicht nur dahin unterdrückt, daß er für die himmlischen, göttlichen Dinge, die große Angelegenheit des Himmelreichs und seiner Gerechtigkeit, gar gleichgiltig wird, sondern daß er sogar nach und nach wieder ganz mit Abneigung und Widerwillen des Fleisches dagegen erfüllt wird.

Die nothwendige Folge von dem allen ist, daß Herz und Sinn für das theure Gotteswort verschlossen werden. Zuvörderst für das Verstehen. Das sehen wir an den Jüngern ja. Die irdische Sorge in

ihren Herzen, die sich mit dem Brod für den Leib zu schaffen macht, führt sie gleich ganz irre, schließt ihnen gleichsam die Thür für Jesu Wort zu, daß sie in dasselbe nicht hineindringen mit heilsamem Verstehen. Das wiederholt sich immer und immer bei den Christenleuten, deren Herzen von irdischen Sorgen erfüllt und beherrscht werden. Man muß immer bei solchen Leuten erleben, daß das Wort nicht unter ihnen fähet. So viel sie gelehrt und unterrichtet werden, so arm und dürftig bleibt ihre Erkenntnis. Sie hören etwa zu, aber lernen doch nichts. Sie lernen etwa noch dies und jenes von göttlicher Lehre nachsprechen, aber sie sind ohne wahres Verständnis derselben und schmecken nicht das gütige Wort Gottes mit rechtem Verstehen. Es bleibt in Kopf und Gedächtnis allenfalls etwas vom Wort und seiner Lehre hängen, aber ins Herz dringt es nicht mit seligmachender Erkenntnis. Es kann nicht; das Herz ist voll von irdischer Sorge. Fürs Wort ist kein Platz. Gewiß, ein von Sorgen erfüllter Christ ist dem Verstehen des göttlichen Worts verschlossen. Es ist ein unmöglich Ding, daß ein solcher ernstlich das Verständnis des göttlichen Wortes sucht. Er kann eben nicht. Das Sorgen macht ihn wieder zu zu Einem, der nichts vernimmt vom Geiste Gottes.

Allermeist aber sind solche Christen, in deren Herzen das Sorgen wuchert, verschlossen für das *Hören* des göttlichen Worts. Viele sind es in der Weise, daß sie zwar mit einiger Regelmäßigkeit ins Gotteshaus kommen, aber doch *ohne alle Andacht hören*. Kaum hat die Predigt begonnen, so wandern die Gedanken zu den zeitlichen Dingen. Es ist immer etwas, was alsbald der Seele zu irdischen Angelegenheiten zu schaffen gibt. Solch ein Christ wohnt der Predigt bei und ist doch gänzlich abwesend. Kaum weiß er irgend etwas von dem Gepredigten. Es kommt ihm nicht mal die ernstliche Vorstellung, daß er doch im Gotteshaus sein solle, um auf die Predigt zu achten und zu merken. Was kann ihn denn treiben, darauf zu merken, da es für seine irdischen Angelegenheiten und Verlegenheiten nach seiner Meinung keine Dienste leistet. So verschließt die irdische Sorge das Herz vieler Christen für das Hören des göttlichen Worts mit rechter Andacht. Da fehlt's nicht, daß solche alle für das Hören endlich so verschlossen werden, daß sie nur gar selten noch ins Haus Gottes zur Predigt kommen. Es gibt eben keinen Stillstand für den Christen. Geht es nicht vorwärts, so geht's zurück. Wer da hat, dem wird gegeben, wer nicht hat, dem wird genommen, was er hat. Liegt dem Christen, der den irdischen Sorgen sein Herz mehr und mehr überläßt, erstlich nicht mehr an, in das Verständnis des göttlichen Worts einzudringen, so hält er bald nicht mehr für wichtig, aufs Wort zu merken, und findet schließlich, daß es genug ist, wenn er dann und wann eine Predigt hört, von der er in diesem Leben so wenig Nutzen habe.

Die verderblichste Wirkung des irdischen Sorgens haben wir kennen gelernt: sie unterdrückt den geistlichen Sinn und verschließt für das Wort Gottes. Verderblich und schädlich ist aber auch eine andere Wirkung, auf die wir nun unser Augenmerk richten.

II.

Es unterdrückt das dankbare Gedenken an die widerfahrene göttliche Hilfe und macht das Auge blind für das treue Sorgen des himmlischen Vaters.

Das ist auch ein großer Schade, den das irdische Sorgen bei einem Christen anrichtet, daß er immer nur mit kleingläubiger Bekümmernis auf die Zukunft blickt und nicht auch fleißig auf die vergangenen Tage mit dankbarem Gedenken an die reichlich erfahrene Güte des himmlischen Vaters. Die Jünger straft der Herr darüber und spricht: Ihr Kleingläubigen! was bekümmert ihr euch doch, daß ihr nicht habt Brod mit euch genommen? Vernehmrt ihr noch nichts? Gedenket ihr nicht an die fünf Brode unter die fünf tausend, und wie viel Körbe ihr da aufhubt? auch nicht an die sieben Körbe unter die vier tausend, und wie viel Körbe ihr da aufhubt? Dies strafende Wort trifft alle Christen, die sich zu Knechten der irdischen Sorge machen lassen. Sie schauen nur auf die Zukunft mit Bekümmernis, Angst und Zagen, wie es doch nur werden soll. Es ist schrecklich, wie kleingläubig so ein Sorgenknecht doch ist. Er zittert und bekümmert sich, als wäre für ihn im Himmel nicht ein Gott, der da schaffen kann, was er will. Es ist, recht besehen, wahrhaft gräulich, wie ein Christ mit seinem irdischen Sorgen doch den wahren Glauben an Gott, die Zuversicht auf seine Treue und Güte verleugnet. In Bekümmernis sich mit irdischen Sorgen herumschlagen, heißt ja doch eigentlich in dem Sinne leben: Es gibt keinen Gott, wenigstens für mich nicht; ich bin auf mich allein angewiesen. Wenn die Leute, die so recht Sorgenknechte sind, auf die vergangenen Tage zurückblicken, so thun sie das auch nicht mit einem gläubigen Herzen, das Gott dankt, sondern mit dem glaubenslosen Herzen, das auf die vergangenen Tage mit Verbitterung und Grämlichkeit blickt. Sie sehen da nur Armseligkeit, Kümmerlichkeit, Mangel. Sich selbst erkennen sie immer nur als kärglich, knapp und armselig gehaltene Leute. Darum sind sie ferne davon, solche Loblieder des Dankes anzustimmen: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Ja, heißt es bei ihnen, was ist bei uns viel zu danken, die wir höchstens immer nur so mit Hangen, Bangen und Würgen durchgekommen sind! Daß sie gerade dann auch viel Grund hätten, Danklieder anzustimmen, verstehen sie gar nicht. Es fehlt eben der gläubige Sinn, der sich beim Blick auch auf die vergangenen kümmerlichen Tage erhebt zu solchem Danklied: Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind;

seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende; sondern sie ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß (Klagel. 3, 22). O, es ist schrecklich, wie das irdische Sorgen nach und nach einen Christen ganz blind machen kann, daß er nichts mehr sieht von der Liebe Gottes in seinem Leben. Es ist aufs höchste verabscheuenswerth, wie das irdische Sorgen Christen allgemach ganz unempfindlich macht für die Liebe und Güte Gottes, so daß sie von Dank gegen Gott nichts mehr wissen, vielmehr im schnödesten Undank dahinleben. Wie ein schlimmer Wurm eine schöne Frucht vom Kern aus zerstört, so ist das irdische Sorgen der böse Wurm, der in dem Christenmenschen den Kern desselben aushöhlt und vernichtet, nämlich den Glauben, der vor allen Dingen Glaube an Liebe, Güte und Barmherzigkeit Gottes ist.

Der Heiland spricht zu den Jüngern: „Gedenket ihr nicht an die fünf Brode unter die fünf tausend? Gedenket ihr nicht an die sieben Brode unter die vier tausend?" Er ruft ihnen nicht nur insgemein die göttliche Güte, Liebe und Treue, die sie durch ihn erfahren haben, ins Gedächtnis, sondern erinnert sie an ganz besondere Thatsachen, an wunderbare und herrliche Aushilfen, an die beiden Wunder der Speisung, da die fünf tausend und die vier tausend satt gemacht wurden und sie mit denselben. An solche Wunder im wahren Sinne des Wortes mag uns der Herr nicht zu erinnern haben. Aber es ist doch wie ein Wunder vor den Augen gläubiger Christen, wie das ganze Leben voll ist von Thaten der Liebe und Güte Gottes. Nicht vergeblich ruft darum der Herr ihnen zu: Gedenket ihr nicht? O, sie sehen ja in ihrem Leben viele Bewahrungen, Aushilfen, Darreichungen Gottes und gedenken derer mit Rührung und mit Bewunderung des treuen Regierens Gottes. Du führst uns wie die Jugend, heißt es auch bei ihnen. Groß sind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran. Mag doch eines Christen Leben noch so einfach verlaufen sein, es hat wohl auch Gefahr erlebt und mit Gottes Hilfe überlebt und muß mit einstimmen:

Lobe den Herrn, der alles so herrlich regieret,
Der dich auf Adelers Fittigen sicher geführet.

Ja, er weiß wohl von mancher Noth, davon er sagen kann:

In wieviel Noth hat nicht der gnädige Gott
Ueber dir Flügel gebreitet!

Es mag ein Christenleben noch so klein in sich erscheinen, es ist groß durch Gottes tägliches treues Regieren. So kann man auch manchen lieben Christen hören berichten von seinem Leben und Ergehen; und ob's schon ihm gegangen ist wie Tausenden und Tausenden auch, so rühmt er doch, wie er so vielmal die Hand Gottes so recht habe merken können. Er hat's nicht vergeblich gelernt:

Denke daran, was der Allmächtige kann,
Der dir mit Liebe begegnet.

So sind die Sorgenknechte nicht. Sie sehen nicht in ihrem Leben eine Fülle von Zeugnissen, daß sie bewegt ausrufen müßten:

Herr, deine Liebe ist so groß,
Daß wir uns wundern müssen.

Sie haben nur Augen für allerlei Uebel, das ihnen begegnet, aber sie sehen nichts von rühmenswerthen Wohlthaten. Sie reden grämlich davon, daß sie schon schier Hungersnoth erlebt, aber davon sagen sie nichts, daß sie dennoch mit den vielen, vielen Tausenden in der Welt sind satt gemacht worden. Wie sie in Nöthen haben Angst leiden müssen, das steht ihnen lebendig vor Augen, aber daß der Herr sie errettet, dafür sind sie blind. Sie gedenken schwerer Zeiten, wo es mit ihnen beinahe aus war, aber nicht der großen Treue, die wider Erwarten sie herausgerissen. Es ist scheußlich, wie solche Christenleute, die an der greulichen Seuche des irdischen Sorgens kranken, nur Buch führen darüber, was sie Uebles zu leiden hatten, aber nicht darüber, was der Herr Gutes an ihnen gethan in so vielen Beweisen seiner Treue. Und je mehr ihre scheußliche Seuche sie verderbt in Herz und Sinn und Gemüth und Gedanken, je vergeblicher ist's, ihnen zuzurufen: Gedenket ihr denn nicht? Vernehmet ihr noch nichts? Im Gegentheil, je länger sie in Sorgen leben, je weniger sie vernehmen. O, die Beklagenswerthen! Sehen wir:

III.

Das irdische Sorgen bringt schon schweren Verlust für das zeitliche Leben und nur zu leicht den allerschwersten Verlust des ewigen Lebens.

Es ist Gottes Ordnung, gerade auch für seine Christen, daß jeder Tag seine Plage habe. Wo ist ein Christ, mit dem nicht Gott geht nach der Regel: Wir müssen durch Trübsal eingehen ins Reich Gottes? Gott hat gar mancherlei Trübsal. So kommt es wohl, daß ein Christ sich bekümmern möchte, nicht, daß er vergessen hatte, Brod mitzunehmen für sich und die Seinen, sondern weil er keins hatte zu nehmen und auszutheilen. Wenn er ein Mensch ist, der es nicht mit eignen Sorgen schaffen will, sondern seines Glaubens lebt, so heißt es bei ihm:

Denke daran, was der Allmächtige kann,
Der dir in Liebe begegnet.

Und er gedenkt der alten Zeiten, wie Gott so manchmal geholfen. Er gedenkt, wie sein lieber Herr die Tausende so wunderbar gespeist. Und er sagt sich: Der alte Gott lebt ja noch. Es ist auch seine Hand nicht verkürzt. Und mein lieber Herr und Seligmacher ist ja bei mir alle Tage bis zum Ende. Wie viel freudiger tröstet sich ein Christ aller Verheißungen Gottes für alle seine Nöthe, je mehr er daran gedenkt, wie oft sie schon Gott

wahr gemacht hat. So geht es dir, lieber Christ, ja auch: Du siehst und gedenkest daran, daß des Herrn Wort wahrhaftig ist und daß er gewiß hält, was er zusagt. Du sprichst daher in deinen Nöthen: Was soll ich sorgen? Der Herr sorgt für mich! Das ist wahr, weil er's sagt. Und ich hab's auch schon reichlich erfahren.

So kommt reicher Trost ins Leben mit allen seinen Nöthen für alle lieben, rechten Christen, die daran gedenken, was der Herr, treu seinem Wort, schon Großes an ihnen gethan hat, und sind darum fröhlich in Hoffnung. O, glückselige Leute! Ihre Hoffnung verbreitet einen lieblichen, hellen Schein über alle Verlegenheiten und Aengste des Lebens.

Dieses ganzen reichen Trostes berauben sich die unglücklichen Christenleute, welche sich von den irdischen Sorgen beständig regieren lassen. Bei ihnen ist kein dankbares Gedenken an die vielen Gutthaten, da ist kein Vernehmen davon, was für ein Gott der Vater in Christo ist, darum ist auch kein Trost bei ihnen gegen alles Leid und Elend, Noth und Aengste dieser Zeit.

Ihr Christen, die ihr in diesem Leben unter manchen Nöthen, Lasten und Verlegenheiten dahingeht, laßt euch von Gott rathen, daß ihr nicht dem Sorgen euch ergebet. Wahrlich, ihr bessert damit nichts und schaffet euch keine Hilfe.

Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein,
Läßt Gott sich gar nichts nehmen,
Es muß erbeten sein.

Seid gewiß, ihr erlangt damit nicht, was man ja euch allen herzlich gönnt, daß ihr das Leben euch leichter macht. Nicht doch, ihr beraubet euch durch euer bekümmertes und ängstliches Sorgen nur des Trostes, der euch das Leben leichter macht, nämlich des Trostes: Gott sorget für euch. Nicht leichter also, sondern gerade schwerer macht ihr euch durch das bekümmerte Sorgen euren Lebensgang.

Ihr machet euer Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit.

Ja, das irdische Sorgen ist schon verderblich für dieses Leben und führt den großen, schweren, alles erst recht verbitternden Verlust mit sich, daß man sich nicht in Gott trösten kann.

Aber viel schrecklicher ist es, daß nur zu leicht das irdische Sorgen den allergrößten Verlust über einen Christenmenschen bringt, nämlich den Verlust des ewigen Lebens. Denn es geht, leider, nicht immer mit den Sorgenknechten unter den Christen so, wie mit den lieben Jüngern. Der Herr straft sie noch einmal mit dem Wort: Wie, verstehet ihr denn nicht, daß ich euch nicht sage vom Brod, wenn ich sage: Hütet euch vor dem

Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer? Das schlug bei den Jüngern an. Sie schämten sich der Thorheit, daß sie gemeint, Christus habe vor nichts Wichtigerem sie warnen wollen, als daß sie nicht Brod am unrechten Ort kauften. Sie schämten sich ihres irdischen Sorgens, das sie zu so ungeistlichen, kindischen und thörichten Gedanken gebracht. Jetzt ist's, als ob eine Decke von ihren Augen gezogen wird. Jetzt sind sie wieder geistlich verständig. Sie verstanden, daß sie sich nicht hüten sollten vor dem Sauerteig des Brods, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadducäer. Sie waren jetzt geistlich verständig, daß sie als hochwichtig um des ewigen Lebens willen erkannten, daß sie sich hüteten vor der Lehre der Pharisäer von der eigenen Gerechtigkeit, und vor der Lehre der Sadducäer von dem Bauch als dem rechten Gott und dem Bauchleben als rechtem glücklichem Leben.

Mit nur zu vielen Christen geht es leider so, daß sie sich nicht von der Seuche des irdischen Sorgens kuriren lassen, sondern im Sorgen bleiben. Versteht wohl, liebe Christen, daß des Fleisches halber, das an uns hängt, je kaum ein Christ ist, der nicht auch von Sorgen angefochten wird. Aber er läßt sich durch Gottes Gnade helfen, daß er nicht gefangen und zum Knecht der irdischen Sorgen wird. Wer nun wirklich in denselben bleibt und immer völliger von den irdischen Sorgen regiert wird, der wird sich nicht hüten und bewahren können vor der Lehre der Pharisäer und Sadducäer. Daß das irdische Sorgen solche Folgen habe, lehrt ja der Text. Warum sollte denn sonst der Heiland die sorgenden Jünger gerade gewarnt haben vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer? Das ist ja offenbar, daß mit dem irdischen Sorgen der Glaube nicht besteht. Wie ein Sorgenmensch nun, weil er nicht Glauben hat, sich nicht darauf verlassen kann, daß Gott im Leiblichen und Irdischen für ihn sorgt, sondern verläßt sich auf sein eigen Sorgen und will sich selbst damit helfen, so verläßt er sich, weil er nicht Glauben hat, auch nicht auf Christi Gerechtigkeit, sondern auf sein eigen Werk und Thun. Traut er Gott nicht das Stück Brod für den andern Tag zu, wie sollte er ein Herz haben können, das Gott das Leben für die Ewigkeit zutraut. Beim Sorgenmenschen heißt es im Zeitlichen: Selber ist der Mann, und im Geistlichen ebenso. Du wirst es, lieber Christ, auch nicht anders finden, als daß Christen, die sich ganz in die irdische Sorge verloren haben, sich wirklich nicht Christi getrösten, sondern ihres eigenen Werkes. Ja, gerade auch daraus, daß sie soviel sorgen und sich kümmern und lassen sich's sauer werden, machen sie sich ein gut Stück Gerechtigkeit vor Gott. Also: Wer in Sorgen bleibt, der wird ein Pharisäer. Und ein Sadducäer auch. Meine nicht, du Christ, der du in den irdischen Sorgen wieder alles Abmahnen Gottes steckst, daß die Sadducäer doch reiche Leute waren. Mögen sie es gewesen sein, so war ihr Ziel, das Leben zu genießen. Der Bauch war ihr Gott. Und du, der

du sorgst, du denkst auch an nichts als an das leibliche, irdische Leben. Es hilft nicht, auch dein Gott ist der Bauch. Du bist ein Sadducäer, wie die alten. Der Unterschied ist etwa nur der: Die alten waren Sadducäer in köstlicher Leinwand und Purpurkleid, und du bist einer im armseligen Arbeitsrock.

So hüte dich. Die Pharisäer gehen verloren. Denn nur durch den Glauben wird man gerecht und selig. Die Sadducäer gehen verloren. Denn wer dem Fleisch lebt, wird vom Fleisch das Verderben ernten. O, so hüte dich vor dem Sorgen, das dich zu beidem, zum Pharisäer und Sadducäer machen kann, daß du das ewige Leben mußt verlieren.

Lerne dich doch schämen des Sorgens als der allerwiderlichsten Thorheit, daß du meinst mehr für dich zu schaffen als der allmächtige Gott. Und damit du dich des Sorgens recht schämen mögest, so tröste dich alle Tage seiner Verheißung: Der Herr sorget für euch. Das helfe uns allen der treue Gott, daß wir das ewige Leben nicht durch Thorheit verscherzen, sondern daß wir es einst mit Freuden ererben. Amen.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Matth. 19, 16–26.

Und siehe, einer trat zu ihm und sprach: Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? Er aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige GOtt. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da sprach er zu ihm: Welche? JEsus aber sprach: Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugnis geben. Ehre Vater und Mutter. Und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Da sprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlet mir noch? JEsus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach. Da der Jüngling das Wort hörete, ging er betrübt von ihm; denn er hatte viel Güter. JEsus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch, ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen. Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich GOttes komme. Da das seine Jünger höreten, entsatzten sie sich sehr und sprachen: Je, wer kann denn selig werden? JEsus aber sahe sie an und sprach zu ihnen: Bei den Menschen ist's unmöglich; aber bei GOtt sind alle Dinge möglich.

In Christo Jesu herzlich Geliebte!

Wie gar nichts sind doch alle Menschen, die doch so *sicher* leben! So klagt Gott schon durch den Psalmisten, Ps. 39, 6. Seitdem sind viele Jahrhunderte vergangen und es ist in vielen Stücken seitdem großer Fortschritt gemacht und steht darum in vielen Stücken mit der Menschheit

gar anders, glänzender, herrlicher als zur Zeit des Psalmisten; aber das, was Gott durch ihn sagt, das ist noch heute genau so wie damals zur Psalmistenzeit. Noch heute ist es wahr: Wie gar nichts sind doch alle Menschen — hinfällig, ohnmächtig, vergänglich. Und ebenso wahr ist's, daß diese Menschen, die so nichts sind, doch so gar sicher leben. Und das ist uns ja doch ausdrücklich vorausgesagt für unsere Zeit als die letzte Zeit, bis zum Weltende, daß die Menschen werden essen, trinken, freien, sich freien lassen, bauen, kaufen, verkaufen — und zwar nur sich mit diesen irdischen Dingen beschäftigen und sonst nichts; nur an dieses Leben denken und was das angeht, und kümmern sich gänzlich nichts um ein ewiges Leben und was zu dessen Erlangung gehört. Und dies, daß sie nur für diese Welt und diese Zeit, und ihre Angelegenheiten und Werke und Güter leben, als rechte Erdenwürmer nur im Erdenstaube wühlen, das ist das „sicher leben", worüber Gott mit Betrübnis von Anbeginn schier geklagt hat und zu klagen haben wird bis ans Ende. Und wenn es noch bei einer Anzahl von Menschen dahin kommt, daß sie aus der allgemeinen Sicherheit sich soweit frei machen, daß sie besorgt werden um die Ewigkeit und anfangen nach einem ewigen Leben zu fragen, dann ist es doch damit zu allermeist lauter Verkehrtheit; und, recht besehen, wandeln und leben sie auch wieder in lauter Sicherheit, die nur einen etwas besseren Schein hat als die erste. Da blieben sie auch drin, hülfe nicht Gott heraus, wie er es bei allen zwar will, aber leider bei gar wenigen erreicht. Ja, was ist mehr zu befürchten, als daß auch unter unseren lutherischen Christen nur zu viele sind, welche zwar sich um das ewige Leben auch kümmern, aber in Wahrheit in einem solchen Herzenszustande leben, der nichts als Sicherheit, böse, fleischliche Sicherheit ist, die nur nicht so bösen Schein hat. Darum thut uns immer nöthig, daß uns die Augen recht geöffnet werden. Und dazu kann unser Text uns herrlich dienen. Sein Hauptgegenstand ist:

Die Erlangung des ewigen Lebens.

Und zwar stellt uns der Text vor Augen:

1. Wie erst der Mensch in seiner natürlichen Blindheit in sich selbst so zuversichtlich glaubt, daß ihm die Erlangung des ewigen Lebens so leicht gelingen wird;
2. Wie er bei rechter Erkenntnis von sich selbst gänzlich verzweifeln muß, daß sie ihm je gelingen kann;
3. Wie er zuletzt durch des gnädigen Gottes Zusage vollkommen getröstet wird, daß sie dennoch gelingen soll.

I.

Wie erst der Mensch in seiner natürlichen Blindheit in sich selbst so zuversichtlich glaubt, daß ihm die Erlangung des ewigen Lebens leicht glingen wird.

Was für eine Meinung hat denn der Mensch von sich in seiner angeborenen, natürlichen geistlichen Blindheit? Gerade auf diese so wichtige Frage gibt uns der Text die klarste Antwort. — Nämlich daß der Mensch sich für geistlich gut halte. Das wird uns im Text gezeigt von dem Jüngling, der zum Herrn Jesu spricht: „Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben?“ Daß diese Anrede „guter Meister“ bei dem Jünglinge aus geistlicher Unwissenheit und Blindheit hervorgeht, das weiß der liebe Heiland. Und er versucht auch gleich, den Jüngling über seinen Irrthum zu belehren und aus seiner geistlichen Blindheit und falscher Meinung über sich selbst herauszubringen. Er spricht: „Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Damit sagt Jesus dem Jünglinge dies: Ich weiß es ja freilich, warum du mich „gut“ heißest. Der Grund ist nicht, daß du mich für den wahren Gott hältst, der allein gut ist, und wüßtest, daß meine Menschheit wohl aller Menschen wahre Menschheit ist, nur ohne Sünde. Sondern du hältst mich nur für einen Menschen wie andere, aber du nennst mich „gut“, weil du in deiner Blindheit nicht glaubst, daß nur Gott gut' ist und alle Menschen böse von Jugend auf, sondern vielmehr der Meinung bist, daß eben alle Menschen von Natur und Geburt gut sind. — Dieser geistlich blinde, erkenntnislose Jüngling ist nun ein Beispiel aller Menschen, was sie in ihrer natürlichen geistlichen Blindheit und angeborenen Unwissenheit von sich selbst und den Menschen überhaupt halten. Sie haben alle die Ansicht, daß die Menschen von Natur und Geburt her gut sind. Kein Mensch werde böse geboren. Was die Bibel sagt von der natürlichen Verderbtheit, als: Des Menschen Herz ist böse von Jugend auf, — und Paulus: In mir, das ist, in meinem Fleische wohnet nichts Gutes, ist gar nichts geistliches Gutes, — das halten sie für verkehrte Lehren. Nein, sagen sie, von Natur hat der Mensch ein gutes Herz, gutes Gemüth, guten Sinn, guten Willen. Böse und schlecht wird er erst, wenn er verwahrlost und verführt wird. Aber wenn das Gute in ihm recht gepflegt wird, dann wird er immer mehr ein guter Mensch sein. — Ihr wißt ja, lieben Brüder und Schwestern, daß die Weltmenschen alle so denken. Ihr habt sie ja genug schon gehört ihre Meinung sagen und wißt, sie reden so, wie eben ausgeführt. Was soll uns das so hoch wundern! Reden doch die Sekten, die sich zur Christenheit rechnen, also. Die Methodisten treiben ja den Menschen viel zur Buße, daß sie ihn ermahnen, er soll doch die ihm einwohnenden guten Kräfte brauchen, wozu sie Gott ihm gegeben, daß er

wenigstens den Beschluß faßt, sich zu bekehren. Und namentlich die Sekte des Papstes, die römische Kirche, hat, wie allbekannt, die Meinung, daß der natürliche Mensch noch so viel geistlich Gutes habe, daß er seine Bekehrung könnte anfangen. Das ist also die irrige Meinung, die der natürliche Mensch von sich hat, daß er sich für geistlich gut hält. — Und hierzu kommt gleich der große weitere Irrthum des natürlichen, geistlich todten Menschen, daß er die Gebote Gottes halte. Dieser Meinung war der Jüngling im Texte. Der Heiland hat zu ihm gesagt; „Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ Und er hat ihm auf die Frage, welche Gebote da gemeint seien, gesagt: „Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugnis geben. Ehre Vater und Mutter“, — kurz, es seien die zehn Gebote gemeint. Die müßte er halten, wenn er wolle das thun, womit man das ewige Leben wollte haben. Aber, setzte der Herr hinzu, die müßte er recht halten, in wahrhaft geistlicher Weise, wie es sich zu den zehn Geboten reime, die auch geistlich wären, nämlich: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ — Ja, darin hängen alle Gebote vom vierten an bis zum zehnten, die auf den Nächsten gehen, darin: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Diese Liebe ist des Gebotes Erfüllung. Nur durch solche Liebe, daß man sie hat und übt, kann man die Gebote Gottes gegen den Nächsten erfüllen. Und diese Liebe zum Nächsten, das ist etwas ganz ausnehmend Großes. Denn sie verlangt ja, daß man das Gute des Nächsten so sucht wie das eigene, seinen Vortheil sich ebenso am Herzen liegen läßt wie den eigenen, gerade so bedacht ist, daß er es gut hat, wie wir auf unser eigenes Wohl bedacht sind; daß man sich kränkt und sorgt und wehe fühlt bei seiner Noth, als wäre es die eigene. Und nun höre man und staune man über die Rede, die hier der Jüngling von sich thut: „Das habe ich alles gehalten.“ Ist es denn möglich, daß einer eine so erstaunlich falsche, grundverkehrte Meinung von sich haben kann? Nun, uns ist das freilich nichts unerhört Neues. Wir hören dasselbe aus dem Munde der Weltmenschen täglich: sie hielten die Gebote. Ach, wir hören es ja wohl aus dem Munde mancher, die Lutheraner sein wollen, die aber durch ihre Schuld und Trägheit, daß sie nicht Gottes Wort hören, auch unwissende Menschen sind. Ja, heißt ihr Sprüchlein, wenn man nur die Gebote hält! Ihre Herzensmeinung ist eben: sie thäten das. Wir wissen auch, woher das kommt bei ihnen allen. Sie sind unwissend und verstehen die zehn Gebote nicht, wenn sie dieselben auch hersagen können; sie verstehen nicht, daß z. B. die letzten sieben Gebote zusammen sagen: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Sie sehen gar nicht ein, wie groß das ist. Sie reden wie der Blinde von der Farbe, der Taube vom Gesang, so sie von den Geboten sagen: Die habe ich alle gehalten. Dieweil nun der natürliche Mensch in

seiner Blindheit die Meinung von sich hat, er sei von Natur und Geburt her ein guter Mensch und zu allen Zeiten einer, der die Gebote halte, so kann man sich auch gar nicht wundern, wie er von der Erlangung des ewigen Lebens denkt. Nämlich, er hat die Zuversicht, daß ihm dies leicht gelingen wird. Man höre sie nur allenthalben in der Welt in ihrer zuversichtlichen Rede. Sie singen alle aus dem Ton des Jünglings: Was fehlt mir noch? Der meinte, mehr könnte ja Jesus nicht verlangen. So reden denn unsere Weltmenschen überall: Ja, was fehlt uns denn, daß wir nicht sollten in den Himmel, zu Gott, ins bessere Jenseits kommen? Was kann man denn mehr verlangen, als daß wir gute Menschen sind und thun Gutes! Freilich, das muß so bis ans Ende bleiben; aber warum sollten wir denn nicht so gute Menschen bleiben wie wir sind? Wir wissen doch, so haben wir es am besten. Warum sollten wir denn nicht fortfahren, die Gebote zu halten? Gewiß werden wir's thun. Wir werden doch nicht so unvernünftig sein und anders als gerecht und tugendhaft leben wie bisher. Warum soll uns das nicht gelingen? Was fehlt denn also, daß wir nicht sollten in den Himmel kommen? Was sollte denn das hindern? In aller Welt nichts. Daher denn die große Zuversicht, daß ihnen das ganz leicht gelingen wird, einst in den Himmel und ins ewige Leben zu kommen. Und ähnlich, leider! hört man doch auch Leute in der lutherischen Christenheit reden. Es geht eben da wie bei dem Jüngling. Der hatte ja die Schrift Alten Testaments, hatte das Wort: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Und doch steht er so grundverkehrt und hat solch eine gefährliche Zuversicht. So haben freilich die lutherischen Christen alle auch dieses Wort: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Allein, ob sie es schon hören, es ist, als hörten sie es nicht. Sie denken doch wie die Welt und reden so. Laß dich warnen! Die Zuversicht, die der Jüngling hat, die ist nicht aus dem Geist, sondern aus dem Fleisch; die macht nicht Gott, sondern der Teufel. Darum laß dir davon helfen, wenn sie noch in dir steckt. Höre nur, was wir jetzt weiter auf Grund unseres Textes betrachten:

II.

Wie bei rechter Erkenntnis von sich selbst der Mensch gänzlich verzweifeln muß, daß sie ihm je gelingen kann.

Welches ist denn die rechte Erkenntnis, die man von sich selbst haben muß? Nun, da haben wir ein Spiegelbild an dem Jüngling. Das erste Stück aller rechten Erkenntnis ist dies, daß einer von sich erkennt, er sei von Art und Natur ganz und gar nicht gut, habe nicht ein gutes Herz, guten Sinn, gut Gemüth, guten Willen, wie es Gott will, wie er es in seinem Gebot fordert, habe darum auch gar nicht Lust des Herzens zu dem,

was Gott durch die zehn Gebote fordert. Seht doch, lieben Brüder und Schwestern, nur an das so ungemein lehrreiche Beispiel davon im Text, den Jüngling. Dieser bethörte, blinde, junge Mensch hat erst selbst nach dem großen Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“ sich vermessen, das hätte er gehalten, wie einem guten Menschen zukomme. Nun legt ihm der Heiland das große Gebot etwas aus, spricht: Wohl, „willst du vollkommen sein und wirklich alles halten, so geh hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach.“ Laß die Armen deinen Reichthum haben und sei mit mir arm, entschlage dich alles zeitlichen Guts, als wäre es gar nicht da und zumal in deiner Hand. Und wenn du wirklich gut bist, gut nach Gottes Art, der die wahre Liebe ist, und willst wirklich deinen Nächsten lieben als dich selbst, so muß es dir gerade so lieb sein, wenn Gott deine Güter aus deiner Hand heißt in der Armen Hand geben, als daß du sie hast. Liebst du sie, wie dich selbst, so muß dich das eine gerade so freuen als das andere. Was hören wir nun? Sagt etwa der Jüngling: Meister, mit Freuden thue ich nach deinem Wort. Die Armen sind mir lieb, wie ich mir selbst. Und das ist mir gar nicht gegen meines Herzens Sinn, daß fortab sie meine Güter haben und genießen, sondern das ist mir wahrhaftig von Herzensgrund lieb und recht? Nein: Er ging betrübt von dannen, denn er hatte viele Güter. Kaum versteht er das große Gebot ein wenig nach dem wahren Sinn, den Jesus ihm zeigt, — da, liebe Zuhörer, wird er auch inne, daß solche Liebe zum Nächsten nicht, ganz und gar nicht seines Herzens Lust und Freude ist, die zu üben er gar willig und recht bereit wäre; sondern sie ist ihm eine gar widerwärtige Zumuthung und Auflage und Last; sie üben sollen, ist ihm eine große Bitterkeit, sein Gut willig in anderer Hand sehen als in seiner, ein überaus bitteres Leid. Betrübt geht er von dannen, von dem Herrn Jesu. — Das Licht ist ihm aufgegangen: Ein gutes Herz, gut, wie Gott es haben will nach dem Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, das habe ich nicht, dessen kann ich mich nicht rühmen. So muß es bei allen sein. Will einer rechte Erkenntnis von sich haben, so muß er sich demüthigen nach dem Wort: Niemand ist gut, denn der einige Gott. Gott ist die Liebe. Und einst trug der Mensch das Ebenbild Gottes und hatte vollkommene Liebe. Aber dies Ebenbild hat keiner mehr von Natur und Geburt. So muß jeder von sich erkennen: Niemand ist gut, und ich auch nicht. In mir wohnt von Natur nichts Gutes. — Das ist das erste Stück rechter Erkenntnis von uns selbst. Dazu muß ein zweites Stück kommen, nämlich: Daß ein jeder sich dafür erkennt, daß er von Natur und aus natürlicher Art und Kraft auch nichts Gutes thun kann. Daß er es nicht kann, das ist wahr.

Ihr seht es an dem Jüngling. Er geht betrübt von dannen. Er kann sich nicht von seinem Gut trennen. Er kann nicht die Liebe üben und das Gute thun. Er hat ja nicht die Liebe, — wie will er sie üben? Er ist nicht gut, — wie will er Gutes thun? Und so kann es nicht ein einziger. Da ist nicht von Natur und Geburt, der Gutes thue, auch nicht einer. Sie sind alle untüchtig. Niemand ist ja gut, — wie will er Gutes thun? Es kann doch keiner erwarten, daß von den Disteln, die auf seinem Acker wachsen, ihm eine Ernte guter Gemüse zur Speise hervorgehen solle, oder daß er von den Dornen wolle Trauben ernten. So ist es gewiß, daß, weil niemand unter den Menschen gut ist von Natur, auch niemand Gutes thue, — das ist, wahrhaftig das Gebot Gottes nach eigener Kraft thun könne. Nun hätte der Jüngling ein Gutes, dem lieben Gott Wohlgefälliges, thun können, nämlich er hätte nun weiter mit dem Herrn können handeln und demüthig etwa sagen: Ach Meister, es ist mir ja gewiß, daß ich nun und nimmer kann Gottes Gebot erfüllen. Und wenn ich wollte alles Geld hingeben, ich kann es ja doch nicht mit dem Herzen thun. Ich habe mich vorhin schändlich hochmüthig erhoben und gräulich vor Gott gerühmt. Es thut mir leid. Was soll denn nun werden mit einer so bösen Kreatur wie ich bin? — Thut er's? Nein! Er kann das auch nicht aus sich selbst. Er kann gar nicht so vor Gott sich verdammen und demüthigen. Da hält ihn der Götze Mammon zu fest. Er geht darum von dannen, will nichts weiter hören, aus Trauer darüber, daß sein Gott Mammon ihn nicht mehr sollte vergnügen. Er kann nicht anders als betrübt sein, da ihm sein Götze Mammon angegriffen wird. — Er kann nicht einmal das Gute thun, daß er die Strafe gegen seinen Götzen hört. Er kann nichts hören davon, daß er sich von diesem Götzen lossagen soll. Er kann nicht das Gute thun, daß er wollte davon loskommen. Er kann und will nichts mehr hören von des wahren Gottes Gebot, da ihm der Dienst zu seinem Gott Mammon verworfen wird, — er kann nicht das Gute thun, daß er dann auch den Mammonsdienst verdammt und erkennt, er müßte dem wahren Gott allein dienen. Er kann sich nur betrüben, daß er vom Gelde lassen soll. Es ist die Traurigkeit des Fleisches. Von seinem Götzen Mammon will er ja nicht lassen. So verderbt ist der natürliche Mensch. Darauf sieht der liebe Heiland, wenn er spricht: „Wahrlich, ich sage euch, ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen. Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme." — Er meint beides: Daß schwerlich die Reichen sich von ihrem Mammon trennen können und daß sie nicht mal das Gute thun können und sich darüber vor Gott als verdammte Mammonsknechte demüthigen in Reue. Und was nun so von den Reichen gilt, gilt von denen, die wenig haben. Das

Wenige ist ihnen auch ihr Gott, und sie können weder mit dem Wenigen das Gute, was Gott will, in Liebe thun, noch auch darüber, daß sie's nicht thun, sich vor Gott reumüthig demüthigen.

Und so ist es mit allen. Und ebenso ist wahr: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Ehrsüchtiger ins Himmelreich komme; oder ein Weltlustiger, überhaupt irgend ein Götzendiener; und das sind alle von Natur und haben alle einen Götzen, dem sie dienen. Ja, es ist wahr: Alle können nicht das Gute thun, den Götzen entsagen und Gott dienen nach seinem Gebot, auch nicht einmal das Gute, sich darüber vor Gott schuldig bekennen und reumüthig, demüthig nur Gott die Ehre geben, daß sie bekennen, sie haben seine Verdammnis verdient. Ach nein! Wenn sie Gott darüber anfaßt, können sie nur fleischlich betrübt sein, oder gar erbittert, geärgert, zornig und wollen's nicht leiden, daß Gott sie straft und niederdrückt, sondern gehen davon und bleiben bei ihrem lieben Götzen. So ist es wahr: Nichts, rein nichts Gutes kann ein Mensch aus eigener Kraft, wenn er selbst nicht gut ist. Sondern, wie er ein übler Baum ist, so thut er nichts anderes als Uebles. Und wer das nicht erkennt, ist noch zur Zeit blind. Wer es erkennt, der hat die rechte Erkenntnis von sich selbst.

Bei solcher Erkenntnis muß er freilich daran verzweifeln, daß es ihm je gelingen kann, das ewige Leben zu erlangen. So standen die lieben Jünger des Herrn. Sie sehen alles das an, was wir eben uns vorhielten, nämlich das Menschenherz, wie es so böse ist, so mammonsdienerisch und sündendienerisch überhaupt und will Gott nicht Stich halten, wenn Gott es straft, sondern will seinen Götzen behalten. Da entsetzen sie sich. Sie gerathen in großen Schrecken, verzagen und verzweifeln. Da rufen sie aus: Ja, wer kann denn selig werden? Da kann's nimmer gelingen. Da bleibt er eine böse Kreatur, geizt, schwelgt, lebt weltlustig, kurz, dient der Sünde, thut nicht ein gut Werk, bleibt ein böser, verfluchter Baum. Er kann ja nichts anderes thun als nur immer Gottes Fluch auf sich laden mit Geizen und allen anderen Sünden. — Aber das Leben kann er nicht haben und je erlangen. Da sie auf die Bosheit und Verderbtheit aller Menschen sehen, so sehen sie auch nichts als Tod und Unseligkeit, aber keine Möglichkeit des ewigen Lebens.

Und das bestätigt der Herr Christus kurz und rund: „Bei den Menschen ist's unmöglich." „Bei den Menschen", — da faßt er sie alle zusammen in einen Haufen. Adam, Abraham, David, Petrus, Paulus, Johannes, du und ich — alle insgesammt sind vom Herrn Christus unter dieses Urtheil gefaßt: Es ist uns unmöglich, das Leben zu erlangen. Was wir mit unserem Herzen, Sinn, Willen, eigenen Gedanken, Vornehmen, Vorsätzen, Werken vermögen, es hilft das alles nichts; das ewige Leben erlangen wir damit nicht. Es ist für uns schlechtweg unmöglich.

Und darum gehe denn jeder von uns nach dieser Wahrheit. Jeder gebe der Wahrheit die Ehre, daß er zugibt: Ich kann nichts thun, das Leben zu erlangen, und wenn ich mich aufs Blut quäle. Ich bin an mir selbst nichts als eine böse und darum dem Tode verfallene Kreatur. Höre darum auf zu thun, wie mancher thut, daß er zwar nicht offen herausplatzt mit der Rede: Ich erwerbe mir die ewige Seligkeit, — doch mit allerlei verstecktem Rühmen von sich selbst dasselbe sagt. Damit höre auf und stelle dich nicht vermessen über die lieben Jünger. Höre auf und stelle dich nicht gegen die Wahrheit Jesu, daß es unmöglich ist für jeden Menschen, das ewige Leben zu erlangen. Sonst wird wahrhaftig vergeblich sein, was dem verzweifelnden Menschen durch Gottes Barmherzigkeit widerfährt:

III.

Daß er nämlich zuletzt durch des gnädigen Gottes gnädige Zusage vollkommen getröstet wird, daß ihm die Erlangung des ewigen Lebens doch gelingen soll.

Denn: Alle Hindernisse des ewigen Lebens werden durch des gnädigen Gottes Zusagen aufgehoben. So heißt es im Text: „Jesus aber sahe sie an und sprach zu ihnen: Bei den Menschen ist's unmöglich; aber bei Gott sind alle Dinge möglich.“ Das ist die Zusage: Bei Gott sind alle Dinge möglich. Die ist hoch und groß und geht über all unser Unvermögen; geht so weit, daß nichts kann bleiben, was auch nur einen einzigen Sünder, verdammten Knecht des Todes und der Hölle könnte hindern daran, daß er das ewige Leben erlangte. Denn was kann bleiben, da es heißt: Bei Gott sind alle Dinge möglich? Die Zusage ist ja gewaltig. Wir wollen sie uns doch ein wenig zu Gemüthe führen. Und weil sie zu groß ist, daß man sie könnte auf einen Bissen genießen, wie Doktor Luther bisweilen sagt, wollen wir es stückweise thun. Laßt uns sehen etliche Stücke, die als gewaltige Hindernisse uns armseligen Todesknechten vor dem ewigen Leben ständen, — und werden doch alle, alle aufgehoben, weggenommen, zu nichts gemacht durch dies: Bei Gott sind alle Dinge möglich.

Da ist das große Hindernis unserer Gräuel und Unreinigkeit in unserer Sünde, daß wir alle seit dem Falle in Gottes Augen ganz abscheulich dastehen. Sollten wir zum ewigen Leben kommen, da müßten unsere stinkenden Sündengräuel Gott nicht hindern, uns trotzdem so lieb zu haben, daß er uns wollte gern noch das ewige Leben vergönnen. Aber wie kann er eine so abscheuliche Kreatur wie den gefallenen und zu Gottes Feind gewordenen Menschen so herzlich lieben? Wer kann das begreifen? Aber: Bei Gott sind alle Dinge möglich, auch solche Liebe. Höre im Text: Jesus sah die Jünger an — und zwar erbarmend. So hat Gott die

gräuliche Menschheit auch in Liebe angesehen. Das ist bei ihm möglich in Ewigkeit. O, Hallelujah! Das Hindernis des ewigen Lebens, unser Sündengräuel, wird aufgehoben, hinweggethan durch das eine Gewaltige: Bei Gott sind alle Dinge möglich.

Da ist ein weiteres furchtbares Hindernis, das wie eine unzerstörbare Mauer vor dem ewigen Leben uns schuldigen Knechten steht, eben die Schuld der Sünde. Darauf wird der Teufel klagen, daß wir in der Verdammnis mit ewigem Tode unsere Schuld bezahlen. Darauf, ach, es ist furchtbar erschreckende Wahrheit, muß ja Gott selbst klagen und klagt auch durch sein heiliges Gesetz. — Wird die Schuld nicht abbezahlt, so ist für uns nicht Eingang ins Leben. Wir können sie nicht bezahlen. Es ist unmöglich, daher freut sich der Teufel. Nur Einer ist es, der es kann. Gott, der von uns beleidigt ist. Aber ist es denn möglich, daß eben derselbe für uns bezahlt? Ja, ja, Hallelujah! Bei Gott sind alle Dinge möglich, auch diese unendliche Liebe, daß Gott der Vater spricht: Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der nächste ist, spricht der Herr Zebaoth (Sach. 13, 7.), daß er den eigenen Sohn zum Schuldopfer gibt; daß der Sohn spricht: Ich will's bezahlen. Die Schuld ist groß, in alle Ewigkeiten müßte sie ein Hindernis unserer Seligkeit sein, aber es fällt vor dem großen gewaltigen: Bei Gott sind alle Dinge möglich.

Da ist ein anderes Hindernis. Die inwendige Verderbnis der Sünde bei uns, daß durch die Sünde der ganze inwendige Mensch verderbt ist und in dem fleischlichen Sündensinn nichts als Feindschaft wider Gott, Bosheit, Trotz, Hochmuth gegen Gott, Mammonslust und Mammonssinn und Freude an aller anderen Sünde ist. Und wenn schon der gnädige Gott hätte den Himmel mit dem ewigen Leben uns aufgethan und auch zugedacht: unsere böse und verderbte Art wäre eine gewaltige Mauer, die uns doch hinderte, ins Leben einzugehen. Hört doch nur: Es ist eher möglich, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme, weil er nämlich so gefangen ist durch den Mammon und so mit allen Sünden überhaupt. Da müßte ja Gott schon in großer Barmherzigkeit zufassen und unserer störrigen Seele sich annehmen, ob er gleich merkt, wir wollen gar nichts von ihm wissen; er müßte geduldig arbeiten, bis wir demüthig weinen und klagen über unsere verfluchte Sünde und demüthig aus seiner Hand das ewige Leben als ein Geschenk nehmen. Und dann müßte er das ganze Leben hindurch uns tragen und hüten und bewachen wie eine Mutter, sonst sind wir bald wieder in allem Götzendienst, verdammte Geizige und Mammonsdiener, sonst bliebe unsere Bosheit und Verderbtheit und hinderte uns, das ewige Leben zu erlangen. Und siehe, dieses Hindernis, es fällt. Wahrhaftig nimmt sich in Liebe Gott unser an, thut uns das Herz auf, schenkt Buße, schenkt Glauben und

verläßt uns nicht und versäumet uns nicht und bewahrt uns bis ans Ende. Ja, bei Gott sind alle Dinge möglich. Einst fielen die Mauern Jerichos, da singend die Israeliten dieselben umkreisten; so fallen auch alle Mauern und Bollwerke, die am ewigen Leben uns sollten hindern wollen, zusammen vor dem Einen: Bei Gott sind alle Dinge möglich, erbarmen, erlösen, bekehren, erhalten zum ewigen Leben. — Hallelujah! Darum sei Gott gelobt! Denn wahrlich: vollkommen sind wir getröstet, es bleibt nichts, das uns könnte traurig machen in Anschauung des ewigen Lebens; alles ist hinweggenommen durch dieses Eine: Bei Gott sind alle Dinge möglich.

Und was Gott zusagt, das hält er gewiß. Darum laß alle Zweifel fahren und sei guter, göttlicher Zuversicht. Denn noch manchmal wirst du dich entsetzen wie die Jünger und sprechen: Ja, wie kann ich selig werden bei meiner Sündhaftigkeit? Sehe ich doch täglich, wie noch immer das Herz zum Mammonsdienste und allerlei Götzendienste neigt. Da vertreib den Zweifel mit der Zusage Gottes. Sage: Mein Gott kann, was mir unmöglich ist, mein Herz mir bewahren, daß ich nicht wieder in die Stricke des Mammons, des Geizes, falle und unter den Fluch komme. Die Zusage ist so groß, daß dadurch alle Hindernisse uns weggenommen werden. Die Zusage ist so gewiß, daß man sich fest darauf verlassen kann.

Aber laß auch alle fleischliche Zuversicht fahren und bleib in Demuth und im Verzagen an dir selbst. Achte darauf, was für Leute es waren, von denen es heißt: Jesus sahe sie an, nämlich erbarmend, so daß er herzlich tröstete. Das waren die Jünger, die sich sehr entsetzten, verzagt und erschrocken waren, daß sie gewiß und wahrhaftig so ohnmächtige Leute wären, die nicht könnten das ewige Leben erlangen. Die sahe Jesus erbarmend an. — Wenn aber einer sich was dünkt und mit Lügen von seinen Werken und Verdiensten umgeht, so sieht ihn Jesus als Richter an und spricht: Wehe dir! Wehe dir! — Ja, das vergiß nicht, wenn du willst getröstet bleiben zum ewigen Leben, daß Jesus spricht: Ich bin nicht gekommen für die Gesunden, sondern für die Kranken, und: Den Armen wird das Evangelium gepredigt. Amen.



Am 9. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Matth. 6, 19—23.

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nach graben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nach graben, noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsternis ist; wie groß wird dann die Finsternis selber sein?

In Christo herzlich Geliebte!

Johannes der Täufer sagt im Evangelium Joh. 3, 31—33 von dem Heilande: „Der von oben her kommt, ist über alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde; der vom Himmel kommt, der ist über alle, und zeuget, was er gehöret und gesehen hat; und sein Zeugnis nimmt niemand an. Wer es aber annimmt, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig sei." — Diese Verse sagen uns, weshalb niemand des Herrn Zeugnis annimmt, nämlich niemand aus eigener Vernunft und Kraft. Der Grund ist, weil des Heilands Zeugnis und Rede der Rede und den Gedanken der Menschen, der Erdenkinder, so gänzlich widerspricht.

Dafür daß es also ist, brauchen wir gar nicht erst auf die großen Stücke: Sünde, Gerechtigkeit, Gericht, ewiges Leben hinzuweisen. Es zeigt sich schon, wenn wir unser Augenmerk auf das irdische Gut richten. Der Menschen Rede und Gedanken darüber, wie man sich zum irdischen Gut stellen soll, sind bekannt genug. Ganz denselben entgegengesetzt ist unseres Heilands Christi Rede. Das zeigt sich gleich an dem, was in unserem Text Christus vorschreibt:

Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, sondern im Himmel!

1. So lautet die Vorschrift Christi;
2. Die hat die volle Zustimmung rechter Christen;
3. Sie ist aber ein Aergernis allen Namenchristen.

I.

So lautet die Vorschrift Christi:

Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, sondern im Himmel. Diese Vorschrift ist deutlich und entschieden. Die Deutlichkeit liegt in dem kleinen Wörtchen „euch". Es heißt: Ihr sollt „euch" nicht Schätze sammeln auf Erden. Ihr sollt nicht irdische Güter sammeln, daß ihr euch selbst dabei im Auge habt. So thun es die Menschen nach ihrer natürlichen sündlichen Art. Die Einen sammeln irdische Güter, weil ihr Herz in Liebe am Gut hängt, und sie im großen Besitz und im Reichthum das Glück des Menschen sehen (Matth. 19, 22); die anderen sammeln Güter, weil sie dadurch rechten Genuß des Lebens sich sichern wollen (Luc. 12, 19); wieder andere sammeln irdische Schätze, weil Reichthum in der Welt Ehre bringt (1. Tim. 6, 17); noch andere sammeln Schätze auf Erden, weil man mit Reichthum aller Sorgen überhoben sei (Marc. 10, 15). Sie sammeln also für sich, zu ihrem Genuß, zur Befriedigung ihres Herzens. Sie sammeln, das will sagen, sie sind beflissen, die Güter zu mehren; sie machen es zur Aufgabe ihrer Arbeit, ja ihres Lebens, immer mehr irdisches Gut an sich zu bringen, Acker an Acker, Haus an Haus zu ziehen, immer größere Summen zurück- und an Zins zu legen. Wenn Gott einen Christenmenschen in seiner Arbeit segnet, so sammelt sich in dessen Hand auch mehr und mehr Gut an; aber das ist eben der große Unterschied, daß das Gut sich sammelt in seiner Hand durch Gottes Segen; aber er sammelt nicht sich, für sich, sondern betrachtet sich als Haushalter Gottes auch über das zeitliche Gut. Das schreibt daher der Heiland hier nicht vor, daß ein Christ, dem Gottes Segen mehr und mehr irdische Güter bescheert, müßte alles, was über Bedarf in seine Hand kommt, immer von sich thun, damit er nicht wider das Verbot thue: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden. Heißt es doch 2. Cor. 12, 14: Es sollen nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern den Kindern. Das nur verbietet der Herr einem Christen, daß er sich Schätze sammelt, daß er sammelt aus Liebe zum Gut, aus Freude am Besitz, in Begierde zur Mehrung des Gutes, mit Absicht des Wohllebens, des Genusses und der Ehre daraus. Wer so sammelt, der versündigt sich damit. Kann einer sammeln, so daß wenn er wirklich Güter hat, es gar nicht anders ist, als hätte er sie nicht (1. Cor. 7, 30), so wäre sein Sammeln nicht Sünde. Sammelt er aber, daß die Güter selbst ihm werth und seine Lust sind, so ist sein Sammeln sündlich. Hie ist die Grenze fein zwischen dem, was vor dem Herrn recht ist und zwischen dem, was vor ihm böse ist. Darum, liebe Christen, muß man sein Herz fleißig und ängstlich prüfen, wie man's in dem Stück meine, damit man nicht einer sei, der doch sich Schätze sammelt oder wenigstens sammeln will und also die breite Straße

wandelt (Matth. 7, 13. 14). Es soll auch niemand meinen, es sei so überaus wichtig nicht, sich hie in der rechten Grenze zu halten und schlechtweg davor zu hüten, daß man gänzlich nicht da hineinkomme, daß man sich wollte Schätze sammeln; so scharf sei es denn doch wohl vom Heilande nicht mit seiner Vorschrift hier gemeint. Wenn du so meintest, mein lieber Mitchrist, so irrtest du sehr und zeigtest nur, daß du die Vorschrift deines Heilands hier noch gar nicht recht angesehen und bedacht hast.

Denn die Entschiedenheit, die Schärfe und Schneide der Vorschrift, liegt ja vor Augen, da es heißt: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden. — Sammelt euch aber Schätze im Himmel. Das heißt scharf und einschneidend und entschieden von einander scheiden und trennen das zweierlei Sammeln, nämlich das Schätzesammeln auf Erden und das Schätzesammeln im Himmel. Das eine, das Schätzesammeln auf Erden, ist dir verboten, und das andere, das Schätzesammeln im Himmel, ist dir geboten. Von dem einen sollst du fern bleiben, und dem andern sollst du mit Ernst nachjagen. Das eine soll in deinem Leben keinen Platz haben, und dem andern soll dein Leben ganz gewidmet sein. Mit Ausschluß des einen will Jesus ganz das andere. Hier gilt keine Halbheit. Der Heiland sagt nicht: Sammelt euch mit ehrlicher Arbeit immerhin Schätze auf Erden, nur vergesset nicht, euch vor allem Schätze im Himmel sammeln. Der Heiland redet schneidend und scheidend: Nicht Schätze auf Erden soll man sammeln, sondern Schätze im Himmel. Hier ist also keine Theilung des Lebens, der Kräfte, der Zeit zwischen Sammeln von Schätzen auf Erden und Schätzen im Himmel dem Christen gestattet. Dem Sammeln der Schätze auf Erden soll nichts vom Leben, Zeit und Kräften des Christen dienen, dagegen alles dem Sammeln der Schätze im Himmel. Die sammelt euch denn, ihr lieben Christen. Das ist recht, der Heiland schreibt es euch vor, es gefällt Gott wohl. Wenn ihr für die Schätze im Himmel eine heiße Begierde habt, daß ihr immer mehr davon wollt für euch sammeln, hättet darnach einen Geiz und Gier, wie selbst der Geizigste nicht nach seinem lieben Gelde, so gefiele das dem Heilande wohl. Und ihr wisset ja wohl, was die Schätze im Himmel sind. Es ist das ewige Leben, mit allem, was es in sich begreift. Als: ein Haus im Himmel, ein Erbe im Himmel, herrlicher Schmuck, Kronen, Ehren, Freuden, Preis und Lob. Und wie man sammelt, wisset ihr auch. Wandelt im Glauben. Dadurch sammelt ihr Leben und Seligkeit, Erbe und Ehren und Kronen und Freuden. Wandelt im Glauben, der durch die Liebe thätig ist in guten Werken und Gutes thut an Jedermann, sonderlich an den Glaubensgenossen, so werdet ihr ernten ohne Aufhören. Ja, ohne Aufhören. Hier wird immer geerntet mit Freuden. Die Schätze im Himmel sind bleibende, unvergängliche; ein ewiges Erbe,

eine unverwelkliche Krone, ein ewiges Leben, darüber auch der Tod, der sonst alles raubt, nicht Macht und Gewalt hat (Joh. 5, 24; Röm. 6, 9; 1. Cor. 15, 23).

Der Heiland setzt zu seiner Vorschrift, daß ein Christ nicht Schätze auf Erden, sondern im Himmel sammeln soll, einen wichtigen Grund hinzu, da er sagt: Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Das ist wieder ein scharfes, einschneidendes Wort. Das, lieben Christen, höret doch recht. Der Heiland lehrt nämlich, daß allen denen, die im Leben darauf ausgehen, irdische Güter zu sammeln, es zu etwas zu bringen und wohlhabend zu werden, wie es der Welt Art einmal ist, gewiß und wahrhaftig die zeitlichen Güter ihr Schatz sind. Und weil es so steht, daß sie ihr Schatz sind, so ist auch da bei den Gütern dieser Welt ihr Herz. Sie gehören mit den edelsten Kräften und dem edelsten Theil, dem Herzen, den zeitlichen Gütern, ihrem Schatz. Der ist ihr Gott, dem sie leben. Wie unser lieber Vater Luther sagt: Was der Mensch liebet, das ist sein Gott. Denn da trägt ihn sein Herz zu, geht Tag und Nacht damit um, schläft und wacht damit, es sei Geld oder Gut, Lust oder Ehre. So mancher, der da Christ sich nennt und nach des Fleisches Art auch nicht anders weiß, als man müsse Geld und Gut sammeln und doch auch etwas vor sich bringen, denn dazu sei man ja doch wohl in dieser Welt, der setzt sich allerdings auch vor, er wolle gewiß auch Gott dienen. Aber, mein lieber Christ, ich frage dich, wie willst du denn das machen: Beides zu vereinigen, daß du Schätze sammeln willst und doch Gott dienen? Bei den Schätzen ist ja doch dein Herz. Was bleibt denn nun für Gott? Vielleicht dein Mund zum christlichen Gerede, dein Fuß zum Kirchgang. Aber das gilt ja nicht ohne Herz vor Gott. Gott ist's ja ein Gräuel, wenn man ihm seine Vorhöfe zertritt, d. h. in seine Kirchen läuft, auch ihm nahet mit den Lippen, aber die Herzen sind ferne von ihm (Matth. 15, 8; Jes. 1, 12). Gott sieht das Herz an. Mit dem Herzen wird geglaubt. So ist es gewisse göttliche Lehre, daß alle, die da Schätze sammeln, ihr Herz haben dabei und nur dabei, sind Mammonsdiener, Götzendiener und können zur selben Zeit nimmer Gott dienen, thun's auch nicht. Davon sagt unser Vater Luther: Aeußerlich und weltlich magst du sammeln, soviel du kannst, mit Gott und mit Ehren, nicht für deine Lust und Geiz, sondern zu andrer Leute Noth. Wer so sammelt, soll Segen und Ablaß haben als ein frommer Christ. An der Wahrheit ist nichts zu ändern und von derselben nichts abzuhandeln.

Und das merke wohl: Ist bis zu deinem Ende hier dein Schatz das zeitliche Gut, dieweil du's liebst und sammelst, und also dabei dein Herz recht eigentlich du selbst bist, so wird das von ewigen Folgen sein. Deines Schatzes Schicksal mußt du theilen. Dein Schatz sind Erdengüter; die vergehen, sie werden vernichtet, die Erde wird zergehen im Feuer. So

mußt du in die Vernichtung mit. In die Qual, da der fressende Wurm nicht stirbt, da das Feuer nicht verlischt. Da ist doch ein besser Loos, sein Herz haben beim wahren Gott in Christo, als bei seinem Gut und Theil, Reichthum und Schatz. Gott ist der lebendige Gott, und die ihm angehören, werden leben in Ewigkeit. Siehe, das alles hält dir vor der getreue Heiland, da er spricht: Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz; und darum stellt er dir die ernstliche und entschiedene Vorschrift: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden! Sammelt euch aber Schätze im Himmel.

Dabei, lieben Christen, laßt euch doch daran erinnern, daß wir zwar für uns selbst nicht irdische Güter sammeln sollen, aber wohl für andere. Wir sollen etwas Gutes mit unseren Händen schaffen, daß wir haben zu geben den Dürftigen (Eph. 4, 28). Wir sollen die irdischen Güter brauchen, um uns Freunde zu machen im Himmel, damit sie uns in die ewigen Hütten aufnehmen. So ermahnt euch der Herr unser Heiland (Luc. 16, 9). Wir können uns durch Wohlthaten solche Leute sichern, die einst im Gerichte uns bezeugen müssen, daß unser Glaube fruchtbar war in guten Werken. Das sind gute Freunde. Solche sind für uns unschätzbar viel werth vor Gott. So können die irdischen Schätze dem, der sie sich nicht sammelt, dazu dienen, daß er Schätze im Himmel sammelt. Und wer klüglich will mit den irdischen Schätzen umgehen, der macht sie sich in der Weise dienstbar (Luc. 16, 8. 9).

Wir haben die Vorschrift Christi betrachtet: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, sondern im Himmel! Welche Aufnahme findet die in der Christenheit? Wir antworten zunächst aus dem Text:

II.

Sie hat die volle Zustimmung aller rechtschaffenen Christen.

Warum ist denn das also und kann nicht anders sein? Wir lernen den Grund aus den Worten des Herrn: Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. Ja, so ist es gewiß. Das Auge ist für den ganzen Leib da und soll ihm dienen als Licht, gleichsam ihm zu leuchten auf seinen Wegen und bei seinen Werken. Weil der Mensch die Augen hat, die da für den ganzen Leib sehen, ist es, als wäre der ganze Leib licht und könnten alle Glieder, Hand und Fuß, sehen bei all ihrem Vornehmen. Das ist aber nur so, wenn das Auge gesund ist. Denn sieht es recht, so trifft der ganze Leib bei allem Werk und Vornehmen das Rechte, der Fuß thut die rechten Tritte, die Hand greift alles richtig an.

Der Heiland zielt ja nun mit dieser Rede vom Auge auf das Geistliche. Er meint hier unter Auge soviel als den Geist des Menschen. Das gesunde Auge ist der Geist des Menschen, der die göttlichen, ewigen Sachen richtig erkennt und ansieht. Und wann ist denn das Auge bei einem Menschen also gesund? Nun, wenn sein Geist von Gott dem Heiligen Geist erleuchtet ist. So ist es bei einem rechtschaffenen Christen. Der Heilige Geist erleuchtet ihn. Aber wodurch? Durch das Wort des Herrn. Der Heilige Geist leitet ihn in alle Wahrheit. Aber wo? Im Wort des Herrn; denn da ist sie offenbart. Nun, eben darum ist es also, kann ja auch gar nicht anders sein, als daß ein rechtschaffener Christ mit aufrichtiger Zustimmung die Vorschrift des Herrn aufnimmt und auch derselben zu folgen von Herzen willig ist. Weil bei einem rechtschaffenen Christen das geistliche Auge sein Geist ist, aber nicht, wie derselbe von Natur ist, sondern als der erleuchtet ist vom Heiligen Geist, und zwar durch das Wort des Heilandes, so sieht ein solcher rechtschaffener Christ die geistlichen Dinge gerade so an, wie Christus davon redet. So hat er denn auch nach seinem erleuchteten Geiste und inwendigen Menschen Lust an der Vorschrift seines Heilandes: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, sondern im Himmel. Er findet sie goldrichtig. Er ärgert sich nicht daran, daß sie so scharf und schneidig ist. Er meistert nicht daran herum mit geärgertem und verdrießlichem Sinn. Er spricht nicht: Das ist zuviel gefordert; das heißt die *Frömmigkeit zu hoch treiben; das heißt nicht ansehen, daß man in der* Welt einmal lebt und leben muß. Vielmehr spricht er aus wirklich tiefer Erkenntnis, gründlicher Ueberzeugung und hellster Einsicht: Gerade so muß es sein; gerade das ist für mich und für alle, die wie ich wollen selig werden, die rechte einzig heilsame Vorschrift: Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, sondern im Himmel.

Wie gut ist es für jeden rechtschaffenen Christen, daß es so bei ihm ist. Wie gut für ihn, daß er so herzlich der Vorschrift Christi beistimmt und sie will auch schlechtweg als seine Lebensregel gelten lassen. Der Heiland zeigt es an mit den Worten: So wird sein ganzer Leib licht sein. Es wird so günstig und gut gehen geistlich bei dem rechtschaffenen Christen, bei dem das geistliche Auge gesund ist, wie leiblich bei dem Menschen, bei dem das leibliche Auge gesund ist. Da ist der ganze Leib licht, weil allen Gliedern das Auge als Licht zu Gute kommt. Da läuft doch der Mensch nicht blindlings in den Abgrund. Der Fuß ist auch lichte und sieht gleichsam, eben durchs Auge, wohin er tritt, und trifft den rechten, gebahnten Weg. So ist es nun geistlich. Da ist nun der ganze Mensch licht und wandelt im Licht. Weil der Mensch ein gesundes geistliches Auge hat, nämlich einen vom Heiligen Geist durchs Wort erleuchteten und mit himmlischer Erkenntnis und göttlicher Einsicht und Blick aufs Ewige ausgerüstetem Geist, so wandelt er überhaupt die Wege Gottes, die Wege des

Lichts, des Lebens. Nun wird ihn die Finsternis, das ewige Verderben nicht überfallen (Joh. 12, 35). Nun wandelt er als Kind des Lichts, (Eph. 5, 8. 9) als tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen im Licht (Col. 1, 12). Weil er im Licht wandelt, heißt es von ihm: Was er thut, das geräth wohl. Er wandelt in Christo als dem Licht, weil in Christi Wort; darum geht's mit ihm nach Christi Zusage: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben (Joh. 8, 12).

Darum, mein lieber Christ, freue dich und sei fröhlich, wenn du ernstlich und aufrichtig dich hältst nach Christi Vorschrift: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, sondern im Himmel. Das ist ein gutes Zeichen. Dein Auge ist gesund. Wenn sie dich darum verlachen und verspotten, weil du nicht mit ihnen jagst und rennst nach dem Geld, dem Gott der Welt, und du nicht mit ihnen sammelst, nun, du weißt, daß sie nichts sammeln als Fraß des Rostes und der Motten. Du aber sammelst das Erbtheil im Licht, die ewigen unvergänglichen Schätze im Himmel. Es verschlägt doch nichts, daß die Thoren dich einfältig nennen; die Weisheit selbst, Jesus, nennt dich klug (Matth. 7, 24). Es macht ja nichts, daß eine kurze kleine Zeit die Unverständigen sich über dich als den Thoren lustig machen, da doch bald das Ende dich als den Weisen und Klugen wird herrlich offenbaren (Matth. 25, 1—13) und sie als die Thoren. Darauf richten wir noch kurz unser Augenmerk.

III.

Die Vorschrift Christi ist ein Aergernis allen Namenchristen.

Warum ist es so? Das erklärt der Heiland mit den Worten: Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Da nimmt wieder der Heiland ein Gleichnis von dem leiblichen Auge. Wenn das leibliche Auge krank ist oder ein Schalk und sieht alles verkehrt, oder sieht gar nicht, nun, so ist der ganze Leib finster und hat kein Licht um sich und vor sich. Das wendet nun der Heiland aufs Geistliche an und sagt: Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis selber sein! Hiermit sagt der Herr dies: Wenn dein Geist blind und verfinstert ist, daß er nichts von geistlichen Dingen versteht, dann bist du in einer überaus schrecklichen Finsternis. So elend steht es ja nun von Natur mit allen Menschen. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein (1. Cor. 2, 14). So in seinem Geist und Verstand verfinstert sollte aber einer nicht mehr sein, der unter die

Christen sich läßt zählen und ein Christ heißen will. Von dem sollte gelten: Ihr waret weiland Finsternis, nun aber seid ihr ein Licht im Herrn. Aber ach! wie viele in der Christenheit sind nur Namenchristen, nur natürliche, fleischliche Menschen unter dem Schein und Namen eines geistlichen Menschen oder Christen. Sie waren entweder nie in ihrem Geist erleuchtet, oder es ist das göttliche Licht des Heiligen Geistes durch ihre Sünde wieder in ihrem Geiste erloschen. Nun ist ihr Geist, der durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes ein hellsehendes Auge für die geistlichen, himmlischen Dinge sein sollte, wieder ein krankes, finsteres, blindes Auge. Alle geistlichen Lehren erscheinen ihnen nun wieder als Thorheit. Alle göttlichen Anweisungen, die sie von der Erde und ihrem Wesen losreißen und recht in das himmlische Wesen versetzen sollen, sind nun wieder in ihren Augen ganz unvernünftige. So ist ihnen denn auch diese Vorschrift Christi: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, sondern im Himmel! ein furchtbares Aergernis. O, wie haßt ihre geldgierige Seele solche Lehre! Wie gram ist ihr unverständiges Herz solcher heilsamen Weisung! Wie unverständig ist es nach ihrem Urtheil, sich vor allen Dingen auf das Erlangen der ewigen Güter zu legen, die man jetzt nicht braucht und nach ihrer Meinung leicht genug erlangt! Wie unvernünftig ist es nach ihren Gedanken, nicht mit allen Kräften nach dem irdischen Gut zu trachten, das keinem Menschen leicht zufalle!

Lieben Christen, das ist wahrlich eine entsetzliche Finsternis. Daher sollen alle im tiefsten Herzen erschrecken, die da finden, daß auch in ihnen ein tiefes und sündiges Aergernis ist an dieser Vorschrift des Heilandes: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, sondern im Himmel. Sie sollen sich sagen: Wehe uns! Wir sind wohl wieder Kinder der Finsternis, in denen der Satan sein Werk hat; das ist der Grund, warum es also bei uns ist. Wohl ihnen, wenn es damit zu einem nachhaltigen Erschrecken und Zurückschrecken von ihrem bisherigen Wege kommt.

Denn wie verderblich ist es, wenn es mit einem Menschen so bis ans Ende fortgeht, daß die heute vernommene Vorschrift Christi ihm ein Aergernis bleibt! Das ist ja dann nicht ein nebensächliches Gebrechen, sondern ein Zeichen völligen geistlichen Todes; es ist nicht ein beiläufiger Irrthum, sondern ein Zeugnis, daß er wieder ganz in Finsternis gefangen ist. Er wandelt nun in Nacht und stößt sich, denn es ist kein Licht in ihm (Joh. 11, 10). Er ist, weil er dem Lichte Christi nicht folgt, der große Thor, der mit seinem Sammeln wollte klug sein und recht das Haus seines Glücks bauen, und hat's auf Sand gebaut, daß es einen großen Fall thut, wenn das Ende kommt (Matth. 7, 27). Groß und entsetzlich ist die Finsternis der Seele, dadurch der Mensch also zum verderblichen Fall kommt. Wie groß wird noch die Finsternis sein, in die er fällt, jene äußerste Finsternis, in welcher sein wird Heulen und Zähneklappern.

Laß dich bewahren davor, lieber Christ. Jetzt ist dein Auge gesund; du hast den Heiligen Geist und verstehst die geistlichen Dinge. Aber ins gesundeste Auge fliegt wohl ein Stäublein und hindert das gute Sehen. In unser geistliches Auge fliegen viele Stäublein alltäglich; so trag Sorge, daß der Heilige Geist dir dein Auge hell erhält mit seiner trefflichen Augensalbe, dem Wort, daß du immer Wohlgefallen behältst an Jesu Vorschrift: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden; sammelt euch aber Schätze im Himmel! Amen.



Am 10. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Lucä 19, 1—10.

Und er zog hinein und ging durch Jericho. Und siehe, da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner, und war reich; und begehrte JEsum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk; denn er war klein von Person. Und er lief vorhin und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er ihn sähe; denn allda sollte er durchkommen. Und als JEsus kam an dieselbige Stätte, sahe er auf, und ward sein gewahr, und sprach zu ihm: Zachäe, steig eilend hernieder; denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Und er stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden. Da sie das sahen, murreten sie alle, daß er bei einem Sünder einkehrete. Zachäus aber trat dar, und sprach zu dem HErrn: Siehe, HErr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. JEsus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist. Denn des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

In Christo Jesu herzlich Geliebte!

Es wird wohl bekannt sein, daß dies eben verlesene evangelische Stück das Kirchweih-Evangelium ist. Warum ist es denn wohl dazu ersehen worden, daß darüber bei einer Kircheinweihung soll gepredigt werden? Da wird man den Grund darin finden, daß bei einer Kirchweihe durch Wort und Predigt Jesus auch seine Einkehr hält in seiner neugebauten Kirche. Und das kann man ja auch gut also sagen. Aber bei einer Kirchweihe ist doch die Hauptsache nicht das Haus, das gebaut ist, sondern die Leute, die sich darin versammeln sollen. Und so denke ich, daß dies heutige Evangelium darum zum Kirchweih-Evangelium angesetzt ist, weil eine Kirche zu dem Zwecke geweiht und geheiligt wird, daß in derselben beständig soll den Leuten gepredigt und eindringlich gemacht werden dies: Jesus muß bei dir einkehren. Und auch unsere liebe Kirche ist einstens dazu geweiht worden. Und so rufe ich denn euch auch und zwar jedem einzelnen zu:

Jesus muß bei dir einkehren.

1. Wie muß Jesus bei dir einkehren?
2. Warum muß Jesus bei dir einkehren?
3. Wann muß Jesus bei dir einkehren?

I.

Wie muß Jesus bei dir einkehren?

So, daß er in dein Herz einkehrt. Das darf nicht unterbleiben. Das ist's, was eigentlich Jesus beabsichtigt. Wie schön zeigt das die liebliche Geschichte heute: „Jesus zog hinein und ging durch Jericho. Und siehe, da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner, und war reich; und begehrete Jesum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk; denn er war klein von Person. Und er lief vorhin und stieg auf einen Maulbeerbaum, daß er ihn sähe, denn allda sollte er durchkommen. Und als Jesus kam an dieselbige Stätte, sahe er auf, und ward sein gewahr." — Und hierbei kommen dem Herrn Jesu über diesen Mann auch freundliche Gedanken, wie wir ja hören. Aber Jesus gedachte nicht etwa also: Nun ist mir lieb um dieses Mannes willen, daß ich durch dieses Jericho komme. Er kann sich fortan auch dessen freuen, daß er zu einem Ort und einer Bürgerschaft gehört, da ich, der Sohn des Vaters und Heiland, meinen Einzug gehalten. Das ist fortan für ihn Güte von Gott genug. Nein, es war dem Heiland nicht genug für den Zachäus, daß derselbe dem Oertlein Jericho angehörte, das sich des Einzugs und der Einkehr zu erfreuen hatte, sondern er spricht zu Zachäus: „Zachäe, steige eilend hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren." Und wahrlich, er meint nicht das Haus von Stein und Holz nur mit seinen Wänden, sondern den Zachäus und etwa die Seinen des Zachäus Herz. Denn das sieht wohl jeder ein: Heil von Gott, wo es einem Hause widerfährt, so widerfährt es nicht den Wänden, Holz und Steinen, sondern den Herzen der Menschen, die darin wohnen. So wollte Jesus im Herzen des Zächäus eigentlich einkehren. Und das will er bei dir. Es ist ihm nicht genug, daß er einkehrt mit Wort und Sakrament in Milwaukee, worinnen du wohnst, — daß er eben also eingezogen ist in diese Matthäus-Gemeinde, dazu du gehörst. Er will einziehen in **dein Herz**. Das meint er, sucht er, begehrt er, wenn er dir zuruft: Ich muß bei **dir** einkehren. Aber er gibt dir noch etwas anders zu verstehen darüber, wie er bei dir einkehren will.

Nämlich so, daß du im Herzen durch den Glauben mit ihm als deines Herzens Gast eine wahrhaftige Gemeinschaft hast. Achte doch, wie dies der liebe Heiland so schön in der Geschichte dir und mir zu verstehen gibt. Wir hören also, wie Zachäus auf den Baum stieg, um Jesum zu sehen, der da sollte durchkommen. Das glückte. Ja, der Herr sahe

gerade auf an der Stelle und ward des Zachäus gewahr. Nicht nur Zachäus konnte den lieben Herrn sehen, sondern er selbst ward auch von dem Herrn freundlich angesehen. Und nun sprach Jesus noch zu ihm. Und zwar nicht also: Jetzt, lieber Zacharäus, kannst du fröhlich sein. Du hast mich gesehen, was du wünschtest. Und ich habe dich freundlich angesehen. Nein! Jetzt sprach Jesus: „Steige eilend herab, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren.“ Es war dem Heiland nicht genug, daß die Augen des Zachäus ihn gesehen, daß nun Zachäus ein Wissen im Verstande davon hatte, wie Jesus aussähe, und eine Erinnerung in seinem Geiste, daß ihn Jesus angesehen, sondern das wollte er: Er wollte Einkehr halten in dem Herzen des Zachäus, um darin als ständiger Gast voll Heil und Gnaden Herberge zu halten durch den Glauben, damit Zachäus ihn ins Herz faßte. Und so will's Jesus bei dir. Es ist ihm nicht genug, daß du von ihm weißt, daß er dich angesehen und dein Herz mal dann und wann dadurch bewegt. Beruhige dich nicht immer dabei, daß du sprichst: Ei, ich weiß wohl, wie Jesus aussieht, ich weiß die Schrift, ich weiß den Katechismus mit dem ganzen Glauben. Nein, du mußt durch Herzensglauben Jesum im Herzen haben und mit ihm also wahrhaftige Gemeinschaft haben, das ist's, was er will, denn er spricht: Ich muß bei dir einkehren. Nun laßt uns sehen:

II.

Warum muß Christus bei dir also einkehren?

Um der Noth deiner Seele willen. Denn wie es mit Zachäus stand, so steht es mit dir. Wie stand es mit Zachäus? Zachäus hatte kein Heil, so lange Jesus nicht bei ihm eingekehrt war. Erst da diese Einkehr geschieht, heißt es: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.“ Vorher hatte er kein Heil. Er war mit andern Worten ganz in seinem Sündenelend und Verderben. Er hatte keine Vergebung, er hatte keinen gnädigen Gott, er hatte keinen Frieden mit Gott noch Ruhe des Gewissens; kurz, er war kein seliger Mensch, sondern er war ein unseliger Mensch. Denn das ist unter Heil zu verstehen: Vergebung, Leben, Seligkeit in Gott. Zwar hatte Zachäus das, was sonst die Leute als den Gott ansehen, der einen Menschen glückselig macht. Er hatte viel Geld. Er war ja reich. Aber was half all sein Geld? Er war damit nicht selig, so lange Jesus noch nicht bei ihm eingekehrt war. Wie uns der Herr Jesus damit deutlich zeigt, da er spricht: Heute, wo ich einkehre bei dir, Zachäus, ist dir Heil widerfahren; heute erst, vorher hattest du keins. Das ist eine bittere Seelennoth, wenn eine Seele kein Heil hat. Aber wie bitter, sehen wir aus dem Folgenden. Zachäus war verloren, so lange Jesus nicht bei ihm eingekehrt war und so lange ihm das Heil von Jesu noch nicht widerfahren war. Das Heil Jesu war für Zachäus nicht nur etwas sehr Gutes, um

dessen willen er sich glücklich schätzen mußte, sondern etwas Unentbehrliches, das er haben mußte, weil er sonst verloren war, zeitlich wie ewiglich. Das ist klar aus unserem Text, daß der Herr den Zachäus einen Verlorenen nennt, so lange er noch nicht bei ihm eingekehrt war. Und nun seht einmal den Mann an. Ihr findet, daß er etwas hat, um dessen willen alle Welt meinen würde, ihm gebührte vor Menschen, ja, vor Gott aller Ruhm hier und einst alle Ehre bei Gott, Aufnahme mit Preis und Lob in den Himmel. Denn hört und staunt: Die Hälfte seiner Güter gibt er den Armen und erstattet unrecht Entwendetes vierfach zurück. Wahrhaftig, das sind Werke, die sich sehen lassen können. Aber Jesus nennt ihn trotzdem nicht einen Mann, der von Gott mit Ehren in den Himmel werde aufgenommen, sondern der ohne ihn verworfen, verdammt, verloren sei. Das ist bittre Seelennoth, verdammt, verloren werden. So steht es nun mit dir. Du hast kein Heil, so lange nicht Jesus bei dir einkehrt. Deine arme Seele hat nicht Friede, Freude, Ruhe, keinen Gott, der sie wahrhaft glücklich, erfreut, erquickt, kurz selig macht, so lange nicht Jesus bei dir einkehrt. Du magst nun Geld und Gut haben, selbst in Hülle und Fülle, du magst dir alle möglichen Freuden, Genüsse machen können, du schaffst damit deiner Seele nicht Heil, das heißt, nicht wahres Glück und Seligkeit. Das meinst du zwar, so lange du ohne göttliche Erkenntnis bist in deinem blinden Unverstand, aber du mußt es immer wie alle Welt erfahren, daß es nicht gelingt. Deine Seele ist eben so beschaffen, daß sie weder im Geld und Freude daran, noch in der Welt und der Lust darinnen kann zufriedengestellt werden, sondern nur in einem Gut: das ist der gnädige Gott. So lange du den nicht hast, bleibt deine Seele darbend, hungernd, dürstend nach ihrem wahren Glück, nach wirklicher Seligkeit. Das ist wahrhaftig bittre Seelennoth: sie leiden und fühlen müssen, weil man nimmer kann recht glückselig sein, und doch nicht mal wissen, woher sie kommt, noch weniger verstehen, wie helfen, noch haben, womit man könnte helfen. Der Mensch dürstet doch so sehr nach Glück der Seele. Du auch! So lange aber Jesus nicht bei dir eingekehrt ist, steht es in Bezug auf das Glück, Leben und Wohl deiner Seele wie mit der Leibesgesundheit bei manchem mit einem tödtlichen Siechthum und Leibesschaden Behafteten. Da geht er zu dem Doktor und braucht dessen Kur, dann zu einem anderen. Von Monat zu Monat braucht er immer neue Kuren, viel Geld und Mühe wird angewendet. Immer gibt's neue Hoffnungen, aber auch immer wieder neue Enttäuschungen. Es ist kläglich anzusehen, wie so ein Bedauernswerther von einem zum andern läuft, aber Heilung und Gesundheit findet er nicht, sondern von Tag zu Tag geht's dabei der Auflösung zu. So haben die Menschen, so lange sie blind sind, allerlei Doktoren, die ihre Seelen zu rechtem Leben helfen sollen. Der eine Doktor heißt Mammon, denn Gut macht Muth; der andere heißt Weltlust, ein anderer Augenlust u. s. w.

Aber keiner hilft der Seele zum Leben und Seligkeit, zu wahrem Glück, daß der Mensch sprechen könnte von Herzensgrund: Jetzt, ach, wie ist mir wohl! Je mehr die Zeit vergeht, je mehr es alle fühlen: wir sind nicht geheilt. Und so bleibt's; Elend, Jammer, Unseligkeit, so lange nicht Jesus bei dir eingekehrt ist, denn erst bei seiner Einkehr heißt es: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren." Und es ist nicht nur dies, daß du ein unseliger Mensch, ohne wahre Seligkeit bist, sondern: Du auch bist ein verlorener Mensch, so lange nicht Jesus bei dir einkehrt. Was kannst du thun, daß du es änderst? Es wird schon schwer halten, daß du mit vierfachen Gütern vergiltst, wo du Böses gethan, wie Zachäus das thut. Und gar erst wollen wir den suchen, der die Hälfte seiner Güter den Armen gibt, wie Zachäus thut. Und wenn du es thätest, so bleibst du, wie Zachäus trotzdem blieb, ein Verlorener. Weißt du auch, was das heißt: Du bist verloren? Das heißt: verworfen, verdammt, verflucht durch Gottes Zorn bist du mit allem, was in dir und an dir ist, mit deiner ganzen Person, deinem Leben, deinem Leiden, deinem Sterben. Du magst das beste denken, was du kannst, Gott verdammt, verflucht es, du magst die größte Mühe dir geben mit irgend welchen Werken, auch bis aufs Blut dich quälen, Gott verdammt es als Gräuel und verflucht es, du magst die bittersten Leiden haben und darunter mag deine Seele seufzen, so sieht Gott das Leiden nicht an, er verdammt und verwirft dich noch darin; du magst im Tode ringen und große Qual leiden, Gott sieht es nicht an, er verdammt dich noch darin, donnert's in deine Seele: Du sollst noch größere Qual haben, du Gottloser! Daß alles an dir verworfen und alles nur den Fluch bei Gott einträgt, deine Person, all deine Werke, dein Geben, dein Leiden, dein Sterben, das heißt: verloren sein. Ach, das ist bittre, bittre Seelennoth. Und weil es so stand bei Zachäus, und weil es so steht bei dir, darum sprach der Herr zu Zachäus und spricht es zu dir: Ich muß bei dir einkehren. Ich muß. Ja, so noth thut ja nichts sonst dir unseligen, verlorenen Menschen. Es ist ja in keinem anderm Heil als in mir. Es ist ja nur Einer, der selig macht, was verloren ist, das bin ich, Jesus. Darum: Ich muß bei dir einkehren. Du darfst nicht ohne mich bleiben. Eins ist noth. Eins ist dir unentbehrlich, wenn deine schreckliche Seelennoth soll ein Ende haben, das bin ich, Jesus. Darum: Ich muß, ich muß bei dir einkehren. Du hörst das, wie Zachäus es hörte. Ach, so laß es mit dir stehen nach dem schönen Vorbilde des Zachäus. Er gibt dir ein schönes Vorbild. Als Jesus zu ihm sprach: Ich muß bei dir einkehren, du hast mich ja nöthig, du armer Mann ohne Heil und Leben, du verlorener Mann ohne Gnade und Seligkeit, da machte Zachäus dagegen keine Einrede. Er sprach und dachte auch nicht: Daß ich ohne dich, Jesus, ohne Heil und Seligkeit, ohne Seelenglück und Trost wäre, das ist doch nicht so. Bin ich doch reich, an meinem vielen Geld habe ich ja auch

viel Trost. Nein, er gab Christo Recht, daß er mit allem Geld nicht Trost hätte. Er dachte auch ebensowenig noch sagte er: Lieber Meister Jesu, ich wollte dich freilich sehen, aber das war meine Meinung nicht, daß ich ohne dich verloren wäre, denn wahrhaftig, ich lasse es an guten Werken nicht fehlen. Es soll's erst ein anderer mir nachthun., Nein, er gab Jesu Recht, daß er verloren sei, und so nahm er Jesum auf mit Freuden. Wie Zachäus seines Hauses Thür dem Herrn Jesu aufthut mit Freuden, so war er froh, daß ihm seines Herzens Thür aufgethan ward, daß Jesus da einkehrte. So folge du diesem Vorbild. Laß du dich nicht abhalten durch Lust an Gut dieser Welt, noch durch den falschen Trost an dem Weltgut, laß du dich nicht abhalten durch deine eigenen vermeinten guten Werke und durch das Vertrauen darauf, daß also dein Herz dadurch dem lieben Herrn verschlossen bleibe. Sondern da er ruft: Ich muß bei dir einkehren, — da er mit seinem kräftigen M u ß aufthun will deines Herzens Thür, — ach, da sei doch dessen froh, wie Zachäus, daß dir dein Herz soll aufgethan werden, und nimm ihn auf mit Freuden, dein einziges Heil, deinen alleinigen Seligmacher. Denke doch an dich, an dein Ende. Du weißt, wenn man im letzten Stündlein dir viel Geld und Gut ans Bett stellte, wenn in deinem letzten Stündlein viele dir rühmten von deinem rechtschaffenen Leben, das wird dir kein selig Scheiden schaffen. Wenn Jesus, dein Heil, dein Seligmacher, nicht dir Trost zuspricht, so fährst du hin ohne Heil, unselig, verloren, verdammt. Ach, was sollte mehr gesagt werden, dich zu bewegen, bei Jesu Wort: Ich muß bei dir einkehren, zu sprechen: Komm herein, du Gesegneter. Und doch, unser Text sagt noch mehr Herzbewegendes. Wenn nämlich Jesus spricht: Ich muß bei dir einkehren, da läßt er noch einen anderen Grund schauen, um deswillen er muß. Nämlich: Um der Brunst seiner Liebe willen. O, wie treibt ihn diese seiner Liebe Brunst. O, wie ist die beständig von Ewigkeit zu Ewigkeit ein hochseliger anbetungswürdiger Zwang und Drang bei ihm. Wie hat's immer in dieser Liebe geheißen bei ihm: Ich m u ß, ich m u ß. So von seinem Erlösungswerk. Ich m u ß alles an mir erfüllen lassen, was von mir geschrieben steht, muß mich annageln lassen ans Kreuz als Fluch der Welt. Ich muß, mir brennt das Herz, daß ich mich erbarmen muß über die verlorene Welt, ich muß, meine Liebe zu den Sündern dringt mich, zwingt mich. Und so bei seinem Hirtenamt. Immer heißt es in seiner Liebe: Ich muß suchen die Verlorenen, daß ich sie selig machen kann. Ich habe nicht Freude, sondern Leid an ihrem Tod. Ich kann sie nicht sehen sterben in ihren Sünden, verloren gehen ohne Rettung. Meine Liebe hat nur Freude an ihrem Leben und Seligkeit. Mögen sie Zöllner und Sünder der verdammlichsten Art sein, meine Liebe kann sie nicht verloren gehen sehen, ohne daß ich alles versucht hätte, sie selig zu machen. In dieser Liebe sucht Jesus alle Verlorenen, auch dich; in dieser Liebe und

brennendem Verlangen nach deinem Heil ruft Jesus, wie dem Zachäus, auch dir zu: Ich muß bei dir einkehren, ich muß, ich habe dich so herzlich lieb. O, so laß diese Liebe ihr selig Ziel erreichen. Auch hier laß dir ein Vorbild sein, was du mit Zachäus geschehen siehst. Als Jesus dies freudenvolle Wort gesprochen: Ich muß heute zu deinem Hause einkehren, da kommen die Leute und reden darein, murren und ärgern sich. Ihre Meinung ist, Zachäus wäre zu schlecht, daß Jesus bei ihm einkehre. Aber siehe, so viel sie reden und vorbringen, das hindert's nicht. Jesus sagt kurz: Ja, ihr habt Recht, er ist ein Zöllner und Sünder, ein Verlorener, und nichts werth. Aber ich bin nicht der, welcher mit vergeltender Gerechtigkeit kommt und nach Verdienst geht. Nein doch, ich komme in Liebe und gebe nach Gnade. Ich bin nicht gekommen, die Verlorenen zu richten und zu verdammen, sondern in Liebe zu suchen und selig zu machen. So ward dem Zachäus der große Trost, daß trotz alles Einwandes der Leute doch Jesus erklärte, es könne ja nicht anders sein denn: Des Menschen Sohn sei gekommen, zu suchen was verloren ist, und daß Jesus bei ihm einkehre. Und dies nimm dir zum Trost und laß dich nicht erschrecken, wenn du dawider reden hörst, daß der Herr Jesus bei dir einkehre. Denn wie hier im Text der Teufel, der Mörder von Anfang, die Leute regiert, daß sie murren und wollen Jesus nicht zu Zachäus einkehren lassen, daß er ihn selig mache und von Teufel und Tod erlöse, so geschieht es gar oft. Wenn Jesus will einkehren, so erregt der Teufel, der nimmer der Seele Jesum und sein Heil gönnt, in des Sünders Herzen solche verzweifelte Gedanken, daß er meint, er sei zu schlecht, als daß er von Jesus etwas hoffen dürfte. Wohl ist es wahr, du bist in deiner Sünde über alles Erkennen schlecht und verloren, aber dadurch laß dich nicht verzweifelt machen noch irre an Jesus, daß ihm also dein Herz verschlossen bleibt. Sieh zum Trost, wie er an Zachäus handelt. Mögen darum die Menschen dich als einen Sünder vor andern verwerfen, mag der Teufel dich tausendfach anklagen, ja mag Gott selbst durch sein heiliges Gesetz der Wahrheit gemäß dich als den vornehmsten aller Sünder verdammen, das hindert den liebesbrünstigen Jesus nicht, daß er zu dir spricht: Ich muß bei dir einkehren. Alle verwerfen dich, aber ich hab dich Verlorenen noch herzlich lieb. Ich begehre von Herzen, und meine Liebe treibt mich, zu thun an dir, wozu ich gekommen bin: zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. So laß dich nicht irre machen. Sprich:

Nun, mein Herze steht dir offen,
Zeuch, mein Heiland, bei mir ein;
Laß mich nicht vergeblich hoffen,
Laß mich nur dein eigen sein:
Tilge du all mein Verbrechen,
So kann ich stets fröhlich sprechen:
Du bist mein und ich bin dein,
Allerliebstes Jesulein.

Laß dich auch nicht täuschen, wie viele es thun. Wird ihnen gesagt, daß Jesus bei ihnen so gerne wolle einkehren, so reden sie wohl also, als dürften sie um ihrer Sündigkeit willen so Tröstliches sich gar nicht zuziehen; allein in Wahrheit begehren sie aus Liebe am sündlichen eigenen Leben Jesum nicht als Gast und Herrn im Herzen. Nicht Zweifel an der Liebe Jesu, sondern Verachtung seiner Liebe macht es, daß er umsonst in seiner Liebe ruft: Ich muß bei dir einkehren. Bedenke, was du thust, bedenke dein Ende. Wer wird dich trösten? Deine nächsten Angehörigen mögen in aller Liebe dir Trost einsprechen. Was hilft das, wenn nicht des Einen Liebe dich tröstet, der wirklich Todesängste stillen kann, die Liebe dessen, der dir zuruft: Ich muß bei dir einkehren. Und, Geliebte, das ist nun die letzte Frage:

III.

Wann soll der Herr Erfolg haben mit seinem Antrage: Ich muß bei dir einkehren?

Wen diese Frage angeht, das ist klar. Eben die, bei welchen sich noch nicht erfüllt hat, was wir im Text von Zachäus hören, daß Jesus bei ihm einkehrte. Wie Jericho, so sind viele Städte gewürdigt worden der Gnade, daß Jesus einzog durch die Verkündigung des Evangeliums, daß er auch nicht nur durchzog und nach kurzem Bleiben wieder schied, sondern beständig blieb mit seinem Wort und Sakrament; und hat nicht nur einem Zachäus, sondern allen Zöllnern und Sündern, allen Verlorenen zugerufen: Ich muß bei dir einkehren. Aber es ist nicht zur Einkehr gekommen. Da kommt gewiß alles darauf an, zu erkennen, ob man zu solchen gehört. Und nicht nur wichtig ist es, sondern auch möglich. Unser Evangelium gibt uns schon eine Anzahl Kennzeichen. Wer den Leuten noch ähnlich ist, die im Texte murren, daß Christus bei einem so sehr verlorenen Sünder einkehrt, die also sich selbst für fromm halten und über andere sich erheben, bei denen ist Jesus nicht eingekehrt bis jetzt. Denn einmal kennen sie Jesum in seiner Sünderliebe gar nicht, wie sollten sie ihn denn in ihren Herzen haben als eingekehrten Gast? Zum andern sind sie hochmüthig, und solche Herzen sind Jesu ein Gräuel, nicht aber ein angenehmer Platz zur Einkehr. Ob du nun ein so hochmüthig Herz hast und dich über andere erhebst, das, denke ich, kannst du erfahren, wenn du ehrlich nachforschest. Wo Jesus einkehrt, da hat man ihn aufgenommen mit Freuden und seine Zuversicht auf ihn gesetzt; denn bei denen, die keinen Gefallen an ihm haben, sondern wollten ihn mißmuthig aufnehmen, weil's doch nöthig wäre, und nicht daß sie im Glauben wollten seiner froh sein, da kehrt er nicht ein. Nun, das kannst du bei ehrlichem Nachforschen doch ausfindig machen, ob du ein gläubig Herz hast, das mit Freuden den Herrn Jesum als Heiland erkennt und froh ist, ihn als Trost und Retter

im Herzen zu haben. Und sobald man Jesum hat einkehren lassen im Herzen, da ist einem Heil widerfahren; man weiß, daß man Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit hat, man tritt ein in den Frieden Gottes und hat den Geist, darin man Abba schreit als ein Gotteskind. Nun, wenn du nun wirklich nachforschest, so kannst du doch wohl finden, ob dir so das Heil widerfahren ist, ob du dich in Frieden fühlst mit Gott durch die Vergebung der Sünden, ob du Freudigkeit hast zu Gott als deinem Vater. Und wer Jesum hat bei sich einkehren lassen, der wird ein anderer Mensch als zuvor im Leben. Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Zachäus hat schon vor der Einkehr es so gehalten: Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, noch vielmehr aber nachher. So mit dem, wo Christus einkehrt. Sie lassen von Sünde und thun Gutes. Vorher aufgeblasen, nun demüthig. Vorher Mammonsdienst, nun Trachten nach dem Reich Gottes. Vorher faul im Kirchengehen, jetzt begehren sie immer Jesum zu sehen und ihn in seinem Wort und Predigt zu erkennen. Wenn du wirklich ehrlich und redlich nachforschest, so kannst du doch wohl erkennen, ob bei dir von solch neuem Geben die Rede wirklich ist. O gewiß, es ist schon zu erkennen, und du kannst schon gewiß werden, ob Jesus wirklich bei dir eingekehrt ist. Aber die meisten wollen nicht zur Gewißheit kommen, wie es mit ihnen steht; sie wollen es so im Unklaren lassen und einstweilen so nach Herzenslust hinleben. Und wenn nun wirklich manche noch einsehen, daß freilich nothwendiger Weise auch ihr Herz dem Herrn zur Einkehr aufgethan werden müsse, so schieben sie trotzdem es immer und immer hinaus.

Wohlan, da höre die Antwort auf die Frage: Wann es soll Wirklichkeit werden mit dem Antrag des Herrn: Ich muß bei dir einkehren? Wann? Heute, wo du die Stimme hörst. Wie der Herr zu Zachäus sagt: Ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Darum heute, alsbald, da dir Jesus zuruft: Ich muß bei dir einkehren, — so nimm ihn auf mit Freuden. Hier darf von Aufschieben gar nicht die Rede sein. Siehst du denn gar nicht ein, was für ein Gräuel das ist, wenn Jesus sagt: heute, — du aber: nein, morgen, später. Sage doch, wer soll als Herr über dich regieren, Jesus oder du? Wer soll Zeit und Stunde für dich setzen, Jesus oder du? Siehst du nicht, welch ein Gräuel zu allem deinem andern Gräuel das ist, wenn Jesus über dich bestimmt: heute, — du aber in Frechheit selbst über dich bestimmst und sprichst: Nein, nicht heute, später wohl einmal? Siehst du gar nicht ein, welch ein Gräuel es ist, wenn du nicht alsbald, da Jesus nun vor dir steht mit seinem Wort und Mahnung: Ich muß zu dir einkehren, — willst dieses geschehen lassen? Verstehe doch, daß Christi Einkehr deine Umkehr und Bekehrung ist aus des Teufels Reich zu Gott. Sprichst du: Nein, nicht heute, sondern später, — das heißt ja erklären: Ich will noch eine Zeit lang in des

Teufels Dienst und ohne Christus und ohne Gott sein, ich will noch eine Zeit lang ein gottloser Mensch bleiben. Siehst du denn gar nicht ein, welch ein Gräuel es ist, daß du nicht alsbald ihn aufnimmst? Jesus kommt als dein Heil, bringt dir das so theuer erworbene und unentbehrliche Heil, und er kommt in brünstiger Liebe, ruft und wirbt um Einlaß, dich Verlorenen selig zu machen, und du sprichst: Nein! Heute nicht, etwa ein ander Mal. Bleib nur draußen stehen mit deiner Liebe, zu gelegener Zeit will ich dir aufmachen. Siehst du nicht ein, welch eine scheußliche Verachtung der Liebe Jesu das ist? Du siehst es wohl, heute, da du die Stimme Jesu hörst: Ich muß bei dir einkehren, — mußt du ihn aufnehmen, sonst häufst du jeden Tag Gräuel auf Gräuel. Aber um dich zu bewegen, will ich noch anders antworten auf die Frage: Wann? Nämlich du sollst es thun heute, wo du noch unter den Verlorenen bist, die der Heiland sucht mit seiner gnädigen Anrede: Ich muß bei dir einkehren. Denn du lebst noch. Und nur die Verlorenen, die noch in diesem Leben wandeln, sucht er. Es gibt Verlorene, die sucht er nicht mehr. Das sind die wie der reiche Mann im Ort der Qual. Die sind rettungslos verloren. Du noch nicht, denn du lebst noch. Aber wie lange noch? Das weißt du nicht. Darum heute, wo du seine Stimme hörst, noch hörst, noch nach vielleicht schon langer Zeit der Verachtung, noch vielleicht gar kurze Zeit vor deinem Ende, heute verstocke dein Herz nicht, sondern nimm ihn auf mit Freuden. Laß es heute heißen:

Ach, daß ich dich so spät erkennet,
Du hochgelobte Schönheit du,
Und dich nicht eher mein genennet,
Du höchstes Gut und wahre Ruh;
Es ist mir leid und bin betrübt,
Daß ich so spät dich hab geliebt.

Sei willkommen, o mein Heil!
Hosianna, o mein Theil!

Wenn ich nun so dringlich und ernstlich als ich vermochte, Antwort gegeben habe auf die Frage: Wann? — so bin ich dabei doch der guten Meinung, daß viele von euch die Frage: Wann soll der Herr Erfolg haben mit seinem Antrage: Ich muß heute bei dir einkehren? — gar nicht mehr angeht, weil es bei euch längst geheißen: Und er nahm ihn auf mit Freuden.

Welchen Gewinn habt ihr denn, ihr glückseligen Leute, die also die Frage nicht mehr angeht, heute von unserer Betrachtung? Nun, sicher auch einen reichlichen. Denn ihr seid erinnert worden daran, wie nöthig ihr Jesum habt. Ihr habt auch gewiß wieder aufs Neue jetzt die Freude durchgekostet, mit der ihr einst ihn aufgenommen. Ihr seid in eurem

Herzen wieder froh geworden in dem reichen Heil und der großen Seligkeit, damit euer lieber Herzensgast Jesus beständig euer Herz erfüllt. Das ist ja alles reicher Gewinn für euch. Und dazu kommt noch gewiß dieser: Habt ihr nicht mehr zu bitten: Ach, daß ich Jesum sehen könnte, wer er ist, auf daß er zu mir komme, um die gnädige Antwort zu hören: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, — so seid ihr gewiß heute in erneuerter Herzensfreude an eurem lieben Seligmacher, in erneuerter Gewißheit, daß ihr ihn nun und nimmer entbehren könnet, bewegt zu der herzlich innigen Bitte: Bleibe bei uns, Herr Jesu, und zugleich tragt ihr in gläubig gewissem Herzen diese Antwort eures Jesu mit euch heim: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Amen.



Am 11. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Marci 12, 41—44.

Und JEsus setzte sich gegen den Gotteskasten und schauete, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viel Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Wittwe und legte zwei Scherflein ein; die machen einen Heller. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, diese arme Wittwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle, die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armuth alles, was sie hatte, ihre ganze Nahrung, eingelegt.

In Christo Jesu herzlich Geliebte!

Es ist bekannt, daß für uns Christen die besondere Form und Art des Gottesdienstes in Israel aufgehoben ist. Wir haben keinen Tempel wie Israel, wir haben kein Allerheiligstes mit einer Bundeslade, auch steht bei uns kein Opferaltar, auf dem Thiere geopfert werden, denn auch solche Opfer sind abgethan. Das waren alles nur Schatten, die auf Christum wiesen, und nachdem Christus gekommen, so ist's, wie Gottes Wort selbst sagt, veraltet und hingefallen und geht uns nichts mehr an. — Doch trotz alledem ist ein Stück des alten Tempels auf unsere Zeit und unsere Kirche gekommen, dies ist der Gotteskasten, von dem im Evangelio die Rede ist. Und zwar wird uns gesagt: Jesus setzte sich gegen den Gotteskasten. Auch dies ist, wenn auch für unsere leiblichen Augen unsichtbar, doch noch heute gewiß und wahrhaftig so. Und das soll denn das sein, worüber wir unsere Betrachtung haben wollen:

Der Herr Jesus an unserm Gotteskasten.

1. Laßt uns hören, wo unser Gotteskasten ist;
2. Laßt uns bedenken, daß Jesus zuschaut, wie wir in den Gotteskasten einlegen;
3. Laßt uns sein Urtheil über die Einlagen annehmen in Demuth, als sei es über unsere Einlagen in den Gotteskasten gethan.

I.

Laßt uns hören, wo unser Gotteskasten ist.

Er ist da, wo für Gottes Sache in Gottes Namen unsere Gaben gefordert werden. Gottes Sache ist nun recht eigentlich und wahrhaftig sein Reich, seine liebe Kirche, worin er als Vater aller Gnade und Barmherzigkeit die darin Gesammelten regiert, sie selig macht durchs gnadenreiche Evangelium und hochwerthe Sakramente auch heiligt, daß sie in Liebe zu ihm und den Brüdern wandeln. Für diese seine Sache und allerhöchste Angelegenheit auf Erden, für seine Kirche, ist Gott herzlich, eifrig und treulich besorgt. Wo seine Kirche ist, durch Wort und Sakrament im Glauben gegründet, da will er, soll sie auch bleiben. Darum will er auch vor allen Dingen, daß rechte Predigt des Evangeliums und rechte Verwaltung der theuren Sakramente bleibe, mit anderen Worten, er will, daß das Predigtamt da, wo es ist, bleibt, gehegt, gepflegt, gefördert wird. Wo nun seine Kirche noch nicht eingerichtet ist, da, will Gott, soll sie aufgerichtet werden dadurch, daß das Evangelium und die Sakramente hinausgebracht werden zu denen, die derselben noch entbehren. Weil nun zur Kirche Gottes doch die Kinder gehören, die den Gläubigen Gottes bescheert sind, und müssen auferzogen werden in christlicher Art, so gehört auch die christliche Schule hierher als eine wahrhaftige Sache, Werk und Angelegenheit Gottes, die Gott sehr am Herzen liegt und der er wahrhaftig eine ernste Ausbreitung in aller Welt wünscht. Nun richtet freilich der Erzfeind Gottes und seiner Sache, der lieben Kirche, Gott diese Betrübnis an, daß er nicht nur die Ausbreitung und Förderung der christlichen Schule, und also der Kirche, hindern, sondern, wo es anginge, die Kirche gänzlich umstürzen und ebenso die christliche Schule aus dem Weg räumen will durch allerlei listige Anschläge unter dem Schein von höchstem Staatsrecht und wahrer Wohlfahrt der Eltern und Kinder, wie wir's in unsern Tagen erleben. Da gehört denn zu Gottes Sache dies, daß er seine liebe christliche Kirche und seine so werthe christliche Schule will schützen und gegen feindliche Angriffe vertheidigen, natürlich so nur, daß es nicht mit fleischlichen Waffen geschieht, sondern mit geistlichen. Noch eins gehört zu Gottes Sache. Ich nenne es zuletzt, aber es ist darum nicht

etwa in Gottes Augen gering, sondern sehr hoch und wichtig. Das ist Barmherzigkeit gegen die Armen. Es wäre ja wahrlich ein ganz befremdliches Ding, wenn in der Kirche des lieben Gottes, wo er als Vater der Gnade und Barmherzigkeit alle armen Sünder regiert, nicht die Barmherzigkeit gegen die leiblichen und irdischen Armen und Elenden, Wittwen und Waisen, Nothleidenden aller Art eine Angelegenheit wäre, die dem gnädigen Gott sehr am Herzen liegt. Dies alles und manches, das ich jetzt nicht berichtet habe, aber auch dazu gehört, das ist Gottes Sache. Gottes Sache ist die Kirche, — heißt sie doch Gottes Reich; Gottes Sache ist der Kirche Erhaltung. Er hat sein Reich gegründet, daß es bleiben soll. Gottes Sache ist die Ausbreitung der Kirche, denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Gottes Sache ist die Christenschule, daß die Kinder zu ihm kommen und bei ihm bleiben, denn er spricht durch seinen Sohn: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. Ja, er zeigt durch desselben seines eigenen Sohnes Wort, wie hoch ihm am Herzen die christliche Erziehung liegt, daß ja auch ein Kind nicht in eine unchristliche Schule komme, wo es doch nur geärgert wird an seinem Glauben, denn er spricht durch den Sohn: Aergert nicht dieser Kleinen eines; denn wer es thut, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäufet würde im Meere, da es am tiefsten ist. Das ist wahrlich eine gewaltige Verdammung einer unchristlichen Schule und herrliche Bestätigung der christlichen Schule als einer hohen Gottessache. Gottes Sache ist auch die Behütung seiner lieben Kirche und Schule, denn er spricht durch den Sohn: Die Pforten der Höllen sollen seine Gemeinde nicht stürzen, weder Kirche noch Schule. Gottes Sache ist die Pflege aller Armen; er selbst nennt sich der Wittwen und Waisen Vater, der Erlöser der Elenden, der Helfer der Armen.

So gewiß dies ist, so gewiß ist nun, daß der hohe, große, allmächtige und barmherzige Gott für seine Sache doch eure Gaben fordert. So fordert er für die Erhaltung des Predigtamts, für diese seine allerwichtigste Sache, doch eure Gabe. So spricht er durch Paulum als Prediger: So wir euch das Geistliche säen, ist's ein groß Ding, ob wir euer Leibliches ernten? Und setzt hinzu: Also hat auch der Herr befohlen, daß die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren. Und zwar hier meint Gott mit den Worten nicht etwa die Regierung des Landes, sondern die Glieder der christlichen Gemeinde, denn Paulus spricht nicht zu einer Regierung, sondern zu den Gemeindegliedern der Corinther Gemeinde. — Gott fordert ebenso für die Ausbreitung seines Reiches eure Gaben. Das sagt er euch recht durch das Beispiel der Christen in der Gemeinde zu Philippi. Die gaben dem Apostel Paulus Gaben, damit er das Missionswerk ausrichtete. Und Paulus nennt ihre Gaben das wohlgefällige Opfer und dann eine Frucht, nämlich des Glaubens, wie Christen

als gute Bäume sie bringen sollen. — So fordert Gott für seine Sache, die ihm sehr am Herzen liegt, für die Armenpflege, eure Gaben. Da sind massenhaft die Sprüche, Brüder und Schwestern, durch die er bei euch kollektiren geht. Nehmt euch der Heiligen Nothdurft an, nicht bloß mit Worten. Was hilft es, wenn ihr sprecht: Nähret euch! — und gebet nicht. Seid barmherzig, wie euer Vater. Gebet, so wird euch gegeben. Die Sprüche sind Gottes Armenpfleger, die mit dem Klingelbeutel für die Armen umgehen. Nun, wo der liebe Gott nun also unsere Gaben fordert für seine Sache insgesammt, da ist unser Gotteskasten. Ich habe davon nun eingehend geredet; aber ich meine, es wäre wirklich sehr nothwendig, daß klar und deutlich gezeigt wird, daß unser Gotteskasten in der That und Wahrheit eine Einrichtung Gottes ist. Denn wer dieses einsieht, wird den Gotteskasten doch nicht verächtlich behandeln, sondern bedenken, es ist eben der Gotteskasten. Darum, Brüder und Schwestern, laßt es euch nicht verdrießen, daß ich nun noch ein wenig näher anzeige, wo unser Gotteskasten ist. Ich antworte, bei unserm Schatzmeister und bei unseren Kollektoren. Ja, spricht mancher, das ist ja bloß die Gemeindekasse, die wir Menschen eingerichtet haben und die Menschen verwalten. Darum haben auch viele keinen Respekt und keine Achtung davor und fragen Monate, ja Jahre lang nicht nach, wie ihre Rechnung steht. Jetzt weißt du, daß man eine Gemeindekasse nicht so gering muß ansehen, sondern daß es ist ein Gotteskasten, daraus der liebe Gott sein Werk unter uns, die Erhaltung des Predigtamts, bestreiten will. Wer eine Gemeindekasse nichtachtend behandelt, der beweist dem lieben Gott selbst Geringschätzung, denn die Gemeindekasse ist Gottes Kasten. Nun versteht schon jeder wohl, die Schulkasse ist auch ein Gotteskasten. Und indem ich weiter gehe von der einzelnen Gemeinde zur Synode, so ist die Missionskasse Gotteskasten, Gemeindeblattkasse — das ist ein Gotteskasten. Für besondere Fälle fordert der liebe Gott sonderliche Einlagen. So muß jetzt Geld vorhanden sein, um unsere lutherische Schule gegen die Feinde zu vertheidigen, deren Fahne die Inschrift trägt: Bennett-Gesetz. Die Kasse für diese Sache, für die Vertheidigung der christlichen Schule, die Gott so am Herzen liegt, das ist nicht die Kasse einer politischen Partei, das ist jetzt auch der Gotteskasten. Und — das soll wahrlich nicht vergessen werden — daß wir und andere Gemeinden ein paar Blechbüchsen an dem Eingang haben: „Für die Armen" und „Für arme Studenten". Wer ist es eigentlich, der da bittet und bettelt? Ihr wißt es, Gott, der sich der Armen Vater nennt, Gott, der so gerne ließe arme Leute zu Predigern ausbilden zur Ausbreitung seines Reiches. Diese Blechbüchsen sind Gotteskasten. Respekt dann, hohe Achtung, Brüder und Schwestern, vor der Gemeindekasse, Schulkasse, Missionskasse, Armenkasse u. s. w.! Sie sind alle mehr und würdiger als als der Name besagt: sie sind alle Gotteskasten. — Und nun laßt uns

II.

Bedenken, daß Jesus zuschaut, wie wir in den Gotteskasten einlegen.

Wie der Herr im heutigen Evangelium thut, so thut er gewiß noch heut — Wie thut er denn im heutigen Evangelium? Das laßt uns genau ansehen. Der Herr saß gegenüber dem Gotteskasten. Er sah zu, wie die Leute einlegten. Er sah auch, wie viel sie einlegten. Er sah das sehr genau. Die arme Wittwe hat ihre Gabe gewiß nicht erst viel in den Fingern herumgedreht oder prahlerisch erst eine Weile über den Gotteskasten gehalten zu aller Besichtigung, wie wohl geschieht, sondern schnell, verschämt ihr geringes Opfer eingelegt. Aber der Heiland sieht genau, daß es zwei Scherflein waren. Er hat genau gezählt. So bei den Reichen, die viel einlegten, sicherlich auch w i e viel. Wir vernehmen auch, daß der Herr bei seinem Zusehen genau auf die Umstände der Leute, die da einlegten, achtete, daß nämlich die einen reich und wohlhabend waren und gaben von ihrem Ueberfluß, gaben was sie gar nicht nothwendig zum Leben brauchten, daß hingegen die Wittwe ihre ganze Nahrung einlegte, d. h. das, was sie selbst nothwendig brauchte. Und da ist gewiß, daß der liebe Heiland bei jedem, der da einlegte, hat taxirt, wie seine Gabe nach seinen Verhältnissen wäre, ob er denn wohl gäbe, was er eigentlich geben könnte und darum sollte. Unter den vielen Reichen, die viel einlegten, sah der Heiland gewiß genug, deren Gabe war viel, wenn man's da am Gotteskasten zählte, und war doch recht wenig in des Herrn Jesu Augen, wenn er's verglich mit dem Vermögen des Mannes. Aber, wie mir scheint, sah der Heiland unter den Reichen oder Wohlhabenden noch viel kläglichere Leute. Er sah viele Reiche, die viel einlegten, er sah nicht alle Reichen und Wohlhabenden viel einlegen. Da sah er manchen Begüterten so verstohlen schnell und möglichst ungesehen seine Gabe einlegen, als wäre er einer, der nicht gern Aufhebens macht von seinem Geben, sondern will die linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte thut. Aber das geben uns die Worte im Evangelium zu erkennen, daß der liebe Heiland solchen Geizhälsen hat auf die Finger gesehen und ihre schmählich armselige Gabe schon gesehen und genau gezählt. Das ist einmal die Art Gottes und des lieben Heilandes. Von wegen der künftigen Abrechnung legt er sich bei so manchen Dingen genau aufs Zählen. Er achtet auf die Seufzer der Seinen und zählt ihre Thränen. So zählt er als der wahre rechte Gotteskastenverwalter auch die eingelegten Thaler. Und noch etwas ist dabei seine Art. Er sieht nicht nur auf die Finger, wie v i e l sie geben, sondern er sieht auf die Herzen, wie g e r n e die geben. Ja, das ist besonders seine Art. Er sieht das Herz an, und das ist, was sonderlich das Evangelium am Beispiel der Wittwe und an dem Urtheil des Herrn über ihre Gabe uns zeigt.

Wie nun der Heiland im heutigen Evangelium thut, so thut er noch heute. Unser Gotteskasten liegt ihm doch am Herzen um all der Werke willen, die daraus Gott und ihm selbst zu Ehren und den Menschen zu zeitlichem und ewigem Wohl sollen getrieben werden. Er sagt doch für alle Zeiten uns Christen, wir sollen auf unsere Almosen achten; — das heißt doch, wir sollen darauf achten, wie wir für die Armen in den Gotteskasten einlegen. Und er sagt auch gleich, Gott achte darauf und so ja er auch. — Ja, kann er das denn auch? Ei, daran ist denn doch nicht zu zweifeln. Denke doch an die beiden Scherflein der Wittwe. Denke doch, wie einst der Heiland dem Petrus gebot zu fischen und zugleich voraus sagte, der erste gefangene Fisch werde in seinem Maule eine Goldmünze haben, und zwar, auch das wußte der Herr, von welchem Werthe, nämlich ein Stater. Denke, was Petrus vom Herrn bekannte: Du weißest alle Dinge. — So ist gewiß, was Jesus will sehen, das kann er sehen, und so ist kein Zweifel: Auch heute sitzt Jesus an unserem Gotteskasten und sieht zu und sieht genau, wie wir einlegen.

Und das laßt uns bedenken, damit der liebe Herr an unserm Gotteskasten an uns sehe, was er gerne sehen will. — Was will er wohl gerne sehen, wenn wir an den Gotteskasten treten? Daß wir einlegen soviel als er denkt. Das ist auch das rechte Maß. Mancher sagt: Ich gebe, wieviel ich denke. Das ist icht ganz richtig. Man muß geben, wie Christus denkt, was er von uns wohl erwarten könnte, daß wir einlegen. Und er erwartet sicher, daß es mit dem Einlegen von seinen Christen gehalten wird, wenigstens der Größe und Summe und dem Betrag nach, wie er's zu Jerusalem am Gotteskasten sah. Gewiß will er sehen, daß die Reichen viel einlegen von ihrem Ueberfluß, die Armen nach Vermögen ihrer Armuth, und die dazwischen stehen, die Wohlhabenden, wenigstens reichlich. Daß er das erwartet, steht ja in der Bibel. Er sagt ja selbst: Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern; das heißt: Die Reichen sollen viel geben. — Da der liebe Gott durch Paulum bei den Corinthern für die Armen kollektirt, so läßt er ihnen sagen: Seid reich in dieser Wohlthat, gebt reichlich, daß eure Gaben ein Segen seien, d. h. viel und nicht ein Geizen, d. h. wenig, kärglich. Und die Corinther waren gewiß selbst arm, kaum etliche Wohlhabende. Ueberhaupt wie Jesus vom Einlegen in den Gotteskasten denkt, kann man abnehmen aus seinem Wort in der Bergpredigt: Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel, und darauf: Gebet. Nun, sollen wir geben nach Gottes Vorbild, wie der Heiland sagt, so heißt das sicher für den Reichen: Gib viel; für die Wohlhabenden: Gib reichlich; für den Armen: Gib nach dem du vermagst. Wenn man kollektirt für irgend eine Sache Gottes, fragen wohl die Leute: Was denkst du, daß ich geben soll? Wenn du fragen willst, lieber Christ, so frage den Herrn Jesum: Was denkst du, daß ich geben soll? Und er antwortet:

Du weißt es ja, was ich denke, das gut wäre, und thue das Gute, das du weißt. — Aber Jesus will dazu noch ein anderes sehen: daß wir einlegen so gerne als er's liebt. Einen *fröhlichen* Geber hat Gott lieb. Es soll uns Freude machen, daß wir geben können für Gottes und des Heilandes Angelegenheiten — für Gemeinde, Mission, Schule, Arme oder sonst. Wir wollen mit Freuden geben als Leute, die Gott und der Heiland *angegangen hat um eine Gabe, und die die allerherrlichsten Werke dürfen* unterstützen helfen. — So wissen wir, was der Herr Jesus, der an unserm Gotteskasten sitzt, von uns sehen will: daß wir einlegen so viel als er denkt und so gerne als ers' liebt.

Und gewiß wird er bei uns allen am Gotteskasten seine Lust haben an *unserm Einlegen, wenn wir recht bedenken, daß er wirklich an unserm* Gotteskasten sitzt, und ihn da im Glauben sehen. Wenn du in die Gemeindekasse einlegen willst, so sie *ihn* doch an, unsern Herrn Jesum Christum an unserm Gotteskasten. Er blickt dich freundlich an, denn du gehörst eben zu seiner lieben Gemeinde. Was siehst du denn an seinen *Händen und Füßen? Die Nägelmale. Die reden von seinem Kreuzes*leiden, womit er's zuwege gebracht hat, daß du in einer Gemeinde bist von Leuten, die selig werden können. Wie, wird das dir nicht eine offene Hand machen, reichlich zu geben? Wer wollte doch vor dem Manne mit durchbohrten Händen als ein Geiziger mit schier leeren Händen erscheinen! *Wenn du in die Missionskasse, Seminarkasse, Kasse für Ausbreitung des* Reiches Gottes und Christi einlegen willst, da siehe an den Herrn am Gotteskasten. In seinen Augen siehst du's glänzen wie von recht inbrünstigem Verlangen. Höre, was er ersehnt: Er wollte, das Feuer brennte schon; er wollte, sein Wort brennte schon überall in der Welt. *Wenn du so Jesu Seele siehst vor Verlangen, da kannst du doch nicht kalt* bleiben im Herzen, daß du rechnest und zählst, ja nicht zu viel zu geben und dir wehe zu thun; sondern du gibst reichlich.

Wenn du einlegen sollst für die Armen in den Gotteskasten, da sieh ihn an, den lieben Heiland, der das letzte Stück Brod mit den Armen *getheilt, der vor allen Dingen für dich Armen, Verlorenen arm geworden,* um dich reich zu machen. Da wird's heißen, wie einst beim lieben Luther, da ein Armer ihn ansprach, und Luther hatte gerade noch einen Thaler: Heraus, Joachim, der Heiland ist da! Ach, ja ganz gewiß, wenn man bedenkt, daß Jesus am Gotteskasten ist, und sieht da auf ihn, da wird er *an uns wahrhaftig seine Lust sehen.*

Und an solchem Bedenken, da hat's bei all unsern Christen gefehlt, wenn es nicht stand, wie's stehen soll und Jesus sehen will. Es steht nicht, wie's stehen soll, wenn einer sich Bruder nennt und der Kasse der Gemeinde bleibt er schuldig immer und immer. Achtest du Jesum so gering, daß du mit ihm niemals deine Rechnung recht machst? Unsere Gemeindekasse ist

aber da Gotteskasten. Eine Gemeinde muß wohl schon fertig werden, wenn lässige Brüder wohl an alle anderen Ausgaben denken, aber nicht an ihre Einlagen in den Gotteskasten der Gemeindekasse. Aber siehe du zu, wie du als ein nachlässiger Schuldner fertig wirst mit dem Herrn des Gotteskastens. — Es steht nicht, wie es stehen soll mit dir, lieber Mitchrist, wenn du zwar gibst, aber dein Geben ist eigentlich kein Geben, sondern ein Geizen, daß, trotzdem du reichlich geben kannst, du doch da, wo nicht etwa mit offenen Tellern gesammelt oder gar die Gaben schriftlich notirt werden, den lieben Herrn mit der kärglichsten Gabe abfindest. Es steht nicht, wie es stehen soll, wenn ein nicht fröhlicher Geber verdrießlich herausrückt, den schönen Thaler zehnmal ansieht, ob er nicht zu schade wäre für den Gotteskasten. So geht's, wenn man nicht auf den wahren Herrn und Verwalter des Gotteskastens sieht; denn da regiert der leidige Mammon das Herz, und weder für die Erhaltung und Ausbreitung des lieben Evangeliums, noch für Schützung und Haltung von Kirche und Schule, noch selbst nur für die liebe Armuth ist das Herz offen und willig zu geben. Es steht auch übel, wenn es heißt: Ich gebe, was der andere; und der Reiche gibt dann, was der Arme gibt.

Es wird besser werden bei uns allen, wenn wir bedenken, daß Jesus zuschaut, wie wir in den Gotteskasten einlegen. Ja, bei uns allen. Haben wir bisher wenig gegeben, so werden wir reichlicher geben lernen, haben wir schon reichlich gegeben, so werden wir nicht nur darin fortfahren, sondern noch zunehmen. Je mehr wir in herzlich dankbarem Glauben Jesum als den rechten Empfänger und Einkassierer allen Einlegens in den Gotteskasten vor Augen haben, je mehr wird himmlische Liebe Herz und Hand beim Einlegen regieren, und je mehr wird Jesus seine Lust an uns haben. Und, lieben Brüder und Schwestern, wer wollte nicht dem lieben Heiland Lust und Freude machen! Aber dies führt uns zu unserem letzten Punkt:

III.

Daß wir sein Urtheil im Evangelio über die Einlagen in Demuth annehmen, als sei es über unsere Einlagen in den Gotteskasten gethan.

So will es auch der Herr, unser Heiland. Was der Herr, unser Heiland, dort am Gotteskasten zu Jerusalem in Gedanken hatte über die Gaben, welche eingelegt wurden, das behielt er nicht für sich. Er offenbarte sein Urtheil, und zwar denen, die nicht, wie die Welt, im Irrthum sein sollen, sondern die Wahrheit wissen. Das sind die Seinen, die an ihn glauben und ihm angehören. Er rief seine Jünger zu sich. Sie, die Seinen, die liebe Kirche, die sollen wissen, wie über die Einlagen zu urtheilen ist. Er spricht zu ihnen: Diese arme Wittwe hat mehr in den

Gotteskasten gelegt denn alle, die eingelegt haben; denn die haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armuth alles, was sie hat, ihre ganze Nahrung eingelegt. — Das ist sein Urtheil. Nun, lieben Christen, Brüder und Schwestern, halten wir es alle für eine ausgemachte Sache, daß der liebe Heiland an unserm Gotteskasten sitzt, daß er auch sieht, was wir einlegen, daß er auch seine Gedanken und Urtheil darüber hat; allein ebenso wahr ist es freilich, der Heiland ruft nicht einige unserer Mitchristen zu sich und sagt ihnen: Diese und dieser in der Matthäus-Gemeinde sind der Wittwe gleich, sind diejenigen, die am meisten geben. Er sagt es auch keinem von uns selbst. Darum sage ich, laßt uns das in unserm Text nun wirklich vom Heilande klar und deutlich gegebene Urtheil auf unsere Gaben anwenden, aber in aller Demuth. — Dann weiß ich, eins thun wir ganz gewiß nicht, nämlich wir halten uns dann nicht selber für die, die am meisten geben, oder mehr als viele andere. Nicht, wenn wir etwa wirklich recht ansehnliche Gaben geben sollten, auch nicht, wenn wir arm wären und wirklich vom Nothwendigsten gern und willig gäben. Denn das wäre doch wahrhaftig nicht demüthig, wenn einer von sich hielte: Ich bin gerade so angesehen vom Heilande wie die arme Wittwe, daß er von mir hält, ich gäbe am meisten oder mehr als als alle anderen. Nein, ich weiß eins, was wir dann gerade thun werden. Wir werden denken, jeder andere gibt mehr als wir. Wäre auch die Summe, die wir geben, größer als die, welche andere geben, so werden wir denken, er gibt doch nach seinem Verhältnis mehr als wir. Wir werden von anderen denken: Der gibt sicher viel fröhlicher als ich selbst. Er hat gewiß ein viel dankbareres Herz für Jesu Gnaden in der Gemeinde und er legt mit viel mehr Freude für Gemeinde und Schule seine Gaben ein als ich selbst. Wir werden denken: Jeder andere hätte ein viel wärmeres und theilnehmenderes Herz für die Armen als wir selbst. Das wäre das Urtheil recht demüthig gebraucht, daß man von jedem anderen denkt, er gibt mehr als wir selbst. Thun wir es, so ist es ganz nach des lieben Gottes und Heilandes Anweisung. Denn so steht's ausdrücklich in der Schrift: Achtet einer den andern höher als sich selbst.

Wie gut ist's wenn wir's thun! Sind wir so demüthig, so gibt Gott Gnade. Dem Demüthigen gibt er Gnade. Da werden wir dann gewiß nur immer reicher werden im Geben und Einlegen in des lieben Heilandes Gotteskasten. Da werden Gemeinde, Mission, Seminar, Schule und Arme es gut haben. Es wird reichlich für sie gesorgt. Und da werden wir selbst immer reicher werden an himmlischen Gütern. Die demüthigen Leute macht eben die Gnade immer reicher. Wer dagegen etwas von sich hält vor den anderen, das ist ein Hochmüthiger, dem widersteht Gott und läßt ihn leer. Und so haben wir es als fein demüthige Christenmenschen, die gern geben und halten doch alle anderen für viel größere Geber, es auch

selbst gut durch die Gnade, die bei uns demüthigen Leuten bleibt. Und das ist gewiß, wenn wir auch nicht auf unsere Gaben schauen, daß wir uns wollten rühmen, sondern lassen die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, nun, so sieht's der liebe Heiland, er sieht's mit Freuden, er macht auch davon ein Rühmen in seinem Herzen und wird's einst auch öffentlich thun und wird's auch vergelten öffentlich den Seinen. Das wird er thun, wenn er am großen Tag der Vergeltung aufthun wird seinen Schatzkasten und herausziehen für die Seinen die Kronen der Ehren und die Scepter des Triumphirens und ihnen also bescheiden das Reich, das ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt. Willst du darunter sein? Wohl, so sei unter denen, die das letzte Stück Brod auf Jesu Fordern für die Armen geben, die aber ihre Hoffnung ganz nur auf Jesum bauen, sei unter seinen Jüngern!

Das helfe Gott uns allen! Amen.



Am 12. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Joh. 8, 31—45.

Da sprach nun JEsus zu den Juden, die an ihn glaubten: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Da antworteten sie ihm: Wir sind Abrahams Samen, sind nie keinmal jemands Knechte gewesen; wie sprichst du denn: Ihr sollt frei werden? JEsus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Der Knecht aber bleibet nicht ewiglich im Hause; der Sohn bleibet ewiglich. So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Ich weiß wohl, daß ihr Abrahams Samen seid; aber ihr suchet mich zu tödten; denn meine Rede fähet nicht unter euch. Ich rede, was ich von meinem Vater gesehen habe; so thut ihr, was ihr von eurem Vater gesehen habt. Sie antworteten und sprachen zu ihm: Abraham ist unser Vater. Spricht JEsus zu ihnen: Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so thätet ihr Abrahams Werke. Nun aber suchet ihr mich zu tödten, einen solchen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt habe, die ich von GOtt gehöret habe; das hat Abraham nicht gethan. Ihr thut eures Vaters Werke. Da sprachen sie zu ihm: Wir sind nicht unehelich geboren; wir haben Einen Vater, GOtt. Jesus sprach zu ihnen: Wäre GOtt euer Vater, so liebtet ihr mich; denn ich bin ausgegangen und komme von GOtt; denn ich bin nicht von mir selber kommen, sondern er hat mich gesandt. Warum kennet ihr denn meine Sprache nicht? denn ihr könnt ja mein Wort nicht hören. Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr thun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang, und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner, und ein Vater derselbigen. Ich aber, weil ich die Wahrheit sage, so glaubet ihr mir nicht.

In Christo herzlich Geliebte!

Welche Sache ist wohl je und je von der Menschheit heißer begehrt, mit den angestrengtesten Kräften erkämpft, mit den schönsten Worten gepriesen und zugleich auch so gar oft völlig falsch verstanden worden als die, von welcher heute unser evangelischer Text redet. Die Sache ist Freiheit. Gewiß ist Knechtschaft ein Uebel, Freiheit ein Gut, und wir sind Gott hier dankbar für die, welche wir haben. Je böser eine Knechtschaft war, je herrlicher gewiß die Freiheit. Davon sollten alle Menschen eine zutreffende und gründliche Erkenntnis haben. Dessen rühmen sich auch Unzählige; aber es steht mit ihnen wie mit den Juden im heutigen Text, sie sind verblendete, im Irrthum befangene Leute. Ein jeder wird zugeben, daß diese Leute ganz verblendet sind in dem lächerlichsten Dünkel, da sie sagen: Wir sind nie keinmal jemands Knechte gewesen. Nein, keinmal! Was für lächerliche Prahlerei, wenn man an alle Gefangenschaften Israels früher und an die römische Herrschaft gerade zu der Zeit denkt. Bei uns kann eher einer sagen: Seit unsere freien Vereinigten Staaten bestehen, waren wir frei. Davon nimmt auch Hans und Kunz im Lande gehörig den Mund voll, und von unserer Freiheit rühmt man an allen Ecken und Enden. Und viele, die da sich rühmen als frei, sind auch verblendet. Die böseste Knechtschaft, die die Juden im Text nicht kannten, die kennen auch sie nicht. Und ebensowenig kennen sie die beste und herrlichste Freiheit. Ich hoffe, uns ist sie bekannt. Aber, wie wir ja mit Recht der Freiheit in den Vereinigten Staaten uns freuen, so wollen wir uns der herrlichsten Freiheit jetzt erfreuen, die weit darüber geht. Unser Gegenstand ist auf Grund des Textes:

Die rechte vollkommene Freiheit.

1. Welche die ist;
2. Wer sie hat.

I.

Welche die ist.

Der Herr Christus beschreibt im Text, was die rechte Freiheit ist. Das wäre erstlich die Freiheit von der Knechtschaft der Lüge. Denn so spricht der Herr: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." Ihr versteht wohl, daß der Herr mit diesen Worten von allen Menschen aussagt, daß sie unter der Knechtschaft der Lüge ständen. Denn er redet von frei machen, so muß doch Knechtschaft da sein. Und er sagt doch, die Wahrheit soll frei machen, so muß zuvor die Lüge uns in Knechtschaft halten. Das ist auch nach der ganzen

heiligen Schrift also. Die Menschen sind von Natur ganz und gar Knechte der Lüge. Das ist schon so in zeitlichen, irdischen Dingen, ist reichlich so. Aber davon ist eigentlich hier gar nicht die Rede. Hier ist von geistlichen, göttlichen Dingen die Rede. Von denen allen weiß von Natur der Mensch nichts Wahres, sondern entweder gar nichts, oder Lüge, Irrthum. Seitdem der Teufel den ersten Menschen belogen hat: Ihr werdet sein wie Gott, — da stecken die Menschen, soweit Gott und göttliche Dinge anlangt, in lauter Lügen. Was und wie sie nach ihrer Vernunft von Gott denken, von Gottes Himmel, vom Weg dahin, wie man Gott soll verehren, zu Gott kommen u. s. w. — das ist lauter entsetzliche Lüge. Da kann der Mensch gar nicht anders: wenn er davon redet aus seinem Eigenen, aus seiner Vernunft, so redet er Lügen; und hört er von andern solche Lügen, so glaubt er's. Die Wahrheit haßt er, da schlägt er erbittert drauf. Er kann gar nicht anders. Kein Herrscher und Tyrann auf Erden hat je den Menschen so können gebunden halten in Knechtschaft als die Lüge über göttliche Dinge den Menschen von Natur gebunden hält. Seine ganze Seele ist da so gebunden, so gehorsam mit allem Willen, daß er nur Freude hat an solchen Reden über Gott, die Lügen sind, aber einen großen Haß gegen die, welche Wahrheit sind, wie Jesus sagt: Ihr glaubt mir nicht, weil ich die Wahrheit sage. Das ist eine traurige, entsetzliche Knechtschaft, daß man soll lebenslang verdammt sein, Lüge über Gott zu reden und zu glauben.

Da rühmt Jesus als die rechte Freiheit nun die Freiheit von der Lüge. Da soll der Mensch nicht mehr in der Lüge über Gott und göttliche und himmlische Dinge stecken und davon viel halten und alle Lust daran haben, sondern er soll einer werden, der die Lüge erkennt und sieht den Gräuel derselben ein, kriegt auch einen so tiefen, herzhaften und redlichen Abscheu dagegen als gegen verfluchtes, gräuliches Teufelswesen, daß er nichts mehr davon hören, annehmen, billigen, in seinem Herzen und Geist haben und dulden will, ja, alle Lehre der Welt von Gott und himmlischen Dingen verdammt und verflucht, wo sie anders lautet als Gott sagt, aus redlichem Eifer und aufrichtigem Herzen und wahrhaftigem Haß gegen die Lüge als des Teufels Werk. — Nun, solche Freiheit von der Knechtschaft der Lüge erlangt einer nur auf eine einzige Weise. Hier sagt es Jesus: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." Mit einem Wort: Von der Lüge des Teufels wird man nur frei durch das Evangelium Jesu Christi. Wer so nicht frei wird, ist nicht frei geworden. Die Welt spricht viel von Geistesfreiheit, spekulirt und philosophirt und heißt ihre Weisheit wahre Freiheit vom Irrthum. Das ist nur, was die Welt nicht lassen kann, nämlich über Gott und göttliche Dinge lügen und in der Lüge bleiben. Wer nicht am Evangelio, der Rede Christi, der

Wahrheit aus Gott, ist und bleibt, der bleibt kurz und rund in der Knechtschaft der Lüge. Wer aber die Wahrheit hat, hört, kennt, der ist von der Lüge frei. Und sonst keiner. — Ja, spricht da der Teufel durch die Rotte der Weltweisen und Vernunftmenschen: Da ist der Mensch auch nicht frei. Da ist er dann ein Knecht der Bibel. — Ach, ich wollte, wir wären es alle durch und durch. Die Bibel ist die Wahrheit von Gott und göttlichen Dingen. Die hat Gott gesagt durch seinen lieben Sohn. Es kann keiner anders sagen, die bleibt in Ewigkeit; Gott selbst weiß keine andere, Gott selbst ist ganz drin und kann sie nie leugnen, noch davon sich losmachen, wenn er sich nicht selbst wollte leugnen. Ei wohl, so wollt ich wahrlich, wir wären alle durch und durch von ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Gemüth, aus allen Kräften, mit völligem Willen Knechte der Bibel, des theuren Evangeliums; denn wahrlich, das hieße etlichermaßen: sein wie Gott. — Dies ist aber nicht die ganze Freiheit.

Die ist die Freiheit von der Knechtschaft der Sünde. Die Juden verwundern sich, daß Jesus spricht: Ihr sollt frei werden, — als wären sie Knechte. Sie seien nicht Knechte und seien es nie gewesen. Da spricht der Herr: Ihr seid nicht nur in der Knechtschaft, davon ich eben geredet, sondern in einer andern, in der Knechtschaft der Sünde. Denn: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht."

Hier stellt Jesus alle Menschen hin als Knechte der Sünde. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Jesus lehrt, wenn einer Sünde thut, so thut er's freilich auch gern, aber auch gezwungen — als ein dienstbarer Knecht. Denn es sieht wohl auch mancher natürliche Mensch, daß diese oder jene Sünde, die er thut, nichts Liebliches und Gutes und Heilsames ist, sondern Schändliches; warum läßt er's denn nicht? Warum thut er's doch? Säuft oder hurt oder geizt? Wohl, er kann nicht anders, die Sünde hat Gewalt über ihn, er ist der Sünde Knecht. So jeder, der Sünde thut. Und das thun alle. Alle thun Sünde. Darum auch sind alle von Art und Natur der Sünde Knechte. Das bestreiten freilich die Leute. Sie reden davon, daß der Mensch nicht Knecht sei der Sünde, sondern könnte sich bessern und Sünde ablegen. Das ist der schlimmste Irrthum. Es ist hier nur so, wie es oft Kaiser und Könige mit ihren Soldaten und Beamten machen, die durch Eidschwur in ihrem Dienst stehen. Sie verändern oft die Montirung, die Kleidung, heute so, nach Jahren so. Der Mann bleibt derselbe, der Rock ist nur verändert. So macht's die Sünde mit ihren Knechten. Sie wechselt bei ihnen oft den Rock. Der Sündenknecht ist derselbe, nur das Sündenkleid wechselt. Junge Huren — alte heuchlerische Betschwestern. Junge Verschwender — alte Geizhälse. Junge Durchtreiber — alte Selbstgerechte. Da heißt es wohl: Wie hat sich der Mensch gebessert: Erst ein Lasterknecht, jetzt ganz anders. Recht, alles recht. Aber nur ist er eins gewiß: ein hochmüthiger

Selbstgerechter. Und das heißt recht ausgelernt haben in des Teufels Sündenschule. Ach ja, es ist gewiß: Alle Menschen sind Sündenknechte und bleiben es. Was für eine elendige Knechtschaft ist das, daß der Mensch ein Feind ist alles wahrhaftigen, göttlichen Guten und des heiligen Willens Gottes und seines Gesetzes im rechten Verstande, daß also der Mensch nicht kann anders, als daß er muß Böses thun. Und ob er schon wollte Gutes thun, und es wäre auch gut an sich, was er thun will, so muß es unter seinen Händen alles verderbt werden, daß er damit doch nur Sünde thut.

Und von dieser Knechtschaft der Sünde frei werden, das ist die Freiheit, die Jesus als die rechte beschreibt und rühmt. Da soll der Mensch von der Knechtschaft der Sünde also frei werden, daß im Herzen nicht mehr eine unbezwingliche Lust und Liebe zur Sünde ist, sondern daß da ist ein rechtschaffener Abscheu und Haß gegen die Sünde. Da soll sein Wille also frei werden, daß er nicht von der Sünde regiert wird und gehorsamer Dienstknecht der Sünde ist, sondern daß er vielmehr herrscht über die Sünde und zwingt sie unter sich und will nur das Widerspiel von allem, das die Sünde will. Und dies alles soll also sein, daß der freigewordene Mensch Freude hat, die Sünde zu lassen, zu unterdrücken, in ihren Lüsten auszurotten und zu vertilgen und durchaus dawider zu thun und hingegen das Gute und Gottgefällige zu lieben, Lust zu haben am Gesetz und Gebot des Herrn und zu thun, was ihm gefällig. Das ist eine hohe Freiheit. Es wird mancher regierende Herr sehr angestaunt, aber über alle geht ein Mensch, der von der Knechtschaft der Sünde frei geworden ist und herrscht über das ganze Heer der Sündenlüste und Sündenbegierden. Das hieße etwas davon: sein wie Gott, der heilig ist und haßt die Sünde und liebt das Gute. Solche Freiheit gibt nur Jesus. So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Wen er nicht frei gemacht hat, der bleibt ein Sündenknecht. Wehe ihm! Er bleibt in einer andern Knechtschaft, von der allein Christus recht frei macht zur rechten Freiheit.

Das allerköstlichste an der rechten Freiheit ist, daß sie Freiheit ist von der Knechtschaft des Teufels. Jammervoll und verderbensvoll ist die Knechtschaft des Teufels. Der Heiland weiset darauf mit den Worten: „Der Knecht aber bleibet nicht ewiglich im Hause." Das ist ja so. Hat ein Herr einen Knecht und will ihn fortschicken, so kann er's. Der Knecht kann nicht sagen: Ich will bleiben. Es nützt wenigstens nicht, denn er hat kein Recht im Hause. Nun versteht ihr wohl, daß der liebe Heiland hier anspielt auf ein besonders hohes, herrliches Haus, da er sagt: „Der Knecht aber bleibet nicht ewiglich im Hause." Er meint das Haus Gottes, hier die glaubende Kirche. In diesem Hause haben die Knechte, nämlich die Sündenknechte, kein Anrecht und Erbrecht. — Aber es gibt freilich ein anderes Haus — genannt Reich des Teufels. Darin sind die Knechte der

Sünde und der Lüge als gebundene Knechte des Teufels, von dem Sünde und Lust stammt und durch welche er regiert. Nun ist wahr, daß in dem Haus und Reich des Teufels die Knechte sündigen nach Herzenslust und kümmern sich allwege nicht um Gottes Gebot, wo es ihnen lästig ist, und dünkt sie die Regierung ihres höllischen Herrn kein Elend, sondern eine wahre goldene Zeit und glückliches Leben. Ja, davon singt die ganze Welt, des Satans Reich, wie lustig sie es haben. Aber der Teufel ist von Anfang ein Mörder, er hatte je und je Lust zu tödten und todt zu machen, sonderlich die Seele. So geht er daran, auch seinen Sündenknechten auszuzahlen nach und nach den rechten Lohn, den Sold der Sünde — den Tod. Er zahlt schon in diesem Leben mit allerlei Leibeselend. Was für Leibeselend bereitet er den Wüstlingen, den Hurern, den Säufern! Je mehr das plagt, beginnt er die Seele zu quälen. Da fängt Jammer und Noth genug an in den Seelen der Lustknechte. So thut er auch allen. Hat er einem Mammonsknecht seine Lust lange genug gelassen, dann fängt das Quälen an mit Gedanken an die Ewigkeit und an das Verlassen der Geldsäcke. Freude hat der Teufel, der Mörder, wenn dann seine Knechte zittern und zagen und Jammer und Noth haben. Er muß zittern vor Gott, — so sollen sie es. Er schießt ihnen erst recht oft die gräulichsten Pfeile der Qual in die Seele. Und welche Lust des Argen, wenn sie dann des Judas Ende erwählen. Wohl versuchen sie, die Qualen wegzuschaffen. Aber der Teufel lacht ihrer. Sie rufen erbost: Es gibt ja keine Hölle, was fürchten wir uns! Aber der Teufel spottet ihrer. Jammervoll ist die Knechtschaft des Teufels in seinem Haus und Reich, — sie heißt: Unruhe, Furcht, Zittern, Hoffnungslosigkeit, Jammer, Noth, Unseligkeit, Verzweiflung — hier als Anfang, einst voll in Ewigkeit. Aber frei macht sich niemand davon selbst.

Freiheit davon bringt als rechte Freiheit Jesus. Er spricht von sich selbst, indem er sagt: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.“ Der Sohn ist von Ewigkeit im Hause Gottes, im seligen Himmel. Er ist aber gekommen vom Himmel und ist Mensch geworden und hat die Menschen von der Sünde erlöst und aufgerichtet hier auf Erden das Haus Gottes, die liebe Kirche, und hat sie gegründet auf sein blutiges Kreuzesverdienst, und das verkündet er als die Wahrheit und öffnet die Herzen, zu glauben die Wahrheit. Und also reißt er sie heraus aus des Teufels Haus und Reich und bringt sie in das Haus Gottes, das Gottesreich. Er schenkt ihnen nun sein Recht, das Kindschaftsrecht, das Erbschaftsrecht, welches ist die Seligkeit. Nun sind sie nicht mehr Knechte des Teufels und Kinder des Verderbens hier und ewiglich. Nun sind sie frei. Frei gemacht zur seligen Freiheit der Kinder Gottes. Frei von Gottes Zorn, von des Gesetzes Fluch, von der Sündenschuld, von deren Sold, dem ewigen Tode. Der Strick des Teufels, die mit Jammer und Angst drückende Teufelskette,

ist zerrissen. Sie sind frei von allem. Denn sie sind ja aus unseligen Leuten zu seligen gemacht. O große Freiheit: Freiheit von der Höllen Tod und Qual! Das heißt anfangen zu sein wie Gott. Denn Gott ist ein seliger Gott. — Nun, so wissen wir, was die rechte Freiheit ist, die der Herr Jesus beschreibt.

Und wir können doch nicht anders als sagen: Ja, das ist auch wahrhaftig die rechte Freiheit. Freilich ist sie nicht die Ungebundenheit des Willens, die der blinde, unverständige, unerleuchtete natürliche Mensch Freiheit nennt, darnach er von Jugend auf verlangt. Er will durch kein Gebot gebunden sein. Er will durch keine göttliche Wahrheit sich regieren lassen. Was seine Vernunft denkt soll alles gelten. Er will vor allen Dingen thun dürfen, was ihm gefällt. Solche Ungebundenheit, Band- und Randlosigkeit, daß jeder glaubt, was er will, thut, wie ihm beliebt, das nennt die blinde Vernunft Freiheit. Das meint der große Haufe, sollte sein, wenn wir hier ein freies Land haben. Kaum wachsen die Knaben und Mädchen heran, so wollen sie von Lehrern und Eltern sich nichts mehr sagen lassen. Kommen sie an die Zwanzig hinan, brauchen vielleicht der Eltern Hilfe nicht mehr, so wollen sie ganz ihre eigenen Herren sein, zu thun, was sie wollen. Und so wächst der Haufe der Leute heran, welche rufen: Es muß kein Gebot geben in der Welt. Niemand muß dem Andern befehlen. Anarchie, Freiheit von allem Gesetz, völlige Ungebundenheit, das ist allen die einzige Freiheit. Und was hat sie je geschafft, diese Ungebundenheit? Verderben und nichts weiter zeitlich und ewig. Von so manchem jungen Menschen könnte ich euch berichten, der ungebunden sein wollte; — und die Frucht? Er richtete sich elend zu Grunde. Von so manchem Alten könnte ich euch sagen, der ungebunden sein wollte; — und die Frucht? Daß er unterging als ein elender Söffel oder andrer Lasterknecht. Einst in der französischen Revolution hat man die sogenannte angeborene Freiheit, d. h. die Ungebundenheit der Menschen, wollen recht zur Herrschaft bringen. Was war die Folge und Frucht? Ein Zustand des öffentlichen Lebens, das wahrlich eine rechte Hölle war. — Jetzt frage ich, ob diese Rand- und Bandlosigkeit der Vernunft und des Willens, die die Welt so rühmt und preist als etwas Hohes, sehr Vortreffliches, als die rechte Freiheit, zu der sie die Christen aus ihren Gemeinden so gern ziehen möchte, wirklich etwas Treffliches, Rühmenswerthes, Wünschenswerthes ist? Wahrhaftig nicht. Die Welt im Ganzen und die einzelnen Menschen richten durch diese Freiheit nichts aus, als sich selbst zeitlich und ewig zu Grunde zu richten. Darum begehren wir nicht diese Freiheit. Und die von Jesu heut gelehrte Freiheit ist auch nicht die Befreiung von allerlei drückenden Lasten des Lebens, nach der auch ein sehr großer Theil der Menschheit sehr begierig ist. Ja, man hört es von allen Seiten, wie geklagt wird über allerlei Last, Steuerlast,

Arbeitslast, Nothlast, Sorgenlast, Schuldenlast, — wie geseufzt wird, daß so viel Hindernisse sind, die den Menschen binden, daß er's nicht so gut haben kann, als er wollte und auch sollte, nicht kann besser durchkommen und sich leichter nähren. Die Freiheit, nach der sich Tausende und Tausende sehnen, ist eben die Freiheit von allen diesen drückenden Lebenslasten. Diese Freiheit ist freilich nicht die, welche Christus bringt. Wen der Sohn Gottes frei macht als ein Kind Gottes, den macht er freilich nicht frei von all den Steuerlasten an die weltliche Obrigkeit, sondern er macht ihn frei von der Obrigkeit der Finsternis, von dem Verderben der Hölle. Es ist wahr, wenn Jesus einen armen Sündenknecht zum lieben Gotteskind macht, so macht er ihn nicht frei von den Geldschulden, die ihn etwa drücken, sondern er macht frei von den Sündenschulden, die in Ewigkeit verdammen. Und wahr ist es, daß Jesus die von ihm frei Gemachten nicht frei macht von der Last der Leibesnoth dieses Lebens, auch nicht von der Arbeitslast dieses Lebens unter viel Hitze und Schweiß, aber hingegen von der großen, großen Seelennoth, von der Hitze der Qual und Pein in der Verdammnis macht er uns frei, ganz und vollkommen frei. — Welches ist also die vollkommene Freiheit? Die, welche der irdische Sinn sich denkt als freies, sorgenloses Leben? Hätten wir sie, so wäre es doch auch nur etwas für kurze Zeit. Ach, darum kann sie einem Christenherzen nimmer als die wahre, köstliche Freiheit gelten, die seine Sinne einnehme, sondern die Freiheit, die Jesus bringt, die Freiheit von der furchtbaren Last der Sündenschuld, vom Fluch, Gottes Zorn, Verdammung, die Freiheit von den Lasten, die ewig drücken, auch nach diesem Leben, eine ewige Freiheit. Ja, wer wollte nicht also die Freiheit Jesu allein als die vollkommene erkennen und besitzen? Hier kommen wir nun zu der wichtigen Frage:

II.

Wer sie hat?

Der Herr Jesus Christus gibt in unserm Text gewisse Kennzeichen an, die sich bei denen finden, welche seine rechte vollkommene Freiheit haben. Er spricht: „Ich weiß wohl, daß ihr Abrahams Samen seid; aber ihr suchet mich zu tödten, denn meine Rede fähet nicht unter euch. Ich rede, was ich von meinem Vater gesehen habe; so thut ihr, was ihr von eurem Vater gesehen habt. Sie antworteten und sprachen zu ihm: Abraham ist unser Vater. Spricht Jesus zu ihnen: Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so thätet ihr Abrahams Werke. Nun aber suchet ihr mich zu tödten, einen solchen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt habe, die ich von Gott gehöret habe; das hat Abraham nicht gethan. Ihr thut eures Vaters Werke. Da sprachen sie zu ihm: Wir sind nicht unehelich geboren; wir haben Einen Vater, Gott. Jesus sprach zu ihnen: Wäre Gott euer Vater,

so liebtet ihr mich; denn ich bin ausgegangen und komme von Gott; denn ich bin nicht von mir selber kommen, sondern er hat mich gesandt. Warum kennet ihr denn meine Sprache nicht? denn ihr könnt ja mein Wort nicht hören.“ Hier sagt er, daß alle, welche seine vollkommene, wahre Freiheit haben, Leute wären, welche Abrahams Werke thäten. Und Abrahams Werke sind drei, wie der Heiland zeigt.

Vor allen Dingen, daß man an ihn glaubt und im Glauben auf ihn sich gründet und ganz verläßt. Das war recht Vater Abrahams Art. Darum heißt er auch ein Vater der Gläubigen. Abraham ließ sich durch keinen Zweifel irre machen in seinem Glauben. Ob auch Welt und Vernunft sagten, daß ja nun und nimmer würde geschehen, was er glaubte, so sah er Welt und Vernunft nicht an und hörte auf nichts, sondern glaubte seinem Gott und Erbarmer und Christo. Der war seine Zuflucht und ganze Hilfe. Von ihm allein erwartete er alles. Und nirgend hoffte er, als allein durch ihn, und kein Gut erwartete er, als allein von ihm. Das war Abrahams Glaube. So glauben an Christum, die die Freiheit haben. Für Zeit und Ewigkeit bauen sie auf ihn. Ihr geistlich Wohl, ihr ewiges Heil vor allen Dingen, das erwarten sie allein von ihm. Auf ihn bauen sie ohne alle Rückhaltung, ohne alle Einschränkung. Mag die Welt reden, was sie will, von allerlei Wegen zum Wohl und allerlei Hilfen, so bleibt ein Christ, der die theure, selige, göttliche Freiheit Jesu kennt, dabei: daß er nur einen kennt, auf den er sich ganz baut und verläßt, — Jesus, seinen Herrn. Seines Glaubens Parole heißt fort und fort: Es ist in keinem andern Heil. Und wenn die Welt seinen Heiland ihm verdächtigt, der hülfe ihm nicht zum rechten guten Leben in dieser Zeit, er hinderte es vielmehr, so läßt sich der, welcher Jesu selige Freiheit kennt, durchaus nicht beirren, er läßt sich nicht elendige Treiber heutiger Tage zum Heiland und Helfer hinstellen und über Christum erheben und über ihn rühmen; sondern fest im Glauben hält er an dem Herrn und ruft den Weltmenschen, die seinen Herrn verdächtigen, zu: Ihr seid vom Vater, dem Teufel. Der ist ein Lügner von Anfang. Wenn er aus dem Eigenen redet, lügt er. Der ist ein Vater der Lügner. Und solche seid ihr. Sobald ihr den Mund aufthut über Christum, so fangt ihr an zu lügen. Ihr könnt nicht anders. Glauben an Christum und ganz auf ihn im Glauben bauen, das ist das eine Abrahamswerk. So glauben die, welche Christi Freiheit haben, die sind nicht Knechte der Menschen. Wären immer so unsere Christenbrüder alle, es stünde anders in der Welt.

Das andere ist: Jesum lieben. In Liebe zu seinem Gott und Erbarmer war Abraham ein Held. Kein Opfer war ihm zu groß, keine Last und Mühe zu schwer. Wie Gott ihn regierte, so ging er gern. Er hatte ja Gott lieb. Er verließ seine ganze Verwandtschaft um Gottes willen; Gott, sein Vater, war ihm lieber als alle. Kein Opfer war ihm zu groß,

geschweige, daß er hätte geklagt, daß er etwa dies und anderes im Leben entbehren mußte an Gut. Gott war ihm doch zu lieb, als daß er zu solchen Klagen den Mund aufgethan, zu lieb um dessen willen, was Gott an seiner armen Seele gethan. Was er wirklich schon hatte, das liebste, das theuerste — er opferte es gern in Liebe: seinen Sohn. Er klagte Gott nicht an, er wußte schon von dem Opfer Gottes, da er seinen Sohn darbringen wollte auch für ihn zur Befreiung, und nun war solche Liebe in ihm, daß nichts ihm zu theuer dünkt, es zu opfern. — So liebte Vater Abraham den Vater in Christo Jesu und ihn, den er senden wollte. So ist es bei denen, die rechte Abrahamskinder sind, die auch von der seligen Freiheit wissen und sie haben, die Gott geschenkt, die Jesus erworben. Wie herzlich lieben sie ihren großen, wunderbaren Befreier von allem Verderben. Der, um sie frei zu machen, vom Himmel gekommen und an ihrer Statt in die Hölle und ihre Flammen sich gestürzt, der sie so lieb hatte, daß er sein Blut willig für sie gab, um die ewige Freiheit zu erringen, des sie sich im Glauben selig freuen. Sie sind auch in ihrer Liebe ehrlich und treulich. Sagen ihnen die, welche nichts als ihre armselige, vergängliche, irdische Freiheit kennen: Habe doch mal jetzt dein Herz ganz für die wichtige Sache, die wir treiben, Arbeit und Verdienst und Durchkommen, und hänge doch nicht dein Herz dahin, nach diesen Sachen nach diesem Leben, davon kein Mensch weiß, was daran ist. Hast du denn nicht uns, deine Arbeitsbrüder, und vor allen die Deinen lieb! — so spricht er: Das fordert nicht, daß ich ganz jetzt mein Herz sollte hängen an diese zeitlichen Anglegenheiten. Treulich will ich helfen, aber nicht thun und fördern, was ihr fordert. Ich habe euch lieb, ich habe erst recht Weib und Kind lieb; aber über alles liebe ich Jesum, meinen hochherrlichen Befreier von allem ewigen Verderben. So will ich ihn lieben, helfe Gott, so lange ich bin.

Und noch ein Abrahamswerk nennt der Herr: seine, des Herrn Jesu Sprache und Wort hören und gern haben. Das war Abrahams Art: Herr, rede, dein Knecht höret. So steht es mit uns, wo es recht steht. Es ist ja nicht anders möglich, als daß wir gern hören die Sprache unseres großen Befreiers, der uns frei gemacht hat in Liebe mit seinem Blut und Leben, und daß wir herzlich gern hören sein Wort, sein Evangelium. Hören wir doch da immer nur von seiner herrlichen Liebe, von seinem großen Befreiungswerk am Kreuz, von den unaussprechlichen, großen Freiheiten und Rechten, die er uns erworben hat. Das Evangelium ist die große, ewig giltige Urkunde unserer himmlischen Freiheit. Wie nun unser Volk alljährlich nicht müde wird, die Urkunde unserer bürgerlichen Freiheiten zu hören, so werden rechte Christen, die selig der Freiheit durch Christum genießen, nicht müde, das Evangelium, die Freiheitsurkunde, zu hören zu immer neuer Freudengewißheit: Wir sind frei; und wahrlich,

die zweiundfünfzig Sonntage sind ihnen darum nicht zu viel. — Das sind nun nach den Worten Jesu die Kennzeichen derer, welche wirklich in der von Christo theuer erworbenen, aber auch über alles herrlichen ewigen Freiheit stehen.

So kann man, herzlich geliebte Mitchristen, hiernach eine Prüfung vornehmen. Und diese vorzunehmen, sollte auch jedem, wenigstens der noch sich Christ nennt, wichtig sein. Aber, leider, sie dünkt recht vielen **nicht** wichtig, wenigstens längst nicht so wichtig als die Erlangung von allerlei bürgerlichen Freiheiten und Rechten und Befreiung von mancherlei drückenden zeitlichen Lasten. Zwar ist es nicht so, als ob uns Christen müßte alle bürgerliche Freiheit eine gleichgiltige Sache sein; als ob wir in gottgefälliger Art nicht sollten hinarbeiten auf Abstellung von Ungerechtigkeiten, Erledigungen von übermäßigen Lasten. Das reimt sich sehr wohl mit dem ernstlichen Christenthum. Aber das nicht, daß die Sorge dafür allein die Herzen gefangen nimmt und macht sie gleichgiltig gegen die viel wichtigere Angelegenheit: ob sie wohl die ewige Freiheit in Christo bereits haben. Es ist nicht zu leugnen, daß dies eine Sache ist, die heutigen Tags viele sogenannte Christen sehr gleichgiltig läßt. Man kann es an vielerlei merken.

Prüfe du nun dich, sei nicht gleichgiltig. Es handelt sich ja um Großes. Prüfe nach den vorher gegebenen Kennzeichen. Namentlich nach dem letzteren. Wie steht es bei dir mit dem Hören der Sprache und Rede und des Wortes Jesu? Da will ich ehrlich sagen, daß mir mancher lieber Bruder viele schwere Bedenken macht. Denn ich weiß es sehr wohl, daß so mancher verdrießlich ist beim Anhören der Wahrheit Jesu Christi, die ich aus seinem Evangelium bringe, die freilich zu all dem Treiben heut in der Welt und zu all den Meinungen und Ansichten nicht paßt. — O, lieben Brüder! Es steht bedenklich, wenn auch nur etwas davon sich bei uns findet, was Jesus beklagt: Ihr könnt ja mein Wort nicht hören. O, laßt uns alle bedenken, was allein zum wahren Frieden dient: gesammelt sein von Jesu und frei gemacht mit seiner Freiheit.

Ich weiß aber, daß sich viele unter uns gewiß dieser Freiheit jetzt erfreuen. Denen rufe ich zu: Besteht darin, werdet nicht der Menschen Knechte! Besteht in der Freiheit, dadurch euch Jesus befreit hat! Das helfe Gott! Amen.



Am 13. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Joh. 17, 1–8.

Solches redete JEsus, und hub seine Augen auf gen Himmel, und sprach: Vater, die Stunde ist hie, daß du deinen Sohn verklärest, auf daß dich dein Sohn auch verkläre; gleichwie du ihm Macht hast gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer GOtt bist, und den du gesandt hast, JEsum Christum erkennen. Ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich thun sollte. Und nun verkläre mich du, Vater, bei dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Ich habe deinen Namen offenbaret den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort behalten. Nun wissen sie, daß alles, was du mir gegeben hast, sei von dir. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben; und sie habens angenommen und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin, und glauben, daß du mich gesandt hast.

In Christo herzlich Geliebte!

„Unter allen Werken unseres Herrn Jesu Christi sollten wir wohl sonderlich wünschen zu hören, wie er sich gestellet habe, wenn er gebetet und mit seinem lieben Vater geredet hat, weil sonst viel geschrieben, wie er gepredigt und Wunderzeichen gethan, aber wenig, wie er gebetet habe. Nun stehet es hier für Augen mit vielen Worten, so er vor seinen Jüngern geredet und ihnen zur Letzte gelassen hat; und achtets doch niemand." So läßt sich unser lieber Vater Luther am Anfang seiner Auslegung dieses Gebetes, das wir das hohenpriesterliche Gebet Christi zu nennen pflegen, vernehmen. Er hat auch wahrlich Recht darin, daß er klagt darüber, wie wenig dieses hochheilige Gebet geachtet würde. Denn wenn man das thäte, so würde man nicht überall in der Christenheit das Stück des Christenthums als so unwichtig ansehen, davon doch unser betender Hoherpriester Jesus Christus gleich anfangs zu seinem himmlischen Vater redet. Das ist die christliche Erkenntnis. Diese in den Hintergrund zu schieben, das ist so recht der Geist unserer Zeit. Folge dem nicht, lieber lutherischer Christ. Denn das heißt sich in die größte Gefahr bringen. Laß du dich durch den Geist Christi führen. Höre sein Gebet. Vernimm:

Wie unser Herr Christus in seinem hohenpriesterlichen Gebet uns die über alles gehende Wichtigkeit der christlichen Erkenntnis ans Herz legt.

1. Daß auch wir sie über alles wichtig halten;
2. Daß auch wir sie mit allem Fleiß zu gewinnen trachten.

I.

Daß auch wir sie über alles wichtig halten.

Der Herr, unser Heiland, erklärt in seinem hohenpriesterlichen Gebete, daß die christliche Erkenntnis über alles wichtig sei. Er hub seine Augen auf gen Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist hier, daß du deinen Sohn verklärest, auf daß dich dein Sohn auch verkläre. So hat der Heiland, der Sohn Gottes, gebetet in der Nacht, da er verrathen ward, kurz vor seinem Kreuzestode. Da geht er in die tiefste Erniedrigung; bis zum Tode am Kreuze sollte er sich erniedrigen. Aber es war schon geweissagt, daß der Vater nicht seine Seele in der Hölle lassen wird, noch zugeben, daß sein Heiliger verwese und also im Tode bleibe. Darum sagt hier der Gottessohn, unser Hoherpriester, von der Stunde, wo er in den Tod geht, gleich betend zu seinem himmlischen Vater, daß damit nun auch die Stunde da sei, wo der Vater die Verheißung erfüllt und den Sohn verkläre, das heißt, herrlich mache und als herrlich offenbare, nämlich ihn von den Todten auferwecke und darnach auch von Jerusalem aus in alle Welt rufen und predigen lasse: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Der Löwe aus dem Stamme Juda hat überwunden! Er ist dem Tod ein Gift, der Hölle eine Pestilenz worden! Das ist's, was der Hohepriester betet: Vater, die Stunde ist hie, daß du deinen Sohn verklärest. Er setzt hinzu: auf daß dich dein Sohn auch verkläre. Da schaut der herzlich betende Gottessohn auch wieder auf die Verheißungen des Vaters, daß durch seinen Heiland er, der Vater, wollte seine Ehre auch groß machen und selbst verklärt und verherrlicht werden durch den Sohn, als unter anderen auf die Verheißung Jesaiä 53, 10: Wenn er (der Erlöser, der Knecht Gottes) vom Tode am Kreuz, da er sich für die Schuld der Sünder geopfert, wird auferstanden sein, so wird er in die Länge leben und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. So hat es ja auch bei der Geburt des Sohnes geheißen: Ehre sei Gott in der Höhe! So sind die heiligen Gedanken, die der Sohn Gottes, unser Bürge und Gutmacher, hier betend vor Gott bringt, diese: Verkläre du mich durch Auferweckung und Evangelium von meiner Auferstehung zur Gerechtigkeit der Welt, damit durch mich deine Weissagung vom Siege deines Werkes und Reiches sich erfüllt, und damit ich also dich, Vater,

wiederum in aller Welt verkläre und die Welt mit deinem höchsten Preis und Lob erfülle, damit, daß ich deine große, väterliche Liebe in die Herzen der Menschen ausgieße und bringe sie zu dir als dem Vater und lehre sie, sich ganz auf deine Gnade verlassen, und lasse also dein Vornehmen, deinen ewigen hochpreislichen Rath der Erlösung der verdammten Welt durch meine Hand fortgehen zum Preis, Lob und Ruhm deines herrlichen Namens. Und das ist ja also; wo Jesus herrlichen Ruhm hat, da hat ihn auch der Vater. Dazu setzt der Heiland diese holdseligen, trostvollen Worte: Gleichwie du ihm Macht hast gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. Höre doch das mit ganzem Herzen, du lieber Christ! Höre, worauf der betende Hohepriester sieht, da er betet: Vater, die Stunde ist hie, daß du deinen Sohn verklärest, auf daß dich dein Sohn auch verkläre. Höre, wessen Sache, Wohl und Wehe eigentlich der treue Jesus hier auf betendem Herzen trägt! Höre, wohin die Verklärung sowohl seiner selbst als des Vaters soll hinzielen! Darauf also, daß die hochtröstliche Macht, die der allergnädigste Vater ihm gegeben, auch wirklich an allen armen Sündern, deren Seelen Gott zu dem Hohenpriester hinwendet, gar herrlich sich beweisen könne, nämlich die Macht, daß er, der Sohn, das ewige Leben geben soll. Siehst du das an, mein lieber Christ, was der Hohepriester bei der Bitte um seine und des Vaters Verklärung auf seinem betenden Herzen trägt, so mußt du wohl sagen von diesen Worten, die es dir ja eben anzeigen: Ja! das sind holdselige, süße, tröstliche Worte, die mein Heiland hier betet: Gleichwie du ihm Macht hast gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast.

Und jetzt fährt der Herr in seinem Gebete fort: Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Und mit diesen Worten erhebt nun der Herr die christliche Erkenntnis aufs höchste und gibt ihr eine über alles gehende Wichtigkeit. Denn bedenke doch diese Erklärung Christi! Bedenke, was das ewige Leben ist. Das ist das neue himmlische Leben, Friede, Freude und Ruhe in Gott, das hier anfängt und ewig nicht aufhört. Alles, was an Glückseligkeiten gedacht werden mag, ist im ewigen Leben zusammenbegriffen. Und nun, wodurch kommt einer in Besitz dieses hochherrlichen Gutes? Nun, durch Erkenntnis: Denn das ist das ewige Leben, daß man den wahrhaftigen Gott und den, den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennet. Nun, damit stellt wahrlich unser Heiland die Erkenntnis hoch, daß er sie als das einzige bezeichnet, worin und womit man das ewige Leben hat.

Bedenke, von was für hohen, großen Dingen der Heiland zuvor geredet hat, nämlich, daß Zeit und Stunde seines Kreuzestodes vorhanden sei und daß ihn der Vater verklären und herrlich machen soll, damit er gleichfalls

Gott den Vater verherrliche, als der den Sohn gegeben habe und nun im Lichte seiner allerherrlichsten Liebe vor den Menschen gepriesen werde. Bedenke, daß alle diese hochherrlichen Dinge den einen Zweck haben, daß Jesus Macht hätte, das ewige Leben zu geben. Und nun erwäge, daß alles das, was wir eben genannt haben, so hoch und groß und herrlich es ist, doch bei einem Menschen den Zweck, das ewige Leben bei ihm zu schaffen, nicht erreicht, wenn dieser Mensch nicht die Erkenntnis hat. Denn das ist das ewige Leben, daß man den wahrhaftigen Gott und Christum, den er gesandt hat, erkenne. Siehe da abermals, wie über alles wichtig doch die christliche Erkenntnis ist.

Bedenke noch dies, daß Christus nicht nur die Macht hat, das ewige Leben zu geben, sondern wahrlich die allerbrünstigste Liebe, daß er's geben will denen, die der Vater ihm gibt und zu ihm führt, wie denn auch der Vater seinerseits solches in der allerherzlichsten Liebe thut. Was sollte denn solcher brünstigsten Liebe Jesu und allerherzlichsten Liebe seines Vaters nicht gelingen? Siehe, das ewige Leben zu geben gelingt dieser zweifachen hohen Liebe doch nur bei dem, der die christliche Erkenntnis hat. Denn das ist das ewige Leben, daß man den wahrhaftigen Gott und den, welchen er gesandt hat, erkenne.

So erklärt denn der Heiland hier die christliche Erkenntnis als über alles wichtig. Er thut es ja auch sonst in der Schrift und spricht z. B. in Luc. 10, 23. also: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr seht. Das ist dasselbe gesagt wie hier: Das ist das ewige Leben, daß sie dich wahren Gott und den du gesandt hast erkennen. Aber hier in unserem Text erhebt der Herr in der allerfeierlichsten Weise die große, ausnehmende Wichtigkeit der Erkenntnis. Er thut es betend, als Hoherpriester, und dicht vor seinem Gange zum Kreuz, wo er sein heilig Leben geben will, damit er der Welt das ewige Leben geben könne. Erkennt ihr, lieben Christen, nicht daraus, wie sehr es ihm am Herzen gelegen haben muß, die große entscheidende Wichtigkeit der Erkenntnis recht gewaltig auszusprechen? Merket ihr nicht daraus, wie unser betender Hohepriester damit zugleich die über alles gehende Wichtigkeit der Erkenntnis uns ans Herz legt? Und wozu? Daß auch wir nun wirklich die christliche Erkenntnis als über alles wichtig ansehen.

Das ist gewiß dann der Fall, wenn wir gesinnt sind wie der Apostel Paulus, da er Phil. 3, 8. spricht: Ich achte es alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Koth, daß ich Christum gewinne. Was der heilige Apostel für Schaden achtet, ist unter anderem auch, daß er ums Gesetz eiferte und nach demselben unsträflich wandeln wollte. Davon sagt er, wo es mein ewiges Leben gilt, da achte ich alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntnis Christi. Das

ewige Leben suche ich durch nichts als die Erkenntnis Christi. Soll das ewige Leben gewonnen werden, so geht mir hoch über alles andere die Erkenntnis Chisti, denn durch die allein werde ich entgegenkommen der Auferstehung der Todten (Phil. 3, 10). Das muß unsere Gesinnung sein. Wichtig muß es uns sein, daß wir Gott lieben, daß wir dem Nächsten dienen, daß wir der Heiligung nachjagen, aber das allerwichtigste muß nur immer sein, Gott den Vater und seinen lieben Sohn erkennen. Gott und dem Nächsten und allem guten Werk sollen wir leben, aber zuerst muß das Leben, das aus Gott ist und Gott leben kann, in uns sein und kräftig werden. Und dazu hilft nur eins: Erkenntnis Gottes in Christo. Denn das ist das ewige Leben, daß man den wahren Gott und den er gesandt hat erkennet. Keine Reue, keine tiefen Schmerzen über die Sünde, keine Thränen in Sündenleid, kein Lieben, Kämpfen und Ringen, keine Weltverleugnung und kein Kreuztragen, kein Bekennen und kein Thun macht einen Christen, noch bringt es das ewige Leben ein; — nur Erkenntnis ist das ewige Leben. Dessen müssen wir uns bewußt sein; das muß uns immer vor Augen stehen. Für so viele Dinge wir Gott zu danken haben, leiblich und geistlich, so sei doch das immer unser brünstigster Dank, daß wir reich gemacht sind an aller Lehre und Erkenntnis (1. Cor. 1, 5.) und Gott an uns hat seinen gnädigen Willen geschehen lassen, daß wir Erkenntnis der Wahrheit haben (1. Tim. 2, 4). Und wenn es etwas gibt, dessen wir gegenüber aller Welt mit ihrer Weisheit und Werk und Klugheit fröhlich und selig unter Preis und Lob Gottes uns rühmen, so soll es das sein, „daß wir Gott wissen und kennen" (Jer. 9, 23). Wenn wir also gesinnet sind, dann wissen wir von dem unbeschreiblichen Werth der Erkenntnis, von ihrer unersetzlichen Nothwendigkeit, von ihrer wunderbaren Wirkung, dann sehen wir sie so, wie es Christus betend uns ans Herz legt, an, nämlich als über alles für uns wichtig.

Vielleicht denkst du hier, lieber Christ, daß doch sonst in der Schrift so viel als das allernothwendigste zum Leben in Gott, sowohl hier in der Zeit als einst in Ewigkeit, der Glaube genannt wird. Das ist ja aber nicht wider einander. Denn die christliche Erkenntnis ist ja nichts anderes als der Glaube nach dem einen Stück, das ihn ausmacht. Erkenntnis und Zuversicht ist Glaube; du kannst wohl sagen: Glaube ist erkenntnisvolle Zuversicht oder zuversichtliche Erkenntnis Gottes in Christo. Wie kann es Glauben geben ohne Hören und Erkennen (Röm. 10, 14).

So laß dich, lieber lutherischer Christ, nun nicht irre machen an der überschwänglichen Wichtigkeit der Erkenntnis. An denen, die dich irre machen wollen, fehlt es nicht. Da sind die vielen Sektenleute, dazu die sogenannten Evangelischen und viele falsche Lutheraner, welche die Erkenntnis gering achten. Nicht auf die Erkenntnis soll ein Christ nach ihrer Meinung das höchste Gewicht legen, sondern auf Wandel, Werke,

Liebesthaten. Daß ein Christ gerade um Erkenntnis, und gar um so recht reine, klare, helle, ganz dem lieben Wort Gottes gemäße Erkenntnis sich bemühe, das finden sie verkehrt und warnen, damit käme man auf den Irrweg. Nun, diese Leute sind verkehrt; sie verstehen das ABC des Christenthums nicht, noch wissen sie, was Erkenntnis ist, noch verstehen sie den Weg des Lebens. Ist denn nicht Christus selbst in Person das ewige Leben? Wahrlich er spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Nun wie ein Mensch trinkend das Wasser in sich aufnimmt, so nimmt ein armer Sünder erkennend Jesum, das Leben der Welt, als sein Leben in sich auf. Wer den wahrhaftigen Gott und den er gesandt hat erkennt, der erkennt in dem gesandten Gottessohn die erschienene Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, und mit dem Erkennen dringt er so zu sagen tief ein in diese Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, wird ganz davon beschienen wie von einer lieblich leuchtenden Sonne; ja, das schöne Licht der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes dringt ins Herz ihm, und wie Sonnenschein in die Welt, so wird die Liebe Gottes ausgegossen in sein Herz (Röm. 5, 5). Das ist die Erkenntnis Gottes und Christi. Aber was wissen die Sektenleute mit ihrem Schaffen und Hantiren in allerlei Werk davon, daß es ein so selig Thun ist: Gott und Christum erkennen! Darum laß sie reden und lästern, daß wir lutherische Christen die Erkenntnis für über alles wichtig halten, über alles Werk und Thun. Wir sprechen: Wir wollen Gott danken. Darum wollen wir auch gute Werke thun. Aber vor allen Dingen wollen wir das ewige Leben haben. Und wir wissen, wie wir leiblich nicht leben, wenn wir nicht athmen, so nicht geistlich und ewig ohne beständiges gläubiges Erkennen. Denn das ist das ewige Leben, daß wir den Vater und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen.

Wenn wir nun dazu uns haben von unserem betenden Hohenpriester die überschwängliche Wichtigkeit der christlichen Erkenntnis ans Herz legen lassen, so wird nicht fehlen, daß dasselbe auch dazu dient, daß

II.

Wir die christliche Erkenntnis mit allem Fleiß zu gewinnen trachten.

Hier in seinem hohenpriesterlichen Gebete redet der Sohn zu dem himmlischen Vater von seiner treulichen Arbeit, armen Sündern die christliche Erkenntnis zu geben, und bittet auch den Vater, daß er den Fortgang solcher Arbeit geben wolle.

Unser betender Hoherpriester Jesus redet zuvörderst in seinem Gebet davon, wie er seine Arbeit treulich vollbracht habe an den Jüngern. Ich habe dich, betet er, verklärt auf Erden und vollendet das Werk, das du mir

gegeben hast, das ich thun sollte. Und von diesen Gebetsworten ist ja gewiß, daß der Heiland mit dem Werk, das er vollendet hat, sicherlich sein Werk als Hoherpriester meint, also die Erlösung durch das Opfer seines Todes, in den er ja eben gehen will. Aber es ist auch klar, er denkt an sein Werk als Prophet oder Lehrer der Sünder; denn er sollte ja auch als Prophet oder Lehrer wie Mose von Gott gesendet kommen (5. Mose 18, 15. 18. 19.) und das Recht wahrhaftig halten lehren (Jes. 42, 3). Das Werk als Lehrer hat er vollbracht an den Jüngern. Er hat denselben den Namen des Vaters offenbaret; er hat ihnen das Wort des Vaters, das Evangelium, gegeben, er hat ihnen gepredigt, daß ihn der Vater in Barmherzigkeit gesendet; daß alles, was er habe, ihm der Vater gegeben habe. So hat er schon damit den Vater verkläret, denn er hat ja immer mit seinem Predigen dem himmlischen Vater Ruhm, Lob und Ehre gemacht. Und erst recht dadurch hat er den Vater verklärt, daß er vollbracht hat, was er für die armen sündigen Jünger suchte, nämlich daß er ihren Erkenntnis gäbe; denn dahin sind sie ja gekommen, daß sie haben „erkannt wahrhaftig", daß Jesus vom Vater ausgegangen ist und glauben, daß der Vater ihn gesandt hat. Denn an sich ist des Vaters Ruhm und Ehre immer groß, da ist er immer verklärt, aber der Sohn will ihn also verklären, daß der Name und Ehre des Vaters von den Sündern als herrlich erkannt und auch als herrlich gepriesen werden soll. Wie treu, wie besorgt, wie fleißig, wie geduldig ist der liebe Heiland in seiner Lehrarbeit und Predigtwerk an den Jüngern gewesen, daß sie dahin kamen. Ja, das ist sein ewiger Ruhm, daß vollkommen wahr ist: Er hat sein Werk an den Jüngern vollbracht.

Aber der treue Heiland, welcher nun dies an seinen Jüngern gethan hat, daß er das Wort des Vaters, das Evangelium, ihnen geoffenbaret und dazu ihnen auch die Erkenntnis gegeben, will dies Werk an ihnen nicht nur ihnen zu gut, sondern zugleich allen armen Sündern zu gut gethan haben, damit es auch zu allen Zeiten an den armen Sündern vollbracht werden möchte. Und daß das geschehe, darum bittet er auch hier den Vater und spricht: Und nun verkläre mich du, Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Die Worte gehen auf die Himmelfahrt und das Sitzen zur Rechten Gottes, daß er allmächtig und allgegenwärtig mit dem Vater regiert; daß erfüllt werden soll das Wort des Vaters zum Sohne: Setze dich zu meiner Rechten, damit ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße. Dahin geht das Gebet, daß Jesus begehrt, er möge als allmächtiger und allgegenwärtiger König regieren, daß er durch seine Jünger und Apostel das Evangelium der Welt gebe, verfaßt durch Eingebung des Heiligen Geistes in Schrift und darnach zu allen Zeiten durch die Predigt aus diesem geschriebenen Wort. Siehe, so betet hier der treue Hohepriester um den Fortgang des Werkes, das er

an den Jüngern so gar treulich gethan hat, daß er's bei allen armen Sündern möchte auch in aller Treue ausrichten können, nämlich: daß er ihnen Erkenntnis gebe, daß sie auch wahrhaftig erkennten, daß er vom Vater ausgegangen sei. Wie hoch bewundernswerth ist darum dies Gebet. Es ist schon etwas recht Herzbewegendes, daß der große Apostel Paulus sich vor Gott aufs Knie wirft und bittet ihn als den rechten Vater für die Epheser (3, 14), er wolle ihnen geben, recht ihn, den Vater, zu erkennen und die Herrlichkeit der Gnade zu fassen. Aber hie ist mehr als Paulus. Hier ist der Sohn Gottes, ewiger Gott wie der Vater, der da Fürbitte für uns opfert, der da für uns bittet, daß er dazu herrschen möge auf Erden, daß er sein Evangelium uns könne geben und durch dasselbe die Erkenntnis, welche da ist das ewige Leben. Und er bittet es in der Stunde, da er vor sich hat die Kreuzesmarter und wird das längstgeschriebene Angstgebet thun: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Da hat sein treues Herz unser so besorgt gedacht, daß uns zum Allerwichtigsten geholfen werde, nämlich zur seligmachenden Erkenntnis. Ihr lieben Christen, sollte denn also dies Gebet unseres Hohepriesters uns unbewegt lassen? Nimmermehr. Es kann uns dasselbe nur dazu bringen, daß wir treulich Fleiß wenden an unsere Arbeit, durch welche uns der treue Hohepriester will die Erkenntnis zum Leben gewinnen lassen.

Welche Arbeit dies sei, an die wir Fleiß wenden sollen, sehen wir an den Jüngern, von denen der Herr im Gebet zunächst redet. Die hatte ihm der Vater gegeben, daß er ihnen das Wort sollte offenbaren. Die Jünger waren dem Herrn gegeben auch als ihrem Propheten und Prediger. Sie hielten sich auch zu ihm und seiner Predigt. Nun, so thue du, lieber Christ, das auch. Wort und Predigt ist auch dir gegeben. Das ist Werk und Arbeit nun, das dir obliegt; halte dich zum Wort, halte dich zum Predigamt Christi, wie Christus ja dir Prediger gegeben hat. Halte dich zum geschriebenen Wort, daraus alle Predigt kommt. Das thue mit Fleiß in aller Treue. Höre treulich die Predigt, forsche treulich in der Schrift.

Von den Jüngern sagt der Herr, sie hätten das Wort angenommen. Es war oft nicht gleich ein Annehmen mit völligem Verstehen, aber sie nahmen das Wort des lieben Herrn wenigstens immer mit demüthiger Lernbegierigkeit auf. Sie ließen sich strafen, wo sie träg im Geiste waren, und waren dann nur um so andächtiger für des Herrn Lehren. Das laß, mein lieber Christ, deine treuliche Arbeit sein, daß deines Heilandes Offenbarung eine andächtige Aufnahme bei dir finden möge. Thue Fleiß, daß du entfernst, was dich hindert, andächtig das Wort Jesu anzunehmen, stelle dir's vor, wie überaus wichtig gerade das für dich sei, bete darum vor der Predigt, bete während der Predigt, daß du nicht gedankenlos zur Predigt läufst und mit zerstreuten Sinnen hörst, sondern andächtig das

Wort aufnimmst, daß es unter Gottes Segen schaffe, was er ausrichten soll, nämlich die Erkenntnis geben Gottes und seines Heilandes.

Von den Jüngern sagt der Herr auch dies, sie hätten das Wort behalten. Nun, ob sie's auch nicht immer schnell mit dem Verständnis behielten, so doch mit dem Gedächtnis, daß sie sich daran erinnerten, auch unter einander davon redeten. So thue du, mein Christ, doch wenigstens auch den Fleiß, daß du das Wort merkst, im Gedächtnis bewahrest, daß du damit kannst umgehen und demselben nachdenken. Laß dein Gedächtnis eine geistliche Vorrathskammer sein, darin du viel schöne Sprüche deines Heilandes sammelst, allzeit daraus zu nehmen und deine Erkenntnis zu mehren zu Trost und Leben.

Dies ist die Arbeit, an welche die Christen allen Fleiß sollen wenden, weil dadurch Christus ihnen die Erkenntnis geben will, die da ist das ewige Leben. Da fragen wir wohl, ob sie gethan wird? Und was muß darauf geantwortet werden? Es fehlt in der beklagenswerthesten Weise daran, daß die Christen sich dazu bewegen ließen, dadurch sie wahrlich sollten bewegt werden, nämlich durch das hohenpriesterliche Gebet ihres Heilandes. Man sieht es am Thun, man merkt es am Reden, daß es daran fehlt.

Was ist denn vieler Christen allergräulichstes Thun? Antwort: Predigt und Gottes Wort verachten; nicht nur nicht gerne kommen, sondern schier gar nicht kommen. Nun, was sieht man daran? Daß es ihnen ganz gleichgiltig ist, ob sie zur Erkenntnis kommen oder nicht, und daß sie es in aller Welt nicht rührt, daß einst der Herr dicht vor seinem Tode den Wunsch auf dem Herzen getragen und als Bitte im Gebet Gott vorgetragen, daß sie zur Erkenntnis kommen möchten.

Und was merkt man an den Reden so vieler Christen, auch lutherischer Christen? Daß ihre Erkenntnis die allerdürftigste ist. Es gilt nicht von ihnen, wie von den Jüngern: Nun wissen sie, daß alles, was du mir gegeben hast, sei von dir! Sie haben erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen sei. Von nur zu vielen gilt: Ihr seid so unverständig. Ihr solltet Meister sein, und ihr bedürfet, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre. Und macht man's ihnen offenbar, so rühmen sie entweder hochmüthig, daß sie alles wohl wissen, oder sie sprechen in entsetzlicher Gleichgiltigkeit, es könne nicht jeder ein Gelehrter sein; es müsse auch so gehen; in dieser Zeit könne man dem Wort und der Erkenntnis nicht so viel nachgehen. O, wenn eins recht die Art der Christen unserer Zeit ist, so ist's dies, daß man kein Gewicht darauf legt, die Erkenntnis Gottes und des Heilandes zu gewinnen. Werktreiberei, auch wohl Geistschwärmerei mit neuen Fündlein ist genug bei vielen, dazu die entsetzlichste Gleichgiltigkeit bei andern, aber wenig Fleiß, die rechtschaffene Christenerkenntnis zu gewinnen.

Nun laß dich warnen, lutherischer Christ. Die Oberen in Israel haben den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt, weil sie ihn nicht erkannten; du bist ein Verächter seines Kreuzes, wenn du ihn nicht erkennst. Du wirst das ewige Leben nicht haben, denn das ist das ewige Leben, daß du Gott und Christum erkennst. O, so bleib nicht länger in der entsetzlichen Gleichgiltigkeit, ob du Erkenntnis gewinnst oder nicht. Auf, laß dich durch deines Hohenpriesters Gebet bewegen, daß du mit allem Fleiß die Erkenntnis zu gewinnen trachtest. Und fällst du dann ins Urtheil der Spötter, die deiner lachen, oder ins Urtheil der Werktreiber, die da dich tadeln wegen deines großen Begehrs nach Erkenntnis und sprechen, es gehört anderes dazu, ein Christ zu sein und den Himmel zu erlangen, als Erkenntnis, so halte ihnen allen entgegen deines Herrn Wort: Das ist das ewige Leben, daß man den wahrhaftigen Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennt. Amen.



Am 14. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Lucä 13, 10—17.

Und er lehrete in einer Schule am Sabbath. Und siehe, ein Weib war da, das hatte einen Geist der Krankheit achtzehn Jahr, und sie war krumm und konnte nicht wohl aufstehen. Da sie aber JEsus sahe, rief er sie zu sich und sprach zu ihr: Weib, sei los von deiner Krankheit. Und legte die Hände auf sie; und alsbald richtete sie sich auf, und preisete GOtt. Da antwortete der Oberste der Schule, und war unwillig, daß JEsus auf den Sabbath heilete, und sprach zu dem Volk: Es sind sechs Tage, darinnen man arbeiten soll; in denselbigen kommt und laßt euch heilen, und nicht am Sabbathtage. Da antwortete ihm der HErr und sprach: Du Heuchler, löset nicht ein jeglicher unter euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe am Sabbath und führet ihn zur Tränke? Sollte aber nicht gelöset werden am Sabbath diese, die doch Abrahams Tochter ist, von diesem Bande, welche Satanas gebunden hatte nun wohl achtzehn Jahr? Und als er solches sagte, mußten sich schämen alle, die ihm wider gewesen waren; und alles Volk freuete sich über allen herrlichen Thaten, die von ihm geschahen.

In Christo herzlich Geliebte!

Es ist wohl bekannt, daß in unserem Lande über den Sonntag und die Sonntagsfeier viel verhandelt und gestritten wird. Es stehen zwei Parteien gegen einander. Die eine Partei sind die Unkirchlichen und Unchristen, die andere die Kirchlichen. Die Unkirchlichen sagen: Man darf keinem Menschen Vorschriften machen, wie er den Sonntag feiern oder begehen soll. Wenn einer an dem Tage gegen Staats- und Polizeigesetz

nichts begehrt, so muß man ihm frei geben, was er thun und lassen will. Vom Sonntag steht nur in der Bibel, und die ist ein Sektenbuch. — Die Kirchlichen sagen so im Allgemeinen, der Sonntag und die Sonntagsfeier wäre von Gott geboten durch das dritte Gebot und so wäre dem Menschen nicht frei gestellt, wie er den Sonntag wollte zubringen, sondern das wäre von Gott ihm vorgeschrieben. Wenn aber nun die verschiedenen Kirchenparteien genauer über Sonntag und Sonntagsfeier oder Sonntagsheiligung sich aussprechen, so hört man denn auch zwei ganz verschiedene Meinungen und Lehren vortragen. Die einen halten es mit dem Obersten in unsrem Text, — das sind die Sekten. Die andern halten es mit dem Herrn Jesu, — das sind die Lutheraner, die wirklich Luthers schriftgemäße Lehre haben und glauben. Zu den letzten gehören wir, Gott sei Dank, — und wollen dabei bleiben. Und dazu wollen wir uns durch die heutige Betrachtung stärken lassen, deren Gegenstand auf Grund des Texts sein soll das Gebot Gottes:

Du sollst den Feiertag heiligen!

Wir sehen hiebei:

1. Welches die rechte geistliche Sonntagsheiligung ist, die Gott gefällt;
2. Welches die falsche geistlose Sonntagsheiligung ist, die dem Fleisch gefällt;
3. Welches der einzige Weg ist, aus der falschen zu der rechten zu kommen.

I.

Welches die rechte geistliche Sonntagsheiligung ist, die Gott gefällt.

Das ist die, welche uns der Heiland zeigt im Text durch sein Handeln am Sabbath, daß er einmal die Leute um sich sammelt, sein Wort zu hören, und zum andern ein herrliches Vorbild durch ein Liebeswerk ihnen gibt. — So besteht eine gottgefällige Sonntagsfeier in zweierlei. Das erste ist: daß man mit Freuden den Heiland hört, der uns lehrt. — Das ist auch, was eigentlich Gott durch sein heiliges drittes Gebot meint und will und vorschreibt. Das ist des dritten Gebotes wahrer geistlicher Inhalt und Kern. Darin soll eigentlich und wahrhaftig der Christenheit Sonntag und Sonntagsheiligung bestehen, daß immerdar bis ans Ende der Welt geschieht, was im Text geschieht, daß Jesus am Sabbath lehrt und also die Christen sich sammeln, den Herrn zu hören, und zwar mit Freuden, und sein Wort zu lernen mit Eifer und Begehr. So verstehen

wir Lutheraner das dritte Gebot von der Heiligung des Sonntags, daß dies eine, Gottes Wort, das Evangelium Jesu, hören, und zwar mit Freuden, gerne, aus Glaubenslust, es ist, was Sonntag und Sonntagsheiligung so ausmacht, daß, wo es recht geübt wird, da ist Heiligung des Sonntags nach dem dritten Gebot; und da hält man sich fromm nach dem dritten Gebot. Fehlt es ohne Noth, so wird der Sonntag entheiligt und das dritte Gebot wird gottlos übertreten. Da danken wir denn Gott wieder recht, was er an uns Lutheranern gethan durch den lieben Luther und uns den rechten geistlichen Verstand des dritten Gebots durch ihn gelehrt und also rechte Anleitung zu wahrer Frömmigkeit nach dem dritten Gebot gegeben. Denn es ist wohl viel geschrieben über das dritte Gebot und über Sonntag und Sonntagsheiligung, doch wahrlich nirgends so fein der geistliche Kern und Inhalt des dritten Gebotes gegeben, als vom lieben Luther im kleinen Katechismus durch die Erklärung des dritten Gebots: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen. Aus diesen Worten der Erklärung zum dritten Gebot, und dann noch weitläufiger aus den Worten Luthers im großen Katechismus, wird nun offenbar, daß unser Vater Luther nicht diesen Glauben hat, es wäre der Sabbath oder der Sonntag schon an und für sich selbst ein ganz sonderlicher Tag; es wären sechs Tage einander gleich als gewöhnliche Tage, aber der siebente wäre ihnen ungleich und vor ihnen ausgezeichnet und von vornherein schon an sich selbst ein heiliger Tag, den man dann freilich auch heilig begehen müßte. — Daß nun Vater Luther diesen Glauben nicht hat, sondern glaubt, daß alle Tage einander gleich sind, nicht einer heiliger denn der andere, und daß Sonntag nur ist durch Wort und Predigt und Sonntagsheiligung durch Predigthören, das glaubt er, weil er sich auf Gottes Wort gründet. Denn Gott sagt selbst durch Paulus, Röm. 14, 5: „Einer hält einen Tag vor den andern; der andere hält aber alle Tage gleich. Ein jeglicher sei in seiner Meinung gewiß. Der auf die Tage hält, thut's dem Herrn; und welcher nichts darauf hält, der thut's auch dem Herrn." Also Gott sagt hiermit den Gläubigen des Neuen Testaments dies: Mir ist das eine wie das andere recht, darum daß mir selbst kein einzelner Tag heiliger ist als der andere, sondern sie sind mir alle gleich. Drum straft auch gleich nachher Gott die Leute, welche, wie heute die Sekten, etwa uns Lutheranern sagen: Wenn ihr nicht den Sabbath oder Sonntag schon an ihm selbst für einen heiligen Tag ansehet, so sündigt ihr, und wir verdammen euch und richten euch recht, daß ihr das dritte Gebot aufhebt. Da fragt Gott durch Paulus mit den Worten: Du, was richtest du deinen Bruder? Und uns Lutheranern, denen nun die Sektenleute wollen mit ihren Reden das Gewissen schwer machen, ruft Gott durch Paulus Col. 2, 16 zu: „So lasset nun niemand euch Gewissen

machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmten Feiertagen, oder Neumonden, oder Sabbather, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo." Hört also, daß einst im Alten Testament ein Tag, nämlich der Sabbath, an ihm selbst ausgezeichnet wurde als ein sonderlicher Tag vor andern, das war auch so ein Schatten, mit dem das dritte Gebot umhüllt war; und nun im Neuen Testament soll allein das göttliche Licht des dritten Gebots herausbrechen und nichts gelten als des dritten Gebots wahrer, bleibender, ewiger, geistlicher Kern, daß man das liebe Evangelium höre. Darum hat Luther wahrlich aus dem Geist gelehrt das dritte Gebot in seiner geistlichen Art. Und wir als rechte Lutheraner glauben, daß das Wort den Sabbath oder Sonntag macht und daß ohne die Predigt kein Sonntag und daß die das wahre rechte Hauptstück ist, womit man den Sonntag heiligt und ohne welches keine Heiligung ist; und daß also wahrhaftig und im Grund ein fromm Leben nach dem dritten Gebot dies ist: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen.

So ist nun klar, womit du das Gebot übertrittst: Du sollst den Feiertag heiligen. Du übertrittst es, indem du nicht kommst am Sabbath oder Sonntag die Predigt zu hören, nicht Verlangen und Begehr im gläubigen Herzen darnach trägst und g e r n e kommst zu hören, wie der Herr Jesus dich durch sein Wort und Diener am Wort lehrt. Und hier sage ich mit Schmerz und sage es nach zwanzigjähriger Erfahrung unter euch: daß eurer viele Jahr aus, Jahr ein in ganz erschreckendem und wahrhaftig himmelschreiendem Maße leichtfertige und gedankenlose Uebertreter des dritten Gebots sind damit, daß sie nicht die Predigt gerne hören und lernen. Ich weiß wohl, es ist nicht Verstocktheit, Bosheit und Frechheit, daraus dies bei vielen kommt; aber es ist Leichtfertigkeit und Unbedachtsamkeit, daß viele nicht nachdenken und wachen, sondern so in fleischlicher Gleichmüthigkeit dahinleben. Bedenkt doch nun aber einmal, liebe Brüder und Schwestern, was einer thut, der die Predigt nicht gern hört, noch Eifer und Lust trägt, zu lernen daraus. Gott ruft ihm am Sonntag: Geh in mein Haus, daß du mein Wort und Evangelium hörest, das ist mein heiliger, ernstlicher Wille, das gebiete ich dir als dein Herr und Gott, dem du folgen sollst. Und nun geht er doch nicht, obschon ihn keine wirkliche Noth zurückhält. Es p a ß t ihm eben nicht, er hat nicht recht Lust, es ist ihm zu unbequem, oder er ist ja erst vor acht Tagen darin gewesen, und das ist ja für etliche Wochen wieder genug; alle Sonntage zu gehen ist ja nicht nöthig. Seht, so urtheilt er, der Mensch, was genug an Predigthören ist, und meistert Gottes Gebot, das ihm das Maß setzt: Du sollst alle Sonntage kommen, — und muthet Gott zu, der soll zufrieden sein mit dem, was er, der Mensch, für genug hält; und so setzt er sich und

seinen Willen und seines Herzens Lust und Belieben und die eigene Bequemlichkeit über Gott und seinen heiligen Willen. Ja, ist das nicht himmelschreiend, daß du so mit Gott und seinem Gebot umgehst? Merkst du nicht, daß du armseliger Mensch und Made vor Gott dich in himmelschreiender Weise an Gott versündigst? Er sagt: Mir ist lieb und ich will, daß du heute die Predigt hörest. Du sprichst oft am Sonntag dagegen: Mir ist's aber heute nicht lieb und will auch nicht. Seht, das bedenken so viele eben nicht. Du weißt ja nun aber, lieber Christ, das Gebot, so beherzige es. Wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist's Sünde. Laß nicht mehr deine Sonntage so oft, anstatt geheiligte, gottgefällige Tage — so sündenbefleckte, verdammliche Tage sein. Und dazu will ich noch dein Herz weiter recht bewegen, indem ich eine geistliche Anwendung mache von dem, was der Herr an dem Weibe im Evangelium thut. Dies Weib war leiblich krank und der Herr rief dasselbe zu sich und heilte es. Das war ein Ruf aus Liebe. Nun sind wir alle geistlich krank, weil wir das sündige Fleisch noch an uns haben. Daraus kommt viel Krankheit in Geist und Seele, Herz und Gemüth, als Sorgen, Grämen, Aengsten, Zweifel, Fürchten, Unruhe, Glaubensschwachheit, Friedlosigkeit, Freudlosigkeit, Hoffnungslosigkeit, Verzagtheit. Wer kann all die Leiden im Geist und in der Seele und Gemüth und Herz aufzählen, darunter ein Christenmensch gedrückt wird und seufzt! Nun, das erbarmt den Heiland, unsern lieben Arzt, der alles heilen kann und will. Da ist nun sein Tag der liebe Sonntag. Da kommt er in der Predigt mit seinen herrlichen Arznei-Wundermitteln. Da lockt er uns Kranke. Da ruft er: Ich bin gekommen für euch Kranke. Kommt her, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Wenn wir recht folgen, wie wohl wird es uns! Da werden wir immer wieder Leute, die da sagen: „Um Trost war mir bange, aber du hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe. Ich bin sicher und fürchte mich nicht, denn Gott ist mein Heil. Nun ich bin gerecht worden, habe ich Friede mit Gott." Da wird man immer wieder gesund von aller Krankheit der Seele. Nun, das ist des himmlischen Arztes Jesu Freude. Darum ruft er in so herzlicher Liebe. — Und nun kommen eurer so viele nicht, kommen so oft nicht. Damit daß ihr nicht kommt, erklärt ihr dem Heiland, daß ihr ihn nicht braucht, nicht nöthig hättet, daß er euch hilft und heilt. Welche schreckliche und ganz schändliche Verachtung seiner Liebe ist das! O, seht ihr nicht ein, welch eine fluchwürdige Sünde jeder von euch begeht am Sonntag, wenn er ohne Noth nicht zur Predigt kommt? Nun wissen wir, was die Hauptsache ist, wenn man den Feiertag heiligen soll. Nämlich die Predigt hören. Wir wissen, daß dies so sehr die Hauptsache ist, daß schlechtweg jeder jedesmal das dritte Gebot freventlich übertritt, der nicht zur Predigt kommt, wo er doch kann. Du weißt das. Nun du des Herrn Willen weißt, so widerstrebe nicht mehr,

sondern sei folgsam und jeden Sonntag bereit, die Predigt zu hören. Nimm dir ein Beispiel an dem kranken Weibe. Gebückt und krumm seit achtzehn Jahren, — doch geht sie in die Predigt. Daß ihr leiblich würde geholfen werden wußte sie nicht, aber sie wußte, sie fände doch Trost und Arznei für die Seele. Die sucht das kranke Weib, obwohl es ihr viel Beschwerde machte leiblich. Wie viele unter uns sind ganz gesund — doch ist es ihnen zu mühselig zur Predigt zu kommen, um sich Arznei für die Seele zu holen. Aber das Predigthören ist doch nicht das einzige, womit man in geistlicher, gottgefälliger Weise den Feiertag heiligen kann. Was denn noch?

Dies, daß wir mit Lust dem Heiland nachfolgen, der uns ein Beispiel erbarmungsvoller Liebe gibt. Das war nächst dem ersten Hauptsabbathswerk, das der Herr mit Lehren that, das andere Sabbathswerk, daß er das Liebeswerk that an dem kranken Weibe. Da hat er uns ein Vorbild gelassen; laßt es uns nachthun. Freilich dafür ist jeder Tag recht; der Sabbath, Sonntag aber vornehmlich. Und es fehlt doch nicht unter uns an solchen, die der Liebeswerke bedürfen. Auch nicht in unserer Matthäus-Gemeinde, ihr Brüder und Schwestern. Thätet ihr die Augen auf, würdet ihr sehen, daß es z. B. gerade wie hier im Text sich bei uns findet: „Und siehe, ein Weib war da, das hatte einen Geist der Krankheit und sie war krumm und konnte nicht wohl aufstehen." Und das ist nicht die einzige. Sondern es heißt: Und siehe, da ist noch eine, die seit Jahren darniederliegt. Und siehe, da ist ein Bruder, der seit Jahr und Tag im Krankheitselend liegt; und siehe da, noch einer! So könnte ich euch manche aufzählen: Siehe da, diese Schwester, siehe diesen Bruder! Aber die meisten sehen nichts. Die erbarmende Liebe fehlt, welche euch die Augen aufthut. So laßt es anders werden. Was denn thun? Ihr könnt sie nicht zu euch rufen, so geht ihr zu ihnen. Das ist besser und christlicher als nur Freundschaftsbesuche machen und mit den Gesunden und Vergnügten sich amüsiren. Es ist christlicher, weil Christi Art so ähnlich. — Und dann thut wie Jesus, helft, womit er hilft. Er sprach: Sei los von deiner Krankheit. Er half mit Mund und Wort. Er legte die Hand auf sie, er half mit der Hand. So hilf mit dem Mund und Wort: tröste, ermuntere den Leidenden. Hilf mit der Hand: pflege, thue Handreichung in Liebe, gib, reiche dar Gaben zu Erquickung, zu Erleichterung der Noth. Wenn doch das geschähe! Welchen Segen verbreitete das! Es ist nicht zu sagen, was für eine Freude arme, oft so vereinsamte Kranke durch Liebesbeweise ihrer Mitchristen erfahren. Das ist ordentlich fröhlich machender Sonnenschein in ihr Elend. Und ewig ist das Gott eine Freude, solch Liebeswerk des Christen nach Christi Art, denn Gott ist die Liebe. Aber wie wenig genießen die Leidenden solchen Sonnenschein der Liebe der Mitchristen! Wie wenig wird Gott Freude, daß seine Christen in so gott-

gefälliger Art den Sabbath heiligen im Liebeswerk. Kein Wunder, daß die Welt nur immer darin bestärkt wird, daß es mit allem Rühmen der christlichen Religion nichts sei; oder wenigstens, daß es mit dem vorgegebenen Glauben der meisten Christen nichts anderes als leere Rede sei. — Ach, daß es doch anders und besser würde unter uns und wir immer besser lernten den Sonntag auch in dieser Weise recht heiligen! Um es an keiner Ermunterung für euch fehlen zu lassen, will ich nur in aller Kürze darauf hinweisen:

Wie heilsam und gewinnbringend die rechte gottgefällige Sonntagsfeier ist. Ja, wie heilsam und gewinnbringend, wenn wir mit Fleiß das rechte Hauptwerk zur Sonntagsheiligung thun, nämlich die Predigt, sonderlich das Evangelium, hören. — Da werden unsere Gebrechen geheilt. Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von jeglichem Wort Gottes. — Dann ist der Sonntag ein Tag der Stärkung und Erholung. Vor allen Dingen stärkt Jesus durch die Predigt den Glauben und nimmt die Glaubensschwachheit weg. Und damit verbreitet er zugleich, wie wir schon gehört, lauter Genesung und Gesundheit von allen andern Gebrechen des Geistes und der Seele, verwandelt Unruhe in Ruhe, Furcht der Sünde in Frieden der Gerechten, Aengste und Verzagen in selige Hoffnung. Ach, solch Predigthören bringt reichen Gewinn. O, sähen es doch die ein, die lieber am Sonntag scharwerken und arbeiten daheim. Du meinst zu gewinnen. Du betrügst dich. Du leidest Schaden an deinem besten Theil, an der Seele. O, sieh das *jetzt* ein. Warte nicht erst bis ans Ende, daß dir's da mit Schrecken klar gemacht wird, welchen Schaden du dir gethan durch Verachtung des Sonntagssegens, da du etwa einst nicht eingehst zum ewigen Sabbath und himmlischen Sonntag. — Und wie heilsam und gewinnbringend, wenn wir nach Christi Vorbild wandeln in Liebeswerken. Das ist auch heilsam, namentlich für den armen Nächsten. Denn die Liebe sucht nicht das Ihre, sondern was des Nächsten ist. Dann wird geheilt Kummer und Traurigkeit. Aber gewinnbringend ist's für uns, für dich. Aus Gnaden wird Gott deine Liebeswerke reichlich lohnen. Er zählt die alle mit Freuden. Er will reichlich vergelten. Herrlichen Gewinn bringt das. Da denkt nun einer, der am Sonntag für sich schafft und arbeitet oder nur an sein Vergnügen denkt, er schaffte sich Gewinn. Du Blinder! Du wirst einst Ach und Weh schreien. Lieber doch Liebeswerke thun, geben, daß die Linke nicht weiß, was die Rechte thut. — Und Gott, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich. — Du, der du bereits den Sonntag in geistlicher Weise heiligst, bleibe dabei. Du feierst ihn als Christ. Denn du übst dich im Glauben, du übst dich in der Liebe. Und Glaube und Liebe machen die rechten Christen. — Lasse sich nur niemand durch den Schein blenden, den die Sonntagsfeier der Leute hat nach Art des Obersten im Text. — Darum halte ich euch ganz kurz vor:

II.

Die falsche, geistlose Sonntagsheiligung, die dem Fleisch gefällt.

Davon gibt uns also der Oberste im Evangelium ein Bild. An Leute wie er denken wir auch hier. — Er war ein Mann, der überhaupt wollte ein Glied der Kirche sein und so Sabbath feiern. — Wir denken hier nicht an die geistlose Sonntagsfeier, die dem Fleisch gefällt, wie sie bei den Schaaren der Kirchenverächter und der so gut wie abgefallenen Kirchenglieder sich findet, die meist besteht in sündlicher Ergötzung des Fleisches. Das ist Entheiligung des Sonntags. Wir haben es hier mit Leuten wie der Oberste zu thun, d. h. mit solchen, die als Kirchenleute wollen Sonntag feiern.

Wir hören dies von ihm: „Da antwortete der Oberste der Schule, und war unwillig, daß JEsus auf den Sabbath heilete, und sprach zu dem Volk: Es sind sechs Tage, darinnen man arbeiten soll; in denselbigen kommt und laßt euch heilen, und nicht am Sabbathtage." — Was war nun seine Sabbaths- oder Sonntagsheiligung? Erstlich, daß er in der Schule oder Synagoge, oder im jüdischen Gotteshause, den Gottesdienst mitmachte. Denkt nun nicht: da hat er ja nach dem dritten Gebot den Sabbath geheiligt. Hört nur, wie er den Gottesdienst mitmacht. Blos als äußerliches Werk that er den Gottesdienst ab. Nicht als geistlich gutes Werk, aus Liebe zu Gott und Lust am Wort und dessen Gnadenkraft. Ja, woraus geht denn das hervor? Hört doch! Er ist ja unwillig über Jesum. Da hat er doch nicht die Predigt gern gehört noch gelernt, wie das dritte Gebot will. Und so lange einer so zu Jesu steht, da bringt er keine Frucht. Da hat er nicht den heiligen Geist, da kann er nichts geistlich Gutes thun. Und wenn ein solcher den Gottesdienst mitmacht, so ist es keine Erfüllung des dritten Gebots durch ein gutes, gottgefälliges Werk, sondern es ist eine Versündigung durch ein todtes Werk, dadurch man die eigene Gerechtigkeit will aufrichten. Es ist kein geistlich, gottgefällig Werk, sondern ein geistloses, todtes, vor Gott stinkendes Werk. Damit wird nur dem Schein nach der Sabbath geheiligt, in Wahrheit wird er entheiligt. — Zum andern und hauptsächlich bestand des Obersten Sabbathheiligung darin, daß er kein Werk der Liebe that. Und wenn, wie wir sahen, er einem Nothleidenden hätte Barmherzigkeit erzeigen können durch irgend ein Werk, so hätte er es nicht gethan, damit er nicht der Sabbathsschändung sich schuldig machte, sondern den Sabbath heiligte. Der Mann hat keinen Geist aus Gott und vom geistlichen Sinn des Gesetzes versteht er nichts. Denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Barmherzigkeit ist besser denn Opfer. Und wenn dieser Mann fünfzig, sechzig, siebzig Jahre alle Sabbathe aufs sorgsamste von jedem Werk sich fern gehalten, hat aber Werke

der Liebe an Armen, deren Noth er sah, nicht geübt, so hat er den Sabbath entheiligt mit seiner vermeintlichen, aber geistlosen Heiligung. So wissen wir, welches die falsche, geistlose *Sonntagsheiligung ist: daß man* zwar in die Kirche kommt, aber nicht um gerne zu hören und zu lernen, sondern um mit dem Kirchengehen ein verdienstliches Werk der Frömmigkeit zu thun, womit man vor Gott will gerecht sein. Daß man wohl still sitzt und fern bleibt von irdischen Werken, aber auch still sitzt und fern bleibt von den Werken der Liebe und Barmherzigkeit. — Nur zu viele stecken darin. Ja, das ist in unserem Lande sicherlich die Regel.

Denn die gefällt dem Fleisch. Die ist ganz nach dem natürlichen Sinn. Warum das so ist, kann man leicht einsehen. Nämlich solche geistlose vermeintliche Sonntagsheiligung ist ja leicht und ohne sonderliche Mühe und Arbeit, zumal ohne Mühe der Seele, abgethan. Blos in die Kirche kommen und den Gottesdienst mit absitzen, ohne daß man mit Begierde der Seele sich bemüht, recht zu hören, zu lernen, sondern nur so gleichgültig die Predigt mit abhören, ohne daß man Herz und Seele sich läßt *bewegen und so zu sagen unter* dem Hören eine ernstliche Seelenarbeit hat, wie dies bei einem wahren geistlichen Hörer der Predigt der Fall ist, — das ist ja leicht abgethan. Und dann in der übrigen Zeit den Sonntag feiern, sich der Arbeit enthalten, der Ruhe pflegen ist ja auch nicht schwer, sondern leicht abgethan. So ist diese ganze geistlose Sonntagsheiligung ein leichtes Werk. Und dazu nun ist es nach der Meinung derer, die so den Sonntag heiligen, noch ein verdienstlich Werk. Schon mit dem bloßen Kommen am Vormittag in die Kirche haben sie nach ihrer Meinung ein gut Werk gethan, das ihnen zur Gerechtigkeit und Seligkeit hilft. Wenn sie auch schier nichts gehört in der Predigt, sondern während derselben in Seelenschlaf und fremden Gedanken waren, das thut nach ihrer Meinung nichts, sondern: daß sie überhaupt gekommen — dies bloße äußerliche Werk ohne Erhebung des Herzens zu Gott — das, denken sie, bringt ihnen vor Gott den Ruhm der Frömmigkeit und das Anrecht auf Seligkeit. Und so auch halten sie von dem bloßen Feiern, daß sie kein Werk thun, keine Hand noch Fuß womöglich rühren, selbst nicht zur nöthigsten Pflege des Leibes — und so den heiligen Tag vor allen auszeichnen. Mögen dabei ihre Gedanken *ferne sein von Gott, mögen sie, wenn nicht in der That,* so doch in den Gedanken, sich allermeist mit Ochsen, Eseln und allem Irdischen beschäftigen, das thut nach der Meinung dieser blinden Heuchler **nichts**. Nach ihrer Meinung ist ihr Ruhen von der Arbeit und allen **irdischen** Werken ein hochverdienstlich frommes Werk, das ihnen den Himmel einbringt. Da habt ihr den Grund, warum die geistlose Heiligung des Sonntags so dem Fleisch gefällt und so viele Anhänger hat. Sie ist leicht abgethan und bringt doch nach der Meinung der Leute die allergrößten ewigen **Vortheile**. — Daraus, ihr liebe Brüder und Schwestern,

erklärt sich auch der grimmige Zorn aller Anhänger dieser geistlosen Sabbathsheiligung gegen uns lutherische Christen und die geistliche Sabbathheiligung, die wir lehren. Um alles wollen sie sich nicht das nehmen lassen, daß der Sabbath an ihm selbst schon ein heiliger Tag ist, den man schon mit solchen äußeren Werken heiligen kann, daß man von der Arbeit ruht. Denn damit wird ihnen ein Hauptstück ihrer eigenen Gerechtigkeit genommen. Das ist derselbe zornige Grimm, mit dem die Römisch-Katholischen ihre verdienstlichen Werke vertheidigen und sich z. B. nicht wollen nehmen lassen, daß sie schon damit ein gut Stück zur Erwerbung des Himmels thun, wenn sie öfters nur des Tags solche Werke abthun, als zur Messe laufen oder nach dem Rosenkranz ein Dutzend Vater-Unser ableiern. Es ist ja leicht, zwölf Vater-Unser herleiern, und ist hingegen rechte, die Seele ergreifende Arbeit, nur die *eine* Bitte: Dein Name werde geheiligt! andächtig beten. Es ist leicht, den ganzen Sonntag alle Arbeit lassen und vielleicht dreimal den Gottesdienst nur als äußerliches Werk mitmachen, und dagegen ist es eine ernstliche Seelenarbeit, auch nur etliche Minuten mit einer wahren Andacht und Gottesfurcht die Predigt hören, als das große und theure, heilige Gotteswort und mit herzlicher Seelenbegier lernen; welches *Hören* und Lernen doch die rechte geistliche Sabbathheiligung ist. — Soviel nun aber die Anhänger der geistlosen, falschen Sabbathheiligung sich von ihrem Thun Gutes für die Ewigkeit versprechen, so bleiben sie vor Gott nur Heuchler, wie hier der Herr Jesus im Text sagt. *Das* will doch wohl keiner sein. Wer also bisher in solcher falschen, geistlosen Weise den Sabbath hat gehalten, muß lernen ihn recht heiligen. Da ist nun die Frage wie? — auf welche ich kurz noch antworte und zeige:

III.

Den einzigen Weg, aus der falschen zu der rechten Sonntagsheiligung zu kommen.

Der einzige Weg ist der, daß einer den *heiligen Geist empfängt.* Denn wer den heiligen Geist nicht hat, der hat auch kein Verständnis von den zehn Geboten, also auch nicht vom dritten, denn die Gebote sind eben *geistlich* und haben *geistlichen* Sinn. Und wer den heiligen Geist nicht hat, der hat weder Lust zu den Geboten Gottes, — die doch geistlich sind, — noch kann er sie ausrichten und darnach thun. Das ist alles ganz klar. Ohne den heiligen Geist kann man nichts Geistliches thun, also auch nicht geistlich den Sabbath oder Sonntag heiligen, wie es dem lieben Gott gefällt. Ohne den Geist bleibt man ein Heuchler, der vor Gott ein Gräuel ist. Nur die im Geist Gott anbeten, beten ihn auch in der *Wahrheit* an und dienen ihm in der Wahrheit. So entsteht nun wieder die Frage: Wie kriege ich den heiligen Geist und werde also einer, der recht den Sab-

bath Gott zur Freude heiligt? Brüder und Schwestern, das steht am Ende unseres Evangeliums aufs schönste beschrieben. Erstlich mit den Worten: „Und als er solches sagte, mußten sich schämen alle, die ihm wider gewesen waren.“ Es muß sich einer schämen lernen, daß er hat sich seiner eigenen Gerechtigkeit aus den Werken getröstet als einer, der in großer Blindheit nicht gesehen hat, was Gott in den Geboten für hochheilige Werke verlangt, was für jämmerlicher Bettel alle eigenen Werke eines Menschen sind. Das nämlich heißt recht wider Christum sein, gegen Christum, Christi Feind und Verächter, wenn man sich tröstet, man hätte selbst Gerechtigkeit durch sein eigen Werk. Das heißt ja Christo alle Ehre nehmen, daß er allein der Menschen Gerechtigkeit ist. Man kann gräulicher Christum gar nicht verachten, noch ihm feind sein, als mit der Aufrichtung der eigenen Gerechtigkeit. Das ist das verfluchteste Werk aller verfluchten Werke. Das macht alles, was ein Mensch thut vor Gott, stinkend und zum Gräuel. Darum ist der Papst der rechte Widerchrist, weil er die Werkgerechtigkeit vertheidigt. Dessen muß man sich schämen. Muß es mit herzlicher Scheu vor Gott und mit Thränen der Reue lernen bekennen: Ach, ich unseliger Mensch, mit welch verfluchtem Gräuel habe ich mich befleckt, daß ich meine eigene Gerechtigkeit habe aus meinen elenden, scheußlichen Werken aufgerichtet, und war Christo zuwider. Solch Schämen lehrt dich der Geist durch die zehn Gebote. Wer das nur recht anwendet, dem ruft es über jedes Werk zu: Schäme dich! — und donnert ihm es mächtig in die Ohren: Schäme dich! So lernt man sich schämen als Sünder vor Gott. — Aber das Hauptstück, den heiligen Geist zu bekommen, ist: „Und alles Volk freuete sich über allen herrlichen Thaten, die von ihm geschahen.“ Ja, man muß sich freuen lernen, vor allen Dingen des Hauptstücks, daß Jesus für uns gestorben, am Kreuz für uns Verfluchte ein Fluch geworden. Zu solcher Freude bringt der heilige Geist durchs Evangelium. Da ruft er dir immer zu: Siehe, er ist für dich gestorben; freue dich, siehe, alle Schuld ist bezahlt; freue dich, siehe, der Himmel ist dir erworben, da sollst du einst den ewigen Sabbath halten. Und wenn der arme Sünder sich dann freuen lernt und mit Freude Jesum als seine Gerechtigkeit ergreift, — siehe, da ist Glaube — und alsbald zieht der Geist ein ins Herz, wohnt drinnen, und der Mensch hat den Geist. Also Reue und Glaube, kurz, rechte Buße, die die Schrift in uns wirkt, ist der Weg, den Geist zu haben und ein Mensch zu werden, der auch den Sabbath recht heiligt. Denn von nun an hat er Freude am Wort; er hört es *gern* und ist begierig, daraus immer mehr Erkenntnis zu haben, er lernt es *gern*, kurz, er heiligt den Sabbath in wahrer geistlicher Art, die Gott *gefällt* — und ihm, dem Christen, auch. Denn während dem geistlosen Menschen doch eigentlich die Stunden des Predigthörens etwas Lästiges sind, so sind sie ihm liebliche, freundlich angenehme Stunden.

Wohl dir darum, der du es gelernt hast. Du feierst schon hier bei deiner rechten Sabbathfeier manch schöne Stunden, da deine Seele Sabbath in Gott hat. Es heißt oft: der Sonntag verbreitet Erquickung auf die ganze Woche. Das ist nicht wahr bei dem großen Haufen der Welt. Ihr Toben und Saufen am Sonntag hinterläßt oft Montags etwas ganz anderes als Erquickung und Nutzen. Auch nicht bei dem Haufen der geistlosen Sonntagsfeierer. — Es ist nur wahr bei denen, die recht feiern. Der Sonntag macht bei ihnen die ganze Woche zum Sonntag, zum Sabbath, zur Ruhe in Gott. Sabbath heißt Ruhe. Bleibe dabei. Du weißt, was du jetzt Schönes hast ist nur ein Vorschmack. Es ist noch eine Ruhe vorhanden. Du sollst eingehen dazu. — Es soll an dir wahr werden:

Kein Durst noch Hunger wird uns schwächen;
Denn die Erquickungszeit ist da.
Die Sonne wird uns nicht mehr stechen;
Das Lamm ist seinem Volke nah.
Es will selbst über ihnen wohnen
Und ihre Treue wohl belohnen
Mit Licht und Trost, mit Ehr und Preis.
Es werden die Gebeine grünen.
Der große Sabbath ist erschienen,
Da man von keiner Arbeit weiß.

Da ruhen wir und sind im Frieden
Und leben ewig sorgenlos.
Ach, fasset dieses Wort, ihr Müden,
Legt Euch dem Lamm in seinen Schooß.
Ach! Flügel her, wir müssen eilen,
Und uns nicht länger hier verweilen:
Dort wartet schon die frohe Schaar.
Fort, fort, mein Geist, zum Jubiliren.
Begürte dich zum Triumphiren.
Auf, auf, es kommt das Ruhejahr! — Amen.



Am 15. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Lucä 16, 10–15.

Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen? Und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben dasjenige, das euer ist? Kein Hausknecht kann zweien Herren dienen, entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht GOtt sammt dem Mammon dienen. Das alles höreten die Pharisäer auch, die waren geizig und spotteten sein. Und er sprach zu ihnen: Ihr seids, die ihr euch selbst rechtfertiget vor den Menschen; aber GOtt kennet eure Herzen. Denn was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Gräuel vor GOtt.

In Christo herzlich Geliebte!

Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. So mahnt Gott in der Offenbarung, Cap. 2, 10 alle Christen. Und die Mahnung geht ja gewiß dahin, daß wir ihm selbst getreu sein sollen. Sind wir doch seine Geschöpfe, als Christen seine Diener, Knechte und Haushalter. Er ist der Herr; ihm sind wir verpflichtet; ihm muß zuletzt und recht eigentlich auch alle Treue gelten. Wir mögen Treue zu üben haben gegen mancherlei Menschen, Eltern, Dienstherrn, Obrigkeit, Freunde, so muß die Treue gegen sie doch zuletzt Treue gegen Gott, unsern Herrn, sein; Treue, die wir üben, um ihm gegenüber treu zu sein. Wäre es anders, so wäre die schönste Treue gegen Menschen ein verdammlicher Götzendienst. Das ist über alles wichtig, daß ihr Christen das wohl erkennt, damit ihr in den beiden großen Stücken, die euch Gott anvertraut, Treue gegen Gott beweiset. Diese großen Stücke sind das Geistliche und das Irdische. Will jemand getreu sein bis an den Tod, so geht diese Mahnung freilich zunächst aufs Geistliche, vor allen Dingen auf Treue im Glauben. Aber diese Treue wird schwerlich sein ohne die wahre, rechte Treue gegen Gott im Irdischen. Wie ein großes Ding ist es um einen treuen und klugen Haushalter, sagt der Herr (Luc. 12, 42). Wie selten ist aber dies große Ding, ein treuer, kluger Haushalter, in Ansehung des Geistlichen. Wie viel haben da die klügsten unter uns Christen zu lernen. Lassen wir uns daher gedient sein des Heilands Belehrung in der wichtigen Frage:

Wann ist auch im Irdischen ein Christ wirklich treu gegen Gott?

1. Wenn er das Irdische nicht höher schätzt als Gott ihn lehrt;
2. Wenn er dem Irdischen sich nicht in der Weise widmet, die Gott ihm wehrt.

I.

Wenn er die irdischen Dinge nicht höher schätzt als Gott ihn lehrt.

Hören wir zuerst, wie doch Gott die irdischen Dinge, zeitliche und irdische Güter, ansehen lehrt. Der Herr sagt darüber als unser Lehrer von Gott gekommen dies erstlich: Das Irdische ist das Geringe; daneben gibt's ein Großes, und das ist das Geistliche. Denn er spricht: Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. Das Irdische sind Geld, Gut, Kapitalien, Häuser, Aecker und was man sonst nennen mag. Das Geistliche ist das Reich Gottes, Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist, ewiges Leben, und, wie das alles außer und neben Gott eigentlich gar nicht da ist, sondern in Gott, so ist Gott, der wahre lebendige Gott selbst, Vater, Sohn und Geist, das geistliche Gut. Gott sagt nicht: Ich habe für dich, lieber Christ, viel Kasten und Truhen voll Güter, sondern er spricht: Ich, der Herr, bin dein Gut und dein Theil (Ps. 16, 5). Darum der Psalmist auch sagt: Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde; du bist meines Herzens Trost und mein Theil (Ps. 73, 25. 26.). Da sagt er als ein erleuchteter, gläubiger Mensch, daß es außer Gott im Himmel und auf Erden für uns kein Gut gibt, sondern Gott selbst ist das ewige, geistliche, himmlische Gut. Das, liebe Christen, wollte ich euch ins Gedächtnis zurückrufen, daß ihr seht und erkennt: Ja, das Irdische ist ja das Geringe, und wären's alle Schätze der Welt; das Große ist das Geistliche, denn das ist in Wahrheit Gott selbst, mein geistlich Gut und Theil. Wer das nicht erkennt, ist wahrlich ein blinder Maulwurf, der im Sande wühlt; eine elende Made, die im Moder wühlt, aber nicht ein Christenmensch, deß Wandel schon jetzt im Himmel ist.

Aber der Heiland gibt uns weitere göttliche Lehre, wie die irdischen Güter zu schätzen sind. Nämlich er lehrt dies: Das irdische Gut ist Scheingut, das geistliche Gut ist das wahre Gut. Er spricht: So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das

Wahrhaftige anvertrauen! Sieh es an, lieber Christ, wie es vollkommen wahr ist. Was ein Gut soll heißen, das sollte mir auch wahrhaft gut thun. Da sagst du etwa: Ja, irdische Güter, zumal reichliche, *thun einem auch gut. Das leugne ich nicht.* Es ist wahr, sie thun dem Bauch gut. Sie thun in ihrer Art der Seele und dem Herzen gut. Da kann man ja freilich nach des reichen Mannes Art in Freuden leben. Da kann man mit dem Ackersmann, der viel geerntet hatte, sagen: Nun, liebe Seele, gib dich zufrieden und hab Ruhe. Bis wieweit Ruhe und Freude? Wenn der Tod anklopft, wenn die Gewissensängste kommen, thun sie da auch gut, gut der geängsteten Seele? Da versagen sie. Aber das geistliche Gut, der lebendige Gott in seinem Wort, der thut gut der Seele wider alle höchste Noth und Angst, wo alles andere versagt, denn es heißt: Fürchte dich nicht, ich bin dein Gott. Und der Mensch spricht: Wenn mir auch Leib und Seele verschmachten, der Herr ist mein Trost. Ich bin sicher und fürchte mich nicht, denn Gott ist mein Heil. Nun, welcher blöde Thor muß der sein, der nicht erkennt, daß alles zeitliche Gut, und wären es Millionen, ein Scheingut sind, aber das geistliche Gut, von Gott geschenkt, und sein Wort ist das wahre Gut. Damit hat man es auch gut zeitlich und ewig.

Ja, ewig! Das ist es, was der Herr, unser göttlicher Lehrer, uns noch recht eintreiben will mit seiner Lehre, wie man das zeitliche Gut soll schätzen. Er lehrt dies: Das irdische Gut ist das Fremde, das uns nicht gehört und nicht bleibt; das geistliche ist unser, als Eigenthum, und bleibt uns. Denn so spricht der Herr: Und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben dasjenige, das euer ist? Darüber brauchen wir nicht viel Worte zur Erklärung zu verlieren. Die Millionen, die ein Mensch erworben, die sind etwas Fremdes; sie gehören der Erde an und er, der Mensch, hat hier keine bleibende Statt. Muß er die Welt verlassen, kann man ihm das Geld nicht mitgeben. Es bleibt hier, und wenn du es ihm ins Grab legtest. Die Seele schleppt es nicht in die Ewigkeit mit. Aber das himmlische Gut bleibt. Von Ewigkeit zu Ewigkeit wird Gott in allen Seligen alles in allen sein.

So lehrt uns Gott die zeitlichen Güter ansehen als das Geringe, an dem so Großes gar nicht liegt, als das Scheingut, wovon kein einziger wahrhaft glücklich sein kann, als das Fremde und Vergängliche, das niemandem wirklich zu eigen gehört und nicht immer bleibt.

Wer nun so das Irdische nicht ansieht und nicht in solchem Sinne damit umgeht, der ist in der allerbösesten Weise untreu im Irdischen. Der ist ja von Grund aus untreu. Er hat ein untreues Herz. Gott aber sieht zu allererst das Herz an und kennet es auch. Da uns Gott als Haushalter auch über die irdischen Güter setzt mit der Verpflichtung, wir

sollen darin treu sein, so steht doch wahrlich die Treue vor allen Dingen darin, daß sie Treue ist gegen Gott. Es wird doch nicht Treue gefordert gegen das Gut, als wäre das unser Herr, auch nicht zuerst gegen allerlei Menschen, als wären die es, sondern Treue gegen Gott, der uns zu Haushaltern setzt. Und das siehst du doch wohl ein, mein lieber Christ, daß derjenige Christ als Haushalter im Irdischen nicht treu ist gegen Gott, seinen Herrn, der von vorn herein mit ganz anderen Gedanken und mit ganz anderem Sinn an das Haushalten geht als Gott will. Nun mag er sonst thun und lassen was und wie er will mit den zeitlichen Gütern; es verschlägt wenig; denn er ist einmal untreu mit dieser ersten Untreue, daß er nicht über die zeitlichen Güter denjenigen Sinn hat, mit welchem er nach Gottes Gefallen darüber walten soll. Wer nicht nach Gottes Vorschriften sich halten will, die alle allein gut und heilig sind, sei es in Gedanken, sei es im Werk, der denke nicht, daß der Gott gefalle als ein getreuer Christ.

Darum denke nicht, lieber Christ, daß du schon treulich mit den zeitlichen Gütern umgehen könntest, wenn du auch wohl sie anders und höher schätztest, als Gott dich lehrt, vornehmlich nicht als das Geringe, sondern als das gar Große und Wichtige. Weit gefehlt, daß du das könntest! Sei doch nicht so thöricht! Denkst du denn, daß ein blinder Mensch richtiger wandeln wird als ein sehender? Nun, so denke doch nicht, daß ein Mensch mit verkehrtem Herzen wird weislich thun; noch denke, daß ein Mensch, der schon in seinen Gedanken über die zeitlichen Güter untreu ist gegen Gott, doch die Güter in Treue gegen Gott wird als Haushalter verwalten? Wird er sie verwalten zu solchem Zweck und Ziel als Gott haben will. Als, um Einiges zu nennen, daß er sich begnüge, Nahrung und Kleidung zu haben, und darnach sie wende dem Nächsten zu Dienst in allen Leibesnöthen und dazu, daß das Reich Gottes gebaut werde und er selbst und mit ihm viele andere das eigene, das gute, ewige Theil haben und behalten. Lieber Christ, wenn du das Zeitliche höher schätzest als Gott lehrt, wenn du es schätzest als das Große, Hochwichtige, dann wird Gott von dir, seinem Haushalter, wahrlich wenig oder nichts mehr an zeitlichen Gütern erlangen für das Große, nämlich für sein Reich und seine liebe Kirche und alle guten Werke. Wenn du es schätzest als das wahrhaftige Lebensgut und als das Deine, so daß du nicht mehr hast als hättest du nichts, auch nicht mehr sprichst, es ist fremdes, nicht mein, es gehört Gott, ich bin nur Verwalter; sondern sprichst von dem vielleicht reichlichen Gut in deinen Händen voll Glückseligkeit: Mein, mein! — wie wird's dann bei dir stehen? Jeder Cent wird dir dann festgewachsen sein am Herzen, wird festkleben in deinen Händen; du wirst nicht geben, du wirst nicht im Segen säen, sondern, wenn überhaupt, so nur kärglich; du wirst allermeist vergessen wohlzuthun und mitzutheilen und wahrhaft nicht einer sein

wollen, der da arbeitet, daß er zu geben habe dem Dürftigen (Luc. 6, 38; 2. Cor. 9, 6; Ebr. 13, 16; Eph. 4, 28).

So wird's also gehen, daß du die zeitlichen Güter nicht treu, nicht in der Treue gegen Gott und nach seinem Gefallen verwaltest. Sei nun nicht ein Pharisäer! Die wollen sich immer rechtfertigen, als wäre alles recht, was sie thun. Was helfen all deine Entschuldigungen! Gott weiß, woher dein untreues Verwalten. Gott sieht dein Herz an, daß es untreu ist und schätzt die zeitlichen Güter höher als er lehrt. Erschrick, mein lieber Mitchrist.

Untreue schlägt den eigenen Herrn, das gilt auch hier. Höre des Heilands Wort davon, wie du durch deine Untreue als Haushalter der zeitlichen Güter dich selbst schlägst, dir selbst aufs allerschrecklichste Schaden thust. So spricht er: Wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige anvertrauen? Und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben dasjenige, das euer ist? Das sind klare, entscheidende, o so schneidend entscheidende Worte. Wenn du das zeitliche Gut nicht für das Geringe ansiehst, sondern für das Große, Wichtige, für das wahre, beglückende Gut, für dein Gut und Theil, nun, dann bist du durch diese ganz gegen Gott und seine Lehre gehenden Gedanken in den zeitlichen Gütern untreu und unrecht, von Herzensgrund unrecht. Und dann ist's ebenso gewiß, du bist dann unrecht, untreu im Großen, im Geistlichen. Sei getreu bis in den Tod! — das ist nicht bei dir. Und bist du untreu im ungerechten Mammon, in dem Scheingut, dem Fremden, das dir nicht bleibt, nun so bist du einer, dem Gott das Geistliche nicht anvertraut. Was schaffst du dir aufs Letzte? Wenn du viel zeitliche Güter dir bereitet hast als das Gute, das du glückselig in deinem irdischgesinnten Herzen dein nanntest, wes wird's aufs Ende sein? Dein nicht. Du gehst ohne dieselben hin, jetzt offenbar als ein ausbündiger Narr. Aber das Schreckliche ist, daß du nun nicht hingehst arm am Zeitlichen, sondern arm am Großen, am Wahrhaftigen, am Eignen: am geistlichen Gut. Dahin hat es deine Untreue als Haushalter über die zeitlichen Güter gebracht. Nun, schlägt da nicht Untreue ganz furchtbar den eigenen Herrn? Ach, erkenne doch das, mein lieber Mitchrist. Sei, ich warne noch einmal um deines Lebens willen, doch kein gräulicher Pharisäer. Die haben niemals dem Herrn Recht gegeben, wenn er lehrte. Seine Lehren wollten sie immer als Irrthum oder Thorheit stempeln. Gleiche ihnen nicht. Gib deinem Heiland Recht und sprich: Ja, es ist die Wahrheit, wer zeitlich Gut höher schätzt als der liebe Herr, der ist untreu im Zeitlichen gegen Gott und sein Wort. Darin kann dich nur bestärken unsere weitere Betrachtung, daß ein Christ nur dann ein treuer Haushalter der zeitlichen Güter ist:

II.

Wenn er sich dem Zeitlichen nicht in der Weise widmet, die ihm der Herr wehrt.

Die Weise, welche der Herr wehrt, ist die, daß man dem zeitlichen Gut dienet. Die verwehrt und verbietet der Herr mit den allereindringlichsten Worten, da er sagt: Kein Hausknecht kann zweien Herren dienen, entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott sammt dem Mammon dienen. Jetzt, mein lieber Christ, denke dem nach, was das heißt, Gott dienen, wie du sollst. Es ist dir ja wohlbekannt aus dem ersten Gebot: Du sollst Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. So weißt du nun, was der Herr dir verbietetet, da er sagt, du sollst nicht dem Mammon, dem zeitlichen Gut, dienen. Du sollst den Mammon nicht fürchten. Das thun ungezählte Haufen von Menschen. Sie haben eine unbeschreibliche Ehrfurcht vor dem Geld. Auf Geld und Gut schauen sie mit einer ausnehmenden Achtung. Von solchem Sinn werden sie regiert. Geld und Gut darf nicht Abbruch leiden. Dem muß alles andere weichen. Was dem Erwerb, dem Besitz, der Mehrung von Geld und Gut könnte schädlich sein, das muß fortfallen, und wenn es auch noch so wohlgefällig vor Gott wäre, christlich und durch Gottes Wort gefordert. Wenn man Christum recht bekennen, gegen die Welt nach Gottes Wort sich halten, recht entschieden mit Christo wider die Welt sein sollte, aber Geld und Gut, Geschäft und Verdienst fordern, daß man's nicht thue, weil sonst der Mammon Schaden nimmt, so ergreift viele darüber ein großer Schrecken und sie lassen alles, was Gott will, um des Gutes, des Geschäfts, des Verdienstes willen. Wahrlich, Geld und Gut, der Mammon, ist vielen auch mitten in der Christenheit der Gott, den sie fürchten, dem sie dienen mit ängstlicher Furcht, daß er ja sich von ihnen nicht wende. — So lieben ungezählte Schaaren unter den Christen den Mammon, die zeitlichen Güter. Wahrlich, Geld und Gut sind ihr Seelenvergnügen. Haben, viel haben, ist ihnen ein reiches Herzensglück. Wie kann vielen so wohl sein, wenn sie ihr Hab und Gut sehen! Es ist kaum ein schrecklicherer Gedanke, als das hochgeliebte Gut verlieren. Da wäre doch die Lebensfreude dahin. Es geht ihnen wie dem reichen Jüngling, dem Christus anräth, alles, was er hat, den Armen zu geben. Er ging betrübt von dannen, nicht daß er's den Armen geben, sondern daß er sich selbst arm machen sollte und nichts mehr haben. Ja, was konnte es nach seinem Sinn Trübseligeres geben als nicht mehr Hab und Gut haben. So vertrauen auch ungezählte Tausende auf Geld und Gut. Gut macht Muth. Ist Geld und Vorrath da, so ist man wohlgemuth. Haben sie keine Güter, so fürchten sie, daß sie schon die nächsten Tage nicht mehr

durchkommen; haben sie Geld und Güter, nun, so denken sie, es kann sobald nicht fehlen. Es ist immer wieder dasselbe: Liebe Seele, habe nun Ruhe, denn du hast Vorrath auf viele Jahre. Soviel man Gut sieht, soviel ist Hoffnung da. Auf den Gütern ruht das Vertrauen.

Es ist gewiß, daß so, wie eben beschrieben ist, nur zu viele auch in der Christenheit dem Mammon dienen. Das verbietet der Herr. Er will wohl, daß du arbeitest und schaffest etwas Ordentliches in irdischer Arbeit, er will, daß du deine Leibesglieder für den Erwerb der zeitlichen Güter brauchst; er will auch, daß du Verstand und Vernunft brauchst, damit das Erworbene nicht vergeudet, sondern wohl verwendet werde, kurz, er will, daß du ein Haushalter bist über die irdischen Güter als deines Gottes und Herrn Knecht und Diener; aber du sollst nicht des Mammons Diener sein, noch der Mammon dein Herr. Gib dem Mammon, was des Mammons ist, daß du ihn verwaltest mit vernünftigem Sinn zu Gottes Ehre und des Nächsten Dienst; aber gib dem Mammon nicht, was Gottes ist, nämlich Furcht und Liebe und Vertrauen. Solche Weise, sich dem irdischen Gut hinzugeben und zu widmen, verdammt der Herr und verwehrt sie allen Christen, ja in Wahrheit aller Welt. Die hört's freilich nicht. So sei du, lieber Christ, nicht unverständig wie die Welt, die sich nicht bändigen noch ziehen läßt. Bedenke nur, was der Herr dir noch zu Gemüthe führt. Was denn?

Daß es eine grauenhafte Untreue sei, wenn einer doch sich den irdischen Gütern in der Weise, die ihm der Heiland so ernstlich verbietet, hingibt, daß er nämlich dem Mammon dient, den Mammon in Wahrheit zum Herrn und Gott seiner Seele macht. Nämlich das sagt der Herr: Sobald ein Mensch dem Mammon sich ergibt und dem dient, so dient er nicht mehr Gott, sondern gibt Gott den Abschied. Er eilt nun einem andern nach und Gott verläßt er (Ps. 16, 4). Da er dem Mammon dient, so liebt er den und Gott hasset er; er hängt dem Mammon an und Gott verachtet er. Und dies alles ist doch wahrlich grauenhaft. Bedenke nur, wie grauenhaft dies ist, daß einer den Gott hasset, der ihn so geliebt hat, daß er ihm seinen Sohn zum Heiland gesendet hat; daß er den Gott verachtet, der ihn, den armseligen Sünder, doch werth geachtet des Opfers seines heiligen, geliebten Sohnes.

Lieber Christ, der du auch dich mit dem Götzendienst des Mammons befleckst und also den Dienst Gottes in Furcht, Liebe und Vertrauen verlässest, du solltest wohl erschrecken und dich tief beschämt demüthigen über deiner grauenhaften Untreue wider Gott, daß du aus deiner Haushalterschaft im Irdischen einen Mammonsdienst, einen Götzendienst zu schändlichster Verunehrung und Beleidigung Gottes gemacht. Thue doch das eine nicht, daß du mit der gemeinen Lüge aller Mammonsdiener nur noch deiner Sünden mehr machst. Alle Mammonsdiener, die noch wollen

Glieder der Kirche Gottes heißen, behaupten beständig, daß trotz ihres Hangens am Gut, trotz ihres Trachtens darnach, trotz ihres Vertrauens darauf, trotz ihrer Glückseligkeit darin, kurz, trotz ihres Mammonsdienstes, den sie also treiben, sie dennoch ordentliche, aufrichtige Christen sein können. Das ist eben eine Lüge. Der Mund der Wahrheit, Jesus, dein Herr, erklärt sie dafür: Ihr könnt nicht Gott sammt dem Mammon dienen. Es ist unmöglich. O Mammonsdiener, erschrick! Es ist nicht nur möglich, sondern es ist nun nach des Herrn Wort gewiß: weil du dem Mammon dienst, so hassest du Gott, du verachtest ihn gewiß. Sieh doch den Beweis an den Pharisäern! Geizig sind sie, also Mammonsdiener; so können sie nicht anders, sie müssen über solchen Worten, wie sie hier Jesus spricht, seiner spotten. Sieh, wie sie, die dem Mammon anhangen, Gott in seinem lieben Sohn verachten und hassen. Denk nur nicht, du Christ, der du nicht davon lassen willst, dem irdischen Gut anzuhangen, du müßtest wider Gott schäumen in Haß und Grimm und gegen ihn lästern, wenn die Worte Jesu hier von dir sollten gelten, daß ein Mammonsdiener gewiß Gott hasse und verachte. Merke nur, so oft du harte Worte Gottes gegen den Götzen Mammon hörst, und sie sind deinem Herzen mißfällig, so meldet sich darin deiner Seele Haß wider Gott. Oder denkst du, solches Mißfallen wäre ein Zeichen deiner Liebe? Merke nur, wenn du nach Worten Gottes wider den Mammon, die dich wie ein Hammer zu Boden schlagen müßten, kalt und hart hingehst in deinem Sinn, daß du trotz deines Mammonstreibens könntest ein rechter Christ sein, da meldet sich deine Verachtung Gottes, die tief in deinem mammonsdienerischen Herzen wohnt. O, es ist ja kaum eine größere Verachtung Gottes, als sich nicht beugen unter sein Wort. Das ist furchtbarer Gräuel vor Gott. Ach, so laß dich warnen. Noch einmal laß dich bitten: sei nicht gleich den Pharisäern. Vor den Menschen rechtfertigten sie sich, indem sie durch ihren Eifer für allen äußerlichen Gottesdienst die Leute meinen machten, sie wären fromme Gerechte. So machen's viele Mammonsdiener heut. Am äußeren, ehrbaren, löblichen Wandel lassen sie es nicht fehlen. Das soll ihre Gerechtigkeit sein. Aber das hilft nicht. Gott kennt die Herzen. Was suchst du Mammonsdiener dich zu schmücken? Gott sieht dein Herz und es ist ihm ein Gräuel. O, mein Christ, laß es anders bei dir werden, ehe es zu dir heißt: Thue Rechnung von deinem Haushalten!

Untreue schlägt den eignen Herrn! Ich rufe es dir noch einmal zu. Du betrügst dich, wenn du meinst, du dienst dir, wenn du dem Mammon dienst. Wenn dein Gott Mammon am Ende deiner Tage wer weiß wie groß wäre, eins wird er dir nicht schaffen: das köstliche Ruhekissen zum Sterben, ein gut Gewissen. Hättest du Millionen, die ganze Welt gewonnen, was hilft es gegen deinen Seelenschaden, denn alle Schätze können dich Gott nicht versöhnen. Was dein Götze vor Gott ist, ein Gräuel, das

bleibst du selbst. Dein Götze Mammon verfällt dem Feuer, du auch fällst dem Feuer anheim, das nimmer erlischt. Du warst nicht treu im Irdischen, im ungerechten Mammon, so war dir nicht anvertraut das Wahrhaftige, das himmlische Gut, Jesus, der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist, und unser Leben und unser Friede in der letzten Stunde. Das Fremde, Geld und Gut, mußt du lassen und das Eigne, das dir Gott wollte geben, Leben und Seligkeit, hast du nicht. Willst du nicht einst so jämmerlich geschlagen und betrogen aus der Welt gehen, wohlan, so laß dir rathen, daß du Gott getreu bist auch als Haushalter im Irdischen und daß dir täglich wie mit Flammenschrift im Herzen leuchte das Wort deines Herrn: Man kann nicht Gott dienen sammt dem Mammon.

Das helfe dir und uns allen Gott! Amen.



Am 16. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Joh. 14, 1—6.

Und er sprach zu seinen Jüngern: Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet ihr an GOtt, so glaubet ihr auch an mich. In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. Wenns nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen, ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin. Und wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch. Spricht zu ihm Thomas: HErr, wir wissen nicht, wo du hingehest; und wie können wir den Weg wissen? JEsus spricht zu ihm: Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

In Christo herzlich Geliebte!

Als der Herr die Worte unseres Textes zu seinen Jüngern sprach, war er im Begriff, seinen Todesgang anzutreten. Es sind ja die Reden des Herrn, die wir im dreizehnten bis zum siebzehnten Capitel des Evangeliums Johannis finden, alle gehalten in der Nacht, da der Herr verrathen ward. Es war also der Abschied des Herrn von seinen Jüngern nahe. Dies hat er ihnen auch bereits im dreizehnten Capitel ausgesprochen: Lieben Kindlein, ich bin noch eine kleine Zeit bei euch. Er sagt ihnen also: Ich werde bald von euch scheiden. Wie nun darüber die Jünger bekümmert und erschreckt sind, so sucht sie der Herr zu trösten. Er gibt ihnen im Text den schönen Trost, daß der Abschied von ihnen nicht für immer sein sollte, vielmehr sollte es gewiß zu einer Wiedervereinigung zwischen ihm und ihnen und zwar an einem viel schöneren Ort, als da sie von einander schieden, nämlich im himmlischen Vaterhause, kommen. Mit diesem Trost tröstet

Christus alsbald auch aufs Lieblichste uns Christen alle, denen der bittere Abschied lieber Mitchristen, der durch den Tod geschieht, viel Herzeleid bereitet. Ja:

Die Heimath des Vaterhauses im Himmel ist ein Trost für die Pilgrimme im Leide über ihre durch den Tod von ihnen geschiedenen Lieben.

1. Durch den Tod hat Christus ihre Lieben nur zu sich genommen ins himmlische Vaterhaus, das uns allen bereit ist;
2. Dies ist uns gewiß, wenn wir sie nur auf dem gewissen Wege dahin gesehen haben.

I.

Durch den Tod hat Christus ihre Lieben nur zu sich genommen ins himmlische Vaterhaus, das uns allen bereit ist.

Zu seinen Jüngern spricht der Herr: Euer Herz erschrecke nicht. Er sah wohl, wie sie von Schreck schier übermannt waren und gar gelähmt, daß er sollte von ihnen scheiden und sie allein lassen in der argen, bösen Welt. Was sollte denn mit ihnen werden? Wie sollten sie ohne ihn bestehen? Was für ein Leben sollte es werden ohne ihn? Er war ja ihr beständiges Licht, Trost, Erquickung und Freude. Das ist uns Christen freilich auch nur Er, der Herr Christus. So nöthig wie Er ist uns kein Mensch, auch nicht der liebste, beste, treueste, der uns viel war im Leben, zu vieler Freude und vielem Guten gereichte. Aber immer macht es auch ein bitteres, schweres Leid, wenn unsere Lieben durch den Tod von uns scheiden. Es macht das Herz doch schier fassungslos. Man hat an dem, der da scheidet durch den Tod, ein so werthes Gut fürs Leben, und wäre es ein unmündig Kindlein, daß man fast nicht ausdenken kann, wie nun ohne ihn das Leben sein soll. Da heißt es denn auch zu uns aus des Herrn Munde: Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich. Laßt nur solchen Glauben an den Vater und an mich in euch kräftig sein. Dann fasset ihr meinen Trost und damit überwindet ihr allen Schrecken, Leid und Gram in euren Herzen, wie groß es auch wäre.

Denn es ist ein großer, herrlicher Trost, den Christus gibt, da er spricht: In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, so wollt ich zu euch sagen, ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wieder kommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.

Aus diesen Worten wollen wir, in Christo herzlich Geliebte, zur Tröstung unserer Herzen uns das rechte Bild vom Sterben unserer Lieben machen, die als Jünger Christi und in seinen Gnaden lebend starben. Wir machen uns immer davon ein finsteres, trauriges Bild, als ein Scheiden von so vielem Lieben und Werthen, als ein schmerzlich Ringen, u. s. w. Das ist das rechte Bild nicht vom Sterben der Christen. Das rechte Bild ist dies: Christus nimmt seinen lieben Jünger, oder werthe Jüngerin, ein liebes Gotteskind, zu sich in die himmlische Heimath, ins ewige Vaterhaus mit den vielen Wohnungen. Dies Vaterhaus ist von Ewigkeit da; denn es ist eigentlich der selige Schoß Gottes. So braucht ihn, da er überhaupt da ist, nicht erst der liebe Heiland zu bereiten, wie er euch im Text sagt. Aber er ist doch hingegangen, und gerade als er im Text zu den Jüngern so tröstend sprach, wollte er hingehen, die Stätte zu bereiten. Er redet, wie ihr lieben Christen wohl versteht, davon, daß er durch seinen heiligen Opfertod uns das erworben hat, daß das Haus Gottes mit den vielen Wohnungen für uns da ist. Denn nur durch Jesum kommen wir zum Vater. Und nach seinem Tode, dadurch er uns das himmlische Haus als die ewige Heimath hat erworben und gesichert, ist er zu seinen Jüngern gekommen, wie er verheißt im Text. Er hat sie auch wiedergesehen; er hat sie auch längst zu sich genommen, wo er ist. Und wie selig das war, wenn er sie zu sich nahm, davon gibt uns der gesteinigte Stephanus ein hochtröstlich Bild. Da er einen so harten Tod durch Steinigung leidet, mitten im Sterben, als stürbe er in Wahrheit nicht, als litte er nicht, als erführe er gar Seliges, ruft er zu dem Herrn Jesu, den er in dem geöffneten Himmel sieht zur Rechten Gottes stehen: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! So entschlief er. Es geschah, was er begehrte, der Herr nahm ihn zu sich. Sein Sterben war heimgetragen worden von dem Herrn ins himmlische Vaterhaus. Und so thut unser Herr mit allen seinen Gläubigen, wenn sie scheiden. Er hält sie alle gleich. Seine Gläubigen sind ihm Mutter und Bruder und Schwester. (Matth. 12, 50.). Wie zu den Jüngern, nur nicht sichtbar für das leibliche Auge, kommt er zu allen seinen lieben Gläubigen, sie wieder zu sehen. Ja, wieder und immer wieder. Er verläßt sie mit seinem treuen, gnädigen Auge gar nicht. Seine Augen stehen über ihnen offen bei Tag und bei Nacht. Er ist ja bei ihnen alle Tage. Und wenn dann für sie die ihnen vom Vater bestimmte Zeit da ist und dann ihr letztes Stündlein kommt, ist er, ob schon unsichtbar, da und nimmt sie zu sich und trägt sie heim ins himmlische Haus mit den vielen Wohnungen. Das ist dann ihr Sterben.

Wie tröstlich ist doch das! Das müssen wir, die wir noch hier als Pilgrimme zurückbleiben, doch sagen. Es ist doch etwas Köstliches, aus der Fremde in die Heimath kommen. Nun sie sind ja heimgekommen. Es ist etwas Liebliches, nach mühseliger Reise wieder seine Heimath erreichen.

Nun, sie haben ja nach der mühseligen Pilgerfahrt die Heimath erreicht. Es ist etwas Herrliches, von einer gefahrvollen Wegfahrt, da man sich durch böse Feinde hat durchschlagen müssen, sein sicheres Haus zu erreichen, wo man sich geborgen fühlt. Nun, sie haben ja nach gefahrvollen Kämpfen das ewig sichere Haus im Himmel erreicht. Es hat für sie aller Kampf, alle Unruhe, alle Noth, alles Aengsten, alles was übel ist in dieser Welt, ein Ende. In dem Hause des Vaters, in all seinen vielen Wohnungen herrscht Friede, herrscht Freude, da ist Ruhe, da ist Sieg und Ehre und Jubel und Frohlocken. Wohlan denn! Unsere heimgegangenen Lieben sind wohl geborgen. Selig sind, die in dem Herrn sterben, von nun an, und wir preisen sie selig. Mag denn immerhin die Hütte ihres Leibes zerbrochen werden.

Es mag dies Haus, das aus der Erden,
Nur immerhin zerbrochen werden:
Ein andres Haus wird uns gebaut.

Hier ist nur lauter Lust und Freude,
Hier kleidet uns nur weiße Seide
Der allerreinsten Heiligkeit;
Wir tragen lauter güldne Kronen,
Wir sitzen hier auf goldnen Thronen;
Hier wechselt sich gar keine Zeit.
Hör auf, mein blöder Sinn,
Wo willst du endlich hin?
Stille, Stille! Geh ruhig ein,
Wo Gott allein wird Alles und in Allen sein.

Ja: Stille, stille! so sprechen wir denn auch als betrübte Pilgrimme zu unserer Seele, wenn unsere Lieben von uns heimgehen und wir bleiben noch hier in der Fremde. Sei nun wieder zufrieden, meine Seele.

Mit diesem Trost im Herzen können wir uns auch zufrieden geben über den Heimgang unserer Lieben, so tief er uns schmerzen mag. Wir werden nicht mehr bitter klagend sprechen: Ach wären sie noch hier! Wir gönnen ihnen das Dortsein, das Daheimsein beim Herrn, denn wir wissen, daß es ihnen viel besser ist. Ja, wir werden auch nicht mehr bitterlich betrübt und in wehmüthigem Verlangen sprechen: Wären unsre Lieben doch noch bei uns. Wie hart ist die Scheidung von ihnen. Wie bitter schwer fällt uns, sie zu entbehren!

Wir wissen ja, daß das Haus mit den vielen Wohnungen auch für uns bereitet ist. Es ist ja aller Gotteskinder ewige Heimath. Es ist nur ein Vater im Himmel und also nur ein Vaterhaus. Er ist der rechte Vater über alle seine Kinder im Himmel und auf Erden, — so will er in Ewigkeit sie alle um sich haben in demselbigen Haus der Herrlichkeit. So werden wir, die wir bleiben und noch als Pilgrimme in der Fremde

hier wallen, auch einst nach selig vollendeter Fahrt einziehen in die himmlische Wohnung droben. Der Herr wird kommen und auch uns mit sich nehmen. Wir werden dann sein, wo er ist. Dort sind auch unsere vorangegangenen Lieben. Dort finden wir sie wieder. Selig wird die Wiedervereinigung sein. Aber nicht wieder zu kurzer Freude nur. Die vielen Wohnungen droben sind Wohnungen des Lebens. Da herrscht kein Tod mehr. Dort scheidet auch kein Tod mehr. Die dort vereint werden, werden also bei dem Herrn sein alle Zeit (1. Thess. 4, 17.), in seliger Vereinigung mit dem Herrn und miteinander. Da wirds herrlich wahr: Ich habe euch ziehen lassen mit Trauern und Weinen; Gott aber wird euch mir wieder geben mit Wonne und Freude ewiglich. Die Scheidung durch den Tod ist kurz; die Wiedervereinigung im himmlischen Vaterhaus ist ewig. Ach, ja! jedes von unseren Lieben, das Gott im Frieden heimfahren läßt, kann uns zurufen:

Geseg'n euch Gott der Herre,
Ihr Vielgeliebten mein!
Trauert nicht allzusehre
Ueber den Abschied mein.
Beständig bleibt im Glauben!
Wir werden in kurzer Zeit
Einander wiederschauen
Dort in der Ewigkeit.

O süßer Trost! Ihr lieben Christen, die ihr oft betrübt seid, wenn auf eurem Lebenswege von euren Lieben eins nach dem andern von eurer Seite scheidet und ihr müßt ohne sie als betrübte Pilgrimme weiter wandern, ihr könnt euch nun zufrieden geben. Das Vaterhaus im Himmel mit seinen vielen Wohnungen ist ein süßer und ein reicher Trost. Der macht gefaßt, der macht zufrieden, der macht stille zu Gott.

Danke Gott für den Trost. Bedenke, wie reich du damit bist; wie arm aber die Welt. Es kann einen erbarmen, womit die Weltkinder sich unter einander trösten. Zumal, wenn man hört, was die aufgeklärte Welt als neueste Weisheit zum Trost gibt. Der Tod, lehren sie, hebt das Dasein eines Menschen auf, wie man ein Licht auslöscht. Das Leben ist ein kurzer Traum; das Zusammenleben in Liebe auch. Im Tod geht alles auf in ein Nichts. Das ist eine schauerliche Weisheit. Das ist die entsetzlichste Trostlosigkeit selbst. Das ist eine Lehre, die nur sagt: Verzweifle. Kein Wunder, daß so viele, die eben nichts als diese trostlose Lehre zur Verzweiflung haben, das Leben zu ihrer ewigen Verdammnis von sich werfen. Siehe, lieber Christ, diesen Jammer an und halte dagegen deinen reichen Trost für dein Scheiden wie für das Scheiden deiner Lieben, die vor dir heimgegangen.

Aber dies ist nun die wichtige Frage: Kannst du denn von deinen Lieben eine gute Gewißheit haben, daß sie wirklich durch den Tod heimgegangen sind in das Vaterhaus mit den vielen Wohnungen? Gott sei gelobt, ja!

II.

Dies ist uns gewiß, wenn wir sie nur auf dem gewissen Wege dahin gesehen haben.

Und wann war es denn so? Wenn sie den rechten, gewissen Weg *wußten*. Wem es mit ihnen durch Gottes Gnade anders stand, als in unserm Text noch mit dem lieben Jünger Thomas, der da sagt: Herr wir wissen nicht, wo du hingehst; und wie können wir den Weg wissen? Wenn der Herr von ihnen wirklich sagen konnte: Und wo ich hingehe, das wisset ihr und den Weg wisset ihr auch. Ja, ihr lieben Christen, über diejenigen eurer Lieben dürfet ihr getrost sein bei ihrem Scheiden und der fröhlichen Zuversicht leben, daß dasselbe ein Heimgehen war zum lieben Herrn, bei denen ihr wahrgenommen habt, daß sie den gewissen, untrüglichen Weg *wußten*, und zwar *so*, wie der Herr hier sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Man *kann* das wissen durch Gottes unaussprechliche Gnade, durch Gottes Wort und Lehren des Geistes aus dem Wort. Sonst wird's niemand wissen aus sich selbst. Da wird's immer heißen: Wie können wir es wissen, daß Christus der Weg zum Leben ist durch die Wahrheit! Das wird der Mensch aus eigner Vernunft gleich immer nur dahin verstehen, daß es die Wahrheit Christi von allerlei gutem und frommem Werk wäre, von göttlichem Wandel nach Christi Vorbild, nachzuwandeln seinen Fußstapfen. Wie viele fallen da in Irrthum und wissen den wahren, gewissen, unfehlbaren Weg nicht. Aber hier ist nicht die Rede von Wahrheit *außer* Christo, von Wahrheit über Werke und Thun *neben* Christo, von irgend etwas, das nicht Christus *selbst* ist. Sondern das Hochwichtige in dem Wort des Herrn hier ist, daß er spricht: *Ich* bin die Wahrheit. *Ihn* also selbst muß man wissen. Er selbst in seiner Person und Werk *für uns* ist die Wahrheit. Die muß man wissen; darin ist er der Weg auch zum Leben, denn darin ist er ja auch selbst das Leben. Wenn daher, lieber Christ, deine von dir geschiedenen Lieben sich dessen rühmten, sie wüßten Cristum, den für sie Gekreuzigten, und damit wüßten sie genug, o, dann sei guten Muthes. Da waren sie zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen, da war ihnen geholfen dazu, daß ihr Sterben ein friedlich und selig Heimgehen in die himmlischen Wohnungen sein *konnte*. Denn, das ist wahr, wir können nur in *einem* Falle mit allem Vertrauen von einem, der durch den Tod von uns geschieden ist, sagen, wir hätten ihn auf dem rechten, gewissen Wege zur Himmelsheimath gesehen.

Wenn er nämlich den Weg nicht nur wußte, sondern denselben auch unverrückt mit ganzem Vertrauen verfolgte. So muß es sein nach des Heilands Wort: Niemand kommt zum Vater, ins Vaterhaus, durch irgend etwas außer Christo. Niemand — damit ist schlechtweg der Weg zum Hause im Himmel abgeschnitten für jeden ohne Ausnahme, er sei, wer er sei, er thue, was er thue, er gelte, was er gelte, wenn er außer Christo und ohne Christum ist. So sei fröhlich und getrost, mein Christ, wenn du deine Lieben hast bekennen hören: Ich verlasse mich auf nichts Eigenes. Ich weiß nichts als den Gekreuzigten. Ich achte alles für Schaden, auf daß ich Christum gewinne.

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck, mein Ehrenkleid;
Darin will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Siehe, ein solcher hat unverrückt, unbeirrt, mit Glauben und Vertrauen, den einigen, rechten Weg des Lebens, Christum, wirklich verfolgt.

Niemand kommt zum Vater ohne durch Christum; aber durch Christum kommt auch jeder gewiß zum Vater. Wer auf Jesum sich verläßt, der hat durch ihn Zugang zum Vater. Wenn du also, lieber Christ, eins von den lieben Deinen hast durch den Tod scheiden sehen müssen und hast sein Bekenntnis gehört: Ich verlasse mich ganz auf die Gnade. Ich weiß, an wen ich glaube! — dann sei getrost. War es seines Lebens Losung:

Jesu, es muß mir gelingen
Durch dein rosinfarbnes Blut, —

so sei gewiß, es ist ihm gelungen, nämlich einzugehen in die Wohnungen des Friedens und Lebens.

Ob du, mein Christ, nun auch an deinen abgeschiedenen Lieben wohl Gebrechen, Schwächen, Fehler und Sünden bemerkt hast, darum zweifle nicht, daß ihr Sterben ein seliges Heimgehen war. Hast du Gewißheit gehabt, daß es bei ihnen hieß: Ich weiß nichts als Jesum, den Gekreuzigten! Christus ist mein Leben! Was ich lebe, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes! wohlan, dann halte ihr Sterben dafür, daß Christus sie zu sich genommen, damit sie seien, wo er ist.

Geliebte Christen! Daß wir unsere abgeschiedenen Lieben haben den einigen, rechten und unfehlbaren Weg wandeln sehen, gereicht uns also zu großem Trost. Wir haben nun nicht zu zweifeln daran, daß ihr Sterben der Heimgang in das himmlische Haus war. Aber, laßt uns nicht ver-

gessen, daß doch der Trost voll und ganz nur bei uns sein kann, wenn wir uns selbst mit gutem Gewissen das Zeugnis geben können, daß wir auch den einen gewissen Weg wandeln. Findet doch die Bitterkeit der Scheidung durch den Tod in dieser Zeit nur rechte Linderung durch die gehoffte Vereinigung im Leben in Ewigkeit. Darum müssen wir auch den rechten Weg wandeln. Der hat unsere Lieben in das Haus im Himmel eingeführt. Er muß auch uns dahin führen. Nur auf diesem Wege gibt es die Wiedervereinigung zu ewigem, seligen Zusammenleben, in deren Hoffnung wir allein uns über die Trennung von unsren Lieben können zufrieden geben. Nur wer selbst auf diesem Wege wandelt, kann die Hoffnung haben, die so still, so zufrieden, so ergeben macht. Nur derjenige, welchem Christus in wahrem Glauben sein Leben ist, nur der hat ein neu, lebendig Herz, ist einer, der wiedergeboren zur lebendigen Hoffnung, daß seinen in Christo entschlafenen Lieben das Sterben ein Gewinn war, nämlich daheim zu sein beim Herrn, und auch ihm ein Gewinn sein wird, auch zu sein, wo Christus ist und wo sie sind. Kurz, nur bei solchen ist wirklich das Vaterhaus im Himmel der reiche, erquickende Trost gegen alles Leid und alle Schmerzen, die der Tod der Unseren uns macht.

Das ist gewiß, daß der Weg für alle da ist. Das Wort ist da, welches dir, lieber Mensch, sagt, wohin Christus gegangen ist durch sein Leiden, nämlich eben in das Haus der Herrlichkeit, zum Vater, und welches der Weg dahin ist, nämlich, daß Christus selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Das Wort ist da. Aber es sind nur zu viele, die in ihrer Art auch sagen müssen zu Christo: Wir wissen nicht, wo du hingehst; und wie können wir den Weg wissen? Ja, ihr undankbaren Thoren! Wie könnet ihrs wissen? Thuet ihr doch, als wäre kein Wort da. Ihr höret nicht, ihr merket nicht darauf, ihr lernet nicht.

Ach, hört! Auch zu euch spricht betrübt der Heiland: So lange bin ich bei euch und ihr kennet mich nicht! Nehmt es zu Herzen. Ihr habt lange das Wort mißachtet. O, achtet es nun recht und achtet euch damit selbst werth des Lebens. Lernt den Weg des Lebens wissen und denselben mit völligem Vertrauen unverrückt gehen. Damit kommt der Trost in euer ganzes Leben. Ein helles Licht wird dann das Haus der Herrlichkeit im Himmel, dies gemeinsame Vaterhaus aller Gotteskinder, hineinstrahlen lassen in die Leiden dieser Zeit, in die bittersten Leiden beim Scheiden eurer Lieben.

Nun will ich euch dem befehlen,
Der sich euren Vater nennt. —
Der wird euch in eurem Leid
Trösten und zu seiner Zeit
An den Ort, da ich bin, führen,
Und mit höchster Klarheit zieren.

Da wird uns der Tod nicht scheiden,
Der uns jetzt geschieden hat.
Gott wird selbst alsdann uns weiden,
Und erfreu'n in seiner Stadt.
Ewig, ewig werden wir
In dem Paradies allhier
Mit einander jubiliren
Und ein himmlisch Leben führen.

Diese Worte eines scheidenden Gläubigen werden in eurem Herzen dann widerhallen mit einem zuversichtlichen Amen! Amen!



Am 17. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Matthäi 16, 1—4.

Da traten die Pharisäer und Sadducäer zu ihm, die versuchten ihn und forderten, daß er sie ein Zeichen vom Himmel sehen ließe. Aber er antwortete und sprach: Des Abends sprechet ihr: Es wird ein schöner Tag werden; denn der Himmel ist roth; Und des Morgens sprechet ihr: Es wird heute Ungewitter sein; denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr urtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urtheilen? Diese böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen, und soll ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas. Und er ließ sie und ging davon.

In Christo herzlich Geliebte!

Den Gläubigen wird oft von den Ungläubigen der Vorwurf gemacht, daß sie ihre Zeit gar nicht verständen. Sie wären in ihren Ansichten und Meinungen daher auch weit hinter der gegenwärtigen Zeit zurück. Würden sie die gegenwärtige Zeit recht verstehen, so würden sie auch gewiß ihre Ansichten, namentlich ihre religiösen Ansichten, von Grund aus ändern. Die Erwartung der Ungläubigen ist natürlich diese, daß die Gläubigen, die wahren Christen, sich alsbald, wenn sie nur erst diese heutige Zeit mit ihren vermeintlichen Vorzügen, Einsichten und sogenannten gerechtfertigten Forderungen wohl verständen, von dem alten Glauben, vom Evangelium, lossagen und der Aufklärung dieser Zeit, eben dem Unglauben, zuwenden würden. Daher dringen sie auch auf die Gläubigen viel ein und rufen ihnen zu: Thut doch nur die Augen auf! Erkennet doch nur eure Zeit! — Was finden wir nun heute im Evangelium? Dies, daß merkwürdiger Weise Jesus der Heiland Leuten, die wenigstens Kirchenleute sein wollen, den Vorwurf macht, sie verständen ihre Zeit nicht, sie erkennten sie nicht an den vorhandenen Zeichen. Davon, daß ihnen diese Erkenntnis auf=

geht, erwartet auch der Herr einen großen Umschwung, aber diesmal vom Unglauben gegen das Evangelium zum Glauben an das Evangelium. Nun gibts unter denen, die heute leben, und zwar als Bekenner des Evangelii Christi, sicher viele, denen Christus mit den Worten, die er im Text zu den Pharisäern und Sadducäern redet, denselben Vorwurf wie jenen machen muß, nämlich, daß sie auch ihre Zeit nicht erkennen, wenigstens nicht recht und genugsam. So richtet Jesus an so manchen, — ja, wer hätte es denn nicht nöthig! — an jeden Christen in unsren Tagen den Mahnruf:

Erkenne deine Zeit!

1. Daß sie die letzte, böse Zeit;
2. Daß sie aber doch immer noch Gnadenzeit ist.

I.

Daß sie die letzte, böse Zeit ist.

Du kannst sie als solche erkennen, denn die Erkennungszeichen sind da. Daß die letzte Zeit vorhanden sei, will der Herr unser Heiland namentlich von den Leuten erkannt haben. Darauf gehen seine Worte eigentlich hinaus. Er macht auch auf das Zeichen aufmerksam, welches bereits seine Zeit als die letzte Zeit erkennbar machen soll. Das ist kein Zeichen vom Himmel, wie es die Leute im Text fordern, sondern das ist das Zeichen des Propheten Jonas. Worin besteht das? Soll etwa Jonas, der vor langen Zeiten gelebt hat, wiederkommen? Nein, das Zeichen ist dies, daß in viel gewaltigerer Weise und herrlicher soll an ihm, dem Herrn, geschehen, was am Propheten Jonas in seiner Art geschehen. Der war drei Tage in des Wallfisches Bauch; so soll Jesus drei Tage in der Erde, nämlich im Grabe sein, und wie Jonas aus des Fisches Bauch wieder herausgezogen ward durch Gottes Macht, so soll der Sohn vom Vater aus dem Grabe erweckt werden. Wenn dies geschieht, ist die letzte Zeit da. Und es ist geschehen; Jesus ist auferstanden und also ist die letzte Zeit da. Und dafür haben sie alle Apostel erkannt und ermahnen die Christen, sie auch dafür zu erkennen. Kinder, ruft Johannes den Christen seiner Zeit und aller folgenden Zeit zu, es ist die letzte Stunde (1 Joh. 2, 18.). Und Petrus sagt, es seien jetzt die letzten Tage (2 Petr. 3, 3.). Und Paulus bezeugt auch schon den Christen in seinen Tagen, es wäre auf sie das Ende der Welt gekommen (1 Cor. 10, 11.). So ist nicht zu erwarten, daß noch etwas Neues, ein neues Gotteswerk anhebt, womit wieder ein neuer Weltlauf für Jahrhunderte begönne; sondern das große Wunderzeichen Gottes auf Erden, womit er wollte zu erkennen geben, daß nun die Weltzeit abläuft, ist geschehen in der Auferweckung Christi, und das Weltende ist da. Jeden Augenblick kann der jüngste Tag hereinbrechen. Wir

leben jetzt in der letzten Zeit. Das mußt du, lieber Christ, ja auch bekennen. Du kannst nicht anders sagen, als daß du deine Zeit für die letzte Zeit erkennen mußt. Das Erkennungszeichen ist da; und es ist auch so deutlich, daß man nicht im Irrthum bleiben kann.

Und eine böse Zeit ist die letzte Zeit. Davon gibt das Evangelium ein Bild. Wenn es nur so übel als der Text zeigt, bestellt ist bei den Leuten, und zwar bei denen, die noch zur Kirche sich rechnen, wie doch Pharisäer und Sadducäer wollten gewiß Gottes Kirche sein, dann steht es sehr übel; dann geht es sehr arg zu; dann ist es wirklich eine gar böse Zeit.

Als ein böses Uebel, das die letzte Zeit zu einer bösen macht, zeigt der Text diesen Zug in der Kirche, daß rechte Lehre und rein Sakrament nicht als das Höchste und Wichtigste gelten, sondern daß so gar alles auf das äußere Ansehen geht. Die Pharisäer und Sadducäer warteten auf eine gute und herrliche Zeit für die Kirche durch den Messias. So sprechen sie zum Herrn: Thue ein Zeichen vom Himmel. Da wollten sie wohl ihn für den Messias halten, wenn er ein großmächtig Zeichen vom Himmel thäte, darüber alle Welt staunte. Denn überhaupt waren ihre Sinne darauf gerichtet, daß dies die herrliche Zeit der Kirche sollte sein, daß dieselbe äußerlich voll Prunk und Macht und Herrlichkeit wäre. Wäre es nun so gekommen, so hätten sie mit Freuden gerühmt, nun stände es mit der Kirche wohl und trefflich. Von rechtem Glauben und wahrem himmlischen Reich Gottes wußten sie nicht. Gerade solche Gedanken vom Wohlstand und Blüthe der Kirche hat der Papst, der Widerchrist. Dann steht es nach seiner Meinung wohl, wenn die Kirche vor Menschenaugen Ansehen und Macht und Hohheit hat und in besonderen erwählten Werken glänzt. Von Glauben und rechter geistlicher Art weiß er auch nicht. Und von solchem grundverkehrten Sinn steckt in unseren Tagen die Kirche, die Christenheit, voll. Man legt wenig Gewicht auf rechte Lehre und reinen Glauben, auf diese höchsten geistlichen Dinge. Man legt sich auf Werkerei nach außen und trachtet darnach, daß die Kirche Aufsehen erregt und Einfluß hat. Man ist ganz überzeugt, es wäre mit der Kirche trefflich bestellt, wenn sie viel in äußerlichem Werk zu Stande bringt, ansehnlich dasteht und so etwas von Achtung gebietender Macht ist; oder wenn wenigstens alles Aeußerliche wohl geordnet ist und die Kirche und Gemeinden äußerlich ganz sichtlichen Fortgang nehmen und also äußerlich blühend sind. Man rühmt gar oft heut in der protestantischen Christenheit in allen Sekten, wie sie den papistischen Sauerteig ausgefegt hätten; aber, man sehe nur zu, wieviel davon vorhanden, eben darin, daß auch heute soviel die Augen auf das äußere Ansehen gerichtet sind und der Sinn ist, daß das Reich Gottes kommen soll mit äußerlichen Geberden und alles wohl stehe, wenn es mit der Kirche äußerlich ein Ansehen hat in gleißendem Heiligungswesen, Ordnungen, Werken und Anstalten. Ja, wie böse Zeit ist jetzt auch die letzte Zeit für

die Christenheit, daß man sich so gar vom Innerlichen, vom rechten geistlichen Wesen des Glaubens und der Erkenntnis abwendet und hin zu äußerlichem Wesen und Geberden und Werken. Daß die letzte Zeit in der Weise eine böse sein wird, sagt auch der Herr, da er sie beschreibt als eine solche, wo man schier keinen Glauben an ihn finden werde (Luc. 18, 8.), und nichts wisse davon, daß das Reich Gottes nicht kommt mit äußerlichen Geberden, sondern muß innen, inwendig in uns, sein (Luc. 17, 20.), und also auch denkt, die Kirche ist da und gedeiht, wenn es nur äußerlich ein Ansehen hat.

Ein anderes Uebel, welches diese letzte Zeit böse macht, ist der in derselben herrschende Weltsinn. Hier ist das Bild davon im Text, da der Herr spricht: Des Abends sprecht ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth; und des Morgens sprechet ihr: Es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist roth und trübe. Die Dinge, die den Menschen eigentlich am Herzen liegen in unseren Tagen so recht ausschließ ich, sind eben: Gibt's gutes Wetter oder übles heut oder morgen? Wird's gut Wetter überhaupt für die Zeit, wo es sein muß, geben? Wird's Regenwetter auch wieder geben, wenn's noth ist? Wird's Wetter günstig sich anlassen für alle Geschäfte? Wird's eine gute Zeit geben mit reichlichem Verdienst? Sind Wolken am politischen Himmel, die auf Ungewitter deuten, oder wird alles auch in den öffentlichen Angelegenheiten glatt und nach Wunsch gehen? Die zeitlichen, weltlichen Angelegenheiten sind's, die wirklich so recht tief im Herzen die Leute in unseren Tagen beschäftigen. Damit ist es ihnen ein großer, gewaltiger, den ganzen Menschen tief durchdringender Ernst. Da schauen sie mit den schärfsten Augen aus nach Zeichen der Zeit, aus denen sich etwas schließen läßt für den Lauf der Dinge in der Welt. Und da sind sie klug und gewitzigt, daß sie sich allerlei Zeichen wohl auszulegen wissen und erkennen, was sie bedeuten. Dieser Weltsinn ist der Zug der Zeit. Er ist wie ein großes Meer, das über alle Menschheit, auch die Christenheit, hinfluthet. Darum ist sie die böse Zeit. So beschreibt sie der Heiland auch, Luc. 17, 28: Sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten; — das ist's, was das Leben ausmacht, die Gedanken beschäftigt, alle Kräfte regiert und in Beschlag nimmt.

Ein drittes Uebel, das diese letzte Zeit böse macht, ist das Scheinwesen in der Welt, wie in der Christenheit. Das stellt der Herr vor Augen mit den Worten: Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr urtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urtheilen? Das war die Heuchelei der Pharisäer, daß sie nach dem Ruhm der Frömmigkeit und Gerechtigkeit vor den Leuten trachteten. So ließen sie es auch an allem, was den Ruhm der Gerechtigkeit vor den Menschen einbringen kann, nicht fehlen. Aber wie ferne waren sie davon, wirklich gottselige Menschen vor

Gott zu sein. Wie fern auch waren sie vom Trachten darnach. Allermeist wollten sie in bewußter Bosheit weder von der wahren Gottseligkeit, noch von dem Helfer dazu, von Christo, noch von den Mitteln dazu, dem Evangelio Christi und dem Glauben daraus, wissen. Die Mittel, ihre Zeit zu erkennen, waren da; aber ihre Bosheit hinderte es. Pharisäischer Heuchelei ist heute die Welt voll; außen ein guter Schein, innen ein fauler Kern. Aber so recht geht die Heuchelei der Pharisäer, oder wenigstens Scheinwesen nach ihrer Art, in der Christenheit im Schwange. Denn die Menge der Christen ist groß, die auch mit einem äußerlichen Anschein vom Christenthum in ehrbarem Wandel und Kirchlichkeit, Halten zum Gottesdienst und anderen Dingen sich genügen lassen. Daß die äußere Christengestalt da ist, das ist genug. Man braucht ja vor der Menschheit nicht mehr, um als Christ zu gelten. Es ist auch umsonst, ihnen zuzurufen: Könnet ihr denn die Zeichen der Zeit nicht urtheilen? Könnt ihr denn nicht sehen, in welcher Gefahr ihr seid? O, man könnte vielleicht; aber wozu sich darum bemühen? Dessen bedarf es nach der Meinung der Meisten nicht. Es fehlt an allem Ernst für das Christenthum. Man will Christ sein und gibt sich nicht einmal die Mühe zu prüfen, ob man den Kern des Christen hat in Gottseligkeit des Glaubens; es ist genügend, daß die Schale des äußeren Scheins da ist. Man will Christ sein und prüft noch nicht einmal mit Ernst, ob man dem Ziel eines Christen entgegensteuert, sondern begnügt sich, daß man so mit dem großen Haufen auf der landläufigen Bahn der Christlichkeit wandelt. O, es ist ein heilloses Scheinwesen in unseren Tagen, dieses Christenthum ohne den wahren Christenernst, ohne das wahre Achten auf seine Seele, ob man rechte Christenart habe, den rechten Aufgaben eines Christen lebe, dem wahren Ziel eines Christen nachjage. Und wie ist die Zeit so böse durch dieses Scheinwesen!

Es sei damit genug, dir, lieber Christ, das Bild der letzten Zeit als einer bösen nach den Worten des Herrn zu malen. Du kannst sie nun wohl als solche erkennen. Und du mußt sie auch erkennen, denn ihre böse Art ist dir gefährlich. Denn du kannst leicht vom bösen Geist der Zeit ergriffen und fortgerissen werden. Du weißt ja, daß du, wenn du auch ein rechtschaffener Christ bist, doch das sündliche Fleisch noch an dir hast, und das läßt sich ja nur zu gern durch den bösen Geist der Zeit gefangen nehmen. Und geschieht es, so mußt du gefährlichen Schaden leiden. Setze den Fall, daß du dem bösen Zug und Weg in der Christenheit folgtest, daß man nur hoffärtig hoch hinaus will mit Werken und Schaffen zu Glanz und Ansehen der Kirche und legt wenig Gewicht auf rechtes Wort und rechte Lehre. Was würde dann sehr sicher die Folge sein? Dies, daß du von der Lehre Jesu abkommst. Da wirst du bald nicht mehr ein Christ nach Christi Sinn sein: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger (Joh. 8, 31.). Das wäre doch aber wahrlich ein

schreckliches Unheil für dich! — Setze den anderen Fall, daß du mit dem Strom schwimmen würdest, der da heißt Weltsinn, irdischer Sinn, Sinn und Sorge nur für das Irdische. Die Folge davon ist keine andere, als daß du hinfährst zu dem grauenhaften Ziel, das dem Weltsinn gesteckt ist durch den Spruch: Derer ist die Verdammnis, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer die irdisch gesinnt sind (Phil. 3, 19.). — Und setze endlich den Fall, daß du dich fortreißen lässest von dem Zug der Zeit, daß man seine Sorge nur sein läßt, durch äußerliche christliche Gestalt einen guten Namen zu haben, und ist so leichtfertig, oberflächlich und ohne den rechten Ernst, darauf zu achten, ob man das rechtschaffene Christenwesen im Glauben habe. Da wird die Folge wahrlich keine andere sein, als daß auch du unter das Urtheil Gottes fallen wirst: Du hast den Namen, daß du lebest, aber du bist todt. Das einzige, was dich bewahren kann, ist dies, daß du die Gefahr erkennst. Wirst du erkennen, daß die Zeit böse ist und warum sie böse ist, so wirst du mit Gottes Hilfe dein Leben erhalten können. Du siehst also wohl ein, mein Christ, was nothwendig ist: Du mußt diese letzte Zeit erkennen als eine böse Zeit.

Wenn man nun da die rechten Blicke thut, kann einem freilich gar bange werden. Nun, so ist gesorgt, daß wir nicht verzagen. Hier ist Trost im Text. Wir hören von der letzten Zeit auch dies:

II.

Daß es noch immer Gnadenzeit ist.

Ein Wunder ist's vor unsern Augen, muß es auch sein, daß wirklich noch immer Gnadenzeit ist. Werth sind doch wir Menschen es wahrlich nicht. Gewiß sind es doch die nicht werth, welche der Heiland im Text „diese böse und ehebrecherische Art" nennt. Weil sie in ihrer Bosheit den Bund Gottes verlassen haben, nennt sie der Heiland eine ehebrecherische Art. Sonst nennt er sie Schlangengezücht. Und Stephanus benennt sie als Halsstarrige und Unbeschnittene an Herzen und Ohren, die allzeit dem Heiligen Geist widerstreben. Leute so arger Art sind ja gewiß nicht werth noch würdig, daß ihnen noch von Gott eine Gnadenzeit gegeben werden sollte.

Aber wer wäre denn überhaupt dessen würdig, wenn man ansieht, was er aus sich selbst ist und thut. Böse sind wir ja alle von Jugend auf. Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten. In uns, das ist in unserem Fleisch wohnet nichts Gutes. Die Sünde hängt uns beständig an. Und nach natürlicher Art sind wir alle von Gott abgewichen und den Götzen von allerlei Art hängen wir an. O, auch wir sind von Natur eine ehebrecherische Art. Und wenn wir

Christen sind, so beflecken wir uns nur zuviel noch mit der Unreinigkeit der ehebrecherischen Art. Wo ist ein Christ, dem nicht auch noch Mammonsgelüst käme? Oder dem nicht die eigene Ehre und eigenes Ansehen zu seinem Götzen würde? Oder dem nicht das Herz auch noch begehrlich verlangte nach der Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen? Oder der nicht, gleich dem buhlerischen Manne, der ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, also liebäugelte mit der Welt? Sehen wir das alles an, so müssen wir, wo wir nicht in teuflischem Hochmuth uns wollten erheben oder recht als Satanskinder nach seiner Art lügen, sagen, wir sind keines Dinges von Gott werth. Wir müssen bekennen, wir sind auch unwürdig, daß es noch Gnadenzeit für uns jetzt geben sollte, wo man des ewigen Lebens kann theilhaft und gewiß werden, nicht minder als die, welche der liebe Herr nennt: diese böse und ehebrecherische Art. Ja, ein Wunder vor unseren Augen müssen wir es nennen, ein Wunder unendlicher Barmherzigkeit, wenn noch für uns verwerfliche Menschen alle diese letzte Zeit doch eine Gnadenzeit ist.

Und sie ist es, der Herr gibt es dem bösen Geschlecht im Text zu verstehen. O, hätten sie es verstanden! Er spricht: Diese böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen, und es soll ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas.

Daß dies Zeichen die Auferstehung des Heilandes oder der auferstandene Heiland selbst ist, das wissen wir schon. Und was ist der auferstandene Jesus für ein Zeichen? Ist er ein Zorneszeichen? Ist er ein Verdammungszeichen? Ist er ein Zeichen, welches den verlorenen und verdammten Sündern sagt: Ihr seid verloren ohne alle Rettung? Nein doch! Vielmehr gibt den verdammniswerthen Sündern das Wort Gottes von dem großen Zeichen, dem auferstandenen Jesus, diese hochtröstliche, gerade alle Verdammnis wegnehmende Deutung: Christus ist um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket. Und nun soll dies Zeichen dem bösen, ehebrecherischen Geschlecht gegeben werden. Solches Geben aber richtet Gott aus nur auf eine Art, daß er's gibt durch sein Wort, eben durch das Wort des Evangelii, welches von dem Auferstandenen sagt: Er ist um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden. So sagt denn der Heiland im Text nichts anderes in der That und Wahrheit als dies: Euch bösen, grundverderbten, heuchlerischen und ehebrecherischen Leuten soll trotz aller eurer Verdammlichkeit noch gepredigt werden von dem Messias, daß er um eurer Sünde willen dahingegeben und um eurer Gerechtigkeit willen auferwecket ist, damit ihr ihn annehmt und nicht sterbet *in euren Sünden*, *sondern Vergebung findet und in ihm* die Gerechtigkeit werdet, die vor Gott gilt. So soll euch noch das Zeichen des Propheten Jonas gegeben werden. Es ist demnach gewiß also, daß der Heiland den argen Leuten im Text dies verkündet: Es soll die letzte böse Zeit euch doch

noch vergönnt sein als eine Gnadenzeit, wo Gott Gnade anbietet und ihr noch Gnade finden könnet.

Mein lieber Christ! Du hast ja das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen! Du hast es in deiner Bibel. Es wird dir auch Jahr aus, Jahr ein noch immer gepredigt. So ist es ja gewiß, daß auch dir, dem verdammniswerthen Sünder, wirklich noch immer das Zeichen Jonas gegeben wird, das ist, es wird dir im Wort auch gegeben, dargegeben, hingegeben zum Nehmen, zum Haben, zum Genießen: Jesus, der um deiner Gerechtigkeit willen ist auferstanden. Innewerden sollst du dieses Zeichens im rechten Glauben; dein Herz soll davon durchleuchtet werden mit diesem Licht: In dem Herrn Christo habe ich meine Gerechtigkeit. O Wunder der Barmherzigkeit über uns Leute, die wir so viel von dem rechten Gott weichen, daß er in unergründlicher Barmherzigkeit doch uns allen gewiß und wahrhaftig diese letzte böse Zeit noch eine hochherrliche Gnadenzeit sein läßt. Der Teufel und Menschenbosheit machen die Zeit böse, der barmherzige Gott aber läßt nicht ab, sie noch immer zur Gnadenzeit zu machen durch das seligmachende Evangelium.

Ihr Christen, erkennet doch das mit Dank! Hier ist der trefflichste Dank nicht, daß ihr mit Worten nur danket. Danket ihm damit, daß ihr sein werthes Geschenk, eben die Gnadenzeit, euch wohl zu Nutze macht. Seht doch fleißig an das große Zeichen, den auferstandenen Herrn Christum. Versenket doch tagtäglich Herzen und Sinne in seine reiche Bedeutung. Trachtet, daß ihr beständig mit tieferer Erkenntnis, mit trostvollerer Gewißheit, in größerer Fülle von Seligkeit könnt sprechen: Um unserer Gerechtigkeit willen ist er auferwecket. Gelobt sei Gott, der uns hat wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. — O Christen, ihr thut so Wohlgefälliges zum großen Theil nicht. Was seht ihr denn an? Woran weidet ihr die Augen? Das Gnadenzeichen Jesus ist es nicht. Ihr seht an, was der Arge vor eure Blicke zaubert: die Welt und ihre Herrlichkeit. Das ist euer Entzücken, nicht der Auferstandene eure himmlische Gerechtigkeit. O ihr thörichten, tollen Leute! Dankt ihr so Gott für die Gnadenzeit?

Du ernstlicher Christ, der du dankbar die Gnadenzeit erkennst und dir zu Nutze machst, du hast es in dieser letzten, bösen Zeit darum in der großen Hauptsache gut. Aber nun schwimmst du nicht mit dem Strom, läufst nicht mit dem verkehrten Geschlecht, die undankbar die Gnade Gottes nicht sehen und bringen es selbst über sich, daß diese letzte böse Zeit ihnen nur eine böse Zeit ist, wo sie verführt werden in den Irrthum zur Verdammnis. Da wird's nicht fehlen, sie werden dich verlästern, daß du deine Zeit nicht verstehst, und daß man in heutigen Tagen über das alte, engherzige, lästige Christenthum, — und damit meinen sie das ernste, rechtschaffene Wesen in Christo, — hinweg sei. Da werden sie dir manchen

bösen Tag machen. Nun, trag es. Denke, wie es einst wird gewaltig wahr werden, was am Ende unseres Textes steht: Er ließ sie und ging davon. Am großen Tage des Gerichts wird er die Verächter lassen, er wird sie lassen durch sein Verdammungsurtheil dem ewigen Feuer, in welchem alle Elemente werden vergehen. — Dann wird er sich erheben von der in Vernichtung fallenden Erde, von den in die Hölle sinkenden Verächtern, auf gen Himmel, in die Herrlichkeit, aber nicht allein, sondern mit den Seinen. Und unter ihnen du. Gewiß! Vergiß nur keinen Tag bis ans Ende: Gelobt sei Gott! Noch ist für mich herrliche Gnadenzeit. Amen.



Am 18. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Lucä 17, 5—10.

Und die Apostel sprachen zu dem HErrn: Stärke uns den Glauben. Der HErr aber sprach: Wenn ihr Glauben habt als ein Senfkorn und saget zu diesem Maulbeerbaum: Reiß dich aus, und versetze dich ins Meer, so wird er euch gehorsam sein. Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflüget, oder das Vieh weidet, wenn er heim kommt vom Felde, daß er ihm sage: Gehe bald hin und setze dich zu Tische? Ists nicht also, daß er zu ihm saget: Richte zu, daß ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke; darnach sollst du auch essen und trinken? Danket er auch demselbigen Knechte, daß er gethan hat, was ihm befohlen war? Ich meine es nicht. Also auch ihr, wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, das wir zu thun schuldig waren.

In Christo herzlich Geliebte!

Dies sind die letzten Tage,
Da nichts als lauter Plage
Mit Haufen bricht herein.

So heißt es in einem wohlbekannten Begräbnisliede, das schon am Grabe so manches Kindleins gesungen worden. Es ist recht so: es sind gewiß jetzt die letzten Tage. Und Plage bricht genug herein und damit viel Gefahr für Christen. So heißt es auch in dem Liede gleichsam als lobendes Bekenntnis des heimgegangenen Kindes weiter:

Mich nimmt nun Gott von hinnen
Und lässet mich entrinnen
Der überhäuften Noth und Pein.

Wir, die wir leben, sind, so lange das Leben währt, noch drinnen in der überhäuften Noth und Pein und vieler Gefahr. Da hat das Lied zum Schluß für uns einen guten Wunsch des heimgegangenen Kindes:

Nun Gott woll euch bewahren!

Ja, das bitten und beten wir auch selbst täglich für uns in diesen letzten Tagen. Wir wissen auch, was noth thut, damit wir bewahrt bleiben im Christenstande, und um was sonderlich wir täglich unsern lieben Herrn auch zu bitten haben. Der Text zeigt es und soll es darnach unsere Betrachtung sein.

Zwei tägliche Bitten zum Herrn für die letzten Tage.

1. Stärke uns den Glauben!
2. Mehre in uns die Liebe!

I.

1. Stärke uns den Glauben!

Schwachheit macht uns also bitten mit großem Ernst. Schwachheit des Glaubens merkten ja gewiß die Apostel an sich. Wie würden sie sonst den Herrn bitten: Stärke uns den Glauben! Und wir finden bei uns gewiß auch in keinem Stück, das recht den Christen ausmacht, mehr Schwachheit als im Glauben. Es ist das nicht so gemeint, lieber Christ, daß du solltest aus geziemender Bescheidenheit das zugeben und sagen: Ach freilich! Man wird sich doch nicht über die hohen Apostel erheben und frömmer als die sein wollen! Nein, du sollst aus richtiger Selbsterkenntnis urtheilen. Nun sage du, der du so reichlich mit glaubenslosen Weltleuten Freundschaft und Gemeinschaft hältst, wovon doch eben dies ein unwiderleglich Zeugnis gibt! Nun, allein von der Schwachheit deiner Glaubenserkenntnis. Wäre dein Glaube stark in lebendiger Erkenntnis, was das Geschlecht der Weltleute sei, so würdest du mit ganz anderem Ernst auf ihre Freundschaft Verzicht leisten. Sage du, der du so oft zu den Reden der Welt wider Gott und seinen Gesalbten schweigst, weil Furcht und Sorge vor allen möglichen üblen Folgen deines Bekenntnisses dich schrecken, wovon das Zeugnis ablegt. Nun, von der Schwachheit deiner Glaubenszuversicht. Wäre dein Glaube recht eine gewisse Zuversicht, so würde dich der Zorn der Welt und irgend ein Uebel, kurz Kreuz um des Namens Jesu willen nicht schrecken. Du würdest unerschrockenen Sinnes sprechen: Ich bin getrost, ob mich die Welt hasset. Jesus hat die Welt überwunden! Mein Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. So könnten wir noch manches einzelne Stück vorhalten, dem einen sein Sorgen, dem andern sein Wohlleben, diesem seine sorglose Weltförmigkeit, jenem seine ängstliche Werktreiberei, und könnten so vielen, so vielen

aufzeigen, daß es in dieser oder der anderen Weise übel bestellt ist bei ihnen, weil so viel Schwachheit des Glaubens vorhanden ist. Wenig ist der lebendigen Glaubenserkenntnis und gering ist die gewisse Glaubenszuversicht. Wie viele müßten sich wohl davon überzeugen bei ernstlicher Prüfung! Aber die Zahl der Leichtfertigen ist groß. Sie lassen sich so ungern auf Schäden ihres Christenwesens hinweisen. Noch fühlen sie ja dann die Nothwendigkeit, daß sie ein Neues pflügen und es mit ihrem Christenthum ernster nehmen müßten. Aber wie unbequem und unlieb ist ihnen das! Wohl ist, wenn auch schwach, noch das Begehr in ihnen da, daß sie wirklich Christen sein möchten, aber es soll dabei mit Gemach und ohne alle Tageslast und Hitze zugehen. Darum lassen sich diese Leichtfertigen ungern herbei zu diesem ernsten und unliebsamen Werk, auf die Schwachheit ihres Glaubens zu achten. Sie trösten sich, daß es ja immer noch gut genug stehen werde. Rechtschaffene, ernste Christen nehmen nun im Gegentheil von vornherein an, daß es leicht gerade zuerst mit dem Glauben in diesen letzten Tagen möchte übel stehen. Sie denken ja daran, daß Christus von dieser letzten Zeit vorausgesagt hat, er werde wenig Glauben finden. Sie sind sich aber auch wie die Apostel immer lebendig bewußt, wie schwach es mit ihrem Glauben bestellt sei. Sie empfinden es, daß sie vor allen Dingen da der Stärkung bedürfen. Darum bitten sie den Herrn: Stärke uns den Glauben!

Sie bitten es mit Ernst und Dringlichkeit. Vornehmlich weil sie wissen, was für Kämpfe ihnen bevorstehen, welche Feinde zu überwinden sind. Die Apostel sahen auch auf die schweren Aufgaben, die sie auf sich nehmen sollten, als sie baten: Stärke uns den Glauben! Der Herr hatte unter anderem von den Aergernissen geredet, die da kommen würden zum Unheil so mancher Gläubigen. Und jetzt, in diesen letzten Tagen, sind Aergernisse in Hülle und Fülle da. Das sind die gottlosen Lehren der Welt, ist ihr sündhaftes Treiben, ihr gieriges Trachten nach Irdischem, ihr unersättliches Jagen nach Vergnügen. Alles das umgibt uns Christen. Und alle diese Stücke sind wie Stricke und Fallen, darin ein Christ kann gefangen werden, daran er kann zu Falle kommen. Die Welt will ihn ja fangen. Da sind ferner die ungetreuen Brüder in der Christenheit, die Lauen, die auf beiden Achseln tragen. Die möchten so gern alle Christen auf ihre Wege ziehen und lassen es an verführerischen Reden nicht fehlen. Das sind schlimme Aergernisse. Durch solche können einfältige Christen schlimm betrogen und geärgert und zu Falle gebracht werden. Und beide, die Welt und die ungetreuen Brüder, lassen den Christen nicht unangefochten, wenn er nicht mit ihnen läuft in dasselbe wüste, unordentliche Wesen. Das befremdet sie (1 Petri 4, 4.), ärgert sie. In ihrer Erbostheit legen sie nun euch Christen Leid an mit Höhnen und Drücken. So kommt viel Kreuz. Dazu spotten sie des rechten Glaubens der Christen,

zumal, daß sie glauben, es wäre die letzte Zeit. Sie lachen: Es bleibt alles, wie es war. Dabei sind sie, die Frechen, obenauf; die Rechtschaffenen sind unten. Da gibt's Anfechtung. Da gibt's Hitze. Und der Teufel schürt alles Feuer gewaltig. So geht es hart an den Christen. Und das soll ihn alles nicht befremden. Er soll's hinnehmen als etwas, das nicht anders sein kann. Soll in allem weit überwinden, alles in die Schanze schlagen und geduldig sein Kreuz tragen. Das ist etwas Großes. Dazu gehört viel, viel Glaube. Nun, eben darum kann es auch nicht anders sein, als daß rechtschaffene Christen mit Ernst und Brunst und Dringlichkeit beten und bitten: Stärke uns den Glauben! Solch ernstlich Gebet, und zwar um etwas so Hochwichtiges, den Glauben, erhört der Herr allzeit. So hier. Er gibt alsobald den um Schwachheit des Glaubens Bekümmerten die allerherrlichste Stärkung.

Sehen wir, was sein Heilmittel ist. Es ist nichts Absonderliches, Ungewöhnliches, obschon hier ganz sonderliche Kranke und Schwache waren, die da Heilung und Stärkung begehrten. Es waren ja die Apostel, die der Herr in besonderer Weise berufen, zu besonders hohen Dingen bestimmt hatte. Der Herr aber that nichts Sonderliches. Er hob nicht etwa seine Hände auf gen Himmel, noch breitete er segnend seine Hände über sie aus. Nicht doch! Er sprach zu ihnen: „Wenn ihr Glauben habt als ein Senfkorn und saget zu diesem Maulbeerbaum: Reiß dich aus und versetze dich ins Meer, so wird er euch gehorsam sein." — Also zuvörderst sehen wir dies: sein Wort ist das Heilmittel. Gelobt sei er, der liebe Herr, daß er also auch für uns gesorgt hat. Wir haben sein Wort; so haben wir sein Heilmittel wider die Schwachheit des Glaubens. Aber, lieben Christen, laßt uns achten auf die Art seines Wortes hier. Es ist keine Ermahnung: Kämpfet nur, ringet nur, oder auch betet nur. Nein doch, es ist vielmehr ein Wort der Lehre vom Glauben. Auch kein besonderes Lehrwort, nur zugemessen gerade für die hohen Apostel, ist es, sondern ein ganz allgemeines Lehrwort vom Glauben überhaupt und von der Kraft, die überall der Glaube hat und übt, wo er überhaupt nur vorhanden ist. Damit also hat der liebe Herr den Aposteln in ihren Kümmernissen des schwachen Glaubens wegen helfen und ihnen Heilung wollen zu Theil werden lassen. Da wollen wir ehrlich gestehen, daß die Weise uns eigentlich zuerst etwas befremdet. Wir wären wohl der Meinung, daß es etwas befremdlich wäre, daß die Apostel so schön den Herrn bitten: Stärke uns den Glauben! und der Herr antwortet darauf, daß ich so sage, mit der einfachen Lehre von der Kraft des Glaubens, wo er nur rechter Art ist. Gleich als sagte er ihnen: Versteht und lernt nur, was ihr ausrichten könnt, sobald überhaupt nur Glaube in euch ist, und euer Glaube ist gleich gestärkt. So wollen wir uns merken, daß das des Herrn Weise ist, den Glauben zu stärken: durch sein Lehrwort vom Glauben.

Es widerfährt uns dadurch auch eine herrliche Glaubensstärkung. Dies Lehrwort ist ja ein unsagbar süßes Trostwort. Höre doch, du lieber Christ, der du bekümmert bist, wie du sollst im Glauben fest widerstehen und das Feld wider Welt, Teufel und alle falschen Brüder mit allen Aergernissen und Anfechtungen behalten und endlich den Sieg davontragen, da du merkst, dein Glaube wäre so gar schwach. Nun wohl, nehmen wir an, daß du wohl Glauben hast, aber derselbe ist recht klein, nur eben wie ein Senfkorn, welches das kleinste ist unter den Samen. Wie steht es nun? Jetzt wirst du nichts vermögen? Wenn das kleinste Hindernis dir auf deinem Wege zum Leben vorfällt, wirst du wohl darüber fallen, anstatt darüber wegzukommen? Es werden wohl kleine Sorgen, kleine Versuchungen, kleine Anfechtuugen, geringer Hohn, ein leichtes Kreuz genug sein, daß du dich ärgerst, an Christo irre wirst und abfällst? O, weit gefehlt, daß es so wäre, mein lieber Mitchrist. Gelobt sei Gott, daß du, der du Glauben hast, aber klein, wie ein Senfkorn, doch damit mächtig bist über alle Hindernisse der Seligkeit, kannst sprechen zu einem Baume: Reiß dich aus und versetze dich ins Meer! — so wird er dir gehorsam sein. Kannst sprechen zur Welt: Weiche! Kannst sprechen zur Sünde: Ich entsage dir! Kannst sprechen zum Teufel: Hebe dich weg von mir Satan, du bist mir ärgerlich! — und er wird fliehen von dir; kurz, du kannst auch mit deinem senfkornartigen Glauben alle Hindernisse aus deinem Wege zum ewigen Leben forträumen.

Jetzt höre ich schon die Leichtfertigen unter euch wieder wohlzufrieden sagen: Nun, also kommt es auf unsere Gedanken heraus, daß man sich doch nur nicht so viel sorgen soll des Glaubens wegen; denn es wird sich mit der Hilfe Gottes schon alles ganz wohl machen. O, ihr unglücklichen Leute mit eurer unseligen Leichtfertigkeit und Sicherheit! Könnt ihr denn nicht den hochnöthigen Unterschied machen? Leichtfertige Leute, denen ihr Glaube immer recht genug ist, tröstet doch der Herr nicht! Die hat er immer gestraft. Er will die trösten, welche bekümmert sind, daß ihr Glaube so schwach ist. Es wird ihm auch bei euch, liebe bekümmerte Seelen, gelingen. Ihr werdet eine treffliche Glaubensstärkung erfahren gerade durch dies heutige Lehrwort und Trostwort von der großen Kraft, welche der Glaube hat, auch wenn er einem Senfkorn gleich ist. Brauch nur dies Lehr- und Trostwort vom Glauben sammt den vielen andern recht fleißig. Denn so ist es und bleibt es ja, daß der Glaube aus dem Wort vom Glauben kommt und daraus alle seine Kraft beständig zieht und ganz aus demselben allzeit lebt. Brauche nur des Herrn Heilmittel, so wirst du, so oft du auch um der Schwachheit des Glaubens willen bekümmert sein wirst, doch nie in Schwachheit dahinfallen und verzagen. Der Glaube wird in uns nicht erlöschen. Wir werden also auch in diesen letzten Zeiten bleiben, was wir möchten, wahre Christen. Denn der Glaube macht

den Christen — und, so setzen wir richtig hinzu, die Liebe. Und darum haben wir für die letzten Tage eine zweite tägliche Bitte zum Herrn:

II.

Mehre in uns die Liebe!

Wir bitten es ernstlich, denn wir möchten doch dem Herrn willig dienen zu aller Zeit. Das ist es doch, was wir gern möchten: Dem Herrn, unserm Heilande, dienen zu aller Zeit. Wir möchten doch wohl, daß zu keiner Zeit es uns zu viel wäre, wenn es nun geht, wie es im Text heißt: Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflüget oder das Vieh weidet, wenn er heim kommt vom Felde, daß er ihm sage: Gehe bald hin und setze dich zu Tische? Ist's nicht also, daß er zu ihm saget: Richte zu, daß ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke; darnach sollst du auch essen und trinken? Es versteht jeder leicht, daß der Herr hier lehrt, daß er den Dienst seiner Christen, als seiner Knechte, unabläßig, die ganze Lebenszeit hindurch fordert. Das ganze Leben soll ein Dienst- und Arbeitstag sein für den Herrn. Dazu hat er uns erlöset, daß wir hinfort nicht uns leben, sondern ihm, der für uns gestorben und auferstanden ist. Er hat uns erlöset, auf daß wir sein eigen seien und unter ihm leben und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Der Arbeitstag ist erst zu Ende, wenn der Herr Feierabend ansagt. Vorher sollen wir nimmer sagen, es war der Arbeit, es war des Dienstes genug. Wir sollen nimmer selbst das Maß setzen für die Arbeit und den Dienst und sprechen: Es ist Zeit für den Feierabend, es ist Zeit zu ruhen. Wir sollen nimmer an uns selbst denken und sprechen: Wir haben ja schon so viel gethan, gedient, im Reich Gottes gearbeitet, des Tages Last und Hitze getragen in allerlei geistlichen Werken; wir möchten auch genießen, selbst zu Tische sitzen und uns pflegen. So sollen wir niemals sprechen. So lange wir leben, sollen wir willig und bereit sein, dem Heiland zu dienen in allen guten Werken, zu seines Namens Ehre. Wir sollen dazu bereit sein, wenn der Dienst wirklich ihm selbst gilt. Wir sollen dazu auch bereit sein, wenn der Dienst den Brüdern gilt, sei es den Armen, den Kranken, den Nothleidenden oder sonst welchen, die unsres Dienstes bedürfen. Wir sollen ja ihm, dem Herrn, allermeist in den Brüdern dienen. Und was wir ihnen thun, das thun wir ihm, wie er selbst sagt. Darum soll es zu aller Zeit so sein, daß wir dienstbereit sind, wenn auch nun der Herr zu uns spricht, nämlich durch die Noth des Bruders: Schürze dich, diene mir und deinen Brüdern. Wir sollen da dienstbereit sein, als wäre der Herr selbst sichtbarlich da und begehrte unserer Dienste für seine Person. Das alles möchten wir doch wohl. Denn das gehört ja zum rechten Christenwesen.

Darum bitten wir so ernstlich: Mehre in uns die Liebe! Wo nicht die Liebe in uns ist, da wird's nichts mit dem unablässigen Dienst für den Herrn in aller Willigkeit. Die Liebe hört nicht auf. Der Liebe wird kein Werk zu schwer und keine Arbeit zu viel. Die Liebe denkt nicht, was sie schon viel gethan hätte, sondern was sie noch thun könnte. Die Liebe fragt nicht nach sich selbst. Sie sucht nicht das Ihre. Der Christ in Liebe denkt nicht daran, daß er sitze und genieße, sondern freut sich, dem Herrn zu dienen. Die Liebe treibt den Christen nicht, sein Gutes zu suchen, sondern dem Nächsten Gutes zu thun. Ohne Liebe, das ist gewiß, können wir weder Christo selbst noch ihm in den Brüdern dienen. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Ohne Liebe werden wir kein Werk thun, weder dem Herrn noch unseren Mitchristen zu Dienst. Wir wissen das, daß wir ohne Liebe nichts sind. Darum bitten wir ernstlich den Herrn: Mehre in uns die Liebe zu dir, dem Herrn, der selbst uns gedient und noch dient, und zu dem Nächsten!

Wir bitten es aber auch ernstlich, weil wir dem Herrn dienen möchten in aller Demüthigkeit. Anders wollten wir es doch gewiß nicht, ihr lieben Christen. Da zeigt nun der Herr im Text, was das Dienen in rechter Demüthigkeit besagt. Er zeigt es mit diesen Worten: „Dankt er auch demselbigen Knechte, daß er gethan hat, was ihm befohlen war? Ich meine es nicht. Also auch ihr, wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.“ Der Herr stellt als Gleichnis uns zur Lehre einen irdischen Herrn und seinen Knecht, der dazu gemiethet und bezahlt wird, daß er dem Herrn diene, und nun das auch schuldig ist. Wenn er nun dem Herrn dient, so spricht der ihm nicht seinen Dank aus mit Worten, noch bezeugt er dem Knecht den Dank mit Geschenken, als hätte der Knecht ihm eine Wohlthat erwiesen. So thut kein Herr. Das ist nicht Brauch. So kann ein Knecht auf solchen Dank gar nicht rechnen, wenn er auch pünktlich seinen Dienst verrichtet. So soll nun ein Christ nicht auf Dank rechnen, nicht meinen, er *verdiente* Dank, wenn er auch noch so pünktlich, unermüdlich, willig und beständig dem Herrn diente, in welcher Weise es wäre nach des Herrn Anweisung. Er soll vielmehr, wenn er alles gethan hat, was ihm befohlen war, sprechen, von sich urtheilen und bekennen: Ich bin ein unnützer Knecht. Ich habe gethan, was ich schuldig war zu thun. Das ist die rechte Demüthigkeit eines Christen, daß er wohl aufs treueste dem Heilande, seinem Herrn, dient, aber daraus sich keinen Anspruch auf Dank und Dankerweise des Herrn macht. Wer immer mit Gedanken von Verdiensten und Erwartungen gerechter Belohnungen wegen seiner Werke und Frömmigkeit sich trägt, der ist ein hochmüthiger Mensch, der kann dem Herrn nicht demüthig dienen und darum überhaupt nicht.

Wollen wir recht demüthig dienen, so recht ferne von hochmüthigem, anspruchsvollem Rechnen auf Dank und Belohnung, dann müssen wir Liebe haben zum Herrn. Es dient auch schon zur Demüthigung, daß ein Christ doch dem Heiland allen Dienst schuldig ist. Wer einem Manne Geld bezahlt, was er ihm schuldig ist, kann doch nicht, ohne ein ganzer Narr zu sein, meinen, er hätte durch die Rückzahlung einen Anspruch auf Belohnung oder wenigstens auf Lob. So kann ja kein Christ denken, durch seinen treusten Dienst gegen den Heiland hätte er Anspruch auf Belohnung. So hochmüthig kann er nicht sein, sondern nur sagen: Ich bin ja das zu thun schuldig. Sonderlich aber ist ein Wort in des Herrn Rede, das kann jeden Christen bei noch so treuem Dienen trefflich niederdrücken in das demüthigste Verzichten auf allen Anspruch und Verdienst. Das ist das Wörtchen: Wenn. Ja, wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen. Aber wir thun's ja nie. Das weißt du, lieber Christ, doch auch; darum heißt es doch wohl bei dir: Fein demüthig! Fein demüthig! Ich darf mich nicht erhöhen, als hätte ich mir große Verdienste erworben durch vielen Dienst für den Herrn. Ach, was war ich doch so oft ein unnützer Knecht. Aber, daß ich so sage, in solcher Weise werden wir gedemüthigt und also gedrungen dazu, daß wir demüthig dienen. Aber köstlicher ist die Demuth, die beim Dienen aus der Liebe zum Herrn kommt. Die denkt überhaupt nicht an Verdienen; der Liebe sind solche Gedanken ganz fremd, die Liebe sucht nicht das Ihre; die weiß nur davon, im allerdemüthigsten Dank dem treuen Herrn zu dienen, der uns erkauft hat. Die Liebe spekulirt niemals so: Wie wird mir's wohl der Herr vergelten, daß ich ihm so viel zu Dienst thue! — sondern: Wie soll ich dem Herrn doch nur vergelten, was er an mir gethan hat! Liebe macht demüthig dienen. Darum beten wir zum Herrn so ernstlich: Mehre in uns die Liebe!

Und wir beten es auch darum so ernstlich, weil wir in diesen letzten Zeiten so sehr in Gefahr stehen, daß wir wirklich unnütze Knechte sind. Die Gefahr ist ja da, daß wir gleich werden so vielen, die in der That dem Herrn nicht nützen. Sie dienen ihm wirklich nicht. Sie gehören nämlich zu denen, von welchen der Herr für die letzten Tage vorausgesagt hat: Die Liebe wird erkalten in vielen. Und ohne Liebe zum Herrn kein Dienen für den Herrn. Darauf achten wir als gläubige Christenleute. Wir schlagen die Gefahr, mit den Lieblosen, deren die Welt voll ist, lieblos zu werden, recht an. Wir wissen ja, wohin wir dem Fleisch nach neigen, nämlich uns selbst nur zu lieben.

So beten wir brünstig: Mehre in uns die Liebe! Laßt beide Bitten in diesen letzten Tagen unsere täglichen Bitten bleiben, dann wird bei uns sein, was sein soll: Der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Amen.

Am 19. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Lucä 24, 28—31.

Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen; und er stellete sich, als wollte er fürder gehen. Und sie nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankete, und brach's, und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen.

In dem Herrn Christo herzlich Geliebte!

Wir Alle, in deren Herzen Jesus seine Einkehr gehalten, in deren Herzen er durch den Glauben wohnt, werden sicher an ihn die Bitte richten, die wir im heutigen Evangelium hören: *Bleibe bei uns!* *Was uns aber* diese Bitte mit aller innigen Dringlichkeit und rechtem Herzensernst an unseren Heiland richten läßt, das zu betrachten wird uns unser Evangelium heute Anleitung geben. Wir werden ja durch den Text angeleitet, an die verschiedenen Abende zu denken, die uns mit ihrem Dunkel ängstigen können. Und daß unsere Bitte an den Herrn um sein Bleiben, wo sie ernstlich ist, gewiß nicht vergeblich sein kann, dessen wollen wir auch fröhlich gewiß sein.

So sei denn der Gegenstand unserer Andacht:

Auch unsere Bitte an den Herrn ist: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden.

Und zwar sollen unsere Andacht beschäftigen:

1. Die Abende, für welche wir des Herrn Bleiben erbitten;
2. Die gewisse Zusage, die wir für unsere Bitte haben.

I.

Die Abende, für welche wir das Bleiben des Herrn erbitten.

Das ist erstlich der Abend eines Tages. Das ist auch der nächste Sinn, in welchem die lieben Jünger im Text sprechen: Es ist Abend geworden, der Tag hat sich geneigt. Die Sonne ist im Schwinden, Abenddunkel bricht herein. Da bitten sie: *Bleibe bei uns!* Und der Grund ist uns offenbar. Sie hatten recht schwere Herzenskümmernisse; es sind ja

die lieben beiden Emmaus-Jünger. Ihre Kümmernisse gehen auf die Erlösung von den Sünden. Zum Theil sind ihre Seelen schon durch den lieben Herrn von den Kümmernissen und Herzenslasten befreit. Aber noch nicht gar. Noch ist genug, was ihr Gewissen beunruhigt, erschreckt, ihr Herz bedrückt. Da bitten sie den Mann, den sie zwar nicht kennen, aber der bereits ihrer Seele so wohl gethan hat: Bleibe bei uns! — Und so bitten wir am Abend eines jeden einzelnen Tages den Herrn, den wir kennen: Ach bleibe bei uns, denn es will Abend werden.

Müssen denn nicht am Abend eines jeden Tages unsere Herzen auch beschwert sein, und zwar mit Recht? Wir mögen nicht so stehen wie die lieben Jünger an jenem Abend zuerst, da sie Jesum trafen. Sie waren nämlich ohne den Glauben an den auferstandenen Jesus Christus. Es war der Ostertag, aber sie hatten nicht den Glauben, daß der Herr auferstanden wäre. Nun, diesen Glauben mögen wir nun freilich gehabt haben den Tag über. Aber haben wir diesen Glauben bekannt? Haben wir in der Kraft dieses Glaubens auch gelebt und gewandelt nach der Art, wie geschrieben steht: daß, gleichwie Christus ist auferweckt von den Todten, durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln? Thaten wir das den ganzen Tag? Ließen wir den alten Menschen gekreuzigt sein den ganzen Tag sammt allen Lüsten und Begierden? Waren wir abgestorben der Sünde? Lebten wir denn Gott? Und begaben wir beständig den Tag über unsere Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit? Hatten wir Lust zum Gebot des Herrn? Und brachten wir dar die Frucht guter Werke den ganzen Tag? — O, ihr Lieben, wie stehen wir beschämt jeden Abend vor diesen Fragen! Wir müssen seufzen: Wer kann merken, wie oft er fehlet? Wir fehlen alle jeden Tag mannigfaltiglich. Und darum ist jeder erlebte Tag durch unsere Sünde auch ein Ankläger vor Gott. — Wer nun nicht ein sicherer, frecher, gottloser Mensch ist, sondern ein Mensch, der Gott fürchtet, dem ist das Herz beschwert durch die Sündenschuld, das Gewissen geängstet durch Gottes Zorn und Vergeltung. — Und so will und kann ein gottesfürchtiger, wahrer Christ nicht bleiben und der Nacht entgegen gehen. In solchem Zustande der Unruhe und Unfriedens um der Sünde willen kann er nicht sprechen:

Nun geht ihr matten Glieder,
Geht hin und legt euch nieder,
Der Betten ihr begehrt.

Aber er weiß ja Rath und Hilfe, sich die Aengste aus dem Herzen, die Schuld vom Gewissen, den Unfrieden aus der Seele zu schaffen. Das ist Jesus, den er weiß und kennt als seine Gerechtigkeit, als seine Erlösung in seinem Blute durch die Vergebung der Sünden. Ist der mit ihm, o, so hats nicht noth, trotz aller Sünde des Tages. Und darum ruft er mit herzlicher Bitte: Bleibe bei mir!

Die Nacht ist da, sei du mir nah,
Jesu, mit hellen Kerzen;
Treib der Sünden Dunkelheit
Weg aus meinem Herzen.

Aber es gibt einen andern Abend, der uns bewegt zu bitten: Bleibe bei uns! Der Abend aller Tage überhaupt. Der liebe Gott hat der ganzen Welt eine bestimmte Zeit zugemessen, eine Zahl von Tagen so lange, und so weit sie stehen und bleiben soll. Und diese ganze Weltzeit, so lange die Welt soll stehen, all die vielen, vielen Tage der Jahrhunderte, faßt Gott in der Bibel auch als einen einzigen Tag zusammen. Der heißt Gnadentag. So lange der währt, will Gott gnädig sein und Menschen selig machen. Der hat angefangen mit dem ersten Evangelium im Paradies und hat recht seine Mitte gehabt mit Christi Kommen ins Fleisch auf Weihnachten zu Bethlehem. Aber von da geht's gleich dem Ende zu. Seitdem Christus erschienen, neigt sich der große Tag der ganzen Welt- und Gnadenzeit zu Ende. Das lehrt uns Gott deutlich. Paulus sagt: Christus ist erschienen am Ende der Welt. Johannes sagt: Es sind jetzt die letzten Tage. Und so verstehen wir dahin mit dem größten Recht die Worte der Jünger im Text: Es ist Abend geworden und der Tag hat sich geneiget. Der Tag der Weltzeit läuft ab, neigt sich zu Ende, der Abend ist da. Es dunkelt ja auch wahrlich stark genug. Die Finsternis, die Gott durch seinen lieben Sohn für das Ende der Welt geweissagt hat, die ist da. — Er sagt, um die Zeit wird die Liebe erkalten. Und so ist's heut. In der menschlichen Gesellschaft herrscht nicht Liebe, sondern Haß. Nehmen wir vor allen Dingen die zwei großen Haufen der Menschheit, die einen, welche Arbeit geben, die andern, welche Arbeit thun. Zwischen beiden hat die Liebe aufgehört, es ist nur Krieg zwischen ihnen, Krieg bis ans Messer. Der Arbeitgeber will den Arbeiter zu Boden drücken, aber der Arbeiter will auch ebenso heute das Heft über den Arbeitgeber in Händen haben, in der unsinnigen Verblendung, daß dies sein heiliges Recht wäre. — Der Heiland hat die letzte Zeit beschrieben als die, wo man nur noch an Weltliches denkt und das Geistliche als überflüssig verachtet. Sie werden essen und trinken, bauen und pflanzen wie zu Noahs Zeit. Ja, so machten sie es da: Nichts als das Zeitliche lag ihnen am Herzen, aber von Gottes Geist, d. h. von Gottes Wort, wollten sie sich nicht strafen lassen, nicht einmal hören, es war ihnen durch und durch gleichgiltig. — Es ist heute so. Sehen wir nur zum Beispiel wieder die beiden großen Heerlager der Arbeitgeber und Arbeiter. Die einen haben wohl einen brennenden Eifer für ihre Vereinigungen, um nachhaltig ihre Geschäfte zu treiben und ihre Macht als Kapitalisten zu stärken, aber was kümmern sie sich allermeist um die göttliche Vereinigung und Gemeinschaft der Kirche Jesu? Daß sich Gott erbarm! Wie kalt läßt sie das und wie gleichgiltig! — Und ganz dasselbe

ist es bei der großen, großen Masse der Arbeitenden. Vereinigungen an an jedem Ort, Zusammenschluß zu großen Brüderschaften u. s. w., das ist's, was den meisten ganz allein am Herzen liegt. Ach, was kümmern sie sich in aller Welt um die große Brüderschaft der Gläubigen in Christo! Die ist in ihren Augen der Beachtung gar nicht werth. Und selbst bei vielen Christen steht es so, daß sie wohl ein Herz voll Eifer und Leben haben dafür, aber ach, wie gleichgiltig läßt sie alles, was die Vereinigung und Brüderschaft Jesu angeht! Sie fehlen nicht, wenn im Namen der ersten ein sonderlicher Tag angesagt wird, aber wenn Christus seiner Brüderschaft die Tage ansagt, zum Beispiel ein Missionsfest oder ähnlich, so überhören sie den Ruf, als ginge er sie nichts an. — Und schrecklich ist's, sieht man, wie das Heer der Kapitalisten und Fabrikanten die Großen unter ihnen ehren und hochheben. Das sind ihnen die Retter der Gesellschaft, die Heilande der Besitzenden. Aber nichts anderes ist's bei den Arbeitern. Die Führer, leider meist auch verderbliche Hetzer, das sind ihnen auch ihre Heilande. Was gilt dagegen Christus? Ach, wie manche, wie viele Christen unter den Arbeitern sind von dem allen trunken, daß sie auch nicht mehr Jesum sehen. — O, es ist eine schreckliche Zeit. Nicht das ist schrecklich, daß Arbeitgeber ihre Vereinigungen machen, und daß auch die Arbeiter dasselbe thun. Sodern das ist schrecklich, daß dieses alles sie ganz gefangen nimmt und treibt alle ernsten Gedanken an Jesum, Kirche, Glauben hinweg, daß es steht: Essen, Trinken, Kaufen, Verkaufen, Arbeit thun, Verdienen, Erwerben und weiter nichts. Ach, es ist dunkel, dunkel in unserer Zeit. Wer sähe es nicht. — Und dazu nun die Genußsucht in unserer Zeit. Das Schwelgen, Prassen, Feste auf Feste, eine große Vereinigung jagt die andere mit ihrem Fest, Vergnügen, Lust und Freude. Freut euch des Lebens! ist die Parole, nur nicht: Freut euch in dem Herrn! — Und endlich zu allem: Viel Sekten und viel Schwärmerei auf einem Haufen kommt herbei. Es ist erstaunlich und erschrecklich. Was für Wahnsinnigkeiten an Irrlehre werden aus der Bibel herausgeklaubt und mit der Bibel zusammengebracht und zu neuer Religion gestempelt. Je wahnwitziger, je willkommener. — Wie schrecklich ist diese letzte Zeit. Wie gefährlich für Christen. Der Heiland hat's gesagt. Es wird so bös sein, daß in den Irrthum verführt würden, wo es möglich wäre, selbst die Auserwählten. Und da stehen wir nun, wir Christen, als arme, schwache, leichterschreckte Leute in dieser Zeit, umgeben von all dem Dunkel und Finsternis des Argen. Es wird einem ja doch angst und bange, ob man in diesem Dunkel kann auf dem rechten Weg bleiben. Das ganze gottlose Leben, das einen umgibt, umtost einen wie ein brausendes Meer. Es zittert einem die Seele, man werde doch auch noch weggerissen werden. Und es ist ja wahr, was sind wir? Wir werden uns nicht halten. An uns selbst haben wir keinen Felsen, zu bleiben, daß uns die Wogen nicht

verschlingen. An uns selbst kein Licht, daß wir im Dunkel dieser letzten Zeit dem Teufel nicht in die Hände fallen. Aber wir kennen ihn noch, ihn, der uns halten kann, daß die Pforten der Hölle uns nicht überwältigen, ihn, der unser Licht bleibt, daß uns die Finsternis nicht überfalle. Darum, in den Aengsten und Nöthen unserer Seele in dieser letzten Zeit bitten wir ihn flehentlich: Ach, bleibe bei uns, denn es will Abend werden.

Ach, bleib bei uns, Herr Jesu Christ,
Weil es nun Abend worden ist;
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Laß ja bei uns auslöschen nicht.

In dieser letzt'n betrübten Zeit
Verleih uns, Herr, Beständigkeit,
Daß wir dein Wort und Sakrament
Rein b'halten bis an unser End.

Dein Wort ist unsers Herzens Trutz
Und deiner Kirche wahrer Schutz;
Dabei erhalt uns, lieber Herr,
Daß wir nichts anders suchen mehr.

Ach, bleib mit deinem Glanze
Bei uns, du werthes Licht,
Dein Wahrheit uns umschanze,
Damit wir irren nicht.

Ach, bleib mit deinem Schutze
Bei uns, du starker Held
Daß uns der Feind nicht trutze,
Noch fäll' die böse Welt.

Heiliger Herre Gott, heiliger starker Gott,
Heiliger, barmherziger Heiland, du ewiger Gott,
Laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost.

Vielleicht erleben wir das letzte Ende dieses Abends nicht mehr. Nun denn, so kommt mitten darin ein Abend, für den wir wahrlich auch mit aller Innigkeit die Bitte sprechen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget. Das ist der Abend aller unserer Tage. Unsere Tage sind uns von Gott zugemessen in genauer Zahl. Sie alle bilden wieder unsern ganzen Lebenstag. Der fängt an mit der Geburtsstunde, das ist der Morgen, und er endet mit der Sterbestunde, das ist der Abend. — Wie steht es denn mit unserem Lebenstage? Will's da schon Abend werden? Hat sich dein Tag schon geneiget? — Du sprichst vielleicht: O nein! Das ist kaum zu denken. Ich bin jetzt achtzehn Jahre alt, frisch, blühend und stark. Doch, ob ich dir ja das Leben gönne, so muß ich sagen: Wie? Wenn nun dein ganzes Leben von Gott bemessen wäre auf achtzehn Jahre, will's da nicht schon Abend werden bei dir? Oder auf zwanzig Jahre vielleicht: Hat sich da dein Tag nicht schon sehr geneigt? Und wie manches achtzehnjährige, zwanzigjährige blühende Leben habe ich in den Tod sinken sehen.

Prahlst du gleich mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen,
Ach, die Rosen welken all.

Frühe blühend — am Abend welkend. Wohl: Es kann dein Tag zur Neige gehen bereits. Du weißt es nicht. Ich auch nicht. Aber eins weiß ich und du auch: Der Abend kommt gewiß. Und eins weiß ich ferner und weiß jeder ernste Christ und bedenkt es auch, vielleicht aber mancher Junge und Alte unter uns weiß es nicht, oder bedenkt es nicht, nämlich dies: Der Abend des Sterbens und Scheidens hat eine unheimliche, o so grauenvolle Dunkelheit, davor einem das Herz durch und durch schauert. Er ist das rechte finstere Thal, durch welches wir zu wandern haben. Alles lassen sollen, nicht mehr unter den Lebendigen wandeln sollen, losgerissen werden sollen von allem, ja erfahren, wie die eigene Seele losgerissen wird von dem Leibe, wie die eisige Kälte des Todes wird den Leib mit allen Gliedern erstarren machen, daß er darnach im finstern Grab der Würmer Fraß, des scheußlichen Moders Raub werde, und wie dann die Seele dahingeht in die Ewigkeit mit ihrem Gericht und Vergeltung. Vor dem allen schauert einem das Herz, so oft man des Todes gedenket. Wer ist, der nicht ausriefe wie der Gottesmann Sirach: O Tod, wie bitter bist du! Und wir selbst können ihn nicht versüßen. Wir selbst können uns des Todes unheimliche, grauenvolle Gestalt nicht verwandeln, daß er uns erscheine in freundlicher Gestalt; wir können es nicht selbst schaffen, daß der Tod, wenn er da ist, keine Macht und Gewalt hätte, daß wir mitten im Sterben nicht in Todeswehen, Todesgrauen, Todesschrecken, Todesbitterkeit versenkt werden, sondern in Lebenswonnen, Lebensfreuden, Lebensseligkeiten. Ach, wir sind des Todes Unterthanen. Aber wir kennen einen, der ist's nicht, der hat dem Tod die Macht genommen. Der ist nicht im Tode, — der ist lauter, lauter Leben. Der herrscht, — Jesus.

Jesus Christus, Gottessohn,
An unser Statt ist kommen
Und hat die Sünde abgethan,
Damit dem Tod genommen
All sein Recht und sein Gewalt;
Da bleibt nichts denn Tods Gestalt,
Den Stachel hat er verloren. Hallelujah!

Und darum seufzen und flehen wir zu ihm für den Abend unseres Lebens mit seinen dunklen Schatten, flehen es, so oft sie uns jetzt schon erschrecken: Ach, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget.

Herr Jesu Christ, wahr' Mensch und Gott,
Der du littst Marter, Angst und Spott,
Für mich am Kreuz auch endlich starbst
Und mir dein's Vaters Huld erwarbst.

Ich bitt durch's bittre Leiden dein,
Du wollst mir Sünder gnädig sein,
Wenn ich nun komm in Sterbensnoth
Und ringen werde mit dem Tod.

Wenn mein Stündlein vorhanden ist
Und soll hinfahr'n meine Straße,
So g'leit du mich, Herr Jesu Christ,
Mit Hilf' mich nicht verlasse.

Die Abende, für welche wir unsere Bitte thun, haben wir betrachtet. Wird unsere Bitte auch erfüllt werden? Laßt uns sehen:

II.

Die gewisse Zusage, die wir für unsere Bitte haben.

Ja, wir haben gewisse Zusage, daß er bei uns bleiben will. Und zwar im allerreichsten Maße. Schon durch den Namen, den er führt. Denn er heißt Immanuel — Gott mit uns. Den Namen führt er uns zum Trost, daß wir wissen sollen, er will und soll bei uns sein und bei uns bleiben und werde nichts so gewiß thun, als unsere Bitte erhören. Und solche Zusagen haben wir durchs ganze Evangelium, wie es geschrieben steht im Alten und im Neuen Testament. Denn dies ganze Evangelium sagt, daß der Sohn Gottes, Jesus Christus, in Liebe gekommen, in Liebe uns erlöst, in Liebe uns als seine Kirche gesammelt hat und in Liebe mit dieser seiner Kirche fest und inniglich vereinigt ist, wie ein Weinstock mit den Reben, wie ein Haupt mit dem Körper und den Gliedern. So sagt uns das ganze Evangelium die allergewisseste Erfüllung zu für unsere Bitte: Bleibe bei uns! Ach ja, das ist selbst sein innigliсhster Wunsch. Das sagen uns, damit der Trost uns voll und übervoll eingeschenkt werde, noch ganz sonderlich viel köstliche Sprüche. Als: Ich will mit dir sein. Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen. Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Ich in ihnen und sie in mir, gleichwie der Vater in mir und ich im Vater. Und das letzte Vermächtnis vor seiner Himmelfahrt: Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Ja, reichlich, überreichlich haben wir für diese Bitte die gewiße Zusage. Und der können wir uns so wohl trösten. Denn, woran ist sie gebunden? Er, der theure Heiland, sagt es ja selbst: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Sein Name muß nur bei dir sein, so ist er selbst bei dir. Und was ist denn sein Name? Das ist sein Evangelium, das von seinem Namen predigt und seine Gnade verkündet und schenkt und austheilt. Sein Evangelium, welches

ihn allein predigt als das Heil und als unsere Gerechtigkeit, Leben und ewige Erlösung.

Aber das Evangelium ist nicht allein sein Name, sondern auch die allerheiligsten Sakramente, Taufe und Abendmahl, die seine Gnade zur Seligkeit ganz und vollkommen und aufs allergewisseste schenken, daß niemand zweifeln könnte, die Gnade Christi sei ihm wahrhaftig geschenkt. Auf dies Evangelium mußt du dich gründen, auf diese allerheiligsten Sakramente fest verlassen, gewiß dafür halten im Glauben, daß durch beide dir die Gnade Jesu Christi ganz und wahrhaftig mitgetheilt und und geschenkt sei. Und so du das thust, und lässest Evangelium und Sakramente deines Glaubens und deiner Hoffnung Grund und Fundament sein, nun, so ist wahrhaftig der Name Jesu bei dir, ja du bist selbst in diesem Namen Jesu, — und es ist also bei dir das einzige, woran recht eigentlich es gebunden ist, daß er will bei dir sein und bleiben, wie er spricht: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Darum kannst du dich der Zusage: Ich will bei dir bleiben, wohl trösten, eben um dessen willen, woran der theure Heiland die Zusage bindet, nämlich, daß man in seinem Namen bleibe, d. h. in seiner Gnade durch Wort und Sakrament sich will gläubig trösten. — Nehmt doch den Fall, der Heiland hätte sein Bleiben bei uns gebunden an unsere Werke, heiliges Leben und Frömmigkeit. Nehmt an, es hieße so: Du darfst darauf rechnen, daß ich bei dir bleibe, wenn du von Tag zu Tag frömmer wirst und immer mehr gute Werke thust, die Fehler, die du heut gethan, morgen nicht mehr thust u. s. w. Ja, wer wollte dann auf sein Bleiben hoffen, wer hätte das Herz zu bitten, wer den Muth, auf Zusage zu rechnen? Denn gerade rechte, aufrichtige Christen meinen immer an sich mit viel Leid zu sehen, daß es mit all ihrer Frömmigkeit kümmerlich vorwärts geht, und sie erfahren es ja: Der Gerechte fällt siebenmal des Tages, und das ist's ja gerade, was sie bitten macht: Bleibe bei uns mit deiner Vergebung! Aber wenn nun einer heute sein siebenmaliges Fallen merkt und nach vier Wochen sähe er, es wäre noch nichts des Fallens weniger und wäre also darin nichts gebessert, so sollte er wohl, wenn Christus an unsere Heiligkeit die Zusage seines Bleibens geknüpft, gar verzagt sagen: Ich darf gar nicht bitten, habe ich mich doch nicht gebessert. Nun aber will gewiß freilich der Heiland, daß wir uns bessern, es betrübt ihn auch, wo es damit schwach geht, — aber, daß er bei uns zu bleiben zusagt, läßt er nicht davon abhängen, sondern allein davon, daß sein Name bei dir ist und du täglich deine Sünden bereust und willst allein im Glauben auf seine Gnade dich verlassen. — O, wohl uns allen, daß es so steht, denn nun freilich, da die Zusage Jesu, bei uns zu bleiben, allein daran gebunden ist, können wir uns derselben fröhlich getrösten.

Und nun auch alle Abenddunkel immer überwinden. Wenn nun am Abend eines verlebten Tages wir uns und unser Leben prüfen, wenn wir erkennen müssen, wie wenig wir Gott geliebt und den Nächsten, soviel gesündigt mit üblen Werken und erst recht mit Worten und gar Gedanken, da fängt an die Schuld uns zu drücken, das böse Gewissen beißt und macht Unruhe, daß kein Friede da ist. Da ziehen also, wie draußen in der Welt die Abenddunkel über die Erde, so die Abenddunkel der Unruhe und Gewissensängste über unsere Seele.

Dieser Tag ist nun vergangen,
Die betrübte Nacht bricht an;
Es ist hin der Sonnen Prangen,
So uns all erfreuen kann.

Aber sie können nun nicht bleiben. Sie werden alle weggetrieben. Denn wir rufen: Bleibe bei uns, Herr Jesu! Und es ist nicht vergeblich. Er bleibt bei uns nnd wir wissen, daß es so ist. Und jetzt schreckt uns kein Dunkel mehr in der Seele. Wir sprechen fröhlich:

Wo bist du, Sonne. blieben?
Die Nacht hat dich vertrieben,
Die Nacht, des Tages Feind.
Fahr hin, ein andre Sonne,
Mein Jesus, meine Wonne,
Gar hell in meinem Herzen scheint.

Und ihr Schein heißt: Gnade, Vergebung der Sünde, Gerechtigkeit, Friede mit Gott. Da sprechen wir denn:

Zwar fühl ich wohl der Sünden Schuld,
Die mich bei dir klagt an;
Doch aber deines Sohnes Huld
Hat g'nug für mich gethan.

Den setz ich dir zum Bürgen ein,
Wenn ich muß vor Gericht;
Ich kann ja nicht verloren sein
In solcher Zuversicht.

Drauf thu ich meine Augen zu
Und schlafe fröhlich ein.
Mein Gott wacht jetzt in meiner Ruh,
Wer wollte traurig sein?

Ja, nun ist da das rechte, sanfte Ruhekissen, darauf man gut einschläft zur Nachtruhe, nämlich das gute Gewissen, gut und still gemacht durch Jesum. Und also heißt's:

So will ich denn nun schlafen ein,
Jesu, in deinen Armen.
Dein Aufsicht soll mein Bette sein,
Mein Lager dein Erbarmen,
Mein Kissen deine Brust,
Mein Traum die süße Lust,
Die aus der Seiten Wunden fleußt
Und dein'n Geist in mein Herze geußt.

Und also werden die Dunkel überwunden, welche der nun vorhandene Abend der ganzen Weltzeit unsern Augen zeigt, und die wohl unsere Seele erschrecken mögen. Ja gewiß, es macht einen erschreckt und ängstlich, wenn man hineinsieht in die Welt, wie sie tobt und wüthet wider Gott und Christus und ist wie ein wallendes und brausendes und tobendes Meer. Und der Schrecken davor macht einen schier matt und lahm und richtet ein rechtes Zagen in der Seele an, als würde man's nicht wagen, der Welt zu widerstehen und beim Glauben zu bleiben. Aber sieh, wir rufen ja nicht vergeblich in den Aengsten: Bleibe bei uns, Herr Jesu!

Du bist der Held, der sie kann untertreten
Und das bedrängte Häuflein retten.

Er bleibt ja. Wir wissen es auch. Wir merken auch sein Nahesein. Wir empfinden wohl, wie er in unserer Schwachheit mächtig ist. — Und siehe, überwunden wird der Schrecken, den uns Schwachen die Welt mit ihrer Macht und Toben macht. Wir sprechen getrost:

Mit unser Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott;
Das Feld muß er behalten!

Und es weicht die Angst und das Bangen, als würden die Pforten der Höllen die liebe Kirche stürzen und also uns mit. Nein, sprechen wir ganz getrost:

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen!
Der Fürst dieser Welt,
Wie sau'r er sich stellt,
Thut er uns doch nichts;
Das macht, er ist gericht't;
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Ja, Jesus macht uns, bleibend bei uns, in unsern Herzen, diesen guten Muth, daß wir nicht **uns**, sondern die Welt, des Teufels Reich zu Schanden gemacht sehen werden, daß es nicht anders wird als:

So wahr Gott Gott ist und sein Wort,
Muß Teufel, Welt und Höllenpfort
Und was dem thut anhangen,
Endlich werden zu Hohn und Spott.
Gott ist mit uns und wir mit Gott —
Wir werden Sieg erlangen,

Dahin ist die Angst, als würde die Welt durch ihr Schinden und Plagen und Drücken mich als einzelnen Christen um den endlichen Sieg bringen. O nein:

Was wird mich können scheiden
Von Gottes Lieb und Treu?
Verfolgung, Armuth, Leiden
Und Trübsal mancherlei?
Laß Schwert und Blöße walten,
Man mag durch tausend Pein
Mich für ein Schlachtschaf halten,
Der Sieg bleibt dennoch mein.

Dahin ist die Furcht, wir würden aus dem Gnadenbunde aus Angst vor der Welt weichen.

Berg und Felsen mögen weichen,
Ob sie noch so feste steh'n;
Ja die ganze Welt desgleichen
Möchte gar auch untergeh'n:
Dennoch hat es keine Noth
In dem Leben und im Tod;
Zion! du kannst doch nicht wanken
Aus des Bundes-Gottes Schranken.

So sprechen wir. Fröhlich und getrost macht Jesus, da er bei uns ist und bleibt mit seinem Gnadenlichte und Gnadenglanze, uns auch unser Herz in der Zuversicht, daß uns der Teufel in der Finsternis dieser letzten Zeit nicht wird blind machen, daß wir vom Glauben weichen und von ihm lassen.

Die Welt ist mir ein Lachen
Mit ihrem großen Zorn;
Sie zürnt und kann nichts machen,
All' Arbeit ist verlor'n.
Die Trübsal trübt mir nicht
Mein Herz und Angesicht;
Das Unglück ist mein Glück,
Die Nacht mein Sonnenblick.

Und nichts ist uns gewisser als dies:

Ich hang und bleib auch hangen
An Christo als ein Glied;
Wo mein Haupt durch ist gangen,
Da nimmt er mich auch mit.

Und so wird überwunden das Dunkel, das über uns sich wird lagern wollen am Abend aller unserer Lebenstage. — Wenn's wird heißen: Komm wieder, — Menschenkind! da wird der Tod seinen Stachel brauchen, der heißt Sünde. Und er wird den Stachel kräftig machen durch das Gesetz, das den Sünder verflucht und verdammt. Da wird's der Tod nicht nur vor dem brechenden irdischen Auge dunkel machen, sondern wird's dunkel, finster machen wollen vor dem Glaubensauge unserer Seele, daß wir nichts sollten sehen von Leben und Seligkeit, sondern nur von Grab und finsterer Erdenkluft und Höllenfinsternis. Aber siehe, nicht vergeblich rufen wir schon jetzt und dann:

Bleib, Jesu, bleib bei mir,
Es will nun Abend werden!
Der Tag hat sich geneigt
Mit meiner Zeit auf Erden,
Mein Abschied stellt sich ein,
Die Stunde naht sich nun,
Da ich soll auf der Welt
Die letzte Reise thun.

Er bleibt. Wir wissen es auch. Die ringende Seele erfährt es auch. Da fängt das fröhliche Triumphiren in der Seele an.

Lacht der finstern Erdenkluft,
Lacht des Todes und der Höllen,
Denn ihr sollt euch durch die Luft
Eurem Heiland zugesellen.
Dann wird Schwachheit und Verdruß
Liegen unter eurem Fuß.

Da wird alles Schrecken überwunden. Ja,

D'rum fürcht ich mich auch nicht.
Wird meine Seele scheiden,
So führest du sie ein
Ins Paradies der Freuden:
So ist der schwere Weg
Des ganzen Lebens gut
Wenn man den letzten Schritt
Mit dir in Himmel thut.

Mit Freud' fahr ich von dannen,
Zu Christ, dem Bruder mein,
Auf daß ich zu ihm komme
Und ewig bei ihm sei.

Wohlan, Geliebte! Wir wissen, wie noth wir haben, den lieben Heiland anzurufen: Bleibe bei uns! — Ihr wisset, wie er zugesagt hat zu bleiben, erkennt, daß ihr ihn hoch verachtet und betrübt, wenn ihr doch nicht bittet. Erkennet auch, daß ihr euch den größten Schaden thut, wenn ihr nicht bittet. Ach, es ist ein böses Ruhen ohne ihn, ein böses Leben in dieser Zeit, ein böses Sterben. — Laß daher nicht vergeblich sein das heutige Wort an dich. Bitte, daß er bleibe, auf daß dein Ende sei:

Mit Fried' und Freud' fahr ich dahin
In Gottes Wille;
Getrost ist mir mein Herz und Sinn,
Sanft und stille;
Wie Gott mir verheißen hat,
Der Tod ist mein Schlaf worden. — Amen.



Am 20. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Matthäi 16, 24—28.

Da sprach JEsus zu seinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wirds finden. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Denn es wird je geschehen, daß des Menschen Sohn komme, in der Herrlichkeit seines Vaters, mit seinen Engeln; und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. Wahrlich, ich sage euch, es stehen etliche hie, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich.

In Christo Jesu herzlich Geliebte!

Wenn der Herr Christus heute an uns hier, an jeden einzelnen, an einen nach dem andern die Frage richtete: Willst du mir nachfolgen? was würden wir wohl antworten? Ich nehme an, daß wir alle wahre Gläubige sind; dann ist es ganz gewiß so, daß unser Herz und Geist durch Christi Geist, den heiligen Geist, regiert ist; und dann ist es auch ganz unzweifelhaft, daß auf die eben gestellte Frage ein jeder von uns antworten würde: Herr Jesu, ja! ich will dir nachfolgen! — Wie sind nun die Aussichten auf das Vollbringen dieses Vorsatzes und dieser Zusage? Wie steht es mit dieser Willigkeit unsers Geistes? Bleibt sie, wenn sie einmal da ist, auch dann immer? Bleibt sie immer gleich stark und kräftig? Wird nichts sie wegnehmen oder doch schwächen? Hier auf diese Fragen

haben wir eine Antwort durch des Herrn Jesu Wort, das er einst an seine zur Nachfolge bis ins schwerste Leiden, ja in den Tod willigen Jünger gerichtet: Der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach. Unser Fleisch, unser natürlicher Mensch, ist schwach, schwach durch die Sünde, die drin steckt; und dieses Fleisch macht schwach und schwächt den Geist und den geistlichen neuen Menschen, der da willig ist zur Nachfolge, daß es damit gar kläglich ausfällt, daß man, anstatt mit dem Herrn zu wachen und zu kämpfen, vielmehr schläft und ruht. Dies Fleisch, das schwach ist und schwach macht und hindert alles geistliche Leben, ist auch in uns. Das ist wahr. Trotzdem steht es aber nicht so, daß es ein leeres Versprechen sollte bleiben müssen: Ich will dir nachfolgen, Herr Jesu! O nein, es gibt auch göttliche Hilfe, diese Willigkeit zu erhalten und zu stärken, daß es zum Vollbringen kommt. Was denn? Nun unser Text zeigt es, gibt klare Antwort auf die Frage:

Was muß uns beständig willig machen zur Nachfolge Jesu?

1. Daß Jesus als herrlichstes, vollkommenes Vorbild das Große und Schwere geübt hat, was uns Christen die Nachfolge Jesu auflegt.
2. Daß wir die höchste Gefahr laufen, wenn wir uns der Nachfolge Jesu um ihrer Mühseligkeit willen weigern.
3. Daß es gewiß nicht aufs Ende als gleichgültig sich herausstellen wird, ob wir willige Nachfolger Jesu waren oder nicht.

I.

Daß Jesus als herrlichstes, vollkommenes Vorbild das Große und Schwere geübt hat, was uns Christen die Nachfolge Jesu auflegt.

Großes und Schweres ist es freilich, was uns die Nachfolge Jesu auflegt. Jesus hat es schon seinen Jüngern angezeigt, da er sprach: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Zwei schwere Stücke sind hier vorgelegt.

Das erste ist: sich selbst verleugnen. Denn Jesus spricht: Will jemand mir nachfolgen, der verleugne sich selbst. Davon wird nun unter Christen viel geredet. Man sagt genug davon, ein Christ müsse sich selbst verleugnen. Was ist denn aber eigentlich damit gemeint? Antwort: Dies, daß bei uns Christen der wiedergeborene, neue Mensch den uns angeborenen anhängenden natürlichen, alten Menschen nicht

kennt, nicht kennen will, nicht anhören will, noch ihn lieb haben, als ihm nahe stehend; noch ihm günstig sein, etwas nachsehen, nachgeben, noch Gemeinschaft, noch Vertrag mit ihm haben. Ihr wisset, wie einst Petrus den Herrn Jesum verleugnet hat. Da heißt es bei Petrus: Ich kenne den Menschen nicht, habe nicht Gemeinschaft mit ihm gehabt, will's auch nicht. Das war das Verleugnen. So soll in jedem Christenmenschen der neue Mensch verleugnen den alten Menschen, daß er denselben nicht kennen noch Gemeinschaft mit ihm haben will und sich einlassen auf des alten Menschen Dichten und Trachten, Sinnen und Vornehmen, Gedanken, Begehren, Wesen und Werk und Treiben und alles, was sein ist und von ihm kommt. Ihr hört oft klagen, daß einer seine alten Freunde verleugnet, d. h. sie nicht mehr kennt und nicht kennen will, wenn sie sich an ihn machen in alter freundschaftlicher Weise, in alter Weise mit ihm reden und Unterhaltung und Verkehr wollen haben, ihn zu früheren Vergnügungen ziehen oder etwa gar von ihm Gefälligkeit und Dienst verlangen. Da kennt mancher die alten Freunde nicht und will sie nicht kennen und verleugnet sie also. Das mag oft nicht schön sein; aber wenn du Christenmensch den Freund verleugnest, der von Geburt her recht dein alter Freund ist, aber ein Freund, wie der Teufel dein Freund ist, dem du aber von Geburt ganz ergeben in Liebe und Freundschaft, ja, ganz eins mit ihm warst, ein Herz und Seele, daß er war du, und du warst er, — wenn du diesen alten Freund, den alten Menschen in dir, verleugnest, nicht kennst und nicht kennen willst, das ist gut, recht, ja, das muß sein, denn das fordert Jesus von dem Christenmenschen, da er sagt: der verleugne sich selbst. Nehmen wir einzelne Beispiele, die immer helfen, eine Sache, eine Wahrheit recht einleuchtend und eindrücklich zu machen. Der alte Mensch kommt und will mit dir an dem, was er gerne hat, so ein rechtes Seelenvergnügen haben, z. B. am Geld, Gut, Eitelkeit, Hoffart u. s. w., will dir die Seele mit solchem Wesen erfüllen, da sollst du den alten Menschen nicht kennen, gar nicht freundlich kennen, sondern gründlich abweisen, ja darniederschlagen, tödten. Du sollst das ungöttliche Wesen verleugnen. Und wenn der alte Mensch kommt, um so von seinen verdammlichen Dingen mit dir zu reden und Unterhaltung will haben, das ist, in deiner Seele die Lüste erregen will, darin er so gerne lebt wie die Sau im Unflath, — da sollst du ihn abermal nicht kennen, noch kennen wollen, ja ihn abermal darniederschlagen in deiner Seele, daß er aus dem Wege kommt. Denn du sollst verleugnen die weltlichen Lüste. — Oft tritt uns Christen der alte Mensch an, ihm eine Gefälligkeit zu erweisen. So kommt er etwa mit dem Anliegen einem Christen, derselbe soll mithelfen, einen guten irdischen Gewinn und Verdienst oder Vortheil zu machen. Da geht der alte Mensch in dem Christen diesen an, er soll es einmal nicht so genau nehmen mit Christenthum und christlichen Grundsätzen und christ-

lichem Bekennen u. s. w., weil sonst der Gewinn und Vortheil nicht zu machen. Da sollst du dem alten Menschen gar nicht gefällig sein noch mit ihm nun wirkliche Gemeinschaft haben und darauf eingehen, sondern ihn nicht kennen, ja ihn verdammen von Herzensgrund und also auch zeigen, daß du ihn nicht kennen willst. Solche Gefälligkeit und Dienste bittet sonderlich an Werktagen der alte Mensch von den Christen. Am Sonntage kommt er und hat andere Anliegen. Am Sonntag Morgen kommt der alte Mensch dem Christen in seine Seele mit dem Anliegen: Bleib doch daheim, mir ist es immer zuwider, wenn du zum Gotteshaus gehest, das plagt mich, darum thue mir die Liebe, bleib heim von der Predigt, arbeite, das wäre mir lieb, denn es bringt was ein. — An dem Sonntag-Nachmittag, wenn die Trink-, Tanz- und andere Häuser mit Musik und andern Dingen zu locken anfangen, spricht der alte Mensch zu der Seele der jungen Christen zumal: Komm, erweise mir die Liebe und laß mich solch Vergnügen genießen. Wenn er also die Christenmenschen, alte wie junge, angeht, sollen sie den alten Menschen nicht kennen in Freundschaft, sondern nur in Feindschaft, sollen ihn verwerfen und verdammen, würgen und vernichten. Wir könnten noch viele einzelne Dinge vornehmen, daß der alte Mensch dich Christen angeht: Zürne dem, der hat dich beleidigt, schreib dem was aufs Kerbholz, denn er hat nicht nach deinem Wunsch gehandelt, sprich von diesem nichts Gutes, der thut es von dir auch nicht, nimm es diesmal mit den Worten nicht so genau, man kann nicht immer mit der Wahrheit herauskommen, laß diesmal die christlichen Regeln und Vorschriften etwas außer Acht, man muß doch manchmal mit den Wölfen heulen, will man durchkommen, man lebt einmal in der Welt u. s. w. Da gilt es denn immer diesen alten Menschen verleugnen, nicht kennen, ihm nicht zu Gefallen leben, ihn nicht schonen, sondern verdammen, schonungslos unterdrücken. Dies ist, was der Herr fordert: sich selbst verleugnen. Das ist schwer. Denn dies thun — das thut wehe. Sollte man sich täglich ein Glied vom Finger abhacken, das thäte wehe. Aber ein Glied ist mit dem Körper nicht so verwachsen, als der alte Mensch verwachsen ist mit uns in unsrer Seele, Herz und Gemüthe. Wie kann er doch uns namentlich mit dem Locken zum irdischen Gut und irdischer Lust so gewaltig ziehen und so süß locken und reizen und einem die Seele hinnehmen. Wenn man dann den alten Menschen mit dem allen muß verdammen und schonungslos unterdrücken und alle Lust, die er erregt, schonungslos aus dem Herzen herausreißen, o, das schneidet in die Seele, es thut gar wehe, es ist manchmal, als sollte man daran vergehen. Ja, es ist schwer sich selbst verleugnen. Und das ist nicht das einzige Schwere.

Jesus legt uns zum andern auf: sein Kreuz auf uns zu nehmen. Auch davon reden wir Christen ja oft. Und das ist auch bekannt genug, daß Kreuz soviel meint als Leid. Dein Kreuz — das sind d e i n e L e i d e n,

die du hast um Christi willen, weil du ihm angehörst und weil du auch an ihm bleiben sollst. Weil du ihm angehörst, so ist dein Theil die Feindschaft des Teufels und der Welt. Haben sie ihn gehasset, so dich; haben sie ihn, den Hausvater, Beelzebub genannt, so dich; haben sie seiner gespottet, so deiner; haben sie seine Lehre verdammt, so deine Lehre und Glauben; haben sie ihn verfolgt bis auf den Tod, so dich. Wie Jesus so mußt du ein Fegopfer der Leute sein um des Herrn Jesu Christi und Christenthums willen. Das ist dir einmal zudiktirt von Gott und dem Herrn, das bleibt nicht aus. Du wirst dein Theil an allen Christenleiden haben. Dein Kreuz ist dir als Christ und Nachfolger Jesu zugerichtet. Nun gibt es auch Leiden, die schickt Gott dir, weil du ein Christ und an Christo bleiben sollst. Das bringt der Vater in Vatertreue, der Herr Jesus in Hirtentreue. Er schafft dir Verlust an Gut, — warum? Weil du etwa sonst dich an den Mammon hängest und Jesum vergissest. Er bricht deine Gesundheit, — warum? Weil, wenn du immer gesund wärest, du wohl ins Weltleben verfielest und von Jesu abkämst. Er nimmt dir die Deinen, — warum? Du sollst recht lernen alle entbehren und am liebsten ihn haben. Alle Leiden an Hab und Gut und Gesundheit und was es sei — könnte uns Jesus und der Vater ersparen, uns nur Freuden erleben lassen, denn lieb genug hat er uns dazu. Aber es wäre uns nicht gut, diente nicht zur ewigen Freude. Leid ist eine treffliche Medizin zum ewigen Leben. Und so schenkt uns Gott davon ein, reicht uns davon der gute Hirt soviel uns noth ist. Das ist denn auch dein Leid, dein Kreuz. Das sollst du auf dich nehmen mit Willigkeit, ohne Murren und Widerstreben. Es soll heißen: Auch ich will ohne Kreuz nicht sein. Und das ist schwer. Ja, ganz gewiß. es ist schwer: als ein rechter Christ die Zielscheibe für den Spott und das Gelächter der Weltmenschen sein. Und es ist schwer: Leiden willig hinnehmen, arm werden, krank sein u. s. w., und damit zufrieden sein in dem rechten Glauben: Ach, dieses Lebens Güter sind eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüther. Unser unseliges sündiges Fleisch macht uns dies ebenso schwer, wie das Verleugnen unser selbst und macht uns leicht unwillig, Jesu recht nachzufolgen, wenn dabei so Schweres auferlegt wird. Aber es gibt auch etwas, das uns recht willig kann machen. Das ist das hochherrliche Vorbild Jesu. Jesus hat uns ein Vorbild gegeben in den schweren Stücken, die er von uns verlangt. Es steht nicht so, daß er von uns schwere Dinge forderte, Entbehrung, Mühseligkeit u. s. w., von denen er selbst nie was erfahren. Er, der von uns fordert, Welt und Weltgut nicht lieb zu haben, ist doch nicht einer, der selbst im Vollen gesessen, sondern er war arm. So ist er selbst uns vorangegangen in diesen schweren Stücken: sich selbst verleugnen und sein Kreuz tragen. Wie herrlich war sein Vorbild! Wie hat er sich verleugnet! Worin bestand es bei ihm? Nicht wie bei uns,

daß man den alten sündigen Menschen nicht kennt, denn in Jesu war kein sündiger alter Mensch. Aber in ihm war und ist die Fülle der Gottheit und die göttliche Majestät, daß er konnte in derselben glänzen, herrschen wie Gott der Vater in gleicher Herrlichkeit. Aber gerade so in göttlicher Herrlichkeit und Majestät wollte er sich nicht kennen, sondern das wollte er dran geben und gab es dran, in göttlicher Gestalt, Macht und Majestät zu glänzen auf Erden; er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an und erniedrigte sich tief. Das war es, wie er sich selbst verleugnete. Und wie nahm er das Kreuz auf sich! Sein Kreuz — wie schrecklich! Ein Tod am Kreuz. Ein Kelch war sein Leiden, wie kein Christ ihn auf Erden zu schmecken bekommt. Sein Leiden war nicht eine gnädige, väterliche Züchtigung, wie bei uns, sondern es war Strafe, — die Strafe lag auf ihm, es war ein Fluch, — er ward ein Fluch für uns; es war nicht ein Mittel, zu Gott zu ziehen, sondern ein Zorngericht des heiligen Gottes, das ihm die Klage auspreßte: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! — O herrliches Vorbild! Ja, und erst recht strahlt es, wenn du bedenkst: Warum hat er das alles getragen? Paulus gibt die Antwort, da er das herrliche Vorbild Jesu vor uns hinstellt und spricht: Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des andern ist. Jesus hat mit seiner Selbstverleugnung und seinem Kreuztragen nichts gesucht für sich, nichts erlangt für sich, sondern allein für uns, für dich, für mich, in seiner unendlich großen Erlöserliebe. Darum bleibt es denn auch nicht aus, daß ein Christ, der seinen lieben Heiland vor Augen und im Herzen hat, zu allererst im Glauben gestärkt und getröstet wird, daß der Heiland durch seine Erniedrigung und Kreuzesleiden ihm den Himmel und die Seligkeit gewiß verdient hat, der aber auch ermuntert wird in der Liebe, daß er Christo will gern nachfolgen, ja auch in den Fußstapfen, die durch eitel Dornen führen, wo es gilt, sich selbst verleugnen und das Kreuz tragen. Ja, spricht er, ich müßte mich doch schämen, wollte ich nicht meinem Herrn nachfolgen. Soll ich denn seufzen und jammern, wenn ich um meiner Seligkeit willen nun das alte böse Fleisch soll verleugnen, da doch Jesus um meines Heils willen seine göttliche Majestät hat nicht angesehen? Soll ich unwillig sein, das Kreuz zu tragen, da Jesus um meines Heils willen es auf sich genommen hat mit der Erklärung: Deinen Willen, Vater, thue ich gern? Und je mehr man ihn im Glauben ansieht, je mehr wird das Herz in Liebe willig, daß es heißt:

Ob viel auch umkehrten zum größesten Haufen,
So will ich dir dennoch in Liebe nachlaufen.

Mir soll keine Verleugnung meiner selbst zu bitter und kein Kreuz zu schwer sein.

Darum willst du wirklich Jesu willig folgen, so

Laß dir seine Majestät
Immerdar vor Augen schweben:
Laß mit brünstigem Gebet
Sich dein Herz zu ihm erheben!
Suche Jesum und sein Licht:
Alles Andre hilft dir nicht.

Ja, ohne ihn können wir nichts, gar nichts thun. Warum, liebe Christen, steht es nun mit vielen nicht so, wie es soll, daß sie wirklich dem Herrn Jesu nachfolgen und also sich selbst verleugnen und ihr Kreuz tragen? Der Hauptgrund ist offenbar, daß sie in dem großen Irrthum stecken, es wäre damit keine Gefahr für sie verbunden, wenn sie Jesu eben nicht nachfolgen in diesen beiden schweren Stücken. Darum ist es hochwichtig zu zeigen:

II.

Daß wir die höchste Gefahr laufen, wenn wir uns der Nachfolge Jesu um ihrer Mühseligkeit willen weigern.

Die Versuchung, daß wir uns der Nachfolge Jesu weigern, liegt für uns Christen alle nahe, so lange wir im Fleische wallen. Denn wir wollen immer gern unser Leben erhalten. Der Heiland sagt: „Wer sein Leben erhalten will.“ — Da faßt der Heiland mit wenigen Worten viel zusammen. Er meint: Wenn einer als Christ fortfahren will, nach dem angebornen Sinn, Lust, Gedanken und Willen zu leben, dann will er sein Leben, wie er es von Natur hat, erhalten und behalten. Wer will das unter den Christen? Ach, das wollen wir ja alle nur zu gern nach unserm alten Menschen. Der liegt uns ja alle Tage an mit Einreden, Locken und Reizen und Versuchen: Lebe doch, wie es deine Natur mit sich bringt und alle Welt thut. Freilich, es lebt sich so gar gemächlich hin, wenn man sein Leben erhält und im alten Leben bleibt, fährt den natürlichen Gelüsten, Neigungen, Sinn und Gedanken nach, liebt, was dem Fleisch lieb ist, Mammon, Ehre, Welt, Weltvergnügen u. s. w. Ja, da geht alles leicht, da braucht man sich nicht zu mühen, da zieht einen das Herz willig zu allem, man geizt ja mit Lust; nicht mit Verdruß; man lebt ja weltlustig, nicht mit Mühe, sondern mit aller Freude. Ja, mit solchem Leben und Wandel hat man keine Plage. Das geht alles leicht und lustig. Und darum auch, so lange wir leben, hört die inwendige Reizung im Christen nicht auf, daß er dies alte, natürliche Leben will wieder lieb haben, wieder behalten. Wie reimet sich denn nun dieses mit der Nachfolge Jesu? Ja, wenn wir Jesu nachfolgen, ja freilich, dann behalten wir nicht unser altes, natürliches Leben, sondern täglich verlieren wir es und müssen es täglich verloren geben, täglich das ganze alte Leben in den Tod geben, oder, wie es der Herr heute am Anfang gesagt hat: uns selbst verleugnen. Und

darum liegt, wie ihr wohl erkennt, auch so viel die Versuchung nahe, daß wir uns der Nachfolge Jesu weigern, wollen nicht hinein, sondern wollen um dieselbe herum. Aber wir wollen auch die Welt gern gewinnen. Von Natur sind wir von der Welt und lieben die Welt, und von dieser natürlichen Art steckt noch genug in uns. Das Verlangen steckt auch genug in dem Christen noch, er möchte doch mit den Leuten dieser Welt auf gutem Fuße stehen, zumal mit den angesehenen, respektablen und etwa auch noch wohlhabenden und einflußreichen Weltleuten. Und noch viel mehr Verlangen steckt in ihm nach dem Gut der Welt und der Freude der Welt. Wo ist ein alter Christ, dem das Verlangen nach Vorwärtskommen im Irdischen, nach reicherem Hab und Gut u. s. w. je Ruhe ließe? Wo ist ein junger Christ, den nicht der Reiz zu den Vergnügen der Weltleute viel und stark plagte? Und wie heißt es nur für den Christen, der dem Herrn Jesu nachfolgen will? Du darfst die Welt gar nicht gewinnen wollen, nicht ihre Freundschaft, noch Gut, noch Vergnügen. Nein doch! Dein Loos ist verlieren, Schaden leiden, ganz gewiß von Tag zu Tag mehr an der Welt Freundschaft und Lust und oft genug an dieser Welt Gut. Nun, weil es so steht, könnt ihr verstehen, welche Versuchung vorhanden ist, daß wir uns der Nachfolge weigern wollen, die Nachfolge umgehen wollen. Ja, solche Versuchung ist da bis ans Lebensende. Ruht die Versuchung wohl, daß wir der Welt Lust gewinnen wollen? Ja, kommen wir auch über dies, der Welt Freundschaft gewinnen zu wollen, je hinaus? Ach, wir werden alt und grau, und die Sucht, der Welt Gut gewinnen zu wollen, bleibt, und wie mancher fällt dadurch in die Versuchung und hört auf, Jesu wahrhaft nachzufolgen.

Und damit laufen wir die allerhöchste Gefahr. Welch eine Gefahr wäre denn das? Nach unserm Text eine zweifache. Wir werden das Leben verlieren. Was ist das für ein großer Verlust! Das soll man sich nun vor Augen stellen. Da sollten die vielen recht nüchtern und wach werden, die hier in Gefahr stehen. Eben die alle, welche sich der Nachfolge Jesu weigern und wollten nicht hinein, weil sie ihr Leben erhalten wollen, d. h., wie wir gesehen, gern wollen immer das Leben führen. und so wandeln und leben, wie es das natürliche Herz begehrt, was sich schlechterdings mit der Nachfolge Jesu nicht verträgt. Wenn sie nun Christo nicht nachfolgen, so brauchen sie freilich sich nicht selbst zu verleugnen und das alte Leben oder wenigstens die Lieblingssünden und lieblichen Fleischeslüste nicht abzulegen, sei es Geldlust, Unzuchtslust, Weltlust, Augenlust, sie können es behalten. Aber eins ist dann gewiß: Sie verlieren ihr Leben, was Christus nämlich der Menschen Leben nennt, nämlich das Leben aus Gott, das himmlische Leben, Jesum, ihn, der unser Leben ist. Die ganze Seligkeit hier und einst wird verloren. Wer Jesu nicht folgt und nachgeht, hat ja nichts zu hoffen. Ich denke, das ist eine

schreckliche Gefahr. Doch vor der Gefahr, das Leben zu verlieren, erschrecken leider die bethörten Leute allerdings nicht, die Jesu darum nicht nachfolgen, weil sie ihr Leben nach dem eigenen Herzen behalten wollen. Sie beruhigen sich mit einer ganz offenbaren und doch immer wieder geglaubten Lüge, sie könnten noch immer Christum, seine Gnade und das Leben behalten, weil sie im Grund der Seele dennoch Christen blieben. Das ist eine Lüge. Wer sich der Nachfolge Jesu weigert, ist in Gefahr, daß er einen unersetzlichen Schaden an seiner Seele leidet. Er verliert den Glauben und damit die Vergebung der Sünden und damit die Rechtfertigung und damit die Erlösung und Los- und Freisprechung seiner armen, verdammten Seele von Verdammnis und Tod. Das ist ein schrecklicher Schade. Den hat jeder, der von der Nachfolge Jesu fernbleibt, weil er die Welt gewinnen will, der Welt Freundschaft, Ehre, Gut u. s. w. Damit mag es ihm vielleicht wohl gelingen, da hat er denn nach seinem Sinn Gewinn. Aber den Verlust hat er, daß er den Glauben verliert und Jesu Gnade und die Rechtfertigung und Lossprechung aus Gnaden. Mag er denn von der Welt und dem Weltlichen gewinnen, wieviel nur immer möglich, mit nichts kann er den Schaden an der Seele gut machen, sich damit vor Gott zu einem Gläubigen machen, der Vergebung hat. Der Welt Gut macht keine Seele los von Schuld und Fluch, sondern nur Christi Gut, Verdienst, Blut, Gerechtigkeit, ergriffen im Glauben.

Solche gewisse, furchtbare Gefahr sollte uns wohl willig machen, dem Herrn Jesu nachzufolgen. Da sollten wir uns mit Ernst und Gottesfurcht wohl ein jeder sagen: Ich wäre doch ein verdammlicher Narr, der wahrlich in Ewigkeit von Gott kein Mitleid verdiente, wenn ich doch wollte wieder meinem alten Herzenssinn folgen und das alte, wohl süße, aber verdammte eigne Leben nach dem Fleisch behalten um deswillen, daß es so süß und lieblich ist, den Herzenslüsten frei nachzuleben, und ist doch gewiß, ja ganz gewiß, bleibt nicht aus, daß ich dann nicht Jesu kann folgen und verliere das Leben in Ewigkeit. Spotten müßte meiner der zornige Gott, daß ich eine kurze Ergötzung im Fleisch als ein unvernünftiger Thor der Lust des ewigen Lebens vorgezogen. Und es ist wahr, nichts wäre ich werth, als daß Gott meiner einst spottete, daß ich so kurzsichtig, blind und dumm war trotz alles Mahnens und achtete den kurzen Gewinn weltlicher, vergänglicher Dinge hoch, daß ich aufhörte, Christi Nachfolger zu sein, und meine Seele Schaden litte mit Verlust des Glaubens und Gnade und Rechtfertigung und Erlösung. Alles Weltgut ist ja doch nicht so werth wie meine arme Seele. Soll ich nun doch ein Thor sein und es für werther achten? Was wäre ich fluchwürdig, da Gott in Barmherzigkeit und göttlicher Liebe meine arme Seele hat für werth gehalten des theuren Lebens und Blutes seines lieben Sohnes, und ich wollte in teuflischer Liebe zur Welt und Weltgut irgend etwas Irdisches für köstlicher halten als meine so theuer erlöste

Seele, und dies Furchtbare thun um des Thalers, um des Besitzes willen und um der Welt und ihrer Dinge willen fern bleiben von der Nachfolge Jesu. Denn das ist ganz gewiß, wie Jesus sagt: Wer die Welt gewinnen will, der leidet Schaden an der Seele. Gott bewahre mich vor des Satans List und Tücke und Verblendung, meinen Fuß abzulenken von dem Weg, da die Fußstapfen Jesu sind, vom Weg der Nachfolge, vom Weg des Glaubens, des Lebens. Geh verloren, mein Leben, das ich in diese Welt gebracht, ich bleibe in Jesu Nachfolge, da verliere ich gewiß nicht das Leben, das er mir gebracht. Geh verloren, Gut und Gewinn, welche die Welt bietet, ich bleibe in Jesu Nachfolge, da verliere ich gewiß nicht das Höchste und Beste, die ewige Erlösung. Welcher Christenmensch sollte nicht also stehen? Es ist doch der einzig göttliche und geistlich vernünftige Schluß. Ich will ein vielleicht thöricht scheinendes Gleichnis brauchen: Ich lege einen Cent und eine Million Dollars vor einen Menschen hin. Gewiß ist er, weltlich betrachtet, ein Thor, wenn er den Cent nimmt mit der Erklärung, der wäre werthvoller als die Million. Nun, dein eigen Leben nach dem Fleisch und der Gewinn der Welt ist der Cent und das ewige Leben und die Erlösung im Glauben die Million. Und wenn du das eigene Leben behalten willst und die Welt gewinnen, so verlierst du das ewige Leben und bist der Narr, der den Cent für werthvoller achtet als die Million Thaler. So, sollte man denken, alles, was sich Christen nennt, würde dies ansehen und erschrecken vor der großen Gefahr, in die man gewiß kommt, wenn man sich der Nachfolge Jesu weigert. Und doch ist es nicht so. Warum nicht? Weil hier auch wieder unter den Christen ein unseliger Irrthum ist, nämlich: es würde einstmals nicht so darnach gefragt und streng abgewogen werden, ob einer *wirklich* und *wahrhaftig ernstlich* in der Nachfolge Jesu war, oder *ohne* dieselbe so den Christen unter uns spielte und, gerade heraus zu reden, ein *Heuchler* war. Laßt uns, liebe Brüder und Schwestern, um unsers Heils willen noch ein wenig Geduld haben und kurz das letzte hören, was Jesus lehrt:

III.

Daß es gewiß nicht aufs Ende als gleichgiltig sich herausstellen wird, ob wir willige Nachfolger Jesu waren oder nicht.

Es wird der Herr kommen zu richten. Das ist die wahrhaftige Verkündigung Jesu selbst. Er spricht: „Es wird je geschehen, daß des Menschen Sohn komme, in der Herrlichkeit seines Vaters, mit seinen Engeln." Und was ist es mit diesem Kommen Jesu und mit den Engeln? Was hören wir denn davon? Der Herr wird sitzen auf seinem Stuhl als der von Gott verordnete Richter. Worüber wird er dann richten? Ueber die Welt, die erklärten Ungläubigen. So geht also das Gericht nicht über

die Christenheit; nicht über die, welche sich Christen nennten? Doch! Doch! Das Gericht fängt da sogar recht an. Der Herr wird seine Tenne fegen. Er wird alles zusammenbringen, was sich hat Christen genannt. Aber wenn er zusammengefegt hat, alles zusammengebracht durch seine heiligen Engel, dann wird er sichten, das Sieb nehmen und sieben, das ist nach seiner Allwissenheit richten, wie er uns gesehen hat mit seinen nie fehlenden Augen, dich, mich, Jung und Alt; wird darnach scheiden Weizen, d. h. die Christen, die wirklich ihm nachfolgten im Glauben, und die Spreu, die Heuchler, die wollten Christen sein, aber die doch wollten ihr Leben behalten und die Welt gewinnen. Die weltklugen Leute unter uns Christen, die was sein wollten in der Welt und gewinnen wollten und dachten, das ginge alles, die sind die Spreu, die sind die faulen Fische, die sind die Bösen, die stellt er zu seiner Linken. So wird er richten, sichten und von einander scheiden, das ist die Wahrheit, das sei gewiß. Der schreckliche Irrthum ist also der, daß die Heuchelei in diesem Leben allen durchgehe, daß so einer, der hier gar keinen Ernst mit der Nachfolge Jesu machte, so durchschlüpfe einst und nicht offenbar gemacht werde als der faule Fisch, der er war, nicht erkannt werde als Spreu unter dem Weizen, als Bock in der Heerde Christi. Damit also tröste sich niemand.

Und nach seinem Richten wird der Herr vergelten. Das ist wieder die wahrhaftige Ankündigung Jesu. Alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. So spricht er selbst. Wie du gehandelt, gewandelt, gelebt, das bleibt nicht unvergolten. Bist du ihm nachgefolgt, hast um seinetwillen dein Leben verlieren und drangeben wollen und hast getrost Schaden leiden wollen an allem, was zeitlich Gut und Lust und Gewinn heißt, so findest du das Leben und die ewige Erlösung. Bist du ihm nicht nachgefolgt, hast du dich nicht selbst verleugnen, dein Kreuz auf dich nicht nehmen wollen, dein Leben erhalten und die Welt gewinnen wollen, so ist dein Theil dann: das Leben verlieren und ewig gebunden bleiben in der Hölle, Leid ohne Hoffnung auf Erlösung. Dies ist die Wahrheit Jesu. Und das ist wieder der unselige Irrthum, daß nicht vergolten werde nach den Werken. Das sollte doch endlich jeder einsehen und sich ernstlich zu Herzen nehmen, daß es ein Irrthum ist, wenn er denkt, es kommt keine Vergeltung genau nach den Werken. So laß doch den Irrthum. Thue die Augen auf, sieh klar. Und auch den Irrthum laß, als ob dir, der du kein Nachfolger Jesu warst, gerade ein Trost daraus käme, daß nach den Werken vergolten wird. Du denkst, du hast Werke, die was eintragen. Wenn du kein Nachfolger Jesu wirst, ist all dein Werk verflucht. Glänzt es vor der Welt, ist es Gräuel vor Gott, und das Urtheil Jesu wird dich treffen: Gehe hin, du Verfluchter, du unfruchtbarer Baum! Ich denke, da sollen wir sagen: Eins ist gewiß, ich muß redlich Jesu nachfolgen, und ich will es. Gott helfe es! Amen.

Am 21. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Lucä 12, 13—21.

Es sprach aber einer aus dem Volk zu ihm: Meister, sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe theile. Er aber sprach zu ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt? Und sprach zu ihnen: Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz; denn niemand lebet davon, daß er viel Güter hat. Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: Es war ein reicher Mensch, deß Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei ihm selbst und sprach: Was soll ich thun? ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. Und sprach: Das will ich thun; ich will meine Scheunen abbrechen, und größere bauen, und will drein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viel Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth. Aber GOtt sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird's sein, das du bereitet hast? Also gehet es, wer ihm Schätze sammelt und ist nicht reich in GOtt.

In Christo herzlich Geliebte!

Es ist ganz sicher die Lehre des göttlichen Wortes, daß die Christen im Irdischen treu sein sollen. Sie werden angehalten, etwas Rechtschaffenes zu schaffen und zu arbeiten mit ihren Händen. Der Herr Christus sagt einmal, man könne denen das Große und Wahrhaftige, nämlich die himmlischen Güter, nicht anvertrauen, die nicht einmal im Kleinen und Geringen treu waren, d. h. in den zeitlichen Gütern. Damit lehrt ja gewiß Jesus, daß ein Christ darin treu sein soll. Ja, Jesus gibt ein Beispiel, weise und treulich mit zeitlichen Gütern umzugehen, da er doch nach den wunderbaren Speisungen der Viertausend und Fünftausend jedesmal befiehlt, die übrig bleibenden Brocken zu sammeln. Auch sagt Gott, daß ein Christ die Seinen soll versorgen, damit er nicht den Glauben verleugne. Und wer wüßte nicht, daß solch Versorgen wahrhaftig fordert, daß ein Hausvater mit dem zeitlichen Gut treu, achtsam, sparsam, haushälterisch umgehe und, ehe er hat, erst sich redlich strecken muß, daß er hat. Dies sind alles Wahrheiten.

Nun kommen Prediger leicht in Verdacht, daß sie solche Wahrheiten nicht recht anerkennten, davon nicht recht wissen wollten. Der Verdacht ist nun ganz unbegründet. Er kommt nur daher, daß alle christlichen Prediger sehr ernstlich nach Gottes Wort gegen eine große Gefahr, die aus dem Irdischen kommt, zu warnen haben und daß diese Warnungen dahin miß=

verstanden werden, als ob sie gegen die redliche Treue der Christen in irdischen Dingen predigten. Die Christen sollten nur recht unterscheiden zwischen der Treue in irdischen Dingen, zu der die Prediger ermahnen sollen, und zwischen der Gefahr, davor sie warnen sollen. Das ist das Hangen am Irdischen mit ihrem Herzen — oder:

Der irdische Sinn.

Wir wollen davon handeln auf Grund des Textes und

1. Ihn in seinem sehr gewöhnlichen Versteck aufstöbern;
2. Ihn in seiner dreifachen Gestalt zeigen;
3. Seine Gefährlichkeit uns vor Augen stellen.

I.

Ihn in seinem sehr gewöhnlichen Versteck aufstöbern.

Er verbirgt sich sehr häufig unter einem wohl bergenden Versteck. Da finden wir ihn im Text: „Es sprach aber einer aus dem Volk zu ihm: Meister, sage meinem Bruder, daß er das Erbe mit mir theile.“ So weit hat der Mann einen guten Schein. Er nennt Jesum Meister; gibt ihm damit die Ehre, er wäre der Lehrer, den sie hören müßten, der sie zu lehren hätte. Er fährt fort: „Sage meinem Bruder.“ Auch gut. Da ehrt er ja Jesum als den Mann, der die Leute wohl regieren soll. Und Jesus soll dem Bruder sagen, daß er das Erbe theile. Dann kommt doch Frieden, der zur Zeit nicht da war. Das ist ja schön, daß ihm daran gelegen ist. Und auch das ist ja ganz schön, daß er die Erbsache nicht will vor die Gerichte bringen, sondern will sie durch Christum brüderlich, wie unter Gläubigen so schön ist, geordnet haben. — Ja, das sieht ja alles, kurz gesagt, recht schön christlich aus. Da dächte man: Der Mann meints recht christlich, ist ein gutes, frommes, gottseliges Herz. Jetzt aber spricht Christus: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt?“ Merkt ihr, was damit Christus von dem Manne uns für ein Bild gibt? Nämlich daß der ihn nur eben um des Erbes allein willen überhaupt gesucht hat. Er hat nur davon, daß Christus oft so große Macht und Gewalt über die Menschenherzen hatte, profitiren wollen, um zum Erbtheil zu kommen, das der Bruder in Händen hat. Es ist ihm um Frieden nnd christlichen Ausgleich nicht zu thun, sondern um das Geld. Er hungert in seiner Seele nach dem Geld, er ist vom Geiz darnach besessen, wie Christus in seiner Warnung ja zeigt. Wäre das Geld nicht gewesen, da hätte er sich wahrhaftig gar nicht um Jesum gekümmert. Daß er ihn nun sucht, ihm so schöne Ehre mit Worten gibt und guten Sinn vorgibt,

dieses ganze christliche Thun und Gebahren ist alles nur Schein, darunter sein Hangen am irdischen Gut, sein irdischer Sinn versteckt ist. — Und so, liebe Brüder und Schwestern, hält sich der irdische Sinn noch heut versteckt unter dem äußerlichen Aussehen und Auftreten und Gebahren eines Christen. Es gibt deren genug, die, äußerlich angesehen, christlich reden, christlich wandeln; allein das ganze Christenthum, das vor Menschenaugen sich zeigt, ist sozusagen nur der Versteck, unter dem der irdische Sinn in in aller Heimlichkeit sein Wesen hat und sicher und geborgen haben will. Ach, leider ist es gar nichts Seltenes, daß Predigtgehen und Zugehörigkeit zu einer Gemeinde blos Mittel sind, womit man eigentlich dem zeitlichen Fortkommen und irdischen Vortheil dienen will. Ach leider, es treiben nur zu viele das, was sie christliche Frömmigkeit nennen, mit Predigthören, Bibellesen, aber es ist ja im Ernst nicht Christus, den sie suchen, sondern sie fürchten, es könnte ihnen im Irdischen schlecht gehen, wenn sie nicht auch etwas fromm wären. Sie sind auch die Leute, die Jesum mit ehrender Lippe Meister nennen, aber um seine Lehre ist ihnen nicht zu thun, sondern nur, auch zu einem guten Theil im Irdischen zu kommen. So versteckt sich in mannigfachster Art der irdische Sinn unter dem Schein des Christenthums.

So kann er bei dir verborgen sein. Warum denn? Nun, du hast ja doch noch immer das sündliche Fleisch an dir. Du bist ja doch noch nicht dahin gekommen, daß du die Erbsünde, die in uns allen steckt, ganz hättest abgelegt, daß dieselbe bereits ganz aus deinem Herzen herausgerissen wäre. Dies geschieht nicht in diesem Leben. Nun denn, dieweil die Sünde noch in uns steckt, so sind wir dem Betrug der Sünde, davon die Schrift redet, noch alle ausgesetzt; es ist, so lange wir in diesem Leben wallen, wahrlich immer Gefahr, daß uns die Sünde, die sündige Lust, die in uns steckt, betrüge; um so mehr, da der Arge, der Satan, ja nichts anderes wünscht und sucht, als daß dieses geschehe. Dazu ist es auch also, daß es mit dem Betrug der Sünde, — wenn sie uns wieder betrügt, in die Gesinnung und das Leben des Fleisches zurückzufallen, — oft sehr, sehr fein, langsam, allmählich zugeht. So kann's wohl kommen, daß ein Christ allmählich dahin kommt, daß er nur noch äußerlich das Ansehen eines Christen hat, daß aber unter dem äußerlichen Christenwesen bei ihm wieder die Sünde regiert und namentlich der irdische Sinn. Darum sage ich jedem einzelnen unter uns als Mahnung zu ernstlicher Prüfung: Auch bei dir kann unter dem äußerlichen Wandel und Wesen deines Christenthums doch der irdische Sinn versteckt sein und in aller Heimlichkeit sicher sein Wesen treiben. Dies sage ich als Mahnung zu ernstlicher Prüfung. Ich erkläre diese Prüfung als geboten vom Herrn und im Namen des Herrn. Ich muß dem, der die Sache auf sich beruhen läßt und nicht ernstlich prüft, wie er es eigentlich wohl meine, sagen, daß er sich dem

klaren Gebot Jesu ungehorsam zeigt. Denn nicht nur dem einen Mann im Text, sondern vielen, allen Christen zumal gebietet Jesus: Sehet zu, d. i. erforschet euch, prüfet euch! Auch heißt Christus niemand sicher sein, als könnte er nicht irdisch gesinnt sein, denn er spricht zu allen: Hütet euch vor dem Geiz! Und um solche Prüfung recht vorzunehmen, wollen wir nach unserem evangelischen Texte den irdischen Sinn

II.

In seiner dreifachen Gestalt zeigen.

Geiz ist die erste Gestalt des irdischen Sinnes, welche der Herr uns vor Augen führt mit dem Wort: „Hütet euch vor dem Geiz!" Auch gibt der Herr ein trefflich Bild vom Geiz mit den wenigen Worten: „Niemand lebet davon, daß er viel Güter hat." — Viel, viel und immer mehr haben an Gut, — das ist der Geiz. Der Geiz hat nie genug. Zwar sagt manche Geizhalsseele: Wenn ich soweit komme, will ich's genug sein lassen; aber ist es erreicht, so ist gar kein Gedanke daran, nun zufrieden zu sein, sondern das Erreichte mehrt nur die Habgier des Geizes. — Wenn der Herr nun den Geizigen sagt: „Niemand lebet davon, daß er viel Güter hat", so warnt er damit auch vor dem eigentlichen scheußlichen Gräuel des Geizes. Der rechte Geizhals will ja auch gar nicht etwa die vielen Güter, die er zusammenbringt, zum Leben, etwa zum guten Leben nützen. Er gönnt von dem Zusammengebrachten andern nichts, daher er wahrhaftig vom Geben, Opfern und von der Mildthätigkeit kein Freund ist; er gönnt sich selbst nichts. Er sammelt nicht, daß er davon gut lebe, da würde ja zu seinem Schmerz das Gesammelte weniger; er sammelt nicht gierig zusammen, daß das Gut ihm oder anderen wieder nütze, sondern nur, daß es da sei, daß er hat, daß er viel hat. Aber eben darum lebt er doch wieder von seinem Mammon; nämlich der ist seine Augenweide, sein Herzensglück, sein seligmachender Gott, seiner Seele Freude, Trost, Liebe und ganze Lust, kurz, seiner Seele Leben. Ja, die Schrift beschreibt sie, das Leben zeigt sie: diese geknechteten Geizhalsseelen, wie sie alt werden, haben die Kinder in guter Versorgung, sind selbst in den Umständen, daß sie längst wohl zu leben haben, aber bis ins hohe Alter hinein können sie nicht anders als zusammenscharren, daß es noch mehr werde, was sie haben, nur aus Liebe, aus Lust, aus Wohlgefallen eben an dem Gut. — Traurig, daß der abscheuliche Geiz kann so die Seelen knechten und einklammern, — selbst die, welche sich Christen nennen, die Gottes Wort hören. Es sind ja nicht Heiden, sondern Leute, die sein Wort hören, zu denen Jesus sagt: Hütet euch vor dem Geiz! Und von solchen Warnungen ist das ganze Neue Testament voll. Ich denke, die hat Jesus da gegeben, weil wir es nöthig haben. Es ist auch die Erfahrung, daß

Christen vieles leicht ablegen konnten, aber mit dem Geizen und Habenwollen hatten sie schwer zu kämpfen. Es ist auch gewiß, daß der irdische Sinn, wenn er den Mantel des Geizes umhat, am allertrefflichsten und verborgensten sich verstecken kann unter dem äußerlichen Christenwandel.

Geiz ist die eine Gestalt, darin der irdische Sinn erscheint. Und Sorgen ist die andere Gestalt, darin er auftritt. Die führt uns der Herr vor Augen in dem Gleichnis, da er sprach: „Es war ein reicher Mensch, des Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei ihm selbst und sprach: Was soll ich thun? ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. Und sprach: Das will ich thun; ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will drein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter.“ Hier stellt uns der liebe Heiland die Sorge des Reichthums vor Augen. Denn die Sorge wohnt nicht nur bei den Armen, sondern bei den Reichen auch. Ein reicher Mann war ja der Mann, von welchem Jesus redet. Die Reichen stecken, wenn sie der irdische Sinn regiert, beständig nur voll Sorgen, ob wohl ihnen erhalten bleibt, was sie haben, ob's sicher steht, ob's nicht noch sicherer anzulegen und unterzubringen ist, und wo sie etwa neue Gelder vortheilhaft anbringen u. s. w. Die Zeitläufte, Handel und Wandel machen ihnen viel Kümmernisse von wegen der Gefahr für ihre Güter. So stecken die Reichen voll Sorgen, wie uns der Heiland auch zeigt an dem reichen Mann, der auch seine Sorgen hat, wie er alles sichert und gut zusammenhält. — So sorgen die Reichen wegen des, was sie haben, ob sie's auch behalten mögen. Dagegen sorgen die Armen wegen des, was sie nach ihrer Rechnung brauchten und nöthig hätten zum Leben für sich und die Ihren, ob sie's wohl bekommen werden. Ihre Sorge ist nicht die: Ich habe nicht, dahin ich meine Güter sammle, sondern: Ich habe nicht, davon ich mit den Meinen durchkomme. Wie soll es werden den Winter hindurch? Was soll ich thun? — spricht da so mancher arme Mensch in viel Bekümmernis und ängstigt sich ab mit Sorgen und kommt zu keiner Ruhe und tröstlichen Hoffnung. Wie kann es anders sein! Auch sein Sorgen ist etwas Sündhaftes, etwas, das Gott und der Heiland nicht will. Man sagt wohl, indem man das Sorgen des Reichen verdammt: Ein Reicher braucht nicht zu sorgen, — als ob es des Armen Recht wäre, zu sorgen. Aber der Herr verbietet gewiß den Reichen das Hingehen unter den Sorgen des Reichthums, aber den Armen auch und spricht: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen sollet; auch nicht für euren Leib, was ihr anthun sollet.“ So nimmt Jesus den Armen das Recht, zu sorgen; und dafür sollen sie ihm danken; denn es wäre ein traurig Recht, das Sorgen, das ist, sich sein Herz brechen, quälen, martern ganz vergeblich und des armen Lebens Noth und Last doppelt groß machen. An diesem allen, was

das Sorgen ausrichtet im Menschenherzen und Menschenleben, nämlich Jammer und Elend und tödtliche und verderbende Herzensqual, sieht man, was es ist: Sünde; denn die Sünde ist immer der Leute Verderben; Elend, Jammer und Qual. Sorgen ist auch bei dem Armen nichts andres als eine Gestalt, darin bei ihm der sündliche irdische Sinn auftritt. Und welcher Arme bleibt da frei? O, es kommt so vieles zusammen, das der Sorge die Thür seines Herzens öffnet und in dem Herzen so recht die Herrschaft gibt, als die Liebe zu den Seinen, denen er es gern gut machte, der Blick auf die etwa vorhandenen schweren Zeiten, auf den herannahenden Winter u. s. w.; dazu die Täuschung, als wäre das rechte Kümmern etwas, was sich für einen ernsten Menschen wohl schickte, der nicht ins Blaue hineinlebt, sondern es ernstlich mit dem Leben nimmt. Darum heißt es für alle hier auch: Hüte dich vor dem Sorgen, es beschleicht dich nur zu leicht. Sprich: *Das will ich thun, ich will mein kleinliches* S o r g e n abthun und will mir einen großen, zuversichtlichen Glauben anschaffen an das Wort: Alle eure Sorge werfet auf den Herrn, denn er sorget für euch. Euer Vater im Himmel weiß, daß ihr dessen alles bedürfet.

Geiz und Sorgen sind nicht alle Gestalten, darin der irdische Sinn sich zeigt. W o h l l e b e n i s t d i e d r i t t e G e s t a l t, worin er auftritt. Hier haben wir sie im Text vor Augen in den Worten des reichen Mannes: „Ich will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viel Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth.“ Der Sinn und die Bedeutung seiner Worte ist dies: Er hat seine Seele lieb, wie er sagt: Liebe Seele, — und gönnt ihr ein rechtes gutes G l ü c k; und d a s ist erreicht, wie er sagt; seine Seele braucht nach nichts mehr zu jagen, was glücklich macht; denn die Mittel zu langem Wohlleben im Essen und Trinken sind da. Und was ist besseres Glück als das! Wer wollte nicht gutes Muths und alle Tage fröhlich sein! Ein Wohlleben führen können aus reichlichen und sicheren Mitteln, — das ist ungezählten Tausenden der Inbegriff aller Glückseligkeit, alles, was noth ist, um sich seines Lebens wirklich zu freuen. Nur der Unterschied ist: die einen preisen sich schon glücklich, in den Himmel des Wohllebens schon eingegangen zu sein, weil sie bereits sprechen können: Liebe Seele, du h a s t nun einen Vorrath, — die andern aber müssen noch zu ihrer Seele sprechen: Liebe Seele, hättest du erst genug, um in Ruhe ein gutes Leben führen zu können! — und schauen also sehnsüchtig in die Zukunft, ob bald der Himmel der Glückseligkeit, solche Freudentage voll Wohlleben in guter *Ruhe, kommen werde.* Dieser Hoffnung gilt alle Arbeit und Mühe. So tritt uns auf Schritt und Tritt im Leben der irdische Sinn in der Gestalt des Wohllebens entgegen. Nun, die Menschen der W e l t nennen das sehr vernünftig, es im Leben mit aller Arbeit und Mühe darauf abzusehen, daß man zu seiner Seele eben sagen könne: „Liebe Seele, du hast einen

großen Vorrath auf viel Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth." Gott nennt aber diese Weisheit eine Narrheit. Ihr hört's, wie er spricht über diesen Mann mit seinem Sinn: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird's sein, das du bereitet hast?" Hüten wir uns auch, daß der irdische Sinn im Wohlleben bei uns Gestalt gewinne. Es ist noth, daß man das mit Ernst thue. Denn wahrlich, meine lieben Brüder und Schwestern, es steckt in uns allen ein gut Theil von dieser Thorheit und Narrheit, die hier Gott an dem Manne straft. Laßt uns nun, um unsere Seelen in dieser ganzen Sache zu dem rechten Ernste zu bewegen, noch eins thun, nämlich auf Grund des Textes:

III.

Die Gefährlichkeit des irdischen Sinnes uns vor Augen stellen.

Die Gefährlichkeit des irdischen Sinnes ist eine große. Nämlich die Bereitschaft für das Scheiden von dieser Erde, für das Hinübergehen in die Ewigkeit wird denen fehlen, welche vom irdischen Sinne beherrscht und regiert werden. Versteht das wohl, lieben Brüder und Schwestern, was gesagt wird, und unterscheidet, was zu unterscheiden ist, nämlich zwischen Anfechtung durch den irdischen Sinn und zwischen Herrschaft desselben in unserem Herzen und Wandel. Es kann einer viel angefochten und versucht werden durch irdischen Sinn; aber er unterdrückt ihn immer in der Kraft des Heiligen Geistes. Solcher ist gewiß ein Christ und wird wohl bereitet sein für die Ewigkeit. Aber wer dem irdischen Sinn nachgibt und unterthan wird, daß Herz und Wandel davon regiert wird, der wird nicht in Bereitschaft für den Himmel von der Erde gehen, noch aus der Zeit in die Ewigkeit. Wir haben es vor Augen an dem Manne im Text. Er ist ein Irdischgesinnter. Was sagt Gott von ihm? „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird's sein, das du bereitet hast?" — Das hat er gar nicht bedacht, daß es vielleicht gar nicht mehr zum Genießen für ihn kommen könne, daß andere, nicht er es genießen. An sein Ende hat er nicht gedacht. Das kommt ihm ganz plötzlich; diese Nacht, wo er's gar nicht vermuthet. Und jetzt geht er aus der Welt in die Ewigkeit als ein Narr! Ihr müßt nur wissen, was dieses „Narr" besagt nach der Redeweise der Schrift. Nämlich das sind die Narren, deren Herz den Sinn hat: Es ist kein Gott. Die leben ohne Gott und sind ohne Gott. Als ein solch unglückseliger Thor — so ganz unvorbereitet für die Ewigkeit — geht er dahin.

Nun denke keiner, daß dies so ein einzelner Fall wäre. Nein, das ist die allgemeine Regel. Wenn bei einem Menschen der irdische Sinn regiert, so wird er an seinem Ende als ein Thor abfahren. Er hat

alles bereitet für die Erde, aber er selbst wird nicht bereitet sein für den Himmel. Das ist die Regel: „So gehet es, wer ihm Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott", spricht der Herr. — Warum?

Die Bereitschaft für die Ewigkeit kann gar nicht bei solchen sein, die im irdischen Sinne stecken und von demselben sich regieren lassen. Der Heiland spricht: „So gehet es, wer ihm Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott." Versteht, daß der Heiland hier zweierlei miteinander verbindet, daß es immer beisammen ist und immer eins aus dem andern folgt. Nämlich: sammelt er Schätze, will er es und hat's drauf abgesehen, ist also irdisch gesinnt, dann ist sofort das andere der Fall: er ist nicht reich in Gott. Also der hat nicht die göttlichen, himmlischen Güter. So hat er vor allen Dingen nicht die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, mit der man vor Gott bestehen kann. So kann eben schlechterdings beim irdisch gesinnten Menschen keine Bereitschaft sein für die Ewigkeit. Es kann nicht anders sein, es muß so sein, er fährt hin als ein Thor und Narr. Er muß fallen unter das Verwerfungsurtheil: Derer ist die Verdammnis, die irdisch gesinnt sind. Das ist wohl möglich, ach leider! es mag bei manchem Irdischgesinnten so sein, daß es mit ihm den Schein hat, er wäre reich in Gott, weil ein äußerlicher Christenwandel sich bei ihm findet. Der gleicht einer Nuß, deren Schale recht gut aussieht, aber darinnen ist ein verrotteter, verstockter Kern, der abscheulich bitter und widerwärtig schmeckt. So umgibt manchen Menschen die gleißende Schale des äußeren Christenthums und darinnen ist nicht der süße Kern eines gottseligen Herzens, sondern der verrottete und vor Gott gräuliche Kern eines Mammonsdieners mit Geiz oder Sorgen oder Wohlleben, kurz, der Gott widerwärtige Kern eines irdischgesinnten Herzens. — So mag's bei vielen gehen, dieweil sie sich nicht warnen lassen, da Jesus sagt: Hütet euch!

So behalte doch du, lieber Zuhörer, die Gefährlichkeit des irdischen Sinnes vor Augen. Sei doch darin gehorsam deinem Heilande, der auch dich dazu so dringlich ermahnet: Seht zu, hütet euch! Nicht um seinetwillen thut er's ja, nein, um unsertwillen. Er will nicht, daß wir betrogen werden durch den irdischen Sinn und ein böses Ende haben, da es heißt: Du Narr, fahre hin in dein Verderben! Er will, daß unser Ende sei, da es heißt: Komm her, du getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude. So sei gehorsam. Behalte den gefährlichen Feind im Auge. Nutze den Unterricht des Wortes, stöbere den Feind auf, schone ihn nicht, gestatte dir nicht ein wenig, im irdischen Sinn dich zu vergnügen. Denn schnell wächst er dir über den Kopf. Gar mancher ist so betrogen.

Darum sei gehorsam und danke doch deinem Heiland, der in seiner Sorge um dich dir die Gefährlichkeit des irdischen Sinnes so fleißig vor Augen stellt. Denn es ist wahr, davon ist die Bibel Alten und Neuen Testaments voll. — Die Warnungen hat der liebe Herr so reichlich gegeben,

sie thun uns noth. — Darum muß man über dieselben nicht ungehalten und verdrießlich sein oder sich verschließen, daß man nicht darauf hört. Das heißt dem treuen Heiland nicht danken.

Laßt uns nur bedenken, daß unser Verdruß über die reichlichen Warnungen Jesu nur aus unserem sündlichen Fleisch kommt. Das meint es nicht ehrlich mit uns. Es betrügt uns. Nun wäre es jämmerlich, wenn es ihm gelänge. Wir Christen bringen es allermeist nicht hoch im zeitlichem Gut, ja viele haben recht wenig. Wie wäre es jämmerlich, daß auch noch das geringe Theil durch Betrug unsers Fleisches müßte der Strick werden, uns zu fangen, daß wir im irdischen Sinn dies wenige Erdengut zu unserm Gut und Theil machten und führen als Thoren endlich dahin. Danke denn dem Herrn, der so treulich warnt, nimm's ihm nicht übel, sondern nimm's demüthig auf. Danke ihm, wenn er dieses schon dir gegeben, wenn er seiner Warnung und Mahnung hat rechte Frucht gegeben bei dir. Danke ihm, wenn er dir Gut gegeben, aber auch ein Herz, das nicht daran im Geiz sich hängt, sondern gelernt, es auch zu Gottes Ehren zu brauchen. Danke ihm, der du zwar in Armuth hingehst und doch nicht in die fluchwürdige Sorge fällst, sondern als liebes, gottseliges Gotteskind im Vertrauen wandelst; danke ihm, nicht als der im Wohlleben Genüge findet, sondern als der da besitzt als besäße er's nicht. Danke ihm, wo du über den irdischen Sinn mit frommem Herzen herrschst. Es gibt ein Wort, das manchen reichen Mann verdrossen hat: Lachende Erben. — Ja, viele gehen hin, schaffen und wirken, und was sie bereiten, davon bleibt ihnen nichts. Sie gehen hin als betrübte Thoren; hinter ihnen lassen sie lachende Erben.

Lieber, trachte darnach, daß du als der lachende Erbe aus dem Leben scheidest nach dem Spruch: Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi. Amen.



Am 22. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Lucä 6, 20—30.

Und er hub seine Augen auf über seine Jünger und sprach: Selig seid ihr Armen, denn das Reich GOttes ist euer. Selig seid ihr, die ihr hie hungert; denn ihr sollet satt werden. Selig seid ihr, die ihr hie weinet, denn ihr werdet lachen. Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen, und euch absondern, und schelten euch, und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen, um des Menschensohns willen. Freuet euch alsdann und hüpfet; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel. Deßgleichen thaten ihre Väter den Propheten auch. Aber dagegen wehe euch Reichen; denn ihr habt euren Trost dahin. Wehe euch, die ihr voll seid; denn euch wird hungern. Wehe euch, die ihr hie lachet; denn ihr werdet weinen und heulen. Wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet. Deßgleichen thaten ihre Väter den falschen Propheten auch. Aber ich sage euch, die ihr zuhöret: Liebet eure Feinde; thut denen wohl, die euch hassen; segnet die, so euch verfluchen; bittet für die, so euch beleidigen. Und wer dich schlägt auf einen Backen, dem biete den andern auch dar; und wer dir den Mantel nimmt, dem wehre nicht auch den Rock. Wer dich bittet, dem gib; und wer dir das Deine nimmt, da fordere es nicht wieder.

In Christo herzlich Geliebte!

Es ist gewiß, daß es recht große und schwere Dinge sind, welche der Herr Jesus Christus hier im Texte von seinen Jüngern erwartet. Es ist auch gewiß, daß gerade dasselbige der Herr und Heiland von allen rechtschaffenen Christen erwartet. Es ist ferner auch gewiß, daß heutigen Tages alle rechtschaffenen Christen all das Schwere, das der Herr Jesus von ihnen erwartet, ausrichten werden, wie es die lieben Jünger in der That und Wahrheit in ihren Tagen ausgerichtet haben. Warum denn? Ei, alle rechten Christen sind durch ihren Glauben, was die lieben Jünger auch durch ihren Glauben waren, nämlich selige Leute. So ist also das Seligsein im Glauben eine Macht und Kraft in dem Christenmenschen, die ihn stark macht, daß er große, gottgefällige Dinge ausrichten kann, die sonst Menschenkraft und Menschensinn gar nicht zu Stande bringt? Ja, gewiß ist das so. Und das soll gerade unsere Andacht beschäftigen:

Wie die Seligkeit in Christo einem Christenmenschen eine so herrliche Macht gibt.

1. Die Seligkeit, die ihm in Christo geschenkt ist;
2. Die Macht, welche diese Seligkeit ihm gibt;
3. Die Herrlichkeit, die er damit hat.

I.

Die Seligkeit, die ihm in Christo geschenkt ist.

Das ist eine große Seligkeit. Daher kommt es auch, daß sie in ihm eine Macht und Kraft ist und macht ihn mächtig, solche Dinge zu Gottes Ehren auszurichten, daß er dasteht als ein Wunder unter den Menschen. Ach ja, wie groß ist die Seligkeit in Christo, wenn wir nur ansehen, was wir bereits hier in dieser Zeit davon genießen. Der Heiland gibt es uns anzusehen in den Worten: „Selig seid ihr, die ihr hier hungert; denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr hier weinet; denn ihr werdet lachen.“ Er thut's recht eindringlich, denn er stellt immer neben einander das jämmerliche Elend, darin wir stecken, ehe wir selig gemacht sind, und darnach den glückseligen Stand, in den wir als seliggemachte Leute kommen. Das erste, womit der Heiland die Seligkeit der Christen beschreibt, ist: daß das Reich Gottes ihrer ist. Bedenke, lieber Bruder und Schwester in Christo, das Reich Gottes ist dein. Du bist wie ich und alle Welt von Haus aus so arm, so jämmerlich arm. Du bist ja wie ich und alle Welt von Art und Natur ein verdammter und verlorener Mensch. Wie kann man denn ärmer sein, als wenn man selbst für Zeit und Ewigkeit verloren ist. Das zeitliche Gut bleibt dir nicht, ewiges Gut hast du, wie du von Natur bist, nicht. Wie arm! Und nun wird dir der Inbegriff aller Reichthümer gegeben, das Reich Gottes. Damit macht dich Christen Christus selig, daß er dir das Reich Gottes gibt. Wer kann nun diesen Reichthum recht beschreiben, der in den Worten liegt: Reich Gottes! Wie viel Herrlichkeit enthalten glänzende Reiche dieser Welt und großer Weltbeherrscher! Was sind aber die gegen den großen, allmächtigen, über alles herrlichen Gott! Wie viel herrlicher muß sein Reich doch sein! Manche Weltreiche sind so groß und glänzend geworden im Laufe von Jahrhunderten durch die Mühe und Arbeit ihrer Herrscher, aber der große, allweise Gott hat von Ewigkeit daran gedacht, daß sein Reich für seine Christen und Kinder ein recht herrliches, überaus seliges sein sollte; — wie herrlich muß das Reich Gottes also sein! Und das bedenke, daß der liebe Gott sein Reich bereitet hat für uns Christen, weil er durch dasselbe gerade in alle Ewigkeiten sich wollte Preis, Lob und Ehre bereiten. O, da muß ja sein Reich über alles köstlich und hoch sein. Und sieh, lieber Bruder und Schwester, das ist dein, sobald dich Jesus hat selig gemacht.

Von da an gehört es dir; du bist gleichsam darein gesetzt als ein Herr und König. Jetzt sage doch selbst, ob deine Seligkeit in Christo nicht eine unaussprechlich große ist. Muß nicht dein Herze jubeln und frohlocken? Der Heiland will dich ferner dazu bewegen, indem er dir weiter zeigt, was deine Seligkeit in sich begreift. Nämlich dies, daß du satt geworden. Ja, wie denn? Nun, daß deiner Seele gegeben ist das allernothwendigste, was sie bedarf und kann's doch mit allen ihren Kräften, Rath und Vornehmen nicht schaffen, muß es entbehren, darben, und wo es recht offenbar wird, hungern darnach, welches nichts ist als Höllenleid und Höllenqual, daß kein leiblicher Hunger nach irdischem Brod damit zu vergleichen ist. Und was ist dies Nothwendige, darnach wir Sünder hungern müssen in alle Ewigkeiten zu ewiger Qual und Pein, und damit wir satt gemacht werden, wenn uns Jesus selig macht? Nun, hört's! Das Reich Gottes, das dein ist, das ist allen zuerst Gerechtigkeit im heiligen Geist. Wie denn der Heiland im Evangelium Matthäi ausdrücklich sagt: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.“ Bist du selig gemacht von Christo, so hast du Gerechtigkeit. Vollkommene, denn das ist die Gerechtigkeit, die der Sohn Gottes mit seinem allerheiligsten Leben und Leiden und Sterben für dich zu Stande gebracht und bereitet und mit seinem vollkommenen Gehorsam erworben. Die gilt, da braucht nicht Gott die Augen zuzuthun, daß sie bestehe, sondern daran findet sein schärfstes Prüfen keinen Mangel und Fehl. Die bedeckt dich ganz und gar, dein ganzes Leben, mit allen deinen bösen Werken und Mangel deiner guten Werke. Da bleibt nichts unbedeckt an dir, daß es noch verdammlich wäre. Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind. Du bist ganz und gar Gerechtigkeit vor Gott. Da ist kein Sehnen und Verlangen mehr: Könnte ich da und dort noch vor Gott gerechter und heiliger sein! Nein, du bist *satt* gemacht. Du weißt, du bist in Christi Gerechtigkeit *ganz* heilig vor Gott. Alles qualvolle Hungern nach Gerechtigkeit hat ein Ende und du sprichst fröhlich: Ich *habe* die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Ich kann ja jederzeit vor Gott bestehen. Mich treffen keine Anklagen mehr. Hab' kein Gericht zu scheuen, wie sonst ein Sünder thut. Das ist deine Seligkeit in Christo. Ach wahrlich, sie ist groß.

Darum singt man auch mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten. — Noch rühmt aber der Heiland ein drittes Stück von unserer gegenwärtigen Seligkeit; nämlich: „Ihr werdet lachen“, also sehr fröhlich und freudig sein. Solches Lachen und Freude, darum Jesus Leute selig preist, gibt nur eins, das ist, daß man Gott hat; wie es auch nur eins gibt, das mit vollem Recht mag einen Menschen aufs bitterste weinen machen und so traurig sein, daß nichts von Freude in ihm ist. Das ist, wenn er erkennt und sich sagen muß: Du bist ohne Gott; deine Sünde scheidet dich von ihm; du hast nicht Theil an ihm und dem seligen Wesen

in ihm; du hast keinen Gott. So steht's mit uns allen, ehe uns Jesus die Seligkeit schenkt. Geschähe das nicht, so könnte, wo wir unseres Jammers inne würden, daß wir Gott nicht haben, doch all unser Weinen und Wehklagen in uns selbst uns nicht helfen. Aber macht uns Jesus selig, da ist dann das Reich Gottes unser, und das ist Friede und Freude im heiligen Geist, Friede mit Gott. Da versichert Gott den armen Sünder: Ich bin dein Gott, dein Vater, du mein Kind. Da geht dem Weinenden das Lachen und Frohlocken an: Das Loos ist mir gefallen aufs Liebliche, mir ist ein schön Erbtheil worden. O Seligkeit eines Menschen, der nicht nur das Reich Gottes sein nennt und nicht nur die vollkommenste Gerechtigkeit, sondern auch sagen kann: Der große Gott selbst mit all seiner Kraft und Seligkeit, der ist mein, und er selbst hat sich mir zum Eigenthum und Gut und Theil geschenkt. — Man mag wohl sagen:

Ja, was soll ich mehr verlangen?
Mich beschwemmt die Gnadenfluth.

Und doch — dieses alles ist nur hier der Anfang der Seligkeit. Der Heiland, da er recht will zeigen, wie groß diese Seligkeit sei, lehrt uns ansehen, was wir einstens in der Seligkeit sollen genießen. Er spricht die Christen aufs letzte darum selig, daß ihr Lohn groß sei im Himmel. So spricht er ja: „Selig seid ihr, die ihr hie hungert; denn ihr sollet satt werden. Selig seid ihr, die ihr hie weinet; denn ihr werdet lachen. Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen, und euch absondern, und schelten euch, und verwerfen euren Namen, als einen boshaftigen, um des Menschensohns willen. Freuet euch alsdann und hüpfet; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel." Wenn der Heiland sagt: Der Lohn wird groß sein, — nun, dann ist schon gewiß, daß dieser Lohn in ganz ungemein herrlichen Dingen besteht. Denn der Heiland ist nicht einer, der mit leeren Worten umgeht. Darum: daß ein rechter Christenmensch von Herzensgrund sich freute und hüpfte vor Freuden in Erwartung seines Lohnes im Himmel, dazu wäre es schon genug, daß er weiß, sein Heiland Jesus nennt diesen Lohn groß. Aber wir hören ja in der Schrift von diesem Lohn so mancherlei Genaueres, was so überaus groß und herrlich ist, daß einem das Herz in Sprüngen geht und man denken könnte, es wäre nur ein schöner Traum, daß einem solche Herrlichkeiten sollen zufallen. Denn denket doch nur: Wir sollen Miterben Jesu selbst sein, mit ihm ererben, an seiner Erbschaft Theil haben. Wir sollen mit ihm herrschen, wir sollen ähnlich gemacht werden seiner Herrlichkeit und Klarheit. Was sind dies alles für unaussprechlich hohe und herrliche Dinge! Nun, dies alles einst genießen vollkommen, mit allerhöchster Freude, daß auch kein bitterer Tropfen in den Kelch der Freuden fällt — und von Ewigkeit zu Ewigkeit — das ist unsere Seligkeit. Sagt selbst, ob nicht unsere Seligkeit eine große ist. Ach ja, über einen rechtschaffenen Christen kann man nur

immer ausrufen: Selig, selig bist du schon um deswillen, was du hier genießest in Christo als Seligkeit! Und was sollst du einst genießen im Himmel. Ein Mensch dieser Welt hat gar nichts zu hoffen, du aber hast das Allergrößte zu hoffen. Selig bist du, denn dein Lohn ist groß im Himmel. Und diese große Seligkeit ist den Christen in Christo geschenkt. Es hat sie der Christ allein als Gnadengeschenk durch den Glauben. Er soll und kann auch gar nicht anders dazu kommen. Nicht das geringste daran soll er mit eigener Mühe erwerben, sondern alles, die ganze Seligkeit wird ihm frei und umsonst als Geschenk hingegeben. Es heißt nur: Glaube und nimm durch deinen Glauben. Wenn einer seiner Armuth inne wird, daß er ein armer, verlorener Mensch ist, da heißt es nicht: Jetzt, du Armer, schaffe, daß du auch etwas von geistlichen und himmlischen Gütern, wie sie im Reich Gottes sind, dir erwirbst. Solchen Spott treibt Christus nicht mit dem armen Sünder, der ja gar nichts erwerben und verdienen kann als immer nur Verdammnis. Jesus geht darnach, daß man den Armen muß geben, und spricht: Hier ist das ganze Reich Gottes, das ist dein. Nimm es, du Armer, glaube nur, daß ich dich aus großer Gnade und Liebe herzlich gern so reich mache. Nimm, glaube und sei nun ein seliger Mensch. Wenn einer hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, spricht Jesus nicht: Sieh, jetzt merkst du, daß man muß gerecht sein vor Gott, jetzt quäle dich aufs Blut, daß du auch eine Gerechtigkeit erwirbst. So treibt der Seelenfreund nicht mit den nach Gerechtigkeit Schreienden Spott, denn er weiß ja, daß, wo wir bis aufs Blut uns mit unsern Werken quälen, so bringen wir mit all unserer Gerechtigkeit nur ein unfläthig Kleid vor Gott zu Stande, worin wir verfluchte Leute bleiben. Nein, Jesus spricht: In Liebe habe ich am Kreuz eine Gerechtigkeit für dich erarbeitet und jetzt freut sich meine Liebe, daß ich dich damit schmücken kann. Komm, glaube, laß dich schmücken und sei nun selig und fröhlich in deinem Gott. Jetzt weine und klage nicht mehr. Ich war von Gott verlassen, so schenke ich dir jetzt die Versöhnung mit Gott, die Kindschaft bei Gott. Nimm nur, glaube, auf daß du nun nicht mehr traurig und betrübt, sondern selig bist in Gott. So geht's mit dem Seligwerden. Die ganze Seligkeit wird als Geschenk einem in den Schoß geschüttet. Man braucht nur zu nehmen, zu glauben. Gelobt sei Gott, daß es also ist! Wer könnte sonst selig werden! So wird der Christ allein selig durch Glauben.

Und so ist eben allein der Christ selig und niemand sonst. Mag er sein, was er will, wie er will; ist er aber kein Christ, keiner, der im Glauben die hohen Gnadengeschenke: Reich Gottes, Gerechtigkeit, Kindschaft bei Gott hat gekriegt, — so ist er ein unseliger Mensch. Selig ist nur der Christ. Dies merkt man auch wohl im Leben. Kein Mensch vermag, was ein Christenmensch vermag, weil er selig ist. Es fehlt ihm die Macht, die bei dem Christen ist — eben die große Seligkeit. Das laßt uns nun sehen:

II.

Die Macht, welche einem Christen seine Seligkeit gibt.

Dadurch ist wahrhaftig ein Christenmensch, wie ich schon gesagt habe, ein Wunder in der Welt. Daß er nämlich zufrieden trägt, was alle Welt so unzufrieden macht. Die Dinge, die alle Welt unzufrieden machen und davon sie nichts im Leben tragen wollen, die bezeichnet der Herr mit den Worten: Selig seid ihr Armen, — selig seid ihr, die ihr hungert, — selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und absondern um des Menschensohnes willen. Armuth, Mangel, Geringschätzung und Niedrigkeit in der Welt, das sind die Dinge, die aller Welt als ein unerträgliches Elend gelten. Davon will kein Weltmensch etwas geduldig tragen. So lange ein Weltmensch in Armuth und Mangel, in Niedrigkeit ist, hat er nur ein unzufriedenes, verbittertes Herz, oft genug voll giftiger Galle gegen alle, die es besser haben. Da fließt der Mund nur über von unzufriedenen Klagen, von bösen Anklagen, von giftigen Drohungen, und nur zu leicht ist die Hand bereit, mit verbrecherischer Gewalt sich aus der Armuth, dem Mangel und der Niedrigkeit herauszuschaffen. Wie kann er auch anders als unzufrieden sein! Er ist ja unselig. Er hat ja keine Seligkeit, die wie süßer Honig die Bitterkeit der Armuth und der Niedrigkeit ihm versüßt, daß sie ihm nicht mehr also bitter dünken und nicht mehr das Herz verbittern in böser Unzufriedenheit. Aber eben der rechte Christ hat diese alles Bittere versüßende Seligkeit. Eins ist noth, spricht er, und das habe ich — Jesum, und als sein Geschenk das Reich Gottes, die herrliche Gerechtigkeit, den großen Himmelslohn. Das ist mir genug. Ist er irdisch wirklich arm, trägt er's wie ein zufriedener Paulus und ergebener Hiob: Ich kann arm sein, ich kann Mangel leiden; der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Hat er um Christi willen Verfolgung, Geringschätzung und muß in Niedrigkeit sein, so spricht er als ein gottseliger Paulus: Was thut's! Hunger, Blöße, Fährlichkeit oder Schwert: — in dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat. Die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden. Ja, wer die Seligkeit in Christo hat, bei dem heißt es:

O reiche Lebensquelle,
O Jesu, süße Ruh,
Du treuer Kreuzgeselle,
Schlag nach Belieben zu.
Ich will geduldig leiden
Und soll mich keine Pein
Von deiner Liebe scheiden,
Noch mir beschwerlich sein.

Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen,
Wenn ich in deiner Liebe ruh,
Ich steige aus den Schwermuthshöhlen
Und eile deinen Armen zu,
Da muß die Nacht des Trauerns scheiden,
Wenn mit so angenehmen Freuden
Die Liebe strahlt aus deiner Brust.
Hier ist mein Himmel schon auf Erden,
Wer wollte nicht vergnüget werden,
Der in dir suchet Ruh und Lust.

Wie keine Dunkelheit sein kann, wo die helle Sonne scheint, so kann nicht Finsternis, keine bittere Unzufriedenheit sein in dem Herzen des Christenmenschen, worin das Licht der Seligkeit in Christo leuchtet; wie arm er sei, wie viel Mangel er habe, wie viel er zu leiden habe um Christi willen an Unehre und Schande; das kann ihm alles sein Herz nicht mit Unzufriedenheit erfüllen, kann ihm nicht sein Herz unglücklich machen. Nun heißt es immer und immer wieder:

Mein Herze geht in Sprüngen,
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ;
Das, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist.

Das ist ja, was der Heiland, unsere Sonne, uns sagt: Euer Lohn ist groß im Himmel. Wie hoch und groß steht damit ein rechtschaffener, aber in Armuth und Noth steckender Christ da! Aber auch darin, daß er willig entbehrt, was alle Welt für unentbehrlich hält. Was alle Welt für unentbehrlich hält zum rechten Glück, das zeigt der Heiland an mit den Worten: „Aber dagegen wehe euch Reichen; denn ihr habt euren Trost dahin. Wehe euch, die ihr voll seid; denn euch wird hungern. Wehe euch, die ihr hie lachet; denn ihr werdet weinen und heulen. Wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet. Deßgleichen thaten ihre Väter den falschen Propheten auch." Nämlich Reichthum, Völlerei in guten Tagen in Herrlichkeit und Freuden — dazu Ehre, Lob und Rühmen aus aller Leute Munde und Ehre bei aller Welt — das gilt allen Weltmenschen als das wahre Gut. Das Haben ist nöthig zum Glück nach Meinung der Weltmenschen. Das Haben ist aber auch genug nach ihrer Meinung. Weiter braucht man nichts. Nicht Gott, nicht sein Reich, nicht Vergebung und Gerechtigkeit, nicht Kindschaft bei Gott. Ach, heißt es, was da! Wer fragt darnach! Was nutzt das! Wen macht das glücklich! Das braucht man alles nicht zum Glück. Wenn man nur hat, so viel man braucht und Essen und Trinken schmeckt und man hat gute Tage, kann lachen und ver-

gnügt sein, das ist genug zum Glück. Das ist der gottlose Weltsinn. Das ist die gräuliche Verachtung Gottes bei den Reichen in der Welt und bei denen, die hier voll sind und dem Bauch leben und die hier lachen und leben in Lustigkeit und Freuden ohne Gott und ohne sich auch nur einen Augenblick zu betrüben, daß sie ohne Gott sind.

Darum spricht auch Gott: Wehe euch! Aber die Weltmenschen sprechen: Wohl uns, wenn wir nur Geld, Genuß und Ehre haben. Das ist allein wahres Glück. Darum jagt alles darnach und niemand will's entbehren. Und wer's nicht hat — meint, er habe auch kein wirkliches Glück. Dagegen willig entbehrt es der selige Christ. Nicht etwa mit saurer Miene, daß er sich drein schickt, wenn er nun doch einmal nicht Reichthum, Wohlleben und Ehre haben kann wie viele andere. Nicht mit Mißvergnügen, als entbehrte er eigentlich wirklich etwas, weil ihm das von der Welt so hochbegehrte Glück des Reichthums fehlt. Nein doch, seine Seligkeit in Christo gibt ihm ein solches Glück ins Herz, daß da kein Platz mehr ist für Glück, das aus Reichthum und fleischlichem Wohlleben kommen sollte. Die himmlischen Güter, Reich Gottes, Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist, sind auch so groß und so köstlich und glänzend, daß dagegen alles, was die Welt Gut und Glück nennt, als schlecht, gering, unwerth erscheint. Wie alle Sterne und der Mond, wenn er Morgens noch am Himmel steht, ganz erbleichen und allen Schein verlieren, sobald die Sonne leuchtend aufgeht, — so verlieren alle Erdengüter den Schein, als wären sie etwas, wenn einem Menschen im Herzen das himmlische Sonnenlicht der Seligkeit in Christo scheint. Da heißt es mit Paulo: Ich achte es alles für Schaden und Koth gegen die überschwängliche Erkenntnis Jesu Christi. Da heißt es mit dem Psalmisten: Wenn ich nur dich habe, Herr, frage ich nichts nach Himmel und Erde; da ist mir die Erde mit allen Gütern keine glückbringende Herrlichkeit mehr, danach ich frage und jage. Die Gnade in Christo, die so selig macht, macht ein festes Herz gegen die Reize und blendenden Herrlichkeiten der Welt, daß er davon gar nicht mehr entzückt werden kann. Ist einer ein Millionär, so wird man ihn wohl noch schwerlich in Entzücken versetzen, wenn man ihm einen Cent schenkt. Des Christen Seligkeiten sind die Millionen, darin er glücklich ist; das Erdengut der Cent, der ihn wahrlich nicht mehr entzücken kann. Da ist sein Sinn vielmehr:

Eins ist Noth, ach Herr, dies Eine
Lehre mich erkennen doch!
Alles andre, wie's auch scheine,
Ist ja nur ein schweres Joch,
Darunter das Herze sich naget und plaget
Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.
Erlang ich dies Eine, das Alles ersetzt,
So werd ich mit Einem in Allem ergötzt.

Ach sagt mir nichts von Gold und Schätzen,
Von Pracht und Schönheit dieser Welt;
Es kann mich ja gar nichts ergötzen,
Was mir die Welt vor Augen stellt.
Ein jeder liebe, was er will:
Ich liebe Jesum, der mein Ziel.

Er ist alleine meine Freude,
Mein Gold, mein Schatz, mein schönstes Bild,
An dem ich meine Augen weide,
Und finde, was mein Herze stillt.
Ein jeder liebe, was er will:
Ich liebe Jesum, der mein Ziel.

Die Dornen ersticken oft den guten Samen, aber der gute Same auch die Dornen — der selige Sinn des Christen den Weltsinn. Da heißt es: O Herrlichkeit der Erden, dich mag und will ich nicht. Das ist so. Das liegt in der wunderbaren Kraft der Seligkeit, wie sie wirklich im Herzen ist. Da ist der Mensch nicht mehr blöde und blind. Ist nicht wie ein Weltmensch. Die sind den Motten und Insekten vergleichlich, die Abends so lange um das Licht schwirren, von angezündetem Licht ganz und gar angezogen werden, bis sie drin verbrennen. Der Glanz von Reichthum und Wohlleben ist das Licht, welches die unverständigen Weltmenschen so mächtig lockt, daß sie nicht fortkönnen, bis sie drin verderben. Darum ist der Christ ein Wunder, daß er nicht mit um dieses Licht schwirrt. Daß er's nicht thut, daß ein Christ so mächtig ist, die Macht gibt ihm eben seine Seligkeit. — Und weiter gibt diese ihm die Macht, daß er gelassen verträgt, was alle Welt nur zornig rächt. — Was ist es, das alle Welt zornig macht und stets mit Gedanken an Rache und Vergeltung erfüllt? Es ist Haß, Feindschaft, Uebelthat, Beleidigung, Uebervortheilung. Das sind Dinge, die kein Weltmensch vom andern vertragen will. Bei dem Weltmenschen heißt es: Wer mir feind ist, hat von mir sich nichts Gutes zu versehen. Wie du mir, so ich dir. Auge um Auge; Zahn um Zahn; Cent um Cent, womöglich für einen Cent Schaden dem Nächsten einen Dollar Schaden. Rache ist süß. Wie kann es anders sein! Man täuscht sich nicht, als ob's nicht so wäre. Gewiß gibt's Weltmenschen, die am Feinde sich nicht rächen durch Rache im Werk; sie lassen dem Feind die Uebelthat hingehen, aber dafür ist in ihrem Herzen die tiefste Verachtung gegen ihn, darin sie so zu sagen sich zu hoch halten, sich mit Vergeltung zu besudeln. Das ist auch nur Rache, ja, für den Hochmüthigen eine sehr süße. Wie kann's anders sein als daß ein Weltmensch Rache übt! Er ist ein Kind des Argen und hat dessen Sinn, und der ist ein Mörder von Anfang. Ein seliger Christ aber verträgt das Unrecht in der Welt. Als seliger Mensch ist er ein solcher, in dessen Herz ja ausgegossen ist die Liebe Gottes in Christo. Die Liebe, da ihn selbst, der doch ein Feind Gottes

war, der barmherzige Gott geliebt und zum lieben Kind gemacht. Da wird er dem lieben Vater ähnlich, — kann die Feinde lieben, segnen, kann allerlei Unrecht ertragen, ehe er wollte fleischlich kämpfen und streiten mit den Menschen dieser Welt oder gar Unrecht vergelten mit Unrecht. Er wandelt in den Fußstapfen seines Herrn, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, und nicht drohete, da er litt. Und das thut er willig. — Warum? Er ist ja in demselben Jesus selig, zu ihm bekehrt, ist in ihm. So gibt ihm die Seligkeit die Macht, das, was alle Welt zornig rächt, geduldig zu ertragen. Ich habe schon gesagt, daß damit ein Christ, und also ihr, hoch und groß dasteht, wenn die Macht der Seligkeit sich an euch offenbart. Wir richten darauf nun unsere Andacht, indem wir betrachten:

III.

Die Herrlichkeit, die der Christ damit hat, daß die Seligkeit in Christo ihn also mächtig macht.

Sie ist groß, aber freilich jetzt verborgen. Ja, sie ist groß. Es steht gleich im Anfang des Textes: „Jesus hub seine Augen auf über seine Jünger und sprach: Selig seid ihr." Mit was für Augen hat er sie da angesehen? Nun, mit Augen voller Liebe, voll Wohlgefallen, voll Freude. Und bei Jesu spricht mit den Augen wirklich das Herz. In seinem Herzen war eine große Freude, herrliches Wohlgefallen, eine wahrhaftige Lust und göttliche Vergnügung an seinen lieben Jüngern, als er die Augen auf sie aufhob. Seid nun gewiß, ihr lieben Brüder und Schwestern alle, ihr, die ihr alt seid, die ihr jung seid und wandelt jetzt in dieser Welt als rechtschaffene Christenmenschen, an denen nun die Macht ihrer Seligkeit offenbar wird, daß sie recht unter den Weltmenschen als wunderbare Fremdlinge wandeln. Seid es gewiß, auch auf euch schaut der theure Heiland mit hocherfreuten Augen, mit großer Herzenslust und Seelenwonne. Wir sehen es nicht, aber es ist gewiß so. Und wie der Herr Christus über euch urtheilt, das wissen wir. Denn wenn Paulus über die rechten, seligen, gottseligen und in Gottseligkeit auch wandelnden Christen spricht: Ihr seid unsere Freude und Krone, — nun, so redet er das als ein Diener Christi und ist das in Wahrheit des Herrn Loben und Rühmen über seine Christen. Ja, euch Brüder und Schwestern, die ihr in der Macht und Kraft eurer Seligkeit wandelt als Lichter in der Welt und ihrem unschlachtigen Geschlecht, euch nennt Jesus seine Freude und Krone. Wir hören von Jesu, daß er in Leid und Traurigkeit geweint — Leidesthränen beim Tode Lazari, Leidesthränen über das unbußfertige Jerusalem. Von Freudenthränen sagt uns die Schrift nicht. Doch es ist kein Zweifel, wenn bei ihm solche wären, sie würden in seinen Augen sein beim Aufheben über euch, die ihr als Christen wandelt in der Macht seiner Seligkeit, voll himmlischen Sinnes, erhaben über die Welt und ihre Art, sie

würden sein bei ihm in seiner Herzensfreude, daß er an euch also für die Schmerzen, die er um euch gehabt, nun seine Lust sehen kann. — Dies ist, so meine ich, eine große Herrlichkeit, daß also mit Freude, mit Lust, mit Loben und Rühmen Jesus auf euch sieht. Aber die ist freilich verborgen. Davon versteht die blinde Welt nichts. Die spottet, wo Jesus bewundert, lobt und rühmt. Die meint, ein Mensch wäre ein Narr, wenn er so zufrieden wäre, wie ein rechter Christ ist, und nicht sein Glück sucht *im Gut dieser Welt*. Und leider gehört wohl mancher, der sich Christ nennt, auch zu diesen Blinden und führt giftige Reden darüber, daß das Christenthum blos dazu dienen sollte, den Armen in der Armuth und Niedrigkeit zu halten. Nun, mögen solche Blinde so verkehrt reden. Sie zeigen, daß sie nichts verstehen vom Glauben, sie zeigen, daß sie nichts zu hoffen haben auf den Tag, wo die jetzt verborgene Herrlichkeit offenbar wird. Denn sie wird offenbar werden und dann erscheinen in ihrer ganzen Größe. Unser Leben, sagt die Schrift, ist mit Christo verborgen in Gott; wenn aber Christus offenbar wird, werden wir auch offenbar werden. Wie herrlich wird das werden!

Wenn Christus, ihr Leben, wird offenbar werden,
Wenn er sich einst, wie er ist, öffentlich stellt:
So werden sie mit ihm als Götter der Erden
Auch herrlich erscheinen zum Wunder der Welt.
Sie werden regieren und ewig floriren,
Den Himmel als prächtige Lichter auszieren;
Da wird man die Freude gar offenbar spüren.

Wohlan, so wollen wir nur trachten, daß wir einstweilen hier die verborgene Herrlichkeit wirklich haben, daß wir in der Macht und Kraft unserer Seligkeit überwinden, was Welt heißt. Ist es Gottes Wille, daß wir Armuth und Mangel und Verfolgung tragen sollen, so wollen wir's willig tragen. Bleibt Gut und Wohlleben und Ehre uns fern, so wollen wir nicht klagen. Haben wir Unrecht von der Welt zu erfahren, so wollen wir ihr mit Liebe begegnen und zeigen, wes Geistes Kinder wir sind. Diese verborgene Christenherrlichkeit vor Jesu wollen wir bewahren, daß sie ja bei uns bleibe. Denn ist keine *verborgene* Herrlichkeit jetzt an uns, so kann auch keine einst offenbar werden zu unserer ewigen Freude. Weil uns aber das also am Herzen liegt, sie zu bewahren, thun wir das beste, was wir thun können, nämlich bitten:

O Jesu, verborgenes Leben der Seelen,
Noch heimliche Zierde der inneren Welt!
Gib, daß wir die heimlichen Wege erwählen,
Wenn gleich uns die Larve des Kreuzes verstellt.
Hier übel genennet und wenig erkennet;
Hier heimlich mit Christo im Vater gelebet;
Dort öffentlich mit ihm im Himmel geschwebet! Amen.

Am 23. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Matthäi 13, 44–50.

Abermal ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn und ging hin vor Freuden über demselbigen und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker. Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbige. Abermal ist gleich das Himmelreich einem Netz, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fähet. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäße zusammen; aber die faulen werfen sie weg. Also wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähnklappen sein.

In Christo herzlich Geliebte!

Wenn man in aller Kürze den Kern dieses evangelischen Textes wollte angeben, so wäre es dies, daß wir ermahnt werden, nach dem Reich Gottes am ersten zu trachten, und daß diese Ermahnung uns recht wichtig gemacht wird, indem uns vor Augen gestellt wird das Verderben der vielen, die die Ermahnung sich nicht zu Herzen nehmen. So soll denn jetzt unsere Andacht beschäftigen die Ermahnung:

Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes!

1. So soll es sein bei allen Christen.
2. So ist es nicht bei vielen Christen.

I.

So soll es sein bei allen Christen.

Der Heiland fordert das mit aller Entschiedenheit. Er thut's in den beiden ersten Gleichnissen vom Schatz im Acker und von der einen köstlichen Perle. In beiden Gleichnissen haben wir ja einen Mann, der für eine werthvolle Sache alle seine Habe hingibt. Der eine denkt, diesen Acker mit dem Schatz darinnen muß ich haben. Der andere, der Kaufmann, denkt ebenso von der einen köstlichen Perle. Ihre Gedanken sind ganz nur auf die eine werthe Sache gerichtet. All ihr Dichten und Trachten ging darauf. Man hätte dem einen wie dem andern sonst irgend welche profitable Unternehmung vorschlagen können, so hätten sie sich nicht darauf eingelassen. Ja, es hätte wohl mögen irgend etwas von andern Leuten

als ein für sie sehr nothwendige Angelegenheit, Werk und Unternehmung ihnen bezeichnet werden können, so hätten sie zur Zeit dafür keinen Heller von ihrem Geld aufgewendet, um ja nicht gehindert zu werden, daß sie, *der eine den Acker, der andre die Perle, kaufen könnten.* Ja, zu dem Zweck verkaufen sie sogar alles. Weder den einen noch den andern hat es gehindert, daß ihm etwa der Gedanke kam: Dies solltest du behalten und jenes; es sind schöne Sachen, du hast ja immer Freude daran gehabt, es war immer eine Zierde deines Hauses, viele haben dich darum beneidet, du bekommst es auch nicht nach Werth bezahlt. Sie haben darauf nicht gehört, haben alles verkauft, nur daß sie das Geld zusammenbringen wollten; der eine für den Acker, der andere für die Perle; das war das erste, das Ein und Alles, wonach ihr Trachten stand. — *Nun, diese beiden Leute* stellt der Heiland hin, daß sie sollen zeigen, wie es Christen, die nicht nur den Namen Christen tragen, sondern wirklich es in Wahrheit sind, mit dem Himmelreiche halten sollen. Denn wenn der Heiland sagt: Das Himmelreich ist gleich dem Mann, der einen verborgenen Schatz im Acker fand, *und gleich dem Kaufmann,* der eine köstliche Perle fand, — so lehrt er: Mit dem Himmelreich sei es so bestellt, Gott habe sein Himmelreich als ein solches begründet, daß alle, die darinnen sind, alle Christen, auch Leute sind, die am ersten nach dem Reich Gottes oder dem Himmelreich trachten. Das ist, lehrt der Heiland durch die beiden Gleichnisse, einmal die beständige Weise, wie es im Himmelreich geht, daß allen den Leuten, die es durch Gottes Gnade kennen und finden, ja in dasselbe eingehen gelernt haben, nun das allererste und allerwichtigste, das werthеste und größte eben das Himmelreich selbst ist. Sie stellen das Himmelreich über alle anderen Güter, sie geben eher alles andre preis, als daß sie das Himmelreich preisgeben, sie bedenken sich niemals lange, irgend etwas zu opfern, um das Himmelreich zu behalten, es liegt ihnen, wenn es darauf ankommt, kein irdisch Ding und Gut so am Herzen, daß sie sich nicht davon los rissen, wenn es um des Himmelreichs willen nöthig wäre, denn das liegt ihnen doch mehr am Herzen; sie stellen Geld und Gut, Zeit und Kräfte und Mühe und Arbeit in den Dienst des Reiches Gottes, daß sie sich dessen recht annehmen und seiner recht genießen können. Das, so lehrt der Heiland durch die zwei Gleichnisse, ist des Himmelreichs rechtes Bild. So sieht es aus — nicht zufällig, nicht manchmal. So soll es allezeit auch aussehen. Der gnädige, barmherzige Gott hat sein Himmelreich als ein solches auf Erden gegründet, daß es also aussehen soll und sollen nur die Leute sein Himmelreich heißen, welche dem Bilde gleichen, das er gibt von den zwei Männern in dem Gleichnis vom Schatz im Acker und von der einen Perle. Darum sage ich, daß hier der liebe Heiland mit aller Entschiedenheit *von allen Christen fordert, daß sie am ersten* nach dem Reich Gottes trachten sollen.

Nun ist immer wohlgethan, wenn man eine wichtige geistliche Sache, bei der es sich also um die Seligkeit handelt, recht praktisch anfaßt und etlichermaßen ins Christenleben hineingeht. So wollen wir es auch noch thun mit dieser wichtigen geistlichen Sache vom Trachten nach dem Reiche Gottes. Wer wirklich ein solches Trachten hat, der achtet fleißig auf sein Herz, ob demselben auch das Reich Gottes beständig die wichtigste Sache bleibe, ob er im Besitz desselben wohl gewisser geworden sei als zuvor, ob er immer gewisser darin werde; er prüft, wie er es meine, geistlich oder irdisch, er hält mit sich oft ernstlich Rath, woran es etwa liege, wenn sein inwendiger Mensch zu viel vom Reich Gottes abgelenkt wird und was da geschehen müsse, um gefährliche Irrwege zu meiden. — So auf seinen innern Menschen, Herz, Seele und Gemüth, achten, wie er da stehe in Ansehung des Himmelreichs, das heißt trachten nach dem Reich Gottes. Dies Achten auf sich selbst, auf Herz, Seele, Gemüth, dies stille und ernste Rathhalten mit sich selbst macht freilich Mühe. Denn das sündliche Fleisch macht einen Christen träge dazu. Da muß man sich und sein Fleisch verleugnen, dessen Gelüste zum trägen, auch ungeistlichen täglichen Hinleben daran geben. Das thut ein Christ mit Ernst, und da ist er den Leuten im Text gleich, die alles andre verkaufen, hingeben und sich dessen entsagen, damit sie das Himmelreich haben. Es wird es keiner haben noch behalten, der nicht mit Ernst also beständig von Tag zu Tag auf Herz, Seele und deren Gedanken, Dichten und Trachten Acht hat. — Wer nach dem Reich Gottes am ersten trachtet, der wird sicher zu einer rechtgläubigen Gemeinde sich hinzuthun und wird dann auch von seiner Gliedschaft den rechten Gebrauch machen, daß er nun in seiner Gemeinde das Wort fleißig hört, das Sakrament treulich braucht, daß er auch der gehörten Predigt nachdenkt und in stiller Sonntagnachmittagsstunde die gehörten Wahrheiten noch wacker überlegt und durch Lesen der lieben Bibel, die er ja hat, sich noch klarer macht und eindringlicher. Denn ohne Wort und Predigt ist ja das Trachten nach dem Reich Gottes gar nicht möglich. Nun ist wahr, daß es einem Christen auch mancherlei Opfer auflegt, wenn er zu einer Gemeinde gehört; und treulich Predigt hören und dieselbe nachher noch daheim mit Bibel und Gesangbuch und Katechismus fleißig durchnehmen, das ist eine geistliche Arbeit, dazu der alte Mensch einem Christen wahrlich nicht Lust macht, vielmehr ihm sagt, er könnte seine Gedanken und Zeit auf Vergnüglicheres wenden als auf Predigterbauung. Doch ein redlicher Christ läßt sich die Opfer für die Gemeinde gar nicht verdrießen, er wendet seine Zeit an Predigthören und Bibellesen und andächtige Erinnerung des göttlichen Worts, er scheut die Arbeit und Mühe, die es macht, nicht. So ist er wieder den zwei Leuten gleich, die alles verkaufen und es sich alles kosten lassen, daß sie den Acker mit dem Schatz und die köstliche Perle gewinnen; er ist einer, der am ersten nach dem Reich Gottes

trachtet. — Noch eins davon. Es gibt in unseren Zeiten so manche Vereine und Verbindungen, die eine aufrichtige lutherische Gemeinde als unvereinbar mit Gottes Wort verwerfen muß. Es bleibt einem rechten lutherischen Christen nur dies eine übrig, daß er der Gliedschaft aller solcher Vereinigungen, so viele irdische Vortheile sie auch bieten, sich enthalten muß, damit er an der rechten Kirche bleibe. Da heißt es wieder wie bei den zwei Leuten im Text, alles andere verkaufen, es hingeben, sich aller Vortheile entschlagen, um des einen wichtigsten willen. Es muß geschehen, um einer zu sein, der am ersten nach dem Reich Gottes trachtet. — Das sei genug, um es etwas auszulegen, was es heißt, nach dem Reich Gottes zuerst trachten, was der Herr im heutigen Text so mit aller Entschiedenheit fordert.

Wie thut das nun der Christ? Der Christ thut das mit aller Willigkeit. Daß es so ist und auch so sein soll und muß, das ist in den beiden Gleichnissen auch vor Augen gestellt. Der Mann, der alles verkauft, um den Acker zu kaufen, thut das mit Lust und Freude, wie ausdrücklich gesagt wird. Natürlich, er ist ja gut ab mit seinem Kauf; denn wie hohen Preis er gezahlt hat, so macht er durch den Schatz im Acker doch noch einen großen Gewinn. Und so ist es auch mit dem Kaufmann. Zwar hat derselbe sein ganzes Vermögen an den Kauf der Perle gesetzt, dafür hat er auch eine Kostbarkeit erworben, die ihres Gleichen nicht hat; denn die gekaufte Perle ist die e i n e köstliche Perle, das heißt eben die einzige ihrer Art. Er hat ein Kleinod, dessen sich kein anderer außer ihm rühmen kann. So ist zu begreifen, daß beide Leute über ihren Kauf hocherfreut sind. Sie haben beide mit demselben wohl ausgemacht. Und gilt denn das nicht von dem Christen, den diese beiden uns abbilden sollen? Wenn der Christ alles opfert, hingibt um des Himmelreichs willen, thut er da nicht einen guten Kauf? Wenn er alles and're fahren läßt, damit er das Himmelreich behalte, wenn er alle Güter dieser Zeit nichts anschlägt gegen das Himmelreich, macht er da nicht einen großen Gewinn? Ja gewiß und wahrhaftig. Das Himmelreich ist wahrlich einem Acker gleich mit einem über alles herrlichen Schatz. Das Himmelreich ist ja Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Ja, eine Gerechtigkeit, damit man in alle Ewigkeiten geschmückt prangt, Friede, darin man in alle Ewigkeit selig ist, Freude, die in alle Ewigkeit Herz und Mund jubeln macht. Alles was zeitlich ist, Geld und Gut und Erdenlust und irdische gute Tage vergehen. Es ist alles vergänglich, in Ewigkeit bleibt nichts. D a muß man ja sagen: es heißt wahrhaftig guten Gewinn gemacht, daß man des Vergänglichen sich entschlagen hat und hat das ewiglich Herrliche und Große behalten. Das Himmelreich ist die e i n e köstliche Perle. Es gibt nichts, das ihm vergleichlich wäre. Kein Gut und Pracht und Herrlichkeit der Welt gibt, was das Himmelreich a l l e i n gibt, nämlich Seligkeit. Drum heißt es aber-

mal *großen Gewinn* machen, daß man alles Zeitliche und Irdische, noch so Glänzende, bei dem allein ein Mensch ein unseliger Mensch bleiben muß, hintenansetzt und bedacht sei, daß man das Himmelreich behalte, welches allein göttliches ewiges Leben und ewige Seligkeit ist. Dies, lieben Brüder und Schwestern, weiß ja ein Christ. Er weiß, daß er einen Verlust hat, wenn er das Zeitliche erwählt und das Reich Gottes hintansetzt; und ich hoffe, so wisset ihr es auch. O freilich, ihr solltet doch wohl nicht Leute sein, die nach so vieler Lehre vom Himmelreich gleichsam an dem Acker stehen und dennoch nimmer den Schatz sehen, der darin verborgen ist; die vor ihre Augen die Perle haben gelegt bekommen und noch immer nicht erkannt, daß sie die einzige köstliche ihrer Art ist. Ja, wie sollte man nicht hoffen, daß ihr alle wißt, was ein rechtschaffener Christ weiß, nämlich, daß das Reich Gottes das erste, das köstlichste, das gewinnbringendste, das Gut über alle Güter ist. Wie sollte es da anders stehen als daß ihr lebenslang nun nicht mit Seufzen, mit Verdrossenheit, mit Unwilligkeit, sondern mit aller herzlichen Willigkeit am ersten, ja vor allem und über alles trachtet nach dem Reich Gottes! Freilich, man sollte von allen, die sich Christen nennen und das Wort hören, die Erwartung haben, daß sie nach dem Reich Gottes trachten, wie es ja sein soll, aber:

II.

Bei vielen Christen ist es dennoch nicht so.

Und zwar durch ihre Schuld. Das zeigt das letzte Gleichnis, welches der Heiland vorlegt. „Abermal ist gleich das Himmelreich einem Netz, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fähet. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäße zusammen; aber die faulen werfen sie weg." Nach diesem Gleichnisse sollen die Menschen fürs Himmelreich gefangen werden, und zu dem Zweck wird in die große Menschenfluth ein Netz ausgeworfen, das ist das Wort Gottes. Das bringt die Menschen zusammen. Sie werden um dasselbe versammelt, daß sie sich dasselbe predigen lassen und es hören. Was hören wir denn aber von der Menge, die so um das Wort und die Predigt äußerlich für die leiblichen Augen sichtbar versammelt sind? Nun, wir hören, es geht wie beim Fischfang mit großem Netz: da werden Fische gefangen, aber auch manches andere, wie man weiß, was überhaupt nicht Fisch ist, sondern mancherlei anderes, unbrauchbares Seegethier, das weggeworfen wird. Aber auch alles, was Fisch ist, sammeln die Fischer nicht in ihr Gefäß, daß es hieße, es ist ja doch ein Fisch, wie man sieht, also sammeln wir ihn mit. Nein, sie gehen nicht nach dem bloßen Aussehen, sondern sie unterscheiden. Sie wissen, daß vieles, was freilich Fisch ist, doch nicht ohne weiteres brauchbar ist, weil sie wissen, daß sie nicht nur gute Fische, sondern auch manche faule in ihrem Netz fangen. Also,

lieben Brüder und Schwestern, ist's nun hier. Wir nennen alle, die durchs Wort zusammengebracht werden und um das Wort versammelt sind, wohl Christen, aber hier haben wir die Lehre, daß nicht die ganze Menschenmenge solcher Gesammelten auch in Wirklichkeit Christen sind, sondern es ist ein Unterschied, wie zwischen den Fischen, die wohl alle Fischansehen haben; es sind manche gut, viele faul, so haben sie wohl alle ein äußerliches Aussehen als Christen, dieweil sie zum Wort Gottes sich halten, doch sie sind es nicht alle in der That und Wahrheit, nicht gute, geistlich lebendige Menschen, sondern faule, geistlich todte, nicht solche, die als geistlich Lebendige recht aufrichtig nach dem Reich Gottes trachten, sondern die als geistlich Todte ganz gleichgültig sind gegen das Himmelreich, in Wahrheit nicht davon wissen und darnach trachten. Diese höchst bedenkliche Sache wird ja nun nicht nur heute in diesem einen Gleichnis, sondern in so vielen Gleichnissen, sowie offenen Sprüchen der Schrift vorgelegt. Es wird ja wahrlich aufs reichlichste allen, die sich zum Wort Gottes äußerlich halten und als Glieder einer sichtbaren Gemeinde und also der sichtbaren Christenheit angehören, gesagt: du mußt nicht darum schon, daß du zum Wort und zu einer Gemeinde dich hältst, gleich annehmen, daß da nun auch gar kein Zweifel daran sein könnte, daß du gewiß ein lebendiger Christ und wahrhaft geistlich lebendiger Christenmensch wärest. O, das Netz fängt gute und faule Fische. Da mußt du prüfen. Aber seht, da bleiben unsäglich viele so ganz gleichgültig. Sie sind leichtfertig, nehmen ohne ernstliche Prüfung und ernstlicher Beschäftigung mit dieser Sache guten Muths an, es werde ja alles recht stehen. So werden viele nie inne, daß sie noch gar nicht nach dem Himmelreich trachten. So fühlen sie sich auch gar nicht getrieben zu einer gründlichen Aenderung. Und so sind sie und so bleiben sie durch ihre bodenlose Leichtfertigkeit, durch ihre Schuld Leute, die nicht sind, was sie sein sollen, nämlich solche, die nach dem Reich Gottes trachten. Aber es möchte einer sagen, solche ernstliche Gesinnung können sie ja nicht haben, dieweil sie noch nicht geistlich lebendig sind. Wohl, es ist gut, daß du daran erinnerst, daß wir solcher Leute allerböseste Schuld aufdecken. Die ist, daß sie es selbst hindern und stets gehindert haben, daß sie wahrhaft geistliche Leute wurden. Gott wollte es ja thun. Sein Wort ist ein Netz, das nicht nur so äußerlich die Leute zusammenbringen kann, sondern die Herzen fangen, die Herzen zu Gott bringen. Das Wort des Evangeliums hat Macht und Kraft, den todten Menschen geistlich lebendig zu machen, ihm Glauben zu schenken, Augen, daß er den verborgenen Schatz im Acker sieht, das Reich Gottes wirklich erkennt, auch dasselbe weiß hoch und werth zu halten um seiner Herrlichkeit willen, so daß er nun nicht mehr mit seinem Herzen an der Erde und ihrem Gut hängt, sondern am Himmel und trachtet nun nach dem, das droben ist und nach dem Reich des barmherzigen Gottes. Wer von euch lieben gläu-

digen Seelen hätte nicht diese Kraft des trostvollen Evangeliums schon erfahren! In manchem Kreuz und Leid, in so mancher schweren Stunde ist irgend ein köstlicher Evangeliumsspruch so mächtig in eurem Herzen geworden, daß ihr aller Traurigkeit den Abschied gabt; ihr mußtet wieder fröhlich werden, so kräftig richtete das Wort das Herz auf. Dasselbe habt ihr zumal erfahren, wo die Sünde euch ängstete. Da hat ein Christ immer die Art, daß gerade sein Herz ihn immer mehr drückt und verzagt macht; doch ihr habt dann auch erfahren die Kraft des Evangeliums, das doch alle Gewissensangst austrieb und schaffte in eurem Herzen den Frieden. Ihr wißt es aus Erfahrung und bekennt es darum gern, daß das liebe Evangelium Jesu Christi wahrhaftig eine Kraft Gottes ist und kann immer das Herz selig machen, immer aus allem Tod herausreißen und lebendig in Gott machen. Nun, darum ist es nicht die Schuld des Worts, daß viele dasselbe hören und werden doch nicht geistlich lebendig, bleiben todt und faul im Tode des Fleisches, sondern ihre Schuld ist es. Sie nehmen sich einmal des Wortes nicht an. Sie hören gleichgültig zu. Sie seufzen nicht zu Gott: Thue uns das Herz auf! Sie dringen nicht ein ins Wort und das Wort nicht in ihre Seele. So bleiben sie geistlich todt, sie verstehen nichts vom Himmelreich, erkennen nicht, daß sie nichts haben, wenn sie das nicht haben, vielmehr es bleibt ihnen eine überflüssige Sache. So trachten sie denn freilich auch nicht nach dem Himmelreich; überhaupt nicht; geschweige am ersten. Aber durch ihre Schuld.

Und zu ihrem Unheil. Davon lehrt der Herr in den Schlußworten: „Also wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneklappen sein.“ Er lehrt, daß das Unheil ein großes ist. Alle Bösen unter den Christen, welche nämlich nicht nach dem Reich Gottes getrachtet und darum auch die Gerechtigkeit des Reichs Gottes nicht gehabt haben, werden von denen, die dies gethan haben, d. i. den Gerechten, geschieden und in den Feuerofen geworfen. Sie werden überliefert dem ewigen Feuer der Verdammnis. Die Qual darin ist unbeschreiblich groß. Das hören wir aus den Worten: „Da wird sein Heulen und Zähneklappen“. So sehr froh und sicher auch viele sind und thun so, als könnte sie nichts anfechten, und scheuen sich auch nicht vor Gottes Drohungen, so werden sie in der Gluth der ewigen Verdammnis ganz anders sein. Da wird nicht ein einziger sein, der noch so trotzigen Muths wäre und hätte ein süßes Lächeln über die Strafen Gottes, sondern sie werden alle heulen, zähneklappen, jammern. — Wie furchtbar wird die Qual, Pein und Marter sein! Das allerfurchtbarste aber ist: so geht's dann in Ewigkeiten. Es ist keine Hoffnung. Hier steht's, so geht's am Ende: Feuerofen, Qual, Pein ist das Ende. Dabei bleibt's. Nichts andres kommt, nur immer Qual, Pein, Marter, Heulen und Zähneklappen.

Er lehrt, daß es gewiß ist. Einfach damit, daß er es sagt: daß es am Ende kommt. Denn sein Wort ist wahr und er weiß, was am Ende kommen wird. Er täuscht sich nicht, drum täuscht sein Wort nicht. Das schreckliche Ende ist allen Heuchelchristen und Scheinchristen gewiß. Wenn man so die Christen, welche zu Gottes Wort sich halten, ansieht und wohl merkt, daß die einen sich äußerlich christlicher halten als die andern, würde man doch nicht auf solche Gedanken kommen, daß einst zwischen ihnen so furchtbar geschieden werden würde, daß ihrer, obschon sie doch noch wenigstens sich äußerlich zu einer Kirche halten, nicht wenige dem ewigen Verderben anheimfallen. Und doch ist es gewiß. Nun, mit solcher Lehre gibt der Heiland allen Christen Wichtiges zu bedenken. Einmal den Scheinchristen, die nicht mit Ernst zuerst nach dem Himmelreich trachten. Sie selbst können, wenn sie nur Ernst brauchen, schon zur Einsicht kommen, was sie sind. Aber die Mitchristen können es nicht immer. Darum haben viele Scheinchristen alle Ehre als rechte Christen in der Christenheit. So manche, die nun merken, es stehe doch nicht recht bei ihnen, beruhigen sich durch das, was hier ist, daß sie ja doch als gute Christen gelten, als ob sie so auch immer durchschlüpften. Nein, nein! Bedenke was am Ende kommt. Bedenke es, so lange du Zeit hast. Zum andern für alle redliche Christen. Das Wichtige, was ihr zu bedenken habt, ist, daß Gott euch große Gnade erwiesen, daß ihr ein solches Herz bekommen, welches nach dem Reich Gottes zuerst trachtet. Bedenkt das Wichtige, daß es nicht hier sich zeigt, wie gut ihr daran seid. Wenn du, Bruder und Schwester, am ersten trachtest nach dem Reiche Gottes, so ist es wahr, du bist nicht wohl angesehen. In der Welt steht's so, daß die faulen Fische, die Argen und Gottlosen, mehr gelten als die Guten und Frommen. — Nun, bedenke dies Wichtige, das die Hauptsache ist: wie Gott urtheilt. Nun, der kennt dich, du lieber redlicher Christ, und er wird es dich einst selig erfahren lassen. Darum höre nicht auf, zu trachten nach dem Reiche Gottes. Laß das deines Herzens Meinung sein:

Ob viel auch umkehrten zum größesten Haufen,
So will ich dir dennoch in Liebe nachlaufen;
Denn dein Wort, o Jesu, ist Leben und Geist.
Was ist wohl, das man nicht in Jesu geneußt.

Und das sei dein Gebet:

Drum auch, Jesu, du alleine
Sollst mein Ein und Alles sein,
Prüf, erfahre, wie ich's meine,
Tilge allen Heuchelschein;
Sieh, ob ich auf bösem, betrüglichem Stege,
Und leite mich, Höchster, auf ewigem Wege,
Gieb, daß ich hier alles nur achte für Koth
Und Jesum gewinne: dies Eine ist Noth. Amen.

Am 24. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Joh. 15, 1—11.

Ich bin ein rechter Weinstock, und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen; und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Ihr seid jetzt rein um des Worts willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibt in mir und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn an mir. Ich bin der Weinstock; ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie eine Rebe, und verdorret, und man sammelt sie, und wirft sie ins Feuer, und muß brennen. So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. Darinnen wird mein Vater geehret, daß ihr viel Frucht bringet, und werdet meine Jünger. Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte, und bleibe in seiner Liebe. Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe, und eure Freude vollkommen werde.

In dem Herrn Christo herzlich Geliebte!

Der Herbst geht zu Ende. Von den Feldern sind ja längst die Früchte eingeerntet und selbst von den Bäumen sind seit geraumer Zeit die letzten Früchte eingesammelt. Man weiß nun, wie das Jahr gewesen ist. Da sind solche, die sprechen zufrieden: Es hat ja, Gott sei Dank, ganz reichliche Frucht gegeben. Andere meinen, sie hätten Grund zu der Klage: Wir haben wenig Frucht gewonnen. Eigentlich allgemeines Loben hört man nur überall von den Weingärtnern. Sie sprechen sich überall dahin aus, daß der Weinstock recht wohl zugetragen habe. — Ob wohl der Weingärtner, von welchem in unserem Text Jesus redet, auch so sprechen kann, wenn er auf das zu Ende gehende geistliche Ackerjahr schaut? Denn das geht ja jetzt zu Ende — nämlich das Kirchenjahr. Es sind ja nur noch zwei Sonntage in demselben, dann ist es abgelaufen. Kann nun der Vater Jesu Christi, der himmlische Weingärtner, auch lobend davon sprechen, daß die Reben an seinem Weinstocke, d. i. an Christo, hätten reichlich zugetragen? Wir wissen nicht, was für einen Ernteberícht über seinen ganzen Weinberg der himmlische Weingärtner, Gott der Vater, mag zu geben haben. Wir wissen aber dies, er forschet dem genau nach,

ist auch im Stande, ganz genau zu erkennen und zu wissen, wie es mit jedem Reben und seinen Früchten steht. Und wir wissen auch dies, daß jeder, der ein Rebe an dem Weinstock Christo zu sein Anspruch macht, d. h. jeder Christ, selbst thun soll, was gewiß Gott thut, nämlich forschen mit Ernst, wie es stehe, was es bei ihm für ein Jahr war, ob er Frucht brachte *oder nicht. Und zu solchem Ernst kann das* verlesene Evangelium recht bewegen durch die wichtigen Lehren, die es in Bezug auf diese Früchte, oder — was ja bekanntermaßen darunter verstanden ist, — in Bezug auf auf die guten Werke lehrt. Wohlan, so segne uns Gott, was jetzt unsere Andacht beschäftigt, nämlich:

Drei wichtige Lehrstücke von den guten Werken.

1. Sie sind nothwendig;
2. Sie sind möglich;
3. Sie sind lohnend.

I.

Sie sind nothwendig.

In welcher Weise denn? Hierüber hören wir zweierlei. Nämlich: Die guten Werke sind so nothwendig, daß ohne dieselben auch keiner ein Christ sein kann. Denn so heißt es im Text: „Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen.“ Das ist deutlich genug. Die Worte lehren dies: Wenn Gott aus Erbarmen einen armen Sünder hat im Glauben zu Christo gebracht und also zum Reben an dem Weinstock gemacht, da erwartet Gott, daß der Rebe Frucht bringt, oder, ohne Bild geredet, daß der bekehrte und wiedergeborene Mensch auch gute Werke thut. Geschieht nun das nicht, so thut Gott nach den Worten des Gleichnisses: „Den Reben, der nicht Frucht bringt, wird Gott wegnehmen.“ Was heißt nun das? Gott nimmt einen solchen Menschen, der wohl Christ heißt, aber es nicht ist und beweiset, weg aus der Gemeinde Christi und aus der Zahl der wahren Christen und spricht über ihn das Urtheil aus: Ich sehe dich nicht für einen Christen an, weil du nicht gute Werke thust. So nothwendig sind also nach diesen Worten die guten Werke für einen Christen. Aber auch so, daß der nicht ein Christ bleiben kann, der nicht beständig im Thun guter Werke begriffen ist und darin zunimmt. Denn so lautet der Text: „Und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe.“ Vernehmt das! Wie ein irdischer Weingärtner allerlei unnützen Auswuchs von einem Reben wegnimmt und ihn also reinigt, damit er reichlicher Frucht bringe, so thut Gott mit den Christen. Er thut von ihnen beständig durch das Messer des Gesetzes das Böse fort, unterdrückt es, was die gute Frucht, die guten Werke, hindert,

damit deren immer mehr werden. So thut Gott mit einem jeglichen Reben. Da ist also keine Ausnahme. Nach Gottes Absicht und Wunsch mit jedem Christen und seinem beständigen Werke an demselben muß es bei jedem Christen so sein, daß er frömmer wird und reicher in guten Werken. Es gibt darnach kein Ausruhen von den guten Werken bis ans Lebensende. Es heißt Gott ganz klar und deutlich keinen Christen so denken, er hätte bereits der guten Werke genug gethan, er dürfte nun feiern. — Nicht doch! Nach Gottes Gedanken muß es besser werden. Wie wird sonst Gott über einen solchen Christen, der nicht mehr weiter gute Werke thun und beständig zunehmen will, urtheilen? Das zeigt uns doch das hier gebrauchte Beispiel. Hätte ein Weinstock oder sonst ein Fruchtbaum ein oder zwei Jahre gut zugetragen, darnach aber brächte er beständig keine Frucht mehr, so sieht kein Mensch um der ein- oder zweimaligen Ernte willen den Baum noch für einen guten an. Er wird ihn wegthun. Also wird Gott einen Christenmenschen, der wohl einmal gute Werke that, aber darnach abbricht, doch nicht urtheilen: O, es ist doch ein guter, frommer Mensch, ein rechtschaffener Christ, denn er hat doch zuvor manch Gutes gethan. Nicht doch! Gott wird vielmehr über den, der nicht beständig gute Werke thut und darin zunimmt, urtheilen, daß er kein Christ mehr ist. Es kann auch jeder wohl erkennen, warum das also ist. Gott hält es doch einmal mit jedem Christen so und hat mit ihm das vor, wie wir hören, daß er an ihm will arbeiten, damit er mehr Früchte bringen soll. Da seht ihr, wenn dann ein Mensch nicht wirklich zunimmt, so kommt das daher, weil er auf Gottes Willen nicht eingeht, ist ungehorsam und ungefügig dem göttlichen Willen. Nun, da weicht der Geist. Da kann er nicht Christ bleiben. Das ist gewiß.

Was ist nach dem allen ein großer aber zugleich nicht zu entschuldigender Irrthum? Daß ein Mensch sich noch für einen Christen hält, obgleich er nicht gute Werke thut und also weder Liebe gegen Gott beweiset noch gegen den Nächsten, und also, weil er die Liebe nicht hat, auch nichts ist, d. i. vor Gott kein Christ ist. Und darin haben zu allen Zeiten genug gesteckt. Gott sagt im Alten Testament schon, er habe an den Reben seines Weinstockes gute Trauben gesucht, aber Heerlinge gefunden, d. h. anstatt der süßen Frucht abscheuliche, saure; d. h. anstatt guter Werke nur böse. Ja, es bringen doch viele anstatt der süßen Frucht wahrer Gottseligkeit die böse Frucht der Götzendienerei mit allerlei Götzen; dem einen ist der Bauch, dem andern der Mammon der Gott; dem die Ehre, jenem Vernunft und Weisheit der Welt; anstatt der süßen Frucht des gottgefälligen Gebrauchs des göttlichen Namens mit Beten, Loben und Danken bringen sie die böse Frucht des gedankenlosen Brauchs seines Namens, unnützes, leichtfertiges Schwören, ja wohl scheußlichen Mißbrauch mit Fluchen oder mit dem sogenannten Besprechen von Krankheiten und ähnlichem Gräuel. Anstatt

der süßen Frucht der Liebe zum theuren Gotteswort vielmehr die überaus böse Frucht der Verachtung des Worts, der Predigt. — Anstatt der Gott so süßen, angenehmen Frucht der Ehre und des Gehorsams gegen die Eltern bei so vielen die böse Frucht des Ungehorsams gegen die Eltern, der Kränkung und Verachtung derselben. Anstatt der süßen Frucht der Hilfe an dem Nächsten in allen Leibesnöthen, — ach, die böse Frucht der Kälte, Unbarmherzigeeit, ja der Feindschaft, des Hasses. Und so anstatt der süßen Frucht der Zucht und der Keuschheit und der rechten Ehrbarkeit und der Nüchternheit und Heiligung — vielmehr die böse Frucht der Unzüchtigkeit und der Ausgelassenheit und der Völlerei bis zur scheußlichen Trunkenheit. — Genug solcher Aufzählung nach den heiligen zehn Geboten, zu zeigen, wie es der Christen genug gibt, die den Reben gleichen, welche keine süßen Früchte bringen, sondern voll hängen von Heerlingen, d. h. von sauren, vor dem lieben Gott gräulichen, Früchten. Die guten Werke fehlen, die bösen sind reichlich vorhanden. Und trotzdem denken sie, sie wären Christen. Sie meinen, so noth wären die guten Werke doch nicht, daß man ohne sie aufhörte ein Christ zu sein. Ihre Rede ist, daß zum Christen einen der Glaube allein macht, wie auch der Glaube selig macht und nicht die Werke. Und so stehen nun in der That gewiß recht viele so, daß sie zwar nichts von guten Werken und wahrer Frömmigkeit und Heiligung des Lebens haben, aber sich trösten: Wir glauben, und so sind wir doch Christen. — Derer Irrthum ist groß und gewaltig. Einmal in seiner Art. Nämlich solche Leute wissen wahrhaftig gerade nichts davon, dessen sie sich trösten und was das Hauptstück des Christenthums ist, nämlich vom Glauben. Wohl ist's wahr, daß nicht die Werke, sondern der Glaube es schafft, daß man ein Christ wird. Wo aber sagt die ganze Schrift uns von einem Glauben, der ohne Liebe und ohne gute Werke sein könnte? Das ist ja die eine Hauptlehre unseres heutigen Evangeliums, daß wo Glaube — da ein neuer Mensch, ein Kind Gottes, ein Glied an Christo, ein Rebe an ihm, dem Weinstock, der ja viel Frucht bringt.

Und der Irrthum ist groß und gewaltig in seiner Folge. Man kann manchen Irrthum haben, dabei man ein Christ bleibt. Wer aber in diesem Irrthum steckt, ist kein Christ mehr. Ein Christ kann weder so denken noch in solchem Sinn wandeln, als müßte er nicht gute Werke bringen. Das weiß er wohl, zum Christen macht ihn allein der Glaube, nicht die guten Werke; aber wo gute Werke fehlen, ist es ein Zeichen, daß der Glaube aufgehört hat oder aufhört, und damit das Christenthum. Ja, der Irrthum ist groß, gewaltig. Und kein sogenannter Christ kann sich entschuldigen, wenn er in diesem Irrthum steckt. Nein, es kann sich zumal kein Glied der Kirche entschuldigen, der man oft seitens der Sekten den Vorwurf macht, sie treibe die guten Werke nicht, — und das ist unsere lutherische Kirche. Denn es ist wahrhaftig keine Kirche, welche eine so-

geistliche und köstliche und so trostvolle Lehre von den guten Werken führt wie die unsere. Gerade in unserer Kirche wird nicht nur mit allem Ernst auf wirklich gute Frucht und gute Werke gedrungen, sondern es wird auch der Unterschied zwischen vermeintlich hohen geistlichen Werken und wahrhaft guten Werken gezeigt und den Christen also vorgehalten, woran als an guten Werken Gott seine Herzensfreude habe, daß gerade lutherische Christen voll Lust und Freude sein müßten, allerlei gute Werke zu thun zu Gottes Freude.

Ja, das ist gewiß, ein lutherischer Christ, der durch seinen fleischlichen Wandel und Mangel an wirklich gottseligem Leben und Werken den Sekten Anlaß gibt zu lästern, daß in der lutherischen Kirche nicht auf die guten Werke gehalten werde, der kann sich nicht entschuldigen: Ich hab's nicht besser gewußt, ich bin nicht besser belehrt, daß es so noth wäre, gute Werke zu thun. Wer kann z. B. unter uns auftreten und sagen: Man hat mich nicht gelehrt, daß gute Werke nothwendig sind, wenn ich will ein Christ sein? Keiner! Wer nun aber sagt: Ja, ich sehe, man muß gute Werke thun, sonst ist man kein Christ; ich möchte sie auch herzlich gerne thun. Aber kann ich's denn, ich armseliger, sündlicher Mensch? — der höre die Worte unseres Evangeliums, denn es antwortet unser heutiger Text: Ja,

II.

Gute Werke sind möglich.

Und zwar so, daß nicht ein einziger armer Sünder ist, der nicht reich werden könnte an guten Früchten — Werken. Das ist freilich wahr, von uns selbst sind wir alle untüchtig dazu. Das sagt uns heut auch wieder der Heiland. Einmal mit den Worten an die Jünger: „Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen." Was heißt denn das? Antwort: Ihr seid jetzt durch das Wort des Evangeliums, das die Vergebung der Sünden in mir und meinem Blute euch geschenkt hat, da ihr's glaubt, rein geworden, d. h. durch die Vergebung der Sünden gerechtfertigt vor Gott. So ist es jetzt mit euch, spricht der Herr, jetzt seid ihr rein, gerecht, heilig vor Gott; vorher war's anders, da waret ihr unrein vor Gott und verworfen, und darum auch unrein und verworfen, schlecht und böse vor Gott all euer Werk; ihr waret böse Bäume, die nur böse Frucht bringen konnten. Das sagt denn auch Christus gerade heraus: Ohne mich könnt ihr nichts thun, d. h. nichts Gutes, kein gutes Werk. Wenn einer mich nicht hat und nicht in mir ist, weil er mein Wort und Evangelium noch nicht glaubt, so kann er aus eigenen Kräften und Rath und Lust, Einsicht und Willen wohl allerlei Werke thun, was sogar einen großen Schein hat, aber es ist alles böse und so, daß es durch Gottes Gebot verdammt wird. Ach, das ist ja ein jammervoller Lebensstand, daß ein

Mensch, so lange er aus sich und in sich allein ist und lebt und nicht in Christo und ohne Christum, so ist er ein unfruchtbarer Rebe, nämlich unfruchtbar an guten Werken, aber wohl fruchtbar an seinen eigenen Werken, die aber alle, und wären es die besten, doch insgesammt vor Gott fluchwürdig sind. O, das ist ein Jammerstand. Da jammert so mancher in Bezug auf irdische Werke und Besitz: Ich bringe doch nichts zu Stande, wie ich mich auch bemühe. Es gelingt mir nichts. So thut's ihm wehe, daß er dies oder jenes irdische Werk und Ding, das höchstens für die kurze Lebenszeit wichtig ist, nicht ausführen kann. Aber darüber hört man sie nicht seufzen, daß sie keine guten Werke, die ewig wichtig sind, können zu Stande bringen. Und doch, hier kann doch geholfen werden. So wahr es ist, daß es mit uns jämmerlich steht, so ist es gewiß auch wahr, daß es durch Christum anders werden kann. Ja, gewiß ist es, daß man durch Christum ein Mensch wird, der wirklich gute Werke thun, ja viel solche guten Werke thun kann. Wie der Heiland sagt: „Ihr seid rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibt in mir, und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr, ihr bleibet denn an mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht." Wer das Wort, das Christus redet, also das Evangelium von ihm als dem Heiland und Erlöser, glaubt, der ist erstlich rein, nämlich von der Schuld der Sünde, der hat Vergebung, weil dieses Wort die Vergebung ihm schenkt und er sie im Glauben nimmt. Dann sieht Gott an ihm nichts Verdammliches und Unreines mehr, sondern nur, was ihm wohl gefällt. Aber durch den Glauben an das Wort ist auch zum andern ein Christ in Christo und mit ihm verbunden wie das Glied mit dem Haupt oder die Rebe mit dem Weinstock. Nun gibt doch der natürliche Weinstock allen Reben die Kraft zum Leben und Fruchtbringen; denn sobald der Rebe vom Stock gelöst wird, ist's nicht möglich, daß er noch Frucht bringt. So ist Christus der geistliche Weinstock, der allen Reben, d. i. Christen, geistliche Kraft gibt zum neuen gottgefälligen Leben und Fruchtbringen, das ist die Liebe zu Gott, die da ist des Gebotes Erfüllung und die Lust und Kraft zu allen guten Werken. Der geistliche Weinstock Christus ist ganz und gar Liebe zum himmlischen Vater; nun, wie aus dem Stock der Saft in die Reben steigt, so die Kraft der Liebe Christi zum Vater in den Christen, daß sie gern wollen Gott dienen, Lust haben, gute Werke zu thun, und können es auch. Ja viel Werk und wirklich viel gutes Werk. Und so steht es gewiß mit manchen von euch. Dessen dürft ihr euch trösten, wenn ihr's nur recht ansieht. Du, lieber Bruder, mußt nicht glauben, du thätest nicht viel gute Werke, ja vielleicht kaum etwas, weil du nicht besonders in die Augen fallende Werke thätest, oder weil du nicht beständig mit geistlichen Dingen umgingst, als Forschen in der

Schrift, Beten zum Vater und dergleichen. Du hast ja freilich dein irdisch Tagewerk zu thun. Wohl, wenn du nun da die vielen Dinge und Werke nur thust in Liebe zu Gott, willst es treulich ausrichten in kindlicher Liebesfurcht vor Gott, gewissenhaft, nicht um dir und andern Menschen zu dienen, sondern Gott in christlichem Dank von Herzensgrund, wie einmal ein Christenmensch in Christo dankbar ist, — siehe, so ist's lauter gut Werk, daran Gott Freude hat. So ist's mit euch, liebe Schwestern, auch; wenn ihr an Christo hängt und habt Gott lieb und seid ihm dankbar und habt ihn vor Augen und thut alles mit rechter Treue und Gewissenhaftigkeit um Gottes willen, daß es ihm so gefällt, dann ist all noch so gering Werk ein gut Werk. Manches mag hoch und groß Werk scheinen, weil es aber nicht geschieht in der Liebe, die man als Rebe aus dem Weinstock Christo hat, daß man Gott will gern danken, so taugt es gar nicht; das geringste ganz alltägliche Werk, so gethan, ist gut Werk und ist allein gut Werk, sonst nichts. – Nun ist wohl wahr, daß bei uns der Geist willig, aber das Fleisch schwach ist. Wir wollen wohl tagtäglich unser Werk mit christlichem Herzen, in der Liebe aus Christo thun, so recht, daß wir es wollen alles treulich thum um Gottes willen, daß es dem gefällt. Aber da hängt sich das Fleisch daran. Bald daß wir an uns mehr denken als an Gott, oder wir sind ungeduldig, mißmuthig u. s. w., so hängt sich Sünde an die Werke alle. So ist's denn doch nicht gut Werk? O doch! Was Flecken daran kommen, die wäscht der Glaube an Christum und sein Wort immer ab: Denn ihr seid rein, ihr und all euer Werk, um des Wortes willen, das Christus geredet. — Seht, das ist eine schöne, tröstliche Lehre von den guten Werken. Da seht ihr, es ist wohl möglich, daß man kann gute Werke, ja viel gute Werke thun und ein recht fruchtbarer Rebe sein. Ja, bei allen kann es so sein. Denn es ist doch kein Sünder, der freilich aus sich selbst ein böser, fauler Baum ist, dazu von Ewigkeit verdammt, daß er's bleiben soll. Es ist Christus für alle Menschen gekommen ins Fleisch und hat alle erlöst und für alle gibt er sein Evangelium, — so können auch alle und sollen in ihm sein und gute Bäume und fruchtbare Reben werden, die viel Frucht bringen. Ja, so gewiß als Christus der Heiland ist aller Menschen, so sollen und können alle in Christo neue Kreaturen werden, Gutes thun, das Gott gefällt.

Daher hat keiner Entschuldigung, der zu seinem Unheil ohne gute Werke bleibt. Er kann sich nicht entschuldigen, daß ihm oder Gott der gute Wille fehlte. Nein, es kann sich niemand entschuldigen mit dem natürlichen Unvermögen, daß ihm ja einmal von Natur der gute Wille zu allen guten Werken fehlte. Das ist ja wahr. Aber durch Christum, der auch für ihn da war, auch ihn annehmen und erneuern wollte, konnte er ein neuer Mensch werden, der guten Willen und auch Kraft zu guten Werken hätte. So hat niemand eine Entschuldigung dafür, daß ihm der

gute Wille zum frommen Leben und guten Werken fehlte. Das ist nur seine Schuld. Und es kann sich niemand entschuldigen, es möchte Gott der gute Wille gefehlt haben, aus ihm, dem untüchtigen Sünder, einen fruchtbaren Reben an Christo zu machen. O, Gott hat sich gewiß seiner annehmen wollen. Er hat das nur selbst vereitelt. Und so fällt abermal die Schuld auf ihn.

Darum kann er auch sein schrecklich Schicksal nicht als ungerecht beklagen. Allerdings ist sein Schicksal ein schreckliches. „Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie eine Rebe, und verdorret, und man sammelt sie, und wirft sie ins Feuer und muß brennen.“ Das ist das entsetzliche Loos derer, die Gott nicht die Frucht guter Werke bringen. Eine entsetzliche Qual. Man kann sich wohl wenigstens eine schwache Vorstellung machen der Schmerzen, der ungeheuren Schmerzen, die ein Leib leidet, der von Feuerflammen gebrannt wird. Nun wird ein Feuer sein, das schrecklicher als irdisch Feuer den Leib brennet und die Seele zugleich, und das in alle Ewigkeit. Das ist *die ewige Qual*, — das ewige Schicksal der unfruchtbaren Bäume, der Christen ohne gute Werke. Und keiner, dem dieses entsetzensvolle Elend sein ewig Theil wird, kann mit Recht klagen, daß es ihm also ergeht. Darum weil es ja allein seine Schuld war, daß er ein unfruchtbarer, böser Baum blieb, der dem Fluch verfällt. Muß er doch eingestehen: Ueber wen kann ich mich beklagen, als hätte er an mir übel gehandelt? Nur über mich selbst. Ich habe nicht gewollt, was Gott wollte, daß es von mir gelte: Selig ist der Mann, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen. Der ist wie ein Baum, gepflanzet an Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit. Darum muß es nun von mir heißen: Verflucht! — Das, liebe Brüder und Schwestern, sollte uns schrecken, daß wir, die wir jetzt im seligen Gnadenstande stehen und Frucht bringen, es ja nicht dahin gerathen lassen, daß wir wieder absterben und aufhören, Frucht zu bringen, sondern uns gern von dem himmlischen Weingärtner, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi und unserem Vater, reinigen lassen, damit wir mehr Frucht bringen. Ja, es ist nothwendig, daß wir rechtschaffene Gottesfurcht haben und bedenken: es ist schrecklich, in die Hände Gottes zu fallen. Mir will oft scheinen, es fehlt daran. Jung und Alt sind ach! so leichtfertig. Thut das ab. Fürchtet Gott, aber wie Kinder den lieben Vater. Es kann uns noch etwas anderes bewegen, daß wir uns gern reinigen lassen, damit wir mehr Früchte — gute Werke — bringen. Dies:

III.

Sie sind so lohnend.

O gewiß, der Lohn der guten Werke ist wirklich groß. Hört es: Der Vater im Himmel sieht darin eine Ehre für sich, daß wir gute Werke

thun. So hoch würde kein Mensch sich getrauen, die guten Werke anzuschlagen, daß Gott darin eine Ehre für sich sähe und sie sich zur Ehre rechnete. Denn man bedenke doch nur, was Gott selbst für Werke gethan, die wahrlich ihm die höchste Ehre mit Recht bringen und seiner Majestät ein Preis sind: Himmel und Erde hat er geschaffen und die ganze Welt in Christo erlöst. Ja, daß dies ihm Ehre gibt, ist wohl zu verstehen. Aber daß all die geringen Werke, die ein Christ im Glauben und Liebe thut und die darum gute Werke heißen, auch sollen zu Gottes Ehre gereichen und ihm eine Ehre sein, wie seine eigenen hochherrlichen Werke, ja, das möchte kaum ein Mensch vermeinen. Und doch ist es so. Hier hört es doch: „Darinnen wird mein Vater geehret, daß ihr viel Frucht bringet, und werdet meine Jünger“, nämlich eben darin, daß wir ihm, der so reiche Frucht brachte, ähnlich sind und aus seiner Kraft auch Frucht bringen. Was denkt ihr davon, ist das nicht ein hoher Lohn eurer guten Werke, daß Gott sich dieselben zu einer Ehre rechnet? Sollte euch dies nicht Lust machen zu denselben? Hört gleich einen anderen Lohn.

Es umfängt uns die Liebe des Heilandes, wenn wir in guten Werken wandeln. Hier sagt er es ja selbst: „Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe.“ Wir sind doch immer sehr glücklich, wenn uns die Menschen lieb haben. Es ist das auch wirklich etwas sehr Werthvolles. Nun, wie ein hohes Gut ist es erst, daß Jesus uns lieb hat. Denn bedenkt nur seine Person, daß er der Sohn Gottes ist, ewiger, wahrer Gott. Bedenkt seine Macht und Gewalt und was er vorhat mit denen, die er lieb hat als die Seinen. Bedenkt die Größe und das Maß seiner Liebe, daß er uns lieb haben will, wie ihn der Vater lieb hat. O, was für eine Liebe! Und die soll allen denen bleiben, die seine Gebote halten und also gute Werke thun. O ja, das ist ein überaus großer und herrlicher Lohn unserer guten Werke. Und dazu kommt noch ein weiterer Lohn.

Es kommt durch die Werke uns eine Freude herrlichster Art für Zeit und Ewigkeit. Denn hört, was der Heiland zum Schluß sagt: „Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe, und eure Freude vollkommen werde.“ Der Herr sagt damit dies: Solche Lehre von guten Werken habe ich euch gegeben, und wenn ihr darnach thut, so soll es dazu dienen, daß ihr eine vollkommene Freude habt. Der Heiland beschreibt diese vollkommene Freude, indem er sagt: Meine Freude soll in euch bleiben. Ich denke, wenn man sich freuen kann, wie der hochgelobte Heiland, da hat man vollkommene Freude. Eine schönere kann es nicht geben. Was mag denn nun Jesu Freude sein? Das lehren uns manche Schriftstellen und zeigt der Text heute, daß es die Freude ist an seinem vollbrachten Erlösungswerk, dadurch so viel Millionen Menschen selig werden. Wie Jesus sich hoch und groß freuet an seinem Erlösungswerk zu Gottes Ehren,

so soll eine dem ähnliche Freude in uns sein an den guten Werken, die wir thun. Nun, wir hören es von den Jüngern. Wie freuten sie sich, da sie das gute Werk thun durften: um Christi willen gegeißelt zu werden! Und welcher Christ hätte es nicht erfahren! Wie selige Freude, wenn er hat etwas sonderlich Gutes thun können aus Jesu Kraft! Die ist lieblicher, als wenn man wer weiß was gewinnt. So schon hier. Und im Himmel will Gott noch sonderliche Ehre geben für alle guten Werke. Da wird es noch mehr Freude geben und sie wird dann noch viel mehr ähnlich der Freude Christi sein. O gewiß, diese schöne zeitliche und ewige Freude ist ein köstlicher Lohn der guten Werke.

Nun, durch all den großen Lohn sollten wir uns auch recht ermuntern zu guten Werken, damit wir immer reicher darin werden, selbst in dieser bösen Zeit. Denn es ist wahr, die Zeit ist nicht dafür günstig. Die Menschheit ist heutigen Tages schrecklich selbstsüchtig. Man denkt an sich, man liebt sich selbst und seinen Vortheil. Man verleugnet allerorts die Liebe zu Gott und dem Nächsten. Da können keine guten Werke gedeihen. Dazu gehört L i e b e. Wir Christenleute lassen uns aber mehr denn zuviel von dem lieblosen und selbstsüchtigen Geist und Sinn der Welt anstecken. Da thut's noth, wir lassen uns fleißig locken und ermuntern von Gott, daß wir nicht ohne die Werke sind wie die fluchwürdige Welt, sondern reicher werden. — Die Welt läßt sich auch bekanntlich nichts sagen und strafen. Da steckt der Geist des Hochmuths darin, daß sie keine Strafe und Zurechtweisung von Gott annehmen. D e r Geist steckt auch viele Christen an. Wenn Gott sie, die Reben am Weinstock, will reinigen, d. h. ihnen vorstellt, daß sie das und dies ablegen müssen, damit sie mehr Frucht in guten Werken bringen, so wollen sie das nicht annehmen, werden verdrießlich über allen Tadel und Zurechtweisung. Darum sage ich, unsere jetzige letzte böse Zeit ist nicht günstig, daß die Christen mögen reicher an guten Werken werden.

Was nun da thun? Der Heiland sagt es: in ihm bleiben. Du mußt, Bruder und Schwester, alle Tage im rechten Glauben dich in die Gnade Christi versenken. Dann ist die Welt nicht in dir mächtig, sondern Christus ist in dir kräftig. Wer es nicht so anfängt, wird weder gute Werke thun noch reicher darin werden. Ohne Christus wird's nichts, d. h. ohne daß man im Glauben ihn täglich ergreift. Ohne Glauben keine Liebe, kein Leben, kein gut Werk. Da merke, woran es fehlt, wenn du arm bleibst an guten Werken. Es fehlt daran, daß du im Glauben recht Christum ergreifst und in ihm bist und in ihm lebst. Und am Glauben fehlt es, weil du das Wort, das Jesus zu dir redet, zu wenig brauchst. Und: „Ihr werdet bitten", — das ist das zweite, was man thun muß. Wer bittet, dem wird gegeben: Glaube und Liebe und gute Werke thun aus Jesu Kraft. Darum hat auch der Herr für die letzte Zeit

die Anweisung gegeben: Wachet und betet! — Wir bitten wohl herzlich um gut Wetter und Gedeihen für die Früchte des Feldes, daß die reiche Ernte komme. Laßt uns doch ernstlicher noch bitten um gut Wetter für die Früchte der guten Werke, um viel Sonnenschein des Glaubens und viel Wärme der Liebe und viel Saft der Gnade Christi, — daß wir viel Frucht bringen und sich an uns erfülle: Die mit Thränen säen, werden mit Freude ernten. Sie gehen hin und tragen edlen Samen und kommen mit Freude und bringen ihre Garben. Amen.



Am 25. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Joh. 11, 32–45.

Als nun Maria kam, da JEsus war, und sahe ihn, fiel sie zu seinen Füßen und sprach zu ihm: HErr, wärest du hie gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Als JEsus sie sahe weinen, und die Juden auch weinen, die mit ihr kamen, ergrimmete er im Geist, und betrübte sich selbst, und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sprachen zu ihm: HErr, komm, und siehe es. Und JEsu gingen die Augen über. Da sprachen die Juden: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt. Etliche aber unter ihnen sprachen: Konnte, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe? JEsus aber ergrimmete abermal in ihm selbst, und kam zum Grabe. Es war aber eine Kluft, und ein Stein darauf gelegt. JEsus sprach: Hebet den Stein ab. Spricht zu ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen: HErr, er stinkt schon; denn er ist vier Tage gelegen. JEsus spricht zu ihr: Hab ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit GOttes sehen? Da huben sie den Stein ab, da der Verstorbene lag. JEsus aber hub seine Augen empor und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast; Doch ich weiß, daß du mich allezeit hörest; sondern um des Volks willen, das umher stehet, sage ichs, daß sie glauben, du habest mich gesandt. Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazare, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern, an Füßen und Händen, und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuch. JEsus spricht zu ihnen: Löset ihn auf, und lasset ihn gehen. Viel nun der Juden, die zu Maria kommen waren, und sahen, was JEsus that, glaubten an ihn.

In Christo herzlich Geliebte!

Es ist leider wohl meist so, daß, wie wir unsere Freunde haben, so auch unsere Widersacher und Feinde unter den Mitmenschen. Sie machen uns wohl auch manche schwere Stunde; doch der böseste unter ihnen allen ist nicht so schlimm als der eine Feind, der in der Schrift heißt der letzte Feind. Das ist der Tod. Welcher Feind kann so schwer, so unablässig

ängsten als der Feind, der Tod. So manches Feindes Feindschaft kommt im Lauf der Jahre zu Ende. Und je älter wir werden, je mehr wir wohl Ruhe vor ihnen bekommen. Welch ein schlimmer Feind ist der Tod! Gerade je älter wir werden, je mehr er sich uns in Erinnerung bringt, je schmerzlicher seine Feindschaft empfunden wird. Gegen keinen Feind brauchen wir daher so viel Trost als gegen den Tod. Gott sei Dank, soviel wir brauchen, soviel ist auch vorhanden. Laßt uns im Geist und rechter Andacht nur heut an das Grab des Lazarus treten, da wird vom Herrn Jesu der Trost in reicher Fülle bescheert. Segne uns Gott das heutige Wort, daß uns voll und ganz zu Theil werde:

Der reiche Trost Jesu wider den letzten Feind, den Tod.

1. Jesus ist des Todes Feind in grimmigem Zorn, aber der Seinen Freund in herzlicher Liebe;
2. Jesus ist des Todes triumphirender Besieger und läßt gewiß die Seinen die Herrlichkeit Gottes in ewigem Triumph mit ihm sehen.

I.

Jesus ist des Todes Feind in grimmigem Zorn, aber der Seinen Freund in herzlicher Liebe.

Dies stellt uns der Text recht deutlich und eindringlich vor Augen. Hier hören wir erstlich von dem grimmigen Zorn des Herrn Jesu wider den Tod. Als der Herr dem Flecken Bethanien nahe war, wo ja Lazarus mit seinen Schwestern Martha und Maria wohnte, so kam, wie wir hören, ihm die Maria schon entgegen. Sie fiel ihm zu Füßen und sprach: Wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Wir können wohl denken, mit welch tiefem Schmerz sie das sagte und wie reichlich ihre Thränen strömten bei diesen Worten und wie ganz aufgelöst sie war in Leid und Traurigkeit. Wir erkennen es ja schon daran, daß die Juden, die mit ihr gekommen waren, davon tief gerührt waren und herzlich mit ihr weinten. Und als nun Jesus Maria also weinen sah und die Juden auch sah weinen, die mit ihr kamen, ergrimmte er im Geist. Es entbrannte in ihm ein heiliger, aber zugleich gewaltiger, grimmiger Zorn. Gegen wen denn wohl? Nun, wahrhaftig nicht gegen die liebe Maria. Er zürnt ihr doch nicht um der Liebesthränen willen um den Bruder, der ihr durch den Tod entrissen. Weint doch Jesus selbst über ihn. Er zürnt doch nicht den Juden, daß sie weinten in Mitleid. Er hat ja selbst geboten: Weinet mit den Weinenden! Nein doch, er zürnt in heiligem, grimmigem Zorn dem bitteren, bösen Feinde, der den Menschen so viel Leid, Schmerz,

Weinen und Klagen verursacht, dem letzten Feind, dem Tod. Ja, wie gewaltig der Zorn und Grimm ist, in welchem Jesus des Todes Feind ist, das wird uns recht eindringlich damit gesagt, daß nicht nur ein Mal im Text davon geredet wird, sondern das zum zweiten Mal gesagt wird: Jesus ergrimmte abermal in ihm selbst. Seht, lieben Brüder und Schwestern, hier wird uns recht vor die Augen gemalt das Wort der Weissagung: Tod, ich will dir ein Gift sein, — und wie gewaltig von ganzem Herzen Jesus unseres Todes Feind ist.

Aber schier herzerquickender noch ist in unserem Text zu sehen, wie Jesus in der herzlichsten Liebe der Seinen Freund ist. Lazarus gehörte zu den Seinen. Der Heiland nennt selbst Lazarus seinen Freund. Lazarus, wie seine Schwestern Maria und Martha, waren gläubig an Jesu. Sie alle drei hatte Jesus lieb. Das wußten sie auch. Und andere Leute in Bethanien wußten es auch. Aber wie sehr Jesus diese drei gläubigen Leute lieb hatte, sollte nun recht offenbar werden. Als Jesus die Maria und die Juden weinen sieht, so heißt es, betrübte er sich selbst. Sein Herz wurde auch von tiefem Leid und Schmerz bewegt. Man hat das auch gewiß an seinem gramvollen Angesicht bemerkt. Und als er fragt: Wo habt ihr ihn hingelegt? — hat man's aus dem Beben seiner Stimme auch herausgehört. Aber es gibt sich in noch viel rührenderer Weise kund. Was hören wir? Und Jesu gingen die Augen über. Da merken die Leute recht die Größe seiner Liebe und brechen in die bewundernden Worte aus: Seht, wie hat er ihn so lieb gehabt! Ja, der theure Heiland muß Lazarus innig lieb gehabt haben und die Schwestern auch, daß er über den Tod des Lazarus bis zu Thränen betrübt ist und mit den weinenden Schwestern bitterlich weint. Wer wollte diese drei nicht darum selig preisen! Wir können es mit ganz freudigem Herzen thun. Denn es ist ja daran kein Zweifel, daß diese herzliche, innige Liebe Jesu auf uns allen ruhet, wenn wir zu den Seinen gehören. Ihr wisset ja alle, welch eine Liebe der Heiland zu seiner Mutter Maria gehabt. Und doch, als einst um den Herrn viel Volks war und ihm gesagt wurde, daß seine Mutter und Brüder da wären und nach ihm fragten, hat der Heiland nicht etwa vom Volk sich abgewendet, um alsbald der lieben Mutter Gehör zu schenken, sondern er sahe auf die um ihn Sitzenden und sprach: Diese sind meine Mutter und Brüder, die mein Wort hören. Wie? Ist hiernach nicht gewiß, daß dich, der du das Evangelium Jesu hörst und glaubst, der theure Heiland innig liebt, gleich wie seine Mutter? Ist nicht gewiß, daß auf dir dieselbe tiefe, herzliche und treue Liebe ruht, wie auf dem Lazarus, den Jesus Freund nennt? Ja, welcher liebe, rechtschaffene Christ hätte denn daran zu zweifeln! Und daß nun Jesus in einem großen heiligen Zorn des Todes Feind ist, dagegen aber in innigster, stärkster Liebe all der Seinen Freund, das soll uns ein reicher Trost sein wider den Tod, diesen bittern,

letzten Feind. Ja, laßt uns hören, was für einen Trost wir daraus ziehen. Einen doppelten. Fürs erste, weil Jesus ein so gewaltiger Feind ist dem Tode und will ihm ein Gift sein, nun, so ist's gewiß, der Heiland läßt dem Tode nicht freies Spiel, daß er gar seine erschreckende Macht darf üben an den lieben Gläubigen, sie gar verzweifelt zu machen in verzehrendem Gram bei der Lieben Tod oder in schreckensvollem Grauen wegen des eigenen Todes. Wenn er auch anhebt, bange Stunden zu machen, so ruft ihm Jesus doch zur rechten Zeit zu: Bis hierher und nicht weiter! Jesus tritt ihm entgegen und macht ihn gewiß zu Schanden. Bange Stunden waren in Bethanien gekommen, als Lazarus erst schwer krank liegt, als er dann stirbt. Da aber tritt dem Tode sein gewaltiger Feind Jesus entgegen. Er läßt dem Tode nicht freies Spiel, er läßt dem Tode nicht die Freude, daß er völlig darf triumphiren. Das duldet des Herrn grimmiger, heiliger Zorn wider den Tod nicht. Nun denn, er wird's nicht dulden bei uns allen. Manche bange Stunde mag auch noch uns allen der Tod bereiten, mag uns tief betrüben, wenn die Unseren scheiden, mag uns mit großem Grauen erfüllen, wenn er uns erinnert, daß auch uns gesetzt ist zu sterben. Doch des seid auch gewiß, daß alsbald auch dann der Herr immer ergrimmt in heiligem Zorn gegen den Tod, unsern bösen Peiniger. Und wie er dem Tod ein Gift war, als er vom Himmel kam, und ein Gift war, als er am Kreuz hing, so wird er dem Tod dann ein Gift sein, wenn derselbe dich wird in allzu großen Jammer und übergroßes Grauen stürzen wollen. Er wird auch dann den Tod tödten, ihm alle seine Kraft nehmen, daß du frei und erledigt wirst von seiner bösen Anfechtung und erschreckendem Anlauf. Darum brauchst du als Christ dir wahrlich nicht bangen lassen vor des Todes Anlauf. Er darf dich nimmer über Maß und Ziel quälen. Und nun liebt dich Jesus so innig und herzlich. Und wir wissen doch, was die Liebe so gern thut. Sie thut dem, den sie liebt, Gutes, aber nichts Böses, macht Freude und spart gern alles Leid. So ist es nun auch mit der vollkommensten Liebe, die wir gläubigen Christen genießen, mit der Liebe Jesu zu uns. Ja, in seiner Liebe ist er immer darauf bedacht, nur die lieben Seinen zu erfreuen, und dagegen allen Gram, Leid und Kümmernisse, davon sie frei sein sollten, auch ferne von ihnen zu halten. Und so ist es ja klar und offenbar, daß der theure Heiland in seiner innigen, treuen Liebe gewiß bei uns allen darnach beständig trachten wird, daß unsere Herzen ja recht frei bleiben von all den Leiden und Qualen, die der Tod anrichtet, und daß wir nicht seufzen müssen als Knechte der Todesfurcht. Als der Knabe Ismael in der Wüste mit dem Tode rang, sprach seine Mutter Hagar: Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben. Dich, o Christ, liebt mehr als eine Mutter dein Heiland Jesus, und so kann er auch nicht sehen, daß der Tod dich quälen und ängsten soll, seine Liebe kann dich in solchem Leid nicht sehen.

O, wie reicher Trost ist dies alles zusammen: Jesus dem Tod so ein bittrer Feind, daß er demselben nimmer die Freude lassen wird, dich nach seiner Macht zu quälen, und dir dagegen dein Freund in innigster Liebe, daß er das Leid in deiner Seele nicht ansehen kann, das der Tod macht. O Hallelujah! Wie gewiß muß es sich doch da an dir und mir erfüllen: Wir werden den Tod nicht schmecken ewiglich, wir werden nicht seine Bitterkeiten schmecken, nicht erfahren, was eigentlich Tod sei.

Dieses weiß ich, sollt ich nicht,
Darum mich zufrieden geben, —
Was die lange Todesnacht,
Mir auch für Gedanken macht!

Ja, da lassen wir uns nicht grauen.

Was muß nun unsere Sorge sein? Erstlich, wie Jesus diesem Tode in heiligem Zorn Feind ist, so sei du Feind von ganzem Herzen mit einem heiligen Haß der Ursache des Todes, der Sünde. Sei es in rechtschaffener Buße, daß du die Sünde in dir und an dir verdammst, unterdrückst und tödtest. Hasse die Sünde, daß du sie nicht herrschen lässest. Hange ihr nicht an in Liebe, daß du sie willig thust. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht, dem wird sein Dienst gelohnt mit Sündenlohn und =Sold. Der Sünde Sold ist der Tod. Christus hilft denen nicht, die die Sünde in irgend welcher Gestalt lieb behalten und ihr leben. Sie bleiben Knechte der Sünde, so müssen sie auch Knechte bleiben des Todes, der Todesfurcht, der Todesängste. Wer die Sünde lieb behält, vor dem steht nicht Jesus als Feind wider den Tod, daß er sollte den Trost haben: Mich darf der Tod nimmer schrecken. Darum zürne du der Sünde, die deinen scheußlichen Feind, den Tod, geboren, als ein beständiger Feind derselben. Und dagegen, wie Jesus dich herzlich liebt, so liebe du ihn. Wer ihn nicht lieb hat, gehört zu den Seinen nicht. Wer ihn nicht lieb hat, von dem steht geschrieben: So Jemand den Herrn Jesum nicht lieb hat, der sei Anathema, Maharam, Motha, — das heißt, der sei verflucht mit dem allerschwersten Gottesfluch. (1 Cor. 16, 22.). Kann ein solcher hoffen, Trost von Jesu Liebe wider den Tod zu genießen? Ach, solch gnädiger Segen muß ja fern sein dem, über welchem es heißt: Verflucht! Darum, Bruder und Schwester, willst du wider deinen Feind, den Tod, von der Liebe Jesu Trost genießen, so oft der Tod dich anficht, — o, so laß es deine Sorge sein, daß du auf des Heilands Frage: Hast du mich lieb? — die Petrus=Antwort geben kannst: Du weißt, daß ich dich lieb habe. Wer wollte doch des reichen Trostes verlustig gehen, den wir gehört! Und es ist nicht der ganze Trost. Geliebte Brüder und Schwestern, ihr wisset, daß zu dem reichen Trost, den ihr nun schon mit Freuden habt vernommen, noch dieser weitere kommt:

II.

Jesus ist des Todes triumphirender Besieger und läßt gewiß die Seinen die Herrlichkeit Gottes in ewigem Triumph mit ihm sehen.

Jesus ist des Todes triumphirender Besieger. Wenigstens einige undeutliche Vorstellungen und schwache Gedanken scheinen in unserer heutigen Geschichte etliche unter den Juden davon zu haben, die da sprachen von Jesu: Konnte der, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe? Kurz zuvor hat Jesus die wunderbare Heilung des Blindgeborenen verrichtet, die das gewaltigste Aufsehen unter dem Volk gemacht hatte. Diese Leute haben darnach diese Gedanken, daß Jesus, der ein solch wunderbares Werk gethan und in die Augen, die von Geburt her todt und erstorben waren, hat Lebenskraft gebracht zum Sehen, wohl der Mann wäre, der selbst über den Tod die Macht hätte, daß Lazarus nicht stürbe. Das sind gute Gedanken. Sie gehen aber lange nicht weit genug, nicht hoch genug und erreichen bei weitem nicht die große Herrlichkeit, die Jesus hat als triumphirender Besieger des mächtigen Todes, dieses gewaltigen Herrschers über alles, was lebt. Die Leute im Text sprachen: Konnte der nicht verschaffen, daß dieser nicht stürbe? O, längst war Jesus dabei, von der Geburt in der Krippe an, zu verschaffen, daß dieser Lazarus nicht und mit ihm keiner stürbe. Denn wozu dient denn das ganze heilige Leben Jesu von der Krippe an bis zum Ende? Nun, daß er verschaffte, daß weder Lazarus noch irgend ein Mensch stürbe den Tod der Sünde, sondern daß sie Erlösung vom Tode hätten. Und bald nach unserer heutigen Geschichte hielten die Pharisäer und Schriftgelehrten einen Rath, wie sie Jesum tödteten, und nach Gottes Rath ward der heilige Gottessohn in ihre Hand gegeben, und bald hing er am Kreuz und sein Wehgeschrei: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? — erscholl; da hat er's verschafft, daß der Tod getödtet und die Welt nicht verloren werde, sondern erlöst vom Tode, darum er selbst triumphirend stirbt mit dem Ruf: Es ist vollbracht, ich bin dem Tod ein Gift gewesen, ich habe gesiegt. Und dann drei Tage später finden wir die Maria, von der wir heute hören, auch klagend mit anderen Frauen zu einem Grabe wallen, aber es ist des Herrn Jesu Grab, und am Grabe klagt sie: Wir wissen nicht, wo sie den Herrn hingelegt haben, denn sie fanden Jesu Leichnam nicht. O Hallelujah! Warum nicht? Der Herr war auferstanden! Es ward aufs herrlichste damit bezeugt: Jesus hat's aller Welt verschafft, daß sie nicht sterben sollen, sondern leben. Jesus war da in seiner Auferstehung offenbart als der hochherrliche, vollkommene Besieger des gewaltigen, des schrecklichen, des letzten Feindes, des Todes. Ja, Hallelujah, daß er es ist. Das ist alles Trostes Grund. Was könnte

es uns helfen, daß Jesus unseres Todes redlicher, ernstlicher Feind ist, wenn er nicht auch des Todes herrlicher Besieger wäre? Und wäre es so nicht, was könnten wir für Hoffnung auf seine Verheißung bauen! Nun aber dürfen wir die festeste Hoffnung auf seine hochherrliche Verheißung bauen.

Er verheißt, daß die Seinen die Herrlichkeit Gottes in herrlichem Triumph mit ihm sehen sollen. Er verheißt der gläubigen Maria: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? Nun, geschieht es denn nach seiner Verheißung? Ach ja! Wie überschwänglich Herrliches bekommt Maria zu sehen! „Da huben sie den Stein ab, da der Verstorbene lag. Jesus aber hub seine Augen empor und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast; doch ich weiß, daß du mich allezeit hörest; sondern um des Volks willen, das umher stehet, sage ich's, daß sie glauben, du habest mich gesandt. Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazare, komm heraus!" Und siehe, was geschieht? Der Verstorbene kam heraus. Noch ist an ihm des Todes Prunk zu sehen. Denn er kam heraus, gebunden mit Grabtüchern, verhüllt mit dem Schweißtuch. Jesus spricht: Löset ihn auf! O, ich vermeine, da werden auch die Hände der Maria sich in Liebeseifer gerührt haben, wegzunehmen die Grabtücher und das Schweißtuch. Und dann heißt es: Lasset ihn gehen! Wohin? Ach, wieder ins Haus. Ein Klagehaus war's vorher, ein Haus der Freude und des Jubels nun. Lasset ihn gehen! — dies Wort war für Maria gewiß nicht gesagt, ihr Arm umschlang gewiß den Bruder. O gewiß, Maria hielt den lieben, dem Leben wiedergeschenkten Bruder in den schwesterlichen Liebesarmen umfangen und führt ihn mit Jauchzen und Loben ins Haus zurück. Ja, das hieß wahrlich die Herrlichkeit Gottes sehen. Eine viel größere Herrlichkeit Gottes verheißt Jesus uns und macht gewiß, daß wir sie sehen werden. Er verheißt, daß wir mit ihm leben sollen, daß Leib, Seele und Geist soll behalten und bewahrt werden zu einem ewigen, seligen Leben voll großer Freude und Jubel in unaussprechlich hohen Ehren. Er verheißt, daß unsere Seele im Tode nicht bleiben, sondern von den Engeln getragen werden soll in Abrahams Schooß. Er sagt jedem für die Stunde des Todes zu: Fürchte dich nicht, ich bin bei dir, du sollst alsbald mit mir im Paradiese sein. Fürchte dich nicht, dein Sterben soll dir nur ein Hinfahren mit mir sein in Fried und Freud. Dein Sterben ist dein Entschlafen als Gotteskind in deines Heilands Mutterarm, um alsbald wieder aufzuwachen im Himmel als hocherfreuter Erbe Gottes und Miterbe Christi. Seid getrost, denn euer Leib soll nicht im Grabe bleiben. Ich will ihn auferwecken am jüngsten Tage zur Auferstehung des Lebens. Abgethan sollen werden die Grabtücher, abgethan was an Grab, Tod und Sterben erinnert, ja, was in diesem Leben an Unehre und Schwachheit

der Sterblichkeit und Verweslichkeit war. Herrlich verklärt soll werden euer Leib, ähnlich meinem verklärtem Leibe. Dann sollt ihr mit mir jubeln, mit mir herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ja, spricht Jesus, glaubt das mir, so werdet ihr die große Herrlichkeit Gottes, daß er seine Kinder durch Tod und Sterben ins ewige Paradies führt, sehen und ererben das Reich, das Gott euch bereitet hat von Anbeginn der Welt. Gewiß, so wahrhaftig mich Gott gesandt hat, so wahrhaftig ich euren Tod besiegt habe, so wahrhaftig ich lebe und herrsche im Himmel, so wahrhaftig ich euch lieb habe, so wahrhaftig ich euch die Wahrheit sage, so wahrhaftig und gewiß werdet ihr sehen, was ihr glaubt; darum, wenn ihr sterbt, werdet ihr nicht den Tod sehen, ja nichts vom Tode, sondern die Herrlichkeit Gottes. O herrlich großer Trost! Da ist wirklich Sterben nicht mehr Sterben, da ist Tod nicht mehr Tod. Wir sterben, aber es ist nur der Name Sterben, nicht mehr die Sache. Sterben heißt es, zum Leben kommen ist es. Tod heißt es, Sieg, Triumph, Herrlichkeit ist es. Leid und Elend scheint es, in Wahrheit sehen die Seinigen nichts als Herrlichkeit. Das ist was Luther so oft sagt: Der Tod ist nur ein leer Gespenst, ein Schatten. Es ist, wie er triumphirend singt:

Jesus Christus, Gottessohn,
An unser Statt ist kommen
Und hat die Sünde abgethan,
Damit dem Tod genommen
All sein Recht und sein Gewalt;
Da bleibt nichts denn Tods Gestalt,
Den Stachel hat er verloren.
Hallelujah!

Ja, Hallelujah! Willst du es nicht mitsingen?

So laß dich aufmuntern, daß du nach dem rechten Glauben trachtest. Glaubst du nicht, so wirst du die Herrlichkeit Gottes nicht sehen. Ach nein! Es wird über dem Glaublosen nicht einst heißen: Löset ihn auf und lasset ihn gehen! Im Gegentheil: Bindet ihn, werfet ihn in die Finsternis hinaus! Und kannst du dich entschuldigen, wenn du zum Glauben nicht kamst? Hat denn nicht Jesus um aller Menschen willen und auch um deinetwillen genug Zeugnis gegeben, daß du glauben kannst? Ja, was wollen sich denn die entschuldigen, die für alle Dinge im Leben so ein aufmerksames Ohr haben, alles lesen und studiren, aber nicht Jesu Wort, Zeugnis und Predigt hören. Und wer kann sich entschuldigen, wenn er im Glauben nicht bleibt? Es geht ja leider oft so, das Ende des Textes stellt's ja vor Augen. Hier glaubten die Juden, bald nachher aber stimmten sie ein ins Verdammungsurtheil Jesu: Kreuzige ihn! Kreuzige ihn! Nun, sie hatten lieber die Ehre bei den Menschen als bei Gott, und am Reich dieser Welt und an allen möglichen zeitlichen Vortheilen war

ihnen mehr gelegen als an Christi Reich in dem Paradies. So kann jeder nur sich selbst anklagen, wenn er jetzt lebt in beständiger Angst vor dem ersten Tod, dem leiblichen, und, wenn er stirbt, dann verzagen muß in Entsetzen vor dem andern Tod, dem er verfällt. Ihr habt nicht gewollt, ihr wolltet nicht hören, — das ist das einzige, was man vielen sagen muß. Glaubst du, so wirst du die Herrlichkeit des Herrn sehen. Ja, hier schon und zwar fort und fort und nur immer schöner, herrlicher, seliger, bis einst dort in aller Vollkommenheit. Lieber Bruder und liebe Schwester, glaube nur, und immer wird es heißen von all deinem Todeselend und Jammer wie bei Lazarus: Und er kam heraus. Wenn die Euren durch den Tod scheiden und ihr versinkt in bittren Gram und Leid, glaube nur, und es wird wahr: Und er kam heraus. Ja, heraus werdet ihr kommen aus dem Grab des Leides und der Trauer, ihr werdet nicht trauern als die keine Hoffnung haben, sondern die da hoffen: Wir sehen sie wieder in Freud und Wonne. Ja, ihr werdet sie wiedersehen im Himmel. Und wenn die Todesgedanken, die Gedanken an euer Sterben euch drücken, dann werdet ihr herauskommen zu der Gewißheit: Jesus hat dem Tode die Macht genommen. Und wenn ihr kämpft den letzten Kampf, so wird's heißen: Er kam heraus. Aus Todesanfechtungen werdet ihr herauskommen. Und einst am jüngsten Tage wird's zum letzten Mal heißen: Und er kam heraus; und dann wird der Jubel beginnen: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Löset ihn auf! — wird's heißen. Thut ab, was seine Herrlichkeit verhüllt hat, macht offenbar seine Ehren und Herrlichkeit. Lasset ihn gehen! Wohin? Dahin, wovon es heißt:

Laßt mich gehn, laßt mich gehn,
Daß ich Jesum möge sehn!
Meine Seel ist voll Verlangen,
Ihn auf ewig zu empfangen
Und vor seinem Thron zu stehn.
Paradies, Paradies,
Wie ist deine Frucht so süß!
Unter deinen Lebensbäumen
Wird uns sein, als ob wir träumen.
Bring uns, Herr, ins Paradies!

Ja, dahin, mit all den Unseren,

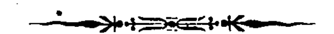
Da die Patriarchen wohnen,
Die Propheten allzumal,
Wo auf ihren Ehrenthronen
Sitzet die gezwölfte Zahl,
Wo in so viel tausend Jahren
Alle Frommen hingefahren,
Da wir unserm Gott zu Ehr'n
Ewig Halleluja hör'n.

Um also mit ihnen beim Herrn zu sein allezeit. Ja, dahin, in die Stadt, von der wir singen:

O Jerusalem, du Schöne,
Ach, wie helle glänzest du!
Ach, wie lieblich Lobgetöne,
Hört man da in sanfter Ruh!
O der großen Freud und Wonne!
Jetzund gehet auf die Sonne,
Jetzund gehet an der Tag,
Der kein Ende nehmen mag.

Ach, ich habe schon erblicket
Diese große Herrlichkeit;
Jetzund werd ich schön geschmücket
Mit dem weißen Himmelskleid;
Mit der goldnen Ehrenkrone
Steh ich da vor Gottes Throne,
Schaue solche Freude an,
Die kein Ende nehmen kann.

Ach, lasset euch helfen, daß ihr es jetzt im Glauben seht, um es einst im Schauen zu sehen. Amen.



Am 26. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. St. Lucä 9, 57–62.

Und sie gingen in einen andern Markt. Es begab sich aber, da sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wo du hingehest. Und JEsus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach. Der sprach aber: HErr, erlaube mir, daß ich hingehe und meinen Vater begrabe. Aber JEsus sprach zu ihm: Laß die Todten ihre Todten begraben; gehe du aber hin und verkündige das Reich GOttes. Und ein anderer sprach: HErr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind. JEsus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.

In Christo Jesu herzlich Geliebte!

Das Kirchenjahr geht zu Ende. Da ziemt sich wohl ein Rückblick auf dasselbe. War es ein Jahr, wie es sein konnte und sollte? Der Herr ist das Jahr hindurch mit seiner Gnade im Wort gekommen und hat den guten Samen ausgestreut bei uns, und wir sollten Frucht bringen. War

es so? Der Herr hat das Jahr hindurch uns predigen lassen, daß er für uns gestorben sei, und das sollte bei uns dies ausrichten, daß wir hinfort nicht uns selbst leben, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist, und ihm lebend auch ihm nachfolgten. War es nun so? War unser Leben wirklich ein Leben in der Nachfolge Jesu? Und wenn es nicht so war, was hat es verhindert? Prüfet! Unser Text gibt Anleitung. Da sind uns vor Augen gestellt:

Drei Hindernisse der Nachfolge Jesu.

1. Daß man sich selbst lebt;
2. Daß man zuerst den Seinen lebt;
3. Daß man der Welt lebt.

I.

Daß man sich selbst lebt.

Wie geschieht denn das, daß man sich selbst lebt? Das sehen wir an dem ersten Manne im Evangelio, der zu dem Heiland tritt und sich selbst erbietet, er wolle dem Herrn nachfolgen. Der Mann war ein Schriftgelehrter (Matth. 8, 19). Es wird ihm ganz ernst gewesen sein mit seinem Entschlusse, dem Herrn nachzufolgen. Ja, darum gerade, weil er dabei für sich selbst sehr bedeutende und wichtige Vortheile erwartete. Daß es so mit ihm stand, läßt die Antwort, die der Herr diesem Manne gibt, doch deutlich genug erkennen. Der Herr sagt ihm: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ Der Sinn der Worte ist klar. Der Herr sagt, daß er nicht Haus und Hof besitze zum ruhigen, gemächlichen Wohnen unter angenehmem Lebensgenuß und, weil er's nicht habe, auch seinen Nachfolgern nicht könnte geben. Es liegt noch mehr darin, nämlich daß die Menschen ihm, dem verheißenen Menschensohn, wahrlich wenigstens allerlei Gutes geben und zu Geschenk und Opfer bringen sollten; allein er habe bei ihnen mit seinem Wort und Predigt kein Ansehen und keine Ehre und so könne er Ansehen und Ehre auch keinem Nachfolger geben und zusagen. Ja, noch eins liegt in den Worten. Der Herr weiset auf seinen Sinn. Die Vögel haben Nester, sie sind fleißig, sie zu bauen, und tragen zusammen dafür, sie haben Nester und wollen haben; also auch die Füchse sind bedacht darauf, daß sie einen sicheren, wohnlichen Bau haben; so gibt der Herr hier zu erkennen diesen seinen Sinn: Ich suche nicht Haus und Hof und Gut und Gemach; darauf bin ich nicht bedacht; ich klage auch nicht, da ich's nicht habe; und — wie ich gesinnt bin, müssen es meine Nachfolger auch sein. Das fordere ich. — Da doch der Herr für nöthig findet, gerade so zu diesem Manne zu sprechen, gibt er Licht genug über

den Sinn und die Gedanken dieses Mannes. Entweder suchte derselbe wirklich nur ein äußerlich gemächliches Leben, oder er suchte Ehre und Ansehen als Gelehrter in der neuen Lehre, die schon so viel Aufsehen machte, oder vielleicht auch wollte er nur ruhig und gemächlich in beständigem Umgange mit Christo, dem trefflichen Lehrer, mit täglichem genußreichem Spekuliren und Nachdenken seine Herzensergötzung haben. Er mag wohl alles zusammen gesucht haben. Er suchte also schöne Tage zu haben nach seinem Sinn. Er wollte wohl nachfolgen, aber um sich selbst zu leben nach seinem Sinne. — Und so steht es nun gewiß mit vielen, die, weil sie doch Christen heißen, auch für Leute gelten müssen, die dem Herrn gelobt haben: Ich will dir nachfolgen. Sie sind Leute, die nur sich selbst leben. Die einen thun das in recht grober, gemein irdischgesinnter Weise. Sie suchen für sich zeitliches Gemach und Annehmlichkeit, die dem Bauch behagt. Ihr ganzer Lebenszweck ist immer, sich selbst Annehmlichkeit zu schaffen und das lüsterne Herz zufrieden zu stellen und zu schaffen, was es begehrt, sei es Haus und Hof, sei es Ansehen und Ehre, sei es Lust und Freude, sei es eitler Putz und Prunk oder vergänglich Silber und Gold. Es gibt andere, die leben sich selbst in feinerer Weise. Sie wollen ihr Herz für sich behalten. Es soll nicht der Tempel sein, worin Christo gedient wird. Sie wollen im Herzen wenigstens sich selbst leben. Wenn sie auch äußerlich sich enthalten, so wollen sie doch im Herzen sich weiden mit allerlei Gelüsten, wenigstens mit innerlichem Behagen sich am Irdischen ergötzen, mit ihrem Herzen wenigstens den eigenen Weg gehen. So lebt der Mensch sich gern selbst. So werden es viele thun.

Dabei ist Nachfolge Jesu unmöglich. Wer Christo nachfolgen will, muß sich selbst verleugnen. So sagt der Herr selbst (Marc. 8, 34). Die Worte sind klar: Es kann keine Nachfolge Jesu sein ohne Selbstverleugnung. Und, mein lieber Christ, was ist denn eigentlich dein „Selbst"? Nun, es ist recht im Grunde dein Herz. Dein Herz mußt du verleugnen. Du mußt das nicht kennen mit seinen eigenen natürlichen Gelüsten, seinem Dichten und Trachten, seinen Gedanken, Meinungen und Wünschen. Du mußt nicht leben und wandeln, wie es dein Herz nach natürlicher Art lehrt, anräth und dringlich fordert. Kurz, du darfst nicht dir selbst leben. Denn dadurch wird die Nachfolge Jesu unmöglich. Denn die geschieht ja nicht mit den Beinen, sondern vor allen Dingen mit dem Herzen. Zieht man ein Schiff mit einem Seile, so fährt's nicht dahin, wohin man es ziehen möchte, wenn nicht auch das Steuerruder dahin gestellt ist. So folgt niemand Jesu nach, wo sein Herz nicht auf Jesum gestellt ist und Jesu lebt, sondern sich selbst lebt.

So war es bei dem einen Manne im Text. Es ist wieder aus dem Text nichts anderes zu nehmen, als daß der Mann die Nachfolge Jesu aufgab. Wir lesen nämlich im Text, daß Jesus zu einem andern sprach:

„Folge mir nach!“ Es klingt nicht anders als ob Jesus sagte: Dieser Schriftgelehrte ist davon gegangen und lässet mich; so mach du es besser und folge mir. Wir wissen, was diesen Schriftgelehrten gehindert hat an der Nachfolge, nämlich die Selbstliebe, das Verlangen, sich selbst zu leben nach dem eigenen Sinn des Herzens. Du, mein lieber Christ, weißt nun und hast wieder vernommen, was es heißt: sich selbst leben. Nun prüfe darauf dein Leben in dem jetzt zu Ende gehenden Kirchenjahr. Findest du, daß du so dir selbst gelebt hast, so sprich das Urtheil über dich: Ich bin in diesem Kirchenjahr nicht in der Nachfolge Christi gewesen. Und es hat mich nichts daran verhindert als mein böser sündlicher Sinn und Wandel, daß ich mir selbst lebte. — Nun, noch richtet der Herr an dich die Mahnung: Folge mir nach! wie er es zu dem zweiten Manne im Text sprach. Ob bei ihm etwas aus der Nachfolge ward? Zweifelhaft kann man sein, denn man sieht bei ihm ein anderes gefährliches Hindernis der Nachfolge. Das ist:

II.

Daß man zuerst den Seinen lebt.

Was das heißt, zuerst den Seinen leben, zeigt uns der zweite Mann im Text. Der Herr fordert ihn auf: „Folge mir nach!“ Gerade zu der Zeit, da der Herr diese Forderung an den Mann stellt, ist demselben der Vater gestorben. Darin erblickt der Mann eine Forderung, die der des Heilandes vorangehen müßte. Er sprach daher zu Christo: „Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe.“ Der Mann sagte also die Nachfolge nicht schlankweg ab, aber es sollte der Nachfolge des Herrn der Dienst für die Seinen vorangehen. Er will erst den Seinen leben, dann will er Christo folgen, wohin er ihn gehen heißt. Die Zahl der Christen, die diesem Manne gleichen, ist sicher sehr groß. Es heißt bei sehr vielen: Herr, erlaube mir, daß ich zuerst, und zwar immer zuerst, den Meinen lebe; dann will ich dir auch folgen, wie dein Wort mich anweist. Sie wollen ja nicht offenbare Unchristen sein und die Nachfolge geradezu absagen, aber ihr eigentliches Heiligthum und Lebensziel soll die Familie sein. Wo deren Wohl hingehen heißt, muß ihr erster Weg sein. Sie kennen recht eigentlich nur eine heilige Verpflichtung, nämlich gegen die Ihrigen, die Pflicht der Liebe gegen die Familie. Dieser Pflicht muß die Verpflichtung gegen den Herrn immer weichen. So wollen sie erst den Ihrigen leben und dann dem Herrn. Sie sprechen allermeist nicht einmal: Herr, erlaube mir, daß ich also zu allererst mich den Meinen widme und denen lebe; sie selbst erlauben es sich, ja halten es für heiliges Recht, also zu thun. So sind die Gedanken aller der Todten, nämlich der geistlich Todten, die ohne göttliche Erkenntnis sind, von denen der Herr auch redet im Text. Bei den

landläufigen Namenchristen gilt das als der Ausbund von wahrem Christenthum, daß einer zuerst und vor allem den Seinen, seiner Familie lebt, daß die der vornehmste Gegenstand seiner Liebe, Gedanken und Sorge sind, daß deren Wohl ihm das *oberste Gesetz ist. So sieht man es denn* auch tausendfach im Leben üben. Kommt z. B. der Fall, daß Christen der Art versucht werden, etwas zu thun, womit man freilich Christi Wort und Weisung und also seine Nachfolge verläßt, aber die Familie hätte davon Vortheil, so treibt man es, vorausgesetzt, es zieht nicht Strafe durch die Obrigkeit nach sich, und spricht: Ein Familienvater muß erst an seine Familie denken. — Mancher scharrt und geizt und hat nichts oder schier nichts übrig für Christi Kirche und Schule, er hat nur für die Seinen. Das ist aber nach seiner Meinung ganz recht: man müsse immer zuerst an die Seinen denken. — Wie oft wollen Söhne und Töchter lutherischer Christen Verbindungen mit Falschgläubigen eingehen, um, wie man sagt, ihr Glück zu machen, z. B. durch Verheirathung mit Falschgläubigen, Katholischen oder anderen Sektenleuten, mit Ungläubigen oder in anderer Weise; da sucht man gar nicht mit Ernst zu hindern. Ei, spricht man, es ist doch die Hauptsache, daß die Kinder ihr Glück machen, und das muß doch Kindern das erste bleiben. — Wie oft erlauben auch lutherische Christen in ihren Familien, was sich mit Christi Wort gar nicht reimt, erlauben, was es verwehrt, lassen hinfallen, was es fordert. Da heißt es dann immer als Entschuldigung: Die Hauptsache bleibe doch, Frieden und Eintracht in der Familie zu haben. — Oft genug sind Kinder lutherischer Christen in Gefahr, unter die Todten zu gerathen, nämlich geistlich zu sterben und abzufallen vom Glauben, und oft genug schlagen sie schon in der Schule den bösen Weg ein mit Bosheit und Ungehorsam. Da wäre nach Christi Wort scharf zu strafen, aber die Eltern leiden's weder, daß es andere thun, noch thun sie es selbst. Nicht nach Christi Wort soll's gehen, sondern nach ihrer fleischlichen Liebe. Die behält das größte Recht. So leben viele den Ihrigen. Wer kann alle Art, wie es geschieht, vorstellen!

Daß bei *solchen Leuten keine Nachfolge Jesu sein kann*, zeigt das Wort des Heilandes an den Mann im Texte: „Laß die Todten ihre Todten begraben, du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes." Versteht, liebe Christen, dies Wort wohl. Die Todten, denen der Mann es überlassen soll, den Vater zu begraben, sind natürlich nicht leiblich Todte, sondern geistlich Todte, und zwar zu allererst darum geistlich todt, weil sie keine göttliche Erkenntnis haben. So erkennen sie nicht, daß allen Pflichten gegen die Unsrigen, die wir wirklich hatten nach dem Gebot, vorgehen muß, wenn, wie im Text etwas zur selben Zeit geboten wird, was Gott und den Heiland angeht. Als hier: dem Vater letzte Ehre anthun wäre insgemein recht für den Mann; aber nun Christus sagt: Folge mir nach! — soll er jenes lassen und dieses thun. Die geistlich Todten denken

aber anders. Nun spricht Christus ganz deutlich zu dem Manne: Willst du dich den geistlich Todten gleichstellen, die es für die größte Frömmigkeit halten, zuerst den Ihren Ehre und Dienst zu thun, und soll dann erst der Dienst in meiner Nachfolge kommen, dann kannst du mein Nachfolger nicht sein. Jetzt, wo du willst dem Vater letzte Ehre anthun, und ich zur selben Zeit dir gebiete, meinen Namen zu verkünden, kannst du nur das eine oder das andere thun. Thust du das erste und bist bei dem Begräbnis, so kannst du nicht zugleich das zweite thun, nämlich meinem Gebot folgen; daß du das erste thust, muß schlechtweg dich hindern am zweiten, an meiner Nachfolge. Das ist nun ganz allgemein so: erst den Unseren leben wollen, verhindert schlechtweg die Nachfolge Christi. Ich will euch, liebe Christen, das gerade an zweierlei Rede zeigen, mit denen solche, die immer zuerst den Ihren leben wollen, sich selbst rechtfertigen wollen. Sie sagen: Uns ist doch das Gebot gegeben, daß wir den Unsrigen alles Gute thun! Recht. Wer hat es gegeben? Der dreieinige Gott! Wenn du nun willst den Deinen etwas Gutes schaffen durch irgend ein Werk und ihnen damit dienen, und Christus, der wahrhaftige Gott, verwehrt es dir durch ein klares, offenbars Wort der Schrift, darf es bei dir dann doch heißen: Den Meinen muß ich alles Gute thun, das bin ich verbunden? Nun, wirklich halten es ja, wie gezeigt, nur zu viele so. Was thun sie damit? Sie meistern gottloser Weise Jesum. Nicht er ist der Herr, sondern sie. Sie bestimmen, was ihr Weg sein soll. Sie erkennen nicht einmal an, daß sie sich schlechtweg durch des Herrn Weisung, Wort und Lehre müßten führen lassen. So können sie ja unmöglich in seiner Nachfolge sein. Darum sind es die auch nicht, die zuerst den Ihren leben wollen. — Solche Leute pflegen zu ihrer Rechtfertigung zum andern auch dies zu sagen: Man soll doch die Seinen lieben. Recht! Das will auch der Heiland. Aber darf es denn bei dir heißen: Erst die Meinen lieben, nachher den Herrn? Das erlaubt der Herr keinem Christen. Ueber die, welche das sich selbst erlauben, hat der Herr längst das Urtheil gesprochen: Wer Vater oder Mutter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht werth (Matth. 10, 37). O, welch gewaltig scharf schneidendes Wort! Das Eine ist gewiß: ein solcher ist nichts werth, was Christus ist und hat, auch nicht seines Namens; er hat Christum und dessen Gemeinschaft auch nicht; kurz, er ist nicht in Christi Nachfolge. So steht es also mit denen, die Vater und Mutter und Sohn und Tochter mehr lieben als Christum, indem sie denen zuerst leben wollen. Dies, daß sie zuerst den Ihren leben, hindert schlechtweg bei ihnen die Nachfolge Christi nach seinem Wort. Prüfe darnach jeder. Wer dann erkennt, daß er im vergangenen Kirchenjahr also war, der kehre um. Da steht wohl einer bedenklich da und seufzt ängstlich, er

möchte nachher nicht mehr thun können an den Seinen, was die Noth fordert und seine Liebe gern thäte. Lieber Christ, sage ich dem, merke doch nur diesen Trost: Wirst du dem Herrn zuerst als sein Nachfolger leben, dann wirst du wahrhaftig an den Deinen nichts versäumen müssen, das ist gewißlich wahr (Matth. 6, 33). Eben so gewiß aber ist und bleibt, daß du dann, wenn du fortfährst, zuerst den Deinen zu leben, den Herrn versäumen mußt und in seiner Nachfolge nicht erfunden werden kannst. — So lasse sich niemand seine kleine Welt, die Familie, zum Hindernis werden. Noch weniger die große, arge Welt. Denn das ist am allermeisten ein Hindernis der Nachfolge:

III.

Daß man der Welt lebt.

Wie das geschieht, zeigt der dritte Mann im heutigen Evangelio. Er hat sich selbst erboten, dem Herrn zu folgen, aber er spricht: Herr, ich will dir nachfolgen, aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind. Wie hat er wohl Abschied mit ihnen machen wollen? Kann sein, er hat sie noch einmal versammeln und mit ihnen fröhlich sein wollen, wie früher wohl sonst. Vielleicht hat er auch nur nicht so ohne jedes Wort von ihnen gehen wollen, damit sie nicht in Bitterkeit an ihn denken und sich für verachtet halten, sondern hat in aller Freundschaft, Güte und Liebe von ihnen scheiden wollen. Da haben wir nun ein Bild von so vielen sogenannten Christen. Sie wollen Christen sein. Das heißt, wenn es Ernst sein soll, die Welt lassen. Es heißt, den Unchristen, den Ungläubigen, den Abschied geben; sei es, daß man einfach von ihnen sich trennt, ohne alles Wort der Erklärung, daß sie denken und sagen mögen, was ihnen beliebt; sei es, daß man ihnen entschieden und rund heraussagt: Zwischen euch und mir ist fortan geschieden, denn ich will ein Nachfolger Christi sein. Aber solche Entschiedenheit gefällt nun vielen nicht. Das scheint ihnen unfreundlich und rücksichtslos. Sie wollen Abschied machen mit der Welt. Es soll in aller Freundschaft geschieden sein, in aller Milde und Sänftigkeit. Man kann ja, heißt es, seinen Glauben für sich haben, darum braucht doch nicht Feindschaft zwischen den andern und uns zu sein. Das wollen wir nicht. Wir wollen nicht so als Christen uns halten, daß andere mit Bitterkeit gegen uns erfüllt werden, als ob wir sie und ihr Leben verachten und verdammten. Wir mögen das nicht, daß Unfreundlichkeit zwischen ihnen und mir herrscht. Das wollen sie nun auch die Leute in der Welt wissen lassen und ihnen erklären, daß die Welt sozusagen ihnen nicht übel deuten soll und gram darum sein, daß sie ihrerseits wollen Christen sein. So machen sie Abschied. Es geht aber, wie oft beim Abschiednehmen zwischen den Menschen. Sie können nicht fertig werden mit dem Abschiednehmen. Trennte man

sie nicht zuletzt mit Gewalt, so käme es zu keinem Scheiden. Hier aber, beim Abschied, den so manche als Christen machen wollen mit der Welt, trennt keine äußere Gewalt. Es bleibt darum beim Abschied machen. Es bleibt bei Freundschaft und Gemeinschaft mit der Welt. Der Verkehr mit der Welt in aller Freundlichkeit und Friedlichkeit dauert fort. Sie singen in der Kirche:

Mir nach, spricht Christus, unser Held,
Mir nach, ihr Christen alle!
Verleugnet euch, verlaßt die Welt,
Folgt meinem Ruf und Schalle, —

und im Leben singen sie der Welt Loblied, daß sie gar nicht so arg sei, als oft gesagt werde, und daß genug Weltleute viel besser seien als manche Christen. Sie sind auch der Meinung, daß es mit dem sogenannten Weltwesen und Weltleben so ein großer Gräuel nicht sei als oft gepredigt werde. Man brauche nicht alles zu verdammen. Man könne manches mit ganz gutem Gewissen auch mitmachen. Und in der That machen gar nicht wenige Christen so Abschied mit den Weltkindern, daß sie ganz vergnügt mit ihnen ihre Weltfreuden genießen. So kommt es bei diesen Leuten in Wahrheit nicht zum wirklichen Abschied aus der Gemeinschaft der Weltkinder. Sie bleiben so in Freundschaft für die Welt hangen. Sie stecken noch in deren Sinn und Meinungen. Sie sind noch erfüllt von Lust zu dem, das von der Welt ist. So leben sie in Wahrheit noch der Welt.

Daß bei solchen Leuten von wirklicher Nachfolge Christi nicht die Rede sei, erklärt der Herr, da er zu dem Manne, der Abschied machen wollte mit denen in seinem Hause, so spricht: „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.“ Du hörst es, lieber Christ, wie der Heiland rund heraus sagt, daß ein solcher Mensch gar nicht in der Nachfolge sein kann. Der Herr erklärt es für unmöglich. Er nennt es die Hand an den Pflug legen, wenn einer von der Welt bekehrt und Christ sein soll. Dann soll ihm die Welt gekreuzigt sein, das ist, in seinen Augen arg und verwerflich sein, daß er nichts mehr von ihr begehrt. Jetzt soll es nur heißen: Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich nach dem, das vorne ist (Phil. 3, 13). Wer dagegen noch Gefallen an der Welt findet, der sieht zurück. Wer noch Freundschaft will zwischen sich und der Welt erhalten, noch Rücksicht üben, nicht mit ihr so rundweg brechen, der siehet auch zurück. Und hier das Urtheil: ein solcher ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Der kann nichts denken und thun, was dem Reich Gottes angehört, der kann auch nicht ein Nachfolger Christi und überhaupt nicht ein Christ sein. Täusche dich doch nicht, du bedauernswerther Weltfreund. Denke doch nicht, daß Christus deine billige und leere Versicherung: Ich halte viel auf den Glauben und auf Christenthum,

womit du auch so etwas sagen willst als: Ich will dir nachfolgen! — für voll annehme. Er sieht dich an nach dem, was du bist: ein Weltfreund. Darum erschrick! Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft (Jac. 4, 4). Laß nun das Alte mit dem alten Jahr dahinten; pflüge um ein Neues. Lebe nicht der Welt, daß du nicht mit der Welt verdammt werdest; lebe auch nicht zuerst den Deinen, denn wer Vater oder Mutter mehr liebt als Jesum, ist sein nicht werth; lebe auch nicht dir selbst, denn wer sein Leben will erhalten, der wird's verlieren. Lebe dem Herrn; dann lebst du zu deinem Besten. Dann stirbst du dem Herrn. Du darfst glückselig sagen: Ich lebe oder sterbe, so bin ich des Herrn. Amen.



Abendmahls=Predigt.

Evang. St. Joh. 21, 12.

Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl. Niemand aber unter den Jüngern durfte ihn fragen: Wer bist du? Denn sie wußten, daß es der Herr war.

In Christo herzlich Geliebte!

„Kommet und haltet das Mahl!" — so lud der Herr die Jünger ein, und die Jünger wußten, daß es der Herr war, der sie einlud. Kommet und haltet das Mahl! — so heißt es heute zu euch. Aus eines Mitmenschen und Mitsünders Munde erschallet die Einladung, aber der Herr ist es dennoch, der euch einladet. Es ist sein Mahl, dazu die Einladung ruft. Und ich, der ich euch rufe, bin nur ein Botschafter an seiner Statt und er ermahnt und ruft durch mich; und indem ich seine Botschaft und Einladung an euch ausrichte, gilt's davon: Wer euch höret, höret mich. Ist es denn also gewiß, daß der Herr selbst euch ruft: Kommt und haltet das Mahl! — nun, so kommt auch als solche, die das wissen und wohl verstehen.

Kommt und haltet das Mahl!

1. Als die es wissen, wen der Herr an seiner Tafel sehen will;
2. als die es wissen, womit der Herr seine Gäste speisen will;
3. als die es wissen, welchen Dank der Herr von seinen Gästen erwartet.

I.

Als die es wissen, wen der Herr an seiner Tafel sehen will.

Wen, liebe Christen, lud denn der Herr ein, als er sprach mit eignem Munde: Kommt und haltet das Mahl! Es waren die Jünger des Herrn. Das ist wohl zu beachten. Aber auch darauf ist zu achten, wie diese Einladung sie traf. Sie befanden sich am Ufer des galiläischen Meeres. Petrus hatte gesprochen: Ich will fischen gehen. Und seine Mitjünger hatten sich bereit erklärt: Wir wollen mit dir gehen. Darum handelte es sich bei ihnen, daß sie Nahrung für ihren Hunger schaffen wollten. Aber in derselbigen Nacht, so hören wir, fingen sie nichts. Gegen Morgen tritt der Herr nun zu ihnen mit der Frage: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein! An diese Jünger, die da hungern und selbst nichts haben, den Hunger zu stillen, richtet der Herr seine Einladung: Kommt, haltet das Mahl!

Zwar ist es ein anderes Mahl, zu welchem ich euch jetzt in Jesu Namen einlade: Kommt, haltet das Mahl! — Im Text rief der Herr zu einer irdischen Speisung, zu einer Speisung des Leibes. Heute ergeht an euch eine Einladung zu einer geistlichen, himmlischen Speisung, zu einer Seelenspeisung. Aber gemeint sind mit der Einladung dieselben Leute, nämlich Jünger des Herrn.

Zwar wissen wir auch von einem himmlischen, geistlichen Mahl, dazu alle Welt gerufen wird. Das ist das große Abendmahl, dazu die Gäste allüberall gesucht und herbeigebracht werden von den Straßen und Gassen und eingeladen werden, sich an die Tafel zu setzen und zu essen. Da ist unter der Mahlzeit, unter dem großen Abendmahl, gemeint das Reich Gottes, das Reich der Gnaden. Da wird als Gast der Mensch gerufen, der noch fern ist von Gott, der noch nicht zu Christo gekommen, daß er nun zu Christo kommen und in Buße und Glauben ein Jünger Christi werden soll. Aber anders verhält es sich mit dem himmlischen Mahle, zu welchem jetzt die Einladung ergeht: Kommt, und haltet das Mahl! Es ist Einladung zum Sakrament des Abendmahls. Da sind nur die geladen, welche bereits Jünger geworden sind, welche bereits als Gläubige in der Nachfolge Jesu wandeln. Jünger sind geladen, und zwar solche, bei denen es geistlich so steht wie bei den Jüngern im Text leiblicher Weise, daß sie also geistlich hungern und haben auch selbst nichts, ihren Hunger zu stillen. Jünger sind geladen, die da hungern nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und die es sehr wohl erkennen, daß sie selbst diese Gerechtigkeit sich nicht schaffen und also ihr Hungern und Verlangen selbst nicht stillen können.

Daß es solche sind, die der Herr als Gäste an seiner Abendmahlstafel sehen will, sollt ihr wissen, damit ihr weder hinzutretet als solche, die sich selbst für sehr würdige Gäste halten und es doch nicht sind, noch als solche, die da fürchten und zagen, sie wären ihm wohl nicht angenehm, und sind ihm doch wirklich herzliebe Gäste.

Es dünkt sich mancher, er wandle als ein überaus rechtschaffener Jünger Christi und sei gar untadelig, und ist so voll Dünkels über seinen Christenwandel. Wer so steht und geht zum Abendmahl mit dem Gedanken, daß Jesus sich seiner wohl freuen möge als eines angenehmen Gastes, der irret schwer. Denn er ist ein satter Mensch, satt in seiner eignen Gerechtigkeit. Aber Christus will gerade die, welche hungern nach der Gerechtigkeit. Jesus will nicht solche als Gäste, die zum Abendmahl kommen, um mit ihrer Gerechtigkeit zu prunken, sondern um da Gerechtigkeit zu suchen und zu finden. Es sollte ja freilich unter euch keiner so stehen, daß er satt wäre in eigner Gerechtigkeit und spräche: Ich habe selbst durch mein Thun und Leben Gerechtigkeit vor Gott. Denn ihr habt, liebe Christen, doch alle die heiligen zehn Gebote. Ihr braucht nur einigermaßen in diesen Spiegel göttlicher Heiligkeit zu schauen und es wird euch offenbar, daß ihr auf die Frage, ob ihr mit eurem Christenwerk und Christenwandel vor Gott wirklich eine gültige Gerechtigkeit habt, nur antworten könnt: Nein! Wenn wir alles thun, so sind und bleiben wir unnütze Knechte.

Aber es geschieht wohl, daß ein Jünger des Herrn von sich bekennen muß, daß er recht unwürdig seines Jüngernamens gelebt und schweren Falles sich schuldig gemacht habe. Ein solcher meine nicht, daß er kein angenehmer Gast an der Gnadentafel sein könne. Er sei, wenn er bußfertigen Sinnes ist, gewiß, daß ihm geistlich die Einladung Jesu gilt, wie im Text die freundliche Einladung zum leiblichen Mahle dem einst tief gefallenen Jünger Petrus. Wenn also auch dein Fall ein tiefer wäre und es verlangte dich nun um so mehr mit rechtem Seelenhunger gerade nach der vollkommenen Gerechtigkeit Jesu und du wolltest herzlich gern diese im heiligen Abendmahl geschenkt und besiegelt bekommen, so ergeht gewiß an dich gerade die allerfreundlichste Einladung: Komm und halte das Mahl!

II.

Kommt und haltet das Mahl als die es wissen, womit der Herr seine Gäste speisen will.

Die Jünger am See Genezareth mußten auf die Frage: Habt ihr nichts zu essen? — bekennen: Nein! Und doch speiste sie der Herr. Hatten sie nicht, so hatte er. Und mit dem Seinen speist er sie. Er heißt sie zwar noch einmal das Netz auswerfen, und sie beschließen bei diesem einen Zuge soviel Fische im Netz, daß sie es nicht zu ziehen vermochten. Aber

es bedurfte auch dieses Zuges nicht erst, bei dem die Jünger die Hand noch anlegten, wiewohl freilich der Herr selbst durch seine Wunderkraft den reichen Fang wirkte. Es bedurfte auch dieses Zuges nicht erst, um die Jünger zu speisen. Denn als die Jünger ans Land treten, sehen sie Kohlen gelegt und Fische darauf und Brod. Woher das alles? Wir wissen nicht woher. Wir können es auch nicht ergründen. Genug ist's, daß wir sehen: der Herr hatte Vorrath, da die Jünger nichts hatten, und speiste seine Jünger mit dem Seinen, als er sie zur Mahlzeit rief: Kommt, haltet das Mahl!

Ihr lieben Christen, das ist wiederum ein schönes Bild vom heiligen Abendmahl. Im heiligen Abendmahl speiset der Herr und Heiland seine lieben Gäste so recht mit dem Seinen. Er speiset sie ja mit seinem Leibe und mit seinem Blute. So erklärt er es selbst in seinen Testamentsworten: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Nehmet, trinket; das ist mein Blut. Welch eine wunderbare Speise! Und wahrlich recht eine Speise, den Hunger zu stillen, mit welchem der rechte Abendmahlsgast zum heiligen Mahle kommt.

Das verstehen freilich, ach, so viele nicht, die doch immer behaupten, daß sie sich an Christi Wort hielten. Ganze christliche Kirchengemeinschaften haben den Dünkel, daß sie eine recht geistliche und verständige Abendmahlslehre führten, weil sie lehrten, daß alles, was Christus sage vom Geben seines Leibes und Blutes zu essen und zu trinken, nur bildlich zu verstehen sei. Denn, sprechen sie, was sollte es denn auch nützen, daß jemand wirklich Christi Fleisch esse und Christi Blut trinke? O, diese schrecklich Blinden! Sie verstehen das tiefe heilsame Geheimnis des heiligen Abendmahles gar nicht! Sie erkennen nicht, daß die Gabe unendlich groß ist, daß Christus seinen Leib und Blut im Abendmahl zu essen und zu trinken gibt. Er gibt den Leib, der für die Sünde dahingegeben ist in den Tod. Er gibt das Blut, das für die Erlösung geflossen. Er gibt also mit dem Leib und Blut im Abendmahl dir, als dem Abendmahlsgaste, in vollster Wahrheit und Wirklichkeit das Lösegeld für alle deine Sünden hin. Er gibt dir in einer solchen Weise Theil an der Erlösung von allem Sündenverderben, wie es durch nichts sonst in solcher Fülle geschieht. Er gibt dir durch diese Speisung mit dem Erlöserleibe und Erlöserblute eine solche Gewißheit der Vergebung der Sünden, wie sie dir so nichts anderes gibt.— Darum ist auch einem wahrhaft gläubigen und erleuchteten Christen die Lehre, daß im Abendmahl der Herr seine Gäste mit seinem Leibe und mit seinem Blute speise, nicht etwa irgendwie ein sonderbares Beiwerk des heiligen Abendmahles, das er mit in den Kauf nimmt, sondern das ist ihm gerade der rechte himmlische und seligmachende Kern des heiligen Abendmahles, daß ihn der Herr mit seinem heiligen Leibe speiset und mit seinem heiligen Blute tränket.

Als solche, die das wissen, kommt und haltet das Mahl! Kommt als solche, die es in heiliger Ehrfurcht glauben, daß unter Brod und Wein sie wahrhaftig Leib und Blut des Herrn genießen sollen. Dann fehlt es nicht, daß der Hunger, in welchem ihr kommt, vollkommen gestillt wird. Ihr hungert nach der Gerechtigkeit, und siehe, ihr werdet satt. Ihr genießt Leib und Blut des Herrn, gegeben und vergossen zur Bezahlung aller eurer Sünde; ihr habt die Erlösung; ihr seid in und mit eurem gläubigen Genusse besiegelt als Gerechte, welche die Gerechtigkeit haben, die vor Gott gilt. Was kein eigen Werk und Thun erringen kann, das bringt euch gläubiger Genuß des heiligen Abendmahles, nämlich Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit. Die seligste Gewißheit, die kein Thun noch Werk euch in die zagende Seele bringt, die trägt euch der gläubige Genuß des heiligen Abendmahls ein, nämlich die Gewißheit: Ich habe Vergebung! Ich bin gerecht vor Gott. Wie der Herr selbst euch sagt: Nehmet, esset, das ist mein Leib, welcher für euch gegeben ist! Nehmet, trinket, das ist mein Blut, welches für eure Sünden vergossen ist. Als solche, die das wissen, kommt und haltet das Mahl! Seufzet in herzlichem Glauben:

Heiliges Brod, sei mir gesegnet!
Weil er mir mit dir begegnet,
Dessen Leichnam voller Wunden,
Die Erlösung ausgefunden.
Daß ich einen Heiland habe,
Der erblaßt und todt im Grabe
Auch für meine Schuld gelegen:
Will ich schmecken und erwägen.

Heiliger Wein, sei mir gesegnet!
Denn wie Christi Blut geregnet
Zur Vergebung aller Sünden,
Das will ich in dir empfinden.
Daß ich einen Heiland habe,
Der die dürren Seelen labe:
Wie kann mir das fremde dünken?
Hab ich doch sein Blut zu trinken!

III.

Kommt und haltet das Mahl als die es wissen, welchen Dank der Herr von seinen Gästen erwartet.

Als der Herr am See Genezareth mit seinen Jüngern das Mahl gehalten und sich dabei, wie ausdrücklich gesagt wird, offenbart hatte, also bei diesem nur leiblichen Mahle wiederum einen hohen, himmlischen Segen den Jüngern zugewendet hatte, hielt er einen besonderen Zwiesprach mit Petro. Zu dreien Malen fragt er den Jünger, der ihn einst dreimal ver-

leugnet hatte: Hast du mich lieb? Zu dreien Malen antwortet Petrus, und er mußte wohl der Wahrheit gemäß so antworten können: Du weißt, daß ich dich lieb habe. Und zu dreien Malen sagt der Herr: Weide meine Lämmer! Als wollte er sagen: Beweise deine Liebe im Werk. Hierauf gibt der Herr dem Petrus eine Weissagung über des Jüngers Ende: Wenn du alt wirst, wirst du die Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hinwillst. Er weissagt ihm, mit welchem Tode Petrus den Herrn preisen würde, nämlich mit dem Märtyrertode. Mit solchem Tode werde Petrus den Herrn p r e i s e n. Das will sagen, daß Petrus willig und freudig um Jesu willen selbst sein Leben werde hingeben. Zuletzt noch spricht der Herr zu Petrus: Folge mir nach!

Ihr lieben Abendmahlsgäste, wenn heute nach Genuß des heiligen Abendmahles der Herr mit jedem von euch einen Zwiesprach hielte, so würde er wohl zu euch reden wie zu Petro. Nun dürft ihr aber getrost annehmen, der Herr führe wirklich mit jedem von euch solch Gespräch und gebe euch zu erkennen, was er nach dem heutigen Abendmahlsgenusse von euch hinfort erwarte. Nehmt es nur so an, er spreche zu jedem von euch: Mein lieber Christ, wenn du nun jetzt mein Gast gewesen und von mir so wunderbarlich gespeiset worden in Liebe, wirst du mich auch lieb haben und es auch durch Werk und Thun beweisen? Das erwarte ich von dir als Dank. Du hast noch oft von Liebe zur Welt und Fleisch dich lassen leiten. Ich hoffe, wenn nun wieder die Versuchung dich antritt, wirst du mein denken, was ich von dir nun erwarte und dir angezeigt h be mit meiner Frage: Hast du mich lieb? Wirst also nicht wieder der Welt, dem Fleisch und der Sünde den Willen thun. — Nehmt es also an, als spräche der Herr zu jedem von euch: Ich erwarte es nicht anders, als daß du hinfort mich preisen wirst, auch damit, daß du um meinetwillen gern alles opferst und hältst nichts zu hoch, daß du es nicht um meinetwillen gäbest, und lässest dir nichts zu werth sein, daß du es nicht um meinetwillen verleugnetest. — Nehmt es an, der Herr spreche auch zu jedem von euch: Mein lieber Christ, der du nun wieder an meiner Himmelstafel dich erquicket hast, das erwarte ich als Dank, daß du mir nachfolgst, wandelst nach meinem Wort, lebst in meinen Geboten, bekennst dich zu mir vor aller Welt.

Als solche, die das wissen, was für Dank der Herr von euch erwartet, kommt zum Mahle des Herrn. Als solche kommt, die es von Herzen willig als Wahrheit erkennen, das alles solches der Herr nach Genuß des Abendmahles mit Recht von ihnen erwarte. Jeder von euch sage sich: Es kann wohl gerade nach dem Abendmahle Jesus, mein Heiland, erwarten, daß ich ihn lieb habe, ja, wieder mehr lieb habe als zuvor und es ihm auch redlich durch Werk und That beweise. Es ist wahrlich nicht zu viel ver-

langt, daß er es erwartet. Thut er doch im Abendmahl die größte Wohlthat an mir, die er thun kann. Er macht mich ja durch dasselbe gewiß, daß ich soll selig werden. Und kein größeres Gut gibt es für mich als diese Gewißheit, für mich sterblichen Menschen, der alle Tage seinem Ende näher kommt. So muß ich ja wahrlich nach dem Abendmahl nur wieder meinen treuen Heiland aufs neue lieben und inniger lieben, daß er so große Wohlthat an meiner Seele thut. — So muß auch jeder von euch sagen und zugeben: Ja, gewiß, daß ich mich selbst verleugne um Jesu willen und ihn preise mit allen Opfern, wie ich kann, das darf wohl der liebe Herr gerade als Dank meines Abendmahlsgenusses erwarten. Genieße ich doch im Abendmahl die köstlichste Frucht seiner Selbstverleugnung, wie er sein Leben nicht hat zu theuer geachtet, sondern hat es in die Höllenmartern hingeopfert für mich. Ach es ist wahrlich keine unbillige Forderung, wenn mein Heiland gerade nach dem Abendmahl die Frucht des Dankes von mir erwartet, daß ich fortan willig bin, auch für ihn das Wertheste und Liebste zu opfern. — Und so mußt du auch bekennen, daß es mit vollem Recht der Herr von dir erwarten darf, daß du nach dem Abendmahle in treuer Nachfolge zu ihm dich finden lässest. Im Abendmahle hat er ja dir so holdselig sich offenbart, sich zu erkennen und zu schmecken gegeben als deiner Seele Leben. So kann ja Jesus von dir nur erwarten, daß du nach dem Abendmahl mit neuem Eifer, neuer Treue, neuer Begier ihm nachfolgest, daß du thust nach diesem Sinn: Wohin sollt ich sonst gehen, und wem sonst folgen, als meinem Herrn Jesu, der mich ins ewige Leben wird einführen.

Und wie jeder von euch bekennen muß: Ja, was der Herr von mir erwartet nach dem Abendmahl, das darf er mit Recht als meinen herzlichen und aufrichtigen Dank erwarten, — so sage jeder von euch: Ich will's thun! Ich gelobe es. Und nach dem Abendmahl will ich's halten. Das helfe der liebe Herr.

Nun, so kommt, verlangend nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; im Glauben harrend der himmlischen Speise des Leibes und Blutes, die euren Hunger nach Gerechtigkeit wird sättigen; kommt, gelobend neue Liebe, neue Opferwilligkeit, neue Nachfolge; — so kommt und haltet das Mahl. Amen.



Am Reformationsfest.

Ebräer, 13, 7. 8.

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach. Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.

In Christo Jesu herzlich Geliebte!

Das Reformationsfest feiern wir, wie euch lieben lutherischen Mitchristen ja wohlbekannt ist, zum Andenken an das 1517 den 31. October angefangene Werk der Reformation oder Reinigung der Kirche von den Verderbnissen, welche durch den Antichrist, das Papstthum, in dieselbe eingedrungen waren.

Wir feiern dies Fest mit herzlichem und fröhlichem Dank gegen Gott den Vater und unsern Herrn Jesum Christum, den Herrn und König der christlichen Kirche. Denn die Reformation ist sein Werk. Der Herr Jesus hat sich darin gezeiget als derselbe gestern, heute und in Ewigkeit, der immer gleich ist in Liebe gegen seine Kirche und in Sorge für ihre Erhaltung und in Treue gegen sein Wort: daß die Pforten der Hölle seine Gemeinde nicht sollen überwältigen, und in Macht und Kraft, den Teufel und seine antichristlichen Rotten zu bewältigen und seine Kirche zu befreien.

Aber trotzdem vergessen wir doch des Mannes nicht, durch welchen der Herr der Kirche, der hochgelobte Heiland Jesus Christ, der Herr Zebaoth, seine Kirche aus dem päpstlichen Verderben erlöst hat. Wir gedenken heute fröhlich rühmend und mit dankbarem Herzen unseres lieben Doktor Luthers, des wahren und rechten Reformators von Gottes Gnaden. Zwar sagen uns wohl die Calvinisten und Sektenleute, es wäre nicht christlich, daß man in der christlichen Kirche von Menschen irgend rühmte. Aber das macht uns nicht irre. Denn hört doch, was Gottes Wort selbst uns sagt? Dies: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach.“ So ist's denn ganz christlich und Gott gefällig, wenn wir heute am Reformationsfest unserm lieben Vater Luther ein dankbares Ehrengedächtnis aufrichten. Wir müssen es nur thun nach Weisung unseres Textspruches. Und das soll unter Leitung des heiligen Geistes geschehen. Und das ist:

Was wir zum Ehrengedächtnis Dr. Martin Luthers heute am Reformationsfeste rühmen:

1. Daß er uns das Wort Gottes gesagt hat;
2. Daß er im Glauben an das Wort beständig verblieben;
3. Daß er durch das Wort immer nur die Ehre des einigen Heilandes gesucht hat.

I.

Daß er uns das Wort Gottes gesagt hat.

Dies Ehrengedächtnis richten wir ihm mit vollem Recht auf durch unser rühmendes Wort. Wahrlich, er hat uns das Wort Gottes gesagt. Aufs allerherrlichste, indem er die liebe Bibel, die ganze Heilige Schrift, selbst wieder zu uns reden ließ. Wer wußte denn unter dem Papstthum etwas von der Schrift, vom Worte Gottes? Die Bibel war vergessen, vergraben, verborgen, mit aller Gewalt durch den Antichrist untergedrückt. Wer konnte auch nur auf den Gedanken kommen, daß die Bibel, das liebe Gotteswort, sollte hervorkommen und wieder gegeben werden der Christenheit, ja also unter die Leute kommen und zu den Leuten reden wie nie zuvor! Nun, der gnädige, barmherzige Gott dachte also. Das rühmt der liebe Luther selbst, da er sagt: „Da sich nun die unsinnigen Lügner also eingedrungen hatten und alle Schrift zu Schanden gemacht, konnt's Gott nimmer leiden und brachte mich, ohne all meinen Rath und Sinn ins Spiel, daß ich etliche Sprüche über den Ablaß dem Teufel abriß und wieder auf den rechten Glauben zog.“ — Gott wollte zwar nicht nur etliche Sprüche aus der Bibel dem Christenvolk wiedergeben, sondern die ganze Schrift. Und da brachte er auch wieder Luther ohne dessen Rath und Sinn daran, dies hochheilsame Werk anzugreifen. Denn als im Jahre 1521 Luther aus Worms heimzog, nachdem er vom Papst und Kaiser in Bann und Acht gethan war und nicht anders selbst gedachte, als nach Wittenberg zurückzugehen und dort weiter wider Papst und Teufel zu streiten, so ward er nach Gottes Rath durch des Churfürsten von Sachsen Hand nach der Wartburg gebracht. Und hier bewahrte ihn nicht nur Gott vor den Klauen des Widerchrists, sondern brachte ihn auch an das allerpreiswürdigste und heilsamste Werk der ganzen Reformation, nämlich daß Luther anfing, die Bibel zu übersetzen ins Deutsche und also dem deutschen Volk und wahrlich damit allem Christenvolk die Bibel, das Wort Gottes, wiederzugeben. Auf der Wartburg noch vollendete er das Neue Testament und schon 1522 im Herbst erschien es im Druck. Im Jahre 1534 erschien die erste vollständige

deutsche Bibel, — Nun redete das liebe Gotteswort selbst wieder zu den Christen durch Luthers Uebersetzung. Und wahrlich also, als redete es in den ursprünglichen vom heilgen Geist eingegebenen hebräischen und griechischen Worten. Denn aufs herrlichste ist Luthers Uebersetzung gelungen. Aufs treulichste bewahrt sie die ursprünglichen eingegebenen Worte und gibt sie also treffend und recht und ächt deutsch wieder, daß man sich dessen nicht genug wundern kann. Das rühmen wir mit Recht. Rühmt's doch seit dreihundert und fünfzig Jahren die ganze Welt, wer nur Verstand hat der Sache. Das ist nun die allerherrlichste Weise, in der Luther uns das Wort Gottes gesagt hat, daß er die liebe Bibel selbst allem Volke durch seine Uebersetzung gegeben hat. Aber wir vergessen auch nicht die andere, wahrlich auch herrliche Weise, in der er uns das Wort Gottes gesagt hat. Nämlich: Er hat so herrlich ausgelegt, was die Bibel selbst sagt. Denn nichts als die alte Lehre des göttlichen Worts hat Luther rein und lauter gepredigt. Das rühmen wir zuversichtlich gegen alle Lügner, die das Gegentheil sagen. Die haben, kaum daß Luther angefangen zu lehren, auch ihren Lügenmund aufgethan. Luther selbst zählt einmal auf die alten guten Lehrer, wie die alle mit ihm stimmten, und sagt: „Das sage ich nicht darum, daß ich achte, es sei viel daran gelegen, was die Lehrer gehalten haben (wer sie auch sind, so anders der Schrift Meinung kund ist), sondern, daß ich auch den Einfältigen willfahre, die da meinen, Luther wolle alle Dinge neu machen." Das war und ist noch jetzt die Lüge des Antichrists: Luther hätte eine neue Lehre gepredigt. Aber es ist eben eine Lüge und wahr ist, was Luther sagt: „Es ist nicht meine Lehre, sie ist nicht aus meiner Hand, sondern Gottes Gabe. Denn, lieber Herr Gott, ich habe sie nicht erdichtet aus meinem Kopf, sie ist in meinem Garten nicht gewachsen, oder aus meinem Born gequollen, noch von mir geboren, sondern sie ist Gottes Gabe und nicht Menschenfündlein." — „Ja," spricht er, „man sagt, daß Luther wolle Neues machen, aber er thut nichts andres, denn daß er die Leute wieder zur Schrift bringe." — Ja wohl, Schrift und immer Schrift, es steht geschrieben — das galt Luthern bei allem Auslegen. Er legt nicht einen Spruch der Schrift aus nach seinen Gedanken, — das verdammt er mit harten Worten, — sondern immer durch andre Sprüche der Schrift. Drum ist sein Lehren so rein. Weizen ohne Spreu, Gottes Gedanken ohne Menschengedanken. — Darum auch so lauter. Wer hat seit der Apostel Zeit so trefflich gelehrt Gesetz und Evangelium scheiden, wie's Gottes Wort selbst scheidet! Wer davon recht und wohl heute lehrt, hat wahrlich sein bestes an Luther gelernt. Wer in dieser Hauptkunst eines Predigers, der Leuten will zur Seligkeit helfen, tüchtig ist, der ist gewiß ein guter Schüler des Altmeisters Luther. — Doch wir rühmen Luthers Auslegen, weil er so

deutlich, gründlich, so eindringlich das Wort Gottes ausgelegt und gesagt. Er sagt einmal: Man müßte die Bibel mit großem Bedacht, Ehrfurcht und mit Gebet und unter Anfechtung handeln, wenn man in ihren Sinn hineindringen wollte. Nun, so ging er mit der Bibel um, und das hat köstliche Frucht für alle Welt gebracht in seinen Auslegungen. Denn das ist gewiß, Luther ist einzig in seiner Art bis auf den heutigen Tag im Bibelauslegen. Nimmt er ein Gesetzwort vor, wahrlich, er weiß damit einem die Seele zu durchdringen und sie mit Schrecken vor den Donnern des Zornes Gottes zu erfüllen. Aber wie weiß er auch den süßen Trost eines evangelischen Spruches so herauszubringen, daß einem das ganze Herz voll und gewiß wird von der seligmachenden Gnade. — Und welch eine Fülle herrlicher Auslegung bei ihm! Und so gründlich, d. h. daß er immer recht auf den Kern der Sache geht und den aufdeckt. Wenn der liebe Luther oft mit vielen Worten von einer Sache lehrt, so ists nicht wie heutigen Tags meist. Da schreibt mancher dicke Bücher, aber es ist damit wie wenn irgend ein Ding eingewickelt ist in fünfhundert Stück alte Zeitungen. Ihr Reden in dem dicken Buch ist nichts als das Aufwickeln der werthlosen Papiere, daraus zuguterletzt gar noch ein winzig Ding hervorkommt. — Aber der theure Luther, wo er reichlich redet, thut nichts, als daß er den Kern des Worts in lauter kleine Stücke bringt, aber jedes Stücklein ist Kern und jedes ist auch süß, wohlschmeckend und nahrhaft für die Christenmenschen. — Aber ebensowohl braucht Luther oft wenige, gar wenige Worte und doch kommt er dem lieben Gotteswort auf den Grund und legt's einem gründlich aus. — Und noch um eines Dings willen sage ich, daß Luther herrlich ist als Ausleger des lieben Gottesworts, nämlich: er hat so umfassend das Wort gelehrt. Er sagt einmal in einer Schrift gegen die Calvinisten: „Denn wir wollen kurzum alle Artikel der christlichen Lehre, sie seien groß oder klein (wiewohl uns keiner klein oder geringe ist) ganz rein und gewiß haben und darinnen nicht einen Titel nachlassen.“ Er gibt den richtigen Grund auch an: „Und das muß auch sein, denn die Lehre ist unser einiges Licht, das uns leuchtet und führet und den Weg gen Himmel weiset.“ — Das ist wahrlich wahr. Aber ist es nicht viel vorgenommen, also alle Artikel gewiß und deutlich zu haben? Freilich ist's viel. Aber durch Gottes Gabe nicht zu viel für den theuren Luther. Wahrlich, er hat die ganze Lehre der Schrift in seinen Werken vorgelegt. In seiner Gedächtnisrede beim Tode Luthers sagte Melanchthon: Man soll Luthers Bücher mit Fleiß bewahren. Denn man wird seiner Zeugnisse noch sehr oft bedürfen. Er will sagen: Wenn wir irgend später in einer Lehre werden Raths brauchen, so werden wir ihn sicher in Doktor Luthers Schriften finden. Der habe alle Lehre aus der Schrift vorgelegt. Und das ist wahr! — Das sei genug, daß wir mit lobendem und rühmendem

Wort Luther dieses Ehrengedächtnis aufrichten, daß er ein Lehrer gewesen, der uns wahrhaftig Gottes Wort gesagt. Soll es ihm nicht etwa auch durch etwas anderes aufgerichtet werden? Ja!

Dies Ehrengedächtnis sei ihm auch aufgerichtet durch unser fleißiges Hören. Denn fleißiges Hören des lieben Gotteswortes und der Predigt daraus heißt wirklich dem treuen und gesegneten Knecht Gottes, dem lieben Luther, ein Ehrengedächtnis aufrichten. Solch fleißiges Hören, sonderlich in öffentlicher Predigt, zeigt doch wohl, daß die Leute hoch und werth halten, was Luther durch Gottes Gnade und Kraft und Wirken hat ausrichten können, nämlich das Wort Gottes uns zu sagen durch die köstliche Bibelübersetzung und durch die herrliche Bibelauslegung. Wenn lutherische Christen zwar mit Worten viel Rühmens machten, aber an der That, das durch ihn von Gott wiedergegebene theure Wort Gottes fleißig zu brauchen, ließen sie's fehlen, könnte man da sagen: Die halten Luther in Ehren, die gedenken des theuren Mannes Luther zu rechter Ehre? Die sind, man hat's vor Augen, nicht die rechten Kinder des gottseligen Luther, der selbst so hoch von dem Wort Gottes und dessen Lesen und fleißigem Hören gehalten. Luther sagt: Wer einen einigen Spruch aus dem Evangelium auf die Goldwage legen könnte und ersehen, wie großer Reichthum darin geschenkt wird, der würde dagegen alle Königreiche auf Erden halten für lauter Dreck. Er sagt: Wenn wir jetzt auch Christi Wort verstehen, so ferne man es höret und lieset, aber daß es zu Grund aus sollte verstanden werden, da wird nichts daraus in diesem Leben, sondern je länger und je mehr man daran lernet, je weniger man kann und je mehr man lernen muß. — Und: Fürwahr, du kannst nicht zuviel in der Schrift lesen, und was du liesest, kannst du nicht zu wohl lesen, und was du wohl liesest, kannst du nicht zu wohl verstehen. Nicht wahr, lieben lutherischen Brüder und Schwestern, es ist gewiß, von Lutheranern, welche träge und faul im Predigthören sind, kann man darnach nicht sagen: Seht, das sind Leute, die tragen das Gedächtnis Luthers im Herzen. — Im alten Vaterlande drüben stehen manche prunkvolle Denkmäler Luthers; — aber die Kirchen sind nur zu oft traurig leer. Die Standbilder von Marmor und Erz sagen: Es hat einmal ein Mann Luther gelebt; — die leeren Kirchen sagen: Man weiß nichts von einem Mann wie Luther. Brüder und Schwestern, laßt jeden von uns alle Sonntag durch treues Predigthören ein wandelnd, lebend Denkmal zu Ehren Luthers sein. Laßt uns unsere liebe Kirche füllen bis auf den letzten Platz. Volle lutherische Kirchen sind die köstlichsten Denkmäler zum Gedächtnis Luthers. Ist es so bei uns, so laßt es nicht nur also bleiben, sondern immer besser werden. Seid gewiß: damit bezeugen wir zugleich Gott die rechte, ihm gefällige Dankbarkeit. An unsrem Vater Luther, der selbst mit so großem Fleiß und der allergrößten Ehrfurcht und

Demuth an der heiligen Schrift hing, hat sich's recht bewahrheitet, daß, wer an Jesu Rede bleibt, den macht Jesu Rede und Wahrheit auch frei, daß er sich an keine Macht und Gewalt auf Erden kehrt, noch durch irgend etwas leiten und führen und gar irreführen läßt. Und das ist, was wir heute zum andern von Doktor Luther rühmen.

II.

Daß Luther im Glauben an das Wort beständig verblieben.

Dies Ehrengedächtnis setzt ihm mit Recht unser rühmendes Wort beim Blick auf seine Glaubenstreue. Ja, er hat Glaubenstreue bezeigt; treues gläubiges Festhalten an dem Wort Gottes. Viel Anfechtungen erlebte der theure Gottesmann, in denen der Teufel sich an ihn machte, daß er nachlassen sollte vom Wort Gottes. Mancher Verlust konnte wohl umgangen werden für die lutherische Kirche und mancher Vortheil derselben zugewendet, wenn man etwas von Gottes Wort hätte nachgelassen. Aber, wenn auch manche der Gehülfen Luthers da und dort wankten und kleinmüthig wurden und redeten von Nachgeben: der theure Luther stand fest. Sein Herz war so festgewurzelt durch den Glauben im Wort, daß es für ihn kein Nachgeben und Nachlassen und auch kein Aengsten und Zagen gab. Falle was da wolle, hieß es bei ihm, entgehe uns welcher Vortheil es sei, es thut nichts. Das Wort muß bleiben. Und wenn das bleibt, so haben wir genug. Das Wort muß uns erhalten und wird's auch wahrlich thun. Der theure Luther zählt selbst einmal etwas die Anfechtungen auf, die er zu erdulden hatte wider seine Predigt des reinen Worts Gottes; und zwar zählt er sie so auf, daß er zeigt, wie sie immer gefährlicher wurden. Er sagt: Ich halte, daß ich allein (will der Alten schweigen) mehr denn zwanzig Sturmwinde und Rotten, die der Teufel geblasen hat, erlitten habe. — Aber vom Wort ließ sich Luther nicht reißen. Er ließ sich nicht erschrecken durch die grimmige Feindschaft des Widerchrists, noch verlocken durch dessen listige Anträge. Das war der erste Feind, den der Teufel auf die Bahn brachte, — der Widerchrist, das Papstthum. Wie Luther in der obigen Stelle sagt: Erstlich hatte ich wider mich das Papstthum. Der Papst versuchte es mit aller Gewalt, schreckte Luther mit Acht und Bann, brachte gegen ihn die ganze kaiserliche Gewalt auf; Luther sollte sich fürchten und vom Wort weichen. Allein, das Wort Gottes hatte eben Luthern ganz in der Gewalt, da war von Weichen, ja, von Fürchten nicht die Rede. Schon im Anfang, als Cardinal Cajetan ihm vorhielt, daß wahrhaftig kein Fürst für ihn eintreten und seine Sache, seine Lehre werde vertheidigen; wo er denn da bleiben wolle? — antwortete Luther glaubensmuthig: Unter dem Himmel! Daß er mit dem

Wort etwa allein stehen müßte, das machte ihn nicht weich. Das richteten auch später keine Drohungen aus. Er sagt einmal: Es soll euer Toben und Rasen nichts helfen, sondern je mehr ihr wüthet und tobet, je hochmüthiger wir gegen euch sein wollen mit Gottes Hülfe und eure Ungnade verachten. — Ein andermal spricht er aus: Ihr werdet nicht Gottes Wort niederschlagen, aber es wird euch zerschlagen. Eine gefährlichere Waffe des Argen als die Gewalt ist oft die gleißende Lockung mit allerlei Vortheilen. Das versuchte des Teufels Werkzeug, der Papst, viel. Schon 1518 versuchte man ihn mit schönen Verheißungen weich zu machen und zum Widerruf der Lehre göttlichen Worts zu bewegen. Er sagt davon selbst: Ich weiß, daß ich der allerangenehmste und liebste wäre, wenn ich dies einzige Wort spräche: Revoco = ich widerrufe. Aber, spricht er, ich will nicht zu einem Ketzer werden mit Widerspruch (Widerruf) der Meinung, durch welche ich bin ein Christ geworden, und mit Verrathung meines theuren Glaubens. Gegen alle Lockungen und Vortheile, spricht er: Eher will ich sterben, verbannt, vertrieben und vermaledeiet werden. Namentlich zur Zeit des Reichstags zu Augsburg war es des Teufels und des Widerchrists Politik, die Evangelischen, d. h. Lutherischen, durch Vorspiegelung von Vortheilen dahin zu bringen, daß man nicht so streng am Wort hielte, sondern ließe mit sich handeln. Da wurde mancher weich und mancher besorgt. An einen solchen Besorgten schreibt Luther: Ich habe die Sache Gott befohlen und achte, ich habe sie so fein in meiner Hand behalten, so lange Christus und ich eins bleiben. Drum sei euer Herz zufrieden, wir wollen nichts nachgegeben haben wider das Evangelium. Und an den nur zu weich gewordenen und zum Nachgeben gestimmten Melanchthon schreibt Luther: Ihr solltet nun schier genugsam in der Erfahrung sehen, daß Christ und Belial in keiner Weise können vereinigt werden und daß man auf keine Einigung denken darf, soviel die Religion angeht. Was auch die freundliche Citation (Einladung eben der Papisten) bedeutet hat, sehen wir ja wohl. Aber ich will wahrlich für meine Person nicht ein Haar breit weichen. — So ließ sich Luther weder durch die Drohung des Widerchrists erschrecken, noch durch dessen Freundlichkeit verlocken, sondern in festem Glauben stand er treu beim Wort.

Und, so dürfen wir weiter rühmen von seiner Glaubenstreue: Er ließ sich auch nicht beirren durch den Mißbrauch des theuren Evangelii bei falschen Freunden des wieder auf die Bahn gebrachten Wortes. Diese Leute, die das Evangelium schändlich mißbrauchten, brachten Luthern schier eine größere Anfechtung als der Papst. Er sagt selbst in jener angezogenen Stelle, wo er die Anfechtungen aufzählt: Da ich mich schier ausgefürchtet hatte (nämlich vor dem Papst), bricht mir der Teufel ein ander Loch herein durch den Münzer und seinen Aufruhr, damit er mir das Licht schier ausgeweht hätte. Als aber Christus das Loch auch schier verstopfet, reißt er

mir etliche Scheiben aus dem Fenster durch Carlstadt, brauset und sauset, daß ich dachte, er wollte alles miteinander fortführen. Als Münzer, der namentlich auch durch Carlstadt's wilde Schwärmerei verführt wurde, sein Unwesen anfing, als der schreckliche Bauernaufruhr mit Mord und Todschlag durchs Land raste und es hieß, es sollte mit der rechten Freiheit des Evangeliums Ernst gemacht werden, und als Carlstadt in Wittenberg unter dem Vorgeben, daß er die rechte Reformation und Kirchenreinigung wollte anrichten, die scheußlichste Unordnung, Bildersturm und Rand- und Bandlosigkeit auf die Bahn brachte, da hieß es allenthalben: Seht ihr nun, daß die neue Lehre Luthers nichts taugt! Mord und Aufruhr und gräulichste Unordnung ist ihre Frucht. Da seht die Freiheit des Christenmenschen durch den Glauben, die Luther predigt. Luther sagt selbst von der Anfechtung durch Carlstadts wüstes Treiben: Meine Feinde haben mich bisher nicht troffen, wie ich jetzt troffen bin durch die Unsren — eben von Carlstadt. Hier will ich, dachte der Teufel, dem Luther das Herz nehmen und den steifen Geist matt machen. Und: Der Teufel hat das angefangen, daß er das angegangene Wort schänden wollte. Ja, die Anfechtung lag nahe für Luther: Du darfst nicht mehr so frei und so voll und gerade heraus von der Freiheit der Christen durch den Glauben predigen. Du mußt etwas zurückhalten. — Aber ferne davon war Luther im Glauben. Er spricht: Und wenn es der Satan noch höher und ärger versucht, so soll er uns doch nicht eher müde machen, er greife denn ein Solches an, damit er Christum von der rechten Hand herniederreiße. — So beharrte er in treuem Glauben beim Wort; und obgleich man die theuersten Schätze des Worts so schändete, so hörte doch Luther nicht auf, sie aller Welt vorzulegen.

Und in seiner Glaubenstreue ließ er sich auch nicht abwenden von dem reinen Wort Gottes weder durch die ihm reichlich widerfahrende bittere Feindschaft, noch durch die angebotene gute Freundschaft der Geistschwärmer, namentlich der Zwinglianer und Calvinisten. Er sagt in jener Stelle davon: Darnach kamen die Sakramentirer und Widertäufer, stießen Thür und Fenster auf (wie sie meinten), das Licht zu löschen. — Luther gibt hier zu verstehen, daß dies die gefährlichste Anfechtung ward. Luther selbst beschreibt sie als die Leute, „die auch wollten gerühmt sein, daß sie treffliche Leute wären und großen Geist hätten und könnten auch predigen, schreiben und Schriftauslegen, besser denn andere.“ — Ja, hieß es bei diesen Leuten: Geist! Geist! Dies ist die Hauptsache! Der Luther klebt zuviel an dem Buchstaben der Bibel, es ist bei ihm kein rechter Geist! Er kann die Leute nicht zum rechten geistlichen Christenthum bringen. Ja, sagt Luther weiter von ihnen, sie geben für, es wäre wohl etwas, das unser Evangelium hätte angefangen und die Lehre ein wenig geläutert, aber es wäre nicht genug, man müßte besser drein

greifen und viel höher kommen. — Aber soviel nun Luthern diese Schwarmgeister in bittrer Feindschaft lästerten, heruntersetzten und in der Christenheit verdächtigten, — er hörte nicht auf, demüthig beim Wort zu bleiben, und blieb fern von allem Höherkommen durch den eignen Geist, was er allzeit als den gefährlichsten Teufelsweg bezeichnete. Er ließ sich nicht, um etwa den Leuten zu gefallen, verleiten, irgend über das klare deutliche Gotteswort hinauszugehen. — Noch war aber dies, was wir soeben berichtet, nicht die größte Anfechtung durch die Schwarmgeister und Sakramentirer, so genannt, weil sie namentlich in der Lehre von den Sakramenten, von der Taufe und vom heiligen Abendmahl, ihrem eigenen Geist und nicht der Schrift folgten. Diese Anhänger Zwinglis und Calvins versuchten unterschiedlich einen Freundschaftsbund anzuknüpfen, und da wurde in Luther gedrungen, er solle doch nachgeben von der Lehre um der Liebe willen und weil's ja nur um etliche Glaubensartikel ginge und zudem durch den Bund mit den Reformirten große Vortheile für die ganze evangelische Kirche kämen. Da hatte Luther einen schweren Stand. Aber er achtete kein Bitten, keine Vorwürfe, er sah im Glauben nur auf das Wort. Ich beruhe darauf, spricht er in einem Gutachten, daß ich's mit den Sakramentirern nicht halten will mein Lebenlang, und weiß, daß Zwingli und seine Gesellen unrecht vom Sakrament schreiben. — Die Liebe, spricht er, die über Gottes Wort soll gehen, ist vom Teufel. Immer bleibt er dabei: Das Wort ist Gottes und nicht unser und wir haben nicht Recht, vom Wort etwas nachzulassen, oder wir setzen uns an Gottes Statt. — Das brachte Luthern freilich einen bösen Namen und Unzufriedenheit ein, selbst bei vielen, die wohl wollten als gut evangelisch gelten. Allein Luther trug dies im Glauben wie alles andre Kreuz zu Gottes Ehren. — Dies alles rühmen wir mit vollem Recht zu seinem Ehrengedächtnis. Doch dieses sei ihm nicht nur gesetzt durch unseren rühmenden Mund, sondern dieses Ehrengedächtnis sei ihm auch gesetzt durch Nachfolge des an ihm gesehenen und gerühmten Glaubens. Dazu fordert uns der Text ausdrücklich auf: Folgt ihrem Glauben nach! Wohlan, laßt uns solche lutherischen Christen sein nach Luthers Vorbilde, daß wir uns durch keinerlei Drohung, mag sie kommen, woher sie will, lassen erschrecken, so daß wir vom Wort Gottes abließen. Es sind jetzt Zeiten, wo viele lutherischen Brüder bedroht werden. Bedroht sie der Teufel nicht durch den Widerchrist, das Papstthum, wie vordem, selbst mit Lebensgefahr, so bedroht sie der Teufel durch den großen Haufen der Gottlosen, die nur in anderer Weise als der Widerchrist alles, was Gott und Gottesdienst und Religion und göttliche Ordnung heißt, umstürzen wollen. Er bedroht unsere lutherischen Brüder durch diese Rotten mit Gefahr und Schaden an Gut und Verdienst und Nahrung, wenn sie noch dem Wort Gottes und der Wahrheit Jesu Christi die Ehre geben wollen. Sie sollen es fahren lassen. Aber thut nicht also, lutherische

Brüder und Schwestern. Folgt Luthers Glauben nach. Laßt euch durch kein Drohen erschrecken, daß ihr von dem wahrhaftigen Wort Gottes weichet. Laßt uns auch solche lutherische Christen sein, die sich durch keine falschen Freundschaften von dem Wort Gottes abwenden lassen. Nicht durch die Freundschaft der Ungläubigen, der Weltmenschen. O, wie ist ihnen so lieb, wenn ein lutherischer Christ sich durch ihre verlockenden Versprechungen von allerlei Vortheilen dahin bringen läßt, daß er von Gottes Wort weicht und einer von den halbschürigen Christen wird, die den Grundsatz haben: Man kann heutigen Tages mit der Bibel und ihren Lehren es nicht so scharf nehmen, man muß die Zeit ansehen, liberal sein und sich handeln lassen. — Ja, das ist's gerade, was der Teufel will. Wenn er so den Finger hat, hat er bald die Hand. Da laßt uns Leute, lutherische Christen sein nach Luthers Vorbild: Ueber alle Vortheile in der Welt geht Gottes Wort und Wahrheit. — Nicht durch die Freundschaft der Falschgläubigen, der Sektenleute. Sie kommen uns lutherischen Christen mit Vorspiegelung der großen Vortheile für die ganze Kirche, die zu erreichen, wenn wir lutherische Christen wollten die Liebe walten lassen und Bruderschaft machen mit allen und nicht so steif beim Buchstaben der Schrift stehen. Aber laßt uns nicht weich werden beim Anblick der vermeintlichen Liebe und Freundschaft. Auch nicht, wenn die Freundschaft nachher umschlägt in Feindschaft und Lästerung, wir wären lieblos und hätten kein Herz für die christliche Kirche. Ihr lieben lutherischen Christen, laßt uns fest bleiben beim Buchstaben der Schrift, ganz nach Luthers Art, daß uns über alles gilt dies Eine: So steht geschrieben, hier in der Bibel, Wort für Wort, — und dabei bleiben wir und soll keine Freundschaft drüber gehen. Bedenkt, der Heiland sagt von den Christen überhaupt: Ihr seid das Salz der Erde. Und wahrlich, man sagt mit Recht von den wahren Lutheranern jetzt: Ihr seid das Salz der Erde. Weil wir in dieser Zeit noch allein fest beim geschriebenen Wort stehen, während alle Welt die Vernunft über die Schrift stellt. Luther sagt, er wollte beim Wort bleiben, daß er nicht vielen Seelen zum Unheil würde. Darum laßt auch uns beim Wort stehen. Wer hält noch das Unheil der Christenheit, daß man sich nicht mehr fest ans geschriebene Wort hält, auf, wenn auch wir lutherische Christen, deren herrliche Ehre bisher das unbewegte Festhalten am Buchstaben war, davon weichen wollen! Nun, laßt uns unsere Ehrenkrone bewahren und wandeln wie bisher im rechten gläubigen Halten an der Schrift, Gott vor allem zu Ehren, aber auch zu einem lebendigen Ehrengedächtnis Luthers.

Noch eins ist's, das wir zum Ehrengedächtnis Luthers heute rühmen:

III.

Daß er durchs Wort immer die Ehre des einigen Heilandes gesucht hat.

Des rühmen wir der Wahrheit gemäß zu seinem Ehrengedächtnis. Nicht für sich hat Luther etwas gesucht. Er sagt einmal: Ich begehre kein Cardinal zu werden, trachte auch weder nach Gold, Ehre, Geld noch Gut. Ein andermal: Was sollte ich elender Mensch nach Ruhm und Ehre trachten! — Wer das thut, der stellt sein Licht nicht unter den Scheffel, sondern wenn Großes geschieht, rühmt er mit vollen Backen, wie er dazu gethan hat. Nirgends finden wir das bei Luther, nirgends Worte der Art: Ja, seht, was ich ausgerichtet. Das Gegentheil vielmehr. So sagt er: Es ist nicht unser Werk, das jetzt durch die Welt gehet. Es ist nicht möglich, daß ein Mensch allein sollte solch ein Wesen anfangen und führen. — Nirgends rühmt er, daß die Sache aus seinem Kopf entsprungen. Im Gegentheil: Es ist ohne mein Bedenken und Rathschlag so fern kommen und soll auch ohne meinen Rath wohl hinausgehen. — Ein andermal ruft er demüthig aus: Was ist denn Luther! Wer nur die Geschichte Luthers kennt, der muß sagen, daß es keinen zweiten so hohen und großen Mann gibt, der so gar nichts für sich gesucht, weder Gut, noch hohe Stellen, oder auch nur Ehre, wie der theure Gottesmann Luther.

Nur die Ehre Jesu Christi suchte er. Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit, das war sein Wahlspruch. Darnach brauchte er alle Glieder und Kräfte zu Jesu Ehre. Ich bin gewiß, sagt er einmal, daß mein Wort nicht mein, sondern Christus Wort ist. Darum muß mein Mund auch dessen sein, des Wort er redet. Jesus ist allein unser Heil und Leben durch sein Evangelium. Das war das Eine, was er von Anfang an zu Jesu Ehren preisen wollte und wirklich pries. Unsere einzige Sorge ist gewesen, sagt er einmal, und ist es noch, daß die Menschen lauter und rein unterrichtet würden vom Dienste Christi und seiner Gnaden. — Ein andermal: Ich hab einen höheren Schatz im Himmel, nämlich Jesum Christum, da hange ich an, halte mich an sein Werk, Gerechtigkeit und Heiligkeit und Weisheit und will kurz nichts wissen von meinen noch irgend eines Menschen Werken, — sondern ich glaube allein an Christum. — Und wiederum: Schleuß deine Vernunft zu und tritt deine Weisheit mit Füßen und laß sie in Sachen deiner Seligkeit nicht tappen, fühlen oder denken, sondern allein hören, was der Sohn Gottes redet, was sein Wort ist, und dabei geblieben. — Darum ruft er allen Predigern zu: Also sollte ein christlicher Prediger lehren, daß er nichts anderes wüßte als Christum mit seiner Gerechtigkeit und Güte, also daß der Mensch allein in den rechten Schätzen aller

Vollkommenheit Christi seinen Ruhm sucht. Und solch ein Prediger war Luther; so hat er das Wort gepredigt, daß all sein Lehren auf dies Eine hinausgeht: Jesu Christo die Ehre, daß er allein unsere Seligkeit ist! Und wer Luthers Schriften kennt, muß sagen: Damit ist kein Wort zuviel von Luther gerühmt. — Und noch eine andere Ehre Jesu verkündet Luther beständig: Jesus allein, ganz allein unsere Hülfe in aller Noth. O, wie fern war er davon zu sagen: Traut nur auf mich, ich werd's schon machen. Er wies die Leute nur auf den Einen, auf den er sich selbst ververließ. Denkt an sein schönes Wort: Es hat nicht Noth, sie können Jesum nicht vom Himmel herunterreißen. Es ist die reine Wahrheit wiederum: im ganzen Leben Luthers, was davon uns Andere schreiben, in allen seinen Schriften, die wir gedruckt vor uns haben, geht alles Reden Luthers für alle Noth der Christenheit hinaus auf dies Eine: nicht uns, sondern Christo die Ehre zu geben, — hinaus auf dies:

Mit unser Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott;
Das Feld muß er behalten!

Laßt es nun also bei uns sein, liebe lutherische Mitchristen, daß von uns zum Ehrengedächtnis Luthers darf gerühmt werden, wir seien seine rechten geistlichen Kinder und suchten nichts als Christi Ehre. Laßt uns immer offenbar werden als solche, die im Glauben ganz allein ihre Hoffnung auf Christum gesetzt haben. Aus rechtschaffenem Glauben rühme unser Mund beständig, daß wir ungerechte Menschen nur durch den einen Jesum gerecht sein können. Niemand werde offenbar als ein fluchwürdiger Mensch, der auf seine Gerechtigkeit baut und Christi Gerechtigkeit verachtet, der sich also die Ehre gibt und sie dem theuren Heiland nimmt. Wer das thut und nennt sich lutherisch, der bringt wahrlich Schmach auf Luthers Namen. Laßt uns offenbar werden als solche, die in Liebe dem theuren Heiland leben und sich ihm opfern wollen mit all ihren Gaben und Gut und Kräften. Laßt uns also in dieser letzten betrübten Zeit Lichter sein, die da leuchten zu Jesu Ehren. Leute, die der Welt leben und dem Gott Mammon, wie jetzt schier alle, und nennen sich dabei lutherisch, die sind eine Schmach für den Namen Luthers, des theuren Gottesmannes, der wahrlich in Diensten Christi sich verzehrte und aufopferte.

Helfe Gott, daß wir rechtschaffene lutherische Christen seien, rechte Kinder der Reformation oder Kirchenreinigung. Wohl uns! Einst kommt noch eine Kirchenreinigung, da einst der Herr Jesus den Weizen von der Spreu reinigen wird. Dann sind wir rechtschaffenen lutherischen Christen der gute Weizen, und den sammelt Jesus in seine Scheuern. Ja, selig alle rechtschaffenen lutherischen Christen! — Das ist Gottes Wahrheit. Amen.



Abschieds-Predigt.

(Gehalten am 7. Dezember 1891 zum Abschied von der Matthäusgemeinde in Milwaukee.)

Evang. St. Matthäi 16, 13—19.

Da kam JEsus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: Wer, sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? Sie sprachen: Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; die andern, du seiest Elias; etliche, du seiest Jeremias, oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn ihr, daß ich sey? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen GOttes Sohn. Und JEsus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und will dir des Himmelreiches Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.

In dem Herrn Christo herzlich Geliebte!

Wenn sich ein Mann aus einem schwierigen und verantwortungsvollen Amte zurückzieht, nachdem er dasselbe lange verwaltet hat, und er scheidet auch aus dem Amte in einer ehrenvollen Weise, so gilt dies in vielen Fällen als etwas, das einem solchen Manne ganz erwünscht und willkommen sein kann.

So mag mancher auch wohl denken, es wäre ein Mann, der aus dem Predigtamt an einer großen Gemeinde und aus dem Predigtamt überhaupt scheidet, ganz dessen zufrieden. Zwar schwierig und mühselig und aufreibend ist gewiß das Predigtamt an einer zumal großen Gemeinde, obschon davon unsere lieben Christen oft nicht die rechte Einsicht haben. Es ist auch gewiß das Predigtamt ein sehr verantwortungsvolles Amt. Es handelt sich in demselben um die allerhöchsten Dinge: um Gottes Ehre und um der Menschen Seligkeit. Wer lange in Erkenntnis seiner Verantwortung vor Gott in einer volkreichen Gemeinde mit Gewissenhaftigkeit das Predigtamt verwaltet hat, der hat auch redlich und rechtschaffen gearbeitet und wohl auch sich abgearbeitet. — Trotzdem wird gerade der

Prediger, der mit Lust und Liebe sein Predigtamt verwaltet hat durch lange Jahre, zumal an einer und derselben Gemeinde, gewiß nicht dessen ganz wohl zufrieden sein, daß er aus dem schweren und verantwortungsvollen Predigtamt scheiden soll. Im Gegentheil, es wird ihm das gewiß überaus schwer, und wenn auch noch so gewichtige und unabweisbare Gründe ihn dazu gezwungen haben. Und so geht es mir. Und ich meine, daß es in diesem Augenblick recht ist, daß ich dir, liebe Gemeinde, in der ich über zwanzig Jahre das heilige, köstliche Predigtamt verwaltet habe, dies sage, daß es mir schwer wird. Und:

Was macht das Scheiden aus dem Predigtamt so schwer?

1. Daß man im Predigtamt des Herrn Knecht zur Ausführung seines Gnadenwillens ist, wie sonst nirgends;
2. Daß man im Predigtamt des Herrn Werk durch sein Gnadenwort treibt, wie sonst nirgends;
3. Daß man im Predigtamt des Herrn Kampf unter seinem Gnadenschutz führt, wie sonst nirgends.

I.

Daß man im Predigtamt des Herrn Knecht zur Ausführung seines Gnadenwillens ist, wie sonst nirgends.

Der Gnadenwille des Herrn hat seine Gemeinde gegründet und in derselben soll sein Gnadenwille nun fort und fort zur Ausführung kommen. Von diesem seinem Gnadenwillen redet der Herr, da er spricht: Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine. Will ich — spricht er. Das ist sein Gnadenwille. Denn was will er thun? Eine Gemeine will er bauen, die soll ein Tempel Gottes sein, darin die Herrlichkeit Gottes wohnt. Und woraus? Aus lauter armen, sündigen Menschen! Womit haben die eine solche Ehre und großes Heil verdient? Durch nichts. Sie sind's nicht werth; er bauet aus ihnen die heilige Gemeine und Tempel Gottes allein nach seiner freien unverdienten Liebe und Güte — kurz, aus Gnaden. Aber wie ist's denn möglich, daß der liebe Herr kann aus armen Sündern und unheiligen Menschen eine Gemeine, Haus und Tempel Gottes bauen, der da heilig ist und eine Wohnung der Herrlichkeit Gottes? Kann man aus schlechten Steinen ein gutes Haus bauen, aus Sündern einen heiligen Gottestempel? Nun, weil sein Gnadenwille ein solches Fundament und Grund geschafft hat, dadurch es möglich wird, daß arme Sünder können erbaut werden zu einer Gemeine, die Gottes Gemeine und Volk und Haus ist. Darauf weist

der liebe Herr im Text. Er fragt die Jünger: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?" Die Jünger antworten: „Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; die andern, du seiest Elias; etliche, du seiest Jeremias, oder der Propheten einer." — Der Herr fragt weiter: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?" Als wollte er sagen: Das ist alles verkehrt, daß ich nur wäre ein Prophet, ein Prediger nur, zumal ein Bußprediger und Strafprediger. — Aber, wisset ihr lieben Jünger es nicht besser? Und Petrus antwortet: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." — Ja, spricht der Herr, das ist recht geredet von mir. „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel." — Ja, spricht der Herr hiermit: Ich bin nicht ein Johannes nur, der da nur ruft: Thut Buße! — und nicht ein Elias nur, ein Strafprediger, sondern ich bin der Christ, der Mittler, der Heiland, der selbst büßen soll für alle Welt und selbst die Strafe tragen soll und muß, wie im Buch der heiligen Schrift von mir geschrieben steht. Und ich will es gern thun, obgleich es mein Leben kostet und ich zur Erlösung für viele mein Blut muß geben. Ja, gern. Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber. — Ja, dazu bin ich, des lebendigen Gottes Sohn, in die Welt gekommen und geboren als des Menschen Sohn. Das habe ich von Ewigkeit gewollt im Rath mit meinem Vater im Himmel in lauter herzlicher Liebe, in lauter freier grundloser Liebe und Güte. — O seht da, wie über alles groß und herrlich ist der Gnadenwille Jesu Christi, unsres Herrn. In demselben hat er von Ewigkeit her schon die ganze arme Sünderschaft angesehen und sich vorgenommen, sie nicht in ihrem Verderbensstande zu lassen, sondern eine Gemeine, Haus und Tempel Gottes aus ihnen aufzubauen. — In demselben Gnadenwillen hat er als der Gottes- und Menschen-Sohn durch sein heiliges Kreuzesleiden und Erlösung in seinem Blut von allen Strafen einmal in der Zeit den Grund und Fundament gelegt, auf welchem verdammliche Sünder können auferbaut werden zu einer heiligen Gemeine und Hause Gottes. — Und derselbe Gnadenwille soll nun fort und fort in der Zeit bis zum jüngsten Tage zur Ausführung kommen, also daß arme Sünder herzugebracht werden und gegründet auf den Grund und das Fundament und fort und fort erbaut werden als eine Gemeine Christi und hochherrliches Haus des großen, allmächtigen Gottes.

Zu der fortwährenden Ausführung dieses seines Gnadenwillens braucht der Herr seine Knechte und Diener. Es gefällt ihm also, daß er diesen Gnadenwillen nicht unmittelbar allein ausführt, sondern braucht dazu seine Werkzeuge. Das sind alle gläubigen Menschen insgemein. Ein Christ soll immer auch dienen als Jesu Knecht am andern Christen, daß an demselben der Gnadenwille Jesu geschehe. Aber vor allen Dingen gilt es von denjenigen, die er als seine Knechte und Gehülfen bestellt, wie

hier den Petrus. Das sind die Prediger oder Pastoren, oder, wie sie die Schrift auch nennt, Hirten, Aelteste, Bischöfe. Das ist das Amt aller Aemter. Wer dem Herrn und Heilande Christo nur in irgend einem Amt als ein Knecht und Gehülfe dienen darf, daß ihn dieser große, hochherrliche Herr und König des Himmelreichs betrauet mit diesem Dienst, mitzuhelfen an der Ausführung des Gnadenwillens Jesu, der mag wohl sich dessen freuen als einer seligen, hohen Ehre. Nun, solche Freude hat keiner also wie ein Prediger oder Pastor. Sie sind es, die der König der himmlischen Gemeine gesetzt hat, daß sie gleichsam zu allernächst um ihn seien als Gehülfen, Handlanger und vertraute Diener, die ihm gleich zur Hand sind, daß er möge seinen Gnadenwillen ausführen in der Gemeine. In der Weise, wie sie ihm zu dienen haben, ist niemand sonst betraut damit, dem Herrn als Knecht zu dienen. Darum ist es auch erklärlich, daß das Scheiden aus dem Predigtamt etwas Schweres ist. Auch mir wird es schwer. Ich bin gern des Herrn Knecht unter euch gewesen. Nun weiß ich wohl, daß da mein Wollen und Vollbringen großes Stückwerk gewesen ist, wie bei allen Knechten und Dienern Jesu. Und solche Erkenntnis macht manche schwere Stunde. Trotzdem, schwerer als diese ist die Stunde, da man aus dem Predigtamt scheiden soll, die nun auch für mich da ist. Wohl ist es wahr, daß ich ein Amt annehme, das große Wichtigkeit hat. Ich soll ja zurichten und ausrüsten helfen junge Leute, die Jesus einst als seine Knechte und Gehülfen brauchen möge. Ich erkenne das auch als einen hohen Dienst. Allein, ich werde doch nun selbst nicht mehr dem Herrn bei Ausrichtung seines Gnadenwillens zur Hand sein dürfen als sein Knecht, so wie man es eben nur im Predigtamt ist. Und das macht mir das Scheiden aus demselben schwer. — Nun, der Herr der Gemeine hat es also gefügt. Seinem Willen füge ich mich und ich danke ihm dabei dafür, daß er an meiner Statt unter uns einen, den ich selbst zum Predigtamt durfte ausrüsten helfen, als seinen Knecht setzt, um hinfort sein heilsam Werk unter uns zu treiben. Freilich, der Gedanke an dieses Werk macht sofort auch wieder das Scheiden aus dem Amte in eurer Mitte mir schwer. Denn gerade das macht auch dieses Scheiden schwer:

II.

Daß man im Predigtamt des Herrn Werk durch sein Gnadenwort treibt, wie sonst nirgends.

Die Seligmachung armer Sünder durch sein Gnadenwort — das ist des Herrn Werk. An Petrus war dies Werk geschehen. Der Herr spricht ja zu ihm: Selig bist du, Simon Petrus. Und warum preist ihn Jesus selig? Weil Petrus erkennt und glaubt dies: daß Jesus ist der Christ, der Sohn des lebendigen Gottes, weil er also erkennt und

glaubt aus göttlicher Offenbarung den Kern und Stern des ganzen Evangelii, des Gnadenworts Jesu Christi. Nun dasselbe Werk will gerade also der Heiland thun an den armen Sündern bis zum Ende der Welt. Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine. Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben, zu lösen und zu binden. Arme Sünder sollen gebaut werden zur Gemeine Christi und zum Hause Gottes, sollen darin lebendige Steine werden, sie sollen Gottes Wohnung und Behausung werden im Geist, das liebliche Wesen, das zur Rechten Gottes ist alle Zeit, und die Fülle der Freude soll also in ihnen sein. Die Liebe Gottes soll ausgegossen werden in ihre Herzen, — das ist eben: sie sollen selig gemacht werden. Des Himmelreichs Schlüssel sollen an ihnen gebraucht werden; sie sollen gelöset werden, frei gemacht von der Sünden Schuld, von des Gesetzes Fluch, von Gottes Zorn, von der Höllen Strafe und Verdammnis. Eine herrliche Lösung und Freimachung wird ihnen zu Theil, die heißt Vergebung der Sünden, Rechtfertigung von allen Sünden, Gerechtsprechung und Gerechterklärung, daß sie die vor Gott gültige Gerechtigkeit haben und in Zeit und Ewigkeit gelten als Gerechte und Heilige Gottes. Damit ist aufgeschlossen das liebe, selige Himmelreich. Nicht, daß man nur hinein sehe, wie Moses ins gelobte Land, sondern drin sei in dem seligen Himmelreich schon hier. Denn wo Vergebung der Sünde ist, da ist Leben und Seligkeit, und das ist ja das Himmelreich — das selige Leben. Nur besser und köstlicher genießen soll man es noch als hier. Denn der eigentliche, ewige Platz der Gemeinde Jesu und Gottes ist nicht die Erde für alle Zeit, sondern der Himmel der Ehre und Herrlichkeit. Dahin zielt das Lösen, die Vergebung, die Rechtfertigung hier in der Zeit, die gilt im Himmel und dort soll sie auch erst ganz und voll mit all ihren Früchten genossen werden. Da kommt dann die Freiheit von allen Uebeln, das Abwischen aller Thränen, das Aufhören aller Gewissensängste und aller Sündenschmerzen und beginnt das Lachen, die Freude, die volle Himmelsruhe, — die über alle Maße wichtige Herrlichkeit, Ehre, Glanz und Triumph der einst so armen aber mit Vergebung begnadeten Sünder. Das ist alles zusammen das hochherrliche Werk, das Jesus treibt an einem Sünder, diese hochherrliche Seligmachung hier und für alle Ewigkeit. Und das Mittel dazu ist sein Gnadenwort. Petrus hat bekannt: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. So spricht der Herr: Auf diesen Felsen, — also auf dies sein Gnadenwort und Evangelium von ihm, dem Christ und Gottessohn. Dasselbe Gnadenwort und Evangelium ist auch der Himmelsschlüssel, der das Himmelreich aufschließt. Durch das Gnadenwort und durch die gnadenvollen Sakramente, die ja nur da sind durch das Gnadenwort, geschieht des Herrn Werk — die Seligmachung. O herrlich Werk! Tand, Staub, ein Bettel, ein Nichts ist alles Werk, was auf Erden geschieht, gegen dieses Werk: die Seligmachung, Erhebung der Sünder aus der

Hölle zum Himmel, Erhebung geschändeter Knechte des Satans zu ewiger göttlicher Herrlichkeit. Freue sich, wer an diesem Werk darf Theil nehmen. O, viele dürfen es; Mann und Weib an einander, Eltern, Vater und Mutter an den Kindern, der Freund am Freunde, jeder Christ an seinem Nächsten, wäre es auch sein Feind. Alle haben sie als Christen die Schlüssel des Himmelreichs, Jesu Gnadenwort. Aber sonderlich mag sich freuen ein jeder Knecht Jesu im Predigtamt.

Denn nirgends ist es einem Menschen vergönnt, das hochherrliche Werk der Seligmachung so auszurichten wie im Predigtamt. Wer unter euch wüßte dies nicht! Das ist euch ja wohl bekannt, daß die Schlüssel des Himmelreichs der ganzen Kirche gegeben sind, jeder Gemeinde Christi, und also auch dir, liebe Matthäus-Gemeinde. Dein — wie aller Gemeinden Gut aus deines reichen Herrn Händen, Brautschatz aus deines Himmels-Bräutigams Christi Händen ist freilich Gnadenwort und Gnaden-sakrament. Aber wer hat sie in solcher Weise zu brauchen, wer verwaltet das Schlüsselamt in solcher Weise wie ein Prediger und Knecht Jesu? Sie sind die öffentlichen Hausverwalter der Geheimnisse Jesu, sie sind die öffentlichen Botschafter an Christi Statt. Wer hat denn diese köstlichen Rechte wie sie! O, wie köstlich ist es, wenn ein Botschafter Christi so stehen kann vor großer Gemeinde und zu vielen führen darf das Wort des Gesetzes und die Herzen demüthigen und zerschlagen, doch allein, um recht eindringen zu können mit der Botschaft von dem, der an unserer Statt zerschlagen und gemartert ward, daß wir Friede hätten. Ja, wie köstlich, wenn er Vieler Augen sieht Kunde geben von der göttlichen Traurigkeit des bußfertigen Herzens, aber darnach auch so selig aller Augen leuchten sieht in der Freude und dem Frieden des Glaubens an ihn, der unsere Strafe trug. Ach ja, das ist köstlich. Wem ist's vergönnt, daß er also viele um sich versammelt, um also das Werk der Seligmachung zu treiben? Niemand als dem Prediger. Du als Hausvater magst deine Familie um dich versammeln und dies Werk an ihnen treiben, aber des Herrn Volk und Gemeine versammeln und öffentlich an so vielen das hochherrliche Werk der Seligmachung zu treiben, das ist allein der Prediger Vorrecht. — Und wie köstlich die Abendmahlssonntage! Wie köstlich, wenn er die Schlüssel des Himmelreichs an allen insgesammt, an einer ganzen Gemeine von Beichtenden brauchen darf! Ich an Christi Statt als sein Diener darf euch die Vergebung der Sünden bringen. Darnach mit dem Brod und mit dem Kelch die Vergebung euch besiegeln. Das ist allein der Diener Jesu, der Prediger, Recht und Beruf. Ja, was brauche ich mehr davon zu sagen! Ihr wißt es, daß niemand das Werk der Seligmachung durch das Gnaden-wort des Herrn also treibt als der berufene Knecht Christi im Predigtamt.

Wer unter euch, ihr Brüder und Schwestern, sollte es daher nicht begreifen, wie schwer es ist, aus diesem Amt zu scheiden. Wie viel Frucht

kann man in demselben schaffen! Wie viele selig machen helfen! Wie Vieler Vertrauen schenkt einem Gott! Wie viele suchen einen in ihren Sorgen, in ihren Nöthen! Wer hat eine solche Stellung zu vieler Seelen als ein rechter Knecht Jesu Christi! Wie vielen wird er lieb um seines Trostes willen, als Gehülfe ihrer Freude, wie viele haben ihn lieb um seines Werkes willen, ihre Seelen selig zu machen durch das Gnadenwort! Ich habe diese Liebe auch unter euch erfahren. Es ist ja offenbar genug geworden, daß mir eure Liebe zu Theil geworden um des heilsamen Werkes Willen, das ich an euren Seelen thun durfte als Jesu Diener. Und ich habe diese Liebe erfahren an so manchem, der nicht mehr unter uns ist, ich habe so manchem helfen können das Sterben leicht zu machen und eine selige Freude haben dürfen, daß ich ihm immer so ersehnt und willkommen kam in seinen letzten Tagen hier. — Ja, wie Paulus sagt: Wer das Predigtamt begehrt, der begehrt ein köstlich Werk. Und, setze ich hinzu: Wer aus dem Predigtamt scheidet, scheidet aus dem köstlichsten Amt, denn nirgends ist ihm vergönnt des Herrn Werk so zu treiben. Darum ist das Scheiden aus demselben so schwer. — Wohl mag mancher sagen: Du hast nur die Lichtseite hervorgehoben. — Werden nicht so manche einem rechten Prediger gram? Hat er da nicht auch Kampf? Und zudem auch nach außen. Aber, so wahr dies ist, so macht dieses das Scheiden nicht leichter! Sondern gerade das kommt noch hinzu, warum das Scheiden aus dem Predigtamt so schwer wird:

III.

Daß man im Predigtamt des Herrn Kampf im Vertrauen auf seinen Gnadenschutz führt, wie sonst nirgends.

Einen schweren, aber durch des Herrn Gnadenschutz siegreichen Kampf hat die ganze Gemeine Christi bis ans Ende zu kämpfen. Schwer ist der Kampf; denn ein gewaltiger Feind ist zu bekämpfen. Die Pforten der Hölle sind es, die wider Christum und seine Gemeinde stehen. Christus baut seine Gemeine, der Teufel mit seinem Heer will sie umstürzen. Darum hat die Gemeine, darum die Glieder, die Christen, nicht mit Fleisch und Blut, mit Menschen nur zu kämpfen, sondern mit den bösen Geistern, die als ein großes Heer dem Satan, als unter ihrem Fürsten und Anführer, dienen. Als schlimme Feinde sind den Christen auch allerdings die Menschen schon gefährlich, die die Sache des Unglaubens und Gottesleugnung gegen die Kirche führen. Sie haben äußerliche Macht. Sie sind klug und listig in ihren Anschlägen. Sie wissen allerlei Lüge und Lästerung gegen die rechte Kirche Christi aufzubringen und denselben einen guten Schein umzuhängen, daß manches christliche Gemüth dadurch

kann irre gemacht werden am rechten Glauben und an der Kirche. Darum sind diese sichtbaren menschlichen Feinde schon gefährlich. Und der Kampf, den die Christen haben, ist darum schon schwer. Aber sie sind eben nicht die einzigen Feinde, sie sind nur der sichtbare Heerhaufe des unsichtbaren Erzfeindes, des Argen. Und unter ihm steht ein gewaltiger unsichtbarer Kriegshaufe von bösen Geistern, und gilt von jedem, was wir von ihm, dem Fürsten, am Reformationsfest singen:

Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist;
Auf Erd' ist nicht seinsgleichen.

Weil wir mit dem auch zu kämpfen haben als Christen, ist der Kampf der Gemeinde Jesu so schwer. Aber wir müssen ihn alle kämpfen. Jesus fordert uns alle dazu heraus. Die Schrift ist voll von Aufrufen zum Kampf. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert — sagt Jesus selbst. Und durch den Apostel ruft er den Christen zu: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens! So müssen wir kämpfen. Wir müssen wider den Feind stehen, wo er die Kirche auch angreift. Das ist Christenberuf. Christ und Streiter Christi ist eins. Will einer Christ sein, so gilt ihm: Leide dich, das heißt, führe und benimm dich, als guter Streiter Christi, wie Gott durch Paulum sagt; d. h. den, der einmal einen Angriff macht auf die Gemeine, den sieh als Feind Jesu an und seinen Angriff wehre ab. Jesus selbst will ja den Angriff abschlagen. Das sieht man aus dem Text. Den Pforten der Hölle soll doch der Angriff nicht gelingen. So müssen wir doch Christo nach thun. Es hieße doch nicht, sich als guter Streiter Christi leiden und benehmen, wenn man den Angriff merkt und bleibt ruhig mit dem Gedanken: O, es thut nichts. Nein! Nimmer so, ihr Brüder. Mir nach! spricht Christus, unser Held.

Ein böser Knecht, der still darf stehn,
Wenn er den Feldherrn sieht angehn.

Wir müssen kämpfen. — Und wer wollte es denn auch nicht! In diesem Kampf handelt es sich um das Höchste und Größte. Die Gemeine will der Arge stürzen, das offenbart Jesus als seine Absicht; die einzelne Seele will er verschlingen. Was heißt dies? Den Christenglauben will er aus der Welt schaffen, den Christenglauben den Einzelnen nehmen. Vater und Mutter sollen ihm schon darin dienen, daß sie von Jesu zu ihren Kindlein schweigen. Was thut er mit dem allen? Den Trost nehmen für die Zeit und die herrliche Krone für die Ewigkeit. Ja, es handelt sich um die größten Güter. Um Seligkeit hier und ewig. Um die Krone der Herrlichkeit. Wir müssen kämpfen. Es wird niemand gekrönt, er kämpfe denn recht.

Wir haben den Kampf auch nicht zu fürchten. Wir können ihn ja nicht verlieren! Wir können ja nicht überwunden werden. Hier ist die gewisse Verheißung des glorreichen Sieges für den Kampf: Die Pforten der Hölle sollen uns nicht überwältigen. Höre es, du kämpfender Christ: Dein Feind kann dich nicht besiegen. Es kann ihm nun und nimmer gelingen. Hier steht es: Die Pforten der Hölle sollen uns nicht überwältigen. Zu Spott und Schanden muß der Arge an dir werden. Du hast nur eins zu thun: daß du kämpfest so, daß du dich im Glauben fest auf diese Verheißung verlässest. Das macht dich unüberwindlich. Es ist wunderbar, aber es ist so. Wie du glaubst, so geschieht dir. Glaubst du zuversichtlich: Die Pforten der Hölle werden mich nicht überwältigen, so geschieht es auch nicht an dir. Jesus ist dann die feste Burg, gute Wehr und Waffen, eine unüberwindliche Mauer um dich her. Kurz, in seinem Gnadenschutz bist du so geborgen, fest und unüberwindlich gemacht, daß du nicht verlieren, sondern nur siegen kannst in diesem schweren Kampf, den alle Christen einmal zu kämpfen haben.

Aber nirgends führt man ihn so als im Predigtamt. Warum denn? Nicht etwa, weil ein Prediger für seine eigene Person und eigen Christenleben schwerere Anläufe zu bestehen hätte als andre? O, da ist wohl mancher lieber Christenbruder, der schwerere Kämpfe hatte als viele Prediger. Auch nicht, weil die Prediger den Glaubenskampf für ihre eigne Person glorreicher und muthiger kämpften als andere Christen. Ach, wie mancher Prediger wird gewiß beschämt durch das herrliche Kämpfen und Ringen, das in aller Stille bei so manchem Christenbruder ist. — Nein, ich sage dies, daß im Predigtamt ein Mensch den Kampf des Herrn darum in so besonders köstlicher Art zu führen hat, weil er nicht nur kämpft als ein einfacher Streiter, gleichsam in den Reihen des Heeres, sondern zugleich als ein von Jesu verordneter Anführer und Feldherr. Sie sollen die Gemeine führen im Kampf. Wie St. Paul sagt: Folget mir, lieben Brüder. Nun, diese Führerschaft schließt so viel Köstliches ein.

Einmal daß man den Kampf ordnet und leitet. Daß man den Feind zeigt, den Christen entdeckt, was sein Angriff ist, auch dann bekannt gibt, wie dagegen zu kämpfen, gleichsam beständig den Plan angibt der kämpfenden Gemeine für ein erfolgreiches Kämpfen. Denn wenn die Christen beim Kampfe in die Luft streichen, wo gar kein Feind steht, und dahin nicht schlagen, wo er steht, so steht es für sie und die ganze Gemeine übel. Da ist schwerlich vom rechten Kampf die Rede. Darum hat Jesus die Prediger hingestellt zu sorgen, daß der Kampf der ganzen Gemeine recht geführt werde. — Was für eine wahrhaft herrliche Stellung gibt da Jesus einem armen Menschen. Aber köstlich ist auch die Stellung des Predigers im Kampf, daß er nun bestellt ist, die Gemeine zum Kampf zu ermuntern. Er macht ihnen Muth und Lust, indem er die Feinde

ihnen zeigt in ihren arglistigen, bösen Anschlägen, aber auch in ihrer Ohnmacht um des obersten Kriegsherrn Jesu willen, „dem wahrlich alle Feind' auf Erden viel zu wenig zum Widerstande seind." Er hat die Ermüdeten aufzurichten und die Verwundeten zu erquicken und zu verbinden. Ein köstliches Mittel ist in seinen Händen: der Trost des Evangeliums. Denen, welche der fortwährende Kampf ermüdet, ruft er den Trost zu: Wir leiden nur eine kleine Zeit.

Daß uns die Welt noch höhnt,
Währt nicht lange,
Und Gottes Sohn hat längstens schon
Uns beigelegt die Ehrenkorn.

Es ist noch eine Ruh vorhanden;
Auf, müdes Herz, und werde Licht!
Bald ist der heiße Kampf geendet,
Bald, bald der saure Lauf vollendet:
So gehst du ein zu deiner Ruh.

Kämpfe weiter; der Siegespreis, die Krone ist mehr werth als alle Kampfeslast.

Ist das Leiden dieser Zeit
Doch nicht werth der Herrlichkeit,
So dir wird dein Jesus geben
Dort in jenem Freudenleben.

Wer hier ermüden will,
Der schaue auf das Ziel,
Da ist Freude
Wohlan, so seid zum Kampf bereit,
So krönet euch die Ewigkeit.

Propheten groß, und Patriarchen hoch,
Auch Christen insgemein,
Die weiland dort trugen des Kreuzes Joch
Und der Tyrannen Pein,
Schau ich in Ehren schweben,
In Freiheit überall,
Mit Klarheit hell umgeben,
Mit sonnenlichtem Strahl.

So ermuntert der Prediger die Christen zum Kampf. Und die im Kampfe gestrauchelt, die vom Feind sich schlagen und überwinden ließen, weil sie nicht im Glauben kämpften — die hat er zu trösten: Auf! Es ist bei Christo, eurem Herrn, viel Vergebung. Nehmt sie im Glauben, tretet von Neuem an zum Streit! Noch hat der Feind keinen Triumph über euch! Noch ist die Krone nicht verloren. Ja es ist ein herrlich Amt, das Predigtamt, um deswillen, wie ein Prediger den

Kampf des Herrn zu führen hat. Sie sind gleichsam unter dem obersten Kriegsherrn Jesu die Hauptleute, welche des Herrn Kriegsschaaren im Kampfe gegen den Erzfeind führen! Wer hat diesen Kampf zu führen, wie sie!

Und darum wieder ist es auch so schwer, aus diesem Amt zu scheiden. Und darum wird es mir schwer. Mit Lust und Freude war ich bei euch, in dem verordneten Kampf euch zu führen. Ehrlich hab ich's gethan. Ich habe nicht mit Fleisch und Blut mich berathen und irgend welche von euren Feinden geschont, auch die nicht, die manchem noch als gute Freunde dünkten. Ich habe sie euch gezeigt als eure Feinde. Es war mir ein Ernst, euch zum Siege zu führen, daß euch die Krone der Ehren bliebe. Ein Gehülfe eurer Freude wollte ich sein. Und je mehr ich mit Lust und Freude also bei euch war als Führer im Kampf, um so schwerer wird mir's, diese köstliche Stellung aufzugeben. — Nicht um der Ehren willen, sondern um des Werkes willen. Doch — es ist Gottes Wille also gewesen. Ein anderer Hirte ist auch gegeben und — er wird hinfort treulich euch führen. Doch, was sage ich euch, als ob meine jetzige Abschiedsrede als Prediger und Hirte euch einen völligen Abschied aus eurer Mitte bedeuten sollte. Ich sage besser: Uns wird der neue Hirt führen. Nun trete ich von dem Platz als Führer mitten in eure Kriegerschaar, um hinfort Schulter an Schulter mit euch als Krieger und Streiter Christi zu kämpfen. Stehe ich gleichsam nicht mehr vor eurer Front, die ganze Kriegerschaar anzufeuern und aufzumuntern, so doch unter euch in herzlicher Liebe als guter geistlicher Kriegskamerad und Kampfesbruder, und unsere Losung soll sein, womit wir uns untereinander gegenseitig aufmuntern:

So laßt uns denn dem lieben Herrn
Mit Leib und Seel nachgehen
Und wohlgemuth, getrost und gern
Bei ihm im Leiden stehen;
Denn wer nicht kämpft, trägt auch die Kron
Des ewgen Lebens nicht davon.

Amen.

